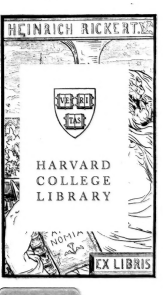
image
not
available

49573.25
5.5



LIMITED LOAN
DISCHARGED

Digitized by Google

Digitized by Google

Aus früherer Zeit.

Von

Arnold Ruge.

Dritter Band.

Berlin.
Verlag von Franz Duncker.

1863.

Digitized by Google

49572.25

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY
JUN 13 1941

German Department Fund

Digitized by Google

Inhalt.

Den Genossen . . . . . Seite V

V. Gefängniß. 1824—1830.

Gefängnißinschrift 3
Unser 6jähriges Gefängniß 5
1. Nach Berlin 7
2. Auftritte in Köpnick 22
3. Zurück nach Berlin 33
4. Wieder nach Köpnick 41
5. Wiedersehn einiger Freunde 57
6. Die Hausvoigtei und die Reise nach Colberg . . 76
7. Unsre Einrichtung 110
8. Wissenschaft und Erlebnisse auf dem Lauenburger Thor 142
9. Vor dem Lauenburger Thor 187
10. Ende der Gefangenschaft 198

VI. Freiheit und Revolution. 1830.

Das bürgerliche Leben 219
1. Winterreise von Colberg nach Triebsees 220
2. Der Winter in Pommern 237
3. Auswandrung nach Mitteldeutschland 265
4. Literatur und Politik in Jena 284

Digitized by Google

VII. Halle und Italien. 1831—1833.

1. Das Pädagogium 335
2. Die Universität 350
3. Die Kanzlerin Niemeyer und Louise Düffer . . . 353
4. Abreise nach Italien. Besuch bei alten Freunden . 365
5. Die Alpen und Mailand 387
6. Genua und Spezzia 397
7. Florenz 407
8. Rom 413
9. Neapel, der Vesuv und Pompeji 444
10. Rückkehr 457

Digitized by Google

Den Genoſſen.

Euch, all den Tauſenden, die Ihr das Haupt
In ſchöner, gotterfüllter Jugend hoch
Und frei trugt, Euch, den Vielverſprechenden —
Ein Augenblick iſt eine ganze Welt,
Und einen Augenblick wart Ihr ja frei, —
Dann Euch, Ihr Andern, die Ihr alle Schlachten
Als freie Männer, fallend oder ſiegend,
Mit uns, den alten Ungebrochnen, ſchlugt,
Euch widm' ich, Euch, den Vätern unſers freien,
Noch ungebornen Staates, dieſen Gruß.
Nun ſind zwar manche Räthſel ſchon gelöſt,
Die uns gemeinſam lange vorgeſchwebt
Als Sprüche unſrer Zeit, der Pythia;
Ihr aber, langerprobte Freunde, wißt,
Was dieſe Europäerin, die uns
Mit griechiſchen Gedanken aus dem Bann
Der Herrn und Fabelknechte losgemacht,
Uns auferlegt und was ſie wahrgeſagt.
Die wir mit Blitzen unſre Briefe ſenden,
Die wir des Raums mit Dampfeseile ſpotten,
Wir ſahn das freie Denken freier Männer,
Den Muth der Kämpfer und den edlen Geiſt
Der Menſchen zeitigen in unſern Tagen,
Doch nicht die Welt vom Orient befreit.

Digitized by Google

Die Eierſchale ſahn wir wohl gebrochen,
Und eignes Leben wirkt und fühlt ſich ſchon;
Doch immer reckt ſich noch des Perſerkönigs
Gewaltger Arm mit ſeinen Schrecken aus,
Und immer noch beherrſcht die Fabelburg
Altſyriens die Geiſter all des Volks.
Mit neuen Waffen neue Stürme denn!
So lang' wir athmen, ehren wir die Luft
Mit unſerm Wort. Und wenn wirs nicht erreichen,
So gaben wir den Jüngern doch das Zeichen.

Digitized by Google

V. Gefängniß.

1824—1830.

Digitized by Google

Gefängnißinſchrift.

Wo ſich der Kerker ſchließt um Eure Denker,
Wo Ihr den Freien Ketten ſchickt und Henker;
Da reißt der Menſchheit alter Wahn entzwei,
Durch Feſſelträger wird die Erde frei.

Unser sechsjähriges Gefängniss.

Beim Rückblick auf die Zeit von 1824—1830, oder von der Unterdrückung Spaniens bis zur Befreiung Frankreichs, bemerken wir zuerst, daß unsre Gefangenschaft mit der allgemeinen Europäischen zusammenfällt. Das Festland von Europa ist das Gefängniß der Heiligen Allianz: der Russe, der Preuße, der Oestreicher halten Wache vor seiner Thür und sind selbst die Gefangnen ihrer eignen Rohheit. Aber bei demselben Rückblick erfreut uns jetzt in späterer Zeit der Gedanke, daß diese unnatürliche Herrschaft des Russenthums in ihrer ungebrochnen Gewalt nur sechs Jahre gewährt.

Still, wie das Grab, war diese Zeit; die russischen Freiheitshelden Pestel und Murawief scheiterten, die Kanonen von Navarino bewiesen nichts gegen die Kerkermeister des Europäischen Geistes; aber drinnen in diesem großen Kerker erzeugte sich eine neue Zeit,

bei uns durch die Vollendung des freien Denkens, der unſterblichen Hegelſchen Philoſophie, bei den Franzoſen durch das Reifen des Zornes über die Bourbonen, dieſe Schergen der Heiligen Allianz.

Ich ſelbſt habe dieſe Zeit im Stillen benutzt und Waffen geſammelt gegen den Einen Feind der Freiheit, die Unwiſſenheit des Menſchen über ſich und ſein wahres Weſen.

Die ſtill ſchwellende Knospe dieſer ſechs Jahre brach im Juli 1830 zu einer glänzenden Blüthe auf.

Wir Deutſche blieben unterthänig, es iſt wahr; dennoch war uns das beneidenswerthe Loos gefallen, auf den Grund der Dinge zurückzugehn und aus dem innerſten Kern des Geiſtes, aus der Metaphyſik heraus, alle Ketten der Menſchheit zu ſprengen, eine That, die wir jetzt ſchon genießen, während alle andern Völker der Erde vor unſrer Kühnheit unfähig und feige zurückſchrecken. Ihr folgte 1848 die Rettung unſrer Volksehre; und nach den Erfolgen, die wir in allen Gebieten menſchlicher Entwicklung erlebt haben, iſt auch an dem Schwierigſten nicht zu verzweifeln.

Die ſtille Arbeit, mit der die jungen Kräfte der Welt jetzt wieder beſchäftigt ſind, wird zu ihrer Zeit

— möge ſie auch noch die unſrige ſein! — ebenfalls wieder in glänzenden beneidenswerthen Erſcheinungen hervortreten. Selbſt der große Verluſt an Jugend, Geiſt und Tapferkeit, den wir ſeit 1848 durch den ſtarken Abzug nach Nordamerika erlitten, ſelbſt die Millionen unſrer Volksgenoſſen, die jetzt auf der andern Hemiſphäre die Republik vertheidigen und die Sklaven befreien helfen, ſelbſt dieſer Verluſt wird ſich mit der Zeit erſetzen, und die Reinigung und Rettung der Union, zu der unſre Landsleute mit ihren Gedanken und mit ihren Waffen beitragen, wird nicht unvortheilhaft auf die alte trägere Heimath zurückwirken. Politiſch ſind wir träge, das iſt wahr; aber nicht minder wahr iſt es, daß nur wir darauf vorbereitet ſind, als wahre Europäer die irdiſchen und überirdiſchen Phantaſieen der Aſiaten ganz loszuwerden.

1.

Nach Berlin ins Gefängniss.

1. Am andern Morgen trat der kleine Karlsruher Regierungsrath zu Flauſchmüller und mir ins Zimmer und ſagte: „Sie, Herr Arnold Ruge, reiſen

nach Berlin; die Pedelle der Univerſität werden Sie nach Mainz begleiten; und Sie, Herr Müller, ſind hiemit wieder auf freien Fuß geſetzt!"

Wir nahmen Abſchied von einander — für immer. Es hieß ſpäter, wie ich ſchon erwähnt habe, er ſei nach Griechenland gegangen und dort gefallen, ein tapfrer, liebenswürdiger Jüngling!

Ich ſtieg vor der Thür des Gefängniſſes mit den Pedellen in den Wagen und verließ die Univerſität Heidelberg als ein Gefangner des Königs von Preußen. Es war im Januar, und ich hatte mich nicht auf die Reiſe einrichten können. Alles, was ich gegen die Kälte aufbringen konnte, war ein grüner Sommerrock, den ich über meinen kurzen deutſchen Rock zog. Glücklicherweiſe war es ein ſchöner ſonniger Tag, die Thüren des Wägelchens ſchloſſen ziemlich gut und ich fror nicht ſehr.

Der Weg führte wieder über Mannheim und bei Sand's Wieſe vorbei. So gingen die trüben Gedanken, denen ich früher auf dieſem Wege nachgehangen, in Erfüllung. Mit Bedauern dachte ich an meine Freunde zurück; ich ſollte ſie nicht wiederſehn. Mit Wehmuth blickte ich vorwärts nach meinen Eltern; ſo wurde ich ihnen entriſſen.

Meine Begleiter hingegen waren guter Dinge und thaten alles Mögliche, um mich in ihre angenehme Laune hineinzuziehn: „Solche Verbindungsgeſchichten hätten nichts auf ſich; das werde ſich wohl wieder zurechtziehn.“

Als ich ſah, daß ſie ſo gut geſtimmt waren, bat ich ſie in Worms, wo man uns nicht mehr kannte, und wo wir zu Mittag gegeſſen hatten, mir Dinte und Feder geben zu laſſen, ich wolle ein paar Worte an meinen Vater ſchreiben. Dies war mir von der größten Wichtigkeit, damit nicht etwa die Zeitungen und das Gerücht die Meinigen plötzlich mit der Unglückspoſt überraſchten. Ich ſchrieb alſo meinem Vater: „Die Studentenverbindungen von Halle und Jena kämen vor einer Preußiſchen Behörde zur Unterſuchung, man habe mich deshalb nach Berlin gefordert, und dorthin ſei ich jetzt auf dem Wege. Von Berlin wolle ich ihm wieder ſchreiben, ſobald ich dazu eine Gelegenheit fände.“

Ich gab dem älteren von meinen Begleitern den Brief, und er ſchickte ihn unbedenklich auf die Poſt. Die Leute im Hauſe merkten aber doch unſer Verhältniß, und ein wohlbeleibter, feingekleideter Mann aus Mainz trat zu mir heran und fing eine lateiniſche

Unterredung mit mir an. Er wollte wiſſen, ob ich vor die Mainzer Kommiſſion geführt würde. Als ich erwiderte, man führe mich nach Berlin, fiel er lebhaft ein: „Das thut mir leid; in Mainz, glaube ich, hätte ich Ihnen nützlich werden können. Ich bin ein Gegner dieſer unſinnigen Verfolgung der Patrioten“. Darauf wandte er ſich an den Pedell und ſchärfte ihm ein, er müſſe mir in Mainz einen Mantel verſchaffen; es ſei ja eine Schande, ſo einen jungen Menſchen mitten im Winter im Sommerrocke über Land zu führen. Dies wurde ihm nicht nur verſprochen, ſondern auch gehalten, beſonders da ich meine gutmüthigen Begleiter noch erinnerte, daß man mir in Heidelberg, wie ſie wüßten, allen Verkehr mit meinen Freunden abgeſchnitten und mir nicht erlaubt habe, mich mit einem Mantel zu verſehn.

2. Aus den Händen dieſer gutmüthigen und mir wohlgeſinnten Leute kam ich nun nach Mainz in die Gewalt der Preußen, eines ganz andern, weſentlich kommandirten Geſchlechts. Ich befand mich in den Händen des Militärs. Der Befehlshaber der Feſtung war ein General von Müffling. Er ließ mich vor ſich rufen. Eine lange, ſchon etwas verwitterte Geſtalt, ſonſt natürlich eine knappe Paradepuppe Friedrich

Wilhelm's III., empfing mich in einem großen Saal:

„Sie ſind des Hochverraths angeklagt, junger Mann, das iſt ein ſchweres Verbrechen."

„„Excellenz werden nicht glauben, daß man in Heidelberg einen Hochverrath gegen die Krone Preußen ausführen könne.""

„Sie wollen ſagen, die Klage ſei unbegründet? Darnach ſieht mir die Sache nicht aus."

„„Welchen Angriff auf den König oder den Staat hätte ich von Heidelberg aus machen können?""

„Nun, ich will es wünſchen, daß Sie die Herrn in Berlin überzeugen. — Ich habe Sie an die Kommandantur in Erfurt zu ſenden. Sie werden mit dem Herrn Lieutenant von Ranzau reiſen", — dieſer ſtand neben mir — „in dem Sie einen gebildeten jungen Mann und guten Geſellſchafter finden werden. Dies will ich für Sie thun". — Er hielt einen Zettel in der Hand, der mir von meinem Wormſer unbekannten Freunde zu kommen ſchien, denn ich hatte wohl geſehn, daß dieſer meinem Begleiter noch etwas aufgetragen und ein Briefchen in die Hand gegeben hatte. — „Ich hoffe nämlich, Sie werden keinen ver-

geblichen Verſuch zur Flucht machen. Sonſt haben wir auch Ketten."

Damit richtete er ſich lang auf, drehte ſich herum und ging ab. Das Bewußtſein, daß er Ketten habe, ſchien ihm ordentlich etwas Erhebendes zu ſein. Mir hingegen war die Wendung, womit er mir, ohne es zu wollen, einen gelungnen Fluchtverſuch wünſchte, nicht entgangen. Ich blieb mit dem Lieutenant von Ranzau allein. „Nun, wir werden uns ſchon vertragen", fiel dieſer ein, „wir reiſen ſogleich ab. Ich habe Ihnen auf Befehl des Herrn Generals einen Mantel beſorgt. Wollen Sie mir nun Ihr Wort geben, mir nicht zu entfliehn, ſo können wir ganz angenehm und ohne Aufſehn zuſammen reiſen. Ich nehme Poſt und wir fahren die Nacht durch."

Ich konnte unmöglich ausweichen, reichte ihm alſo die Hand und gab ihm mein Wort, ſein Gefangner zu bleiben.

In der Poſtkutſche nach Frankfurt machten wir nun Bekanntſchaft, und zwar erzählte er mir, wie er Bonaparte's Schlachten ſtudirt habe und was Alles daraus zu lernen ſei. In Frankfurt angelangt, begaben wir uns in einen Gaſthof, bis die Pferde

kamen, und mischten uns ohne Weiteres unter die übrigen Gäste im großen Zimmer, wo wir uns mit Burgunder und Beefsteak auf die Nachtreise vorbereiteten. Wir waren ganz gute Freunde geworden. Ich sprach ein paar Worte mit ihm und ging hinaus; er folgte mir nicht, und — da wäre ich nun frei gewesen, hätte ich ihm mein Wort brechen wollen. Wie leicht konnte ich zu Bunsen's nach den Pulverweiden entkommen! ich wußte hier genau Bescheid, und Bunsen's würden mir gewiß fortgeholfen haben; aber auch abgesehn von meinem gegebnen Worte, war der Fall doch immer wieder der nämliche, wie in Heidelberg; ja, er war nicht so gut, denn ich mußte meine Bücher und Wäsche im Stiche lassen, und was konnte ich thun, als nach Frankreich gehn? wozu ich keine Lust hatte — Straßburg war mir noch in abschreckender Erinnerung — kurz, ich wollte es lieber darauf ankommen lassen, was aus der Geschichte würde, obgleich ich sie für gefährlich genug hielt. Sonderbarer Weise war ich unter einem gewissen Gefühl, daß es der Heimath zuginge, obgleich ich direkt ins Gefängniß und wer weiß, wohin? aus dem Gefängniß geführt wurde. Dies Gefühl ist insofern gerechtfertigt worden, als ich, wie ich dies später er-

zählen werde, aus dem Gefängniß ſelbſt eine Heimath ganz eigner Art machte.

Ich war wohl etwas länger ausgeblieben, als mein Reiſegefährte erwartet hatte; denn ich ſah ihn unruhig auf- und abgehen, als ich wieder in den Saal trat:

„Sie haben doch nicht erwartet?!“ — — redete ich ihn an.

„„Nun nein!““ erwiderte er. „„Aber es iſt eine verwünſchte Verantwortlichkeit, und ich war ganz in Ihrer Hand, nachdem ich Ihnen unbedingt vertraut.““

„Ich habe Ihnen freiwillig mein Wort gegeben; ſeien Sie unbeſorgt!“

„„Das werde ich von jetzt an allerdings ſein““, erwiderte er mit äußerſt feierlicher Miene.

Wir fuhren nun in die Nacht hinein und ſetzten unſre kriegeriſche Unterhaltung fort. In Heſſen irgendwo, mitten im Walde, zerbrach uns der Wagen.

„„Da hätten wir auch in Frankfurt ſchlafen können und wären nicht ſpäter nach Erfurt gekommen““, brummte er, als uns nach drei bis vier Stunden der Poſtillion mit einem friſchen Wagen abholte und aus dem Schlafe blies.

In Erfurt war der Hauptmann von Fehrentheil[1]), ſo viel ich wußte, Platzkommandant. Er war in die Verſchwörung verwickelt. Es ging mir durch den Kopf, ich würde ihn vielleicht ſprechen können und im Stande ſein, ihm einen Wink von der Lage der Sachen zu geben, ſo weit ich mir dieſe aus den Verhaftungen zuſammenſetzen konnte, von denen wir in Heidelberg durch die Zeitungen oder brieflich gehört hatten. Er mußte wo möglich noch ſchlimmer daran ſein, als wir, wenn er einmal in die Hände der Gewalt fiel. Es waren vornehmlich Hallenſer verhaftet. Dieſe wußten wahrſcheinlich ſeinen Namen nicht. Wir Jenenſer hingegen hatten durch Weſſelhöfft öfter von ihm gehört. Konnte ich ihn vollends allein ſprechen, ſo war zu überlegen, was wir beide thun ſollten. Statt Frankreich fiel mir jetzt Amerika ein. Konnte er nicht zu Bolivar und ich nach New-York gehen? Aber die Sache verlief hier anders, als in Mainz; ich ſprach Niemand; nur einige Bewaffnete von niederm Range machten ſich, wahrſcheinlich auf Fehrentheil's Befehl, mit mir zu thun. Der Wagen war in die Citadelle gefahren; bei einem Kugelhaufen nicht

[1]) Im zweiten Theil iſt er irrthümlich Oberſt Fährentheil genannt worden.

weit von mir erblickte ich einen ſtattlichen Mann im Soldatenrock, der einige Befehle an Untergebne austheilte und von Zeit zu Zeit unruhig nach unſerm Fuhrwerk herüberblickte. „Wer iſt der Offizier?“ fragte ich meinen Begleiter.

„„Es iſt der Hauptmann von Fehrentheil““, erwiderte er, ging auf ihn zu und verſchwand mit ihm in einer Hausthür. Nur der Unteroffizier blieb bei mir, zwei Bewaffnete löſten ihn nach einer halben Stunde ab, führten mich auf die Hauptwache, und ohne daß es mir möglich geweſen wäre, ein Wort an Fehrentheil zu richten, und ſogar ohne Abſchied von meinem Mainzer Lieutenant und — ohne Mantel ging die Reiſe weiter.

Es iſt leicht begreiflich, warum der Hauptmann von Fehrentheil mich nicht ſehen wollte. Sprewitz war ſchon hier durchgekommen, ſeinen Namen und ſein Verhältniß zum Bunde mußte er kennen. Es leidet keinen Zweifel, daß er wohl Gefahr in dieſen Verhaftungen erblickte, aber ſich mit der Hoffnung ſchmeichelte, ſeine näheren Bekannten würden nicht ſprechen.

Einige Meilen hinter Erfurt erblickte ich eine weiße Linie über das ſchwarze Feld, und wir fuhren

ins beſchneite Land hinein. Zufällig war der Wagen breit, und ich beredete die guten Scythen, die mich bewachten, ſich beide zu mir auf den Rückſitz zu ſetzen und mich unter den Schutz ihrer Mäntel zu nehmen.

Es war nicht recht von dem Herrn von Ranzau, daß er mir den Mantel vergaß; hatte ich ihm doch mein Wort nicht vergeſſen!

3. In Wittenberg gab es einen unerwarteten Auftritt. Ich war mit meinen Erfurter Begleitern im Wirthshauſe. Während ich eine Suppe verzehrte, drückte mir ein junges Mädchen, das ſie gebracht hatte, einen Zettel in die Hand. Ich öffnete ihn und fand einen Brief von Wilhelm Pirſcher an die, welche nach ihm kommen würden, „um nach Sodom und Gomorrha abgeführt zu werden", wie er ſich wegwerfend über die Metropole der Polizei ausdrückte.

„Alſo auch Du biſt gefangen, mein liebenswürdiger Freund!" dachte ich, „aber ſo nehmen die Leute Theil an uns, die wir ihnen doch ganz fremd ſind; was werden ſie erſt thun, wenn ſie erfahren, daß wir uns für ſie verſchworen, und wenn man uns die Köpfe abſchlägt!"

Ich fragte das Mädchen unbefangen, wie viel

junge Burſchen ſchon durchgeführt wären, und konnte faſt alle aus ihrer Beſchreibung erkennen. „Hm! ſo ſieht es alſo aus!“

Die Soldaten ſtörten unſer Geſpräch nicht. Da trat der Platzkommandant von Wittenberg herein, ſeinen Dreimaſter auf einem Ohre, ein kleiner Tilly, kommandirte mitten unter den Gäſten den Unteroffizier und den Gemeinen, die mich nach Berlin begleiten ſollten, vor ſich hin und ließ ſie ihre Gewehre laden.

Dies machte nicht wenig Aufſehn; und er ging ſtolz von dannen. Der Staat war gerettet.

Die beiden Träger der geladnen Gewehre waren aber herzensgute Seelen und thaten Alles, was ich wünſchte. Ich beredete ſie leicht, nachdem ich ihre Kaſſe, die ſie für mich und für ſich hatten, berechnet, in Potsdam über Nacht zu bleiben. Wir ließen uns ein Zimmer mit drei Betten geben, ein hübſches Feuer im Windofen machen und ein zweckmäßiges Abendeſſen mit franzöſiſchem Rothwein auftragen. Die ganze Lebensart gefiel meinen Begleitern ſehr gut, und als man ihnen in Berlin Vorwürfe darüber machte, erklärte der Unteroffizier einfach, ich hätte es befohlen, worüber die Pförtner der Stadtvogtei außer ſich geriethen.

4. In Berlin waren wir in ein großes mächtiges Gefängniß hineingefahren, ganz den Verhältniſſen dieſer Hauptſtadt des dritten europäiſchen Gefängniß-wärters angemeſſen. So hätte ich mir die Sache ungefähr vorgeſtellt, auch ohne ſie geſehn zu haben. Man ſetzte mich aber nicht in ein eigentliches Gefängniß, ſondern in ein Gerichtszimmer, wo der grüne Tiſch immer gedeckt ſtand, ſchlug mir ein Feldbett daneben auf und ließ mich einen Tag und eine Nacht mit meinem Koffer allein, ohne mich eines Wortes zu würdigen.

„Was haben ſie nur vor?“ dachte ich, „und ob dies die Art und Weiſe iſt, wie hier die Gerechtigkeit mit Einem umgeht? Die Alten nannten ſie blind, dieſe iſt auch noch ſtumm. Was für Menſchen und was für Zuſtände!“

Als es wieder dunkel geworden war — es mochte wohl ſechs Uhr ſein, trat ein hagerer Menſch, der eine Art Barett auf dem Kopf hängen hatte, zu mir herein und ſagte ſchadenfroh grinſend: „Man wird Ihnen eine feſtere Wohnung anweiſen, folgen Sie mir!“ Einige Diener hoben meinen Koffer auf und trugen ihn hinter mir her.

Die Reiſe ging über endloſe Gänge und Treppen,

endlich ins — Freie, was ich am allerwenigſten erwartete. Ich hatte mehrere Stufen hinabzuſteigen; es war der Lärm der Straße, in den ich hinaustrat. Ein offner Wagen hielt bereit; mein Koffer flog hinten hinein; ich wurde zwiſchen zwei Neufchateller Jäger geſetzt: der Wagen holperte über dem vorweltlichen Berliner Pflaſter dahin.

„Man führt mich aus dem Gefängniſſe fort. — Aber wohin? — Wir ſind auf der Straße, das iſt klar! die Menſchen bei mir im Wagen reden nicht und antworten nicht auf meine Fragen — — hm!“ —

„Zuerſt — und eine gute Strecke — geht es immer zwiſchen Häuſern hin, da wird wohl irgend ein andres Gefängniß kommen; — aber nein! das Pflaſter hört auf, es beginnt ein Sandweg; — aber es ſind immer noch Oellampen am Wege entlang, und aus zerſtreuten Häuſern ſcheinen Lichter; — dann kommt das Thor der Stadt. — Jetzt plumpſen wir ins Dunkel hinein und fahren — offenbar in einem Walde. In einem Walde? — Auf einem elenden Sandwege — gleich vor den Thoren Berlins? — Das iſt doch ſeltſam! — Was meinte der grinſende Menſch mit ſeiner feſtern Wohnung? — Wollen ſie mich etwa hier im Walde erſchießen und einſcharren

laſſen? Es ſieht darnach aus. — Hm! da wäre der arme Piricher wohl ſchon beſorgt und alle meine andern Freunde, von denen ich in Wittenberg durch das Mädchen hörte!“

„Mich aus Berlin heraus, aus dem Gefängniß heraus, in den Wald hineinzufahren! und mitten in der Nacht mit zwei Neufchateller Scharfſchützen! hm!“

Ich dachte in allem Ernſt, die Berliner Juſtiz könne mit der Hinrichtung beginnen. Da die Neufchateller nicht ſprachen, wandte ich mich jetzt an den Kutſcher: „Wo geht die Reiſe hin, Kutſcher?“

„„Nach Köpnick!““

Ich verſtand Käben-Eck, und war ſo klug, als vorher, denn was mochte Käben-Eck für ein Winkel ſein? Die ganze Geſchichte war, wie in einem Schauermärchen; unſern nächtlichen Weg regierten geheimnißvoll tückiſche Mächte.

Als ich entdeckte, daß meine Neufchateller kein Deutſch verſtanden, band ich Franzöſiſch mit ihnen an, und nun ſagten ſie: „ihnen ſei zwar das Reden mit mir verboten worden, ſie ſeien aber nicht gemeint, das zu halten“, und ſo erfuhr ich denn von ihnen, das Köpnicker Jagdſchloß ſei zum Gefängniß eingerichtet, und die Unterſuchungskommiſſion ſäße dort.

Der Weg führte uns an die breite Spree dem Schloß gegenüber, und viele Lichter spiegelten sich im Wasser — die Lichter der Gefangnen und ihrer Wächter! Dann polterten wir über eine lange hölzerne Brücke und hielten bald vor dem Schloßthor, wo der Kutscher seine Peitsche knallen ließ, um sich, d. h. mir Einlaß in „die festere Wohnung" zu verschaffen.

2.

Auftritte in Köpnick.

1. Ein Unteroffizier kam heraus und fragte, wer wir seien, worauf die Neufchateller sich durch Zeichen deutlich zu machen suchten. Nun wurde der Offizier geholt, der es dann zu einer dienstmäßigen Verständigung brachte. Die Wache trat unter Waffen, das Thor flog auf, und wir fuhren über den Schloßhof vor die nämliche Thür, durch die einst Friedrich II. und sein armer Freund Katte eingetreten waren. Ein großer viereckiger Vorsaal, mit hübschen Fliesen belegt, führte zu vielen Thüren, vor denen Schildwachen aufgestellt waren. Die Decke war mit Gemälden verziert, die gut erhalten zu sein schienen, und nicht

angenehm ins Auge fielen; sie waren aus dem Mythenkreise der Artemis. Hier wurde ich eine Zeitlang aufgehalten. Ich besah die Bilder und wurde endlich von einem Menschen im blauen Oberrock aus dem Traum gerissen, der mir zurief: „Hier ist Ihr Zimmer, treten Sie gefälligst herein!“

Es war ein Eckzimmer zu ebner Erde. Man stellte mir ein Licht auf den Tisch, und meinen Koffer, verschlossen wie er war, an die Wand. Ich verlangte den Schlüssel. Man verweigerte ihn. Ich verlangte Wäsche, ein Paar lange wollne Strümpfe und eine wollne Jacke, die darin sein müßten. Man öffnete, holte die Sachen heraus, schloß wieder zu, steckte den Schlüssel in die Tasche und ließ mich allein, ohne weiter ein Wort mit mir zu wechseln, als daß der Schaffner mir ankündigte, was er mir zu essen geben werde.

2. Das Zimmer wurde von innen geheizt; ich hatte also das Feuer zu unterhalten. Die Diane mit dem Hunde und einer Nymphe, die an der Decke in einem zierlichen Gypsrahmen gemalt war, konnte ich erst am Tage ordentlich betrachten. Wohl vierzehn Tage ließen die Herren mich hier allein und ohne die mindeste Auskunft über ihre Berechtigung, mich

gefangen zu halten. Sie hatten mich hinter Schloß und Riegel, das genügte ihnen. Seit Heidelberg war ich nun ein Gefangner, aber der Karlsruher Regierungsrath und der General von Müffling waren die Einzigen, von denen ich, vorläufig, gehört hatte, weswegen man mich gefangen führte; das Köpnicker Gericht fühlte durchaus keine Verpflichtung gegen mich, ſich ſofort über die Klage, die Beweiſe, oder über ſeine eigne Befugniß gegen mich auszuſprechen. Dazu wurde ich noch von meinen Büchern abgeſperrt, damit ich mich nicht unterhalten und beſchäftigen könne. „Schreibzeug und Bücher wären eine Vergünſtigung, auf die ich fürs Erſte noch keinen Anſpruch hätte.“

So fing man zwar nicht mit dem Erſchießen, aber doch mit der Strafe an, und zwar überließ man es ganz und gar, wie unter der ſpaniſchen Inquiſition, meinem eignen Gewiſſen, mir zu ſagen, wofür dies die Strafe ſei.

3. Da ſtand mein Koffer, darin waren meine Bücher. Sollte nicht eins oder das andre zu kriegen ſein? Ich verſuchte, wie feſt der Deckel ſchlöſſe, und entdeckte, daß ich den Stiefelknecht in die Ecke hineinſchieben und ſo einen Hebel anſetzen konnte, der

mir ziemlich viel Raum gab; und zu meiner groſsen Freude erwiſchte ich den Ariſtophanes, der gerade obenauf lag, zog ihn hervor und ſetzte mich an einen kleinen Tiſch in die Fenſterniſche. Dieſer hatte eine Schublade, und wenn die Schlüſſel an der Thür raſſelten und die Feinde hereintreten wollten, fuhr der Ariſtophanes raſch in dieſen Verſteck hinein. So unterhielt ich mich vortrefflich. Mehrere Tage blieb ich ungeſtört. Eines Morgens aber, nachdem ich mein Feuer angeſchürt, zog ich meine langen wollnen Strümpfe über die Unterhoſen und hüllte mich in meine wollne geſtrickte Jacke, die ich von meiner guten Mutter hatte. So ſetzte ich mich in meine Niſche und vertiefte mich gänzlich in den alten Schalk, dergeſtalt, daſs ich von Zeit zu Zeit in ein lautes Gelächter ausbrach. Dabei entdeckte ich, daſs ich nicht nur vor der Thür, ſondern auch vor dem Fenſter eine Schildwache hatte. Dieſe rührte ſich nämlich und ſchrie mir zu, ich ſolle nicht lachen, worauf ich natürlich keine Rückſicht nahm. Der arme Teufel hatte ja keine Macht, ſeine Tyrannei durchzuſetzen. Ich las ihm vielmehr einige prächtige Stellen auf griechiſch vor, und war neugierig, was er nun weiter beginnen würde. Er rief um Hülfe. Nun erſchien

ein Abgesandter von der Wache, dem er den Fall vortrug. „Du hast ganz recht gehandelt, mein Sohn", sagte der Vater von der Wache, „ich will es melden."

Es verging eine geraume Zeit, und ich las weiter; da rasselten die Schlüssel an der Thür, der Aristophanes flog in den Tischkasten, und eine Gesellschaft von Personen, die mir außer dem Aufwärter alle unbekannt waren, traten ins Zimmer. Ich erhob mich in meinem seltsamen Aufzuge und erwiderte ihre Verbeugungen. Dann sahen sie einander an, nicht wenig erstaunt über meine langen Strümpfe und meine Jacke, und wußten nicht, ob sie lachen, oder sich das Lachen verbeißen sollten. Endlich aber half keine Politik länger, und das ganze Zimmer, ich selbst mit eingeschlossen, wenn auch aus andern Gründen, brach in ein lautes Gelächter aus. Sonderbarer Weise machte sie aber mein Gelächter wieder ernsthaft. Sie hielten mich offenbar für verrückt, und ein dünner schwarzer Mensch im blauen Frack trat auf mich zu und fragte: „Sind Sie nicht wohl?"

„„Ich bin nicht krank.""

„Worüber lachten Sie, als Sie allein waren?"

„„Ueber Xanthias.""

„Wer iſt Xanthias?“

„„Ein Sklave des Dionyſos.““

„Und der iſt Ihnen ſo lächerlich?“

„„Ja!““

„Wollen Sie in den Garten gehn?“

„„Gewiß!““

„Nun, da ziehn Sie ſich an; in einer halben Stunde wird man Sie rufen.“

Meine Antworten hatten den Herrn Univerſitäts-richter Krauſe, den ich ſpäter in dieſem Dandy kennen lernte, nur noch mehr darin beſtärkt, daß ich verrückt ſei, oder auf dem Wege, es zu werden, denn wie kam ich dazu, über einen Sklaven des Dionyſos zu lachen?

So brachten mich Xanthias und die Fröſche des drolligen Ariſtophanes an die friſche Luft. Man hatte in meiner Abweſenheit das ganze Zimmer durchſucht, um den Xanthias zu finden, über den ich gelacht haben wollte. Aber als ich zurückkehrte, fand ich ihn wohl verborgen in ſeiner Schublade.

4. Ich las meine Komödien, ich war eingeſperrt, und wurde von Zeit zu Zeit in die Kaſtanienallee des Schloßgartens geführt. So verging eine Woche nach der andern. Welch ein Verfahren! und worauf

können es dieſe Menſchen nur abgeſehen haben? Was iſt das für ein Volk, wo man ein ſolches Verfahren ein rechtliches nennt? Sie rechtfertigen wahrlich unſre Verſchwörung noch durch die Art und Weiſe, wie ſie ihr den Prozeß machen! aber meine Gedanken blieben in meinem Kopfe und im Gefängniß vergraben; ich war in ihrer Gewalt, wir waren es alle; wo hätte eine Stimme für uns laut werden, eine Feder ſich regen, eine Hand ſich erheben ſollen? Die Deutſchen waren Sklaven und wollten es ſein.

Was iſt zu thun? dachte ich. Man muß auch die ſchnödeſte Lage des Lebens zum Guten wenden und zu benutzen ſuchen. Sie denken mich durch Einſamkeit zu peinigen, da ſollen ſie ſich ſchneiden! ich will mir dieſe unſterblichen Kunſtwerke ſo aneignen, als wäre ich ein Zuſchauer im Theater von Athen, und wenn es lange dauert, werde ich ſie Wort für Wort auswendig wiſſen.

Dies verſetzte mich in eine heitre Stimmung, obgleich ich auf der andern Seite unſer tragiſches Ende für ausgemacht hielt. Dieſe Stimmung gab mir aber eine eigenthümliche Entſchloſſenheit und ſchlug ſehr bald in einen Auftritt aus, der damals einiges Aufſehn erregte und den Herr Krauſe nach

dem Vorfall in meinem Zimmer wohl nicht erwartet hatte. Jedoch ich komme erſt ſpäter dazu, ihn zu erzählen.

5. Alſo nach Verlauf einiger Wochen wurden meine griechiſchen Studien in der Fenſterniſche an der Spreeſeite des Schloſſes durch eine Forderung vor das Gericht unterbrochen. Es beſtand höchſt einfach aus jener dünnen Figur, die mir den Garten angeboten hatte, und einem kleinen Schreiber. Ich wurde eingeladen, mich zu ſetzen, und die beiden Diener der richterlichen Gewalt dieſes wohlkommandirten Staates nahmen ſich nicht die Mühe, mir zu ſagen, wer ſie ſeien, ſondern verhörten luſtig darauf los.

Ich erwiderte, ich hätte wohl gemerkt, daß ich mich jetzt etwa vierzehn Tage in der Nähe von Berlin irgendwo gefangen befinde, hätte aber nicht die Ehre, die Herren zu kennen und wiſſe auch nicht, wer ſie berechtige, mich zu fragen.

Nun wurde mir die Kabinetsordre des Königs Friedrich Wilhelm's III. vorgeleſen, worin er dem Berliner Criminalgericht in der Form einer eignen Commiſſion in Köpnick die Unterſuchung gegen den Jünglingsbund übertrug. Die Commiſſion beſtehe

dann aus den Herren so und so, zu denen auch der Herr Universitätsrichter Krause aus Berlin und der Jüngling gehöre, die ich beide vor mir habe. Ich erwiderte, ich sei ganz in ihrer Gewalt und befände mich also vor einem geheimen Ausnahmsgericht, das wesentlich eine Inquisition und eine willkürlich eingesetzte sei.

Das sei allerdings der Fall, hieß es, und hier zu Lande Rechtens. Darauf wurde mir als Anklage mitgetheilt, „es liege wohlbegründeter Verdacht vor, daß ich einem geheimen politischen Bunde angehöre."

Als ich erwiderte, ich hätte immer gedacht, zu einer Anklage gehöre vor allen Dingen ein Ankläger, man möge ihn vorführen, erklärte man mir, dies Verfahren sei das sogenannte Anklageverfahren, es sei in den diesseitigen Staaten nicht Sitte und ich habe nur einfach meine Schuld zu bekennen. Dessen weigerte ich mich.

Von dieser Unterhaltung wurde nun aufgeschrieben, was der Herr Universitätsrichter für gut fand, dem beisitzenden Jüngling in die Feder zu sagen. Alsdann fragte er mich, ob ich mich denn über die Burschenschaft erklären wolle? Ich sagte: Im Allgemeinen sehr gern, doch werde ich auf bestimmte

Perſonen und Verhältniſſe nicht eingehen. Hierzu wurde mir nun Dinte, Feder und Papier gegeben. Dies benutzte ich zugleich, an meine Mutter zu ſchreiben, und obgleich ich mich in dem Briefe von dem Geſetz der Gewalt auf das wahre Recht berief, das die Menſchen befreie, ſo ließ man ihn dennoch durchgehen, und meine Mutter antwortete mir: „Sie zweifle nicht, daß ich Recht habe und ſchließlich auch Recht kriegen werde.“

Meine Mutter hat es nun zwar nicht erlebt, denn ſie ſtarb 1847; aber ſie würde es erlebt haben, wenn ſie nur einige Monate ſpäter geſtorben wäre.

6. Was ich über die Burſchenſchaft und ihre Nothwendigkeit und Berechtigung aufſchrieb, war natürlich nicht, was die Herrn wiſſen wollten. Eines Tages wurde ich alſo wieder vorgefordert und fand in einem Zimmer, worin Studentenſchläger und Piſtolen an den Wänden umherhingen, eine lange grüne Tafel mit einer Anzahl unbekannter Geſichter beſetzt; nur Krauſe und ſein junger Schreiber waren mir vorgeſtellt worden. Krauſe wandte ſich ſofort an mich, ſagte ein paar Worte über meine Schrift und fragte dann, ob ich weiter nichts zu ſagen habe, als

was dieſe Abhandlung enthalte. Ich erwiderte: Nein, weiter nichts!

Es kam mir vor, als würde hier Komödie mit mir geſpielt und als ſollte ich den Leuten, die da umherſaßen und mir wieder nicht vorgeſtellt waren, als ein Wunder vorgezeigt werden.

Einer von ihnen, ein kleiner unanſehnlicher Menſch am andern Ende des Tiſches, nahm nun das Wort und rief mir zu: „Ein gebildeter junger Mann, wie Sie, ſollte mehr Achtung vor der Wahrheit haben!“

Ich ſtand auf, ſah ihn ſcharf und verwundert an und rief aus: „„Wer ſind Sie? ich kenne Sie nicht! aber es ſitzt kein Menſch an dieſem grünen Tiſch, der mir gegenüber das Recht hätte, von der Wahrheit zu reden! Was kümmert Sie die Wahrheit? Haben Sie ſie je geſucht und je auch nur das Geringſte zu ihrer Förderung gethan? Oder habe ich es hier mit einem großen Philoſophen zu thun? Das kommt mir nicht ſo vor, denn die Wahrheit iſt es, die die Menſchen befreit, nicht die ſie in die Kerker wirft. Wir hingegen, ſo jung wir ſind, haben alle unſre Kräfte an dieſe Wahrheit geſetzt und uns nicht einen Augenblick bedacht, uns ihr mit Leib und Leben zu widmen. Reden Sie mir nicht von Wahrheit!““

Es war mir ganz einerlei, ob ich ſie aufbrächte oder nicht, da ich meinen Kopf doch für verloren hielt.

Der Eindruck dieſer Anrede war höchſt eigenthümlich. Der kleine Mann am andern Ende des Tiſches erröthete und ſchwieg, die Andern ſahen zum Theil lächelnd vor ſich nieder.

Krauſe nahm nun wieder das Wort und fuhr heraus: „Wenn Sie uns weiter nichts zu ſagen haben, ſo verlaſſen Sie uns nur!“

Worauf ich verächtlich und aufgeregt erwiderte: „„Nichts lieber als das!““

Ich wurde in mein Gefängniß zurückgeführt und ging lange in großer Bewegung auf und nieder. Ich hatte ihnen meine Meinung geſagt, aber irgend eine Rache von ihrer Seite war nun wohl zu erwarten, wer der kleine Menſch auch ſein mochte, dem ich die Wahrheit ſo ſcharf in den Bart geworfen hatte.

Die Rache ließ nicht lange auf ſich warten.

3.

Zurück nach Berlin.

1. Am andern Morgen packte man mich und meinen Koffer wieder auf einen Wagen und fuhr

mich nach Berlin in das große Stadtgefängniß zurück, wo ich in ein ſchauerliches Loch geworfen wurde. In der Wand waren große dicke Eiſenringe, um die Einwohner dieſer Zelle gelegentlich daran feſtzuſchließen; das Fenſter war ſo hoch, daß man es nicht erreichen konnte und ſtand offen, ſchiefe Bretter, durch die man nur den Himmel ſah, und Eiſenſtäbe verwahrten es; ein Stuhl, ein Tiſch und ein Bett waren die Ausſtattung dieſer neuen Behauſung. Als es ſtill wurde, kam eine Ratte aus einem Loch am Fenſter vor und fraß an dem Talglicht, das im Fenſter ſtand, das Glasfenſter war herausgenommen, auf den Boden geſetzt und an die Wand gelehnt. Ich hob es auf und beſah es. Da fand ich den Namen meines Freundes „Heinrich Geßner“ auf die Scheibe geritzt.

Alſo Heinrich, den freien Schweizer, haben ſie auch holen laſſen und in dies abſcheuliche Loch geworfen? Hm! ſo theilte ich denn doch nur ein allgemeines Menſchenloos und es war mit dieſer ſchnöden Wohnung nicht einmal auf eine Strafe abgeſehn; es mochte reiner Zufall ſein, daß ich hineingerathen war.

Wie dem auch ſei. Die Sache wurde ſchlimmer,

als ich mir's hätte vorstellen können. Kaum war ich zu Bett gegangen und warm geworden, so fielen Wanzen in solcher Menge und mit solchem Heißhunger über mich her, daß ich erwachte und sehr bald in Verzweiflung aus dem Bett sprang. Da stand ich im Hemde, im Dunkel der kalten Zelle! Was konnte ich thun? Ich rückte mir den Wachstuchtisch in die Mitte des Zimmers, setzte mich darauf und hüllte mich in meine Kleider ein, um mich dort vor den scheußlichen Thieren zu sichern. Ich schlief auch ein. Aber die Wanzen krochen in dickem Geschwader an den Wänden hinauf, an der Decke entlang, ließen sich von der Decke auf mich herabfallen und bissen mich bald wieder wach. Da saß ich nun und vertheidigte mich so gut ich konnte gegen meine zahlreichen unermüdlichen Feinde, diese widerwärtigen Bundsgenossen der beleidigten Staatsgewalt, und hörte alle Viertelstunden das verwünschte Glockenspiel, das auf einem der benachbarten Kirchthürme im Gange war und mir diese grauenvolle Nacht mit unerbittlicher Pünktlichkeit in kleine, mir aber unendlich lange Viertelstunden theilte.

Wenn ich einnicken konnte, war es gut; wenn ich aber wach sein mußte — und dies war immer

die längſte Zeit — um das Glockenſpiel und das Niederkleckſen der Wanzen zu hören, die bei mir vorbeiſchoſſen, dachte ich theils an den armen Heinrich Geßner, der vor mir in dieſem Höllenneſt ebenſo gequält worden war, theils auf Mittel, wie ich mich der böſen Feinde erwehren könne. Ich hatte gehört, ſie könnten den Geruch von Kampfer nicht vertragen. Als daher der Wärter mit dem Frühſtück kam, ließ ich mir einigen Kampfer kaufen und ſtreute das Bett damit aus, um es den Tag über recht davon durchziehen zu laſſen.

Es half aber nichts. Kein Kampfergeruch ſchützte mein hochverrätheriſches Blut gegen dieſe königlich geſinnten Wanzen. Ich mußte mich noch einmal auf den Tiſch flüchten, und diesmal war ich ſo müde und erſchöpft, daß die Leute mich des Morgens feſt eingeſchlafen auf dem Tiſche ſitzen fanden.

Sie bedauerten mich und ich fragte, ob nicht Einer von der Commiſſion in Berlin ſei, den man rufen könne, ich wünſche ihm die Sache vorzuſtellen.

2. Ein freundlicher, ſehr ruhiger blonder Mann, der Polizeirath Deder, erſchien und hörte mich wohlwollend an, beſah ſich das Bett und das Zimmer

und ſagte dann: „Ich werde Sie hier wegnehmen und nach der Hausvogtei führen laſſen.“

Er fuhr dann fort: „Erinnern Sie ſich nicht, mich ſchon geſehen zu haben?“

„„Ei freilich! nicht wahr, Sie waren in Köpnick einer von den vielen mir Unbekannten an der langen grünen Tafel, wo man mich zuletzt vor das Gericht führte, ohne mir zu ſagen, wer alle die Herrn Beiſitzer ſeien?““

„Sie wußten alſo nicht, wer der kleine Mann Ihnen gegenüber war, den Sie wegen der Wahrheit, die er nicht entdeckt habe, ſo hart anließen?“

„„Wie ſollte ich wohl?““

„Es war Se. Exzellenz, der Herr Miniſter von Kamptz!“

„„Das war der Herr von Kamptz?““

„Wir dachten alle, Sie kennten ihn, und er ſcheint es ſelbſt gedacht zu haben. Es kommt aber auf eins heraus, da wir Andern ihn alle kannten. — Ich glaube übrigens, Sie nehmen Ihre Sache zu ernſthaft. Nach Allem, was vorliegt, und es liegt wohl Alles vor, iſt ſie keineswegs ſo ernſthaft, als der Herr von Kamptz ſie gern machen möchte, er, der immer Verſchwörungen und Aufruhr vorhergeſagt

hat. Obgleich Sie ihn alſo perſönlich angriffen, ſo iſt eine ſolche verzweifelte Stimmung, wie Sie ſie damals zeigten, gerade das, was er gern bei Ihnen und allen Ihren Freunden finden möchte. Er benutzt Sie nun als ein Beiſpiel eines höchſt gefährlichen Fanatismus, und Sie würden ihm gewiß den Gefallen nicht gethan haben, ihn ſo heftig anzulaſſen, wenn Sie dies gewußt hätten. Ueberlegen Sie ſich die Sache! — ich darf Ihnen dies in Ihrem eignen Intereſſe ſagen — und geben Sie Ihre verzweifelte Anſicht dieſer Angelegenheit auf."

„„Sie glauben alſo auch nicht, daß man mich mit dieſem Wanzenloch hat quälen wollen?""

„Man hat kein Recht, irgend einen Gefangnen, am wenigſten einen in Unterſuchungshaft befindlichen, mit Wanzen zu quälen, und ich werde die Zelle reinigen laſſen. Daß man Sie aber nicht quälen will, beweiſe ich Ihnen ja damit, daß ich Sie herausnehme und anders unterbringe."

„„Ich danke Ihnen; die Sprache, die Sie reden, hätte ich hier nicht zu hören erwartet.""

„Ich thue nur meine Pflicht, und habe Ihnen nichts als die reine Wahrheit geſagt."

„„Das glaube ich, und habe alle Urſache, es zu wünſchen.““

„Das iſt mir lieb. Wenn Sie ſpäter irgend etwas wünſchen, laſſen Sie mich's wiſſen. Sie können ſich Bücher aus der Leihbibliothek kommen laſſen, ich werde die Erlaubniß ertheilen.“

Der brave, wohlwollende und verſtändige Mann ſah mich theilnehmend, faſt bewegt an; dann reichte er mir die Hand und verließ mich. Kurz darauf wurde ich nach der Hausvogtei geführt.

3. Der Aufſeher dieſes Gefängniſſes war ein alter Unteroffizier außer Dienſt, ein biedrer grader Mann, Namens Riez, der den ruſſiſchen Feldzug unter York mitgemacht und ſich dabei natürlich den Rheumatismus geholt hatte. Als ich zu ihm in ſein Zimmer trat, ſah er mich an und rief aus: „Wie ſehn Sie aus? Sehn Sie mal in den Spiegel.“

Das Geſicht und der Kopf waren mir geſchwollen, ich erkannte mich nicht wieder, ſo hatten die Wanzen und das kaltfeuchte Loch, aus dem ich herkam, mich zugerichtet. Auch dem guten Deder war dies wohl nicht entgangen, aber er hatte es vermieden, davon zu ſprechen.

„Nun, ich will Sie an die Sonne ſetzen und bald wieder geſund machen", ſagte Riez.

Als ich nach einigen Tagen weſentlich wieder hergeſtellt mit ihm auf der Bank im Sonnenſchein ſaß, erzählte ich ihm die Geſchichte mit Kamptz.

„Sind Sie das geweſen? ha! ha! ha! er iſt heilfroh, daß er Euch im Sack hat; Ihr hättet auch nicht in die Falle gehn ſollen; nun iſt er was geworden und Ihr müßt dafür büßen. Man ſagte in der Stadt, er wäre nach Köpnick geweſen und hätte ſich alle die jungen Leute wie eine Menagerie beſehn. Mit Einigen wäre er aber übel angekommen. Der ihm die Wahrheit gegeigt hat, das ſind Sie alſo geweſen! Hm! hm! Nun kann ich mir auch Ihren dicken Kopf erklären. Mit einem Andern, den er ebenfalls ermahnen wollte (dies war Pirſcher), iſt es ihm ähnlich ergangen. Er mußte von ihm hören: „„Sie ſind weder mein Vater, noch mein Vormund, was wollen Sie hier?"" Der Vorfall hat in Berlin viel zu reden gegeben, und man hält es gar nicht mit der neuen Excellenz, die ſich ſo undelikat und unberufen in dieſe Sache gemiſcht hat."

„„Das habe ich auch Deder angemerkt, obgleich er es nicht ausdrücklich ſagte.""

„Der iſt rein, wie Gold, und thut viel Gutes in ſeiner beſcheidnen Weiſe.“

Ich blieb ziemlich lange hier, ließ mir Bücher von der Leihbibliothek kommen und las alle Novellen Walter Scott's, die bis dahin erſchienen waren.

Ich war in ein Gefängniß gerathen, in dem ſchon andere politiſch Verfolgte verweilt hatten, das ſah ich an einer Inſchrift über der Thür, die ſo hieß:

Die Mauer nicht den Kerker macht,
Den Käfig nicht das Gitter;
Wem frei und froh die Seele lacht,
Iſt kein Gefängniß bitter!

4.

Wieder nach Köpnick.

1. So waren meine Köpnicker Ariſtophanes-Sitzungen unterbrochen worden, und ſo fand ich mich plötzlich in ein ganz neues Fahrwaſſer geworfen. Die geſchichtlichen Bilder des ausführlichen Schotten enthielten viel Anregendes, das mir grade in meiner Lage doppelt reizend war. Ich hatte Zeit, mich darin zu vertiefen, und ich benutzte ſie, als wenn immer der nächſte Tag nicht mehr ſicher wäre. Drei Bände

der Wawerley-Novellen verſchlang ich in Einem Tage; ich wollte ſie alle geleſen haben, ehe man mich wieder fortſchleppte und Deder's Erlaubniß ein Ende nahm. Dies gelang mir nun auch vollſtändig, ja ich behielt noch Zeit übrig, zum Ariſtophanes zurückzukehren und ihn mit meinen Heidelberger Anmerkungen, die der gute Simon mir ſorgfältig mit eingepackt hatte, wiederholt durchzuleſen. Die ganze Köpnicker Geſchichte war mir aus dem Kopfe gekommen, und der alte Riez pflegte den Heißhunger zu bewundern, mit dem ich die Bücher verſchlänge; da endlich, es waren mehrere Monate vergangen, packte man mich wieder in einen Korbwagen und führte mich fort. Es war ſchon Frühling geworden, als ich wieder durch das Köpnicker Feld, zum Köpnicker Thor hinaus und endlich durch den Wald fuhr, in den ich zuerſt in jener ſchauerlichen Januarnacht mit den Neufchateller Jägern eingetreten war. Jetzt labte er mich nur mit ſeinem belebenden Duft, den ich wie einen Heiltrank genoß, nachdem ich ſo lange im Kerker vergraben gelegen und von dieſer Natur und ihrer Friſche abgeſchnitten geweſen: was war der Walddufft für eine Labung! Kein Menſch kann dieſen Genuß

ermeſſen, der nicht durch lange peinliche Entbehrung ſeine Sinne auf die freie Waldluft geſchärft hat.

So war der Frühling herbeigekommen; wir waren im Mai, alſo etwa im fünften Monat dieſer meilenlangen peinlichen Unterſuchung über eine Thatſache, die ſich in wenig Worten zuſammenfaſſen ließ, — als es den Herren in Köpnick wieder einfiel, ſich meiner zu erinnern.

2. Man ſetzte mich in den Schloßflügel, der dem Gange in der Kaſtanienallee gegenüberlag, wo wir eine Stunde friſche Luft ſchöpfen durften. Das Zimmer war lang und geräumig, hatte aber einen eigenthümlich dumpfigen und fauligen Geruch. Ich bemerkte dies dem Wärter. Er erwiderte: „Deswegen habe man auch Feuer in dem Windofen gemacht, das würde bald gute Luft bringen". Er warf noch ein paar Stücke trocknes Fichtenholz in den Ofen; das Feuer praſſelte und die Thür bupperte vom Zuge. Nun, das mag wohl helfen, dachte ich, und machte mich an die Fenſter, die ſich öffnen ließen. Von Außen waren ſie mit ſchräge über einander geſtellten Brettern verſchlagen, um die Ausſicht auf den Kaſtaniengang im Schloßgarten abzuſchneiden. Ich entdeckte aber ſofort, daß verſchiedene Aſtlöcher und Un-

ebenheiten der Bretter eine Ueberſicht des Weges geſtatteten, auf dem meine Freunde ſich zu ergehn hatten, und war nicht wenig erſtaunt, gleich die erſten, die draußen waren, ſelbviert erſcheinen zu ſehn. Sie folgten dann zu dreien, ſelbander und einzeln, wie es grade kam, alle nacheinander. Einzeln waren nur noch wenige. Die verſchiedne Gemüthsverfaſſung drückte ſich in ihrem Auftreten deutlich aus. Einige hielten ſich kühn und trotzig, andre waren niedergeſchlagen, einige gleichgültig, andre ganz guter Laune. Ich konnte aus dieſer Aufführung mit vollkommener Genauigkeit abnehmen, wie viel von dem Bunde und wie viel Namen meiner Freunde dem heimlichen Gericht im Schloſſe bekannt ſein mußten.

Alſo hatte Deder doch wohl Recht; ſie wußten Alles, und nur wenige Perſonen waren und ſind ihnen entgangen. Dieſe Auskunft über die Lage der Sache war mir äußerſt wichtig und beſchäftigte mich den erſten und den folgenden Tag faſt ausſchließlich. Daß ich dem Polizeirath Deder nicht ganz getraut hatte, als er mir verſicherte, es läge wohl Alles vor, war natürlich; meinen eignen Augen konnte ich nun aber freilich nicht mißtrauen: der Bund war von allen Seiten ſo weit beleuchtet, daß ich nichts Weſent-

liches mehr zu verbergen hatte, außer etwa die Namen derer, die nicht in den Händen der Gewalt waren.

Was mich nachdenklich und beſorgt machte, war die Erſcheinung meines Freundes Adolf Sprewitz, der in Simon's Mantel gehüllt zum Vorſchein kam und ſichtbar leidend war. Was konnte ihm fehlen?

Aber was hatte ich Alles geſehen! Da waren alſo Weimaraner, Lippe-Detmolder, Rudolſtädter, Sachſen, Mecklenburger, ein Schweizer und ſogar ein Oeſtreicher — nur die Würtemberger und Bayern fehlten, dieſe Abtrünnigen! — ſonſt war ganz Deutſchland unter Preußen im Gefängniß vereinigt. Hatten wir die Einheit in der Freiheit nicht bewirkt, ſo hatten wir doch die Einheit im Gefängniß erreicht. Es war nicht die Mainzer, es mußte die Berliner Commiſſion ſein; es war nicht die Bundeseinheit, es war die preußiſche Einheit, die ſich in dieſem Eifer, den Büttel für Alle zu machen, ausdrückte. Glücklich waren die Unterthanen der Kleinen, die nur hergeliehen wurden, z. B. von Mecklenburg und Schwarzburg-Rudolſtadt. Sie kamen mit ſo viel Wochen, als wir mit Jahren Gefängniß davon.

Aufgeregt von Allem, was ich mir aus meinen

Beobachtungen zuſammenſetzen mußte, wanderte ich durch mein langes Zimmer und beachtete es kaum, daß der kleine Ofen glühend heiß wurde und eine ungewöhnliche Hitze verbreitete, obgleich ich ihn nicht überheizt hatte. Endlich fiel mir ein, daß doch mein Bett zu nah beim Ofen ſtände, und ich fuhr es aus ſeiner Ecke weg bis etwa zur Mitte der langen Wand. „Aber was in aller Welt kann der rothe Haufe in der Ecke ſein, den das Bett verdeckt hatte?“ — Ich unterſuchte ihn und entdeckte mit Widerwillen und Entſetzen, daß es ein Haufe geronnenen Bluts war. Wie kam er hieher? Wie war es möglich, daß man ihn nicht entfernt hatte? — Ich hörte ſpäter, man habe bei den Herbſtübungen der Truppen hier ein Lazareth gehabt, und bei der Gelegenheit ſei wohl das Blut dahin gekommen — hm! — Jetzt wurde mir aber auch der Ofen bedenklich, deſſen Röhre glühend roth geworden war. Der Ruß war angebrannt, die Flamme ſchlug oben zum Dach hinaus und die Wache in der Nähe machte Lärm über das Feuer. Man kam herbei, und als die Thür aufging, ſah ich erſt, in welch einem Qualm ich ſteckte.

Ganz erſtaunt über dieſen Zuſtand kam ein unterſetzter blonder mir unbekannter Mann von freund-

lichem Anſehn, der ſich mir als den Aſſeſſor irgend eines Oberlandsgerichts, jetzt Mitglied der Commiſſion, vorſtellte und Lange hieß, auf mich zu und fragte, warum ich nicht ſchon längſt um Hülfe gerufen hätte?

Ich erklärte ihm den ganz unerhört widerwärtigen Zuſtand des Zimmers und wurde ſogleich in ein andres Gefängniß geführt, wo ich von dem Schwindel, dem Ekel und der Aufregung, die ich erfahren, allmälich wieder zu mir kam und dann in einen tiefen betäubenden Schlaf fiel.

3. Als ich am andern Tage in die Allee geführt wurde, fiel mir ſogleich Sprewitz wieder ein, und ich wandte mich ganz unbefangen an die Schildwache, die am Ende des Ganges aufgeſtellt war, und fragte nach dem Manne im langen ſchwarzen Mantel, und was ihm wohl fehle.

„Das wiſſen Sie nicht?" ſagte er. „Der arme Junge — er iſt wohl der Rädelsführer geweſen — hat ſich ein Tiſchmeſſer vom Mittagseſſen zurückbehalten, es ſcharf gewetzt und ſich dreimal bis ans Heft in die Bruſt geſtoßen. Dann hat die Wache auf dem Gange ihn röcheln hören, die Leute ſind mit dem Doktor gekommen, und jetzt kann er ſchon wie-

der an die frische Luft und ohne Beistand umhergehn."

Ich mußte ihn verlassen, um keinen Verdacht zu erregen, that es aber auch, um den Eindruck dieser furchtbaren Nachricht einiger Maßen zu verwinden. Am Ende mußte ich das Unternehmen bewundern: „das sieht ihm ähnlich, er ist tapfer, kalt und entschlossen!" — „Nun erklär' ich mir's auch, warum sie mir damals im Januar das Rasirmesser wegnahmen!" — „Nun wir aber einmal verloren sind, ist es besser, von der Hand der Gewalt, als von unsrer eignen Hand zu fallen. Selbst der tapferste Tod von eigner Hand wird ihnen nicht so viel Schaden thun, als unsre Hinrichtung, die wir uns ja nur für die Versprechungen, die Gesetze und den Volkswillen der Befreiungsjahre verschworen haben; und wenn jeder Nacken, der sich der herrschenden Lüge und Gewalt nicht beugen will, vom Schwerte des Henkers bedroht wird, dann mag das Volk wohl endlich aus seinem Schlafe aufgeschreckt werden. Konnten wir für seine Befreiung nicht handeln, so können wir doch dafür leiden und mit einem männlichen Untergange, den wir einer feigen Unterwürfigkeit vorziehn, den Menschen unsrer Zeit ein Beispiel geben!"

Als ich wieder zu meiner Schildwache herunterkam, erzählte ſie mir noch von einem jungen Offizier, Namens Buſch, der ſich im Gefängniſſe den Schädel gegen die Mauern eingerannt und auf der Stelle todt geblieben ſei. — „Wäre es möglich, daß der Bluthauſe von geſtern ſein Blut wäre! und daß dieſe Barbaren das Gefängniß immer in dieſem Zuſtande gelaſſen hätten?!“ dachte ich.

4. Aus dem Garten wurde ich ins Schloß vor den Aſſeſſor Lange geführt. Er begann mit einer Rede, die ſich auf Nachrichten von Krauſe ſtützte, der mich wegen des Ariſtophanes, den er nicht entdeckte, für halbverrückt, und wegen des Auftrittes mit Kampţ, den er nicht verſtand, für einen Tollpatſch ausgegeben hatte; außerdem theilte er mir mit, daß Alle bis auf mich und Wislicenus ausgeſagt hätten, was ſie wüßten.

Ich erwiderte, in meiner Lage, wo ich nichts mehr zu hoffen und nichts mehr zu fürchten hätte, denn ich wolle den Folgen unſrer Verſchwörung nicht aus dem Wege gehn, wie ſie auch ausfallen möchten, hätte ich weiter keine Rückſicht weder gegen den Miniſter Kampţ, noch gegen Herrn Krauſe zu nehmen, und da ich ihm von dieſer Seite ſo wohlwollend geſchildert worden wäre, ſo wolle ich nun auch meine Ge-

ſinnung gegen ſie und mein Urtheil über ihren Charakter und ihre geiſtige Nichtigkeit nicht zurückhalten. Lange und der Schreiber-Jüngling machten neugierige Geſichter und unterbrachen meine Strafrede durchaus nicht.

Als ich zu Ende war, bemerkte Lange, ob ich nicht doch vielleicht zu hart über die beiden Herren geurtheilt hätte?

„Nachdem ſie unverſchämt genug geweſen ſind, ſo über mich zu urtheilen, wie ſie nach Ihren einleitenden Worten gethan haben müſſen — dieſe Nullen in der Menſchengeſchichte, dieſe leeren Philiſter?“

Lange und ſein Schreiber konnten ſich nun nicht länger halten und ließen ihrer Heiterkeit über die Bezeichnung meiner beiden Vogelſcheuchen freien Lauf.

Ich ließ mich aber nicht ſo leicht begütigen und fuhr fort: „Es iſt ſchon ſchlimm genug, in den Händen ſolcher Menſchen zu ſein, aber noch ſchlimmer iſt es, in den ganz unmenſchlichen Händen einer Juſtiz zu ſein, die ihren Zweck durch Lügen und erdichtete Vorſpiegelungen zu erreichen ſucht und auch die beſten ihrer Diener zu Mitſchuldigen ihrer Gewiſſenloſigkeit, ihrer Hinterliſt und ihrer Unſittlichkeit macht. Erſt ſetzt ſie ihre Opfer gefangen; dann quält ſie ſie ſechs

Monate lang mit einſamer Haft und raubt ihnen ſelbſt ihre eignen Bücher. Hat dieſe ungerechte Gerechtigkeit ihre Opfer auf dieſe Weiſe mürbe gemacht und zur Verzweiflung, ja zu dem Wunſche, nur abgethan zu werden, gebracht, dann legt ſie ihnen noch Schlingen und verführt ſie durch Vorſpiegelungen und falſche Angaben zu dem Unnatürlichſten aller Dinge, zu dem Entſchluſſe, ſich ſelber anzuklagen, um nur durch die wirkliche Strafe dieſer Strafe vor aller Verurtheilung, der Qual einer endloſen einſamen Einkerkerung zu entgehn. So ſpielen die heimlichen Gerichte unſrer Tage ihren Schlachtopfern mit, die, ſo wie ſie, ſchuldig oder unſchuldig, in ihre Hände fallen, ſofort alle ihre Rechte verlieren und in dem ungleichen Kampfe gegen Staatsgewalt und ausgelernte Advokatenliſt nothwendig erliegen müſſen."

Lange wurde jetzt ſehr ernſthaft, biß ſich auf die Lippen und ſah mich fragend an; denn dies war doch offenbar nur die Einleitung zu dem, was ich zu ſagen hatte. Ich ſetzte auch wirklich hinzu: „Ich wiſſe ſehr gut, wie die Unterſuchung ſtehe, daß zwar genug und genug über den Bund ausgeſagt worden ſei, um keine Thatſache von Bedeutung zurückzulaſſen, daß aber die Verſicherung, die der Herr Aſſeſſor mir ſo eben ge-

die Sache, Ihre Aufnahme, die Würzburger Verſammlung, der Sie beigewohnt, und die Folgen davon auszulaſſen.““

Ich willigte ein; er gab mir Feder, Papier und Dinte, und ich entwarf nun im Stile Walter Scott's, den ich nicht umſonſt geleſen haben ſollte, die Auftritte, die mir zur Bezeichnung unſrer Verbindung geeignet ſchienen, weitläuftiger, als ich es im zweiten Bande dieſer Erinnerungen gethan. Dies gilt namentlich von der Würzburger Verſammlung, deren Einzelheiten ich damals natürlich lebhafter vor Augen hatte, als achtunddreißig Jahre ſpäter.

5. Einige Zeit darauf, nachdem Lange dies geleſen hatte, ließ er mich eines Sonntags zu ſich in ſein Zimmer kommen, empfing mich ſehr freundlich und hatte eine vertrauliche außergerichtliche Unterhaltung mit mir. Er ſagte mir, ich habe ihm durch dieſe Darſtellung, die im Weſentlichen mit denen meiner Freunde ſtimme, viel Mühe erſpart, und die Sache ſei damit auf dem ſchnellſten Wege ſo weit erledigt. Er habe mir nun verſprochen und wolle mir ſein Wort halten, mich, wie ich es in jeder Hinſicht verdiene, ganz offen zu behandeln. Da bitte er mich aber, ihm zu glauben, daß die Gerichte unmöglich auf

Todesſtrafe gegen uns erkennen könnten (mit den Mitgliedern der Armee ſei dies etwas andres), noch viel weniger, daß ein ſolches Erkenntniß gegen uns vollzogen werden würde. Darnach wäre man an entſcheidender Stelle, bei allem Unwillen über den Bund, durchaus nicht geſtimmt. „Ich will und darf Ihnen ſo viel ſagen", fügte er hinzu, „daß zwar eine mehrjährige Freiheitsſtrafe gegen Sie erkannt werden wird, daß aber am Ende auch dieſe noch gemildert werden mag. Thun Sie nun Ihrerſeits nichts, um irgend einen perſönlichen Haß auf ſich zu laden. Sagen Sie kein Wort, das nicht zur Sache gehört — es verhallt hier ja doch ſo gut als unvernommen — und drücken Sie ſich auch da nicht unnöthig gewaltſam und aufgeregt aus. Es würde zwar im juriſtiſchen Verlauf der Sache nichts ändern, Ihnen aber möglicher Weiſe ein unangenehmeres Loos zuziehen, wenn das Miniſterium des Innern und der Juſtiz Sie und Ihre Freunde an die Feſtungen vertheilt, wo man Sie gefangen halten wird."

Er gab mir bei dieſer Gelegenheit mein Heft über Luden's Politik zurück, das man mir weggenommen hatte, und erklärte ſich mit Luden's Anſichten im Ganzen einverſtanden. Wir ſprachen auch noch über

den Männerbund, wo er denn der Anſicht von Sprewitz und der des Würzburger Tages nicht beitreten wollte, obgleich ſich ſpäter gezeigt hat, daß außer Karl Follen, dem Müller Salomo, dem Hauptmann von Fehrentheil und dem Lieutenant Buſch nur Studenten im Bunde waren.

Ich kann nicht umhin, dieſem geraden und menſchlich geſinnten Manne, wenn er noch lebt, nach ſo viel Jahren noch meine Hochachtung auszudrücken; wenn er geſtorben iſt, ſein Andenken zu ehren. In der gehäſſigen, ungerechten, völlig ungebundnen und aller Verantwortung vor der Welt und der öffentlichen Meinung enthobnen Stellung eines Mitgliedes der heimlichen Unterſuchungsgerichte jener finſtern Zeit, ſich ſo männlich, ſo frei von kleinlicher Empfindlichkeit, ſo menſchlich und ſo wahr zu zeigen, wie Lange dies that — und ich zweifle nicht, daß alle meine Leidensgefährten, die noch am Leben ſind, mir beiſtimmen werden — das iſt eine Probe, welche nur beſſere Menſchen zu ihrer Ehre beſtehen, in der aber alle gemeinen Seelen zu gehäſſigen Tyrannen werden.

5.

Wiedersehen einiger Freunde.

1. Ehe ich dies Gespräch mit Lange hatte, zu einer Zeit also, als ich noch unter dem Eindruck meiner eignen Vorstellungen von dem Verlaufe dieses Verfahrens gegen uns stand, traten eines Tages Lange und Krause zu mir in meine Zelle, die über dem Pferdestalle und nicht grade die angenehmste war, und redeten mich so an: „Sie sind, das wissen wir, männlich gesinnt und gesunden Geistes“ (die Aristophanische Verrücktheit war also überwunden); „wollen Sie nun uns und einem Ihrer eignen Freunde einen wesentlichen Dienst leisten?“

Ich erwiderte wirklich erstaunt: „„Ich hätte nicht gedacht, meine Herren, daß ich in der Lage wäre, Ihnen einen Dienst zu erweisen.““

„Das ist nun aber der Fall“, fiel Lange ein, „wir wünschten gar sehr, daß Sie Ihren Freund Huhold, der sich einer krankhaften Stimmung hingegeben hat, von diesem Uebel befreien möchten, und sind überzeugt, daß Sie es können, wenn Sie nur wollen.“

„Wir zweifeln aber auch nicht daran, daß Sie uns dieſen Dienſt erweiſen werden", fiel Krauſe ruhmredig ein.

„Wollen Sie mit Huhold zuſammen wohnen und ſich erinnern, was ich Ihnen ſo eben über ſeine Stimmung mitgetheilt habe?" unterbrach ihn Lange.

„„Sehr gern!"" antwortete ich, „„er iſt ein guter, hübſcher Junge.""

Huhold wohnte neben mir an in einem großen, etwas düſtern Zimmer, deſſen Fenſter, eben weil ſie auf den Schloßgarten und die Allee gingen, mit feſten, ſchräg übereinander genagelten Brettern verſchlagen waren, die natürlich wieder ſo geſtellt waren, daß wir nur den Himmel durch ſie ſollten ſehen können. Das Zimmer wurde geöffnet; und die beiden Herren führten mich hinein, ohne Huhold vorher von dem unerwarteten Beſuch benachrichtigt zu haben.

Der Auftritt war ergreifend. Huhold mit langen, unordentlichen Locken, nachläſſig angezogen, ſaß in der äußerſten Ecke des langen Zimmers am Fenſter. Er erwartete nichts Ungewöhnliches und ſchaute theilnahmlos drein. Als er mich aber gewahr wurde, ſprang er auf, eilte auf mich zu und warf ſich mir in die Arme mit dem Ausruf: „O, Jüngling, ſo

müſſen wir uns wiederſehn!“ Er verbarg ſein Geſicht an meiner Schulter, und ich flüſterte ihm ins Ohr: „„Nimm Dich zuſammen, bis ſie fort ſind! Bereite ihnen keine Augenweide!““

Als Huhold aufſah, waren ſie ſchon fort, und das Schloß raſſelte hinter uns zu.

Ich begleitete ihn zu ſeinem Sitz, bewillkommte ihn noch einmal und ſagte dann: „Aber wie ſiehſt Du aus?! Dein Haar hängt Dir ungepflegt um den Kopf, und Du fühlſt Dich ganz feucht an! Sie haben uns in der Spree ein Bad eingerichtet. Das iſt eine Wohlthat und eine Erfriſchung! Wenn wir's haben können, wollen wir's doch gleich heute noch benutzen!“

„„Nein, o nein! Dazu bin ich gar nicht aufgelegt. Dies abſcheuliche feuchte Loch iſt mir wohl ſchädlich geweſen, aber nun noch mehr Waſſer, und darüber die Sonne verlieren?! Nein! — Ach, es ſind nun ſchon ſechs Wochen, und ich habe immer noch keine Antwort auf meine Eingabe an den König um Entlaſſung. Meine Mutter iſt todtkrank; ich muß ſie noch einmal ſehn; und nun laſſen ſie mich ſechs Wochen ohne Antwort! Glaubſt Du nicht, daß ſie mich reiſen laſſen werden?““

„Eingabe an den König!? — Antwort? — Reiſen-

laſſen? — Wo ſteht Dir der Kopf, lieber Kerl? Ja, ſie werden uns reiſen oder vielmehr abſegeln laſſen, ſie werden uns die Köpfe abſchlagen, aber die Unſrigen und die Freiheit ſehen wir nie wieder!“

„„Glaubſt Du das? Da freilich begreif' ich's, daß ich keine Antwort bekomme.““

„Du hätteſt ihnen gleich gar nicht das Wort drum gönnen ſollen! Ich wundre mich nur noch, daß ſie uns die freie Luft im Schloßgarten und das Bad in der Spree geſtatten, ſtatt uns gleich im Gefängniß verkommen zu laſſen.“

„„So habe ich die Sache nie angeſehen!““

„Aber Du kannſt Dir doch die ganze Verſchwörung und den rachſüchtigen Despotismus, in deſſen Händen wir uns befinden, nicht wegträumen! Es bleibt uns jetzt nichts übrig, als männlich und ehrenvoll zu Grunde zu gehen.“

Dies war freilich ein eigner Troſt; aber ich habe nie gefunden, daß einer ſo wunderbar und ſo plötzlich gewirkt hätte. Huhold war wie verwandelt. Die ſchlaffe Gefühlsſchwelgerei ſchlug ſofort in Muth und männliche Haltung um. Es fiel ihm nicht ein, vor der Hoffnungsloſigkeit, die ich ihm vorhielt, zu erſchrecken, im Gegentheil, der Gedanke an den Tod für

die gute Sache war ihm etwas Erhebendes. Ich machte ihn noch einmal auf ſeine vernachläſſigte Kleidung und Erſcheinung aufmerkſam. Das ſei doch nicht die Art, wie wir unter ſo ernſten Umſtänden auftreten müßten. „Waſch' Dir doch den krankhaften Schweiß von den Händen und von der Stirn und ſcheitle Dein ſchönes Haar, wie Du es ſonſt zu thun pflegteſt! Ich kannte Dich wahrhaftig kaum wieder, als ich hereintrat."

Er wuſch ſich, ſcheitelte ſeine braunen Locken, legte einen glänzend weißen Kragen an und willigte ſogar ein, mit ins Spreebad zu gehen.

Nun zog ich ihn auf: er würde alle Mädchen unglücklich machen, die ihn in ſeinem Glanze ſähen. „Aber um von vernünftigeren Dingen zu reden", fuhr ich fort, „da habe ich gleich zwei Pläne gefaßt, als ich Deinen Namen hörte; der erſte iſt: wir leſen den Sophokles zuſammen, ich habe ihn mit; der zweite iſt: und treiben dazwiſchen gymnaſtiſche Wettſpiele. Ich kenne Dich als einen guten Griechen und Turner."

„„Haſt Du nur ſo etwas treiben können? Aber das iſt ein herrlicher Einfall! nur weiß ich nicht, was wir hier für Gymnaſtik vornehmen wollen?""

Ich holte einen geraden Stock hervor, der mir ſchon lange gedient hatte, hielt ihn auf der flachen Hand im Gleichgewicht, warf ihn herum auf die andere Spitze und brachte ihn wieder ins Gleichgewicht, ohne ihn fallen zu laſſen. „Dies treibe ich eifrig, und dabei habe ich mehr Bewegung, als Du gleich denken wirſt. Nun verſuch's einmal! Und wir wollen's dann in die Wette treiben.“

Als es ihm wider Erwarten gelang, wurde er eifrig im Einüben, und ſehr bald war ein Wettkampf im Gange, in dem ich nicht immer ſiegreich blieb. Dann ging es ans Stoßfechten, wozu wir zuerſt unſere Stöcke benutzten, aber noch paſſendere Holzrappiere anzuſchaffen beſchloſſen.

Als wir müde waren, wurde ſogleich der Sophokles hervorgeholt, und wir waren ſchon tief hinein, als man uns zum Ausgehn, und wenn wir wollten, zum Bade abholte.

Huhold's ganze Erſcheinung war ſo plötzlich umgewandelt, daß dies ſogar den untergeordneten Gefängnißgeiſtern auffiel, und daß Lange nachher in der oben angeführten Unterredung ſein Erſtaunen darüber nicht verbergen konnte.

2. Die Bäder in der Spree waren nicht blos

eine große Erquickung, sondern gaben auch gleich zu einem höchst eigenthümlichen Auftritt Gelegenheit. Ich besinne mich jedoch nicht, ob Huhold mit dabei war. Das Badehaus war rund herum ein Lattenverschlag, durch den der Fluß frei hindurchströmte, mit einem geebneten Bretterboden, der tief genug hinabgetrieben war. So hatten wir die freie Aussicht über den Wasserspiegel des Flusses, der hier selten von Schiffen oder einigen Fischerbooten befahren wurde. Die großen Schiffe waren stille Gäste; die kleinen Fischerboote hingegen desto lebhafter. Vier bis sechs Fischerinnen in breitkrempigen schwarzen Hüten, rothen Röcken und weißen Hemdsärmeln ruderten ihre Boote rasch den Strom hinab; vermuthlich brachten sie Fische nach Berlin zu Markte; dabei pflegten sie zu singen, und es fiel uns auf, daß sie unter Andern Goethe's Lied:

Kleine Blumen, kleine Blätter
Streuen mir mit leichter Hand,
Gute junge Frühlingsgötter
Tändelnd auf ein luftig Band u. s. w.

mit vernehmlicher sehr heller Stimme vortrugen.

Nun mußten ihnen wohl die Flußtyrannen befohlen haben, sich von unserm Badehause entfernt zu halten; denn sie waren mit den Soldaten und andern

Scythen, die uns bewachten, auf dem Kriegsfuß. Einige Boote kamen mit Geſang herbei. Unſere Wächter fingen an zu winken; da hörte der Geſang auf und die Fiſcherinnen ſchalten: „Schande über Euch! die ganze Welt weiß es: die Schlechten bewachen die Guten! Ja, droht nur, 's hilft Euch ja doch nichts, Ihr Bettelvögte!“ Wir lachten wie die Kobolde im Waſſer. Dies freute die Fiſcherinnen und ärgerte die Waffenknechte. Sie drohten, ſie würden ſchießen laſſen. Da ſtanden die tapfern Strahlauerinnen hoch auf im Boote und ſchrieen: Schießt zu! Ihr —kerle! — Dann erfolgte ein allgemeines Hohngelächter, ſie ſetzten ſich wieder zu ihren Rudern, ſtimmten ihr Lied von den kleinen Blumen, kleinen Blättern wieder an, und das Boot ſchoß pfeilgeſchwind um das Gefängnißſchloß herum.

3. Eine Zeitlang, aber dieſe Zeit verging uns raſch, lebten wir äußerſt glücklich in unſerm düſtern Käfig zuſammen. Ueber unſern Wettſpielen und dem Sophokles vergaßen wir die ganze Gefangenſchaft und den ganzen Gerichtsqualm. Vielleicht ging den Herrn im Schloß unſre Auswanderung nach Griechenland zu weit, vielleicht war es Lange's Wohlwollen, der uns nur beſſer unterbringen wollte; genug, dieſe

Olympier erſchienen wieder einmal plötzlich und trennten uns. Huhold ſollte zu Schliemann, einem Jenenſer Freunde von mir, den er aber nicht kannte, ich zu alten Hallenſer Bekannten, Bonge, Springer und Hagemeiſter verſetzt werden. Huhold war außer ſich über die Ankündigung und rief aus: „O, Sie werden uns doch nicht ſchon wieder trennen!“ Aber die Gefängnißdiener hatten unſre Koffer ſchon aufgehoben, und ich behielt nur wenige Augenblicke zum Abſchied von meinem liebenswürdigen Gefährten. Ich tröſtete ihn: „Schliemann iſt ein braver Junge; haltet Euch an die Griechen, wie wir es gethan. Leb wohl!“ Wir ſchieden beide ſehr bewegt von einander und hatten Mühe, unſre Aufregung zu verbergen.

Ich trat zu Lange heran und fragte leiſe: „Aber konnten Sie uns denn nicht zuſammen laſſen?“

Er verſetzte, man habe uns nicht länger in dem dumpfen Gefängniß laſſen wollen; und da ſei kein andrer Ausweg geweſen, ſo leid es ihm auch gethan, uns wieder zu trennen.

Ich habe den ſanften, freundlichen, geſcheidten Burſchen nie wieder geſehen, aber oft an ihn gedacht und ſpäter von Ledebur gehört, er ſei ein Fels der Kirche geworden. Da bedauere ich nur, daß er nicht

Papſt werden kann, der doch der richtige Abſchluß des aſiatiſchen Glaubensreiches iſt und das Ideal aller Kirchenſäulen ſein muß.

Wie ſchade, daß der Jünglingsbund nicht einige Grade ſüdlicher zur Welt gekommen iſt; wir hätten dann ſicher den künftigen Papſt unter uns gehabt.

4. Meine neuen Leidensgefährten wohnten im zweiten Stock des Schloſſes in einem ſehr geräumigen Zimmer, deſſen zugenagelte hohe Fenſter auf die Spree, die hier einen belebten Entenpfuhl abgab, und auf den Sand und den Wald dahinter hinausſahen — für eine königliche Ausſicht ein ſehr beſcheidner, für uns kein unerfreulicher Anblick, für mich, nach meinen bisherigen Ausſichten, ein ſchwelgeriſcher Genuß.

Aber meine bisherige Lebensart, die ſelbſtgenügſame Vertiefung in die unſterblichen Alten, wurde nun auf einige Monate unterbrochen. Ich konnte meinem eignen Kopfe nicht rückſichtslos nachgehn und mußte mit den Wölfen heulen.

Vier ſind eine unterhaltende Geſellſchaft; wir hatten uns lange nicht geſehn und viel zu erzählen. Natürlich wurden die verſchiednen Anſichten über unſre gegenwärtige Lage ausgetauſcht. Könnte man doch von dem Gefängniß ſagen, es ſuche uns die

Vergangenheit und die Zukunft abzuſchneiden und uns mit dem ewigen Einerlei der Gegenwart allein zu laſſen. Denkt der Gefangne an die Abſchließung von der lebendigen bewegten Welt, ſo muß ihm der Zwang furchtbar peinlich und das ewige Einerlei furchtbar langweilig werden. Für den, der ſich nicht mit ſich und der Förderung ſeiner Gedanken in Wiſſenſchaft und Kunſt beſchäftigen kann und ganz von der Anregung durch die Außenwelt abhängt, muß daher das Gefängniß eine grauſame Qual ſein. Wer hingegen ſich aus der gemeinen Bewegung der Dinge zurückzieht und ganz in die Bewegung des Geiſtes vertieft, dem entſchlüpft die Zeit in der Abſchließung der Gefangenſchaft mit doppelter Geſchwindigkeit. Ihn überraſcht der Abend, und er ſucht es der Nacht abzugewinnen, was ihm der Tag verſagte; denn ein unendliches Feld des Wiſſens hat ſich vor ihm aufgethan, und die Lorbeern der großen Männer, die in der Einſamkeit des zurückgezogenen Geiſtes neue Welten entdeckt und von ihrer Höhe aus die Menſchheit beherrſcht und geleitet, laſſen ihn nicht ſchlafen.

Wer ſich in die Wiſſenſchaft vertieft, verkürzt ſich die Zeit; wer ſich in ein bewegtes Volksleben wirft und in einer Zeit des allgemeinen Umſchwungs mit-

wirkt und ſie auf ſich wirken läßt, der verlängert ſein Leben bedeutend; jeder Tag drängt ſich ihm voll von Ereigniſſen und die Zeit ſchwillt ihm unter den Händen an. Die Zeit meiner Gefangenſchaft iſt mir im Fluge vergangen; das Jahr 1848 zog, wie ein reiches Menſchenleben, langſam an mir vorüber.

In einer Geſellſchaft von Vieren war das Zurückziehn in die metaphyſiſche Welt des Geiſtes nicht möglich und ſchon ein Stück Außenwelt ins Gefängniß mit aufgenommen. Wir verfielen ſehr bald auf das Gerichtsverfahren, dem wir unterlagen; und Bonge bemerkte, daß das Urtheil in unſrer Sache eben ſo lange, vielleicht doppelt ſo lange auf ſich warten laſſen werde, als das Ende der Unterſuchung. „Ihr müßt nur bedenken, daß der Berichterſtatter all den endloſen Kram durchzuleſen und über jeden Einzelnen einen eignen ausführlichen Bericht auszuziehn hat.“

„„Eine ſchöne Ausſicht““, brummte Hagemeiſter, „„drei Jahre gefangen zu ſitzen, ohne auch nur zu erfahren, wozu ſie uns verurtheilen werden!““

5. Ich theilte mit, was Lange mir geſagt. Bonge aber war beim Oberlandsgericht in Breslau thätig geweſen und verſtand ſich ſchon auf dergleichen Dinge. Er ſagte: „Das kann Lange gar nicht wiſſen.

Es iſt allerdings wahr, daß die Gerichte und vornehmlich ihre Vorſitzenden auf den Wind von Berlin achten; aber das Meiſte hängt von dem Vortragenden ab und ſehr viel von der beſondern Stimmung des Oberlandsgerichts, dem die Akten zugeſchickt werden. Am beſten, glaub' ich, würden wir in Breslau fahren. Die Geſetze ſind aber über dieſen Punkt ſo widerſprechend und unklar, daß man die, welche Schärfungen ſein ſollten, als Milderungen benutzen kann. Dies ſind die thörichten Kabinetsordres des dicken Wilhelm aus der Zeit der franzöſiſchen Revolution. Dieſe können nun eben ſo leicht bei Seite geſetzt, als benutzt werden; und wir können gar nicht wiſſen, was für uns das Beſte iſt. Hör' nur mal zu. Um das Geſetz zu ſchärfen, verordneten dieſe Duſel zehn- bis zwölfjährige Gefangenſchaft für ſtaatsgefährliche Verbindungen mit geheimen Obern. Nach dem urſprünglichen Geſetz ſteht aber das Schwert ſchon auf Mitwiſſenſchaft von einer hochverrätheriſchen Verbindung und ſicherlich auf alle Verſuche zum Hochverrath. Was aber Verſuch ſei und was noch nicht Verſuch, iſt ſchwer zu ſagen. Wenn ſie nun unſre Verbindung einen Verſuch nennen und finden, daß jene Schärfungen, die wider den Willen des ſogenannten

Geſetzgebers Milderungen geworden ſind, auf uns keine Anwendung haben, ſo, ſiehſt Du wohl, werden ſie uns zum Tode verurtheilen. Wie will Lange wiſſen, welche Anſicht der Sache bei der Abſtimmung durchdringen wird?"

Ernſt Hagemeiſter war gar kein Freund dieſer Erörterung, die er offenbar ſchon kannte, und ſagte: „„Ich glaube doch, daß Lange das wiſſen kann.""

Bonge erwiderte: „Weil Du es wünſcheſt!"

„„Dann aber würde auch die Regierung ſo unpolitiſch nicht ſein, ein Todesurtheil gegen uns zu beſtätigen!"" ſagte Hagemeiſter, „„es wäre eine jammervolle Politik!""

„Jammervoll für uns, da haſt Du Recht", ſchraubte ihn Springer, „für ſie nur grauſam; und ich bin ſehr geneigt, an ihre Rachſucht zu glauben."

Ich merkte ſogleich, daß beide es auf Hagemeiſter abgeſehn hatten, und half ihnen natürlich nach Kräften, beſonders mit der Abſchreckungstheorie, die ohne Widerrede noch im Schwunge wäre, denn bei jeder Hinrichtung ließen ſie in die Zeitungen ſetzen: „vom Leben zum Tode gebracht, ihm ſelber zur Warnung, andern zum Beiſpiel!"

„Du ſiehſt", erläuterte Springer, „ſie köpfen die

Leute, blos um ſie zu warnen; das iſt ungefähr, wie man einem mit dem Zaunpfahl winkt: und es hilft."

Ernſt Hagemeiſter blieb aber unerſchütterlich bei dem Glauben an „ihre richtige Politik", und wenn er unſern Beweiſen über „ihre verkehrte Politik, gegen die wir uns ja grade verſchworen hätten", nichts entgegenſetzen konnte, ſo wiederholte er, als ächter Prieſter, einfach ſeinen Glauben.

6. Die Scherze mit unſerm Freund Hagemeiſter erſtreckten ſich aber auch auf minder ernſte Gegenſtände. So war er, als richtiger Diener im Weinberge des Herrn, trotz aller Segnungen, die er im Himmel zu erwarten und zu verkündigen hatte, doch ein entſchiedner Freund eines guten Tiſches. Ich ſtelle mir vor, die Herrn finden in den Freuden der Tafel einen Vorſchmack der Freuden des Paradieſes, ſind aber der Meinung, ſie müßten hier mitgenommen werden, weil ſie dort aufhörten. Nun waren wir hier in einer Art innern Vorhalle des Paradieſes, wo von einem guten Tiſch nicht mehr die Rede ſein konnte, obgleich fünfzehn Silbergroſchen zu unſrer Verpflegung ausgeworfen waren. Dies ſetzte Hagemeiſter in Verzweiflung, und er beklagte ſich jeden Mittag bitterlich über die ſchlechte Koſt. Wir wollten kein Gewicht

darauf legen; das Eſſen ſei hier nicht beſſer zu erwarten. Er ſei verwöhnt.

„Ich verwöhnt!“ rief er aus; „ich eſſe Alles, wenn es nur gut zubereitet iſt.“

„„Und wenn Du nichts andres haſt, ißt Du auch das ſchlecht Zubereitete““, erwiderte Bonge.

„Ei was!“ fiel Springer ein, „wer wird ſich zum Sklaven der Küche machen! Freiheit und Schwarzbrot!“ —

„— und Wurſt!“ ſetzte Hagemeiſter hinzu. Schon der Gedanke an trocknes Schwarzbrot widerſtand ihm als eine Speiſeketzerei.

Hagemeiſter's Unſchuld an dem ganzen Hochverrath und ſeine falſche Stellung in der Gefangenſchaft für eine Sache, die ihm weſentlich fremd war und ihn doch von den Fleiſchtöpfen Neuvorpommerns trennte, eröffneten uns eine unerſchöpfliche Quelle der Erheiterung. Manchmal aber riſſen wir ihn mit fort, und er fand es ſelbſt drollig, wenn er uns ſo gut unterhielt, wie mit ſeinem klaſſiſchen Zuſatz: „und Wurſt!“ zu Schwarzbrot und Freiheit. Denn er hatte bei all ſeinem angebornen Unterthanen- und gediegnem Philiſterthum eine Art Humor darüber.

7. Ruhig und gravitätiſch pflegte ſeine hohe wohl-

genährte Geſtalt auf- und abzuwandern und ſich mit Schaudern die ſittliche Verderbtheit vorzuwerfen, zu der er ſich habe hinreißen laſſen, indem er einem Bunde beigetreten ſei, der den Regierungen gegenüber alle Eide für unverbindlich und nichtig erkläre, weil dieſe Regierungen zuerſt ihr Wort gebrochen. Mit Recht — denn er verabſcheue dieſe Unſittlichkeit — habe Lange dem Schreiber in die Feder geſagt: „Hier traten Herrn Hagemeiſter die Thränen in die Augen.“

„„Das ſind Krokodilsthränen geweſen““, rief Springer aus; „„haſt Du ihm denn nicht Dein Wort gegeben, mit uns nicht über die Unterſuchung zu ſprechen? Du haſt Dich alſo nicht nur nicht gebeſſert, ſondern biſt noch ärger geworden; denn jetzt willſt Du ein treuer Unterthan ſein und biſt dennoch treulos, ja treulos ohne alle Verführung, denn wir wollen ja Deine Bekehrung gar nicht wiſſen.““

„Es iſt auch nur ein lauter Monolog; wovon das Herz voll iſt, geht der Mund über.“

„„Ein lauter Monolog an drei Zuhörer iſt doch ſicherlich eine Mittheilung.““

Hagemeiſter pflegte dann, als wenn nichts geſagt worden wäre, ſeine phlegmatiſche Aufregung und äußerſt ruhige Entrüſtung auszupredigen und auszu-

wandern und nach einiger Zeit die gewöhnliche Frage aufzuwerfen: „Nun, wie iſt es? machen wir nicht eine Partie L'hombre?"

8. Die L'hombre- oder Boſtonpartieen verzehrten in der That unſre meiſte Zeit; und kaum konnte man zu einigem Leſen und Schreiben kommen.

Ich erinnre mich nicht mehr, was ich ſelbſt niedergeſchrieben, wohl aber, daß Springer ein Spottgedicht auf den König verfaßte, worin er Seine Majeſtät als Regimentsſchneidermeiſter darſtellte, und daß eines Tages plötzlich die Mitglieder der heimlichen Vehme erſchienen und Alles, was wir geſchrieben hatten, mit Beſchlag belegten und zu den Akten nahmen.

Springer wurde über ſein Gedicht eigens verhört und erzählte von Drohungen mit verlängerter Haft, die es ihm eingetragen. Bonge bemerkte ihm aber ganz ruhig: nur die Veröffentlichung, nicht die Abfaſſung ſolcher Verſe könne man ihm gedenken. Im Gegentheil, wir hätten uns zu beſchweren; denn das Wegnehmen unſrer Papiere ſei eine reine Gewaltthat und ein ganz gewiſſenloſer Raub.

„Ich habe das auch erklärt", ſagte Springer; Bonge und ich thaten das Nämliche, haben aber nie erfahren, ob das Oberlandsgericht uns Recht gegeben.

Einmal eingeſperrt, und du biſt ein Paria! war der Grundſatz jener Zeit.

9. Im Januar 1824 hatte man uns verhaftet, etwa im December kam die Unterſuchung zu Ende. Bei dem Schlußverhör legte mir Lange die Frage vor: Warum wir uns gegen die beſtehenden Regierungen verſchworen hätten?

Ich erwiderte nach meiner damaligen Ausdrucksweiſe: weil ſie wider Gott und Natur ſeien. Lange lächelte und ſagte: „Aber warum faſſen Sie das ſo ſchroff? Laſſen Sie uns doch Ihre Meinung etwas weniger anſtößig ausdrücken!“

Dies geſchah; aber die Täuſchungen der gerechten Erwartungen des Volks, die Nothwendigkeit, Deutſchland zu den Früchten ſeiner Anſtrengung von 1813 und 1815 zu verhelfen — Alles dergleichen machte die Sache am Ende nicht minder arg, wenn auch minder ſchroff. Von Worthalten konnte man, ſo lange Friedrich Wilhelm III. lebte, ohne Hochverrath nicht reden.

6.

Die Hausvoigtei und die Reise nach Colberg.

1. Als dies Verfahren zu Ende war — und dieſe Förderung, daß eine Sache, die in vierzehn Tagen zu beendigen geweſen wäre, in einem ganzen ausgeſchlagenen Jahre nur noch ſo weit zu Ende kam, verdankten wir entſchieden Lange — wurden wir alle bis auf Sprewitz, Robert Weſſelhöft und Fehrentheil auf der Hausvoigtei verſammelt. Hier fanden wir zu unſrer Erbauung unſern Köpnicker Oekonomie-Inſpektor als Mitgefangnen. Er hatte etwas zu tief in die Verpflegungskaſſe gegriffen und ſah ſich durch dies naheliegende Verſehn mit einem Male in die Oppoſition geworfen.

War das nur eine Laune des neidiſchen Geſchicks, die den Gefangenwärter ſo plötzlich in einen Gefangnen verwandelt hatte, ſo überraſchten uns hier nun auch die Zeitungen — der ganze Jahrgang war uns ausgefallen — mit höchſt anziehenden Neuigkeiten über die ſogenannten Weltgeſchicke.

Ludwig XVIII., der dumme Büttel Spaniens, war im September geſtorben, nachdem er über und

über verfault und zum Abſcheu ſeiner Umgebung geworden war. Ihm war alſo nun die reine Verſtocktheit im Bourbonenthum, Karl X., gefolgt.

„Das iſt gut! ſo mußte es kommen!“ ſagten wir zu einander; „der thut ihnen keine Butter an den Kohl, und der reine Wahnwitz von Gottes Gnaden iſt alſo Trumpf in derſelben gewaltigen Stadt, welche die Revolutionen von 1789 und 1793 hervorgebracht hat! in Frankreich platzen die Gegenſätze ſchroff aufeinander; das muß mit der Zeit einen Ausbruch und eine neue Entwicklung geben.“

Der alte Riez, der Aufſeher der Hausvoigtei, der uns den Zeitungsſtoß angeſchafft hatte, war ganz erſtaunt, daß uns dieſe alten verlegnen Nachrichten, die alle Welt ſchon wieder vergeſſen habe, ſo ſehr in Aufruhr ſetzten. „Kinder“, ſagte er, „die Franzoſen haben wir todt gemacht; von denen iſt nichts zu hoffen. Sind ſie doch, wie die Schafe, für Ferdinand VII. nach Spanien gezogen, während ſie's mit den Spaniern gegen ihren Schuft von einem Könige hätten halten ſollen, um wieder zu Ehren zu kommen.“

Der brave alte Unteroffizier! ſo dachten damals aber viele Leute, ja die meiſten; denn der Menſch iſt nur zu geneigt, mit dem alten Goethe zu glauben,

das Niederträchtige ſei das ewig Mächtige, und was heute obenauf iſt, werde es auch morgen ſein.

2. Die Hausvoigtei diente zum Gefängniß für „die Privilegirten“. Zu denen gehörten die Beamten, alſo auch die Nachtwächter und — merkwürdiger Weiſe — auch die Juden. Da war es denn gekommen, daß ein Nachtwächter mit einem Juden, Namens Deſſauer, hatte zuſammengeſperrt werden müſſen. Der Jude war beſchuldigt, dem Fürſten W... bei der Gewaltthat gegen ein Frauenzimmer geholfen zu haben. Seine Durchlaucht gehörten ſicherlich auch zu „den Privilegirten“, befanden ſich aber nicht unter den Gefangnen, ſondern unter den Freien, und waren offenbar zu vornehm, um wegen eines ſo niedrigen Unternehmens eingeſperrt zu werden. Der Jude hingegen war das Opfer ſeiner uneigennützigen Dienſtfertigkeit geworden und hatte nicht nur ſeine koſtbare Freiheit darüber eingebüßt, ſondern mußte nun auch noch ſein Gefängniß mit dem Nachtwächter theilen. Dies war ihm äußerſt unbequem. Denn der Nachtwächter führte den Namen in der That, er war nicht gewohnt, zeitig zu Bett zu gehn, und wenn Deſſauer Abends ſchlafen wollte, ſo machte der Nachtwächter ſich erſt an's Leſen und war nicht zu bewegen, ſein

Licht auszulöſchen. Dies gab jeden Abend einen Heiden- oder vielmehr einen Judenlärm, bis endlich einmal der alte Riez die Geduld verlor, ſein Fenſter aufriß und über den Hof ſchrie: „Deſſauer, hören Sie uff, oder ich laſſe Sie in's Hundeloch ſchmeißen!“ worauf Deſſauer erwiderte: „Bitte ganz gehorſamſt, Herr Inſpektor!“ und verſtummte. Deſſauer war offenbar in der guten Geſellſchaft der Hauptſtadt, oder wie Pirſcher ſich ausdrückte: Sodoms und Gomorrhas zu Hauſe, hatte ſeine Redensarten an ſich und zeigte Bildung; nur daß er Ovid über die Liebeskunſt denn doch mißverſtanden und die Treuloſigkeit gegen das ſchöne Geſchlecht, die der leichtſinnige Römer empfiehlt, bis zur Gewaltthat getrieben haben mußte, wenn anders die Klage gegen ihn begründet war.

3. Wir Studenten verkehrten hier ungehindert mit einander; und dadurch kam noch mancherlei zur Sprache, was wir früher nicht erfahren hatten. Mein Freund Lange wußte darum, daß Bonge zuerſt Diez' Angabe beſtätigt habe, was Bonge mir noch nicht mitgetheilt hatte. Daß Sprewitz mit ſeiner Rolle des Stifters bald ſehr unzufrieden geworden war, wußte ich ſchon von Heidelberg und Frankfurt her; daß er ſich nun in Köpnick in dieſem Sinne herausgelaſſen,

hatte der Eine oder der Andre erfahren. Von Landsermann hörten wir, daß er trotz seines Zerfalls mit der ganzen Richtung des Bundes sich auf seine „gebesserte Gesinnung" nicht berufen habe. Hagemeister war aber keineswegs der einzige, der „die Thorheit seiner Jugend" mit der Weisheit des Spießbürgers verurtheilte. Clemen, der kühne gescheidte Jüngling, der die hallischen Korps in den Bann brachte, Clemen war gänzlich abgefallen und hatte die Herrn vom Köpnicker Gericht mit reuigen Selbstbekenntnissen und einer gründlichen Verurtheilung der Burschenschaft und ihres ganzen Treibens, ja, ihres Princips „der thörichten Schwärmerei für Einheit und Freiheit des Volks" erbaut. „Diesem unreifen Geist der Jugend" hatte er unter Anderm „die Goethische Humanität mit ihrer Freiheit von aller Politik" entgegengehalten, dabei aber von dem Spiegel jener verderbten und gemeinen Zeit geschwiegen, den der große Dichter nur zu geneigt ist, uns ebenfalls für das Menschliche und Wahre zu verkaufen.

Diese Selbstverurtheilung hatte so eingeschlagen, daß Clemen in den Kreisen der Demagogenverfolger förmlich ein Gewährsmann und in der Verurtheilung des Zeitgeistes auf den Hochschulen Tonangeber ge-

werden war. Die Herrn in Köpnick hatte ſie ſo freundlich geſtimmt, daß ſie uns mit Goethe's Werken verſahen, damit dieſer glänzende Geiſt des untergegangenen Deutſchlands uns das wilde ungeſchlachte Blut ausſauge. Wir hatten ihn, von der Güte der Herrn angenehm überraſcht, ſehr harmlos genoſſen; wußten wir doch nichts von der Quelle, aus der dieſe Güte floß. Jetzt fiel es uns bei, wie es wohl gemeint geweſen ſein möchte.

Clemen erſchien nicht unter uns. Außer Lange war Pirſcher, Springer, Rump, Huhold, Schliemann, Hagemeiſter, Bonge und ich zugegen. Willer kam ganz zuletzt.

Ich erinnre mich nicht mehr, wer uns von Clemen's Selbſtanklagen Nachricht gebracht, vermuthe aber, daß es Willer geweſen. Er hatte in Köpnick eine Zeitlang mit ihm zuſammen gewohnt. Willer war nicht im Entfernteſten bekehrt worden, fühlte aber eine große Hochachtung vor Clemen. Clemen's Aufſätze wurden bedeutend genannt, und im gewiſſen Sinne waren ſie es allerdings. Die Bekehrung dieſes jungen Mannes überraſchte uns aber nicht wenig. Bonge ſagte: „nun, wenn das möglich iſt, ſo iſt Alles möglich!“

„„Da hat er aber ſeinen Beruf verfehlt““, fiel Springer ein, „„er hätte Advokat werden ſollen.““

4. Clemen war etwa zwei Jahre in ſeinem Vaterlande Lippe-Detmold und Bielefeld unter ehrbaren Leuten geweſen und hatte dort ſo viel ſtille Unſterbliche entdeckt, daß er in dieſen Selbſtanklagen vernichtet und bewundernd vor „ihrem Wiſſen und ihrer bürgerlichen Brauchbarkeit“ niederfällt, anbetet und ſeine auf der Univerſität verlorne Zeit beweint.

Mir fällt nämlich, wie ich dieſes niederſchreibe, Doctor Ilſe's meilenlanges Buch „über die Geſchichte der politiſchen Unterſuchungen von 1819 bis 1842“ in die Hände; und da erzählt denn Seite 45 der gute Ilſe, die Mainzer Central-Commiſſion ſei von Clemen's Selbſtbekenntniſſen förmlich begeiſtert geweſen, habe ſie durch und durch zu ihrem Glaubensbekenntniß erhoben, — „Clemen's Anſichten fänden ſich in ihrem Berichte oft wörtlich wiederholt, die Uebereinſtimmung ſei frappant“ — und ein Heft derſelben der Bundesverſammlung zu Frankfurt als Beilage zu ihrem erſten Hauptbericht mit eingereicht. Seite 239 bis 256 iſt ſodann die ganze Beilage abgedruckt. Ilſe hat hier nun aber vergeſſen, was er Seite 45 ſchon verrathen, fügt nur N. N. als Unter-

ſchrift bei und bemerkt dazu: „Wir laſſen den Namen ungenannt, weil, wenn wir nicht irren, der Verfaſſer jetzt ein ſehr tüchtiger Gelehrter von ganz andrer Anſchauung iſt.“

Was dieſe andre Anſchauung gegenwärtig auch ſein mag, mit Wehmuth habe ich hier die raſche Entpuppung des freien Jenenſer Jünglings zum Lippe-Detmolder Philiſter geleſen, um ſo mehr, da ſich noch immer der beredte feine Sinn und der durchdringende Geiſt meines jungen Helden darin wieder erkennen laſſen. Freilich verläßt ihn der Geiſt bei der Lobrede auf das Geiſtloſe und die Form bei der Ehrfurcht vor der Formloſigkeit. Es konnte nicht anders ſein; als er die Erbweisheit von Lilliput-Detmold über die Athenienſiſche Demokratie, den Polizeiſtaat jener Zeit über die unſterbliche Mutter aller Europäiſchen Freiheit im Denken und im Staate zu erheben unternahm, mußte er irre reden: der Geiſt wird Fuſel, hat aber immer noch Kraft genug übrig behalten, um die ganze Mainzer Central-Kommiſſion, mit dem Herrn von Blittersdorf an der Spitze, in dem Strom dieſer freiwilligen Erniedrigung zu berauſchen.

Aber der Doctor Ilſe iſt im Irrthum, wenn er die Wendung der Menſchen gegen den Aufſchwung

der Freiheitskriege und Preußens einzig und allein der Politik Metternichs und der Rheinbündler zuſchreibt; es iſt, wie auch heutiges Tages wieder, vielmehr ein innerer Abfall des freien nordiſchen Geiſtes von ſich ſelbſt geweſen, der unſer großes Volk lahm gelegt und der Verachtung Europas blos gegeben hat. Das Zuſammenbrechen Clemen's zu dieſer Stunde der Prüfung wiederholt nur in dem einzelnen Fall die Sündfluth jenes Abfalls von ſich ſelbſt. Leider gab es einen ſolchen Geiſt.

Und hierin liegt die traurige Bedeutung dieſer Selbſtbekenntniſſe unſres früher ſo hoch verehrten Freundes. Sein Abfall von ſich ſelbſt ſtellt ſich in ihnen dar als ein wahrer Katechismus des deutſchen Chineſenthums, das freilich, wie der Doctor Ilſe ganz richtig bemerkt hat, in Oeſtreich gipfelt. Gewürzt finden wir nun dieſes Chineſenthum mit der alten, uns bekannten Würze, mit dem alten Goethe und all dem langweiligen Kunſtqualm des unpolitiſchen Müßiggangs unſrer Vorzeit, ferner mit dem Haß gegen unſre unſterbliche Philoſophie, die wir jetzt, ſchon bei jedem Dummkopfe gewohnt ſind, die damals aber noch neu war, und mit der Lobpreiſung der unphiloſophiſchen, d. h. der ungeſchulten, dem Zufall über-

laſſenen Fachgelehrſamkeit, wobei unſerm Renegaten des Chineſenthums die Pandecten und die alte Grammatik der klaſſiſchen Philologen einfallen, die allerdings Ideale eines unverdauten Sammelſuriums aufzuweiſen haben.

Doch er verdient, ſelbſt gehört zu werden. Er beginnt:

„Die Frage nach den Quellen und dem Urſprunge ſolcher geheimen Verbindungen und Geſellſchaften, wie ſie gegenwärtig zur Unterſuchung einer hohen Staatsbehörde vorliegen, nach Allem, was ihr Entſtehn und ihren Fortgang mit veranlaßt und befördert, wird jedem Gebildeten und Redlichen für das Wohl, namentlich der heranwachſenden Generation, aber auch des ganzen bürgerlichen Zuſtandes von der höchſten Wichtigkeit erſcheinen.“

„Es iſt auch mir ein ſehr befriedigendes und wohlthuendes Geſchäft, dasjenige, was ich nach den an mir und Andern gemachten Erfahrungen während meines akademiſchen Lebens, ſo wie nach der ſpäterhin mir gewordnen Ueberzeugung zur Beantwortung dieſer Frage beitragen kann, hier pflichtgemäß und gewiſſenhaft und der Wahrheit gemäß auseinander zu ſetzen.“

„Das Grundübel liegt nach meiner Ansicht in der politischen Richtung, welche das Leben der studirenden Jugend seit der Entstehung der Burschenschaft genommen hat, wodurch der Geist einer gründlichen, gelehrten Bildung gestört, das ruhige und stille Bestreben nach Wissenschaft und dadurch nach Charakterfestigkeit und bürgerlicher Brauchbarkeit gehemmt und das jugendliche Gemüth aus dem geräuschlosen und dem Empfangen der Weisheit allein günstigen Kreise der Schule, worin es durch edle und geliebte Lehrer einem mit Gott und der Welt versöhnten Leben zu einer segensreichen Wirksamkeit in der menschlichen Gesellschaft zugebildet wurde, hinübergezogen wird in eine fremde Sphäre, worin es, statt einer stillen, bildenden Einkehr bei sich selbst, aus sich heraustritt, und statt sich durch ungestörte Studien zu einer achtbaren Wirksamkeit in den Verhältnissen des bürgerlichen Lebens vorzubereiten, mit diesen und seinen Ordnungen zerfällt und statt zu lernen, zu begreifen und sich an dem Bestehenden durch Achtung und Liebe heranzubilden, sich mit demselben innerlich entzweit und dadurch auch zum äußern thätlichen Abfall vorbereitet und geneigt gemacht wird. Das Element,

worin ſich dieſes Uebel bewegt und entwickelt, iſt ohne Zweifel die Burſchenſchaft."

Dies iſt ſchulmeiſterlich genug und nicht gerade fein, aber doch in anregenden Gegenſätzen ausgedrückt, was „die hohen Behörden" in Köpnick und Mainz ohne Zweifel hören wollten. Das Bekenntniß fährt fort:

„Oberflächlichkeit der Studien und der Bildung iſt eine ſehr häufige Folge des burſchenſchaftlichen Lebens geweſen; das bürgerliche Leben mit ſeinen Einrichtungen und Geſchäften wurde nicht genug geachtet, als daß man ſich mit ganzem Eifer dazu hätte vorbereiten ſollen. Dies war für Juriſten und Philologen eine gefährliche Klippe. Jene, welche vom Staat, ſeiner Verwaltung und Einrichtung weit richtigere Begriffe zu haben glaubten, als in den beſtehenden Inſtitutionen zur Anwendung gebracht worden ſeien und auch von der Idee einer mündlichen Juſtizpflege ergriffen waren (!), mochten ſich weder um römiſches Recht, noch um die übrigen juriſtiſchen Doktrinen bekümmern (?), ſondern thaten es mit einigen Vorleſungen über Geſchichte, Naturrecht und was dahin gehört, kurz ab, zufrieden, in den Burſchenſchaften ein Recht nach ihrer Idee zu hand-

haben; und von den Philologen verließen Viele den Weg der gelehrten Forſchungen und der klaſſiſchen Studien, welcher doch eigentlich der unſrer Nation eigenthümliche (?) von ihr mit ſo vielem Ruhm betretene iſt, um ſich in den Spekulationen der neuern Philoſophie zu verlieren — —“

Freilich verliert man ſich, wenn man auf den Beifall von Geiſtern ſpekulirt, wie die Mitglieder der Mainzer Centralkommiſſion; ſonſt giebt es nur Eine Art und Weiſe ſich nicht zu verlieren, ſondern ſich ganz in Beſitz ſeiner ſelbſt zu ſetzen und das iſt — die Spekulation der deutſchen Philoſophie, die uns bei Weitem eigenthümlicher und ein ganz andrer Ruhm iſt, als die klaſſiſche Philologie, worin Engländer und Holländer ganz gut mit uns wetteifern können.

Nächſt der ſpekulativen Philoſophie, die übrigens wahrlich kein Fehler der Burſchenſchaft war, ſie hatte ja Hegel förmlich in Verruf gethan, kommt die romantiſche Lyrik vor die Schranken; und ſie, die Lützower Heldin, die auf der Tyrannenjagd fiel, wird in ihrem glorreichen Leichentuch verurtheilt, ſie, die doch wahrlich ein ewig denkwürdiger Fortſchritt über die Liebes- und Geſpenſter-Lyrik des alten, herzloſen,

gemeinen Deutſchlands und ſicherlich noch mehr über die Zoten der Korpslieder genannt werden muß. Aber Clemen iſt unerbittlich. „Die politiſche Tendenz läßt ſich, abgeſehen von der Konſtitution der Burſchenſchaft, ſehr leicht aus den Liedern und Geſängen, die bei ihr im Gange ſind, entnehmen, und aus welchen mir, bei ſpäterm und reiferm Nachdenken, zuerſt deutlich geworden, daß dieſes ganze Weſen eines wahren und haltbaren Grundes ermangle. Indem man unter allen jenen poetiſchen Produktionen faſt nicht eine einzige findet, welche einen harmloſen, kindlichen, zufriednen und befriedigten Geiſt athmet, oder in welcher ſich ein mit dem Leben und den Menſchen verſöhntes Gemüth abſpiegelt, welche alſo ein rein menſchliches Gepräge an ſich trüge, haben ſie vielmehr alle die offenbare Abſicht, die Grundſätze von der Einheit des deutſchen Volks und Vaterlands, von der Wichtigkeit der Jugend für Herbeiführung beſſerer Zeiten nnd Ordnungen — zu verbreiten und zu befeſtigen. Sie ſind faſt alle aus einem gehäſſigen, ergrimmten, zornmüthigen, oder doch beengten Herzen hervorgegangen, und wie ſehr auch dadurch der gründlichen, wahrhaft menſchlichen Bildung geſchadet wird, wie ſehr ſich Einſeitigkeit und Unrichtigkeit des Ur-

theils durch das burſchenſchaftliche Leben verbreiten, davon iſt mir immer ein auffallender Beweis das in dieſem Kreiſe faſt allgemein verbreitete Urtheil über Goethe geweſen, dieſen divino maestro deutſcher Nation, welcher, weil er in erhabner und ſeliger Ruhe ein ſchönes Daſein genießt und nichts von Volksthümlichkeit, von Politik und Staatsweisheit in die Welt ſchreibt und ſchreit, herabgewürdigt und verachtet wird, und bei dem jungen Geſchlecht ſo gut wie gar nichts gilt!

Und mit Recht! Andre Zeiten, andre Lieder! Die Zeit, den Don Juan zu ſpielen und die lockern Weiber von Weimar auf den Olymp zu bringen, war vorüber. Der Sänger, der das neue Deutſchland hinriß, ſang uns nicht, wie er in den Schooß ſeiner Schönen ſinkt und natürlich mit der Welt verſöhnt iſt, ſondern wie er auf dem Schlachtfelde der Freiheit niederſinkt, ein Jüngling aus unſern Reihen, ein beneidenswerther Unſterblicher! Der alte Goethe dagegen fuhr mit Extrapoſt nach Böhmen und erklärte den Freiwilligen, die gegen den Korſen zu Felde zogen: „Der iſt euch zu groß, den werdet ihr nicht ſtürzen!“ — ein bedauernswürdiger Unſterblicher! Seine Zeit war um. Wir wären elend zu Grunde gegangen, wäre ſie es nicht geweſen!

Ich will Clemen glauben, daß er Menzel's und Börne's Ausſtellungen, die ſpäter kamen, mit dem „Reinmenſchlichen in Goethe“ beſeitigt hat; dagegen fürchte ich, hat er Puſtkuchen Recht gegeben; und wenn eins zu dem andern kommt, ſo werden es erſt die leidigen Philoſophen ſein, die dem divino maestro Gerechtigkeit widerfahren laſſen, ohne ſeine Schwächen zu verkennen.

„Nach dem burſchenſchaftlichen Leben auf der Univerſität“, fährt Clemen fort, „bildet ſich in den Köpfen der Mitglieder deſſelben auch das Bild des Staatslebens mit ſeinen Inſtitutionen.“

„Wie dort in Einer Form ſich Alle bewegen, ſo ſoll auch, nach ihrer Meinung, die ganze Welt nur Eine Staatsform haben; wie dort ein jeder an den Beſtimmungen und Berathungen über das Leben und ſeine Einrichtungen Theil nimmt, ſo ſoll auch im Volke, meinen ſie, jeder Bürger das Recht haben, mit ſeiner Meinung hervorzutreten, ſeine Weisheit in politiſchen Dingen zu Tage zu legen und vor ihren Richterſtuhl Angelegenheiten und Einrichtungen zu ziehen, über welche die höchſte Einſicht und die vielſeitigſte Erfahrung nur mit der größten Vorſicht und Umſicht zu beſtimmen ſich erlauben mögen!“

Er meint die Staatshämorrhoidarien und iſt offenbar der Anſicht: wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verſtand.

„Es werden ohne Weiteres", wirft er der Burſchenſchaft vor, „die griechiſchen und römiſchen Freiſtaaten zum Muſter genommen und die Bürger derſelben in ihrer ganzen Glorie und Machtvollkommenheit bewundert; wie dieſelben aber bei all dieſer Demokratie und Selbſtregierung zum Spielwerk ihres eignen Unverſtandes und der Abſichten egoiſtiſcher herrſchſüchtiger Menſchen, häufig Schreier aus der unterſten Volksklaſſe geworden, und dadurch um allen Frieden, alle Ruhe und Sicherheit im Innern gekommen ſind, dieſes einzuſehen und richtig zu würdigen, reicht denn die oberflächliche Kenntniß und Forſchung nicht hin." —

— „Es geht alle Ehrfurcht und Achtung für Dinge, welche die Weisheit von Jahrhunderten und die bewährteſten Menſchen ſanktionirt haben, verloren, und während man Alles, was von den Regierungen für das Wohl des bürgerlichen Zuſtandes geſchieht, bemäkelt, herabſetzt und darüber aburtheilt, während man ſtrengere Maßregeln, welche das Heil des Gan-

zu nothwendig macht, in dem gehäſſigſten Lichte zu betrachten ſich gewöhnt, entfremden ſich nach und nach die Gemüther der bürgerlichen Ordnung, bekommen die unrichtigſte Vorſtellung von den Abſichten der Regierungen und verlieren den Haltpunkt alles Edlen und Schönen im menſchlichen Gemüthe, nämlich Ehrfurcht und Achtung, Schonung und Liebe gegen das, was im Leben beſteht."

Soll einmal die Unterwürfigkeit, die Gewaltherrſchaft der hohen und allein einſichtigen Männer, die zu dieſer Herrſchaft angeſtellt ſind, ſoll die demüthige Sklaverei geprieſen und gerechtfertigt werden, ſo, das muß man geſtehn, thut es Clemen mit Methode.

Athen iſt durch die Demagogen zu Grunde gegangen! wäre Lippe-Detmold an Athens und Clemen an Alcibiades' Stelle geweſen, die Spartaner hätten nie geſiegt; aber leider hätte dann Lippe-Detmold, der ruhige Bürger, der brauchbare Geſchäftsmann, der Philolog, der die Grammatik nicht über die Politik verſäumt, die Ruhe, die Liebe, die Ehrfurcht hätten geſiegt, und wenn Athen Lippe-Detmold geweſen wäre, wo hätte dann Clemen ſeinen Ariſtophanes dieſen ehrfurchtloſen, politiſchen Grillenfänger, ja, wo hätte er den Schüler der Griechen, wenn auch ohne

allen politiſchen Verſtand, den reinmenſchlichen Goethe, dieſen **divino maestro** der Deutſchen, hernehmen ſollen? Wenn Münch-Bellinghauſen, Metternich und Blittersdorf Athen „mit höchſter Einſicht und vielſeitiger Erfahrung“ vor der Demokratie bewahrt hätten, ſo fehlten uns heute freilich die Perikles, die Themiſtokles, die Demoſthenes; auch Sokrates, „aus dem niedern Volke geboren“, hätte ſein bürgerlich unbrauchbares, philoſophiſches Schlaraffenleben nicht führen können! Was wäre aber erſt aus dem Bierbrauer Cromwell und aus dem republikaniſchen Litteraten Milton geworden, der ſogar gegen den König ſelbſt zu ſchreiben wagt, „ohne alle Ehrfurcht und Achtung, ohne Schonung und Liebe gegen das, was im Leben beſtand“, wenn ſie Clemen unter die Köpnicker Feder gekommen wären!

Aber leider ſind es nicht die Fehler der politiſchen Griechen, oder die Tugenden der großen Unbekannten aus Lippe-Detmold, die Clemen ſeine Selbſtbekenntniſſe in die Feder gehaucht, es iſt der Verrath an ſich ſelbſt, an ſeiner eignen guten Jugend, an der Philoſophie und an der Republik, dem er ſich hingiebt; und ſeine Verehrung vor dem Pedanten, dem Philiſter und dem geiſtloſen Gelehrten iſt nur die

Lüge, die ein Geiſt ohne Ehre und Kraft in ſeiner Gebrochenheit ihm vorſpiegelt. Er iſt ein ganz andrer Verräther, als Diez; Diez verrieth nur das Geheimniß des Bundes; er verräth Alles, was den Menſchen ehrt und erhebt; und während in Spanien das heilige Amt von dem Ketzer die traurige Selbſtanklage und das Bekenntniß eines fertigen Glaubens erzwang, haben wir hier in Deutſchland das Schauſpiel, daß der Ketzer ſich und ſeine ganze Seele freiwillig aufgiebt und den hohlen, geiſtloſen Larven des gemeinen Bedientenſtaates ſeiner Zeit eine ausführliche Dogmatik dieſes Bediententhums erſt einbläſt, die ihnen vorher noch nicht klar geworden war.

Eine Beurtheilung des Geiſtes dieſer Zeit iſt ganz etwas Andres, als eine Verleumdung deſſelben vor dem Angeſicht ſeiner bitterſten Feinde. Dazu kommt noch, daß dies Köpnicker Gericht zwar weder ein ordentliches Criminalgericht alten Stils, noch ein offnes gerechtes Gericht auf dem Forum des Volks war, daß es zwar eine Inquiſition war, aber nur eine Inquiſition über die Thatſachen und die Zwecke der Verbindung und es mit unſerm Glaubensbekenntniß, oder gar mit unſrer Beſſerung nicht zu thun

hatte; es ließ uns unſre Anſicht, es hatte nichts dagegen, daß wir ſie behaupteten.

Die andre Erſcheinung, daß der Menſch bei einem Standpunkt nicht ſtehn bleibt, daß der Mann über den Studenten hinausgeht, iſt freilich ganz in der Ordnung: über einen Standpunkt hinausgehn, heißt aber nicht, ihm die Unwahrheit andichten, die ihm nicht zukommt, ſondern die Wahrheit entwickeln, die in ihm liegt. Die Ehre, die Tugend, der Sinn für das Vaterland, das Gefühl und das Wollen der Freiheit ſind keine Verirrungen, ſind keine Unwahrheiten, und wehe dem, der ſie dafür ausgiebt! Sie ſind die Wahrheit des Einzelnen und des Volks, der Einzelne und das Volk, beide haben dieſe Wahrheit zu entwickeln und ſelbſt ihren unreifen Keim in höchſter Ehre zu halten. Wenn ſie es verſäumen, ſo vernichten ſie ſich ſelbſt, wenn ſie es ausführen, ſo wird die Bewunderung der Welt ihnen nicht fehlen. Ich habe den Gegenſatz gegen dieſen Trieb zu unſterblichem Ruhme mit der Unverſchämtheit hingeſtellt, mit der er ſich ſelber entblößt, unſern eignen Bannerträger, der unſer Palladium freiwillig in den Koth ſtößt; denn ſolche Gegenſätze treiben die Gedanken der Menſchen auf die richtige Bahn.

Es ist bekannt genug, daß ich selbst nicht bei der Burschenschaft stehn geblieben bin; es ist mir aber nie in den Sinn gekommen, ihr wahres Wesen zu verkennen und die schöne Begeisterung zu verwerfen, die ich in ihr fand. Noch in einem andern Punkte muß ich ihre Ehre retten. Sie hat das Gemüth in einem ganz andern Sinne der Wissenschaft zugeführt, als es irgend eine Studentenverbindung vor ihr gethan, und sie hinderte ohne allen Zweifel viel weniger an wissenschaftlicher Beschäftigung, als die Korps dies thaten. Nur das Eine ist wahr, statt zur spekulativen Philosophie zu führen, wie ihr diese Selbsterkenntnisse schuld geben, war ihr Hegel schon wegen seines unglücklichen Angriffs gegen Fries in den Tod verhaßt.

Es ist aber auch nicht wahr, daß der romantische Geist der Freiheitskriege, der die Gedanken seiner Anhänger zum Theil aufs Mittelalter und die Vorzeit zurückwarf, wissenschaftlich unfruchtbar geblieben wäre. Der Rückgang auf die altdeutsche, ja noch weiter auf die altindische Litteratur hat eine Grammatik erzeugt, die erste, die den Namen der Grammatik verdient. Gegen die tiefen Blicke, welche die Sprachvergleichung seitdem in den Ursprung, den Zusammenhang, den

Bau und das Weſen der menſchlichen Sprachen eröffnet hat, ſind die alten klaſſiſchen Grammatiken ein geiſtloſer unverdauter Wuſt. Reiſig's — Clemen nennt ihn mit Recht einen Mann von Geiſt — lateiniſche Grammatik machte davon durchaus keine Ausnahme. Ich habe ſie gehört, aber keineswegs bewundert.

Ebenſo wenig hat die Rechtswiſſenſchaft durch den Zug des altdeutſchen Geiſtes gelitten. Ja, ſogar die einzig richtige Entſtehung und Ausübung des Rechts, ſeine Entſtehung aus dem Volksbedürfniß und dem Volkswillen und ſeine Ausübung durch geſchworne Ausſchüſſe des Volks haben wir erſt wieder von unſern germaniſchen Vorfahren lernen müſſen. Beides lernt ſich nicht aus der alten Jurisprudenz, wohl aber aus der durch unſre eigne politiſche Bewegung erſt verſtändlich gewordnen römiſchen Rechts- und Staatsentwicklung. Jedermann weiß, daß auch dieſe Forſchungen jenem Geiſt unſrer Wiedergeburt unendlich viel verdanken.

Wie die Sprachforſchungen, das erſtgeborne Kind jener vaterländiſchen Richtung, die Geſchichte, die Mythologie, die ethnologiſchen Zuſammenhänge, ja ſelbſt die, ſonſt unnahbaren Uranfänge der Geſchichte

erleuchtet haben, das überſehen wir freilich erſt jetzt, und finden unſre kühnſten Hoffnungen übertroffen. Die Philoſophie, nicht die Jagdhunde der Mainzer Central-Commiſſion, hat die Leiſtungen des Geiſtes, der durch die Wiedergeburt Deutſchlands angeregt wurde, aufzugreifen und zu neuen Syſtemen des Denkens zu verwenden. Die ohnmächtige Anklage hingegen, die in den zwanziger Jahren gegen dieſen Geiſt erſcholl, iſt zum Geſpött geworden, mit dem wir bald unſer Papier nicht mehr beſchmutzen und unſern Odem nicht mehr vergiften werden. Hier hat einmal die Geſchichte gerichtet; und es wird bald noch beſſer kommen!

5. Mit dem Anfange des Jahrs 1825 wurden wir an die verſchiednen Feſtungen vertheilt; wir ſollten unſre Strafe „vorläufig antreten"; das Urtheil wurde aber erſt 1826 geſprochen und wir durch das Oberlandsgericht in Breslau meiſtens „wegen Theilnahme an einer verbotenen, das Verbrechen des Hochverraths vorbereitenden geheimen Verbindung und deren Verbreitung" zu einer 15jährigen Gefangenſchaft verurtheilt. Willer und Sprewitz waren Mecklenburger, und beide in Frankfurt a. M. verhaftet worden, aber die Preußen beſtraften ſie, offenbar aus

Liebhaberei, damit ſie doch überall beſtraft würden; denn die Juſtizkanzlei in Güſtrow hatte entſchieden, „daß im Grunde gar kein Corpus delicti ermittelt und alle Ausſagen in Köpnick, als vor nicht gehörig beſetztem Kriminalgericht abgegeben, werthlos ſeien.“ Die Mecklenburger gaben den Köpnickern eine wohlverdiente Maulſchelle und ſchienen nicht abgeneigt, dem Herrn von Kamptz den ganzen Kram zu verderben. Später, als ganz und gar nicht mehr ermittelt war, bequemten ſie ſich denn doch zum Verurtheilen und erkannten nun etwa ein Drittel der Preußiſchen Strafe. Das Verfahren Schwarzburg-Rudolſtadts gegen Emil Schwarz, ſeinen einzigen Hochverräther, war aber eine unverkennbare Verhöhnung der Lärmtrompeter in Berlin und Mainz. Er wurde zu dreimonatlicher Einſperrung verurtheilt, und dieſe dann von der Rudolſtädter Regierung in Hausarreſt verwandelt. Bayern endlich, wie gewöhnlich in offner Auflehnung gegen Preußen, hob die Unterſuchung auf, und ließ die Gefangnen frei, die ſich nun natürlich nur vor der Preußiſchen Grenze zu hüten hatten, um nicht gewillert und geſprewitzt zu werden.

Die Würtemberger Gerichte erkannten auf zwei-

bis dreijährige Festungsstrafe. Die Untersuchung gegen Adolf von Sprewitz, Robert Wesselhöft, den Müller Salomo und den Hauptmann von Fehrentheil wurde noch bis 1826 verschleppt. Das Ende vom Liede war, daß der Männerbund in Nebel aufging und sogar Preußen der Quälerei müde wurde.

Wir also und die Ausländer, die ohne alles Verdienst als Preußen beglückt wurden, mußten die Sündenböcke für die Faulheit jenes Zeitgeistes abgeben. Alle andern kamen mit einem blauen Auge davon.

6. Als wir von Berlin fortgeführt wurden, waren wir noch im Dunkeln über unser Schicksal. Selbst das Urtheil, als es endlich erfolgte, klärte uns wenig auf; drei Jahre vergingen uns auf der Festung, bevor wir erfuhren, daß wir im Ganzen sechs Jahre eingesperrt bleiben, also noch zwei Jahre Gefangenschaft ausstehen sollten. Das Jahr der Untersuchung wurde uns nämlich nicht als Strafzeit mit angerechnet.

Daß die größere Gesellschaft, in der ich bisher gelebt, aufhörte, war mir recht; sie hatte ohnehin nur meine Auswanderung in das metaphysische Reich des Geistes unterbrochen; an diese reicht kein Kerker

heran; die eingesperrte Gesellschaft aber machte ihn nur um so fühlbarer; und ich war fest entschlossen, diese Auswanderung wieder aufzunehmen, wie lange es auch währen möchte.

Ich wurde mit Schliemann zusammen nach Colberg geschickt. Da Stettin auf dem Wege lag, so fuhren wir bis dahin in größerer Gesellschaft, und ich hatte unter andern wieder meinen alten Freund Willer zum Reisegefährten. Willer hatte, wie ich schon erwähnt habe, eine Zeitlang mit Clemen zusammen gewohnt, und erzählte mir, dieser erkläre Aristophanes für den größten Dichter. Da Willer ebenfalls sehr genau in dem großen Komiker zu Hause war, so gab uns dies einen unerschöpflichen Stoff zum Reisegespräch. Gleich das Urtheil unsers gemeinsamen Freundes wurde ein Gegenstand des Streites. „Ich bin gewiß ein recht partheiischer Verehrer des Dichters", sagte ich, „und wüßte nicht, welche Lustspiele ich den seinigen vorziehen sollte; aber so groß er in seiner Art ist, was kommt dabei heraus, ihn allen, auch den Dichtern von einer ganz verschiednen Gattung vorzuziehn? Ich will ihn gern den größten Komiker nennen; aber es leuchtet mir nicht ein, daß er darum nun der größte Dichter sei.

Dazu kommt, daß ich mir noch nicht klar darüber bin, welchen Platz das Komiſche unter dem übrigen Schönen einnimmt, ja nicht einmal darüber, ob es überhaupt zum Schönen zu rechnen ſei, und wenn dies der Fall iſt, warum und in wie fern?"

„„Da könnte man am Ende zweifeln, ob er überhaupt noch ein Dichter ſei.""

„Ich zweifle nicht, ob er ein komiſcher Dichter iſt, aber ich zweifle, ob das Komiſche unter das Ideale fällt."

„„Du biſt doch noch immer der alte unverbeſſerliche Sophiſt, Jüngling! und disputirſt Einem das Blaue vom Himmel herunter.""

„Da thuſt Du mir doch wieder gröblich Unrecht, lieber Willer. Ich ſcherze wahrlich nicht mit dieſen Dingen, im Gegentheil, ſie beunruhigen mich, weil ich nicht ganz damit im Klaren bin, und bis jetzt auch nirgends einen Aufſchluß darüber habe finden können."

Der ganze Unterſchied war der, daß Willer und Clemen romantiſche Neigungen hatten; ich aber entſchieden philoſophiſche. Klar war ich mir damals nur über meine Unklarheit, nicht über dieſen Unterſchied. Während ich mich lange mit den Kategorien

der Aesthetik und der Logik geplagt habe, ist es den Romantikern so süß geworden, daß sie fest überzeugt sind, Logik und Aesthetik als eine angeborne Gabe des Geistes zu besitzen. Mit dem „größten Dichter“ sind sie mir später an allen Ecken begegnet, dem Einen ist es Shakespeare, dem Andern Homer, wieder einem Andern Sophocles, Göthe, Cervantes. Dabei lassen sie den Unterschied der Gattung, der Stellung des Dichters zur Geschichte und den Begriff der Dichtkunst selbst einfach weg. Wie könnte man da ihrem Glauben wohl beikommen?

Hier kam ich auch wirklich mit meinem Freunde Willer nicht überein. Im Einzelnen hingegen verständigten wir uns über Aristophanes' Lustspiele vortrefflich; und mit großem Bedauern trennte ich mich in Stettin von meinem alten Freunde und Reisegenossen.

7. Schliemann war Mediziner, und im Anfange fehlte es an solchen Anknüpfungen, wie mit Willer. Wir fuhren von Stettin in die Wüste hinaus. Das Land wurde immer unwirthlicher und nordischer. Einmal fanden wir uns mit Einbruch der Nacht in einem höchst naturwüchsigen Dorfe. Die Schenke war Scheune und Viehstall zugleich. Ein großes

Zimmer mit Tiſchen und Bänken ſollte erſt zum Eß- dann zum Schlafſaal dienen. Es verſteht ſich, daß nur von Strohſchütten die Rede ſein konnte; aber ſchon die Verpflegungsfrage hatte ihre Schwierigkeiten.

„Was habt Ihr?“ wurde der Wirth in der Pudelmütze, der ein Kind auf dem Arm trug, gefragt; „habt Ihr Bier?“

„„Nein, aber Branntwein.““

„Milch werdet Ihr denn doch haben?“

„„Wir haben keine Kuh.““

Endlich fand ſich Schwarzbrod und ein Pfund Butter.

„Nun wollen wir uns ein prächtiges Abendeſſen zubereiten“, ſagte der Eine von unſern Berliner Begleitern, „meine Frau hat mir einen Schweinebraten mitgegeben, den will ich uns mit der Butter aufbraten!“

Wir erwarteten ſchon, wie Ulyſſes bei den Phäaken zu ſpeiſen, als zu unſerm Schrecken der edle Waffenknecht mit dem ganzen Pfund Butter, das in der Pfanne brodelte, und dem hereingeſchnittenen Schweinebraten, der darin herumſchwamm, hereintrat. Mit freudeſtrahlendem Geſicht ſetzte er

ſeine Pfanne auf den Tiſch und ſagte: Da, eßt! aber ſo einladend die Pfanne auch roch, das Gericht war nicht zu eſſen. Er hatte offenbar gedacht, viel hilft viel, und ſo ſahen wir durch ſeinen Unverſtand die Butter ſowohl, als den Schweinebraten verdorben, die uns beide in ihrem unverſchmolzenen Zuſtande vortrefflich zu Statten gekommen wären. Nun war das Fleiſch völlig ungenießbar geworden und es blieb nichts übrig, als den Pumpernickel in die geſchmolzene Butter zu tunken und ein Glas Kornbranntwein dazu zu trinken.

Die Geſchichte gab aber mehr Stoff zum Gelächter, als zum Bedauern, und wir begaben uns auf unſerm Strohlager zur Ruhe mit Sticheleien auf die verſchwenderiſche Kochkunſt unſers Berliner Unteroffiziers.

Am andern Morgen überraſchte uns ein angenehmer Kaffeeduft. Nach unſrer übeln Erfahrung mit dem Pfannenduft von geſtern Abend waren wir zuerſt mißtrauiſch; aber die Wirthin rettete die Ehre ihrer Küche, und das Frühſtück ſollte uns für das verbrodelte Abendeſſen entſchädigen.

So war denn doch die Kultur fortgeſchritten. Im Anfang des Jahrhunderts kannten die Bauern

auf Jasmund, wie ich erzählt habe, den Kaffee noch gar nicht; jetzt verstand man ihn selbst in dieser Wildniß zu kochen und wußte ihn als Frühtrunk zu schätzen.

In andrer Hinsicht waren die Leute sehr zurück; sie brannten Kienspäne statt der Talglichter; selbst eine Oellampe war nicht im Hause; und Feuer machten sie mit Stein und Stahl, wo denn ein Schwefelfaden in der Zunderbüchse angebrannt wurde. Dies fiel mir auf. Schon als ich Schüler in Stralsund war, 1818, machte der Phosphorus (der Zünder) dem Zunder den Rang streitig. Es war dies die Zeit der feuchten Entzündung der Phosphorhölzchen. Sie wurden in kleine Fläschchen getaucht, worin sich Asbest, mit Schwefelsäure getränkt, befand und die mit einem Glasstöpsel luftdicht verschlossen wurden. Diese Zeit könnte man das Mittelalter im Feuermachen nennen. Da wir zwei solche Feuerzeuge besaßen, so boten wir aus Dankbarkeit für den unerwarteten Kaffee der Wirthin das eine davon an. So dachten wir zugleich den Fortschritt in der Kultur selbst in diese Gegenden zu verbreiten. Aber die Frau Wirthin lehnte das Geschenk ab. Sie erhielte sich Feuer in der Asche von einem Tage zum

andern, wenn es aber ja einmal abginge, wie in der letzten Nacht, so wäre die Zunderbüchse da, sonst hätten sie eigentlich nichts anzubrennen; und wenn die rothen Stifte, die wir ihr anböten, aufgebraucht wären, könnten sie doch nicht nach Berlin gehn, um neue zu holen. Kurz, unsre Neuerung wollte nicht fassen, und es gelang uns nicht, die Leute von ihrer „Liebe und Ehrfurcht gegen das Bestehende" abwendig zu machen und in unsre eben so unnöthigen, als gefährlichen Pläne zu verwickeln. Die Welt überstürzte sich aber dennoch, und verfiel bald sogar auf das Reibeverfahren, welches noch unendlich gefährlicher war. Nun konnte Jedermann überall ein Feuer anzünden, und das Unglück blieb auch wirklich nicht aus. Der erste oder einer der ersten Erfinder der Streichhölzchen wollte eine Sendung derselben mit der Post von Halle nach Berlin befördern. Durch das Rütteln und Schütteln entzündeten sich die Päckchen, und in der Gegend von Bitterfeld wurde der ganze Postwagen ein Opfer dieses Umsturzes der alten bestehenden Ordnung im Feueranzünden. Er ging mit allen Briefen und Päckchen im Feuer auf. Es versteht sich, daß „die hohen Behörden in ihrer Umsicht und Weisheit" die Streichhölzer verboten;

und verboten waren ſie, in Dresden z. B., noch 1841, obgleich ſie natürlich von Jedermann benutzt wurden. Die Streichhölzer waren mächtiger, als die hohen Behörden und ihr Verbot; ſie ſetzten ſich durch: und die Welt iſt darum nicht abgebrannt.

Schliemann war unwohl und litt einigermaßen von den Unbequemlichkeiten dieſer Reiſe nach unſerm Sibirien. Ich hingegen war rüſtig und geſund, und als ich Nachmittags ein muntres Reitpferd vor unſerm Wirthshauſe angebunden fand, gerieth ich in große Verſuchung, auf ihm davonzureiten und irgendwo an der Oder ein Fiſcherboot nach Schweden hinüber zu miethen — zu miethen? leider hatte ich keinen Pfennig Geld. Ich klopfte das Pferdchen, als hätte es mich ſchon aus dem großen Gefängniß meines Vaterlandes entführt, und ging wieder ins Haus, um mein Verhängniß zu erfüllen.

An's Vaterland, an's theure, ſchließ Dich an,
Oder laß Dich anſchließen, gleichviel;
Hier ſind die ſtarken Wurzeln Deiner Kraft.

Und das muß wahr ſein, ich bin der Letzte, es zu leugnen. Was auch daraus geworden iſt, ich bereue es noch heute nicht, daß der kleine Renner mich

nicht entführt hat. Wie hätte ich frei werden ſollen, wäre ich nicht im Gefängniß geblieben?

Der Winter war gelind, es lag ſelbſt in Hinterpommern kein Schnee, und wir erreichten Colberg, ehe er fiel.

7.

Unsre Einrichtung.

1. Wir wußten ſehr wohl, daß Colberg ſich nicht vortheilhaft unter den verſchiednen Feſtungen auszeichnete, und daß in den Citadellen von Stettin oder Magdeburg eine viel gelindre Gefangenſchaft zu erwarten geweſen wäre. Die Sache begann aber doch noch bunter, als wir erwartet hatten.

Auf der Kommandantur empfing uns der Platzmajor, Hauptmann Stael von Holſtein, ein kleines, kränkliches, ärgerliches Männchen. „Der iſt alſo unſer künftiges Schickſal — hm!“ — Er war ein ſehr vermögender Mann, trieb alſo ſein Geſchäft nicht aus Noth, ſondern aus Neigung. Auf einem Ritt war er mit dem Pferde geſtürzt, und litt noch immer an der gebrochnen Rippe. Die Gefangnen behaupteten, dieſe Pein mache ihn eiferſüchtig auf jeden,

der frei davon wäre, und er laſſe darum ſeinen Unmuth an ihnen aus, wo er nur könne. Vielleicht thaten ſie ihm Unrecht; er hatte förmlich eine Philoſophie des Gefangenwärters; aber wahr iſt es, er war giftig und zänkiſch, was die Soldaten ſträflich nannten; und wenn er zufällig nicht ſo ſträflich ſein konnte, als er wohl gewünſcht hätte, weil der alte General von Funk es verbot, ſo hielt er doch eine kleine Rede, worin er zeigte, was nach ſeiner Meinung eigentlich hätte geſchehen ſollen. Er führte uns ſelbſt auf das Thor, wo der alte Aufſeher der Staatsgefangnen ſeine Wohnung hatte, wies uns den obern Stock an, der völlig wüſt war, er enthielt nur zwei leere Bettſtellen, und ſagte: „Hier werden Sie wohnen. Sie mögen zuſammen bleiben! Sie erhalten 5 Sgr. auf den Tag zu Ihrer Verpflegung.“

„„Und damit haben wir uns auch einzurichten?““

„Wenn Sie das nöthig finden.“

Der alte Unteroffizier fiel ein, er werde einen Tiſch und zwei Brettſtühle heraufſetzen.

Stael von Holſtein machte uns eine Verbeugung, wobei ihm die böſe Rippe ſchmerzen mochte, denn er griff mit der Hand darnach, und ging mit dem Unteroffizier die Treppe hinunter.

Aus dem Hinterfenſter erblickten wir die Oſtſee. Sie rollte ihre winterlichen Wellen unwirthlich genug, erinnerte mich aber dennoch angenehm an die Winterfahrten meiner Heimath. Da war es wieder das Meer, das freie Meer mit ſeinen ſchäumenden muntern Wellen.

„Wir ſind hier aber kläglich eingeſchifft", begann mein Gefährte; und als unſer Wirth mit dem Tiſch und den Stühlen erſchien, eröffneten wir eine ausführliche Unterhandlung mit ihm, worauf er ſehr eintönig erwiderte: „Sprechen Sie mit dem Herrn Platzmajor."

Als wir bemerkten: „der ſchiene nicht eben verſchwenderiſch geſtimmt zu ſein", gab er uns zu verſtehn, wir hätten ihm auch nicht ſo kurz entgegentreten ſollen.

Endlich erfuhren wir, die Kommandantur werde allerdings wohl Stroh in die Betten gewähren. Er ſelbſt verſtand ſich dazu, ein Betttuch herzugeben; dies wurde über das Stroh der Kommandantur gedeckt; und damit mußten wir uns nun die Nacht behelfen, ſo gut es gehn wollte.

Das Klima von Colberg iſt im Januar nicht grade das mildeſte, und es waren wohl wenig Leute

in Pommern dieſe Nacht ſo kühl gebettet, als wir. Aber nach dem Ausdruck des Herrn Platzmajors konnten wir uns ja beſſer einrichten, wenn wir es nöthig fanden. Dieſe Nacht waren wir aber noch nicht eingerichtet und froren gehörig. Dazu war Schliemann unwohl.

Dies konnte ſo nicht fortgehn. Wir verlangten den Platzmajor zu ſprechen.

„Sie haben uns einzuſperren, Herr Hauptmann, aber Sie haben doch nicht das Recht, uns erfrieren zu laſſen. Auch hat man uns bei den Kloaken der Stadt an die Luft geführt, während Sie doch gewiß beſſere Luft eben ſo bequem gelegen haben."

Der Herr Hauptmann Stael von Holſtein erwiderte hitzig und ſcharf: „Sie ſind hier zur Strafe, nicht zum Vergnügen!"

„„Unſre Strafe iſt Gefangenſchaft, nicht daß wir erfrieren, oder in verpeſteter Luft erſticken ſollen.""

„Mit Ihnen hab' ich kein Mitleid."

„„Es wäre mir auch unangenehm, wenn ich Ihnen oder irgend jemand bedauernswürdig erſchiene.""

„Wäre ich der König, Sie ließe ich nie wieder frei."

„„Ich glaube doch, Herr Hauptmann, ſagte Schliemann, daß Sie in der Sache etwas thun müſſen. Ich bin krank in dieſer Winterzeit über Land geführt worden. Wären wir aber auch beide geſund, ſo könnten wir es doch in dieſem Klima ohne Betten nicht bleiben.““

„Ich werde Sie aufs Lauenburger Thor ſetzen. Dort können Sie Sich gut heizen laſſen. Weiter kann ich nichts für Sie thun!“

Mit dieſem Beſcheid waren wir noch gnädig entlaſſen. „Wir müſſen uns wirklich ſelbſt Betten anſchaffen, ſo gut wir können,“ ſagten wir zu einander, „aber wie?“ Wir überlegten's. Ich beſaß eine goldne Taſchenuhr, ein Geſchenk meines Vaters, die ich ſo weit bei allen Klippen vorbeigeſteuert hatte; und Schliemann glaubte etwas aufbringen zu können; aber das ging nicht ſogleich. Das Gerücht von unſrer Lage mußte ſich jedoch verbreitet haben; denn der Dr. Simon, ein Arzt in der Stadt, ſchickte Schliemann Betten. Er ſei mit ſeinem Vater bekannt, und thue dies mit Freuden, da er höre, daß es nöthig ſei.

Schliemann theilte nun mit mir ſeinen Vorrath, denn der gute Simon hatte reichlich geſpendet, und

wir froren nicht länger. Hoffentlich hat dem Herrn Hauptmann Stael von Holstein darum seine Rippe nicht ärger geschmerzt.

2. Das Lauenburger Thor war ein Blockhaus über der Wölbung im innern Festungswall, welche zum Thor diente. Es enthielt zwei Zimmer, ein sehr kleines nach Norden mit der Aussicht aufs Meer und ein größeres nach Süden. In das kleine wurden wir nun eingepfercht. Unsre Koffer stellten wir aufeinander. Ein Bett stand der Quere und füllte die ganze Wand, das andre der Länge und erreichte den Ofen, der die Ecke bei der Thür ausfüllte. Wenn wir am Tische saßen, nahmen wir den ganzen Raum zwischen Bett und Tisch ein. Der Tisch stand vor dem zweiten Fenster, die Koffer vor dem ersten.

Der Platzmajor besuchte uns: „Nun, hier werden Sie nicht mehr von der Kälte leiden, und Hausrath, wie ich sehe, haben Sie mehr, als Sie stellen können!“ [1])

1) Den Theil dieser Erinnerungen, der meinen Freund Schliemann so genau mit betrifft, wie unsre gemeinsame Gefangenschaft, hab' ich ihm vor dem Druck vorgelegt, und ihn um Berichtigung und Ergänzung gebeten, wo es ihm nöthig schiene. Er schreibt zu dieser Stelle:

Darin hatte er freilich Recht, und er wußte recht gut, daß er es war, der uns mit unſerm Ueberfluß ſo in Verlegenheit ſetzte.

„Ob Stael von Holſtein das Alles ſo geſagt hat, wie Du es ihm in den Mund legſt, das weiß ich in der That nicht mehr. Seine Geſinnung aber war ſo, daß er es hätte ſagen können, darum iſt es in ſeinem Charakter. Du wirſt Dich erinnern, wenn er ſeinen Winterſchlaf hielt, wie wir es nannten, und Lieutenant Sanft für ihn regierte, daß alsdann immer Alles friedlich herging. Sobald er aber Frühlings zum Vorſchein kam, wie der Dachs aus ſeinem Loche, ſo gab es gleich Streit und Lärm. Einmal hatte ich Roſenſtöcke und Stachelbeerbüſche, die Gärtner Nürnberg uns heraufreichte, auf den Wall vor unſer Fenſter gepflanzt. Sanft ließ es geſchehn und ſagte nichts dazu. Stael von Holſtein machte ſpäter einen wüthenden Lärm darum. Schließlich aber blieben die Büſche dennoch ſtehn“ — und die Feſtung wurde dadurch nicht ſchwächer.

Ich bemerke: Was ich den Herrn Hauptmann Stael von Holſtein ſagen laſſe und eben ſo was ich ſpäter dem würdigen Häniſch in den Mund lege, ſind ohne alle Färbung von meiner Seite die eignen Worte der beiden Männer, was ich ſonſt natürlich nicht immer behaupten will, am wenigſten wenn ich lange Reden und Unterredungen nach Anlage, Charakter und Umſtänden wieder hergeſtellt habe, deren Treue im Allgemeinen keiner der mitwiſſenden Freunde oder Gegner beſtreiten wird die aber darum nicht für wortgetreue Aufzeichnungen ausgegeben werden.

Einzelne, einſchneidende Schlagwörter behält man aber wörtlich im Gedächtniß und dahin gehören die Ausſprüche, mit denen mich der Herr Hauptmann Stael von Holſtein über meine neue Lage unter ſeiner Aufſicht aufklärte.

Es iſt ſchon ſchlimm genug gefangen, aber nun auch noch im Gefängniß eingepfercht zu ſein, und auf eine Zeit, von der wir das Ende nicht abſahn, das war eine Bosheit, die wir ſchweigend hinnahmen, die uns aber empfindlich genug quälte, und leicht zu großem Unheil hätte ausſchlagen können.

Schliemann zog ſich dieſe Lage mehr zu Gemüth, als mir lieb war; denn ich wollte es mit aller Gewalt dahin bringen, von der Gefangenſchaft und ſelbſt von dieſer Einengung abzuſehn, und mich der monatelang unterbrochnen Beſchäftigung mit den Griechen ganz wieder zu überlaſſen.

„Welch ein abſcheuliches Loch, und welch eine Bosheit, uns hier ſo einzupferchen und dann noch mit unſerm Ueberfluß von Hausrath zu verhöhnen!“ rief Schliemann aus.

Dazu kam ſein Unwohlſein. Er litt vornehmlich an rheumatiſchem Zahnweh, und obgleich er nicht eigentlich bettlägerig war, ſo gab er doch ſeinem Unwohlſein nach, machte ſein Bett zum Sopha, und raffte ſich nicht immer zum Spaziergange in der kalten Luft auf. Seine Neigung, ſich dem Gefühl mit wenig Widerſtand zu überlaſſen, verſchlimmerte nur ſeinen kränklichen Zuſtand. Wo wollte das hin-

aus? Dieſe Gefahr, der mein Leidensgefährte ausgeſetzt war, und mein eignes Geſundheitsgefühl, mit dem ich trotz alledem und alledem etwas durchſetzen und vor mich bringen wollte, reizten mich zum Widerſpruch an.

Ich fand das Zimmer zwar klein, aber ungemein hell; die ganze Außenwand wäre ja wie Ein Fenſter; zum Arbeiten ſei es groß genug; und Bewegung müſſe man ſich draußen machen, wo wir vier Stunden des Tags auf der Sohle des Walls auf- und niederlaufen durften. „Ich werde jeden freien Augenblick bei jedem Wetter draußen zubringen," ſagte ich, „und alle übrige Zeit den Büchern zuwenden. Thu' das nämliche. Nur ſo können wir geſund bleiben und, was noch mehr iſt, im Gefängniß frei ſein!"

Schliemann nahm meinen Widerſpruch ſehr übel auf, und war ſelbſt durch meine Familienverhältniſſe, die meine Gefangenſchaft ſo grauſam verſchärften, und die ich ihm natürlich mitgetheilt hatte, nicht zu bewegen, mir ein Recht zuzugeſtehen, ſeiner Niedergeſchlagenheit entgegen zu treten. Zum Theil lag dies in ſeinem Unwohlſein; und gefühlvolle Briefe ſeines Bruders, der Prediger war, machten das Uebel noch ärger.

Ich ſprach ſchroff und hart über dieſe höchſt gefährliche Gemüthsverfaſſung in einer Lage, wo wir uns nur durch die äußerſte Tapferkeit und durch geizige Benutzung der Vortheile, die ſie böte, aufrecht erhalten könnten; ich meinte die Zeit zum Arbeiten drinnen und die freie Luft auf dem Feſtungswalle. Dabei griff ich ſeinen Bruder wegen ſeines ſchädlichen Einfluſſes durch Mitleidsäußerungen, ſtark an, und verletzte ihn ſo ſehr in ſeinem gemüthlichen Treiben, daß er mich einen groben Flegel ſchalt, worauf ich nun wieder heftig antwortete. Der Streit hatte ſich durch mehrere Tage hingezogen, als es zu dieſem Ausbruche kam. Kein Menſch, der nicht mit einem widerſtreitenden Element durch enge Gefangenſchaft zuſammen gebannt iſt, kann ſich einen Begriff davon machen, zu welcher Erbitterung ein ſolcher Streit gedeihen will, ein Streit, der nicht zu heben iſt, der, wie man ſelbſt glaubt, zu nichts führen kann, und dem gleichwohl nicht auszuweichen iſt. Die Leidenſchaft ſteigerte ſich und, wie natürlich, auf der ſchwächeren Seite am höchſten; und als es nun zum Ausbruch kam, wurde ein förmliches Duell daraus, wobei Schliemann, um das Gleichgewicht der Kräfte wieder herzuſtellen, ein anatomiſches Meſſer aus ſei-

nem Beſteck riß, und mir's in den Oberarm ſtieß, daß das Blut aus dem Aermel ſtrömte.

Ich war entſchieden der ſchuldige Theil, ſchon weil ich der geſunde und der ſtärkere war, und ihn billig hätte ſchonen ſollen. Ich nahm alſo meine Wunde ruhig hin, faßte ohne Mühe das Meſſer, und warf es unter's Bett. Dann zog ich den Rock aus und hielt ihm mein Taſchentuch hin, womit er mir den Arm verbinden ſollte, wir dürften uns nicht bloßgeben, wenn die Wache käme, nach der die Schildwache, die den Lärm gehört hatte, ſo eben rief. Aber mein armer Freund war außer ſich vor Aufregung. Ohne Zweifel hatte er ſich meine Wunde gefährlicher vorgeſtellt. Blaß und faſt ohnmächtig ſaß er auf dem Bett, und ich hatte ihn nur erſt zu pflegen, und mit Waſſer zu beſprengen, ehe er mir den Verband anlegen konnte. Kaum war dies geſchehn, ſo ſtürzte die Wache herein: „Was iſt hier vorgefallen, meine Herren?“ fragte der Wachthabende.

Als wir beide ſehr ruhig und heiter verſicherten, es ſei gar nichts vorgefallen, was ihn beunruhigen könne, ſchloß der Unteroffizier, der übrigens ein guter Freund von uns war, ſehr verwundert die Gefängnißthür wieder zu.

Wir kamen nun allmälich aus dem Wahnſinn der Leidenſchaft ganz wieder zur Beſinnung, wuſchen die Blutlache vom Boden weg, legten das Meſſer wieder in's Beſteck, und hatten eine lange Unterredung mit einander, in der wir unſre Freundſchaft für immer befeſtigten.

Schliemann hatte mir durch ſeine verzweifelte Vertheidigung eine beſſre Meinung von ſich beigebracht, und er ſeinerſeits glaubte mir, daß ich's bei all meiner Grobheit im Grunde gut mit ihm gemeint habe. Er ſagte: „Ich gebe Dir auch Recht in Deiner Anſicht von unſrer Lage; aber Du biſt mir mit Deiner Kur doch zu ſchonungslos zu Leibe gerückt. Nun, wir wollen von jetzt an treu zuſammen halten; und ich bin entſchloſſen, mich Deiner Auffaſſung anzuſchließen, ſie iſt ebenſo richtig, ſchon vom ärztlichen Standpunkt iſt das klar, als es Dein raſcher Entſchluß war, unſern ganzen Streit und vollends die unglückliche Wunde, die ich Dir geſchlagen, der Kenntniß unſrer gemeinſamen Feinde zu entziehen. Habe herzlichen Dank dafür!"

Wir umarmten uns und ſchloſſen einen Freundſchaftsbund, den wir unſer ganzes Leben hindurch gehalten haben.

Solche Schwierigkeiten hatte die Einrichtung auf dem Lauenburger Thor; und doch war dies im Grunde erſt der Plan dazu.

3. Die nächſte Frage war, wie wir mit unſerm Gelde auskommen ſollten. Man hatte uns eine Wirthſchaft empfohlen, wo wir für einige Silbergroſchen unſer Mittagseſſen holen ließen. Dazu verſuchten wir das Commisbrod der Soldaten, das 2½ Silbergroſchen koſtete, machten aber bald die Entdeckung, daß Bäckerbrod zwar mehr als um die Hälfte kleiner, aber doch eben ſo billig, weil viel nahrhafter war, und daß die Leute, die an einem ſo geringen Preiſe des Eſſens noch verdienen wollten, uns ſehr magere, wenn auch gute Hausmannskoſt zukommen ließen. Nun waren nebenan in dem großen Zimmer ein Lieutenant und ein Scharfrichter eingeſperrt, mit denen wir natürlich bekannt wurden. Der Lieutenant, der Schneider hieß, war ein höchſt drolliger Kauz, konnte den Schiller anführen und wußte die Rangliſte der Armee auswendig, hatte aber nicht das Talent, ſeine Einnahmen und Ausgaben in Einklang zu bringen, während er in der Theorie ein guter Wirth war, und ſich auf's Kochen verſtand. Er belehrte uns ſehr bald, wie man bil-

liger und beſſer wegkomme, wenn man ſich ſein Mittag ſelbſt koche; wir machten ſofort Gemeinſchaft mit ihm und richteten unſre eigne Wirthſchaft ein, woran aber der Scharfrichter, ein Murrkopf, ſich nicht betheiligte. Schneider erbot ſich, da er doch nichts zu thun habe, die Küche zu beſorgen.

Dies war nun zwar von der Kommandantur nicht erlaubt, ſondern ohne Weiteres angefangen worden, aber alle Unteroffiziere bis auf einen oder zwei duldeten unſre Wirthſchaft; ſie erlaubten, daß Schneider uns um zwölf unſer Mittagseſſen auf den Tiſch ſetzte. Wenn aber die Geſtrengen, die keinen Verkehr der Gefangenen unter einander duldeten, die Wache bezogen, ließ Schneider unſer Mittagseſſen ruhig auf dem Feuer ſtehen, wo wir es dann vorfanden. Einer dieſer wenigen, kleinlich und grauſam geſinnten Menſchen zeigte das eingeriſſene Unweſen dem Platzmajor an. Der aber erklärte zu unſrer großen Verwundrung, er halte ſich nicht für ermächtigt, dies zu hindern; es werde ohnehin nicht lange dauern.

Darin irrte er ſich aber; wir fanden alle Drei unſre Rechnung dabei, und es währte ſo lange, bis Schneider vom Thore entfernt wurde. Schliemann

bemerkt hierzu, die Erlaubniß sei unter Sanfts Regierung ertheilt und dann nicht wieder zurück genommen worden.

Als nun auch der Scharfrichter entlassen wurde, erhielten wir endlich die vordere größere Stube, und ein Pole, Namens Prusky, die unsrige.

Von dem Scharfrichter hatte ich einen polnischen Schafpelz gekauft. Prusky verkaufte mir im Voraus seine Betten und schaffte sich für den Erlös Lebenswasser an. Unsre Wirthschaft hatte uns erlaubt, etwas zu dergleichen Ankäufen zu erübrigen.

Den Schafpelz brauchte ich im Winter sehr nöthig, da ich alle Morgen um drei Uhr aufstand und bis acht Uhr kein Feuer haben konnte. Als wir nämlich unsern Plan, regelmäßig vier Stunden im Freien zuzubringen ausführten, zeigte sichs, daß wir sehr wenig Zeit zum Arbeiten übrig behielten; die Wache und die übrigen Gefangnen wollten unterhalten sein und suchten unsre Gesellschaft. Auch das Schachspiel hatte uns eine Zeitlang leidenschaftlich in Anspruch genommen.

All diesen Störungen wußten wir uns zuerst nicht zu entziehn, so wenig sie auch in unsern Plan paßten. Es lag zu nahe und war eine mächtige

Verführung, ſich der Unterhaltung hinzugeben, und die Zeit todtzuſchlagen, mit deren langer Weile wir geſtraft werden ſollten. Aber ich ertrug die Abſperrung von meinen geliebten Griechen nicht lange und beſchloß, um Neun zu Bett zu gehn und um Drei wieder aufzuſtehn; dies gab dann einen ſchönen freien Morgen von fünf Stunden.

Schliemann fand den Einfall zuerſt gradezu lächerlich und abenteuerlich, glaubte auch nicht daran, daß ich ihn ausführen würde. Als ich die neue Ordnung der Dinge aber unwandelbar fortſetzte, ſtand er ebenfalls früher, nämlich um vier Uhr auf; und wir hatten uns ſo eingerichtet, daß ich, — wenn die Wachthabenden es geſtatteten, was ſie in der Regel thaten — den Kaffee kochte, und er ihn um vier Uhr vorfand. Dabei hatte ich das Fenſter nach dem Feſtungsgraben, er das nach der Straße, was ſpäter, wie ich erzählen werde, ſeine Folgen hatte. Wir kehrten uns beim Arbeiten den Rücken zu und redeten mit einander eigentlich nur draußen auf dem Walle, wo wir dann die lebhafteſten Erörterungen über das pflogen, was wir drinnen geleſen hatten. Das Schachſpiel fiel von ſelbſt

weg, als die Gegenſtände unſrer Studien uns erſt recht warm gemacht hatten.

4. Seit der Entfernung des Lieutenants mußten wir nun auch unſre Wirthſchaft ſelber führen; und merkwürdig billig waren damals die Lebensmittel. Ich erinnere mich, daß wir einen ganzen Hammel, den wir einſalzten, für drei Thaler kauften, und daß ich zwei Silbergroſchen für die Stiege Eier gab. Der Bauer hatte vier Stiege, alſo achtzig Eier, die ich ihm abkaufte. Als es ſich zeigte, daß noch eine gute Anzahl drüber war, meinte er, die ſollten drein gehn, da ich ja gleich die ganze Kiepe voll genommen habe. Für Rindfleiſch gaben wir vier Silbergroſchen, für Schweinefleiſch drei Silbergroſchen das Pfund. Eines Jahrs waren aber die Kartoffeln mißrathen, und als ſie bis zu zwanzig Silbergroſchen der Scheffel ſtiegen, konnten wir ſie nicht bezahlen oder, beſſer geſagt, fanden ſie den Preis nicht werth und aßen nur Mehlklöße.

Zu der Zeit hatten wir entdeckt, daß wir beide zuſammen nur zwei Pfund Rindfleiſch auf drei Tage mit der Fleiſchbrühe und den Klößen darin brauchten, daß alle fetten Speiſen ſchädlich und zu ſchwer für unſre Lebensart waren; wir ſchafften ſie daher

ab, und aßen Tag für Tag unſre Rindfleiſchſuppe. Ja, wir kürzten ſogar noch das Klößekochen ab, kochten eine Menge auf einmal — für vier Tage — thaten ſie dann in eine Schachtel, und nahmen täglich eine gewiſſe Anzahl heraus, die dann in der Suppe nur wieder aufgeſotten wurden. Sie wurden nicht ſauer, vier Tage hielten ſie ſich.

Als wir einmal unſre Erfahrungen gemacht und uns darnach eingerichtet hatten, blieben wir merkwürdig wohl und geſund. Schliemann war wie neu geboren, es focht ihn nichts mehr an, während es ihn früher im Kopf und in den Zähnen und überall geriſſen hatte.

Aber dieſer glückliche Zuſtand wurde nicht mit Einem Satz erreicht, ſondern allmälich und mit großer Anſtrengung errungen, oft erkämpft. Das Wichtigſte war freilich die Küche geweſen; aber daneben trat eine höchſt bedenkliche Frage auf, nämlich, wie ſollten wir die Beleuchtung bezahlen, die wir Abends und beſonders Morgens brauchten? Talglichte waren für uns ein unerſchwinglicher Luxus. Es wurden alſo ein paar Lampen eingerichtet. Kleine Gläſer dienten zu Oelbehältern, und ein geſchlitztes Blech für einen breiten Docht wurde an Draht aufgehängt.

Dies gab ein helles, ſparſam brennendes Licht, und es ließ ſich erſchwingen, obgleich es in den langen Nächten faſt ſo hoch kam, als das Mittagseſſen. Zum Mittagseſſen ſchoß jeder halbmonatlich zwanzig Silbergroſchen ein und verbrannte gut und gern für funfzehn Silbergroſchen Oel in der nämlichen Zeit.

Als die Lampenfrage erledigt war und die Erfahrung gezeigt hatte, daß wir die Beleuchtung bezahlen konnten, trat die Schafpelz- und die Filzſchuhfrage auf; denn in dem ungeheizten Zimmer war es des Morgens bitterlich kalt. Als aber endlich alle Hinderniſſe eines vernünftigen und wiſſenſchaftlichen Lebens allmälich beſeitigt waren, als wir, wie Robinſon auf ſeiner Inſel, Alles von der richtigen Höhle bis zu den einfachſten Vorausſetzungen des menſchlichen Daſeins nach und nach erobert hatten; da trat wieder der leidige Platzkommandant mit ſeiner böſen Rippe ins Mittel und — verbot den ganzen Kram, auf den uns alles ankam, nämlich das Arbeiten des Morgens bei Licht.

5. Dies kam ſo. Es waren allerlei Streitigkeiten mit der Wache vorgekommen, einmal hatten wir geſungen, ein ander Mal waren wir nicht aufgeſtanden, wenn der Lieutenant ins Zimmer blickte,

der die Gefangnen von ſeinem Vorgänger übernahm; und bei dieſen Streitigkeiten wurden wir dann allemal heftig geſcholten und geärgert, ſelbſt wenn wir das entſchiedenſte Recht auf unſrer Seite hatten. Als ich z. B. bemerkte, das Singen ſei ja nicht verboten, und die Wache habe uns überhaupt nur zu hüten, nicht zu verbieten, was ihr einfiele, erwiderte der Platzmajor: „Alles was nicht ausdrücklich erlaubt iſt, iſt verboten, und Alles, was Ihnen der Poſten verbietet, haben Sie zu unterlaſſen.“

Um dieſen Erörterungen ein Ende zu machen, brachen wir allen und jeden Verkehr mit der Wache ab, wenn es nicht die entſchiedenſten Freunde waren. Dies war zugleich ein großer Zeitgewinn. Um aber die Morgenzeit zu ſichern, da uns jeder eigenſinnige Unteroffizier das Lichtbrennen verbieten konnte, ſprach ich eigends mit dem Platzmajor, ſetzte ihm aus einander, weshalb wir uns ſo eingerichtet hätten und wozu wir namentlich den frühen Morgen benutzten. Er habe doch nichts dagegen, daß wir des Morgens ſo zeitig Licht brennten? Zu meiner Befriedigung fand er nichts dagegen zu erinnern; und ich dankte ihm für ſeine Güte.

Nun ereignete ſich's aber, daß ein Lieutenant

Zimpel, der beſonders eifrig im Dienſt war, nach einiger Abweſenheit von Kolberg, die Wache bezog. Bei der Runde des Morgens früh hielt er an, und ließ die Schildwache fragen, weswegen wir Licht brennten?

Ich erwiderte: „Wir ſtudirten und thäten dies ſchon lange alle Morgen, hätten es auch dem Herrn Hauptmann Stael von Holſtein ausdrücklich angezeigt.“

Zimpel machte ſeinen Bericht an die Kommandantur, der Platzmajor leugnete, das Lichtbrennen erlaubt zu haben, erklärte auf der Wachtparade meine Angabe für eine Lüge; und es wurde ein Parolebefehl erlaſſen, die Gefangnen ſollten nicht eher Licht brennen dürfen, als bis Reveille geſchlagen würde, was geſchieht, wenn man ohne Licht leſen kann, ſo nämlich wird der Tagesanbruch erprobt.

Der Befehl wurde uns vorgeleſen, und meine angebliche Lüge war darin nicht vergeſſen.

Dies brachte mich in den heftigſten Zorn gegen den verbißnen und treuloſen kleinen Menſchen. Ich verlangte den General von Funk zu ſprechen, um mich über den Herrn Hauptmann zu beſchweren.

Der Auftritt war ein höchſt merkwürdiger. Ich ſah zuerſt natürlich den Platzmajor. Er ſprach kein

Wort. Ich ſchwieg. Schweigend führte er mich die Treppe hinauf, öffnete des Generals Zimmer, und blieb an der Thür ſtehn. Ich ging natürlich auf den alten Herrn zu, begrüßte ihn, und bat, ihm die Geſchichte vortragen zu dürfen.

Er war nicht wenig erſtaunt, daß es mir, ohne meine Einrichtung mit der Morgenlampe, im Gefängniß an ruhiger Zeit fehle; dieſe Anſicht der Lage ſei ihm neu, und doch müſſe er geſtehn, ſie ſei richtig, wenn man geſund bleiben und zugleich etwas vor ſich bringen wolle.

„Ich kann gegen dieſe Anſicht und Abſicht der Herrn Studenten nicht das Mindeſte haben, Herr Hauptmann.“

„„Auch ich habe ſie ſehr gebilligt.““

„Allerdings!“ fiel ich ein, „und dafür ſind wir dem Herrn Hauptmann ſehr dankbar geweſen, als wir ihm unſre Abſicht, von 3 Uhr ab Licht zu brennen anzeigten, und er darauf erwiderte, er habe nichts dagegen.“

„„Iſt das wahr, Herr Hauptmann?““

„Ja, Herr General.“

„Nun, dann will ich Ihre urſprüngliche Erlaubniß nur beſtätigen, und unſre Kommandantur ſoll

einem ſo vernünftigen Lebenswandel, als er hier vorliegt, auf keine Weiſe in den Weg treten."

„„Darf ich dies ſo verſtehn, Herr General, daß wir, wie bisher, den ganzen Winter von drei Uhr Morgens an Licht brennen dürfen?""

„Der Herr Platzmajor wird in meinem Namen den Befehl an die Thorwache erlaſſen."

„„Ich bin Ihnen und dem Herrn Hauptmann für Ihr gütiges Eingehn auf unſer Bedürfniß und unſern Wunſch ſehr verbunden.""

Der Herr Hauptmann Stael von Holſtein führte mich ſchweigend die Treppe hinunter. Ich wartete noch einen Augenblick; denn es war doch eigentlich eine Erörterung nöthig. Endlich begann er: „Sie haben mich hart verklagt, und wiſſen doch, daß ich es gut mit Ihnen meine!"

Ich war nicht thöricht genug, ihn zu reizen (er war empfindlich genug geſtraft) und erwiderte ſchlau: „Ich hätte nie an ſeinem guten Willen gezweifelt und bäte ihn nur, mir denſelben nun auch zu erhalten!"

Er ärgerte ſich über meinen diplomatiſchen Gebrauch der Sprache und antwortete nicht. Am an-

dern Tage erließ er dann ſeinen Parolebefehl, worin es hieß, auf Befehl des Herrn Generalmajors von Funk ſolle den Feſtungsſtuben-Gefangnen, das war unſre Bezeichnung, Ruge und Schliemann, erlaubt ſein, von 3 Uhr Morgens an Licht zu brennen, jedoch habe die Wache darauf zu ſehn, daß der Lichtſchein den Nachbarn nicht läſtig werde.

„Der Lichtſchein!" — er war nichts anders, als der Schein des Aergers, daß der Hauptmann und nicht ich die Unwahrheit geſagt hatte und er das grobe Verbot zurücknehmen mußte. Den Nachbarn aber konnte der Lichtſchein nicht leicht läſtig werden, denn unſer nächſter Nachbar in ſeiner Richtung war der Sirius. Unſer Häuslein lag nämlich hoch auf der Courtine der Feſtung und unſer Fenſter ſah den Wall entlang, dergeſtalt daß wir keine andern Häuſer unſerm Lichtſchein gegenüber hatten, als das Schilderhaus und die Häuſer des Himmels.

Wir wohnten in der That den Sternen näher, als ganz Kolberg, und ich pflegte dieſen Umſtand hervorzuheben und die philoſophiſche Erhebung über das Gefängniß damit in Verbindung zu bringen, wenn ich an alte Freunde ſchrieb. Einmal hatte ich dies auch gegen meinen alten väterlichen Freund Gilde-

meiſter gethan, und einen prieſterlich gepfefferten Verweis über meinen Hochmuth zur Antwort erhalten, den der Herr Hauptmann Stael von Holſtein, der unſre Briefe durchleſen mußte, mit großer Genugthuung genoſſen hatte. Der würdige Mann kenne mich und habe ſich ſehr richtig ausgedrückt, bemerkte er mir.

Natürlich! Wer im Gefängniß ſitzt, hat Unrecht, und vornehmlich den Predigern kommt es zu, ihm den Kopf zu waſchen.

Nur unſre Eltern und Geſchwiſter blieben uns treu; der Rector Kirchner ſtellte mich in Gegenwart meines Bruders als die Schande des Stralſunder Gymnaſiums hin, ſo ſehr hatte er ſchon damals „den heldenmüthigen Jüngling Karl Sand" vergeſſen; die ganze übrige Welt ließ uns ſchmählich in Stich. Zwei Freunde von Halle her, die aus dieſer Gegend waren, die Succos, hatten eifrig zur Burſchenſchaft gehalten und der jüngere war aus meinem nächſten Umgange. Sie kamen, ich weiß nicht in welcher Eigenſchaft, eine Zeitlang in Kolberg zu wohnen. Oft gingen ſie an unſerm Spaziergange vorbei, aber ſie kannten uns nicht mehr, ſahen weg, wenn ſie unſerm Blick zu begegnen fürchteten, und grüßten uns nicht. Sie glaubten offenbar, ſich ihre werthvolle Stellung durch

ſo gottloſe Bekanntſchaft zu verderben. Schliemann bemerkt, es habe nur Ein Succo in Kolberg gewohnt; das iſt möglich, ich habe ſie aber beide vorbeigehn ſehn.

6. Hiervon machte der alte Jahn eine Ausnahme. Er kam an den Wall heran — er war nur auf Ehrenwort gehalten, in der Feſtung zu wohnen, und ging frei umher — ſprach mit uns, lieh uns die Akten ſeines Prozeſſes, woraus man ſich von der vollſtändigen Abgeſchmacktheit aller gegen ihn erhobnen Anklagen überzeugen konnte; es wurde ihm und den Turnern, mit denen er auf Stubbenkammer geweſen war, unter andern vorgeworfen, daß ſie auf dem Rückwege von Jasmund ſich im Spiekerſchen See gebadet und dadurch öffentlichen Anſtoß gegeben hätten, während ohne Zweifel die Strandläufer und die Möven die einzigen Zeugen dieſer Ausſchweifungen geweſen ſind, denn nichts kann einſamer gedacht werden, als die Ufer des Spiekerſchen See's zu jener Zeit. Er lieh uns aber nicht nur dieſe Selbſtanklage der damaligen Machthaber, die von einem Ende zum andern aus kindiſchem Geklätſch über Jahn's Reden und Turnfahrten beſtand, ſondern auch Bücher über den Feſtungsbau und ein lithographirtes Manuſcript

eines Preußiſchen Prinzen über Strategie und Taktik. „Dieſe Bücher müßt ihr leſen, ſagte er, damit ihr doch in eurer Umgebung Beſcheid lernt und mit den Soldaten in ihrer eignen Sprache reden könnt!“ Die Bücher waren äußerſt leichte Waare und machten uns wenig Kopfbrechen. Dann verſorgte er mich mit Thierſch' Pindar, es war das Widmungsexemplar an ihn. Ich ſchrieb den ganzen Text ab, weil ich den Pindar nicht beſaß, und ihm natürlich ſein koſtbares Buch zurückgeben mußte. Auch die Nibelungen und den Schah Nameh des Firduſſi, von Görres, lieh er uns, lauter Prachtwerke, mit denen wir ſehr zart umgingen. Sie waren durch einen Feldwebel, dem er vertraut war, an uns gelangt, heimlich, ohne daß es eigentlich nöthig war, aus dieſer unſchuldigen Sache ein Geheimniß zu machen. Wir gaben die Bücher natürlich an den Feldwebel zurück. Als ich aber ſpäter in Halle Privatdocent bei der Univerſität wurde, ſandte mir Jahn, der in der Nähe von Naumburg wohnte, Boten über Boten, ich möge ihm ſeine Bücher wieder geben; und als ich dies begreiflicher Weiſe nicht konnte, ihn vielmehr, mit Berufung auf Schliemanns Zeugniß an den Feldwebel verwies, wurde er ſehr zornig und erklärte in einem Briefe an Profeſſor

Eiſelen: „meine Seele wäre ſo ſchwarz, daß ſie ſelbſt der Teufel nicht zum A . . W . . brauchen würde.“

Jahns Zorn bezog ſich aber viel weniger auf die veruntreuten Bücher, als auf meine Auflehnung gegen ſein Anſehn, die er aus meinem Briefe herausleſen mußte und zu der er in Kolberg ſelbſt den Grund gelegt hatte. Wenn es wahr iſt, daß wir Empörer gegen Königthum und Preußenthum waren, ſo that man dem alten Jahn gröblich Unrecht, als man ihn zum Hochverräther ſtempeln wollte. Er iſt in Hinſicht auf ſtaatliche Freiheit all ſein Lebtag nichts anders geweſen, als ein durch und durch königlich, ja, hohenzolleriſch geſinnter Mann, der ſich in der Welt nichts anders zu Schulden kommen ließ, als gelegentlich einige große Worte und den Wunſch, ſich durch ſeine Stichworte einen Ruhm und einen Einfluß zu erwerben. Sein Altdeutſchthum beſtand weſentlich in dieſer wohlgewürzten Grobheit und war ſeiner Preußiſchen Unterthänigkeit ſo wenig im Wege, daß er es ganz natürlich fand, in Preußiſchem Solde zu ſtehn und die Republikaner anzugreifen. Eben ſo königlich geſinnt war Ernſt Moritz Arndt. Beide haben dies 1848 im Frankfurter Parlament und ſpäter zum Erſtaunen vieler ihrer jungen Verehrer mündlich

und ſchriftlich beſtätigt. Unſerm Freunde Jahn war meine Aufklärung über ſeine unterthänige Geſinnung zu einer Zeit, wo er noch überall für einen zuverläſſigen Anführer der Volkspartei galt, höchſt unbequem; daher ſein Brief an Profeſſor Eiſelen. Er wollte aber damals noch nicht den Philoſophen und den Republikaner angreifen, der von ihm abfiel — für den Verfolgten hätte es ſich nicht geſchickt, nun Andere zu verfolgen — ſo beklagte er ſich nur über meinen Abfall als eine Schlechtigkeit des Herzens und der Geſinnung, freilich in einer etwas derben Ausdrucksweiſe. Der Witz ging herum, und wurde bekannt genug, erregte aber nur Beluſtigung; denn ich war in Halle nicht der Einzige, bei dem ſich der alte Herr um ſein Anſehn gebracht hatte. Selbſt ſein wahres Verdienſt, das um die Turnerei, litt darunter; und man iſt ihm erſt ſpäter wieder gerecht geworden.

Jahn wurde bald gänzlich von Kolberg entlaſſen, nahm Abſchied von uns, ſagte kein Wort von den Büchern und verſchwand aus unſerm Geſichtskreiſe.

7. Später änderte ſich die Stimmung. Die Leute verloren die Furcht. Außer dem alten Jahn begrüßte uns eines Tages der Bruder eines alten ungemein heitern Genoſſen von Jena her, ein Mecklen-

burger, Namens Strecker, und vertraute uns an, ſein Bruder habe ſich dadurch gerettet, daß er ſich zwei Jahre auf ſeines Vaters Glashütte verborgen. Er war nicht wenig erſtaunt, als ich ihm mittheilte, das wäre ganz überflüſſig geweſen, da er ja nie zum Bunde gehört hätte.

Darauf beſuchte uns mein Bruder Reinhold und brachte mir beruhigende Nachrichten von Hauſe. Mein Vater war Stadtſecretär in Triebſees geworden. Ich ließ mir unſern jüngern Bruder Ludwig und die beiden Schweſtern beſchreiben, die ich als Kinder verlaſſen hatte; und es war mir kein geringer Troſt, daß es zu Hauſe doch ſo leidlich ſtand und offenbar die ſchlimmſte Zeit vorüber war. Auch Schliemanns Brüder kamen.

Endlich beſuchte uns Schliemanns Vater. Der erzählte uns, wie ein Freund ihn mit traurigen Gebehrden auf die Nachricht habe vorbereiten wollen, daß ſein Sohn in Spandau erſchoſſen ſei, und er erwidert habe: „ſparen Sie ſich die Mühe; ich habe ſpätere Nachrichten von meinem Sohne ſelbſt, unmittelbar aus dem Himmel, und darin ſchreibt er mir, daß er lebe und geſund ſei.“

8. Selten erlangten wir einmal einen Stoß Zei-

tungen, und hörten ſo, was draußen in der Welt vorging. 1826, als in Petersburg die Verſchwörung von Peſtel und Murawieff ausbrach, als Nicolas nur mit Mühe die empörten Regimenter wieder zügelte, die ſchon ſeinen Abgeſandten, den General Milorado-witſch niedergeſchoſſen hatten, als alſo der Schwiegerſohn und die Tochter des Königs in ſo drohende Gefahr gerathen waren, da ſuchten gewiſſenloſe Schreiber von der Kamptziſchen Farbe, wenn nicht Kamptz ſelbſt der bisweilen dergleichen Schriftſtellerei trieb, die Petersburger Ereigniſſe mit unſrer Verſchwörung in Verbindung zu bringen. Sie konnten ihre erfundnen Enthüllungen zwar drucken laſſen, aber nicht beweiſen, und die gewiſſenloſe Darſtellung blieb ohne alle Folgen für uns. Es war dies die Zeit, wo der Schrecken, den der Männerbund zuerſt erregt hatte, verblaßt war; und die Leute, die durch dieſes Geſpenſt des Müllers Salomo zu Ehren gekommen waren, griffen eifrig nach der Gelegenheit, die ſie in dem Ruſſiſchen Aufſtande zu finden glaubten, um dem Könige einzuheizen und die Verfolgungsſucht wieder aufzuſtacheln, ſcheiterten aber vollkommen damit. „Man merkte die Abſicht und ward verſtimmt.“

Anregend war die Nachricht von der Seeſchlacht

bei Navarino. Alles ſah darin einen Triumph der öffentlichen Meinung Europas und freute ſich herzlich darüber, daß ſelbſt die Engländer, ſehr gegen die Politik ihrer Miniſter, welche die Zerſtörung der ägyptiſchen Flotte im Parlament ein „unangenehmes Ereigniß“ genannt hatten, mit fortgeriſſen worden waren.

In dieſer Zeit kamen auch die Dampfſchiffe auf, aber vergebens ſahen wir auf der Oſtſee darnach aus; es waren viel civiliſirtere Gewäſſer, wo dieſe Verwirklichung der alten Fabel von Jaſons Feuerſtieren, mit denen man jetzt die Wogen durchpflügte, zu ſehn war, und wirklich ſollte ich erſt nach meiner Befreiung das erſte Dampfboot erblicken und zwar auf dem Lago maggiore. Im Gefängniß gehörte dies zu meiner Sehnſucht; ich ſchrieb 1829 in einer Elegie [1]) dieſe Worte nieder, die ſich ſeltſam verwirklicht haben:

Dann führt wieder mein Pfad, ſeit lange zuerſt, mich zum Meere;
Und in die kühlende Fluth taucht mich ein rüſtiger Sprung.
Flieht nicht, ſpielende Wellen, o, weilt zu ſüßer Umarmung,
Daß uns, ſchwimmend geſellt, wiege das ſchwimmende Meer
Weit in die See! — Dort ſegelt — o nein, dort rollet auf Rädern,

[1]) Gedruckt im 10. Bd. meiner ſämmtlichen Werke 1847.

Dampfend, ein freier Vulkan; — führe mich, mächtiges Schiff!
Fern zur leuchtenden Insel Brittanien flieget der Wimpel;
Und bei dem freiesten Volk weil' ich ein glücklicher Gast.
Aber es zieht mir das Herz zu der Heimath trauterem Boden;
Laßt mich zurück, und des Rheins muntern Wirbel mich schaun.

Noch weiter weg waren die Eisenbahnen, — in Amerika und in England. Doch hörten wir auch schon von ihnen.

8.

Wissenschaft und Erlebnisse auf dem Lauenburger Thor.

1. Als wir uns Alles, das Lager, die Kost, den Raum, die Luft, das Licht, ja selbst die Ruhe im Gefängnisse mit beharrlicher Anstrengung errungen, als wir uns mit unsrer Umgebung auf den Fuß gesetzt, daß sie uns in der Verwerthung unsrer Zeit gewähren ließen oder gar zum Theil unterstützten, wie der alte Jahn mit seinen Büchern; gingen wir eifrig ans Werk, und jeder faßte ernstlich ein wissenschaftliches Ziel ins Auge.

Schliemann glaubte unter diesen Umständen die Medicin, die sich doch nicht aus Büchern und in

ſolcher Abgeſchloſſenheit von der Natur ſtudiren ließ, aufgeben zu müſſen, und wandte ſich ebenfalls den Alten zu. Ich rieth ihm ſehr zu, wegen ſeiner Kenntniſſe in der Chemie und wegen all der Vorarbeiten, die er ſchon gemacht, bei ſeiner Wiſſenſchaft zu bleiben, wenn er auch einſtweilen zu den Alten zurückkehrte. Er ergab ſich um ſo eifriger der Philologie, weil er einige Jahre dabei blieb, er wolle Schulmann werden. Endlich überwog aber doch die alte Grundlage und die ganz richtige Betrachtung, daß bei unſerm Bruch mit den politiſchen Gewalten der Arzt immer noch der freiſte Gelehrte ſei.

Ich ſelbſt blieb unwandelbar bei meiner urſprünglichen Abſicht, nicht ohne Ahnung der Macht und Genugthuung, welche dem Menſchen die Einſicht in die innerſte Werkſtatt alles geiſtigen Lebens gewährt.

2. Von Ariſtophanes gerieth ich zunächſt auf Thucydides, den ich zum Theil ſchon ſehr genau und wiederholt geleſen hatte. Ich wußte alſo, welch eine überlegne Staatsweisheit und welch ein Abbild hoher menſchlicher Bildung hier zu finden war. Außerdem war dies ein Schritt von dem Spaß in den Ernſt, vom Theater in die Volksverſammlung, der zu meiner damaligen Stimmung ſehr gut paßte. Denn ich war

durch meine Gefangenſchaft keineswegs ein Bewundrer meiner Gefangenwärter und der unerhörten politiſchen Rohheit eines ſolchen Volks und einer ſolchen Staatsverfaſſung geworden, wie dies zu meinem Erſtaunen andern Leuten wirklich begegnet war; und nachdem ich dreizehn Jahre in England gelebt und die Freiheit hier und die Knechtſchaft des Kontinents gründlich habe kennen lernen, beſtätige ich die Anſicht meiner Jugend in allen Punkten. Erſt die politiſche Freiheit giebt dem Menſchen ſeine Würde und dem Leben ſeinen Werth.

Zuerſt dachte ich daran, den großen Geſchichtſchreiber zu überſetzen; einige Bücher vollendete ich wirklich; dann wurde ich darin durch Studien über die Form und durch dichteriſche Verſuche unterbrochen. Ich habe aber noch ein Stück dieſer Arbeit gerettet, das ich hier mittheilen will, weil ich immer noch finde, daß es in den weiteſten Kreiſen geleſen zu werden verdient und mir dennoch nirgends in einer lesbaren, ja nicht einmal richtigen Form vorgekommen iſt. Es iſt Perikles' berühmte Rede über Athen. Wer dieſe ſchönen Worte einmal begriffen hat, wird ſie ſein ganzes Leben lang nicht wieder vergeſſen; ſie

enthalten die Gedanken eines ganzen Mannes und eines vollkommnen Menſchen.

3. Perikles' Rede, Thucydides II. 34—46.

II. 34. — — Nach der ſchönſten Vorſtadt Athens begleiten Bürger, Fremde und die weiblichen Angehörigen in feierlichem Zuge die Gebliebnen. Ihre Gebeine werden in cypreßnen Särgen hinausgeführt. Jeder Volksſtamm hat ſeinen Wagen.

Wenn die Särge beigeſetzt und mit Erde bedeckt ſind, tritt ein angeſehner Mann aus der Stadt, der dazu gewählt worden iſt, auf und hält die Rede.

Bei der erſten Beſtattung in dieſem Kriege hatte Perikles zu ſprechen. Als der Augenblick gekommen war, ſtieg er von dem Grabmal auf die hohe Plattform, die ſo aufgebaut war, daß ihn die Verſammlung möglichſt weithin hören ſollte, und ſagte:

35. „Die vor mir an dieſer Stelle geſprochen, haben meiſt den Geſetzgeber gerühmt, der die Rede eingeführt, und ihren Vortrag zu Ehren der Gefallnen eine ſchöne Sitte genannt. Mir will es faſt ſcheinen, als genüge es, Männern, die durch Thaten groß geworden, auch durch Thaten Ehre zu bezeigen, wie ihr ſie hier, in dieſem öffentlichen Begräbniß, vor Augen habt, und als ſei es nicht gerathen, die Ver-

dienſte ſo vieler Männer der mehr oder minder guten Darſtellung eines Einzelnen auszuſetzen. Denn es iſt nicht leicht, da angemeſſen zu ſprechen, wo man kaum die wirklichen Thatſachen aufzufaſſen und feſtzuſtellen im Stande iſt. Der unterrichtete und wohlmeinende Zuhörer wird leicht finden, daß die Auffaſſung hinter ſeinen Wünſchen und ſeiner Sachkenntniß zurückbleibt, der unkundige hingegen wird oft an Uebertreibung glauben und bei Allem, was über ſeine Kräfte hinausgeht, neidiſch aufhorchen. So lange nämlich, als man ſelbſt noch im Stande zu ſein glaubt, etwas von dem zu leiſten, was man preiſen hört, läßt man ſich fremdes Lob ſchon gefallen; was aber über unſre Kräfte geht, ſehn wir ſogleich mit Neid und Mißtrauen an. Nun hat es aber unſern Vätern einmal ſo recht geſchienen; daher muß auch ich der Sitte folgen und euer Aller Wunſch und Anſicht ſo viel als möglich zu genügen ſuchen.

36. „Ich werde von unſern Vorfahren beginnen, ſie verdienen es; und zugleich iſt es in der Ordnung, ihnen bei dieſer Gelegenheit ein ehrenvolles Andenken zu widmen. Sie haben das Land immer in demſelben Geiſte regiert und es von Geſchlecht zu Geſchlecht durch ihre Tapferkeit frei erhalten. Sie verdienen

alles Lob; mehr aber noch verdienen es unſre eignen Väter, die zu dem, was ſie von den Vorfahren überkamen, nicht ohne Anſtrengung noch die Macht, welche wir jetzt im Beſitz haben, dazu erwarben und uns hinterließen; und die Hauptſache haben wir ſelbſt, die wir jetzt noch im kräftigen Alter ſtehn, dabei gethan und dieſen Freiſtaat zu Krieg und Frieden mit voller Kraft und Sicherheit ausgerüſtet. Die kriegeriſchen Thaten, wodurch dies Alles errungen worden, und wie wir ſelbſt oder unſre Väter Angriffe von Barbaren oder Hellenen tapfer zurückgewieſen, dies Alles iſt euch bekannt, und ich will mich nicht weiter dabei aufhalten. Durch was für ein Leben wir aber dazu gelangt und aus welcher Staatsverfaſſung und Sitte ſo Großes entſprungen iſt, dies will ich zuerſt zeigen und dann weiter auf den Ruhm unſrer Gefallnen übergehn; ich bin nämlich der Meinung, dieſe Darſtellung ſei hier nicht am unrechten Orte, und es werde ſein Gutes haben, wenn die ganze Verſammlung von Bürgern und Fremden ſie höre.

37. „Die Verfaſſung unſers Staates hat ſich nicht nach den Geſetzen unſrer Nachbarn gebildet, iſt vielmehr eher ein Vorbild für Andre, als eine Nachahmung, und führt den Namen Demokratie oder

Volksherrschaft, weil der Staat nicht für eine Minderzahl, sondern zum Wohl der Mehrheit verwaltet wird. Denn Alle genießen gleiches Recht vor Gericht; die Geltung eines Jeden hängt allein von seinem Rufe ab; nicht nach seinem Stande, sondern vielmehr nach seinem Verdienste wird er zu öffentlichen Ehrenstellen gewählt; auch Armuth hindert ihn nicht daran, bei seinen Mitbürgern in Ansehn zu stehn und dem Staate so viel Dienste zu leisten, als er vermag. Während wir in öffentlichen Angelegenheiten so vorurtheilsfrei verfahren, sind wir im täglichen Verkehr arglos gegen einander, verdenken es keinem, wenn er sich etwa dem Vergnügen hingiebt, und halten Niemand zu Beschwerden an, die ohne grade Strafe zu sein, einen schmerzlichen Anblick gewähren. Ungezwungen im Privatverkehr, halten wir uns im öffentlichen Leben größtentheils durch gute Gesinnung in unsern Schranken, gehorchen der jedesmaligen Obrigkeit und den Gesetzen, besonders denen zum Besten der Unterdrückten und jenen ungeschriebnen, die nur mit Entehrung in der öffentlichen Meinung strafen.

38. „Mit gutem Bedacht haben wir manche Erholung von der Arbeit angeordnet, Kampfspiele und jährliche Opferfeste eingesetzt und unsre häusliche Ein-

richtung zu einer ſolchen Annehmlichkeit gebracht, daß ihr tägliches Behagen keine trübe Stimmung aufkommen läßt. Dazu werden uns bei der Größe der Stadt alle Güter der Erde zugeführt, und wir ſind mit dem Genuß unſrer heimiſchen Erzeugniſſe nicht beſſer vertraut, als mit dem Genuß der Güter aller andern Weltgegenden.

39. „Auch in der Sorge für das Kriegsweſen unterſcheiden wir uns vortheilhaft von unſern Gegnern. Unſre Stadt ſteht Allen offen, Fremde werden nicht ausgewieſen und Keinem gewehrt, zu erfahren und zu ſehen, was offen vorliegt, und der Feind ſich alſo merken und zu Nutze machen kann; denn wir verlaſſen uns nicht ſowohl auf Vorbereitungen und Ueberraſchungen, als auf unſer Selbſtvertraun, womit wir die Sache angreifen. Unſre Gegner gehn gleich von Jugend auf in der Erziehung mit mühſeliger Einübung auf ein männliches Weſen aus; wir hingegen leben ſorglos hin und beſtehen darum nicht ſchlechter in gleichem Kampf und gleichen Gefahren mit ihnen. Dies iſt klar. Ziehn doch die Lacedämonier nicht allein, ſondern mit ihrer ganzen Bundesmacht gegen uns ins Feld; wenn wir aber unſre Nachbarn angreifen, erringen wir auf fremdem Boden gegen die

Vertheidiger ihrer eignen Heimath gewöhnlich einen leichten Sieg. Auf unsre Gesammtmacht aber ist noch nie ein Feind gestoßen, weil wir zugleich für die Flotte zu sorgen und uns zu Lande nach vielen Orten zu zerstreuen haben. Wenn sie nun mit einem Theil unsrer Macht zusammengerathen und Einige von uns überwältigen, so rühmen sie sich, alle geschlagen zu haben, und wenn sie unterliegen, allen zusammen unterlegen zu sein. Und wenn wir nun lieber aus unsrer Bequemlichkeit als aus einer mühseligen Abhärtungsschule heraus, und mit einer Männlichkeit, die wir weniger den Gesetzen, als unserm Charakter verdanken, die Gefahr bestehen wollen; so haben wir das voraus, daß wir uns nicht schon vorher abgequält, ehe das Ungemach eintrat, und wenn wir uns dann hineinstürzen, daß wir eben so kühn auftreten, als die sich von jeher geplagt haben.

40. „Hierin und noch in manchen andern Dingen ist unser Staat bewundernswerth. Wir fördern die Kunst ohne übermäßigen Aufwand und die Wissenschaft ohne Verweichlichung; unsern Reichthum haben wir bei der Hand, wenn die That es erfordert, nicht in prahlerischen Reden; Armuth nicht einzugestehen, wäre schimpflich, ihr nicht durch Anstrengung ein Ende

zu machen, aber noch ſchimpflicher. Bei uns widmen ſich dieſelben Leute zugleich ihren eignen und den Staatsangelegenheiten; und manche, die ſich gänzlich den Geſchäften zuwenden, ſind darum keineswegs ungründlich in Staatsſachen unterrichtet; denn wir allein halten den, der daran keinen Theil nimmt, nicht für einen ruhigen Bürger, ſondern für einen unnützen Menſchen; und nur wir beurtheilen und erwägen auch die Angelegenheiten gehörig, weil wir nicht der Meinung ſind, Reden ſeien den Thaten ſchädlich, ſondern ſchädlich ſei es vielmehr, ſich nicht vorher durch Reden zu unterrichten, ehe man, wo es nöthig, zur That ſchreitet. Und ſo unterſcheiden wir uns auch darin vortheilhaft von unſern Gegnern, daß wir nicht nur am meiſten wagen, ſondern uns auch gehörig überlegen, was wir unternehmen, während ſie ihre Verwegenheit nur aus der Unwiſſenheit, hingegen aus der Ueberlegung nur Zaghaftigkeit ſchöpfen. Man wird aber und mit Recht die tapferſten Herzen die nennen, denen Gefahr und Annehmlichkeit am beſten bekannt iſt, und die ſich dadurch doch nicht von gewagten Unternehmungen abſchrecken laſſen.

Auch über freundliche Leiſtungen haben wir unſre eignen Anſichten. Nicht durch empfangne, ſondern

durch erwieſne Wohlthaten erwerben wir uns Freunde. Wer eine Gunſt gewährt, wünſcht eifrig, ſich den Vortheil des Wohlwollens bei dem Empfänger zu ſichern; wer aber einen Gegendienſt zu leiſten hat, iſt nachläſſig, weil er ſich bewußt iſt, daß ſeine Leiſtung keine Gunſt, ſondern eine Schuld iſt. Wir allein helfen Andern unbedenklich, nicht ſowohl aus Berechnung des Vortheils, als im Vertraun auf ihre anſtändige Geſinnung.

41. „Mit Einem Wort: ganz Athen iſt eine Schule Griechenlands und jeder Einzelne von uns nach meiner Anſicht im Stande, ſich für alles Mögliche tüchtig zu machen und dabei mit Anmuth und Gewandtheit aufzutreten; und daß dies nicht nur ein Wortgepränge für dieſe Gelegenheit, ſondern Thatſache und Wirklichkeit iſt, beweiſt die Macht unſers Staates ſelbſt, die wir durch dieſe unſre Eigenſchaften gegründet haben. Er allein geht mächtiger, als ſein Ruf, aus allen Proben hervor; er allein flößt dem Feinde, wenn er ihm Niederlagen beibringt, kein Gefühl der Schande ein und zwingt die Unterworfnen nicht zu der Klage, daß ſie von Unwürdigen beherrſcht würden. Von dieſer Macht haben wir große Denkmäler und ſprechende Zeugniſſe aufgeſtellt und werden dafür

von Mit- und Nachwelt Bewundrung einerndten, ja, wir bedürfen nicht einmal der Lobgesänge eines Homer oder wer sonst mit Heldengedichten den Augenblick erheitert, aber seine Dichtung sehr bald durch die Wirklichkeit widerlegt sieht, haben uns vielmehr in allen Ländern und Meeren mit kühnen Unternehmungen Bahn gebrochen und überall unvergängliche Andenken im Guten oder Bösen hinterlassen.

Für ein solches Gemeinwesen, dessen Besitz sie sich nicht rauben lassen wollten, sind diese Männer heldenmüthig kämpfend in den Tod gegangen, und wird gewiß jeder Ueberlebende einen gleichen Kampf zu bestehen bereit sein.

42. „Deswegen habe ich nun auch unser Staatswesen ausführlicher besprochen und damit erstens gezeigt, daß unsre Gegner, die in keiner Hinsicht solche Güter besitzen, wie wir, auch nicht um den nämlichen Preis kämpfen, wie wir; sodann habe ich zugleich den Ruhm der Männer, von denen wir hier reden, auf glänzender Grundlage festgestellt. Und das Wesentlichste zu ihrem Ruhme ist damit gesagt. Denn was ich von unserm Staate Rühmliches hervorgehoben, damit haben ihn diese Männer und ihres Gleichen durch ihre Anstrengungen geschmückt; und wenig

Hellenen werden mit ihren Thaten ſo vollſtändig ihrem Lobe gleichkommen. Ihr Ende ſcheint mir, ſei es nun als erſte Probe oder als letzte Bekräftigung, ein Beweis ihrer Mannestugend. Ja, ſelbſt die ſonſt nicht fehlerfrei geweſen, muß ihre Tapferkeit im Kampfe für das Vaterland darüber hinausheben; ſie haben Uebel durch Gutes in Vergeſſenheit gebracht und dem Gemeinweſen mehr genützt, als ſie im Einzelnen geſchadet haben können. Und keiner von den Gefallnen hat ſich im Reichthum um des Genuſſes willen weichlich gezeigt, oder aus Hoffnung, der Armuth zu entgehn und Reichthum zu erwerben, die Gefahr hinauszuſchieben geſucht. Die Züchtigung der Feinde lag ihnen mehr am Herzen; von allen Gefahren ſchien ihnen dieſe die ehrenvollſte; und ſo beſchloſſen ſie, den Strauß zu beſtehn und die Landesfeinde zu züchtigen, gaben der Hoffnung den ungewiſſen Erfolg anheim, gingen mit Selbſtvertrauen an's Werk, ſo weit ſie es vor Augen hatten, und als ſie darin waren, ſetzten ſie lieber ihr Heil in Kampf und Wunden, als in's Zurückweichen, und ſind allem Tadel entgangen, haben ihr Werk mit dem Leben beſiegelt, und in einem kurzen Augenblick, auf dem Gipfel ihres Ruhmes, wur-

den ſie nicht ſowohl der Furcht, als der Banden des Schickſals ledig.

43. „So ſind ſie unſers Freiſtaates würdig zu Helden geworden, und wir Ueberlebende dürfen keine minder kühne Geſinnung gegen den Feind hegen, wenn wir auch wünſchen mögen, daß ſie uns weniger gefährlich werde. Dabei müſſen wir uns den erwieſenen Dienſt nicht bloß durch Worte vergegenwärtigen (man könnte leicht in langer Rede ausführen, was ihr ſelbſt ſchon wißt, wie viel Gutes mit der Vertheidigung des Vaterlandes geſtiftet wird), ſondern wir, die wir die Macht des Staates täglich in Wirkſamkeit ſehn, müſſen uns lieber dafür begeiſtern, und wenn wir die Größe dieſer Macht begriffen haben, uns ſagen, daß kühne Männer, die ihre Pflicht kannten und bei ihren Thaten von Ehrgefühl beſeelt waren, dies Alles erworben haben, und wenn ſie auch einmal in einem Unternehmen geſcheitert ſind, dennoch den Staat ihrer Dienſte nicht berauben wollten, ihm vielmehr die ſchönſte Liebesgabe darbrachten. Für das Gemeinweſen haben ſie ihr Leben hingegeben, für ſich unſterblichen Ruhm erworben und das glänzendſte Grabmal, nicht dies, worin ſie hier begraben ſind, ſondern das, worin ihr Ruhm ſie bei jedem Anlaß in

Rede und That unvergeßlich überlebt. Denn ausgezeichneter Männer Grab iſt die ganze Erde, und nicht nur der Säulen Inſchrift in der Heimath zeigt es an, ſondern auch in der Fremde lebt ihr Andenken, ohne Inſchrift, im Herzen eines Jeden beſſer fort, als auf Denkſteinen.

Ihnen eifert alſo nach, ſeid überzeugt, glücklich ſein heißt frei, frei ſein heißt tapfer ſein; und darum verliert die Wechſelfälle dieſes Kriegs nicht aus den Augen. Nicht die Unglücklichen, die keine Hoffnung auf Verbeſſerung ihrer Lage haben, ſollten ſich eher bewogen fühlen, ihr Leben einzuſetzen, als die, in deren Leben eine Veränderung zum Gegentheil zu fürchten wäre, und für die es einen großen Unterſchied macht, wenn ſie ein Unglück treffen ſollte. Denn für einen Mann von Selbſtgefühl iſt, Mißhandlung bei weichlichem Wohlleben zu erdulden, ſchmerzlicher, als ein überraſchender Tod bei kräftiger That und in einem hoffnungsvollen Augenblick der Republik.

44. „Darum will ich auch euch, ihr Eltern dieſer Gefallnen, die ihr hier zugegen ſeid, nicht bedauern, ſondern aufrichten. Ihr wißt, daß der Menſch unter vielfältigen Gefahren heranwächſt. Glücklich iſt, wem ein ſo rühmliches Ende, wie dieſen, und eine Trauer wie die eurige, zu Theil wurde, wem ein Leben,

in dem er ſeine Befriedigung und eine Befriedigung, in der er ſeinen Tod fand, beſtimmt wurde. Wohl weiß ich, daß es ſchwer ſein wird, euch zu überzeugen, da ihr durch das Glück Andrer ſo oft daran erinnert werdet, was einſt auch euch erfreute, und man nicht über den Verluſt deſſen trauert, was man nie genoſſen, ſondern um die Entbehrung eines Gutes, an das man ſich gewöhnt hatte. Ihr müßt aber gutes Muthes ſein, und wer von euch noch im kräftigen Mannesalter ſteht, muß ſich mit der Hoffnung auf neue Kinder tröſten; denn er ſelbſt wird über den Nachgebornen den Verluſt derer verſchmerzen, die nicht mehr ſind, und dem Staate wird dies den doppelten Gewinn bringen, daß er neue Bürger und ſo viel mehr Sicherheit erwirbt; wer nämlich bei den Gefahren des Gemeinweſens nicht eben ſo gut, wie jeder Andre, Kinder zu verlieren hat, wird im Rathe des Volkes nicht leicht billig und gerecht ſtimmen. — Ihr Andern hingegen, die ihr über das Mannesalter ſchon hinaus ſeid, genießt den Vortheil, den größten Theil eures Lebens glücklich hingebracht zu haben, und der Gedanke, daß der Reſt kurz ſein werde, ſo wie der Ruhm eurer Verlornen, wird euch eine Erleichterung gewähren. Denn nur der Wunſch nach Ruhm altert nicht, und in der Ruhe

des hohen Alters ist es nicht der Gewinn von Gütern, wie man wohl sagt, sondern Ehre und Ansehn, was uns am meisten erfreut.

45. „Söhne und Brüder der Bestatteten, die ihr hier zugegen seid, für euch sehe ich einen großen Kampf sich eröffnen. Jeder ist gewohnt, von den Hingeschiednen nur Gutes zu reden; und ihr werdet bei so unerreichbaren Vorbildern kaum für ihres Gleichen, gewiß für etwas Geringeres gelten. Im Leben ist man aus Wetteifer ungerecht gegen einander, was Einem aber nicht mehr im Wege steht, ehrt man mit neidlosem Wohlwollen.

Wenn ich nun auch eurer, die ihr hinfort im Wittwenstande leben werdet, und dessen, was eurem weiblichen Wesen ziemt, zu gedenken habe, so will ich Alles in ein kurzes Wort der Mahnung zusammenfassen. Euch wird es zu großer Ehre gereichen, von dem weiblichen Sinn eures Geschlechts nicht abzuweichen, und so wenig als möglich in Lob oder Tadel unter Männern erwähnt zu werden.

46. „Hiermit habe ich nun der Sitte genügt, und was mir geeignet schien, in Worte gefaßt; durch die That hingegen ist den Bestatteten eines Theils schon ihre Ehre geworden, dann aber wird auch der

Staat ihre Kinder von jetzt an bis zum mündigen Alter auf öffentliche Koſten erziehen und dadurch den Gefallnen und ihren Hinterbliebnen einen nützlichen Siegeskranz für ſo große Dienſte überreichen; denn in einem Staate, wo dem Verdienſte die größten Kampfpreiſe winken, bewähren ſich auch die Bürger als die beſten Männer.

Und jetzt erweiſt noch, jeder den Seinigen, die letzte Ehre der Trauer; und dann geht auseinander."

4. Ich habe noch das beſondre Verhältniß zu dieſem Meiſterwerk der Einfachheit, der bewußten Größe und der gedrängten Kürze, daß ich mir ſchon damals die Frage nach der Bedeutung Athens, dieſer Schule nicht nur Griechenlands, wie Perikles ſagt, ſondern des ganzen werdenden freien Europas, vorlegte und, wie ſpäter im Plato die wiſſenſchaftliche, ſo hier die politiſche Antwort auf dieſe Frage fand. In Athen begegnen wir einer Fülle von Männern, deren geiſtige Höhe und Freiheit von wenigen unſrer Zeitgenoſſen verſtanden, von noch viel wenigern erreicht wird. So niederſchlagend dieſe Thatſache iſt, ſo ſehr reizte mich ihre Entdeckung zur Vertiefung in die Schätze jener großen Vorzeit. Zugleich war mir's klar, die Dichter werden nicht von den undichte-

riſchen, die Philoſophen nur von denkenden Männern und Thucydides nicht von den Sklaven der Europäiſchen Despotieen verſtanden. Gleiches wird nur von Gleichen begriffen. Nur wer die Griechen mit dieſem Bewußtſein lieſt, iſt ihrer werth. Sie erfinden die Freiheit in allen Gebieten.

Die Aſiaten haben ihren König, ihren Herrn. Sie ſind ſo hündiſch geſinnt, daß, keinen Herrn zu haben, ihnen das größte Unglück, ja der Untergang aller menſchlichen Ordnung zu ſein ſcheint. Anarchie, Herrenloſigkeit, iſt ihnen ein erſchreckender Gedanke.

Erſt die Griechen, und unter ihnen vornehmlich die Athenienſer, erſcheinen in voller Herrenloſigkeit und gehorchen, frei und gleich, nur ihren eignen Geſetzen und ihrer ſelbſtgewählten Obrigkeit. Ihre Verfaſſung iſt Anarchie oder Selbſtbeherrſchung, ſie haben keinen Herrn und keine andern Herrſcher, als ſich ſelbſt, die Gemeinde der Freien. Nur wer ſein eigner Herr iſt, iſt frei; eine andre politiſche und ſociale Freiheit giebt es nicht.

Sie ſind auch die Erſten, die neben dieſem höchſten Gut der bürgerlichen Freiheit, die vollendete Schönheit, den idealen Menſchen, und alle jene vom Gedanken gebändigten ſchönen Formen hervor-

bringen, während der Aſiate nur ungeheure, vom Gedanken noch nicht gebändigte Phantaſieen kennt.

Und ſie ſind endlich die Denker und die Gründer des freien und befreienden Wiſſens. Bei ihnen ſind unſre Philoſophen uud Gelehrten in die Schule gegangen. Nur bei ihnen konnte und kann man ſich wahrhaft unterrichten. Der ganze Orient iſt ohne alle Wiſſenſchaft und lehrt gar nichts. Die Aſiaten, die Juden natürlich mit eingeſchloſſen, wiſſen nichts, ſie phantaſiren nur.

Wir unterhielten uns eifrig über dieſe Gegenſtände auf unſern Wanderungen über die ſiebzig Schritte Feſtungswall, die wir unzähligemale, aber immer mit neuen Streitfragen und ohne alle Rückſicht auf Wind, Wetter und Umgebung zurücklegten.

Für den Fortſchritt der Menſchheit iſt es von der höchſten Wichtigkeit, den Ausgang der wirklich menſchlichen Entwicklung nicht aus den Augen zu verlieren. Der Athenienſiſchen Republik verdanken wir Alles, was noch Gutes und Menſchliches in der Welt iſt; dann ſind es wieder die Holländiſchen Freiſtaaten geweſen, welche zuerſt die abſcheulichſte Tyrannei, die Spaniſche, gebrochen, nachher England gerettet, in eine freie Entwickelung hineingebracht, Ludwig XIV.

aber, wie er es verdiente, an den Bettelſtab gebracht. Und in unſern Tagen iſt es die große Republik der Vereinigten Staaten von Nordamerika, die nicht nur zeigt, daß die Freiheit auch für große Staaten, ſondern daß ſie für die größten und für eine Verbündung Aller untereinander die einzig richtige Verfaſſung der menſchlichen Geſellſchaft iſt.

Was Athen betrifft und die Griechen, ſo iſt es kindiſch, den Griechen den Untergang der Republik vorzuwerfen, da ſie grade in das untergehen, worin die Vorwerfenden ſich immer befinden, in den Despotismus. Die noch nie den Kopf über dem Waſſer gehabt haben, werfen denen, die doch Einmal glorreich gelebt haben, vor, daß ſie nicht noch am Leben ſind. Nicht daß ein Menſch lange lebe, ſondern daß er Großes leiſte, iſt die Aufgabe; nicht daß ein Staat, wie die Aegyptiſche Sklaverei, ſich durch viele Jahrtauſende hinſchleppe, ſondern daß er in ſo kurzer Zeit, wie der Athenienſiſche Freiſtaat, ſolche Männer, ſolche Thaten und ſolche Werke hervorbringe, darauf ruht ſein ewiger Ruhm.

So dachten die Gefangnen des Königs, und ſolche Gedanken tauſchten ſie auf den Wällen ſeiner urpreußiſchen Feſtung, des uneroberten Kolbergs, aus.

5. Vom Gefängniß abſehn, obgleich wir darin waren, hieß nicht von der Politik abſehn, und wenn die Tagespolitik eine Jammerperiode war, von der wir außerdem, wie ich ſchon erwähnt, nur ſpärlich und unregelmäßig Nachricht erhielten — das treue Kolberg hatte natürlich keine Zeitung — ſo hielt uns dies nicht ab, den politiſchen Gedanken freier Männer in vergangner ferner Zeit mit eben ſo reger Theilnahme zu folgen, als wir es in der Freiheit gethan. Wir ſelbſt waren ja Vorläufer einer beſſern Zeit, Pioniere in einer politiſchen Wüſtenei. Auch wußte man, daß wir uns für die Freiheit aufgeopfert; aber wir erlebten es nicht, daß uns dafür auch nur eine ſterbliche Seele begrüßt hätte, außer dem alten Jahn, deſſen Feinde damals auch die unſrigen waren und der noch friſch genug fühlte, um von dem Verdienſt derer zu reden, die, wie Harmodius und Ariſtogiton und wie unſer Schill die Vorläufer machten, wenn ein Volk frei werden ſolle, die aber meiſt in ihrem Opfer ſelbſt ihren Lohn ſuchen müßten.

Es iſt wahr, ſagte ich, auch die griechiſchen Jünglinge drangen nicht unmittelbar durch; aber ihr Volk wurde doch mit fortgeriſſen, und in wahrhaft rührender Liebe ſang es zu ihrem Gedächtniß bei feſtlichen

Gelagen einen einfachen Rundgeſang im Myrthenkranze. Ich hab' ihn überſetzt, ich will ihn Dir ſchicken.

„Ich kenn' ihn", ſagte Jahn: *Ἐν μύρτου κλαδὶ τὸ ξίφος φωρήσω*; aber ſchick' mir nur Dein Lied; ich will Dir dafür den Royaliſten Pindar ſchicken."

Ich hatte das Harmodiuslied ſchon in Köpnick überſetzt, als ich es unter meinen Papieren zum Ariſtophanes wiederfand, es meinen Freunden vorgeleſen und auch an Beſucher einige Abſchriften verſchenkt. Da es nun gewiß iſt, daß kein Volk frei werden kann, welches aus reiner Unterthänigkeit allemal dem Drachen gegen den Ritter Georg beiſteht — drang in unſern Tagen doch ſelbſt Garibaldi nach der Eroberung Neapels nicht durch mit ſeiner Anerkennung des jungen Helden Milano, der dem Tyrannen bei offner Heerſchau und an der Spitze ſeiner Söldner mit blankem Stahl zu Leibe ging — ſo haben die Athenienſer es wieder voraus, daß ſie ſich ehrlich und mit guter Art dankbar gegen ihre Vorkämpfer bewieſen.

Ich war immer der Meinung, dieſe ſchöne griechiſche Lyrik könne von uns Deutſchen nur in deutſcher Form genoſſen werden. Ich machte mir alſo meine eigne Melodie für den berühmten Rundgeſang und übertrug ihn ſo:

Das Harmodiuslied.

Feierlich im Kranz der Myrthen
Soll auch mich das Schwert umgürten,
Wie Harmodius es trug,
Und Ariſtogitons Waffe,
Daß ſie freie Bürger ſchaffe,
Den Tyrannen niederſchlug.

O Harmodius, Du lieber,
Nicht geſtorben, nur hinüber
Zu dem ſel'gen Inſelreich
Biſt Du, und mit dem Tydiden
Und dem raſchen Alaciden,
Sagt man, wohnſt Du dort zugleich.

Feierlich im Kranz der Myrthen
Soll auch mich das Schwert umgürten,
Wie Harmodius den Stahl
Und Ariſtogiton trugen,
Die Hipparch, den Herrn, erſchlugen
Bei Athenens Opfermahl.

Ewig, ewig wird auf Erden
Euer Ruhm gefeiert werden,
Die ihr dieſe Waffe trugt,
Die ihr mit der kühnen Waffe,
Daß ſie freie Bürger ſchaffe,
Den Tyrannen niederſchlugt!

6. Die Geſpräche über die Vorläufer der Befreiungen und das Scheitern ihrer Unternehmungen brachten uns öfter auf Schill zurück. Dabei waren noch mehrere alte Soldaten in der Beſatzung, die

unter ihm gedient und in Toulon in der Gefangenschaft gewesen waren. Diese fragte ich viel aus; aber wie es mit dergleichen Kriegsnachrichten geht, sie waren weit beredter über die gesegnete Gegend von Toulon, wo sie Austern und andre Seefrüchte für ein Geringes, und Wein, Oel und Weißbrod gehabt, ja wo sie besser in der Gefangenschaft, als sonst je zu Hause in der Freiheit gelebt hätten; von dem Schill'schen Zuge wußten sie wenig zu sagen, doch beschrieben sie den Mann, wie er ausgesehn und wie er sich betragen hätte.

Dies Alles regte mich an. Dazu war mir die Stralsunder Gelegenheit genau bekannt, und ich beschloß, Schill zum Helden eines Trauerspiels zu machen, und in seinem Schicksal das unsrige darzustellen. Ich arbeitete immer in der ersten Frühe an dem Gedicht. Dies ist auch später gedruckt worden unter dem Titel: „Schill und die Seinen"; aber kein Mensch hat die Absicht unsrer Rechtfertigung darin entdeckt. Das ästhetische Volk jener Zeit hatte nur abstracte ästhetische Aufgaben im Kopfe; daß Einer seine Erfahrung und sein Schicksal in solcher Weise möge dargelegt haben, fiel keiner Seele ein. Sie konnten die Sache nur auf ihre Weise nehmen, ich

nur auf die meine; und ein halbes Jahrhundert mußte vergehn, ehe wir uns in einander fanden. Außerdem war ich zur Zeit der Veröffentlichung des Schill ſelbſt ſchon dem Gefühls-Geſinnungs- und Aufopfrungstreiben entwachſen, hatte ganz andre Pläne im Kopf und vergaß mein Werk eben ſo ſchnell, als das Publikum.

7. Zu dieſem Schritt über die Burſchenſchaft hinaus legte ich ſchon in Kolberg den Grund. Das erſte war eine große Anſtrengung zur Erlangung der poetiſchen und proſaiſchen Form. Dem Thucydides widmete ich eine Sorgfalt und einen Eifer, der mir ſeine gedrängten und ſchönen Darſtellungen ſelbſt im Schlaf vor die Seele führte. Dann überſetzte ich die Eumeniden von Aeſchylus in dem griechiſchen Versmaß, verwarf aber die ganze Arbeit und begann den Oedipus in Kolonos von Sophokles, in der Art, wie das Harmodiuslied. Wie ich über Aneignung und völlige Hinübertragung der Alten in unſre Weiſe dachte, habe ich in der Widmung an Häniſch von Jena, den 30. Juni 1830, wo das Stück zuerſt gedruckt wurde, ausgeſprochen:

„Nicht zu der Schulen eingeſchränktem Troſt,
Nicht für den Klügler, der um todte Rhythmen

Und längſt verklungne Weiſen ſich erboſt:
Dem Leben ein Lebendiges zu widmen,
Des Alten Lied im wohlbekannten Ton:
Das iſt mein Dichten; und mein ganzer Lohn,
Daß Du, und wer geweiht wie Du, die Chöre
Mit freiem Ohr und mitbegeiſtert höre."

Worauf es hiebei ankam, den Sinn der Chöre wortgetreu und ganz im Geiſt unſrer Sprache, zugleich aber in ſo enggebundnen Reimen wieder zu geben, dies war eine ſchwierige Aufgabe, die aber bisweilen, in großer Erregtheit raſch und fließend gelöſt wurde. Das Gelingen gab mir einen unendlichen Genuß; und ich pflegte meine Strophen laut zu wiederholen. Dies gab einmal einen närriſchen Auftritt. Ein Unteroffizier fragte mich, was ich da mit mir ſelber ſpräche, es ſchienen Verſe zu ſein. Ich erwiderte: ja, es iſt ein Gebet an den Höllenhund.

„An den Höllenhund? Ei, das möchte ich lernen." Ich mußte's ihm vorſagen; es war ihm aber lange nicht grauſig genug, und ich ſah wohl ein, für ſeinen Geſchmack müſſe das Gebet ganz anders gepfeffert und geſalzen werden. Einem gebildetern Gaumen iſt es hoffentlich noch immer willkommen, und es mag neben Perikles Rede zeigen, wie dieſe Formſtudien gemeint waren und gelangen.

Chor.

„Wenn die dunkle Göttin mein Gebet
Und dich, Fürſt der Nachtumgebnen,
Aïdoneus, ehren darf, es fleht
Itzo: Laß des Hades Ebnen,
Wo wir All' in's Dunkel wallen,
Und den ſtygiſch tiefen Hallen
Unſerm Gaſt mit lindem Tod
Nahn und ohne Schmerzensnoth!
Denn, nachdem er unverſchuldet
Vieles Mißgeſchick erduldet;
Sollt' ein Gott es billig wenden,
Und auch einmal Gutes ſenden."

„Göttinnen der unterirdſchen Nacht,
Und Du wilder Wächterhund,
Der, — durch alte Sagen wurd' es kund, —
Fürchterlich gelagert, wacht
An des Hades ehr'nem Thor,
Und aus tiefer Schlucht hervor
Grollend bellt, Du Sohn der Erde
Mit dem Tartarus gezeugt,
Naht dem Fremdling ohne Fährde,
Wenn zu Euch er niederſteigt.
Ihm den Eingang leicht zu machen,
Bitt' ich Dich, den Immerwachen."

Darauf verfiel ich auf Pindar, Theokrit und Homer, die ich alle drei ſehr genau, wiederholt und mit großem Genuß durchlas. Von Theokrit habe ich noch ungedruckte Ueberſetzungen aus dieſer Zeit. Homer nahm ich es nicht übel, daß er ein Volksverächter iſt und die Dynaſtie Odyſſeus' mit dem weißen Schrecken

wieder herſtellt, obgleich ich allerdings fand, daß er eine rohe Freude am Hängen und Würgen hat, und beſonders durch das Aufhängen der Mägde ein widerliches Bild giebt. Kein Wunder, daß Piſiſtratus und den Piſiſtratiden Homer's Geſänge gefielen; aber der Geiſt Athens ließ ſich ſelbſt durch Homer's bezaubernde Epen nicht in Feſſeln halten; er durchbrach die Anſchauungen der alten tyranniſchen Zeit, ließ die Könige den Dichtern und der Bühne und richtete ſich ein, wie es freien Männern geziemt.

8. Ohne Zweifel iſt die Uebung an großen Vorbildern das Weſentlichſte. Nur das iſt dein, wozu du dich erhebſt. Dennoch iſt die Theorie, die mächtige klare Göttin, von Keinem zu verachten, der nicht im Handwerk verkommen will. So gerieth ich denn unter Andern über Voß' Zeitmeſſung der deutſchen Sprache und fand zu meinem Erſtaunen, daß er in dieſem kleinen Buch viel vernünftiger war, als in ſeiner Ausübung. Wir pflegten über ſeine Wendungen vielfältig zu ſcherzen, und wenn wir auf dem Wall Sauerampfer für unſre Küche pflückten, ſo wurde gewiß Voßens Horaz ſpottend angeführt mit ſeinem:

„— und Sauerampfer meiner Wieſ',
„Geſunde Koſt dem ſchweren Leib!“

Voß ſchlägt dem Geiſt und Gebrauch des Deutſchen fortwährend ins Geſicht, und wenn man ihm dies einmal aufgeſtochen, ſo erſcheint Alles komiſch, wie man es nur anführt.

9. Von unſrer gleichzeitigen Philoſophie hätt' ich gern mehr erfahren, als was ich durch Fries und Gruber wußte; allein die Bücher waren unbezahlbar, ja, zum großen Theil ſollten ſie noch erſt gedruckt werden; ich hatte alſo das Vergnügen aufzuſchieben. Schliemann beſaß zwar aus Berlin ein unvollkommnes Heft der Logik, das er bei Hegel nachgeſchrieben; aber in dieſem Gewande entdeckte ich den Schatz nicht; es ſchien mir nichts weiter geſagt zu ſein, als was jeder ſchon wiſſe, ein Schein, der mir jetzt ganz unbegreiflich iſt; aber das Heft wurde verächtlich bei Seite geworfen, dagegen ſonderbarer Weiſe Jean Paul's Vorſchule der Aeſthetik mit vieler Sorgfalt geleſen. Sie iſt das beſte von allen ſeinen Werken und höchſt geſchmackvoll und geiſtreich abgefaßt. Zu meinem Schrecken fand ich nun aber, daß ich dem Inhalt der ſchönen Rede nicht beikommen konnte, und ich erinnre mich, daß ich eine lange mühſame Arbeit,

ein wiederholtes Leſen und ein langes Ueberlegen brauchte, um nur ſicher zu ſein, daß ich den Philoſophen von Baireuth wirklich verſtanden hatte. Die Schwierigkeit war eine doppelte. Es fehlte mir zuerſt die kantiſch-fichtiſch-ſchellingſche Vorausſetzung unſrer Entwicklung; auch Herder's Schriften gegen Kant, denen Jean Paul in Ton und Anſchauung anhängt, waren mir unbekannt: und ich nahm zweitens die dichteriſchen Wendungen und Gleichniſſe für baaren Unterricht über Begriffe, die mir allerdings nicht geläufig waren. Als ich mich mit großer Anſtrengung und verzweifelter Wiederholung in dieſe geiſtreichen Räthſel eingelebt hatte, wurde ich das Letztre wohl gewahr und trat eines Tages auf unſerm peripatetiſchen Walle mit der Behauptung auf, Jean Paul und die meiſten Menſchen ſetzten alle Begriffe voraus und erörterten, oder entwickelten keinen einzigen; das ſei keine Philoſophie. So ſei Schönheit und Liebe in aller Munde, und jeder bilde ſich ein, zu wiſſen, was Beides ſei; ich aber fände, je mehr ich mir die Sache überlegte, daß ich nicht im Stande ſei, dieſe Begriffe zu entwickeln.

Schliemann glaubte, ich wolle ihn aufziehn, und ich erinnre mich, daß ein heftiger Streit entſtand,

bis ich mich näher erklärt und gezeigt hatte, daß die Entwicklung jedes dieſer Begriffe eine ganz reiche Wiſſenſchaft geben müſſe, daß es dieſelbe Bewandtniß mit Freiheit, Geiſt, dem Denken, alſo dem Begriff ſelbſt und mit dem Verhältniß der metaphyſiſchen Welt zur geiſtloſen Wirklichkeit habe. Ich fügte hinzu, ich habe bisher nirgends, als im Plato, deſſen Gaſtmahl ich eben beendigt hatte, die Entwicklung eines Begriffs zu der ganzen Fülle ſeines Inhalts gefunden, Plato ſcheine mir deshalb ein tiefer Denker, Jean Paul aber ein unphiloſophiſcher, wenn auch geiſtreicher Phantaſt zu ſein.

Plato in ſeinem Gaſtmahl, ſo fuhr ich zu meinem Freunde fort, ſchließt die Geheimniſſe der tiefen Begriffe, Liebe und Schönheit auf; aus dem einfachen Kern entwickelt ſich der herrliche Baum der Idee voll ſchöner Blüthen und Früchte; belehrt und einer neuen Welt mächtig legſt Du ſein Buch aus der Hand, und niemals iſt Dir der Ariadnefaden des ſich entwickelnden Gedankens entſchlüpft. Ich weiß jetzt, was Philoſophie iſt und was ſie leiſtet. Du mußt es leſen.

Und ſo geſchah es. Plato wurde unſer einziger Umgang, und vor den freien Hallen ſeines unſterblichen Geiſtestempels verſchwanden die gemeine Welt

und das elende Gefängniß, die uns umgaben; sie reichten nicht zu der Sphäre hinauf, in die wir uns zu voller metaphyſiſcher Freiheit zurückzogen. Als Schliemann's Bruder ſich verheirathete, feierten wir die Hochzeit mit einer Flaſche Wein und dem Wiederleſen des Platoniſchen Gaſtmahls.

10. Die Heiterkeit und Kraft, welche dem Menſchen eine ſolche Hingebung an die Wahrheit und eine ſolche Auswandrung in die metaphyſiſche Welt des freien Geiſtes giebt, iſt ein unſchätzbares Gut. Wenigen iſt es zugänglich; und unter ihnen ſind wieder wenige, die ſo von der Noth und dem Zwange aus in Charakter, Geſinnung und Leben Philoſophen werden, ehe ſie es noch durch Belehrung und Einweihung in die Wiſſenſchaft geworden ſind. Uns wurde es nun ſo gut durch den göttlichen Alten, und wir verwandelten das Gefängniß in einen Tempel der Freiheit.

Schliemann, jetzt Phyſikus, Amtsarzt und Sanitätsrath zu Ribnitz an der Mecklenburgiſchen Grenze nach Pommern zu, ſchreibt mir noch unterm 15. April 1863: „Freilich, mein alter Ruge, bin ich noch am Leben, und noch ſo friſch und rührig, daß wer mich in meinem zwanzigſten Jahre gekannt hat, mich

im ſechzigſten kaum für denſelben halten will“ und: „wie ſollte ich nicht Dein Andenken in Ehren halten? wenn ich bedenke, mit welchem frohen Lebensmuth ich das Gefängniß verließ, und wie dagegen mancher unſrer Freunde, dem ich wahrlich nicht weniger Seelenſtärke zutrauen kann, als mir ſelber, durch die lange Haft verzagt und niedergebeugt war, ebenſo auch viele aus ſpäterer Zeit, ſo muß ich immer mehr einſehn, was ich ſchon damals ſehr wohl erkannte, daß ich wohl in eben ſolche Gemüthsverfaſſung, wie andre verſunken wäre, hätte ich nicht einen ſolchen Freund, wie Dich, zur Seite gehabt, und ſolche Studien, wie die unſrigen zur Erhebung über Gefangenſchaft und Elend gemeinſam mit Dir betrieben.“ — „Mein häusliches Glück erhält mir die heitre Stimmung, und der frohe Sinn, den ich aus dem Gefängniß mitgebracht, hält noch immer vor.“

So bin ich es nicht allein geweſen, dem dieſe Studien des göttlichen Plato zu Gute gekommen ſind. Bezeichnend iſt auch der Abſchied, den ich Schliemann in ſeinen Heſiodus ſchrieb, als er im Mai 1829 aus dem Gefängniß entlaſſen wurde und ich allein zurückblieb. Zufällig finde ich die Verſe unter meinen Papieren:

Der Kerker ſchwieg, ein Ton gebar
Sich aus der Stille Schoß,
Drang voller vor von Jahr zu Jahr,
Und riß dich hin und los, —
Geweihter Geiſter weltbefreiend Tönen, —
O ſelig, wen ſie weihend ſich gewöhnen!

Der Kerker ſchweigt, der Riegel klirrt,
Strömt Lebensſtrudel ein;
Und wie er wallet, ſchwankt und irrt
Und feſſelt, biſt Du ſein:
Auch dem Bewegten ſollſt Du dich vertrauen,
Doch ſteuernd auf die feſten Sterne ſchauen!

11. Merkwürdiger Weiſe trat mit unſrer Verurtheilung eine weſentliche Verbeſſerung unſrer Lage ein, und zwar durch die Bekanntſchaft mit dem Regierungs- und Kriegsrath, Friedrich Wilhelm Häniſch. Wir wurden nämlich eines Tages vor den Garniſon-Auditeur Müller geführt. Der las uns das Urtheil vor und fügte dann in ſeiner Sprache hinzu: „15 Jahr, 13 Jahr! haben's gehört? Können ſich aber vertheidigen laſſen. Wählen Sie ſich doch einen Vertheidiger."

„„Wir kennen hier ja keinen Menſchen.""

„Nun, ſo ſchlage ich Ihnen den Regierungsrath Häniſch vor."

Wir nahmen den Vorſchlag an und wurden am

andern Tage wieder auf die Kommandantur beſchieden, zu einer Berathung mit unſerm Vertheidiger.

Dieſe Unterredung verlief ganz eigenthümlich. Häniſch begann: „Ich will Sie vertheidigen. Zuerſt muß ich aber bemerken, daß ich durchaus kein Anhänger der Europäiſchen ſogenannten Freiſtaaterei bin. Die Türkiſche Regierung iſt die beſte. Da kuckt man nicht Jedem in die Taſche, und der Menſch iſt Herr in ſeinen vier Pfählen. Doch das hält mich nicht ab, Sie zu vertheidigen, denn Sie ſind unrichtig verurtheilt worden, Sie hätten zum Schwert verurtheilt werden ſollen. Darauf werde ich meine Vertheidigung begründen."

„„Aber, verehrteſter Herr Regierungsrath, es würde unſre Lage nicht eben verbeſſern, wenn Sie mit Ihrer Anſicht durchdrängen!""

„Doch, doch! es handelt ſich nur darum, die Schwäche dieſer Verurtheilung nachzuweiſen, und das Widerſinnige ſo ſcharfer Geſetze gegen ſolche rein theoretiſche Vergehungen hervorzuheben. Geſchärft kann das Urtheil nicht werden, eine Milderung wäre möglich, wahrſcheinlich iſt ſie eben nicht; Sie dürfen aber wohl darauf rechnen, daß die ganze Strenge dieſer Geſetze nicht gegen Sie in Anwendung gebracht

wird. Mit der Vertheidigung kann ich nicht viel, wenn gleich etwas für Sie thun. Es wird gewiß von allen Seiten nur Eine Stimme über dieſe Angelegenheit laut werden, und das muß eine gewiſſe Wirkung ausüben. Dagegen glaube ich, Ihnen auf andre Weiſe nützlich werden zu können. Ich höre, daß Sie eifrig Ihrer Wiſſenſchaft obliegen, und da biete ich Ihnen meine Bibliothek an, die ich ſelber wegen meiner Augenſchwäche jetzt leider weniger benutzen kann. Ich habe viele und gute Bücher und will Ihnen gleich einen Vorrath ſenden."

Auf dieſe Weiſe verſtändigten wir uns bald, gaben die Bücher an, die uns nützlich werden könnten, und ich habe hier nachzuholen, daß wir Jean Paul's Vorſchule, den Plato von Ficinus und den von Schleiermacher, die deutſchen Klaſſiker und gute Ausgaben der Alten, von deren Studium ich oben geſprochen, erſt durch Häniſch erhielten. Gleich des Nachmittags traf ein ganzer Schubkarren voll Folianten ein. Wir jauchzten vor Vergnügen. Dazu ließ Häniſch uns ſagen, er werde uns morgen mit dem Platzmajor beſuchen.

Dies geſchah. Es wurde eine förmliche Berathung über unſre Studien gehalten, und Häniſch

wünſchte, ich möge die Römer nicht zu ſehr bei Seite liegen laſſen. So las ich denn, was er mir zuſchickte, und zuerſt den Haſenfuß Ovid, der meine Geduld faſt ermüdete, da er ſich endlos über Alles und noch etwas verbreitet und dabei ein verächtlicher Charakter iſt. Dann gerieth ich hinter den Philiſter Juvenal, und ſchrieb ſogar etwas über die zehnte Satire, was Häniſch nach Berlin ſchickte.

Die Art und Weiſe, wie Häniſch ſich auf unſre Arbeiten einließ, und ſeine amtliche Stellung als Vertheidiger zähmten den Platzmajor ſo vollſtändig, daß er förmlich unſer Zeugniß verlangte, ob er nicht immer ein väterliches Wohlwollen gegen uns gezeigt habe.

Häniſch wünſchte, wir möchten unſre Bärte abſchneiden, damit er uns auch einmal zu ſich einladen könne. Wie hätten wir da wohl widerſtehen können? Dazu kam noch der Abgang des Auditeurs Müller; und ſein Nachfolger, ein freundlicher Mann von Kenntniſſen und Bildung, der Strathmann hieß, holte uns eines Tages ab und führte uns wirklich zu Häniſch in Geſellſchaft.

Obgleich wir nach der Beſeitigung des Bartes und nach Anlegung unſrer beſten Röcke, die wir uns

von unſern Erſparniſſen gezeugt hatten, uns ganz menſchlich vorkamen, ſo fanden wir uns doch in einem Kreiſe von feinen hübſchen Mädchen und freien Männern etwas eingeengt. Der Gedanke an unſre Lage verließ uns nicht, und wir glaubten, das Nämliche bei unſrer Umgebung zu bemerken. Zudem waren wir etwas eingeroſtet und gegen die Geſichtspunkte der leichten und heitern Geſelligkeit abgeſtumpft. Ich ſprach faſt nur mit Häniſch, und über Gegenſtände, an denen alle Uebrigen nicht den mindeſten Theil nahmen. Der weibliche Theil der Geſellſchaft war daher von dieſen befangnen Gefangnen wenig erbaut, und der Verſuch wurde nicht wiederholt.

Dagegen beſuchte Häniſch uns von Zeit zu Zeit auf dem Thore, verſorgte uns immer mit neuen Büchern, wenn wir die alten hinlänglich genoſſen hatten, und theilte uns namentlich die Werke des Domherrn Dietz über die Türkei und die Türken mit, von denen eins die Lehren des Königs an ſeinen Sohn enthält, und dem der alte Goethe nachſingt:

Wie man bedächtig auf der Erde wandelt,
Und wie man Menſchen, wie man Pferde handelt,
Das alles lehrt der König ſeinen Sohn.

Dietz war mit Hänisch befreundet gewesen und hatte ihm offenbar wesentlich zu seiner Vorliebe für die Türken verholfen.

Ueber Hänisch schreibt mir Schliemann: „Mein Vater bot ihm, wie er es bei Mecklenburgischen Advocaten gewohnt war, Vorschuß an, weil er doch nicht verlangen könne, daß der Vertheidiger Auslagen machen solle. Allein Hänisch lehnte dies Anerbieten ab, worüber mein Vater ganz erstaunt ausrief: ein Advocat, der kein Geld nimmt! Solchen Glauben hab' ich in Israel (Mecklenburg) nicht gefunden!" —

„Als Hänisch einmal mit dem Platzmajor zusammen bei uns war, setzte er diesen dadurch in große Verlegenheit, daß er ihn mit Kämmerers, — eines blendgelockten Mitgliedes der polnischen Verschwörung, — Liebschaft und Vaterschaft aufzog. Schöne Aufsicht der Kommandantur! Wie Amor dem Mars ein Schnippchen schlägt!"

Unsre Verurtheilung wurde, wie Hänisch erwartet hatte, vom Naumburger Oberlandsgericht bestätigt. Als aber etwa viertehalb Jahre von unsrer Gefangenschaft verflossen waren, brachte uns Hänisch die Nachricht, der König habe zwei Drittel der Strafzeit gestrichen, also hatte Schliemann noch Ein und

ich noch anderthalb Jahr im Gefängniß auszuhalten.

„Dies habe ich erwartet, und Ihnen vorhergesagt", waren die Worte des vortrefflichen Mannes, „Sie sehen nun das Ende Ihrer Lage ab, und haben die Aussicht, nach Ihrer Befreiung Sich und der Welt mit den Kenntnissen zu nützen, die Sie hier mit so viel Fleiß und Ausdauer erworben haben, und noch erwerben werden. Ich werde nicht aufhören, Ihnen darin nach besten Kräften beizustehn."

Wir hatten seit einiger Zeit etwas Aehnliches erwartet, und geglaubt, man werde irgend einen Zeitpunkt, wie den Geburtstag des Königs oder dergleichen, ergreifen, und uns erklären, es sei nun genug, wir möchten unsrer Wege gehen.

Einmal stachen wir in die Bibel, wie man sich wohl Orakel holt, und ich erhielt auf meine Frage, ob uns der König das Jahr entlassen werde, zur Antwort: „Du bist ein Greuel vor den Augen Seiner Majestät."

Das Federmesser saß mit seiner Spitze grade auf dem Du, welches auf Jerusalem folgte. Wir lachten nicht wenig über die gute Antwort und fragten nun auch nach dem Glück bei unsern Schö-

nen, denn jeder von uns hatte ſich in eine verliebt. Da paßte nun zwar die Antwort wieder ſehr gut, denn ſie hieß:

„Milch bot ſie, da er Waſſer forderte, und Honig brachte ſie dar in einer goldnen Schale“; aber ſie wurde nicht wahr, denn unſre Angebeteten hatten ſich bereits aus der Beſatzung die Eine mit einem Feuerwerker, die andre mit einem Lieutenant von der Artillerie verſehn und verſorgt.

12. An dieſer höchſt unplatoniſchen Stimmung der Verliebtheit, mit der wir alle beide unſerm philoſophiſchen Himmel entriſſen und mit der Einbildung an die irdiſche Wirklichkeit gefeſſelt wurden, trug mein Freund Schliemann ganz allein die Schuld, oder ſoll ich ſagen, der Umſtand, daß er mit dem Geſicht nach der Straße hinausſehn konnte, wenn er an ſeinem Tiſche ſaß, ich aber nur nach dem Wallgraben. Die Augen ſind die Anſtifter der Phantaſie und die Verräther des Herzens. Sie hatten ſich ohne Zweifel manchmal vom Buche nach der Straße verirrt, und waren dort einer ſchönen Nachbarin begegnet, die ſie ſehr bald meinem Freunde in den Kopf ſetzten. Vielleicht iſt es auch wahr, was er behauptet, daß ſeine Augen die Schöne nur auf dem Spaziergange

zu Häniſch war ein viel beſſer begründetes als das zu unſern Schönen. Obwohl dieſe nun unſre Verehrung nicht erwiderten, die wir für ſie hegten, und höchſtens in zarten Gedichten anzudeuten wagten, ſo war doch dieſe Phantaſie eine Störung in unſerm alten Gleichmuth, die uns das Gefängniß wieder empfindlich machte.

„Die Frauenzimmer wären mir nicht in den Sinn gekommen, pflegte ich zu meinem Freunde zu ſagen, wenn Du ſie nicht ohne alle Noth entdeckt und mich mit dieſer heilloſen Entdeckung angeſteckt hätteſt.“ Aber das Unheil war nun einmal geſchehen, und erſt unſre Befreiung aus der Gefangenſchaft befreite uns auch aus unſerm Wahn; denn die jungen Damen boten keine Milch, als wir Waſſer forderten, noch brachten ſie Honig in einer goldnen Schale, im Gegentheil, Milch und Honig waren ſchon verſagt an die Schützen in des Regenten Sold, gegen den wir in Aufruhr geſtanden.

13. Endlich bekamen wir auch noch einen neuen Platzmajor. Gegen dieſen war der alte Platzmajor, Stael von Holſtein, ein Stück von einem Gelehrten geweſen; der neue war ein Huſar. Der alte hatte Häniſch verehrt, wie es die ganze Stadt that, denn

Hänisch war Auditeur unter Gneisenau gewesen und gehörte zu den berühmten Namen der Belagerung. Nun kam der Husarenhauptmann; dem war Hänisch ein Federfuchser und wir unangenehme Studenten. Er konnte das gelehrte Volk nicht ausstehn. Das hielt ihn aber nicht ab, uns zu Weihnachten einen mächtigen Kuchen und einige Flaschen Wein zuzuschicken, und wenn er uns besuchte, war er heiter und scherzhaft. Er legte uns weiter nichts in den Weg, und wir nahmen ihm seine Grillen nicht übel, im Gegentheil, sahen ihn gerne im vollen Putz heranschreiten, da er ein hübscher stattlicher Mann war, der mich an meinen Freund Flauschmüller erinnerte.

9.

Vor dem Lauenburger Thor.

1. Vom Wall sah man das Persantethal hinauf. Der Fluß war reich an Lachsen, und es wurden früher so viele gefangen, daß den Herrschaften verboten worden war, den Dienstboten öfter als drei Mal die Woche Lachs zu geben. Zu unsrer Zeit war der Fisch aber schon seltner und kostbar geworden, und wir haben ihn nicht häufig gekostet. Nicht

weit von dem Flußthal, der Stadt gegenüber zeigte ſich ein Wald, und die Ferne war im Sommer lockend mit ihrem Duft und ihrer ſanften Erhebung. Das Meer, der Wald und die Ferne wurden immer reizendere Gegenſtände unſrer Sehnſucht, je länger wir ſie entbehrten. Im Frühjahr boten aber die Wälle eine Entſchädigung für den Wald, denn ſie bedeckten ſich über und über mit Veilchen, und ſtrömten, wenn der Wind über ſie hinſtreifte, den Duft in unſere Fenſter.

Im Winter wurden wir gewöhnlich von tiefem Schnee und bittrer Kälte heimgeſucht. Das Thor ſetzte ſich nicht in einer geraden Straße in die Stadt hinein fort, ſondern wies auf eine Häuſerreihe, die nach beiden Seiten im Bogen herumlief. Die Bauern, die im Winter zu Schlitten hereingekommen waren, hatten alſo dieſen Bogen zu machen und dann in's Thor einzubiegen. Der abſchüſſige Weg und die ſcharfe Biegung beim Thor, dazu das genoſſene Lebenswaſſer, brachten faſt alle Schlitten an der gefährlichen Ecke zu Falle, und die Bauern purzelten regelmäßig heraus. Dies war unterhaltend mit anzuſehen; wir wußten genau, wo ſie zu liegen kommen mußten, und der Hinterſte

ließ ſich durch den Vorderſten durchaus nicht warnen; jeder flog heraus, wie es um die Ecke ging.

2. Die Bevölkerung, die in dieſer Wallſtraße wohnte, gehörte nicht gerade zu den Vornehmen. Einmal bei bitterlicher Kälte kam ein ſtarker alter Mann in weißen Hemdsärmeln und kurzen Hoſen heraus, um ſein Schwein wieder hereinzutreiben, das auf die Straße geſprungen war. Aber wie, Alter, rief ich ihm zu, frieren Sie nicht in Ihrem leichten Anzuge?

„Frieren? ich weiß nicht, was frieren iſt, junger Mann, ich habe die ruſſiſche Belagerung noch mitgemacht. Wir ſind harte Leute!“

Stolz blies er den Dampf aus ſeinem Pfeifchen, rückte ſeine Schlafmütze, und trieb ſein Schwein in's Haus.

Nicht weit davon wohnten zwei Frauen, die ſich bitterlich haßten; und eines Tages genoſſen wir die Unterhaltung, daß ſie ſich von einer Hausthür zur andern lebhaft auszankten, und ſich gegenſeitig alle ihre Sünden vorhielten. Die Ordnung und Abwechslung, womit dies lebhafte Geſpräch in Strophe und Gegenſtrophe vor ſich ging, war bewundernswürdig. Auch hatte ſich ein würdiger Kreis von Zuhörern

gebildet, und Alles war neugierig auf die Entwickelung. Wird Eine den Sieg davon tragen, und welche? endlich kams. Die Eine hatte ihre Rede beendigt und wartete nun auf die Erwiderung ihrer Gegnerin. Aber dieſe nahm plötzlich ihre Hände aus den Seiten, und rannte, anſtatt zu antworten, in's Haus. Einen Augenblick glaubten wir, ſie erkläre ſich damit für beſiegt; aber wir irrten uns: ſie kam wieder zum Vorſchein mit dem Beſenſtiel in der Hand, und nun glaubten die Zuſchauer ſchon an den Bruch der diplomatiſchen Verhandlungen, und an die Eröffnung der Feindſeligkeiten, man hörte das an dem allgemeinen Aufjauchzen; aber wir hatten uns alle noch einmal geirrt. Die Dame nahm den Beſenſtiel, ſetzte ihn mit großer Anmuth vor die Thür, deutete auf ihn hin, und ſagte zu ihrer Gegnerin: „Da! zanke Dich mit dem!“ Sie verſchwand. Die Wendung war geiſtreich und entſcheidend. Was ſollte ihre Gegnerin thun? Reden? das hieß mit dem Beſenſtiel zanken. Schweigen? das hieß, ſich beſiegt erklären. Sie zog ſich in ſichtbarer Verwirrung und unter dem ſchallenden Gelächter der Umſtehenden zurück! Sie war beſiegt.

3. Weiter hinunter hatte der Auditeur Müller

ſeinen Pferdeſtall, in dem noch Raum für ein zweites Pferd war. Das verführte den Lieutenant L.. ſich auch ein Pferd zuzulegen; denn nichts iſt für einen Lieutenant anziehender, als ein Pferd. Nun war das aber ein etwas kühner, wenn nicht gar voreiliger Gedanke, da er monatlich nur 15 Thaler zu verwenden hatte. Aber das Pferd war nun einmal angeſchafft, und mußte verſorgt werden. Dies griff die Kaſſe unſers Helden, der ein alter Schulgenoſſe von mir war, ſtark und ſichtlich an. Er ging zur Mittagszeit auf dem Walle ſpazieren und ſtocherte ſich die Zähne, als ob er gegeſſen hätte; wurde aber zuſehends ſchlanker, und ſein Mantel immer ſchäbiger. Wenn der große Augenblick des Ausreitens kam, waren wir gewöhnlich draußen, oder wenn Einer nicht da war, ſo rief ihn der andre: Komm, der Lieutenant L. und ſein Pferd ſind da! Wir waren nicht die Einzigen, die ihn beobachteten; Einige behaupteten, er werde es durchſetzen, Andere, er werde das Pferd nicht halten können. Eine Weile blieb die Sache unentſchieden; dann ſahen wir ihn mehrere Tage hintereinander nicht ausreiten. Ich fürchtete ſchon, er wäre krank geworden und bedauerte, daß ich nicht die Mittel hatte, dem armen Kerl zu-

gleich einen guten Tiſch zu verſchaffen, und ihn auch reiten zu laſſen. Da erſchien er eines Tages auf dem Wall in einem neuen Mantel und ſichtlich wohlgenährt. Wie wir ihn erblickten, riefen wir beide aus: Er hat ſein Pferd verkauft, er iſt gerettet!

4. Der Auditeur Müller, obgleich er ein Rechtsgelehrter ſein mußte, verſtand doch beſſer mit Pferden, als mit Begriffen umzugehen. Dies brachte mich einige Male, ſehr wider meinen Willen, ſcharf mit ihm zuſammen. Als wir einmal wegen Singens im Gefängniß vor ein Standrecht gebracht wurden, hatte er das Verhör zu führen. Nun ſagte die Schildwache, auf ihr Verbot hätte ich erwidert: Sie haben mir 'n Sch . . . zu befehlen. Ich bemerkte dazu, das ſei im Weſentlichen richtig, nur habe der Füſilier meinen Ausdruck: „Sie haben mir nichts zu befehlen“ in ſeine Sprache überſetzt. Das, behauptete Müller, ſei eine Majeſtätsbeleidigung, die Schildwache ſtehe da im Namen des Königs, und auf den Ausdruck käme es gerade an. Als ich dieſen nun nicht zugab, mußte der Füſilier ihn beſchwören. Dies ging ſehr feierlich zu. Das ganze Gericht, aus einem Hauptmann, einem Lieutenant und einigen Gemeinen beſtehend, und wir ſelbſt mußten dazu

aufſtehen. Die Sache erregte aber in Berlin ein wohlverdientes Gelächter; die Kommandantur bekam eine Naſe, und wir, um den Schein zu retten, einen Verweis. Noch ärger als dieſer Schwur gegen mein „Nichts“ war ein andres Verhör des Herrn Auditeurs. Die Frage kam von Weimar, und hieß: ob die Brüder Schmid die Geſetze des Bundes angenommen gehabt? Nun fragte Müller, ob ſie die Grundſätze des Bundes angenommen. Ich berichtigte ſeine Frage und ſagte, er müſſe ſich verleſen haben, es handle ſich hier offenbar um die ungeſchriebnen neun Bundesgeſetze, nicht im Allgemeinen um unſre Grundſätze. Hierauf wurde er ſehr böſe und behauptete: Geſetz und Grundſatz ſeien ganz das Nämliche, und ich habe ihm nicht vorzuſchreiben, wie er fragen ſolle.

„Das kann nicht Ihr Ernſt ſein, Herr Auditeur, da Sie ein Rechtsgelehrter ſind, den Unterſchied alſo wohl wiſſen.“

„„Nun, was wäre denn der Unterſchied?““

„Geſetz iſt der Grundſatz des Staats und Grundſatz iſt das Geſetz des Einzelnen.“

„„Da ſagen Sie's ja ſelbſt, daß beide das Nämliche ſind.““

Und nun ſchrieb er nieder, wie ich mich widerſetze, Auskunft auf ſeine Frage zu geben, indem ich erkläre, Grundſatz und Geſetz ſeien zwei verſchiedne Dinge, während doch Jedermann wiſſe, daß ſie ganz das Nämliche ſeien, wie ich denn dies auch ſelbſt eingeſtanden, indem ich geſagt hätte, Geſetz ſei der Grundſatz des Staats und Grundſatz das Geſetz des Einzelnen.

„„So, nun unterſchreiben Sie!““

„Nein, ich weigere mich nicht, Auskunft zu geben, Sie aber weigern ſich, mich richtig zu fragen. Schreiben Sie dies dazu, dann will ich unterſchreiben.“

Dies geſchah, und ſo wurde das Papier nach Berlin und Weimar befördert.

5. Bei weitem geiſtreicher, als der Auditeur Müller, und ein wahres Prachtſtück aus alter Zeit war der alte Schwammklöpper (Halbinvalide) Aurich, der manchmal Wache vor unſrer Thür ſtand und uns alle Mal, wenn wir zu ſeiner Zeit herauskamen, aus ſeinem Leben erzählen mußte. Er hatte früher getrunken, dies war nun aber vorüber. Denn eines Tages ermannte er ſich und ſchwur, er wolle keinen Branntwein mehr trinken; und nun trank er Rum.

Rum war aber ein theures Getränk, viel zu theuer für Aurichs beſchränkte Mittel, der zwei und einen halben Silbergroſchen den Tag erhielt, den Schlappermentstag, der das Nadelgeld für die Fürſtin von Liegnitz hergab, abgerechnet; im Gegenſatz zu dem Schlappermentstag, hießen die übrigen Tage Tractamentstage; und von dieſem Lohn hatte Aurich noch Frau und Kinder zu erhalten. Der hohe Preis des Rums mäßigte alſo von ſelbſt ſeinen Verbrauch. „Als ich noch Kornbranntwein trank", erzählte er, „kaufte ich ihn mir einmal für einen falſchen Groſchen wohl ein ganzes Vierteljahr lang. Dies machte ich ſo: Ich hatte zwei Flaſchen, eine mit klarem Waſſer, das ganz wie Kornbranntwein ausſieht, und eine ebenſolche leere. Die leere ließ ich mir dann für meinen Groſchen füllen, und nahm ſie herunter. Dann legte ich den Groſchen auf den Tiſch. Regelmäßig ſagte darauf der Ladenjunge: aber der Groſchen iſt ja falſch! — So? oh, dann bin ich damit betrogen. Da haben Sie Ihren Schnaps wieder. Nun gab ich ihm aber das Waſſer hinauf, das er dann ruhig in ſeine große Kümmelflaſche goß. Das ging eine Zeitlang gut, bis der Groſchen zu bekannt wurde; da mußte ich aufhören."

Aurich wußte nicht, wo er zu Hauſe gehörte, hinter Buſch und Hecken ſei er geboren und frühzeitig habe er Dienſte genommen, zuerſt unter Czerni Georg; dort habe er manchen delicaten Schweinebraten verzehren und die Türken wacker durchgerben helfen. Darauf ſei er zu den Oeſtreichern deſertirt, wo es mehr Prügel, als gute Worte gegeben, von denen zu den Preußen, damals ungefähr ebenſo wie die Oeſtreicher, nur etwas großmäuliger; er ſei ein Zugvogel aus dem Süden geweſen; in der Mark habe er es ungemüthlich gefunden; und ſo ſei er zu den Dänen entſprungen. Nicht immer ſei der Fahnenwechſel ſo glatt abgegangen, wo man denn habe Spießruthen laufen müſſen. Einen theuren Freund und lieben Genoſſen, Schuhmacher, habe er im Leben gefunden. Mit dieſem ſei er auf ſeine alten Tage wunderbar wieder vereinigt. Früher nämlich habe das Schickſal ſie getrennt, bis er wieder zu den Preußen geſtoßen ſei; da plötzlich in Potsdam, als er eingetreten, ſei ihm ſein Nebenmann mit Thränen der Freude um den Hals gefallen, und als er ihn nicht gleich erkannt, habe jener ausgerufen: Bruder, kennſt Du mich denn nicht mehr? weißt Du nicht mehr, wie wir in Kopenhagen

zuſammen Spießruthen laufen mußten? ich bin Dein Schuhmacher!“

Seitdem ſind wir immer zuſammen geblieben, ſagte Aurich, und noch heute unzertrennliche Freunde.

Das freie Leben des Ausreißers, das Umherſchweifen unter dem weiten blauen Himmel, und die Fußreiſen von Einem Ende Europa's zum andern ſchilderte er mit wahrem Genuß und mit lebhafteſter Erinnerung an Land und Leute. Dann kamen ſeine Abentheuer mit dem ſchönen Geſchlechte daran, und ſein unglaubliches Glück bei ihm, als er noch in der Blüthe ſeiner Schönheit geſtanden; und er war wirklich noch immer ein hübſcher Mann mit feurigen ſchwarzen Augen und einer wohlgebildeten Adlernaſe. Da er nur hochdeutſch ſprach, ſo ſtammte er wohl aus Süddeutſchland her. —

6. Eines Tages, als ich auf den Wall hinauskam, ſtellte ſich die Schildwache vor mich hin und ſagte mit einem höchſt gefühlvollen Ton: „Arnold, kennſt Du mich denn nicht mehr?“ Ich ſah ihm ins Geſicht, es war Illies, mein alter Schulgenoſſe von Langenhanshagen her. Der vor meinem Fenſter als Poſten aufgepflanzt! Ich war ihm gegenüber immer das tugendhafte Prinzip geweſen; und

nun ſpielte er mir gegenüber den Diener der Themis! Welch ein ſeltſames Verhältniß! Ich reichte ihm die Hand und fragte: „Wie kommſt Du hierher?“ — Er wollte neun Jahre dienen, und dann in die Gensd'armerie treten. „Hm“, ſagte ich, „das iſt ein ſehr ſolider Plan“! Aber er hatte nicht Talent genug zur Geſetzlichkeit; man beſchuldigte ihn nach einiger Zeit, er habe die Sachen des Königs, mit denen er ausgerüſtet war, mit den ſeinigen verwechſelt und ſie gottloſer Weiſe verpfändet; und ſo ſahen wir ihn eines Tages an unſerm Spaziergange vorbei auf die Wache ins Gefängniß wandern. Zu meiner Freude erholte er ſich aber von ſeinem Mißgeſchick und erſchien nach einigen Monaten wieder als Oekonomie-Verwalter zu Pferde, in einem ſtattlichen Fuchskragen und mit neuen, weit über den Gensd'armen hinausgehenden Entwürfen. Möge es ihm gelungen ſein, trotz des Wurmes, der an ſeinem Innern nagte!

10.

Ende der Gefangenſchaft.

1. Der eilfte Mai 1829 erſchien. Schliemann war frei. Mitten im Sommer hatte er den Genuß

des ſchönen Gegenſatzes der freien Natur gegen das dumpfe Mauerloch. Er kam treulich zu mir zurück, und als er noch einmal Abſchied von mir nahm, gab er mir über manches Auskunft, worauf wir beide lange geſpannt geweſen waren.

Nun war ich allein. Ich überlegte mir, was ich in den nächſten 6 Monaten noch alles zu beendigen hätte, und machte Pläne, was ich drucken laſſen wollte. Da plötzlich begann eine äußerſt unangenehme Arbeit unter meinem Fenſter. Der Feſtungsgraben wurde ausgeräumt; der ſüßliche Sumpfgeruch des alten Moders drang zu mir herauf, und ich bekam das Wechſelfieber. Der gute Doctor Simon erſchien, zum erſtenmal in all den ſechs Jahren, brachte mir Chinin und verſprach baldige Beſſerung. Er entdeckte bald die Urſache meiner Krankheit, und fragte, ob ich nicht lieber in's Militärhospital wollte. Dies war mir aber ein höchſt unangenehmer Gedanke, und ich erkundigte mich, ob das Chinin nicht auch hier wirken werde. Simon glaubte, es werde es wohl thun. Dann müſſe ich aber doch einige Wartung und Pflege haben. Ich ſchickte nach dem Platzmajor, und trug ihm vor, ſtatt der Wache draußen, möge er mir doch eine ins Zimmer geben.

Er erwiderte: ich hätte wohl Luſt, ſtatt des Gefangnen den Kommandanten zu ſpielen; ſoweit ſeien wir aber noch nicht; er habe keine Krankenwärter für mich. Und damit ging er ſtolz ab.

Ich bin überzeugt, ſein Widerwille gegen die Studenten und gegen meinen „Hochmuth“ insbeſondere, womit ich mich zurückhielt und abſchloß, bewogen den ſonſt gutmüthigen Mann zu dieſer Härte. Aber in's Lazareth wollte ich durchaus nicht.

Dies gab nun eine böſe Zeit. Ich hatte, durch Thierſch Grammatik angeregt, gerade wieder den Homer durchgeleſen; und wenn man ihn viel und lange hintereinander lieſ't, wird man bald ein Homeride, und lernt ihn nachäffen. Dies hatte mir auf meinem einſamen Walle Spaß gemacht, wenn ich nicht von Aurich oder irgend einem andern lebenden Epiker, z. B. Schuhmacher, darin unterbrochen wurde; jetzt ſollte mir aber eine peinliche Qual daraus erwachſen. Denn in meinem Fieber wurde ich nun die griechiſchen Hexameter nicht los, und regte mich damit zu einer gewaltigen Hitze auf. Das Aergſte war, daß ich mich nicht aufraffen, und das Trinkwaſſer nicht erreichen konnte, wo mir dann nichts übrig blieb, als den Waſſerkrug und alle Flußgötter

in homeriſchen Verſen anzuſingen, und um Beiſtand gegen den Barbaren zu bitten, der mich durſten ließ.

Viele von den Unteroffizieren waren mir aber ſehr gewogen. Der geſcheuteſte und liebenswürdigſte unter ihnen hieß Wiesner, manche ſetzten ſich zu mir, andere kamen jede halbe Stunde auf's Thor, und ſahen nach, ob ich was brauche. Dann wirkte auch das Chinin des Doktors. Ich genas.

Nun erſchien auch der Platzmajor wieder und erkundigte ſich. „Sind Sie wieder geſund, Herr Philoſoph?“

„„So ziemlich, Herr Oberſtwachtmeiſter!““

„Nun, meine Frau ſoll Ihnen etwas Hühnerbrühe und Gelée ſchicken. Haben Sie ſonſt noch etwas zu befehlen?“

„„Sie ſpotten, Herr Platzmajor. Aber darf ich Ihnen einen Vorſchlag machen?““

„Nun, laſſen Sie hören.“

„„Ich bin jetzt nur noch drei Monate hier, Sie haben alſo nicht zu fürchten, daß ich Ihnen durchgehe. Ziehen Sie doch die Schildwache ein, und laſſen Sie mich hier auf Ehrenwort auf dem Thor.““

Er konnte ſich des Lachens nicht erwehren. „Das

ſieht Ihnen ähnlich! Sie wollen ganz freie Hand haben: hm! nicht übel; das könnte ſchöne Geſchichten geben! Aber darin haben Sie Recht, den Poſten kann ich ſparen. Ich will Sie auf's Geldern Thor ſetzen."

Er gab mir lächelnd die Hand, und ich wurde zu guter Letzt noch auf's Geldern Thor in das ſchlechteſte Loch geſetzt, das dort zu haben war, wozu ich mit Odyſſeus ſagte:

Trag' auch das, mein Herz, viel hündiſcheres ja ertrugſt Du!

2. Der Winter kam heran, mir diesmal ein willkommner Beſuch, denn mit ihm, am erſten Januar 1830 ſollte ich frei ſein. Die Gefangnen auf dieſem Thor waren polniſche oder weſtpreußiſche Verſchwörer gegen unſern vortrefflichen Polizeiſtaat, ein Forſtmann, Herr von Puttkammer, und ein Verwalter, Herr Fitzner. Dieſer war auf Lebenszeit verurtheilt. Ich wurde natürlich mit ihnen bekannt, und nahm ernſtlich an ihrem harten Schickſale Theil, das ihnen noch härter erſcheinen mußte, da ich bei ihnen faſt nur auftrat, um in Freiheit geſetzt zu werden. Denn was ſind drei Monate Gefängniß gegen ſolche Verurtheilungen?

Zwiſchen Weihnachten und Neujahr, als mich nur

noch wenige Tage von der neuen Welt trennten, auf die ich immer gespannter wurde, je näher ich ihr rückte, und von meinen Theuren, denen ich mich nun mit verdoppelter Kraft widmen konnte; da ging eines Tages die Gefängnißthür auf, ein Geistlicher trat herein, der Superintendent Maß; die Thür wurde sogleich wieder hinter ihm verschlossen, und so standen wir uns plötzlich einander gegenüber. Ich kannte ihn, er hatte uns bisweilen Zeitungen geschickt, auch hatte ich ihn predigen hören. Ich ging also auf ihn zu, und hieß ihn willkommen:

„Was verschafft mir die Ehre Ihres Besuchs, Herr Superintendent?"

„„Ich komme im Namen Seiner Königlichen Hoheit des Kronprinzen und der Gesellschaft zur Besserung der Strafgefangnen.""

„Da freut es mich, daß ich gerade noch den Nutzen davon haben soll, noch mit gebessert zu werden, denn in wenigen Tagen hätten Sie mich nicht mehr hier gefunden. Bitte, nehmen Sie Platz! Wollen Sie den Koffer, oder ziehen Sie den Brettstuhl vor?"

Er setzte sich auf den Brettstuhl, ich mich ihm gegenüber auf den Koffer. Ich sah ihn erwartungsvoll an; er schwieg; ich hatte nichts zu sagen. End-

lich nahm er die Stütze des Stockes von ſeinem Kinne weg und fing an:

„„Oder ziehen Sie es vor, ſo können wir uns auch von der Politik unterhalten.““

Worauf ich erwiderte: „wie könnte ich wohl irgend etwas in der Welt meiner eignen Beſſerung vorziehn, und was würden Sie dazu ſagen, wenn ich es thäte? Fangen Sie alſo nur an, mich zu beſſern.“

„„Sind Sie in der Kirche geweſen?““

„Ja, vorigen Sonntag; ich hörte Sie predigen. Sie ſprachen über die Rotte Korah, und da trafen Sie denn freilich den Nagel auf den Kopf, ohne daß Sie vielleicht wußten, welch einen Aufrührer Sie unter Ihren Zuhörern hatten.“

„„Wie ſo? habe ich etwa unfreiſinnig geſprochen?““

„Das habe ich nicht zu entſcheiden. Aber Sie erinnern ſich, daß Sie die Aufrührer verdammten, wie ſich's gehört, und ihre ſtrenge Beſtrafung rechtfertigten.“

Hier trat eine bedeutende Pauſe ein, und der Elfenbeingriff ſeines Handſtocks ſetzte ſich wieder unter das Kinn meines Beſuchs. Endlich begann er von neuem:

„„Was halten Sie von dem Verein?““

„Die Frage iſt wohl eher, was der Verein von mir, als was ich von ihm halte.“

„„Nun, ich will Ihnen aufrichtig geſtehen, daß ich glaube, Sie ſind unſerm Einfluſſe wohl entwachſen, ich habe Ihnen gegenüber keine Autorität, und kaum eine andere Stellung, als die eines Gleichen, kann alſo bei Ihnen wohl ſchwerlich andre Gedanken erzeugen, als ich vorfinde.““

„Das käme auf den Verſuch an, und da Sie ihn doch nöthig finden müſſen, ſollten Sie ihn ja unternehmen.“

„„Aber Sie ſprechen ſich nicht aus!““

„Worüber ſoll ich mich ausſprechen?“

„„Ueber den Verein zur Beſſerung der Strafgefangenen.““

„Was kann Ihnen an meiner Meinung liegen, da Sie die Autorität Seiner Königlichen Hoheit für ſich haben?“

„„Ich ſtimme mit der religiöſen Richtung Seiner Königlichen Hoheit ſo wenig überein, als mit der Ihres Freundes und Beſchützers, des Kriegsraths Häniſch.““

„Und doch hat der Kriegsrath Häniſch mich we-

ſentlich gebeſſert, und den einzigen Weg eingeſchlagen, auf dem man überhaupt einen Menſchen beſſern kann."

„„Den einzigen Weg? und der wäre?""

„Daß man dem Menſchen die Mittel giebt, ſich durch Arbeit in ſeinem Fach zu vervollkommnen und zu befreien."

„„Wie meinen Sie das?""

„Sie erinnern ſich, Herr Superintendent, daß Sie ſo freundlich waren, uns von Zeit zu Zeit Zeitungen mitzutheilen. Dies machte mich zudringlich und ich bat um Bücher aus Ihrer Bibliothek. Dieſe ſchlugen Sie aber ab.

„„Hätte ich das gethan?""

„Und ſeitdem habe ich nur von der Kanzel herab von Ihnen gehört. Der Kriegsrath Häniſch hingegen hat mir ſeinen Glauben, ſo ſtark er auch iſt, nicht gepredigt, mir dagegen freiwillig ſeine reiche Bibliothek zur Verfügung geſtellt, und mich dadurch eine Reihe von Jahren mit den Mitteln verſorgt, in meiner Wiſſenſchaft weiter zu kommen und im Gefängniß frei zu werden."

„„Häniſch iſt das Haupt der Frommen, er iſt mein Gegner in der Stadt, und als er ſich Ihrer

einmal angenommen hatte, war ich von ſelbſt ausgeſchloſſen.““

„Ich glaube nicht, Herr Superintendent, daß Häniſch ſich hätte ausſchließen laſſen, wenn Sie vorher auf meine Bitte um Bücher eingegangen wären. Iſt er kein Rationaliſt in der Religion, ſo iſt er äußerſt rationell im Leben. Er war keinen Augenblick darüber im Zweifel, wie man mir in meiner Beſſerung am beſten unter die Arme greifen konnte, und wenn er kein Mitglied des Vereins iſt, ſo hat er des Vereins nicht bedurft, um den einzigen Weg zur Beſſerung der Menſchen zu entdecken, über den Sie ſelbſt der Verein noch in Zweifel gelaſſen hat.“

„„Sie halten nichts von der Seelſorge, wie ich ſehe.““

„War etwa Häniſch' Sorge um mich eine Körperſorge?“ Und dachten Sie an meine Seele — oder wollen wir nicht lieber die Seele des Menſchen den Geiſt nennen? — als Sie mir Ihre Bibliothek abſchlugen? Verſchiedene Seelen wollen verſchieden beſorgt ſein; und Sie konnten wohl wiſſen, daß die meinige aus Ihrer Bibliothek und nicht aus dem Katechismus zu verſorgen war.“

Dies war freilich ſtark, und der Beſſerungsver-

ſuch hatte ſich vollkommen herumgedreht. Er wurde ſehr kleinlaut und hätte, ich weiß nicht was darum gegeben, wenn der Unteroffizier mit den Schlüſſeln meine Worte übertäubt und ihn erlöſ't hätte. Aber es war keine Rettung. Er war mein Gefangner.

„„Sie ſind grauſam, Sie ſind härter gegen mich, als ich es verdiene!““ rief er aus, „„ich ſtehe Ihnen in vieler Hinſicht näher als Häniſch, Sie wiſſen das, und Sie ſtellen mir dieſen Mann, meinen erbittertſten Gegner zum Muſter auf! Verſprechen Sie mir nur Eins, laſſen Sie dieſe Unterredung unter uns bleiben! Wollen Sie das thun?““

„Nein, Herr Superintendent, aber was Sie eigentlich ſagen wollen, ich ſolle ſie Häniſch nicht mittheilen, das will ich verſprechen. Denn ich will die Gegenſätze dieſer Stadt, die mir völlig fremd ſind, nicht vergiften. Ich und mein hieſiges Schickſal gehören da nicht hinein, und Häniſch ſpricht lieber mit mir über Rom und Griechenland, als über Kolberg.“

Dies beruhigte ihn weſentlich, und er begann wieder von dem Verein, über den er nach Berlin zu berichten habe: „„Wenn Ihnen durch wiſſenſchaftliche Arbeit weſentlich geholfen war, ſo iſt doch nicht

jeder in Ihrem Falle. Wie z. B. würden Sie vorschlagen, daß wir dem Herrn Fitzner und dem Herrn von Puttkammer unter die Arme zu greifen hätten?""

„Das ist leicht gesagt. Beide rechnen darauf, einmal der Freiheit und dem bürgerlichen Leben wiedergegeben zu werden. Ist es nun wohl recht, einem Menschen, den man viele Jahre einsperrt, nur einfach die Thür des Gefängnisses zu öffnen und ihn ohne alle Mittel und ohne alle Anknüpfung — denn seine alten Verhältnisse sind abgebrochen — in die entfremdete und unbekannte Menschenmenge hinauszustoßen?"

„„Gewiß nicht; aber was können wir für diese beiden Männer thun?""

„Wenn Sie mir nichts nützen konnten, Herr Superintendent, so nehmen Sie Sich ihrer an. Fitzner arbeitet sehr geschickt in Bernstein. Lassen Sie Sich seine Sachen zeigen, wenn Sie ihn besuchen, und verhelfen Sie ihm durch Ihre Verbindungen zu einer Verwerthung seiner kleinen Kunstprodukte, die ich nie schöner gesehn habe."

„„Das ist ein sehr zweckmäßiger Vorschlag, und ich werde ihn nicht vergessen. Und wie wäre es mit dem Herrn von Puttkammer?""

„Verſchaffen Sie ihm Arbeit beim Gerichte und verſorgen Sie ihn mit Büchern über das Forſtweſen, das er auf der Meininger Academie ſtudirt hat. So wird es Beiden möglich werden, ſich einige Thaler zu verdienen, mit denen ſie ſich forthelfen können, wenn ſie aus der Haft entlaſſen werden.“

Kaum hatten wir dieſe Frage erledigt, ſo erſchien der erlöſende Unteroffizier. Beim Abſchiede verſprach er noch einmal, meine Winke zu benutzen, ich möge aber auch meinerſeits mein Verſprechen halten, und Häniſch unſre Unterredung nicht mittheilen.

Ich glaube, daß ſelbſt dieſe Veröffentlichung der in mehr, als einer Hinſicht merkwürdigen Begegnung ſtreitender Zeitrichtungen keine Mittheilung an meinen unvergeßlichen Freund Häniſch ſein wird. Denn er iſt ohne Zweifel längſt zu ſeinen Vätern verſammelt. Den Herrn Superintendenten hingegen konnte ich keine beſſere Rolle ſpielen laſſen, als er ſich ſelbſt gewählt hat.

Die Königliche Hoheit ahmte auf dieſe Weiſe mit dem Verein die Quäker nach, aber nicht die richtigen, die republikaniſchen Quäker Penſylvaniens, welche die Verbrecher einem bürgerlichen Beruf und der

Religion, in der ſie die Theorie des bürgerlichen Lebens finden, zuführen. Das weſentlich Brauchbare der Pönitentiarien ließen Seine Königliche Hoheit weg, und ſo blieb nichts übrig, als das öde Predigen. Der deutſche Despotismus hat ſodann die Zellengefängniſſe ohne den Geiſt und Zweck der republikaniſchen Pönitentiarien eingeführt; und ich habe ſpäter wiederholt die Erfahrung gemacht, daß unſre frommen Staatsmandarinen mit keiner Gewalt zu dem brauchbaren Theil der quäkeriſchen Fürſorge für Verbrecher zu bringen waren, ſondern immer hartnäckig auf den unbrauchbaren zurückfielen. Auch mein eindringlicher Unterricht an dies ehrwürdige Mitglied des Vereins zur Beſſerung der Strafgefangnen wird kaum denen genützt haben, auf die er ſich ausdrücklich bezog.

3. Es iſt ein großer fruchtbarer Gedanke, die Strafe der Verbrecher ſo einzurichten, daß ſie durch ihre Gefangenſchaft ſelbſt der Freiheit und der menſchlichen Geſellſchaft wieder zugeführt werden, indem man ſie bürgerlich brauchbar macht, alſo die Hauptquelle der Verbrechen ſchließt. Zur Durchführung dieſes Gedankens gehören aber ein freier Staat und denkende Menſchen. Ein Staat, der auf

die Gemeinheit der Menſchen, auf ihre Furcht, ihren Eigennutz, ihren Abſchluß von dem Gemeinweſen gebaut iſt, und deſſen Verfaſſung das Verbrechen ſelbſt in der Form der Gewaltherrſchaft iſt, ein ſolcher Staat, der nur eine kommandirte Galeere iſt, kann den Gedanken, den Verbrecher durch die Strafe zum freien Menſchen zu machen, nicht durchführen. Seine Grundlagen ſind die Nichtachtung des Rechtes, die Liederlichkeit, das Todtſchlagen im Großen und im Kleinen, das Nichtachten des Eigenthums und der Perſon, der Raub im Innern und wenn er es vermag nach Außen. Mit dem Grundſatz: die kleinen Diebe hängt man, die großen läßt man laufen, die kleinen Mörder köpft man, die großen krönt man, ſchafft man die Verbrechen nicht ab und beſſert man die Gefangnen nicht. Die Tyrannei iſt der Verbrecherſtaat; der hat erſt ſich ſelbſt abzuſchaffen, ehe er die Verbrecher beſſern kann.

Welch ein ſeltſamer Abſchluß meiner Gefangenſchaft war es nun, daß dieſe unreifen, äffiſchen Geiſter mit einer ſolchen Frage auf mich einſtürmten, und ihre katechetiſchen Beſſerungsverſuche mit mir vornehmen wollten, ſtatt die Beſſerung bei ſich ſelbſt anzufangen und erſt denken und frei ſein zu lernen,

ehe ſie andre zu belehren und zu befreien unternahmen. Und es war mir keine geringe Befriedigung, daß ich ihnen mein eignes Beiſpiel und das des grundguten und durch und durch vernünftigen Hämiſch mit ſeiner thatſächlichen Durchführung eines richtigen Verfahrens entgegenhalten konnte. Mit ihnen über Principien zu ſtreiten, dazu waren ſie mir zu gering. Die Thatſachen reichten zu ihrer Züchtigung vollkommen aus.

Aufgeregt ging ich im Gefängniß auf und nieder. Der Auftritt ging mir noch einmal durch den Kopf. Es war doch zu grauſam, dachte ich; — der arme Teufel! Aber ſitze ich nicht hier, wie eine Spinne in meinem dunkeln Winkel, was mußte mir auch dieſe Fliege ins Netz fahren? Er hat es ſich ſelber zuzuſchreiben.

Als nun der erſte Januar 1830 herangekommen war, wurden mir die wenigen Stunden, die von Rechtswegen ſchon mein eigen waren und die man mich noch hinter Schloß und Riegel zurückhielt, länger, als es all die Jahre geworden waren, in denen ich von der Freiheit meines äußerlichen Menſchen ein für allemal abgeſehn hatte. Eine Leidenſchaft der Ungeduld kam über mich, und ich dachte, ſollten

ſie dir am Ende nicht Wort halten? Wer könnte ſie zwingen? Sind ſie nicht die ſouveräne Willkür? — —

Endlich ſpäter, als gewöhnlich, erſchien der alte Gefangenaufſeher, wünſchte Glück zum neuen Jahr und mir zur Befreiung.

Meine Sachen wurden mir von willigen Soldaten in ein Kolberger Gaſthaus getragen; und ich eilte zu — Häniſch.

VI. Freiheit und Revolution.

1830.

Digitized by Google

Die Welt geht aus den Fugen überall;
Ihr ſtützt umſonſt, und donnernd rollt ihr Fall
Dahin mit alten Kirchen, Ketten, Thronen;
Und Raum wird für befreite Millionen.

Digitized by Google

Das bürgerliche Leben.

Mit der freien Bewegung, die mir nun wieder gegeben war, that ſich eine neue Welt vor mir auf, das bürgerliche Leben des Privatmanns; ein politiſches Leben gewährte Preußen damals noch nicht; ich war aber ſowohl durch den Beſuch der Univerſität Jena, als durch das Urtheil der beiden Oberlandsgerichte vom Staatsdienſt, d. h. von der Verwerthung meiner Kenntniſſe auf dem gewöhnlichen Wege ausgeſchloſſen. Was war alſo wohl mit dieſer bürgerlichen Geſellſchaft anzufangen, in die ich jetzt als ſelbſtſtändiges, aber immer noch geächtetes Mitglied eintrat? Vor Allem war ich neugierig, wie ſich von nun an die Menſchen zu mir, und ich mich zu ihnen ſtellen würde. Die Knechtſchaft nimmt dem Menſchen den halben Werth, ſagte ſchon der Alte. Wir hatten dies gehörig bewährt gefunden; und nun war mir mit einem Schlage der volle Werth wieder gegeben.

Es war leicht möglich, daß der Staatsdienſt mir für immer verſchloſſen blieb, auch war es nicht mein Ehrgeiz, aus Einer Gefangenſchaft in die andre zu treten; aber, dacht' ich, ſollte es Dir nicht gelingen, ein Buch zu veröffentlichen, welches mindeſtens alle Jahr einmal aufgelegt würde? Das muß verſucht werden; ſo wirſt Du unabhängig und machſt Dir zugleich einen Namen in der Welt.

Ich hatte den Schill, ich hatte den Oedipus in Kolonos fertig. Kein Menſch konnte mir das gleichthun. Das Eine war meine Erfahrung, das andre meine Form. Und was konnte ich nicht alles noch leiſten? Ich war feſt überzeugt, wer nur was Rechtes leiſte, den werde das Leben nicht im Stich laſſen; und ich habe nun zu erzählen, wie ich mit meinem Glauben fuhr und mich in der bürgerlichen Welt zurechtfand.

Mein Schiff ſtieß ab, ich war in See.

1.

Winterreise von Colberg nach Triebsees.

1. Es war ein ſtiller kalter Wintertag. Der Schnee lag tief, und die Büſche hingen voll ſchwe-

ren Rohrreifs; hätte ſich ein Lüftchen geregt, ſo müßten viele zuſammengebrochen ſein. Dies war ein anziehender Anblick für mich, als ich zum erſten Mal ſeit ſo vielen Jahren die Anlagen vor dem Thore betrat, die wir von unſerm Spaziergange aus immer hatten ſehen können und zu denen wir oft gern einer geliebten Schönen gefolgt wären. Aber man ſuchte heute nicht lange das Freie, kein Menſch, kein Vogel war draußen, ich war allein in den verſchneiten Anlagen. Ich eilte in die Stadt zurück und war bald ſo lebhaft mit Menſchen beſchäftigt, daß ich die Natur vergaß. Als ich Häniſch zur Beſuchszeit im Kreiſe ſeiner liebenswürdigen Familie gefunden und beglückwünſcht hatte, denn es war ja Neujahrstag, lud er mich zu Tiſche und auf den Abend ein, wo, wie mir die Mädchen verriethen, ein Tanz ſein ſollte. Bis dahin zog ich mich in mein Gaſthaus zurück, um an die Meinigen zu ſchreiben. Hier fand ich den Artillerie-Lieutenant Kaiſer. Als Feldwebel war er oft am Lauenburger Thor auf Wache geweſen; er wurde nun zum Lieutenant befördert und nach Stralſund verſetzt. Es wurde ſogleich verabredet, daß wir zuſammen reiſen, und zwar von Stadt zu Stadt einen Bauernſchlitten

miethen wollten. Als dies abgemacht, und in Eile ein paar Zeilen an meinen Vater aufgesetzt waren, zeigte mir der liebenswürdige Kaiser den Weg zum Platzmajor und zum Doctor Simon, von denen ich Abschied zu nehmen hatte; den alten Generalmajor von Funk wußte ich allein zu finden. Alle fragten mich nach meinen Plänen für die Zukunft; ich sagte, ich wolle an ein Gymnasium gehen und behielt meine Schriftstellerpläne für mich. Der Platzmajor spielte spöttelnd darauf an, und meinte, ich wollte wohl höher hinaus, als ich sagte. Ich erwiderte, die Gymnasiallehrer wären die größten Bücherschreiber.

Wenn ich den Doctor Simon ausnehme, so fand ich überall eine ganz andre Aufnahme, als bisher. Selbst in Hänisch Hause fühlte ich mich diesmal vollkommen frei. Nur Hänisch persönlich und dem guten Simon gegenüber hatten wir nie den Verlust der Hälfte unsers Werthes empfunden.

Gegen Hänisch sprach ich mich ohne Rückhalt über Alles aus. Er sagte dazu: „Rechnen Sie nicht auf Einnahmen von Ihren Schriften, aber lassen Sie die Sachen nur drucken, es wird Ihnen auf andre Weise zu Gute kommen, und behalten Sie das Gymnasium oder die Universität im Auge. Ich

würde an Ihrer Stelle über ganze Schriftſteller, ſo z. B. den Juvenal, den Ariſtophanes, den Sophocles leſen, und die Kleinmeiſterei mit der Worterklärung Andern überlaſſen; das wäre neu, und gewiß ſehr nützlich. Außerdem weiß ich, daß es Ihnen zuſagen würde. Und wenn Sie vollends Thucydides und Plato auf dieſe Weiſe behandelten, ſo müßten Sie, ſollt' ich denken, einen großen Erfolg haben."

„„Ich bedaure nur, daß ich nicht ordentlich zum Ariſtoteles gekommen bin. Ich hatte immer einen gewiſſen Widerwillen gegen ſein lebloſes Doctren, dem die Form der Entwicklung fehlt; und als ich den unendlichen Schatz, der in ihm zu heben iſt, endlich dennoch gewahr wurde, da war es zu ſpät. Auch kenne ich Hegel nicht und weiß auch nicht, wie ich ihm beikommen ſoll. In dieſer Unwiſſenheit wage ich den Mund nicht aufzuthun über irgend etwas Philoſophiſches.""

Häniſch wurde ſehr heiter, und rief den Damen zu, die um uns herumſtanden: „da habt Ihrs, was ich Euch immer geſagt, unſer junger Freund bedauert, daß er nicht noch einige Jahre, und zwar mit Ariſtoteles und Hegel eingeſperrt worden. Nun, Sie haben bei alledem Ihre Zeit nicht verloren."

Einem hübſchen jungen Mädchen, die abſeit am Fenſter ſaß, rief er zu, „hole mir mal die Kellerſchlüſſel!“ Sie war aber offenbar mit irgend einem Gegenſtande draußen vor dem Fenſter beſchäftigt, denn ſie hörte nicht, und erſt nach wiederholtem Rufen ſtand ſie auf, verweilte immer noch, und ging erſt, nachdem ſie einen Gruß von außen höchſt zierlich erwidert hatte. „Da ſehn Sie“, ſagte Häniſch, „wozu die Theorien nützen; ich bin für das unbedingte Königthum, und mein Haus iſt ein richtiger Freiſtaat! Wären Sie nicht dageweſen, ich hätte mir ſicherlich die Schlüſſel ſelber holen müſſen!“

Ich hatte es aber wohl entdeckt, warum die Schlüſſel ſo zögernd geholt wurden; es war Paradezeit, und ein hübſcher Artillerieoffizier war gerade noch zur rechten Zeit vorbeigegangen, um ſeinen erwarteten Gruß zu empfangen. Sie kam mit den Schlüſſeln zurück und ſagte: „Sei nicht böſe, Väterchen, ich war noch ſo müde vom Sylveſterball!“

„„Ich habe nie gehört, daß man vor Müdigkeit taub wird““, erwiderte er ſcharf. Dann ging er in den Keller, und ich blieb mit der Schönen allein, die mir nun von dem Balle erzählte und mich nicht in Zweifel ließ, daß ſie das meiſte Glück gemacht hatte

und mit dem ganzen Sylveſterabend höchlich zufrieden war; ja, ſie erzählte ſogar, wer am meiſten mit ihr getanzt habe, und erröthete nicht ſehr, als ich ſagte, daß ich dies errathen haben würde, denn ich hatte den Glücklichen grüßen ſehen.

2. Ich bat Häniſch beim Abſchied um die Erlaubniß, ihm den Oedipus in Kolonos widmen zu dürfen, und verſprach gern, ihm öfter zu ſchreiben. Wir blieben fortdauernd in Verkehr; und er hat mir ſpäter, als die Jahrbücher ſchon im Gange und ich mit den Frommen, die ein Geſchäft und eine politiſche Parthei aus der Gottſeligkeit machten, in eine ſcharfe Fehde gerathen war, noch eine Taſſe geſchenkt mit ſeiner eigenhändigen Inſchrift: „zur Erinnerung an den 1. Januar 1830 bei Häniſch"; ſie iſt mit dem Kolberger Rathhauſe geziert; und ich habe ſie als ein werthes Kleinod aus allen Stürmen gerettet.

Spät Abends begab ich mich in großer Aufregung über die Ereigniſſe und Erfahrungen dieſes verhängnißvollen Tages in mein Gaſthaus. Hier fand ich meinen Reiſegefährten ſchon vor. Er hatte einen Schlitten beſorgt; und am andern Morgen in aller Frühe ging's zum Thor hinaus. Mein getreuer Schafpelz und meine Filzſchuhe thaten mir jetzt noch

einmal gute Dienſte, und wir ſegelten raſch in den kalten Januarmorgen hinaus. Da lagen die Wälle und Thürme von Kolberg hinter mir. — Der Schlitten war bis Kammin an der Oder genommen. Unſre Pferde waren muthig, die Bahn ſpiegelglatt und wir flogen nur ſo durch die endloſe Schneefläche Pommerns, dennoch wurde Kammin nicht in einem Tage erreicht, und wir hielten es für klug, uns nicht in die dunkle Nacht hinauszuwagen. Denn hier zu Lande waren die Wege nur an der Spur zu kennen, weder Gräben noch Bäume faßten ſie ein. Wir fanden in einem Dorfe eine große Schenke, wo wir übernachten konnten; allein zu unſerm Schrecken wurde die ganze Nacht gegeigt und getanzt, an Schlaf war nicht zu denken. Ich ſtand auf und ſah nach dem Wetter. Ich weiß nicht, ob wir Mondſchein hatten, genug, ich berichtete um vier Uhr Morgens, es ſei hell genug, wir könnten immer aufbrechen, und als wir unſern Kutſcher beredet hatten, fuhren wir wirklich ab.

Zuerſt ging die Fahrt vortrefflich von Statten, dann ſchliefen wir ein und holten unwillkürlich unſer Verſäumniß von der unruhigen Schenke in dieſer ſanften Wiege des Schlittens nach. Aber plötzlich

gab es einen Ruck, — wir lagen im Schnee, Einer purzelte über den andern weg, die Koffer hinterdrein, und der Schlitten löſ'te ſich in ſeine loſen Theile auf. Der Kutſcher war nämlich auch eingeſchlafen geweſen, und wir hielten in einer langen, breiten Allee, die wir zuerſt für eine Heerſtraße erſter Ordnung anſahen, aber nicht weiter verfolgen konnten, denn ſie führte auf ein Holz zu und hörte dort auf.

Unſer nächſtes Geſchäft war, uns auf unſerm Schlitten wieder einzurichten und uns zu überzeugen, daß nichts zerbrochen oder verrenkt war. Alsdann riefen wir faſt zugleich aus: „Kutſcher, wo ſind wir?"

„„Das weiß ich nicht! Hier können wir aber nicht weiter, der Weg hört auf.""

Wir wendeten alſo um, und fuhren Stunden lang fort, ohne daß wir ein Haus oder Gehöft entdeckt hätten. Freilich fiel der Schnee in ſo dichten, ſchweren Flocken, daß wir alle Ausſicht verloren. Wir waren vollkommen in der Irre, und ich wußte aus Erfahrung, wie man bei ſolchen Gelegenheiten im Kreiſe herumzufahren pflegt. Der Kutſcher hielt endlich in Verzweiflung an, und es entſtand die Frage, was zu thun ſei. Das gewöhnliche Mittel bei ſolchen Verirrungen, den Pferden ihren Willen

zu laſſen, wo ſie denn nach Hauſe laufen, war hier nicht anzuwenden, denn wir wollten ja gerade von ihrem Stalle weg. Der Schlitten hielt; wir beſannen uns, was wir ſagen ſollten; einen Augenblick alſo wurde es ſtill. Da hörten wir ganz deutlich unſre Geigen, die uns aus der Schenke vertrieben hatten und die uns jetzt eine willkommne Rettungsmelodie vorſangen. Wir ſteuerten drauf los, über Stock und Stein, dem Klange nach; aber wir hatten richtig gehört, und ſo langten wir nach einer Irrfahrt von mehreren Stunden dort wieder an, wo wir abgefahren waren. Es war unſre Schenke.

Wir erfriſchten uns und unſre Pferde, ließen das Schneegeſtöber vorübergehn, und machten uns dann von neuem auf den Weg. Nun hüteten wir uns aber wohl vor dem Einſchlafen und riefen auch von Zeit zu Zeit den Kutſcher an, damit auch er dem Schlaf widerſtände. So gelang es uns diesmal, den Weg inne zu halten, obgleich er ſtark überſchneit war, und Kammin bei guter Zeit zu erreichen.

3. Wir hatten nun die gefrornen Arme des Haffs zu überſchreiten, um nach Wollin und Uſedom zu gelangen; und es entſtand die Frage, ob das Eis auch trüge und mit Sicherheit zu befahren wäre.

Wir hörten, die Eisfahrt sei ganz sicher, aber auf den Inseln sei keine Schlittenbahn, sie höre mit dem Eise auf; wir mietheten uns also einen Korbwagen von der Art, die man Holsteiner Wagen nannte und die damals gebräuchlich waren; so fuhren wir bei weitem bequemer und angenehmer, als auf den Strohsäcken unsers Bauernschlittens über die beiden bewaldeten Inseln. Auf Usedom wohnte Schliemann's Schwager. Er war Pfarrer und hatte mich längst eingeladen, bei ihm vorzusprechen. Dies geschah nun; wir blieben einen ganzen Tag bei ihm; und er machte mich sehr glücklich, als er sich den Oedipus vorlesen ließ und zugab, daß Einem der Alte auf diese Weise bedeutend näher gebracht werde. Die Frau Pastorin, eine schöne, schwarzäugige kleine Frau, Schliemann's Lieblingsschwester, von der er mir oft erzählt hatte, bewirthete uns vortrefflich, und es wurde mir hier ein zweites Befreiungsfest gegeben, wobei wir Alle sehr vergnügt zu Tische saßen.

Als wir aber gerade so angenehm beschäftigt waren, erschien noch ein Gast, — der Kornhändler des Pastors. „Der kommt mir sehr ungelegen", sagte der Pastor, „aber ich muß ihn zu Tische laden, ich

brauche ſeinen guten Willen. Nun, es wird ſchon gehen.“

Der Kornhändler wurde alſo eingeführt, uns vorgeſtellt und auf einem Ehrenplatze am Tiſche untergebracht. Zuerſt richtete der Paſtor einige Worte an ihn; dann fiel er bald weg und mußte ſich an's Eſſen halten, weil unſre Geſpräche ihm bömiſche Dörfer waren. Die Frau Paſtorin hatte zu Ehren der Gelegenheit einen Auflauf gemacht, der uns allen ſehr zuſagte, den aber der Kornhändler dankend vorbeigehn ließ. Er wagte ſich nicht gleich an die Herrlichkeit und wollte genöthigt ſein; der Paſtor im Eifer des Geſprächs verſäumte das. So verlor der arme Kornhändler ſeinen Antheil an dem Gerichte, das wir andern zur Freude unſrer jungen Wirthin ſehr lobten. Eine Weile ſaß er ſtill und unſchlüſſig da; dann plötzlich machte er eine große Anſtrengung, langte ſich den Auflauf, den er grade noch erreichen konnte, und platzte mitten in unſer Geſpräch hinein mit dem unerwarteten und völlig unvorbereiteten Ausruf: „Na, wenns denn durchaus nicht anders ſein kann, ſo will ich mir etwas davon nehmen!“

Wir hatten Mühe ernſthaft zu bleiben; der Ausruf blieb aber unvergeſſen und mit ihm der Korn-

händler, der den Uebergang zum Auflauf nicht finden konnte, und uns nach der Mahlzeit verließ.

Wir waren hier ſehr vergnügt und ſchieden ungern von den jungen Leuten, denen es wirklich ein Feſt war, den alten treuen Freund und Leidensgenoſſen ihres Bruders bei ſich zu bewirthen.

Ich habe immer einen großen Gefallen daran gefunden, den Humor im Leben aufzuſtechen und andre durch Wiederholung darauf aufmerkſam zu machen. Es iſt ein dankbares Geſchäft und ſehr häufig hilft uns ein glücklich angeführtes Beiſpiel mehr zur Verdeutlichung und Ueberzeugung, als lange Beweiſe. Im Gefängniß, ſollte man doch denken, ſpräche man ſich aus, und da man wenig Neues erfährt, müſſe der Stoff der humoriſtiſchen Geſchichten ausgehn. Merkwürdiger Weiſe war dies aber nicht der Fall, und neue Bedürfniſſe riefen immer neue Belege in der Erinnerung hervor; ich überraſchte Schliemann bis zuletzt mit immer neuen Geſchichten, wenn wir in der Erörterung an einen Punkt gelangten, wo eine ſolche Aushülfe wünſchenswerth war.

Ueberall ſind die Menſchen geneigt, die Dinge heiter zu nehmen, wenn man ihnen nur dieſe Seite

zeigt; es ist dies ein geselliges Talent, welches mir wohl hin und wieder einen Feind, aber unendlich viel mehr Freunde erworben hat, und womit auch der Besuch bei unserm Pastor aufs Angenehmste gewürzt wurde. Freilich ist der gute Wille allein nicht ausreichend, um Humor in die Leute zu bringen; es kostet eine gewisse geistige Vergangenheit, in der man mit offnen Augen gelebt, und eine menschliche Theilnahme an der Gesellschaft, der man angehört. Ich will gern gestehn, daß ich vier große Lehrer in dieser Tugend gehabt habe, meine Eltern, die beide voll davon waren, Jean Paul, Plato und Aristophanes.

4. Die Fahrt über die Inseln und über das Eis des Haffs erinnerte mich an ähnliche Fahrten meiner frühen Jugend; das alte Leben ging wieder auf, und als ich mich vollends in Greifswald von meinem Kolberger Reisegefährten getrennt hatte, fand ich mich sehr bald von Studenten umringt, und wurde von ihnen als ein alter bewährter Bundesbruder mit großen Ehren aufgenommen. Die Rede kam auf die Fortsetzung meiner Reise nach Triebsees. Da wurde sogleich vorgeschlagen: es solle mich doch Einer von ihnen mit einem Einspänner hinüber fahren. Das war ein Vergnügen, denn hier war

wieder Schlittenbahn. Ich nahm es an, und wir fuhren fröhlich und angenehm dahin. Unſer wohlgenährter Brauner trug ein helles Glöckchen.

Auf dem Wege liegt das Städtchen Grimm. Hier ſpannten wir aus und aßen zu Mittag; dann machten wir einen Gang durch die Straßen. Zu meiner Freude begegnete mir mein alter heitrer Freund Behm als ein dicker breiter Pächter. Wir begrüßten uns: „Nun, Du haſt Dich ausgebreitet!“ rief ich aus.

„„Und Du biſt dünn geworden, wie ein Windhund!““ erwiderte er und ſcherzte über dieſe Erfolge meiner Gelehrſamkeit, wie ich ſchon[1]) erzählt habe.

Dann führte er mich zu einem andern Schulfreunde, der hier wohnte, verheirathet war und ſich als Schulrector nützlich machte. Zu meiner Verwunderung war auch er zu einem bedeutenden Umfange gediehen, und ich fand, daß es in unſerm Falle ganz umgekehrt zugegangen, wie in der Fabel, wo der gefangne Hund fett und der freie Wolf mager wird. Die junge Frau war ebenfalls eine Jugendfreundin, und ich mußte ihnen meine Schickſale er-

---

[1]) I, 321.

zählen. So ſaßen wir beim Kaffee, gedachten alter Erlebniſſe und verplauderten unſre Zeit. Endlich fiel es uns ein, daß wir eilen müßten, um Triebſees noch bei guter Zeit zu erreichen.

Eine Zeitlang ging die Fahrt noch gut. Dann trat mit der Nacht das alte Uebel dieſer unwirthbaren Gegenden wieder ein, kein Weg war zu ſehen, und die Nacht wurde durch einen dichten Schneefall noch mehr verdüſtert. Wir hatten uns verirrt, oder wenn wir richtig fuhren, ſo war es Zufall, wir kamen aber auf ein großes Gehöft und fuhren bei dem Gutsherrn vor. Ich ging hinein, nannte meinen Namen, ſprach von meinem Vater und bat um Aushülfe in unſrer Verlegenheit.

„Sie ſind der junge Ruge?“ rief der Gutsherr aus, „ei, wie freut es mich, Ihre Bekanntſchaft zu machen! Ich kenne Ihren Herrn Vater ſehr gut und verkehre öfter mit ihm, da er die Klaſſenſteuer einnimmt. Wir ſind hier dicht bei Triebſees, und ich will Ihnen einen Mann zu Pferde mitgeben; der ſoll Sie hineinbringen, das iſt das Sicherſte! Wer nicht weiß, wie der Weg ohne Schnee ausſieht, der kann ſich bei dieſem Wetter arg verfahren.“

Ich war froh und dankbar, unterhielt mich ſo

lange mit der Familie, bis der Reitende vor der Thür mit der Peitſche knallte, und fuhr dann ab. „Leben Sie wohl, in einer halben Stunde ſind Sie zu Hauſe!“ rief mein Gaſtfreund mir nach.

So hätt' es auch wohl ſein ſollen, und ſo würde es geweſen ſein, hätte unſer Führer nur noch eine Minute länger Geduld gehabt. Als aber ein Heckenzaun mit einer Oeffnung darin dicht vor uns lag, ſagte er: „dort iſt das Thor von Triebſees“, indem er auf die Oeffnung deutete, „nun können Sie nicht mehr irren!“ das dachten wir auch. Ich gab ihm ein Trinkgeld, er grüßte und verſchwand in vollem Galopp.

Wir fuhren nun auf das Thor zu. Der Weg führte vor einen Ausſchnitt, der mannshoch voll Schnee getrieben war.

„Da können wir nicht hindurch, das iſt klar!“ hieß es, „wir müſſen offenbar links oder rechts daneben hinfahren.“ Wir bogen rechts um die Hohle; irren konnten wir nicht mehr, denn das ſogenannte Thor lag uns immer vor Augen; aber wir hatten nichtsdeſtoweniger eine verhängnißvolle Wahl getroffen. Kaum waren wir neben dem Hohlwege auf der Ebene, ſo brach unſer Pferd ein, und der Schnee

ſchlug über ihm zuſammen. Dabei war es auf die Gabel des Schlittens gefallen und hatte den rechten Schaft zerbrochen. Ich ſprang heraus, mein Gefährte desgleichen. „Iſt es der Fluß?“

„„Nein, es iſt nur ein Loch, ich ſehe kein Waſſer.““

„Aber wie bringen wir das Pferd wieder heraus?“ Wir ſchnitten es los; ich wagte mich vornehin und führte auch wirklich das Thier über einen höchſt verrätheriſchen Boden, wo immer neue Löcher auftauchten, bis an's Thor. Dort band ich es feſt. Nun war noch der Schlitten durchzulootſen; und als wir dies mit vereinten Kräften durchgeſetzt hatten, fragte ſich's, wie wir das Pferd wieder einſpannen ſollten. Es zeigte ſich bald, daß wir weiter nichts thun konnten, als den zerbrochnen Gabelbaum in den Schlitten legen, den andern an das Sielenzeug des Pferdes binden, und dann zuſehn, wie wir fahren würden. Ich leitete das Pferd, und mein Genoſſe ſteuerte den Schlitten, der ſonſt natürlich immer quer ausfuhr.

So zogen wir langſam und höchſt abentheuerlich durch die Straßen von Triebſees. Es war 10 Uhr in der Nacht. Glücklicher Weiſe fanden wir in

unſerm Hauſe noch Licht. Mein Freund, das Pferd und der Schlitten wurden ins Gaſthaus geführt; und ich war wieder im Kreiſe der Meinigen. Wir blieben bis tief in die Nacht zuſammen. Was hatten wir uns nicht Alles zu ſagen?

Was lange unmöglich geſchienen, war geſchehen; was wir Alle kaum zu hoffen gewagt, war erfüllt. Das Glück des Augenblicks erſchien uns um ſo ergreifender, je ſchwärzer ſich die letzten Jahre das Unglück in allen Geſtalten mit ſeinem unerbittlichen Schatten über unſer Haus gelagert hatte.

2.

Der Winter in Pommern.

1. Meine Schweſtern waren erwachſene hübſche Mädchen geworden. Ich freute mich über ſie und machte ihnen den Hof. Sie erwiderten meine Artigkeiten und verſicherten mir, alle junge Mädchen müßten ſich in mich verlieben.

„Das iſt nun wohl weniger wahr, als gut gemeint", erwiderte ich ihnen, „und ſtimmt ganz und gar nicht zu meinen Erfahrungen. Auch kommt bei unſer Einem nicht viel darauf an."

„„Doch! doch!““ riefen ſie alle beide, „„Du wirſt ſchon ſehn!““

Nun, ſo machte ich doch ſchon bei ihnen Glück, und es war mir eine Troſt, daß ſie nicht aufhörten, mich ſo zärtlich zu behandeln und mir tauſend ermunternde Dinge zu ſagen; dennoch war ich weit davon entfernt, an mein Glück bei dem ſchönen Geſchlechte zu glauben. Auch gehörte das noch lange nicht in meine Pläne.

Meine Mutter war noch rüſtig, wie immer, und führte das Hausweſen mit feſter Hand. Ja, ſie war darin ſo berühmt, daß die Mägde vor Eifer, ihr's recht zu machen, förmlich den Kopf zu verlieren pflegten. Kurz nach meiner Rückkehr wollte ſie einmal die Magd ausſchicken. Ehe ſie ihr noch den Auftrag gegeben hatte, rannte dieſe ſchon fort mit dem Ausruf: „Ja, Frau Secretärin, ich bin den Augenblick wieder da, Frau Secretärin!“ Womit wir Mutter nicht wenig aufzogen. So habe ſie die armen Mädchen in Angſt gejagt, daß ſie gleich fortliefen, ehe ſie noch den Auftrag erhalten hätten.

Mein Bruder Reinhold war Tiſchler geworden, befand ſich grade zu Hauſe und machte uns allerlei hübſchen Hausrath. Mein jüngerer Bruder Ludwig

beſuchte in Stralſund die Secunda des Gymnaſiums, war aber ſo groß und ſtark geworden, daß er bei ſeinem erſten Beſuch in Triebſees mir einen Ringkampf vorſchlug und ſich wunderte, als er unterlag.

So war die Familie herangewachſen. Aber Vater war gealtert und einiger Maßen leidend. Als er ſich daher mit mir allein fand, ſprach er ſeine Beſorgniß aus, er möge plötzlich einmal ſeinem Leiden erliegen, und es würde ihm eine große Beruhigung ſein, wenn ich es vorher zu etwas brächte und mich der Familie annehmen könnte.

Ich erwiderte, er wiſſe, daß ich eifrig gearbeitet und auch etwas fertig gebracht habe; damit wolle ich nun zunächſt etwas zu erwerben ſuchen.

Mein Vater verſtand ſich nicht auf das Geſchäftliche der Schriftſtellerei und ging daher auf meine Hoffnungen ein.

„Was willſt Du dann aber weiter unternehmen, mein Sohn?“ fragte er mich; und bei meiner gänzlichen Unkenntniß der Mittel und Wege, wie ich an eine Schule gelangen ſollte, was doch die Aufgabe war, konnte ich keinen andern Beſcheid geben, als ich wolle mich in Stralſund und Roſtock darnach umthun.

2. Die Winterreiſe war ein ſtarker Abſtand gegen das ſechsjährige Stubenſitzen geweſen; all meine Bewegungs- und Abhärtungsbemühungen hatten mich vor einer gewiſſen Verweichlichung nicht ſchützen können; und ſo zeigte ſich's denn bald, daß ich mich heftig erkältet hatte, alſo eine Zeitlang das Haus hüten und mich der Pflege meiner guten Mutter und meiner liebenswürdigen Schweſtern überlaſſen mußte. Auch entdeckte ich, daß ich einiger Maßen kurzſichtig geworden, was ich dem blendenden Papier des Plato von Ficinus zuſchrieb, der mit der Schärfung des geiſtigen Auges das leibliche abgeſtumpft habe; denn früher hatte ich auf dem Kolberger Walle noch die Mondphaſen der Venus mit bloßem Auge unterſcheiden können.

Sobald ich mich wieder kräftig fühlte, berieth ich mit meinem Vater und Bruder eine Reiſe nach Roſtock; denn ich war ſelbſt äußerſt ungeduldig, etwas zu beginnen. Der Schnee lag noch. Wir Brüder machten uns zu Fuß auf. Ich hatte meine Manuſcripte eingeſteckt.

Nun ſollte ich aber auch die Erfahrung machen, daß ich mit den Füßen ebenfalls außer Uebung gekommen war, und während mein Bruder die Anſtren-

gung einer Wanderung von fünf Meilen durch den Schnee ganz gut ertrug, ermüdete ich kurz vor Roſtock ſo vollſtändig, daß ich mich nicht von der Stelle rühren konnte und im Schnee ſitzen blieb. Ich hätte das für ganz unmöglich gehalten, ſchämte mich ſehr und wurde ungehalten über meine Schwäche.

Mein Bruder tröſtete mich: ich ſei nur aus der Gewohnheit gekommen, die alte Rüſtigkeit werde ſich ſchon wieder finden. Jetzt nur einen Augenblick Ruhe; Roſtock ſei ja ſo gut, als erreicht.

Mir aber wurde dieſe letzte kurze Strecke unendlich ſauer, und ich war heilfroh, als wir's uns in unſerm Gaſthauſe bequem machen und namentlich die durchnäßten Stiefel abſtreifen konnten.

3. Am andern Tage begab ich mich zu einem großen Buchhändler und bot ihm meine beiden Dramen an. Der Mann war ſehr trocken und ſagte, ohne das Heft zu öffnen, das ſei kein Geſchäft, ich werde auch wohl nirgends einen Verleger finden.

„So? Alſo ſo ſieht es damit aus", brummte ich in den Bart. Dann ſetzte ich laut hinzu: „Aber das Publicum hat doch ähnliche Sachen gekauft; ſonſt könnten wir ſie nicht geleſen haben."

„„Die ſie gedruckt haben"", meinte der Roſtocker,

„„werden keine Seide dabei gesponnen haben. Solch Zeug, wie Lafontaine und Kotzebue, ja, das ist was anders, dafür ist die Million.““

Niedergeschlagen und nachdenklich ging ich zu Professor Türk und theilte ihm Alles mit. Er sprach sich weniger entmuthigend aus, aber freilich, er war kein Buchhändler.

„Wissen Sie was? Veröffentlichen Sie doch die Sachen auf Subscription. Hier, ich will gleich den Anfang machen.“

So tröstete mich der liebenswürdige Mann. Auch bei alten Freunden von Jena her fand ich Anklang und allen möglichen Beistand.

Das war doch ein Plan! Der Schill sollte also auf Subscription erscheinen und natürlich in Stralsund.

Mein Bruder hatte noch Einiges für seine Tischlerei anzuschaffen, was in Triebsees nicht zu haben war. Mehr richteten wir nicht aus, und namentlich konnten mir meine Freunde für den Schulplan keine Aussichten eröffnen.

Zu meiner großen Freude ertrug ich die Rückreise ohne wesentliche Erschöpfung; die Anstrengung selbst hatte mich wieder gestählt; außerdem war freilich die

Ausbeute der Reiſe wieder nur eine Hoffnung, die freilich jetzt mit einem beſtimmten Plane und etwa zehn Unterſchriften zuſammenhing.

4. „Du mußt jetzt alſo nothwendig nach Stralſund“, ſagte mein Vater; „das iſt aber eben ſo weit als Roſtock, da rathe ich Dir nicht, zu Fuß zu gehn. Ich will Dich mit Graf Wachtmeiſter, der in der Nähe auf ſeinem Gute wohnt, bekannt machen. Der fährt alle Woche hinein und nimmt Dich gerne mit.“

Graf Wachtmeiſter und ſein unverheiratheter Bruder, der Baron Claß, wohnten nicht weit von einander. Als mein Bruder Ludwig zu Hauſe kam, beſuchten wir ſie auf mehrere Tage. Ludwig war dort ganz zu Hauſe, da des Grafen Sohn ſein Schulgenoſſe war; ich wurde ebenfalls bald heimiſch, denn nichts konnte liebenswürdiger ſein, als die ſchwediſch-pommerſche Gaſtfreiheit des guten Grafen, obgleich ſeine Wirthin mit den Kindern in der Stadt wohnte. Wir lebten, wie Odyſſeus bei den Phäaken, aßen und tranken den ganzen Tag und ſpielten des Abends Whiſt oder Boſton, womit der Pommer freilich noch über den Phäaken hinaus geht. Der Graf erzählte mir in der Zwiſchenzeit und während er ſeine vielen Hunde, die ungebührliche Freiheiten genoſſen und ſie ſchmählich

mißbrauchten, in Ordnung hielt, von ſeinem Leben in Stockholm und fragte mich dagegen aus über die geheimnißvolle Angelegenheit, in die ich verwickelt geweſen und über die er nie recht ins Klare gekommen ſei.

Als er meinen Bericht gehört hatte, ſagte er: „Deutſchland iſt ein träges Land. Ihr ſeht, wie ihr angelaufen ſeid! Selbſt Schweden iſt rühriger und hat Nationalbewußtſein. Pommern iſt vollends ganz unpolitiſch. Das hindert aber viele der Stralſunder Größen nicht, Ihnen von Herzen auffäſſig zu ſein; am weiteſten iſt darin der Rector Kirchner, Ihr alter Lehrer gegangen, was Sie ohne Zweifel ſchon von Ludwig gehört haben. Dazu iſt die Schule beſetzt, die Univerſität für Sie zu provinziell. Sie werden hier nicht bleiben können. Sehen Sie ſich Stralſund aber mal an. Fahren Sie nächſte Woche mit mir und ſagen Sie mir's wieder, ob ich nicht Recht habe."

Da er viel in Stralſund war und in Geſellſchaft Alles mögliche antraf, was dort den Ton angab, ſo wußte er im Grunde mehr, als ich ſelbſt erfahren konnte, ſagte mir aber eigentlich nur, was ich mir ſchon gedacht hatte. „„Ich kenne dieſe Spießbürger"", rief ich aus, „„jedes Thier kennt ſeine Feinde"". Ich

wußte aber auch, daß ich einige Freunde in der Stadt hatte; und beſchloß, mich nach ihnen umzuſehn.

5. Eines Morgens in der nächſten Woche fuhr alſo Graf Wachtmeiſter mit einem vierſpännigen Holſteiner Wagen bei uns vor und holte mich ab. Es war grade Thauwetter eingetreten, und nur mit vier Pferden ſollte es möglich ſein, den leichten Wagen, nur mit uns Beiden beſetzt, durch die bodenloſen Wege unſers kulturfaulen Pommerns hindurchzureißen. Wenn die Vorderpferde einbrachen, was von Zeit zu Zeit geſchah, ſo diente uns das zur Warnung, und wir ſteuerten um das Loch herum. Dazu wüthete ein heilloſer Sturm, und wir kamen gehörig durchweht in der heiligen Geiſt-Straße bei der Frau Gräfin an, die uns aber ſehr bald mit warmen Getränken wieder herſtellte.

Unter meinen alten Freunden fand ich den meiſten Beiſtand bei Hercules, der Rechtsanwalt und Reuter, der Arzt und verheirathet war. Wir brachten die Subſcription auf den Schill in Gang, und in Verlauf von einigen Wochen fanden ſich wirklich ſo viel Unterſchriften zuſammen, daß die Löffler'ſche Buchhandlung den Verlag übernahm und den Druck begann. Daß

und zu Hauſe vor mir ausgebreitet auf dem Tiſche lag, trat eine Aufregung ein, die mich ſelbſt in Verlegenheit und meine Mutter in die größte Beſorgniß ſetzte. Ich aß den ganzen Tag keinen Biſſen und redete, wie im Fieber, mit mir ſelber.

Um dies zu erklären, nur ein paar Stellen aus dem Drama.

Wie das Mädchen, welches ich darin einführe, ſich dem Geliebten im letzten Verzweiflungskampf anſchließt, ſagt ſie:

Die Lieb' iſt kühn, auch in der Frauenbruſt,
Und fühlt ſich werth des wagenden Geliebten,
Denn treue Liebe wagt in ihm ihr Leben.

Und er erwidert:

O wie erleichterſt Du mein ſchweres Herz!
Wo ich der Thränen Feſſel fürchtete,
Da find' ich hohen Muth zum harten Kampf.
Ach, aber großer Wahl, Du liebes Herz,
Geſellt ſich ſicher große Prüfungsnoth.
Hoch ſchwellt das Göttliche die Menſchenbruſt,
Doch mit der Wolluſt heilgen Tugendeifers
Dringt tief ins warme Herz ſo mancher Stachel.

Davon wußten wir ein Lied zu ſingen, die wir die Unſrigen ins Elend geſtürzt hatten, und ſelbſt durch alle mögliche Erniedrigung hindurchgeſchleppt worden waren, weil wir die Nation daraus retten wollten.

Bei Schill kam es darauf an, ihn nicht nur ſeine Rolle des tollkühnen Einhauens treu ſpielen zu laſſen, ſondern ihm auch das volle Bewußtſein von der Aufgabe des Erweckers zu geben, und ſelbſt dies war nicht gegen die Geſchichte; hatte er doch ſelbſt geſagt:

„Beſſer ein Ende mit Schrecken, als ein Schrecken ohne Ende!“

Ich ließ ihn daher ſagen:

Wie von Anfang
Ich den Beruf erkannt', und ihm gefolgt,
Dem dumpfen Unmuth durch der Thaten Leben
Schon in der Mitternacht das Bild des Morgens,
Den blendend ſie gebären muß, zu zeigen;
So fühl' ich mich des größten Amtes Träger,
Und mächtig wirkt im Buſen dieſer Muth,
Den ich in Andre ſäen will, zur Stärkung.

Wollt Ihr mich aber verlaſſen, ſagt er zu ſeinen Hauptleuten, ſo geht;

Dann werf' ich mich allein mit Pferd und Waffen
Hinaus, und ſuche mir den Tod des Freien.

Schill's Unternehmen, das Anfangs, als Oeſtreich den Feldzug von 1809 noch nicht verloren hatte, und überall Aufſtände im Werk waren, zum Fortreißen Preußens dienen ſollte, und ganz und gar nicht hoffnungslos war, wird in dem Trauerſpiel erſt im Augenblick des letzten verzweifelten Verſuchs, Stralſund zu

halten, aufgenommen. Auch hier leuchtet zuerſt noch einige Hoffnung, aber die angeblich Engliſchen Schiffe erweiſen ſich als Däniſche, und ſtatt des Aufſtandes der Bevölkerung von Pommern und Rügen findet er auch hier Lauheit, ja Widerſtand. Die Stadt wird erſtürmt; Schill ſtürzt ſich auf den Feind und fällt.

Der Philiſter hat nicht aufgehört, ihm die Nothwendigkeit des Mißlingens vorzurücken und ſein Verdienſt um die Hebung des Volksgeiſtes ganz und gar bei Seite zu laſſen. Das Volk aber machte ſeinen Namen zur Fahne, und was ihm ſelbſt nicht gelungen war, gelang dem Andenken an ſeine entſchloſſne That. Sie ſtachelte Alles zur Nacheifrung auf, bis im Freiheitskriege die Aufopferung zu einem religiöſen Zuge, zu einer eignen Leidenſchaft ausgebildet und uns, dem nachwachſenden Geſchlecht, ſo überliefert wurde.

Natürlich laß' ich ihn hiermit ſchließen. Seine Gedanken, mit denen er ſich, von Allen verlaſſen, in den Tod ſtürzt, ſind dieſe:

Was ſiehſt Du ſpottend, ungemeſſne Wölbung,
Auf meinen Kinderodem, der Dich nicht
Von Mund zu Munde weiter ſich verpflanzend,
Durch Deutſchlands Ebnen Freiheit hallen lehrte!

Wie freudig ſtürb' ich, gäbſt Du durch den Tod,
Allmächtiger, mir Deiner Donner Stimmen,
Daß mir des Himmels Säulen rings erdröhnten
Zu meinem Feldgeſchrei: „das Vaterland!"

— Doch Geiſter reden nicht mit lauter Stimme,
Nein, unvermerkt dem ungeweihten Schwarm,
Zu dem Geſchlecht der Menſchen; — doch ſie reden;
Und unſichtbar und leiſe, wie ſie ſind,
Bewegen ſie, nur ſie die weite Welt.

— Sie thut ſich auf vor meinem letzten Blicke
Die Zeit, die Geiſtesodem tief erregt,
Sie ſtrahlet mir mit fernem freien Glanz,
Die ſtolze Fackel flammt in Deutſcher Hand,
Die Scheiter lodert, die den Peſthauch bannt! —
Sein Fuß tritt auf Trophäen ſeiner Dränger
Und mit im Kampfe jubeln's freie Sänger.

— Und Du, Du biſt's, der dieſen Pfad gezeigt,
Du, der den freien Nacken nie gebeugt; —
Ja, ſie iſt gut, die freie große Wahl,
Wohlan, ſo tauch' in's Herz, du Frankenſtahl!

Ich hatte alle meine Erfahrungen, von der Wolluſt der Hingabe bis zum Widerſtande der ſchnöden Welt, in ein leidenſchaftliches Manifeſt zuſammengefaßt und gab den Stralſunder Pfahlbürgern, die in der That kaum irgendwo in der Welt ihres Gleichen finden, keine beneidenswerthe Rolle, die der trocknen Vernunft des baaren proſaiſchen Daſeins, zu ſpielen. Sie konnten nichts dagegen haben, daß ſie ſo vernünftig

ſind, aber waren ſie mir vorher ſchon aufſäſſig als einem ungeſtümen Querkopf, ſo hatte ich's jetzt vollkommen mit ihnen verſchüttet. Alle dieſe Aufwallungen zogen mir bei der Durchleſung des Gedichts in gedrängter Form wieder durch die Seele.

Meine Mutter war froh, als ſich am andern Tage die Aufregung gelegt hatte und ich wieder aß und trank, wie ein geſunder Menſch. Der Bericht über Stralſund und meine Stellung zu den ſtädtiſchen Größen war aber ein ernſthaftes Ergebniß für meine und meines Vaters weitere Pläne. Ich hatte den Rector Kirchner wiedergeſehn und ihn, der gar kein gutes Gewiſſen gegen mich hatte, nicht wenig überraſcht, als ich völlig unbefangen an unſer früheres gutes Verhältniß wieder angeknüpft und ihm von meinen Arbeiten in der Kolberger Einſamkeit erzählt. Ich ſuchte ihn für den Oedipus zu gewinnen. Er fand aber, es ſei eine kühne Ketzerei, bis ich ihn mit dem berühmten Chor zum Lobe Athens, wozu er das Griechiſche nachlas, wirklich hinriß. Er rief aus, als er das Buch zuſchlug: „Ei, das hätt' ich nicht erwartet! Nun, wenn alles Andre ebenſo gelungen iſt, ſo wünſche ich Ihnen von Herzen Glück zu Ihrer Kühn-

heit, lieber Ruge!“ Wir ſchieden, äußerlich verſöhnt, aber wir waren keine Freunde.

Nicht einen Schritt weiter kam ich mit Mohnike. Er war mir viel geneigter, als Kirchner, aber er verhehlte mir nicht, daß er glaube, meine Studien wären nicht auf Pommern und Pommerſche Bedürfniſſe berechnet, und beſtärkte mich in meinem Entſchluß, mich nach einer der Sächſiſchen Univerſitäten zu wenden.

Dies leuchtete denn auch meinem Vater ein; und wir beide bedauerten nur, daß mir der Schill nicht mindeſtens das Reiſegeld eingebracht. „Nun, für den Oedipus gedenke ich immer noch einige Louisd'or zu bekommen. Ich will's damit in Berlin verſuchen, wo ich ja doch wegen der bürgerlichen Wiederherſtellung verweilen muß.“

7. Natürlich mußte ich bis zur guten Jahreszeit in Triebſees bleiben, und da ich, namentlich auf der Roſtocker Winterfahrt, geſehen hatte, was mir das Gefängniß unvermerkt angethan, ſo ſuchte ich mich in dieſer Zeit möglichſt wieder herzuſtellen und körperlich ſo rüſtig zu machen, als ich vorher geweſen war. Der Burgemeiſter war ein junger Mann, der in Heidelberg ſtudirt hatte. Wir wurden bald Freunde

und ſind in die Wette gelaufen und geſprungen. Mit den jüngern Leuten wurde, ſo bald es anging, zu Wachtmeiſters auf die Jagd gezogen; auch ging ich zu Fuß nach Stralſund, zu Eiſe nach Rügen, und fuhr mit meinen Schweſtern zu allen ihren Freunden zu Schlitten umher, nach Franzburg und zu Schliemann's Vater nach Gnoyn in Mecklenburg.

In Gnoyn war der Wein ſo viel billiger, daß wir uns ein kleines Fäßchen mitnahmen. Aber wenn wir ihn verſteuerten, hörte der Vortheil auf. Wie ſollten wir ihn durch die Zolllinie bringen? Als ich es für unmöglich erklärte, ſagte meine jüngſte Schweſter Luiſe, die ſehr unternehmend war: Da laß doch mal den Kutſcher kommen, der wird es gleich einzurichten wiſſen.

„Nichts leichter, als das", meinte der Kutſcher, „Kreuzberg unterſucht den Schlitten nur inwendig, nicht auswendig, wir binden alſo das Fäßchen auf den Schlitter, der nicht auf ſeiner Seite iſt, dann ſieht er's nicht."

Kreuzberg hätte es leicht entdecken können, aber er war überaus gnädig gelaunt und klopfte meiner Schweſter, die an ſeiner Seite ſaß, ganz unbefangen auf den Präſentirteller, den ſie unter ihrem Mantel

auf dem Rücken hatte, und der eigentlich auch hätte verſteuert werden ſollen, mit den Worten: „Sie haben doch nichts Verſteuerbares bei ſich?“

8. Wir ſcherzten über den Vorfall und klingelten mit unſerm Schlitten unter großer Heiterkeit nach Triebſees hinein. Mein Vater aber ſagte: „Nun, Ihr macht ſchöne Geſchichten! Wenn Ihr vor's Stadtgericht gekommen wärt, hätte ich das Protokoll führen müſſen.“

Solche Späße fallen manchmal theuer aus. So war der Oberſteueraufſeher in Halle, als Sachſen noch außer der Zolllinie lag, mit ſeiner Frau Gemahlin von Leipzig gekommen und hatte ſcherzweiſe zu den Zöllnern in Schkeuditz geſagt: „Unterſuchen Sie ja meine Frau ſorgfältig, ſie hat gewiß verbotne Waare bei ſich“. — Der Zollbeamte ſagte: „„Nun, ſo haben Sie die Güte, Frau Direktorin, Ihren Hut abzunehmen!““ — Die Frau weigert ſich, der Mann beſtand darauf; und die Zöllner finden einen ſolchen Vorrath koſtbarer Spitzen in dem Hute, daß der Herr Gemahl eine hübſche Summe Strafe zu zahlen hat.

In Triebſees wurden Sachen, wo das Gericht einzuſchreiten hatte, vor meinen Vater gebracht. Dies fiel ſelten vor, und die meiſten Fälle waren nicht ſehr

ernſter Art. Einmal brachten ein Grenzaufſeher und der Rathsdiener einen Gefangnen ein. Der Zöllner berichtete, der Mann habe Rum gehabt, und als er ihn erblickt, habe er ſich auf der Mecklenburger Seite niedergelaſſen und ihm erklärt, da zöge er es vor, ſeinen Rum gleich dort auszutrinken. Sie hätten ſich beide gelegt und am Ende über die Grenze hinüber zuſammen getrunken. Als der Mann nun geglaubt, er, der Grenzwächter, ſei betrunken und ſchliefe, habe er ſich raſch aus dem Staube gemacht, ſei aber von ihm eingeholt worden, und hier bringe er ihn nun gefangen.

„Nun, ſo führen Sie ihn aufs Thor!“ ſagte mein Vater zu dem Herrendiener. Aber der kam gleich darauf mit der Nachricht wieder: Statt die Thortreppe hinauf ins Gefängniß zu ſteigen, habe der Gefangne ſeine Rockſchöße aufgenommen und ſei zum Thor hinaus gelaufen; und er habe ihn nicht einholen können.

Wir lachten laut auf, und der gefoppte Rathsdiener ſtimmte am Ende mit ein und tröſtete ſich damit, daß er bei der Gelegenheit doch etwas Rum davongetragen habe, denn ſie hätten alle drei vorher noch einen Schluck genommen.

Bei Triebſees fließt die Trebel, ſie eilt mit Weile durch Sumpf und Wieſen auf die Grenze zu, wo ſie ſich dann mit einem andern Arm dieſes mecklenburgiſch pommerſchen Flußnetzes verbindet, der bis dahin die Grenze gebildet hat. Dieſe Flüſſe dienten nun den Schleichhändlern zu mancherlei Erfindungen. Sie flößten Wein und andre Dinge, die ſich dazu eigneten, unter Waſſer hin; und wenn Gefahr drohte, pflöckten ſie ihre Leine ins Ufer, wo dann nichts zu ſehn war. Außerdem waren ſie auf der Mecklenburger Seite dem Auffiſchen durch die Zollwächter nicht ausgeſetzt. Der Krieg der Wächter und Schleichhändler ging ununterbrochen fort. Man konnte aber für einen geringen Zuſchuß zu den Mecklenburger Preiſen alle Waaren durchgebracht erhalten, und es beſtand natürlich ein Handel, der ſich eigends damit befaßte.

Die Regierung wußte ſo gut, wie jedermann, wie unmöglich das Durchſetzen der ehrlichen Verzollung iſt. Um daher alle Verſuchung zum Sündigen gegen ihr Salzmonopol zu entfernen, wurde jeder mit ſeinem Salzbedarf abgeſchätzt und mußte ſo viel Salz bezahlen, als ihm zugeſchrieben wurde, ob er's nun verbrauchte oder nicht. Dies iſt ein Einfall, der nur dem rückſichtsloſeſten Despotismus in den Kopf kom-

men konnte. Er wurde mit eiſerner Feſtigkeit durchgeführt, ſo ſehr die armen Leute auch jammerten. Die wirklich Armen waren hier aber der größte Theil der Bevölkerung, und ihre Noth und ihr kläglicher Zuſtand kam mir bei dieſer Salzquälerei, die mein Vater ebenfalls zu verwalten hatte, alle Tage vor Augen.

Die Menſchen waren im Ganzen gebrochen und niedergeſchlagen. Selbſtmorde waren nicht ungewöhnlich. Ein alter Mann, der allgemein Vaterbruder angeredet wurde, kam einmal ſpät Abends vors Thor heraus, wo ihn mein Vater und ich auf unſerm Rückwege in die Stadt antrafen: „Wo will Er ſo ſpät noch hin, Vaterbruder?“

„„Oh, jeder geht ſeinem Vergnügen nach.““

Am andern Morgen fand man ihn in einem Teiche. Er war ſo weit hineingewatet, bis ihm das Waſſer in den Mund gelaufen; ſo ſteckte er im Moderboden des Teiches.

9. So lang ich in Triebſees war, half ich meinem Vater und nahm ihm möglichſt viel von ſeinen Schreibereien ab.

Nun erſchien eines Tages der Gensd'arm — es war nur Einer im Ort — mit einem Reiſenden, den er aufgegriffen, weil er keinen Paß hätte.

„Sie werden uns da unnöthige Koſten machen", ſagte mein Vater, „wiſſen Sie denn, wo der Mann her iſt und wo wir ihn hinſchicken können?"

„„Nein! wenn aber der Herr Secretär meinen, ſo können wir ihn ja nur wieder laufen laſſen.""

„Nein, nun er einmal hier iſt, können wir das nicht mehr, aber Sie hätten es gekonnt, wenn er Ihnen nicht verdächtig vorkam."

„„Daß er ein Herumſtreicher iſt, ſagt er ſelbſt.""

Ich hatte die Verhandlung niederzuſchreiben.

„Sie ſind nicht angeklagt", ſagte mein Vater zu dem Gefangnen, „ſtehn hier alſo auch nicht vor Gericht, ſind aber, weil Sie ohne Paß reiſen, angehalten worden und müſſen ſich nun hier ausweiſen über Ihre Heimath, der Sie angehören, und über Ihr Geſchäft, das Sie zu uns führt. Wo gehören Sie zu Hauſe?"

„„Das weiß ich nicht, Herr Rathsſchreiber.""

„Sie wiſſen nicht, wo Sie geboren ſind?"

„„Nein, Herr!""

„Wie heißen Sie?"

Das wußt' er; leider hab' ich nun aber den Namen des Unſterblichen vergeſſen.

„Wer waren Ihre Eltern?"

„„Meinen Vater hab' ich nicht gekannt; er iſt wohl Soldat geweſen.““

„Beim Leibregiment in Stralſund?“

„„Das weiß ich nicht, Herr Rathsſchreiber.““

„Wer war denn Ihre Mutter?“

„„Meine Mutter war eine arme Frau in Barth, und als ich noch jung war, nahm mich ein Tapezier auf der Durchreiſe mit nach Hamburg in die Lehre.““

„Haben Sie bei ihm ausgelernt?“

„„Ja, und als ich Geſell geworden war, ging ich auf Reiſen.““

„Wann war das?“

„„Vor dreißig Jahren; und ſeitdem bin ich auf Reiſen geblieben.““

„Sie haben nie wieder in Arbeit geſtanden?“

„„O nein! das war nicht nöthig. Ich war ja frei, wie der Vogel im Buſch.““

„Wo ſind Sie denn da vornehmlich geweſen?“

„„Auf und nieder am Rhein, in der Schweiz und in Oeſtreich. Oh, da iſt es gar zu ſchön! Noth leidet man nicht; die Leute ſind ſeelensgut; und es iſt mir all die Zeit ſo glücklich ergangen, bis mir vorige Woche ein ſchlechter Menſch meinen Ranzen und mein Wanderbuch geſtohlen hat. Daher ſchreibt

ſich auch mein jetziges Unglück, daß der Gensd'arm mich gefangen genommen hat. Denn hätt' ich meinen Ranzen und mein Buch gehabt, ſo hätt' er es nicht gedurft.""

„Gewiß nicht! Wenn Sie nun einen neuen Paß bekommen, wo gedenken Sie alsdann hin?"

„„Nach Hamburg, Herr, das muß ich wieder ſehn!""

Mein Vater kündigte ihm nun an, daß er im Gewahrſam der guten Stadt Triebſees bleiben müſſe, bis ſeine Sache entſchieden ſei, daß er aber unterdeſſen gut verpflegt und mit allem Nöthigen verſehn werden ſolle.

Nach einem freundlichen: „„Ich danke Ihnen, Herr Rathsſchreiber!"" wanderte er mit dem Urheber ſeiner Leiden aufs Thor.

„Nun, das iſt eine ſaubre Geſchichte; und ich ſehe kein Ende davon ab, wenn die Herren von der Regierung ſich in den Kopf ſetzen, daß ſeine Heimath heraus gebracht werden muß. Daß Barth ihn nicht nimmt, läßt ſich vorherſehn; und ſo bleiben wir immer die glücklichen Beſitzer."

Zunächſt wurde nun nach Barth geſchrieben; aber der edle Magiſtrat von Barth erwiderte: ein ſolcher

Name fände ſich nicht in den Kirchenbüchern; wäre dies aber auch der Fall, ſo könne das Stadtgericht von Triebſees doch nicht erwarten, daß die Stadt Barth einen unnützen Menſchen, der ſelber nicht einmal behaupte, in Barth geboren zu ſein, aufnehmen ſolle.

Die Verhandlungen gingen nun zur Entſcheidung an die Regierung nach Stralſund; und dieſe entſchied: „Man ſolle dem Gefangnen neue Kleider, einige Hemden und einen Ranzen, auch Schuh und Mütze anfertigen laſſen und ihm einen Paß ausſtellen, worin man Pommern im Allgemeinen als ſeine Heimath und Hamburg, wo er ſein Handwerk gelernt, als ſeine Beſtimmung angebe. Zugleich wären ihm 3 Thaler Reiſegeld auszuzahlen und die Koſten der königlichen Regierungskaſſe zu berechnen.“

Das iſt denn doch mal ein vernünftiger Beſcheid, rief mein Vater höchſt vergnügt aus; und das Glück des armen Wanderburſchen läßt ſich nicht beſchreiben.

Als er neu ausgeſtattet und entlaſſen war, zog er unſre Straße entlang, und als er mich grade am Fenſter erblickte, warf er ſeine neue Mütze hoch in die Luft und rief aus: „Nun geht's wieder ins Freie! nun gehts wieder in die weite Welt!“ — Er hatt' es

wohl gemerkt, welchen Antheil ich an ſeinem Schickſal genommen. Der glückliche Bettler! und es war ihm Ernſt mit ſeiner Freiheit und ſeinem Wanderglück. Das ging doch noch über Aurich, der im Grunde nach jedem Streifzuge ins Ungebundene ſich wieder in die Knechtſchaft zurückbegab,

Der nie des Bettlers Königthum gekannt, ſich nie
Der ganzen Menſchheit, mit nie wankendem Vertraun
Um milde Gaben bittend, in die Arme warf.
So lebt ein Fürſt von Gaben, harmlos, ungehaßt,
Denn Charis nur ſchließt Herz und Hand ihm auf.
Gewalt iſt dem Gerechten unbekannt, er lenkt
Die Menſchen ſtaatsklug mit der Menſchlichkeit allein,
Und frei und unerobert iſt die Erde ſein.

10. Neben der unendlich armen Stadtbevölkerung waren die Krämer und Beamten die Vornehmen; dieſe theilten ſich in zwei erbittert feindliche Parteien, die Raths- und die Zollamtspartei. Natürlich gehörten wir zur Rathspartei, da mein Vater Stadt- und Gerichtsſecretär und der Burgemeiſter unſer nächſter Freund war. Meine Eltern zeigten freilich nicht viel Parteieifer, meine Schweſtern dagegen und die hübſche Frau Burgemeiſterin, ihre Freundin, weihten mich in die Geheimniſſe der Fehde ein und verlangten namentlich, auf dem bevorſtehenden Balle dürfe ich

nicht mit den Damen der Gegenpartei tanzen. „Es wäre ja ſchrecklich! es würde ein Aufſehn machen, und wäre für uns eine Beleidigung, die wir nie verzeihn könnten!“

Ich ſprach mich nicht aus, die verbotne Frucht reizte mich aber grade, und als ich eine recht ſchöne Zöllnerin unter den tanzluſtigen Mädchen bemerkte, machte ich mich an ſie heran, ließ mich vorſtellen, bat ſie um einen Tanz und wurde auch wirklich damit beglückt.

Ich wurde nun zwar von meinen ſchönen Parteigenoſſinnen heftig ausgeſcholten, aber ſie konnten doch nicht über den Scherz hinausgehn, und mit mir zu brechen, daran war ja nicht zu denken. So brachte ich einen ganz neuen Ton in den Ball hinein, und als Andre von beiden Seiten meinem Beiſpiel folgten und die Mädchen ſich ebenſo verſöhnlich zeigten, als meine ſchöne Zöllnerin, war die alte Fehde für den Abend vergeſſen, und ich hatte mir die gute Meinung der ganzen Zollamtspartei erworben, ohne die der Rathspartei verſcherzt zu haben. Der Ball war ein Ereigniß, die Anarchie, zu der ich das Zeichen gegeben, hatte ihn mehr belebt, als irgend einen frühern, und wer konnte wiſſen, was alles daraus

entſtehen werde. Aber es war nur eine Waffenruhe geweſen, wie in der Braut von Meſſina, und die unblutige Erbitterung brach wieder los, ſo wie die Proſa des gemeinen Lebens wieder die Oberhand gewann. In dieſem Bürgerkriege erhob ſich dann die ſchwierige Frage, wie Männer von Anſehn den Ausfällen zu begegnen hätten, denen ſie ausgeſetzt waren durch unterlaßnen Gruß, oder gar durch ſcharfe Bemerkungen, wozu ſich Feldſcheerer, Muſikanten oder Krämer, die noch nicht Rathsherren waren, hinreißen ließen.

3.

Auswandrung nach Mitteldeutſchland.

1. Als die Sonne wieder mächtig wurde, und die ungewöhnlichen Schneemaſſen dieſes Winters, des letzten ganz Ruſſiſchen Winters für Europa, ſchmolz, war die Politik noch nicht ſehr ſcharf hervorgetreten. Man war Polignac's Unverſchämtheiten und Karl's X. vorweltliche verblendete Hartnäckigkeit ſchon ſo zu ſagen gewohnt, und traute den Franzoſen keine Ehre und keinen Muth zu. Daß wir ſelbſt gar nicht exiſtirten, alſo weder Ehre noch Muth brauchten, verſtand ſich

am Rande. Man erwartete den Zuſammenbruch der Verfaſſung in Frankreich, man hoffte nichts. Ich ſelbſt war durch das lange Gefängniß ein wenig abgeſtumpft, und die Triebſeer und Stralſunder Luft eignete ſich nicht zur geiſtigen Lungenſtärkung. Vorläufig ging meine Leidenſchaft faſt nur auf den Erfolg meiner Studien und Arbeiten. Ich wußte ſogar meine Schweſtern mit hineinzuziehn. Sie erſtaunten, als ich ihnen eines Abends die ganze Iphigenie, deren feine und zugleich glänzende Weiſe mich hingeriſſen, aus dem Kopfe vortrug. Sie wußten den Oedipus bald auswendig, und ich theilte ihnen noch ſonſt allerlei Dichtung und Proſa mit, richtete auch eigne Lieder an jede von ihnen, ſo oft unſre Geſpräche, oder ein Geburtstag mich dazu veranlaßten. Dadurch fiel ich Mutter ins Handwerk. Sie war ſonſt der allgemeine Gelegenheitsdichter geweſen, und pflegte lange humoriſtiſche Gedichte nur ſo hinzuwerfen, während Vater für ſeine ſchöne Proſa berühmt war. Darin folgte Mutter ganz ihrem eignen Kopfe, und ſchrieb wie ſie ſprach. Sie machte nur Punkte und ſchrieb in der Regel Alles, außer den Namen, mit kleinen Buchſtaben. So heißt es in einem ihrer Briefe von 1846 aus Halle nach Zürich an meine

Frau: die kinder denke ich vil ſeid nur nicht zu ſtrenge gegen Richard daß er nicht halsſtarrig wird und ſich zurückgeſetzt fühlt er wird wohl werden darum bange ich nicht. Eben iſt die nachricht eingegangen daß David Schulz in Breslau abgeſetzt iſt. Sage Arnold die Lichtfreunde lißen ihm ſagen ihr Licht brennte hell und klar und ſollte ein heller ſchein bleiben. Niemeyer iſt tapfer und alle Stadtverordneten. Wislicenus ſeine erklärung gegen den miniſter könneritz iſt koſtbahr auch Schwarz ſeine ſie machen ihn ordlich zum ſchuljungen ich habe es mit vergnügen geleſen."

Mutter ſchrieb nur groß, was ihr bedeutend war, oder was ſie ehren wollte, ſo die Lichtfreunde, das Licht und die Stadtverordneten, dagegen den Miniſter Könneritz ſchreibt ſie ohne Weiteres klein.

Als ſie ſah, daß ich jetzt mit Verſen umzugehen wußte, erklärte ſie mir, nun, da könne ich für die Geburtstage ſorgen; aber es fand ſich doch immer noch irgend ein gereimter Scherz von ihr unter irgend einer Blume verſteckt, den ſie nicht unbenutzt laſſen konnte, und der in ihrer Handſchrift ein ganz andres Gewicht erhielt.

Das Schmelzen des Schnees führte mich und meine Geſchwiſter vor's Thor. Die Sandwege waren

Ich wußte, am Gymnaſium in Strelitz war mein lieber Freund Zehlike, in Berlin waren Pätſch und Schliemann's Bruder, in Halle war Guſtav Schwetſchke und in Jena die Gebrüder Schmid. Mit Einigen dieſer alten Freunde hatte ich Briefe gewechſelt, und ſo einen gewiſſen Anhalt für meine unbeſtimmten Pläne gewonnen.

Meine beiden Schweſtern begleiteten mich ein Stück Wegs; ich ſuchte alles Traurige aus ihren Gedanken zu entfernen, und Luiſe, die jüngſte, ſtand mir tapfer bei. Sie ſangen mir ſogar noch eins vor, und ich verſprach ihnen, ſie ſollten mir im Herbſt über's Jahr meinen Wein ſchneiden helfen, der in Sachſen, wie ſie wüßten, einem Jeden ins Fenſter wüchſe. Sie lobten noch einmal meine ganze Erſcheinung und wiederholten ihre ermunternden Ausſprüche. Dann trennten wir uns mit den beſten Hoffnungen, nachdem ich verſprochen, ſchon von Strelitz aus zu ſchreiben. So weit wir uns ſehn konnten, winkten wir uns mit den Tüchern. Dann war ich wieder allein.

3. Es wurde bald warm. Ein herrlicher Tag! Um Mittag fing ich an zu fühlen, daß die ſchönen Schuhe mir die Nägel der großen Zehen drückten; es

ſchmerzte indeſſen noch nicht ſehr; ich bog links ein, in ein Eichenwäldchen, um dort von den Vorräthen, die mir Mutter mitgegeben hatte, zu frühſtücken. Da ſaß ein reiſender Handwerksburſch, ein ſtämmiger hübſcher junger Menſch.

Ich ſetzte mich zu ihm: „Wollen Sie mithalten? ich habe genug für uns beide.“

„„Ich nehme es dankbar an; Zeit zum Mittagseſſen iſt es, die Sonne ſteht grad oben. Was für ein Handwerk haben Sie?““

„Ich — ich bin Schulmeiſter.“

„„Ei, Schulmeiſter? reiſen denn bei Ihnen die Meiſter? Bei uns Schuſtern thun's nur die Geſellen.““

Wir wanderten zuſammen auf Demmin zu, trennten uns aber ſchon beim erſten Dorfe, als ich nicht den Humor aufbringen konnte, ihm, wie ſehr er auch bat, das Dorf „abfechten“ zu helfen. Ich erinnerte mich zwar des Mecklenburger Studenten, der ſich bei einer Bäuerin als armer Handwerksburſch vorſtellte und von ihr ein Ei bekam. Er nahm es dankend hin. Als ihn aber beim Heraustreten aus der Hausthür der Hund beunruhigte und heftig bellend dicht an ihn heranfuhr, warf er ihm das Ei ins Geſicht

und zog ſich nun auch noch einen Angriff von der Frau zu, die ihn mit dem Beſenſtiel verfolgte. Wir hatten oft über dieſes Abenteuer unſres Freundes gelacht, ich fand aber jetzt, daß es ſich doch beſſer erzählen, als ausführen ließe, wanderte meines Wegs und ließ den Schuſter allein fechten gehn.

Nun wurden die zierlichen Schuhe immer empfindlicher; zuletzt fühlte ich einen unerträglich ſtechenden Schmerz in den großen Zehen, und war froh, als ich einen Gaſthof in Demmin erreicht hatte. Ich ſah wohl ein, daß ich mich in einer unangenehmen Lage befand. Sich gleich zu Anfang einer Fußreiſe ſo bedenklich die Füße beſchädigt zu haben! Sollte ich nun hier bleiben, oder ſollte ich mir einen Wagen miethen und die drei Meilen wieder zurück nach Triebſees fahren? was würden die Leute dazu geſagt haben? „Nein, daran iſt nicht zu denken!“ ſagte ich zu mir ſelbſt. „Es muß durchgeſetzt werden, ſo oder ſo!“ Ich zog zunächſt die Schuhe aus, die mich wie Feuer auf den Nägeln brannten, und erſetzte ſie durch ein Paar geſtickte Pantoffeln, ein Geſchenk meiner Schweſtern. Die augenblickliche Erleichterung machte mir Muth, und als ich beim Glaſe Bier ſaß, kam der Verwalter eines großen Gutes, der Korn in die Stadt

gefahren hatte, zu mir heran. Wir unterhielten uns, und ich erfuhr von ihm, daß er mit ſeinem Kornwagen auf dem Wege nach Treptow einige Meilen zurückführe. Dies war mein Weg, und er nahm mich gerne mit. Wir langten ſpät Abends im Dorfe an, wo ich eine etwas altfränkiſche Schenke zur Einkehr fand. Am andern Morgen trat nun aber die ganze Schwierigkeit der Lage ein. Meine Zehen waren gegen den Druck ſo empfindlich, daß ich die Schuhe nicht wieder anziehen konnte. Ich ging in Pantoffeln fort; aber auch dieſe ertrug ich keine Viertelmeile; ich mußte ſie ausziehen und ohne Schuhe weiter gehn. Die Fahrt mit dem Kornwagen hatte mich in eine Lage verſetzt, wo mir keine Wahl übrig blieb. Einen Wagen konnte ich nun nirgends mehr finden, wenn ich auch eine ſo unverhältnißmäßige Ausgabe hätte machen wollen. Ich mußte alſo die bedeutende Strecke nach Neu-Strelitz zu Fuße, und zwar ohne Schuhe zurücklegen. In Strelitz war dann zu überlegen, was zu thun ſei. Ich brauchte offenbar eine Art Sandalen, anderes Schuhwerk konnte ich nicht auf den Füßen leiden, und auf eine Fußreiſe war doch Alles angelegt, ja, ſie war die Bedingung des Gelingens meiner Pläne. Ich verwünſchte meine Thorheit, daß

ich mich zu den engen Schuhen hatte bereden laſſen. Vater verſtand ſich ja nicht auf die Sache; ich hätte ihm alſo nicht nachgeben und nicht ohne bequeme Schuhe abreiſen ſollen. Jetzt mußte ich dafür einen zweiten Weg in Strümpfen und mit wunden Füßen wandern, und ſelten ging er über Gras und Wieſen, meiſt über den harten Mecklenburger Lehm.

Vor dem Thor von Neu-Strelitz verſuchte ich zuerſt die verwünſchten Staatsſchuhe wieder anzuziehn. Es ergab ſich als völlig unmöglich. Dann kamen die Pantoffeln dran; und nur mit Mühe ertrug ich dieſe.

Es ging mir jetzt zuerſt der Gedanke durch den Kopf, daß meine Füße doch ernſtlich verletzt ſein möchten; dann fürchtete ich, Zehlike nicht zu Hauſe anzutreffen. Ich hatte mich nicht angemeldet, und wenn ich mich bei ſeiner Frau, der ich unbekannt war, in dieſem Aufzuge ſelbſt einzuführen hatte, was mußte ſie wohl denken? Glücklicher Weiſe traf ich ihn vor ſeiner Hausthür, er kam eben aus der Schule heim, und in ſeiner Freude über meinen Beſuch bemerkte er weder die Pantoffeln, noch mein Hinken. Als er mich ſeiner jungen Frau vorgeſtellt hatte, kam dann auch mein Leiden zur Sprache; und Zehlike, der

ſelbſt in Fußreiſen Erfahrung hatte, ſchickte ſogleich zu ſeinem Arzt, der ein alter Turner und unſer Altersgenoſſe war. Die Nägel der großen Zehen, dieſe Schilder des Fußes, waren losgedrückt und mit Flüſſigkeit unterlaufen. Beide Schmerzensbehälter wurden aufgeſchnitten. Dieſer Erleichterung folgte eine Wolluſt der Behaglichkeit. Dann gab unſer Freund mir heilende Salben und verordnete mir vierzehn Tage Ruhe. Auch dann werde ich noch nicht wieder an eine Fußreiſe denken können. Die Schildnägel würden abgehn und ſich erſt allmälich wieder erſetzen.

„Nun, da behalten wir dich ſo lange hier; das iſt um ſo beſſer!“ ſagte mein liebenswürdiger alter Freund, und ich fand mich, in Pantoffeln, wie ich war und bleiben mußte, bei allen ſeinen Freunden und Amtsbrüdern, lauter heitern jungen Leuten, eingeführt. Ich verlebte in Neu-Strelitz einige äußerſt glückliche Wochen. Faſt hätte ich Luſt gehabt, in der kleinen Kolonie zu bleiben.

Der Arzt verhalf mir nun zu richtigen Schuhen, blieb aber dabei, die Fußreiſe nach Berlin zu verbieten. Ich that alſo einen herzhaften Griff in meinen Beutel und zahlte den Eilwagen nach Berlin.

4. Freilich trat dadurch eine bedenkliche Ebbe in meiner Kasse ein; allein ich hatte ja den Oedipus und dachte den in Berlin zu verwerthen. Mein Freund Paetsch, der mich einige Tage bewirthete, rieth mir, mit dem Werkchen zu Schleiermacher zu gehn und ihn um seine Empfehlung bei dem Buchhändler Reimer zu bitten. Reimer war Schleiermachers Hauswirth und Freund. Dazu gehörte Reimer unsrer Richtung an; und zu Schleiermacher hatt' ich durch das eifrige Studium seines Plato so zu sagen ein persönliches Verhältniß; ich ließ mich daher leicht bewegen, Schleiermacher aufzusuchen, und so befand ich mich denn eines Morgens in seinem Vorzimmer und wartete mit klopfendem Herzen, bis ich vorgelassen würde. Ich hatte allerdings Dr. Paetsch' Empfehlung gewünscht. Er war durch Reimer mit ihm bekannt, aber er hatte gemeint, meine Arbeit und meine Vergangenheit wären Empfehlung genug. Nun fiel mir aber schwer auf die Seele, wie ich von der einen reden und wie die andre vorbringen sollte. Endlich wurde der Pfaffe entlassen, mit dem Schleiermacher ein Langes und Breites über die Agende verhandelte, wodurch der König die Lutheraner und Reformirten vereinigen wollte,

und, wenn ich nicht irre, war Schleiermacher dem Plane entgegen.

Nun durfte ich hineintreten. Der kleine verwachsene Professor im grauen Schlafrock war in der übelsten Laune.

„Was steht zu Ihren Diensten?“

„„Ich bin ....““

„Bitte, fassen Sie Sich kurz; ich bin sehr beschäftigt!“

„„Ich komme, Ihnen eine kleine Arbeit vorzulegen und um Ihre Empfehlung zum Druck bei Herrn Reimer zu bitten, wenn Sie die Sache billigen.““

„Ich habe keine Zeit; ich habe gar keine Zeit, am allerwenigsten, fremde Arbeiten durchzulesen. Ich empfehle mich Ihnen!“ und damit wandte er sich zur Thür.

„„Hm! Ich möchte gern einen andern Eindruck mit wegnehmen, da ich Ihnen mehr, als mancher andre verpflichtet bin und Sie Sich, wenn auch ohne es zu wissen, doch viel Zeit mit mir genommen haben durch die Uebersetzung Platos und Ihre Einleitungen dazu. Ich habe sie auf der Festung Kolberg sehr genau studirt. Aber, wie ich sehe, komme ich

ſehr zur Unzeit und hätte nicht ſo mit der Thür ins Haus fallen ſollen. Alſo ...""

„Ja, es iſt wahr, Sie kommen mir ſehr ungelegen. Aber was iſt es denn? Haben Sie etwas über meinen Plato geſchrieben?"

„„Ich habe den Oedipus in Kolonos überſetzt.""

„Im alten Versmaß?"

„„Nein, ganz im neuen!""

„Das iſt nichts! da bin ich dagegen! das empfehl' ich nicht!"

„„Kennen Sie zufällig das Gedicht genau?""

„Ja! weiſen Sie mal her!"

Da nahm er zu meinem Erſtaunen das Heft in die Hand, ſchlug ſich etwas auf und las. Dann, als erwachte er aus einem Traum: „Was wollten Sie alſo?"

„„Sie bitten, dieſe wirklich treue und vollkommen deutſche Ueberſetzung Herrn Reimer zum Druck zu empfehlen.""

„Es iſt nicht ſchlecht in ſeiner Art, aber es iſt eine ſchlechte Art; ich kann ſie nicht empfehlen und muß bitten, mich jetzt zu entſchuldigen."

Wir verbeugten uns gegeneinander.

„Das hätt' ich aber auch wiſſen können aus ſeiner

verzwickten undeutſchen Ueberſetzung Platos. Er hält offenbar ſein Deutſch für griechiſch Deutſch!" brummte ich vor mich hin, als ich aus dem Reimerſchen Pallaſt wieder in die begraſ'te Wilhelmsſtraße hinaustrat.

5. Da Dr. Paetſch ſich in dieſen Tagen verheirathete, ſo zog ich zu Schliemanns Bruder, der hier Chemie ſtudirte, um mein zweites Geſchäft noch abzumachen, nämlich die Aufhebung der bürgerlichen Aechtung durch den Staat. Alle Welt verwies mich damit an Kamptz. Es blieb mir alſo wirklich nichts anderes übrig, als eine Audienz bei ihm nachzuſuchen. Er war auf dem Lande. Nachdem ich vierzehn Tage auf ſeine Rückkehr gewartet hatte, traf ich ihn an.

Er war in einem ähnlichen Aufzuge, wie Schleiermacher, ſtand vor ſeinem Arbeitstiſche und hielt eine Broſchüre in der Hand, die er mit einer mächtigen Papierſcheere aufſchlitzte. Als ich zu reden anfing und ihm meinen Namen und mein Anliegen nannte, ſtutzte er, klappte die Papierſcheere zuſammen, ſah mich höchſt mistrauiſch an und brauchte den großen Tiſch als Barricade gegen mich. Wenn ich mich ihm näherte, wanderte er um den Tiſch herum, und ich mußte mich zuſammen nehmen, daß ich ihn meine Entdeckung ſeiner Verlegenheit nicht merken ließ.

Ich blieb alſo bei ſeinem Schreibſeſſel ſtehn und fragte ihn, was die Regierung in dieſer Angelegenheit zu thun gedenke.

„Schreiben Sie an den König! ſchreiben Sie an den König!“ erwiderte er und winkte mit der Papierſcheere nach der Thür, indem er ſich wiederholt verneigte.

Ich verneigte mich nun ebenfalls, und als wir uns ſo wieder um den Tiſch herumkomplimentirt hatten, ging ich mit der Bemerkung, ich werde ſeinem Rathe folgen, zur Thür hinaus.

Kaum war ich draußen, ſo brach ich in ein Gelächter aus, das ich mit Mühe vor ſeinen Ohren verbarg. Welch ein Haſenfuß!

6. Die Geſchäfte fangen verzweifelt ſchlecht an, dachte ich, warf den Brief an den König auf die Poſt und bat um Antwort nach Jena. Dann nahm ich die Lohnkutſche, die damals in zwei Tagen nach Halle hinüberfuhr, und erſchöpfte meine Kaſſe damit bis auf zwei Thaler.

Es war alſo äußerſt wünſchenswerth, daß mein alter Freund und Studiengenoſſe, Guſtav Schwetſchke, der Buchhändler in Halle war, mir den Oedipus abkaufte und druckte. Ich ſuchte ihn auf, aber er antwortete

mir ganz mit denſelben Worten, wie der Roſtocker Buchhändler und nahm nicht den geringſten Theil weder an der Arbeit, noch an mir.

So ging dies fort. Als ich mir die Sache überlegte, mußte ich mir aber geſtehn, daß er im Grunde ganz Recht habe. Ich hatt' ihn immer ſo hochmüthig von oben herab als Philiſter angeſehn, daß er mich jetzt ganz folgerichtig den Philiſter fühlen ließ. Unſer Verhältniß war damit nur befeſtigt, und iſt unwandelbar das nämliche geblieben.

Jetzt war es nun aber nöthig, nach Jena zu Fuß zu gehn; und es ging, weil es gehn mußte. Am erſten Tage erreichte ich nicht ohne einiges Fußleiden Merſeburg. Dort blieb ich bei Wislicenus, mit dem ich Alles, was uns ſeit 1823 widerfahren war, durchſprach. Ich hörte, daß er verlobt war und ſich um eine Pfarre bewarb. Eben ſo hatte ich ja auch Paetſch in Berlin als Arzt thätig gefunden, konnte alſo wohl nicht zweifeln, daß auch ich auf meinen Brief an den König einen günſtigen Beſcheid erhalten werde.

„Das iſt zwar eine Hoffnung, eine Ausſicht, wenn Du willſt", ſagte ich; „aber ich bewundre Euren Muth; der Eine verheirathet ſich, der andre verlobt

ſich. Ich bin entſchloſſen, nicht an dergleichen zu denken, bis ich aus dem Hoffen und Harren heraus und zu einer wirklichen Stellung gelangt bin. Kann ich darüber nicht hinaus kommen, ſo bleib ich ledig."

Wislicenus war ein Charakter; darauf kannten wir ihn alle; dennoch war auch er wieder in Reih und Glied getreten; und wie er, ſo hatten wir alle nacheinander mit dem Polizeiſtaat wieder anzubinden und die Folgen der alles einordnenden Knechtſchaft auf uns zu nehmen. Der Despotismus war deutſche, vor allen aber preußiſche Verfaſſung, und nur als Diener des Despotismus konnte man ſeine Kenntniſſe verwerthen. Der Prieſter, der Arzt, der Rechtsgelehrte, der Schulmann, der Profeſſor, jeder fühlte ſich überall von der großen Spinne ergriffen, die im Mittelpunkte des Netzes ſaß und ihm das Blut der Freiheit ausſog.

Erſt im Verlauf der Zeit ſollte der Zwieſpalt wieder aufklaffen und unſre Gedanken und Gefühle noch einmal mit denen der verfolgten alten Zeit zuſammenprallen, um dann unverſöhnlich und auf immer mit der Gewaltherrſchaft ſowohl, als mit dem jüdiſch-chriſtlichen Aberglauben zu brechen.

Einige von uns, die nach Amerika gingen, erſpar-

ten ſich allerdings dieſe Erfahrung, haben aber auch zur Hervorbringung eines neuen Geiſtes in ihren eignen Köpfen und in denen ihrer Zeitgenoſſen nichts geleiſtet. Der Zuſammenſtoß war nöthig, um das Feuer zu erzeugen, das jetzt brennt und die alte Welt unabläſſig erneut.

Ich erreichte am andern Tage gegen Abend das geliebte Thal von Jena. Nun war ich aber auch faſt ſo erſchöpft und erlahmt, als damals vor Roſtock im Schnee. Dazu meine Kaſſe völlig erſchöpft. Ich ſetzte mich unter Dornburg auf die Wieſe; da rollten zu meiner Freude zwei, drei Wagen voll Studenten heran, es war auch noch Raum in einem der Wägelchen: aber ich konnte mich ihnen nicht bemerklich machen, ſo waren ſie im Schuß. „Dort verſchwinden ſie an der Biegung, in weniger, als einer Stunde werden ſie in der Stadt ſein; wann wirſt Du anlangen? Iſt es denn aber noch ſo weit? Und dieſer ſchöne Weg, dieſe weichen Wieſen, wo Du jeden Fußſteig und jeden Baum kennſt, ſollten Dich ſchrecken?“ Noch einmal zog ich die Schuhe aus, noch einmal ſchuhlos wie Jaſon, wanderte ich mit Ueberwindung der Ermüdung raſcher und immer raſcher auf mein Ziel los. Am Ende der Wieſen beſchuhte ich mich

dann wieder, und trat um 9 Uhr Abends in die Gartenthür meines Freundes Reinhold Schmid, den ich bei seiner Studirlampe und den Gesetzen der Angelsachsen überraschte. Sein Bruder, der theologischer Docent war, folgte einem Rufe nach Heidelberg und wollte am andern Morgen abreisen. „Da kannst Du gleich in seine Stelle treten und sein Zimmer beziehn", sagte Schmid; und so geschah es. Ich blieb länger wohnen, als ich erwartet hatte. Seine Majestät ließen mich neun Monat auf Antwort warten.

4.

Literatur und Politik in Jena.

1. Hier trat nun zuerst eine Beziehung zu der geistigen Gegenwart ein, wie ich sie mir seit einiger Zeit so sehnlich gewünscht hatte, und ich verdankte dies und selbst die Möglichkeit, meine Verhältnisse sich äußerlich ruhig entwickeln zu lassen, meinem Freunde, Reinhold Schmid. Er machte mich mit seinem Onkel, dem Geheimen Rath Schmid, der Meiningscher Minister gewesen war, und jetzt in Jena Staatsrecht las, bekannt. Dieser Mann hatte die große Revolution mit erlebt, war mit auf dem Wie-

ner Congreß geweſen, und nahm lebhaften Theil an der Philoſophie. Er hielt es mit der Kantiſchen Philoſophie, die ſich entſchieden für den großen Umſchwung der neuen Zeit im Staatsleben ausgeſprochen hatte, und hegte gegen Hegel den Verdacht, daß er ſich zum Vertheidiger des despotiſchen Preußenthums mache; einen Verdacht, den Hegel durch ſeinen unglücklichen Aufſatz in der Staatszeitung leider vollkommen gerechtfertigt hat. Um zu erkennen, daß Hegel, dem alle politiſche Erfahrung abging, hierin von ſeinen eignen Prinzipien abfiel, hätte dem Geheimen Rath Schmid die Hegelſche Philoſophie in ihren wiſſenſchaftlichen Theilen eben ſo bekannt ſein müſſen, als in ihren gelegentlichen Unterthänigkeitsverſicherungen, wie in dem bekannten: „Alles was wirklich iſt, iſt vernünftig.“ Dies bezogen alle Leute dummer Weiſe nicht auf die Revolution in der Welt, nicht auf das wirkende Leben, ſondern auf das todte Daſein, als wenn das Leben nicht viel wirklicher wäre, als der Verſuch, das Todte feſtzuhalten! Daß Hegels Dialektik die höchſte Freiheit iſt, entging dem Kantianer, daß er dem Despotismus in der Politik dienen wollte und für die rechtgläubige Dogmatik eine neue Brühe zu brauen ſuchte, konnte keinem

Politiker entgehen. Aus dieſem Grunde war der Geheime Rath Schmid ein entſchiedner Gegner der Hegelſchen Philoſophie, und gab bei Brockhaus eine Monatsſchrift, den Hermes, heraus, in welcher er die beſſern Kräfte einer freien Richtung gegen die Hegelſche Philoſophie vereinigen wollte. Die Abſicht war vortrefflich, auch wurde im Hermes eine ſchöne, ſehr gebildete Sprache geführt, und Reinhold ſchrieb eine ausführliche Widerlegung der Hegelſchen Logik, die grade in dem Heft erſchien, welches ich zuerſt in die Hände bekam. Merkwürdigerweiſe zog mich aber nicht die Widerlegung, ſondern das angeblich Widerlegte an. Das iſt ja der dialectiſche Geiſt des Parmenides, das ſind ja die Kategorien der Griechen, und wie viel geordneter! Dieſe Logik muß ein großes bedeutendes Werk ſein.

Ich ſprach mit Reinhold Schmid über die dialektiſche Philoſophie, bei Gelegenheit von Richters Buch über das Recht zur Strafe, wozu wir uns auf den Fußboden ſeiner Studirſtube hinlegten, und das Werkchen zuſammen durchgingen. Der Geheime Rath, der mich bald ſehr lieb gewonnen hatte, da er ein heitrer Mann war, und meine humoriſtiſche Art zu ſchätzen wußte, erfuhr meine Ketzerei und führte mir

die verrufne Vorrede zur Rechtsphiloſophie von 1821 an. Ich erwiderte ihm: er widerſetzt ſich zwar ausdrücklich „dem Aufſtellen eines Jenſeitigen", alſo der Kritik des Diesſeitigen, oder des Beſtehenden, wenn er aber ſagt: „Was vernünftig iſt, das iſt wirklich, und was wirklich iſt, das iſt vernünftig", ſo brauchen wir weiter nichts zu thun, um dieſen Ausſpruch zur Entwickelung zu treiben, als wirklich die Unvernunft eines Beſtandes nachzuweiſen, ſo ſind wir dann das Vernünftige, und was noch mehr ſagen will, die Revolution iſt doch ſicher eben ſo wirklich, als die heilige Allianz, alſo iſt ſie vernünftig. Sie ſehen, Herr Geheimer Rath, daß dieſer Dialektiker ein zweiſchneidiges Schwert iſt, mit dem ſich der dumme Despotismus gewaltig ſchneiden wird!" — Als ich ihm dieſe Bemerkung machte, wurde er äußerſt aufgeregt: „es iſt wahrhaftig ſo, wie Sie ſagen, und ſo nahe es liegt, iſt es mir doch nicht beigegangen. Ob er es ſo meint oder nicht, kann uns einerlei ſein. Sie faſſen aber die Sache richtig an. Sie müſſen ein ernſtliches Studium daraus machen. Es iſt der Mühe werth, es iſt ſehr nöthig, und ich nehme den lebhafteſten Antheil daran. Nehmen Sie dieſe Philo-

ſophie vor, gönnen Sie ſich Zeit dazu; und ſchreiben Sie mir ſpäter etwas der Art für den Hermes.“

Ich kam höchſt aufgeregt nach Hauſe, und Reinhold Schmid freute ſich herzlich mit mir über dieſe glückliche Wendung; denn es galt für eine ganz beſondre Ehre, im Hermes erſcheinen zu dürfen; außerdem war die gute Meinung unſers väterlichen Freundes von der größten Bedeutung.

Leider fiel dieſe Ausſicht in den Brunnen. Brockhaus ließ den Hermes eingehen, weil er ſich nicht bezahle. Es war ein Unternehmen, welches nicht von der Entwickelung getragen wurde, ſondern vielmehr eine ältere Strömung des Geiſtes gegen eine neuere aufrecht erhalten wollte. Der Gegenſatz gegen die verholzte Hegelei mußte aus ihr ſelbſt hervorgetrieben werden; und für mich war es gewiß das Beſte, daß ich mich erſt ganz und gar dem Syſteme hingab, und es gründlich kennen lernte, ehe ich es zu beurtheilen unternahm.

Damals war es nur meine Kolberger Einweihung in den Platonismus, die mir die Auffaſſung der Hegelſchen und ähnlicher Philoſopheme erleichterte, und mich dazu hinzog; ich kam aber noch nicht gleich gründlich in die Sache hinein. Die Bedürfniſſe des Augen-

blicks ſchoben ſich wiederholt dazwiſchen. Und ich hatte zu Hegel zuerſt in Kolberg nur das Verhältniß gehabt, daß ich eingeſehen, man müſſe ihn kennen, um über Philoſophie mitzuſprechen. Sodann in Berlin bei meinem letzten Aufenthalt hatte ich nicht einmal einen Fuß in eins ſeiner Kollegien geſetzt, weil ich nicht auf die Perſon, ſondern auf ſeine Bücher neugierig war, und eine abgeriſſne Vorleſung mich nicht reizte. So habe ich dieſen großen Mann, den freiſten Deutſchen, nie mit Augen geſehn, um ihn darum nicht minder vollſtändig kennen zu lernen. Erſt in Jena, und ſonderbar genug, aus jenem Heft des Hermes wurde mir's klar, mit welchem Geiſte wir's in ſeinen Werken zu thun haben. Ich werde ſpäter erzählen, wie ich in ſie hineinkam.

Hätten meine Verhältniſſe mich nicht mit Macht zu einer bürgerlichen Stellung getrieben, ich wäre hier unendlich glücklich und ſehr befriedigt geweſen, und hätte mich gleich gänzlich der Philoſophie ergeben. Nun aber war es zunächſt meine Kenntniß der Alten und die Philologie, mit der ich etwas anfangen mußte.

2. Ich wurde mit Göttling, meinem alten Lehrer, jetzt näher bekannt und ſehr befreundet. In ſei-

nen Kollegien, beſonders über die Römiſche Staatsentwickelung, war ich immer anweſend, Vieles lernte ich noch von ihm, auch im Geſpräch; er nahm lebhaften Theil an mir, und als er den Oedipus geleſen hatte, verhalf er mir damit zum Druck bei dem Buchhändler Schmid, einem zweiten Onkel meines Freundes Reinhold. Ich erhielt 100 Abzüge als Honorar, und verſchenkte nun links und rechts das kleine Werkchen, das mir manchen Freund erwarb; einige der Profeſſoren forderten mich ſogar auf, ich möge mich doch an der Univerſität niederlaſſen. Dies ſtimmte vorläufig nicht zu meinen Verhältniſſen und Plänen.

Göttling war ſehr befreundet mit Göthe, und hatte wegen der Bibliothek, die er verwaltete und in Ordnung brachte, mit der Excellenz zu thun. Auch ſah er ſeine Ausgabe letzter Hand durch; und merkwürdiger Weiſe hatte der alte Herr ſich's eine zeitlang ruhig gefallen laſſen, daß Göttling den ſtarken Genitiv des Adjectivs, wie „gutes Muthes" durchgängig wiederherſtellte. Endlich aber ſchlug ihm doch das Gewiſſen, und die gebräuchliche Form mußte in den übrigen Bänden beibehalten werden.

Wegen dieſer Geſchäfte fuhr Göttling öfter zu

Göthe nach Weimar hinüber, und ich habe ihn manchmal begleitet, mich aber nie entschließen können, Seiner Excellenz meine Aufwartung zu machen, da ich kein Geschäft bei ihm hatte, schwerlich ein freies Verhältniß zu ihm erlangen konnte, und nicht zu dem Troß derer gehören wollte, die ihm durch eitle Neugierde lästig fielen. Selbst als der Oedipus gedruckt war, und ich ihm einen Abzug verehren wollte, nahm ich dies nicht zum Vorwande, sondern bat Göttling, ihm das Büchelchen zu übergeben. Ich war freilich gespannt, was er wohl sagen würde. Er hatte aber weiter nichts gesagt, als: „Hm, nun wir wollen sehn, wie sich's anläßt!“ und dabei blieb es.

Ich pflegte Göttling bei einem gemeinsamen Freunde zu erwarten, denn die Audienzen bei Göthe dauerten gemeiniglich nicht lange, da Göttling kein Mann von unnöthigen Worten war, und die Geschäfte sich meist kurz fassen ließen. Die Besuche des einen oder des andern Jenensers bei dem alten Herrn brachten uns aber häufig anziehende und bezeichnende Mittheilungen ein. Als kurz vor meiner Zeit ein junger Professor von Berlin hochzeitsflüchtig geworden, und sich in seiner Verzweiflung nach Jena gewendet hatte, fragte Göthe einen der Jenenser Be-

ſucher: „Aber was iſt denn nur das mit dem Profeſſor X...? warum iſt er ſeiner Schönen durchgegangen?“

„„Er hat den alten Miniſter von Altenſtein in Verdacht, daß er mit ihr ein Verhältniß habe.““

„Hm!“ brummte der Weimar'ſche Miniſter, „der alberne Aberglaube an die Jungfernſchaft!“

Mußte er auf ſeine alten Tage finden, daß der immer noch nicht ausgerottet war! Richtiger wäre es geweſen, wenn er ausgerufen hätte: Der alberne Aberglaube an Altenſteins Gefährlichkeit! aber die Phantaſie, daß Altenſtein zu den Hechten im Teiche gehöre und noch Karpfen verſpeiſen könne, gefiel Seiner Excellenz bei weitem beſſer. Es wurde alſo noch eine Schöne geopfert, wenn auch nur in der Phantaſie.

D. L. B. Wolff, der ihm regelmäßig den Hof machte, brachte aber die Perle aller Geſchichten mit, als er ihn einmal am 27. Auguſt aufgeſucht. Er findet unſern Olympier unruhig im Zimmer auf- und niedergehen, die Hände auf dem Rücken, und von Zeit zu Zeit ein Glas Wein aus einer Flaſche nehmen, die im Fenſter ſteht. Wolff, als guter Höfling, war ziemlich vertraut mit ihm und ſagt: „Ew. Ex-

cellenz ſind ungehalten, darf ich wiſſen, wer die Schuld trägt?“

Göthe erwidert: „„Ich hab's wohl Urſach; es iſt nun ſchon 11 Uhr, und noch hat ſich keine Seele ſehen laſſen, mir Glück zu wünſchen!““

Wolff: „Da irren Ew. Excellenz Sich doch wohl; es iſt ja heute der 27ſte und Ihr Geburtstag alſo erſt morgen!“

„„Wie““, ruft Göthe aus, „„ſollte ich mich denn da umſonſt betrunken haben?““

Der 28. Auguſt wurde in Weimar allemal mit einem Feſteſſen gefeiert, bei dem Göthe nicht zugegen war, wo aber von Riemer und den übrigen Verehrern von Fach endloſe Reden auf den Dichterfürſten gehalten wurden. Einmal war Göttling dieſer Ohrenmißbrauch zu bunt geworden, und als der Redner ſagt: „Und nun iſt es genug — —“ fällt Göttling laut ein: genug, und übergenug, und das ſchon lange!

Göthe wurde von den Weimaranern verzogen, dies ging ſo weit, daß ſich's der Landtag ruhig gefallen ließ, als Göthe ihm erklärte, er lege von den 16,000 Thalern, die er für ſein Miniſterium zu verausgaben hatte, keine Rechnung ab. Dieſer Staats-

ſtreich wurde „aus Schonung für den berühmten alten Herrn“ anerkannt, ſo lange Göthe lebte. Die Karpfen wollten von den Hechten Rechnung abgelegt haben; o nein, ſo haben wir nicht gewettet!

3. Obgleich ich alſo nicht zu Hofe kam, auch nicht bei dem größten deutſchen Fürſten, dem alten Göthe, ſo ſpielte mir doch der Hof einen unangenehmen Streich. Ich hatte ſchon lange vergeblich auf Antwort vom Könige gewartet, und konnte ohne dieſe Antwort meinen Plan, an die Frankiſchen Stiftungen nach Halle zu gehen, nicht ausführen. Hermann Niemeyer war in Jena einige Zeit Profeſſor geweſen und hatte hier glückliche Tage verlebt, und manchen gleichgeſtimmten Freund, unter Andern auch in Göttling gefunden. Ich hatte ihn in Halle nur oberflächlich gekannt. Göttling brachte mich nun mit ihm in Verbindung. Da er nach den Statuten der Anſtalten Director der Frankiſchen Stiftungen geworden war; — die Regierung hatte damals dies Familien-Vorrecht noch nicht völlig aufgeſogen; — ſo konnte er mir leicht zu einer pädagogiſchen Thätigkeit an einem der beiden dortigen Gymnaſien verhelfen, und lud mich auch wirklich ein, hinüberzukommen, ſobald ich meine Angelegenheit in Berlin geordnet habe.

Die Antwort von Berlin kam aber nicht. Nun war der Prinz Wilhelm mit ſeiner Frau in Weimar, man rieth mir, die Prinzeſſin, die jetzige Königin, in einem Briefe zu bitten, ſie möge mir doch bei dem Kabinet eine Antwort auswirken, und ihr, um ſie beſſer für mich zu ſtimmen, den Schill und den Oedipus beizulegen. Ich ließ mich bewegen, dies zu thun, hatte es aber zu bereuen. Denn ich erhielt keine andre Antwort, als: „Ihre Königliche Hoheit danke dem Herrn von Rügen für die Zuſendung der Bücher und überreiche ihm hiermit einen Dukaten.“ Ich hatte mir den „Herrn von Rügen“ und wahrſcheinlich auch den Dukaten durch meine Unterſchrift: Arnold Ruge, von Rügen, zugezogen. Hiemit wurde ich nun gehörig aufgezogen, und am meiſten von denen, die mir's gerathen hatten, von meinen Freunden Schmid und Asverus. Ich ſchämte mich, daß ich in die Falle gegangen war. Was nützte es, daß ich dem alten Göthe nicht den Hof machen wollte, wenn ich mich von der Prinzeſſin Auguſte in den Adelsſtand erheben und mit einem Dukaten beſchenken ließ.

4. Als ich ſah, daß ſich meine Wiederherſtellung in Preußen in die Länge zog, berieth ich mit meinen Freunden, was ich unterdeſſen beginnen ſollte Sie

überzeugten mich, daß ich vor allen Dingen promoviren müsse, und ich machte mich sogleich ans Werk. Ich schrieb etwas über Juvenal, den ich in Kolberg eine Zeitlang eifrig gelesen hatte. Wegen der Kosten wandte ich mich an meinen Vater; und der Baron Klas Wachtmeister schenkte mir auf seine Veranlassung die nöthige Summe. So wurde ich denn zum literarischen Ritter geschlagen; und nun konnten meine Freunde mich besser mit Buchhändlern bekannt machen, wodurch sich mir eine Thätigkeit für Zeitschriften und Conversationslexica eröffnete, die mir Einiges eintrug.

Mit Asverus hatte ich ein sehr genaues Freundschaftsbündniß geschlossen. Er war ein vermögender und gesuchter Rechtsanwalt, ein schöner junger Mann mit braunen Locken, gewandt und beweglich. Sein Witz und Humor waren mir äußerst anziehend; dazu hatte er in Berlin Hegel gehört, und sprach immer mit der größten Begeisterung von seiner Philosophie, wofür er auch von der Jenaer Burschenschaft förmlich in Verruf erklärt worden war. Daß ich nun kein Vorurtheil gegen Hegel, im Gegentheil einen Zug zu ihm hin hatte, daß ich also das gehässige Verfahren gegen Asverus entschieden verwarf, war diesem eine doppelt angenehme Erfahrung und brachte

uns bald auf den allerfreundschaftlichsten Fuß. Reinhold Schmid, der mich erst mit seinem ältern Freunde bekannt gemacht, stimmte vollkommen ein. Wir waren unzertrennlich und verlebten den Sommer in der heitersten Weise theils in Asverus' Hause, der mit einer höchst liebenswürdigen jungen Frau aus der französischen Schweiz verheirathet war, theils in der ungemein anregenden Jenenser Gesellschaft überhaupt.

Auch Luden sah ich wieder, war ihm aber ziemlich aus dem Gedächtniß gekommen, und hatte mich erst wieder bei ihm einzuführen, und ihm von einer neuen Seite bekannt zu werden; wir waren ihm der Anhang des Geheimen Rathes Schmid oder auch die Freunde Göttlings. So brachte er mich jetzt in seinem Gedächtniß unter.

Bei Erneuerung unserer Bekanntschaft trieb er es sogar noch ärger. Als Student saß ich einmal bei ihm in seiner Bibliothek, als er plötzlich ausrief: 'ne Maus! 'ne Maus! Ich dachte, die wäre hier sehr am unrechten Ort, sprang auf, hob die Maus auf und warf sie auf dem Fußboden todt. Dies ging im Nu vor sich, und Luden war erstaunt, wie ich im Stande gewesen wäre, das rasche Thier zu erwischen.

Unglücklicherweiſe hatte ſich ihm nun aus unſerm frühern Verkehr dieſer Auftritt am lebhafteſten eingeprägt, und als er mich ſeiner Frau vorſtellte, that er es mit den Worten, der junge Mann, der einmal in meinem Zimmer die Maus fing, erinnerſt Du Dich wohl?

Als ich mich beklagte, daß er gerade dies von mir behalten habe, ſagte er: „es macht Ihnen gar keine Schande, Herr Doctor, daß Sie mehr Geiſtesgegenwart und Gewandtheit hatten, als wir Andern; und ich merke mir die Leute an dergleichen.“

„„Am Ende ſoll ich's noch für eine Schmeichelei halten, Herr Geheimer Hofrath, daß Sie ſich meiner nur als Ihrer Bibliothekkatze erinnern!““

„Nun, Ihr Talent wird ſich, wie ich aus Ihrer Verſpottung unſers Profeſſors der Beredtſamkeit in den Blättern von Brockhaus ſehe, bald auf höheres Ungeziefer richten, und da werden Sie Sich denn in einem weitern Kreiſe auf ähnliche Weiſe nützlich machen.“

Luden ſchrieb damals an ſeiner deutſchen Geſchichte. Wir hatten allerlei daran auszuſetzen, Reinhold Schmid, daß er die deutſchen Sprachſtudien nicht mitgemacht, und ich, daß er die ſchöne Proſa ſeiner

frühern Schriften durch allerlei Willkürlichkeiten verunstaltete und die ganze Sache zu weitläufig anlegte. Ich sagte ihm einmal auf seine Frage, wie mir sein Buch gefalle, er fiele in denselben Fehler, den er immer an Göthe in seinen alten Tagen getadelt habe, daß er sich zu viel Freiheiten mit der Sprache herausnehme, worauf er erwiderte: „Lieber Freund, wir Alten sind unverbesserlich! Ich will mir's aber doch überlegen, denn ich fürchte mich mehr vor den scharfen Augen der Jungen, als vor der theilnamlosen Stumpfheit der Alten."

5. Einen weitern Kreis bildete die Burgundergesellschaft in der Sonne, die jeden ersten Sonnabend im Monat zusammenkam und zu der ich bald von diesem, bald von jenem eingeladen wurde. Hier traf ich auch D. L. B. Wolff, der bisweilen improvisiren mußte.

Die Burgundergesellschaft schloß den rührigen Theil der Universität ein. Der Geheime Rath Schmid war lebendig und feurig, wie nur Einer der Jüngsten, und Göttling unerschöpflich an guten Einfällen und liebenswürdigen Späßen. Er zog Wolff beim Improvisiren auf und brachte ihn leicht aus der Fassung; Wolff pflegte daher die Augen fest einzudrücken,

wie Göthe's Bänkelſänger bei Hofe; aber das rettete ihn nicht, und als er einmal den Ausdruck: „keiner nicht" gebraucht hatte, rief Göttling aus: „Keiner nicht! wie ungeſchickt!"

„„Aber"", erwiderte Wolff, „„das iſt Sprachgebrauch!"" „O ja", verſetzte Göttling, „es iſt ungefähr, wie die Fuhrleute ſagen: Hat Kener kenen Schwamm nich?"

Einmal kam Göttling ganz vergnügt mit einem Geſpräch, das er eben von den Mägden am Brunnen gehört. Die Eine: Unſre Katze hat heute gekiezt, und da haben wir ſo niedliche Kätzchen, ein ſchwarzes, ein buntes und ein weißes. Die Andre nachdenklich: unſre wird wohl nicht kiezen, denn das iſt ein Katerchen! —

Die Geſchichte iſt wirklich ſo allerliebſt, daß man ſie gewiß nicht ſo gut erfinden könnte, und es war nöthig, daß ein Humoriſt ſie mit anhörte und aus der Naivetät der Brunnengeſellſchaft in den Humor der Burgundergeſellſchaft erhob.

Wir hatten den Prorector unter uns. Wenn nun die Geſellſchaft aufbrach, pflegten wir noch zuſammen durch die Straßen und über den Graben zu wandern; und eines Abends fiel es uns ein, einem jun-

gen Paar, das zur Univerſität gehörte und am Graben wohnte, ein Ständchen zu bringen und dazu das Lied zu ſingen: O Du verfluchter Bettelvogt, wie ſchön iſt Deine Frau! aber als wir eben anſtimmen wollten, erſchien einer von uns, der ſich abgeſondert hatte, in der Rolle des Pedells und redete uns und die luſtige Magnificenz an: „Im Namen des Prorectors, meine Herren, ſtören Sie die Nachtruhe der Bürger nicht, und gehen Sie ſtill nach Hauſe!"

So ſpielten wir mit Erfolg Komödie und erholten uns von dem Ernſt des Lebens und den Mühen der Arbeit.

6. In unſerm Garten hatten wir unſre eigne Komödie, die regelmäßig allemal eintrat, wenn das Pferd des Buchhändlers Schmid ſeinen Scheffel Hafer verzehrt hatte. Der Gärtner Heumann, der das Pferd zu pflegen hatte, trat dann unter's Fenſter meines Freundes und rief: „Harr Schmid! Harr Schmid!" — Reinhold Schmid legt ſich in heitrer Erwartung mit der Pfeife aus dem Fenſter: „„Was iſt los, Heumann?"" — „Das Pfard frißt niſcht!" — „„Warum frißt das Pfard nicht?"" — „Sahn Sie was? Ich ſah niſcht!" — wobei er eine wegwiſchende Bewegung mit der Hand macht. — „„Nun,

da kaufen Sie nur wieder einen Scheffel!"" Dieſer Auftritt wiederholte ſich ganz genau bei jedem neuen Scheffel.

Einmal ging Schmid rauchend im Gange des Gartens auf und ab; ich lag im Fenſter und ſah ihn eben ſich umwenden und einen kleinen knappen Menſchen zu ihm herantreten und ihn begrüßen. Schmid nimmt die Pfeife aus dem Munde, verbeugt ſich förmlich und ſagt: „ich habe nicht die Ehre."

„„Ich bin Hundeſchmidt, kennſt Du mich denn nicht?""

„Nein, ich kenne Sie nicht und habe Sie nie gekannt." Dabei widerholte er ſeine Kratzfüße.

Hundeſchmidt wurde ganz irre an ſich ſelbſt und ſah ſich nach einigem Hin- und Herſchwanken genöthigt, Kehrt zu machen und unverrichteter Sache abzuziehen. Die feierlichen Verbeugungen, der plötzliche Entſchluß dazu und die Wirkung dieſer höflichen Ablehnung der Bekanntſchaft gaben einen höchſt ergötzlichen Auftritt für mich, der ich dies Alles ungeſehen mit anſah.

7. Der Sommer war wunderſchön, die Geſelligkeit, die neuen literariſchen Anknüpfungen und die politiſchen Geſpräche, welche ſich durch die Ordonnan-

zen in Frankreich zu einer großen Lebhaftigkeit ſteigerten, riſſen mich vollends aus dem geiſtigen Winterſchlaf, in den ich während des Gefängniſſes durch meine Abwendung von der Gegenwart denn doch verfallen war. Karl's X. und Polignac's verblendete Halsſtarrigkeit gaben uns Hoffnung auf einen Umſchwung. Die Gegenſätze, hieß es, ſind jetzt wie Stahl und Stein, es muß Funken geben. Und Asverus ſchlug vor, die Republikaner möchten Polignac eine Dank-Adreſſe ſenden, denn er habe mehr für ſie gethan, als Rouſſeau und Waſhington.

Von den Franzoſen wurde hier mit Anerkennung ihrer geſchichtlichen Verdienſte geſprochen: ſie ſeien doch ein lebendiges bewegtes Volk, während die Preußen weder an ſich, noch an der Welt den geringſten Antheil zu nehmen ſchienen, und ihren ſchweigſamen Herrn die Geſchäfte des Landes in der dunkeln Kammer ſeines Kabinets ganz nach Belieben und nach Rußlands Wohlgefallen treiben ließen. Noch ärger dachte man wo möglich von Oeſtreich, dem man mit vollem Recht keine andre, als eine ſchädliche Einwirkung auf die europäiſche Entwicklung zutraute. Aber was man Oeſtreich zutraute, war die natürliche Folge ſeines barbariſchen und zurückgebliebnen Inhalts,

während Preußen ſich trotz ſeiner unglaublichen politiſchen Stumpfheit einen wiſſenſchaftlichen Glanz, das Anſehn einer hohen Bildung erworben hatte; und in Preußen gab es Leute, die den Tod des Volkes mit der Bildung derer entſchuldigten, die dieſen Automaten in Bewegung ſetzten, mit der Bildung des Beamtenſtandes. Der Beamtenſtand war damals der Adel, die Junker als ſolche galten gar nichts, nur durch Bildung konnten ſie's dahin bringen, daß ihr Familientitel ſie zur Bevorzugung auf der Leiter der polizeilichen Hierarchie empfahl.

Alles dies hat ſich ſeitdem bedeutend geändert. Preußen erregt 1863 ebenſo viel Theilnahme, als Frankreich 1830; und merkwürdiger Weiſe ſcheint ſich die Geſchichte, die ſchon in Frankreich eine Wiederholung der engliſchen Geſchichte war, nun in Preußen noch einmal wiederholen zu wollen. Karl I. hat 12 Jahre ohne Parlament regiert, aber nicht ohne Gefahr. Und Oeſtreich, ja ſelbſt Rußland ſehn wir gegenwärtig in die Bewegung des Jahrhunderts hineingeriſſen, zur ſocialen und gewerblichen Aneignung der Fortſchritte und von da aus zum politiſchen Umſchwunge genöthigt — Erſcheinungen, die 1830 kein Menſch vorherzuſagen gewagt hätte.

Frankreich war damals das einzige Land, das eine augenfällige Entwicklung zeigte und die Theilnahme der Beobachter in Anſpruch nahm; um ſo mächtiger wirkte dieſe Theilnahme auf das Gemüth. Wenn wir uns lebhaft in die Feſſeln zurückdenken, in denen wir Deutſche zur Zeit der heiligen Allianz, trotz unſrer tiefen Einſicht in die Weltbegebenheiten, gebunden lagen, ſo werden wir im Stande ſein, das plötzliche Sprengen dieſer Feſſeln durch den elektriſchen Schlag der Julirevolution noch einmal zu empfinden. Karl X. war der Vorpoſten des europäiſchen Cerberus; er hatte für die Todten über die Lebendigen zu wachen; jetzt faßte er ſich ein Herz mit ſeinen Ordonanzen; er wollte auch die Franzoſen völlig mundtodt machen; aber der Geiſt von 1789 erhob ſich und ſtürzte in drei Tagen das Geſchlecht der alten Bourbonen, die nichts gelernt und nichts vergeſſen, für immer vom Throne. Die Juliſchlacht beſtätigte die Prinzipien der großen Revolution und brach den Aberglauben der Menſchen an die Unterjochung Europas durch die nordiſchen Barbaren.

Als die Ordonnanzen erſchienen waren, glaubte nicht gleich Jeder, daß ein Gegenſtoß erfolgen würde. Auch in Jena hatten wir ſolche Ungläubige; der Ge-

heimrath Schmid aber ſagte von Anfang an: „die Franzoſen werden den Handſchuh aufheben, und ich zweifle nicht am Erfolge; die Frucht iſt reif, die Schnitter gehn ans Werk!“ Dies hieß damals eine kecke Zuverſicht, denn die Welt war ſo ſehr an die Niederlagen des Volks durch Waffengewalt gewöhnt, daß der Sieg von Paris gegen die Armee, als er wirklich eintrat, immer noch wie eine Offenbarung wirkte. Nun drehte ſich aber die Stimmung plötzlich und vollſtändig herum, und das Vertrauen der Menſchen auf ſich und ihre Macht war das neue Gemeingefühl. Später hieß es ſogar in Preußen, wenn z. B. von dem Durchdringen der Partei des Kronprinzen, oder des politiſchen Wochenblattes die Rede war: „das wird nie gelingen! da müßte es doch keine Julirevolution gegeben haben!“

8. Die Nachricht von der Julirevolution traf Asverus und mich, als wir eben von einer Kahnfahrt auf der Saale im Paradieſe landeten. Schmid kam herbei und rief uns vom Lande zu: „Die Revolution iſt ausgebrochen, man ſchlägt ſich in Paris!“

„„Iſt es wahr, und wie geht die Sache?““

„Ganz Paris hat ſich erhoben wie ein Mann;

die Soldaten weichen zurück; Karl X. iſt in Saint Cloud und ſpielt Whiſt.“

Wir eilten zum Geheimrath Schmid, der den Conſtitutionell erhielt und ließen uns die Nachrichten vorleſen, eine prachtvolle Beſchreibung höchſt ergreifender Auftritte, aus denen man ſchon ſchließen konnte, wohin der Sieg ſich neigen werde.

Die Aufregung und Freude machten den alten Herrn ganz wieder jung. Wir hatten eine lange Sitzung mit ihm und er las unermüdlich den ausführlichen Bericht und die prächtigen Ergießungen, die mitten im wilden Kampfe niedergeſchrieben waren.

„So mußt' es kommen! hab' ich's Euch nicht vorhergeſagt, Kinder? Nun, ich wünſche Euch Glück zu dem neuen Europa. Ihr könnt's noch erleben und genießen. Hoffentlich werden wir in einigen Tagen die Republik haben. England hat ein Hühnchen mit der heiligen Allianz zu pflücken und geht ſicher nicht noch einmal mit den Ruſſen und ihren deutſchen Troßbuben. Die Sache wird aber auch uns warm machen, um ſo wärmer, je gründlicher ſie ausfällt. Ich bin ſehr geſpannt auf die Fortſetzung.“

Als endlich mit der Siegesnachricht nicht die Wiederherſtellung der Republik, ſondern der Lieute-

nant general du Royaume in der Perſon des Herzogs von Orleans angekündigt wurde, waren wir wieder auf ſeinem Zimmer. Bei dieſer Nachricht hielt er inne und ſagte etwa Folgendes: „Das iſt eine ſchlechte Nachricht! Die Betrüger haben wieder die Oberhand, und ſo hat das Volk mit all' ſeinem Blutvergießen ſich nur einen neuen Polizeichef erobert, der natürlich die Drahtzieherei Bonaparte's an dem Polizei- und Militärautomaten beibehält und alle Selbſtregierung des Volks unmöglich macht. Seit dem Convent wird nun ſchon immer Ein Betrug auf den andern gepfropft. So lange man aber in Paris Betrug und Politik für gleichbedeutend hält, bleibt die Wunde der Revolution offen und kann der ehrliche Nachwuchs immer nur wieder mit Gewalt antworten. Die übrigen Hauptſtädte des Feſtlandes halten einfache Gewalt für die richtige Politik. Jede Revolution iſt nun zwar eine Kritik des Betrugs und der Gewalt, ſie macht die Staatsweiſen der beiden unſittlichen und ſchließlich haltloſen Syſteme ſtutzig; ſobald aber die Herren den Betrug wieder zur Verfaſſung Frankreichs gemacht ſehn, ſind ſie getröſtet. Dann geht's wieder ſeine fünfzehn Jahre ſo fort. Dies wird eine erbärmliche Abſchlagszahlung. Man

muß aber freilich nehmen, was man kriegen kann, und was die Menſchen nicht verſtehn, können ſie mit aller Tapferkeit nicht erobern."

Es wurde noch manches verhandelt, vornehmlich über die Stellung Frankreichs in Europa. Nach der Verwahrloſung und Verkommenheit Frankreichs durch den Despotismus Ludwigs XIV. und die Regierung Ludwig XV. erwarb ſich Frankreich und beſonders Paris die Achtung Europa's und eine tonangebende Stellung durch ſeine Forſcher und ſeine Schriftſteller. Als nun vollends dieſer Geiſt zu einem politiſchen Umſchwunge führte, wurde Paris unbeſtritten die Hauptſtadt des Feſtlandes. Hier waren die Franzoſen das erſte große Volk, welches die Politik zur Volksſache machte, und ſie aus dem verſchloſſnen Kabinet wieder auf's offne Forum hinausführte. Politiker aus den Reihen des Volks bewegten die Welt durch die Theilnahme dieſes Volks, und alle wurden ſo oder ſo bei den öffentlichen Angelegenheiten thätig.

Wir können die Thatſache nicht hinweg leugnen, daß Frankreich hiermit einen Vorſprung vor allen übrigen Ländern des Feſtlandes gewonnen hat, und es iſt kein Wunder, daß Aller Augen dorthin ge-

richtet ſind, wo die Sonne der neuen Welt aufgegangen iſt.

„Von dem Eindruck der erſten Revolution", ſagte der Geheime Rath, „die der Welt dieſes große, ganz neue Schauſpiel giebt, daß ein ganzes Volk ſich ernſtlich in Bewegung ſetzt, um die großen Grundſätze der Humanität in's Werk zu richten, könnt Ihr Jüngern Euch daher gar keinen Begriff machen. Was jetzt vorgeht, iſt nur eine abgeſchwächte Fortſetzung, aber es iſt dennoch wieder die große Thatſache, daß das Volk politiſch lebt und leben will, daß es denkt, handelt und ſiegt."

9. Die Wellen der Bewegung ſchlugen nach Deutſchland herüber, Heſſen-Kaſſel, Braunſchweig und Sachſen waren die nördliche Grenze ſiegreicher Volksbewegungen, in Hannover ſcheiterte die Bewegung, in Preußen nahm ſie gar keine politiſche Form an; aber die Gedanken der Menſchen wurden überall von dem Umſchwunge erfüllt, der Polizeiſtaat hatte einen freieren Inhalt bekommen, als ihm lieb war, und wenn der Umſchwung äußerlich das Heiligthum der heiligen Allianz, den Cerberustempel ſelbſt, nicht ergriff, wenn ſeine Wellen in Hannover erlahmten, und über die Preußiſche Grenze

nicht hinüberſchlugen, ſo hatte dafür auch Friedrich Wilhelm, der Dritte im Bunde, ruhig zuzuſehn, wie die Citadelle von Antwerpen durch die Franzoſen bombardirt und Belgien unter dem Schutze von England und Frankreich eine eigne conſtitutionelle Monarchie wurde. Mit der Uebermacht der drei nordiſchen Mächte war es vorbei, ſobald England und Frankreich ſich verſtändigt hatten. England hatte es erlebt, wozu es führte, daß Rußland ſeinen Schatten über das ganze Feſtland warf, bis nach Neapel und Cadix hinunter ſein Kommandowort geltend machte, und unverſchämt genug, ohne ſelbſt einen wahren Inhalt und Kern zu haben, ſeine gierigen Geſpenſteraugen nach Conſtantinopel und Indien hinüberſchweifen ließ. England ſelbſt war innerlich freier geworden, und die Julirevolution hatte die Macht ſeiner beſſern und weiter blickenden Politiker geſtärkt. Dies führte die alten Feinde, England und Frankreich zuerſt zuſammen, und ihr erſtes gemeinſames Werk war das Königreich Belgien.

Aus dem fremden Wort Revolution hat die Partei der Knechtung und der Knechte eine Vogelſcheuche gemacht. Das Wort Revolution ſoll den Menſchen in die Ohren klingen, wie früher die Hölle und der

Weltuntergang. Dies iſt auch bei vielen ſchwachen Seelen wirklich der Fall, während kein Menſch vor dem deutſchen Worte: Umſchwung zur Freiheit, Aufſchwung des Menſchen zu ſeiner Würde, und Kampf, ſein wahres Weſen zu erreichen, erſchrecken wird. Im Gegentheil, Jeder erſchrickt vor dem Umſchwung zur Knechtſchaft, vor der Erniedrigung des Menſchen zum rechtloſen Unterthan und zum Sklaven, Jeder erſchrickt vor den Lehren, die dem Menſchen das Erkennen und Erreichen ſeines wahren Weſens zu verkümmern ſuchen, indem ſie die Wiſſenſchaft mit der Ueberlieferung des Aberglaubens in den Bann thun und das freie Gemeinweſen aufheben durch die Vorrechte des Herrn von Gottes Gnaden vor den Millionen, die durch Gottes Zorn ſeine Knechte ſeien. Denn der Gnade, die den Herrn beglückt, ſteht nothwendig der Zorn entgegen, der den Knecht ins Unglück ſtürzt.

Wenn wir die Revolution und Contrerevolution ſo in's Deutſche überſetzen, ſo wird es jedem Verſtändigen klar, wo er ſeine Theilnahme hinzuwenden hat; und wir, die wir dieſe 33 Jahre, ſeit 1830, zu erleben das Glück hatten, ſehn jetzt die Wellen des weltbewegenden Um- und Aufſchwungs ſogar über Preußen, Oeſtreich und Rußland zuſammenſchlagen.

Noch mehr, wir ſehen auch Amerika von einem er bitterten Kampf für ganze Freiheit auf der Einen, und für ganze Sklaverei auf der andern, geſtürzt. Wenn wir nun unſre Augen vor dem Unglück des Kampfes verhüllen möchten, ſo haben wir ſie dagegen ſtolz zu erheben bei dem Anblick der Rieſenſchritte, welche die ganze Menſchheit ihrem großen Ziele entgegen thut.

10. Der Sieg in Paris war eine Nachricht, die ſich in alle, auch die unterſten Schichten der Geſellſchaft verbreitete. Wo man ſonſt nichts von den Tagesbegebenheiten hörte, in jede Hütte, in jeden Waldwinkel drang die Erzählung von der dreitägigen Schlacht, von dem Siege des Pariſer Volks und von der Flucht des Königs. Die Leute erfuhren auch, weswegen der König und ſeine ganze Familie landflüchtig geworden, und daß die Franzoſen nun die Tyrannei abgeſchafft, die er habe einführen wollen. Die allgemeine Verbreitung dieſes Gedankens gab ihm die Macht, ſich geltend zu machen. Der Menſch handelt nach ſeinen Gedanken, und der Staat hat kein andres Daſein, als in den Gedanken der Menſchen. Ihr Wille, d. h. der nach außen gekehrte Gedanke, iſt ſein Geſetz; wie ſich nun die Gedanken und der Wille der Menſchen ändern, ſo ändert ſich auch

ihr Staatswesen. Als daher plötzlich den Leuten der Gedanke durch den Kopf ging, sie könnten ihre Mißbräuche so gut abstellen, als die Franzosen dies gekonnt, da waren die Staatsumwälzungen fertig, die wir 1830 erlebt haben. Wo man Mißbräuche fand, da ging man ihnen zu Leibe. Dazu kam noch das böse Gewissen der Regierungen, die ihre Versprechungen von 1813 und 1815 nicht gehalten und den 13. Artikel der Bundesakte nicht ausgeführt hatten.

In Braunschweig wurde Paris am genausten wiederholt, der Herzog weggejagt, sein Schloß niedergebrannt und ein neuer Herzog eingesetzt. Sonst begnügte man sich überall mit der Abstellung von Mißbräuchen unter den nämlichen Regenten, obgleich diese bis dahin grade in den Mißbräuchen ihre besten Einrichtungen gesehn hatten.

Nicht der geringste Zweifel an der Macht und an dem guten Willen der Menschen, sich ihrer Mißbräuche zu entledigen, kann obwalten; die große Frage war nur, ob sie diese Mißbräuche erkannten und mit dieser Erkenntniß sah es überall sehr windig aus. In Frankreich schaffte man das Polizeiregiment, diese Drahtzieherei von Paris aus, nicht ab, man machte die Städte und Gemeinden nicht frei, überließ ihnen

nicht einmal die Wahl ihrer eignen Burgemeiſter, man fuhr fort, Alles zu kommandiren, ſtatt dem Kommando überall ein Ende zu machen, und an die große Hauptſache, die Abſchaffung der Armee, dachte keine Seele. Im Gegentheil, man ſchaffte noch eine neue Art Soldaten, die Nationalgarde, an, und was Frankreich that, das ahmte alle Welt nach: alſo man lud ſich nur immer mehr Polizei und immer mehr Soldaten auf den Hals und machte aus alten vernünftigen Leuten Narren und dumme Jungen, die ſich ohne allen Sinn und Verſtand auf den Exercierplätzen herumtrieben, angeblich als Wächter der Freiheit gegen den Despotismus, in Wahrheit nur eine große Polizeitruppe und ohne alle Macht gegen die ſtehende Armee, das eigentliche Werkzeug der Knechtſchaft. Die Sache iſt einfach genug: nicht die Polizei muß die Bürger, ſondern die Bürger müſſen die Polizei unter ſich haben; nicht die Soldaten müſſen den Staat, ſondern der Staat, d. h. das Parlament muß die Soldaten regieren, Soldaten, die keine Bürger und allen bürgerlichen Geſetzen entzogen ſind, darf es gar nicht geben. Aber dieſe einfachen Bedingungen der Freiheit werden noch heutiges Tages ſehr wenig verſtanden. 1830 waren dieſe Fragen

noch gar nicht aufgeworfen; denn daß Paul Louis Courier ſolche Dinge ernſtlich gemeint, glaubte kein Menſch, man dachte, er hätte nur ſeinen Spaß damit gehabt, wenn er ſagte, „kein Volk wäre beſſer vertheidigt, als das, welches keine Armee hätte.“

Aber bei aller Halbheit und bei allem Widerſpruch zwiſchen dem, was man wollte und dem, was man that, war die Erſcheinung dieſer Bewegung von 1830 etwas Außerordentliches. Die gehobene Stimmung und das aufgeregte Selbſtvertrauen der Menſchen brauchte nur einen klar erkannten Zweck, um ihn ſogleich zu ergreifen und durchzuſetzen. Wo es ſich daher nur um unerfüllte Verſprechen der Herrn und um Einführung einer Volksvertretung handelte, brauchte die Frage nur aufgeworfen zu werden, um auch in einem gewiſſen Sinne ſogleich ihre Erledigung zu finden, d. h. immer mit Beibehaltung der alten, perſönlichen Souveränität, denn das Volk ſollte ja nur vertreten werden, d. h. Fürſprecher bei ſeinem Herrn erhalten, der Herr aber nach wie vor Herr bleiben. Dies hölzerne Eiſen, der Konſtitutionalismus, war der Hauptgegenſtand und Zweck der unklaren Bewegung. Sie iſt eine Art Anzweiflung des Herrnthums. Wo daher der politiſche Zweifel noch nicht

aufgetaucht war, da gab es auch keine Bewegung. So in Preußen. Die unbeſtrittne perſönliche Souverainität Friedrich Wilhelms III. und der eingelernte ſoldatiſche Gehorſam gegen den königlichen Oberkommandanten waren dort die Urſache der Unbeweglichkeit und Stumpfheit des Volks, das weder eine Meinung, noch einen Willen zu haben wagte und ſich von jedem Schnurrbart zitternd den Mund verbieten ließ. Der König hatte zwar ſein Wort, ja ſein Geſetz vom Mai 1815 nicht gehalten, der Juni mit La belle alliance folgte zu raſch auf dieſen Mai, aber er genoß dennoch das allgemeine Zutraun, wahrſcheinlich hatten ſeine Unterthanen die voreiligen Maiverſprechungen gar nicht geleſen, und der geregelte ebenmäßige Verlauf der Staats- oder Polizeimaſchine, in den er, ſehr ungleich ſeinem witzigen Nachfolger, durch keine Willkür oder perſönliche Phantaſie eingriff, glich einer Art Verfaſſung und war in der That nur um die machtloſen Kammerreden ſchlechter, als all die andern Verfaſſungen; um die auswärtige Bedientenpolitik, die ruſſiſche Familieneinheit und die Verfolgung der Studenten und Univerſitäten kümmerte die geiſt- und ehrloſe Maſſe der Menſchen ſich nicht im mindeſten.

Außerdem iſt der ſteife und ſtarre preußiſche Charakter, die proſaiſche Langſamkeit des Nordens ein ganz anderes Fahrwaſſer, als die Beweglichkeit und die angeregte Geſelligkeit des Südens und der kleinen außerpreußiſchen Staaten.

11. In den kleinen Verhältniſſen einer Landſtadt, wie Jena, wo die einheimiſche Bevölkerung von den Fragen der geiſtigen und politiſchen Entwicklung der Zeit eben ſo entfernt war, als ſich die Zugvögel der Univerſität darin eingeſchloſſen fühlten, erſchien die Nachwirkung der Julitage natürlich nur auf burleske Weiſe, die aber immer noch lehrreich genug iſt, um das Große im Kleinen darzuſtellen.

Die Leute ſteckten die Köpfe zuſammen, und man ſah wohl, daß etwas vorging, aber es verlautete nichts, ja, es war ſchlechterdings nicht zu erfahren, worin das allgemeine Geheimniß beſtand. Dies ging ſo fort bis zum Markttage. Der Markttag war ungewöhnlich ſtark beſucht, und es war eine Art Verabredung vor ſich gegangen. Das wurde uns des Abends klar, denn die Frau Heumann, unſre Gärtnerin und Haushälterin, kam ſehr aufgeregt nach Hauſe und ſagte: „Mir müſſen ooch unſern Krawall haben, anders geht's nu mal nicht, und morgen ſoll's losgehen!“

Wir fragten mit unterdrückter Heiterkeit, was ſie denn verlangen wollten.

„Das wiſſen wir noch nicht“, erwiderte ſie, „aber daß es nicht ſo bleiben kann, iſt gewiß! Morgen ſoll's auch feſtgeſetzt werden, was werden ſoll!“

Wir gingen zu unſern Freunden und theilten ihnen zu ihrer nicht geringen Ergötzung dieſe Rede mit. Als unſre Gärtnerin am andern Tage wieder vom Markte kam, ſagte ſie äußerſt vergnügt, jetzt wüßten ſie, was ſie wollten: „Abſchaffung der Hundeſteuer und des Brückenzolls zwiſchen Großen Jane und Wenichen Jane.“

Die Forderungen des Jenenſer Volks verbreiteten ſich ohne alle Zeitungen wie ein Lauffeuer, und in wenigen Stunden wußte Alles die große Neuigkeit. Schon am Nachmittage war ein Ausſchuß von Bürgern gebildet, der eine Staatsſchrift an die Regierung in Weimar aufzuſetzen hatte, um die zwei Punkte der neuen **Magna charta** durchzuſetzen. Zugleich drängte ſich's auf dem Markt und in den Straßen von Studenten, Bürgern und Profeſſoren. Man ſcherzte, berieth, fragte, was es gäbe, und nur hie und da erſchienen ängſtliche Geſichter. So wurde es dunkel;

da plötzlich ging, auf dem Bergrande nach Kahla zu, Professor Suckow's einsame Scheune in Flammen auf und leuchtete wie eine mächtige Fackel.

Nun wurde Vielen ernstlich bange. Man fürchtete sich nicht vor den Leuten aus der Stadt, die kannte man; aber man fürchtete sich vor irgend einem Feinde, der irgendwoher anrücken werde. Dieser mächtige Unbekannte war das Gespenst, das alle Welt in Schrecken setzte. Die Bewegung wurde lebhafter, der Zusammenfluß von Menschen immer größer, man hätte nicht denken sollen, daß in dem kleinen Jena so viel Menschen aufzutreiben wären. Dabei war kein Frauenzimmer und kein Gassenbube zu sehn. Der ganze Markt füllte sich mit Männern.

12. Wir waren sehr gespannt, was nun weiter werden würde. Da trat aus dem Haufen der Curator der Universität, der Herr von Ziegesar, zu mir heran, nahm mich bei Seite und fragte ganz erschrocken, was ich ihm riethe, daß er thun solle, oder was wir bei der Sache thun könnten?

Da ich nie mit ihm verkehrt hatte, ihn aber wohl als eine gutmüthige Null kannte, so war ich nicht wenig verwundert über diese Auszeichnung und konnte nur daraus schließen, daß er, wer weiß aus welcher

Quelle, erfahren hatte, ich ſei ein Anſtifter von „Krawallen“, wie man damals ſagte.

Ich wollte aber ſein Vertrauen nicht betrügen und ſagte ihm, er möge um alles in der Welt nicht hervortreten, auch der Regierung nicht rathen, Gewalt zu brauchen. Das Einzige, was man hier thun könne, ſei, die Leute ruhig gehn zu laſſen, und namentlich die Studenten, wie ſie ſchon vorgeſchlagen hätten, ungehindert eine Sicherheitsgarde bilden zu laſſen. „Es iſt gar nichts zu ſichern“, bemerkte ich, „da nichts in Gefahr iſt, aber es glaubt's doch jedermann; und die Studenten werden ſich nicht wenig dabei erholen.“

„„Da kann ich Ihnen alſo Alles überlaſſen und mich dabei beruhigen?““

„Ich bitte mich nicht mißzuverſtehen, Herr von Ziegeſar, nicht mir, ſondern dieſen friedlichen Leuten, die Sie hier um ſich ſehen, iſt Alles zu überlaſſen, und die Behörden haben ſich nur nicht einzumiſchen, ſo werden ſie gewiß nicht der Gegenſtand des Angriffs werden. Wenn ſie aber mit Verboten oder Drohungen auftreten wollten, ſo würden ſie nur Unglück herbeiführen.“

„„Da ſtimme ich Ihnen vollkommen bei, das darf nicht ſein! ich danke Ihnen, Herr Doctor!““

Was wollte er von Dir? fragten meine Freunde neugierig, als ich wieder zu ihnen trat, und lachten herzlich, als ich's ihnen erzählte.

13. Die Studenten waren im Umsehen als Sicherheitsgarde eingerichtet und luden uns ein, dazu zu treten und die Runden mitzumachen.

„Da muß ich auch mit halten", sagte der alte Hofrath Suckow, ein schwächliches schüchternes Männchen, „denn meine brennende Scheune ist doch an dem ganzen Aufruhr schuld."

Es war bewundernswürdig, wie bald Alles mit Säbeln und Schlägern versehen zu den Runden bereit war. Wo kamen all die Waffen her, in diesem Sitz des Friedens und der Musen? Ich selbst erhielt, ich weiß nicht, von wem, einen großen Sarras, und nun ging's auf die Hauptwache, wo die Ehrenstellen ausgetheilt und die Rotten eingeschrieben wurden.

Natürlich mußte sogleich eine Runde versucht werden; und ich hatte die Ehre, sie mit dem Herrn Hofrath Suckow zusammen, anzuführen. Der Dr. Herzog, ein stämmiger Schweizer, der als Schriftsteller in Jena lebte, schloß den Zug. Wir verließen die Stadt, zogen durch's Paradies, so heißen die An-

lagen an der Saale, und wendeten uns dann nach der Kahlaer Straße; in dieſer Richtung lag Suckow's Scheune, mit der die Aufrührer das Zeichen gegeben hatten; — da erſcholl in der Ferne ein wildes Geſchrei.

„Der Feind! der Feind! da kommt der Feind!“ hieß es, „es ſind die Bauern!“

Ich commandirte halt und ließ den erſchrocknen Hofrath Herzogs Platz im Hintertreffen einnehmen, Herzog aber zu mir vorkommen. Dann rückten wir raſch an die Brücke der Leuctra und erwarteten dort aufgeſtellt, den Feind.

Dieſer ließ auch nicht lange auf ſich warten. Mit lautem Gebrüll kam er auf die Brücke los. Es war ein Haufe benebelter Studenten, und als wir ſie anhielten und die Parole verlangten, ſchrieen ſie: „Oelmühle! (ſo hieß das Wirthshaus) und gut Bairiſch!“ womit wir ſie natürlich ziehen ließen.

„So, Herr Hofrath! nun können Sie wieder vorkommen!“ rief Herzog, und gab ihm ſeinen Ehrenplatz wieder.

14. Als dies einige Tage gedauert hatte, kamen die Leute von allen Seiten herbei, um ſich unſere Revolution anzuſehen. Eines Tages erſchien auch

der Rentamtmann vom Ende des Jenaer Thals, er wohnte auf dem Uferkamm, Dornburg gegenüber, bei dem die Schmids ihre Strafzeit als Weimarsche Hochverräther abgebüßt hatten. Er war eine heitre Bekanntschaft von uns, hatte uns wiederholt bei sich bewirthet, und war merkwürdig wegen seiner blechernen Nase, an der seine Brille befestigt war, und die er aufhob, wenn er eine Prise nahm. Natürlich empfingen wir ihn ehrenvoll, und bewirtheten ihn in der Sonne mit Burgunder. Asverus machte aber einen Anschlag, damit er doch auch etwas von der Revolution erführe; und als er abreis'te, und wir ihn an den Wagen begleitet hatten, eilten wir ihm durch nähere Quergäßchen zuvor, fanden dort eine Runde, die Asverus hinbestellt hatte; und als nun der Wagen mit dem Rentamtmann heranrollte, warfen wir ihm die Runde entgegen, hielten ihn an, fragten wer er sei, und verhafteten ihn im Namen des Großherzogs.

Einen Augenblick war er im heftigsten Wortwechsel mit der bewaffneten Macht, der er sich aber endlich gefangen gab, und eben schickte er sich an, vom Wagen zu steigen, als wir hervorkamen, und ihm seine Freiheit wiedergaben.

Zuerſt freute er ſich ſehr; dann aber wurde er zornig und ſchalt: „Das war aber doch ein dummer Spaß! ſo muß man mit ſeinen Freunden nicht ſcherzen! Leben Sie wohl, meine Herren, leben Sie wohl!“

Wir hörten ſpäter, daß er die Geſchichte ſehr übel empfunden und einen Augenblick gedacht hatte, man ſei in ſeiner Abweſenheit über die Rentamtskaſſe gerathen, habe die Rechnung nicht richtig gefunden, und er werde nun deshalb feſtgenommen. Der Schreck machte ihn krank, und er war mehrere Tage bettlägerig, was wir ernſtlich bedauerten. Als er uns aber gehörig ſeine Meinung geſagt hatte, verzieh er uns, und der alte Verkehr war wieder hergeſtellt.

15. In dieſer Zeit liefen Gerüchte über die Bewegungen der Preußen um, denen nichts anders zum Grunde lag, als die Furcht oder die Hoffnung, wie man gerade von ihnen dachte. Einmal ſollten die Preußiſchen Huſaren ſchon in Saalfeld ſein, und Asverus wünſchte, daß ſie nur den Muth haben möchten, dieſen ganzen kleinen Kram in den Sack zu ſtecken. Der Sack iſt immer noch nicht fertig, und wenn er nahe daran iſt, weiß jedesmal irgend ein böſer ſchwarzweißer Geiſt ihn wieder aufzutrennen.

Es konnte nicht fehlen, daß bei dem allgemeinen Aufſchwunge auch die Studenten wieder Muth faßten, und die langunterdrückte Burſchenſchaft wieder herſtellten. Die alte Geſinnung der Freiheit und Gleichheit aller Studenten, die zu unſrer Zeit geherrſcht hatte, war vollkommen verſchwunden geweſen. Die Verbindungen hatten die Herren und Tyrannen der Nichtverbundnen geſpielt; und dieſe bildeten die große Maſſe. Selbſt die Verbindung der Germania, welche ſich als Fortſetzung der Burſchenſchaft anſah, hegte wahrhaft ruſſiſche Gedanken. Ehrenhaft und ebenbürtig erſchienen ihr nur ihre eignen Mitglieder, und dieſe mußten die beſten Schläger ſein, die dann mit den Uebrigen machten was ſie wollten, ein ſchändlicher Mißbrauch körperlicher Ueberlegenheit, ganz die alte Rohheit der Landsmannſchaften, welche durch die Unterdrückung aller unſrer Verbeſſerungen raſch wieder hergeſtellt worden war. Nun, da der Druck der Behörden nachließ, empörte ſich natürlich das Gefühl der Leidenden gegen dieſe entehrende Bedrückung, und es entſtand ſogleich eine große Verbindung, welche die alten freien Formen und Grundſätze der Burſchenſchaft offen wieder zu den ihrigen machte. Nun trat die Frage auf, ob ſich die bishe-

rigen Tyrannen, die nicht über dreißig auserleſene Raufbolde zählten, mit der Maſſe vereinigen ſollten. Beide Theile wandten ſich an Schmid und mich, wir hatten verſchiedne Unterredungen mit ihren Abgeſandten, und ich rannte mit den Tyrannen ſo ſcharf zuſammen, daß ich ihnen rund heraus ſagte, wir erkennten ſie nicht als unſre Nachfolger an, müßten ſie vielmehr nur für die erbittertſten Feinde aller Freiheit erklären, denen wir nur rathen könnten, gleich nach Rußland auszuwandern.

Schmid fand, ich ſpräche mich zu ſcharf aus, und der abgeſandte Jüngling fragte, ob er denn auch ſo rückſichtslos antworten dürfe, als ich mich ausgeſprochen hätte.

Ich erwiderte, das verſtünde ſich von ſelbſt, meine Rückſichtsloſigkeit ginge aber nur gegen tyranniſche und knechtiſche Anſichten, und ſei in der Welt nichts weiter, als der Inhalt und das Verdienſt der gegenwärtigen Revolution, der die Unterſcheidung der Studenten in Herren und Heloten durchaus weichen müſſe. Sie hätten ſich dieſem Geiſte nur zu unterwerfen. Wollten ſie ſich ihm aber widerſetzen, ſo wäre ich für eine unbarmherzige und rückſichtsloſe Verfolgung, durchaus nicht für eine Schonung, weder

ihrer Anſichten, noch ihrer Perſonen, und würde eine ſolche Politik gegen ſie bei der Mehrheit befürworten.

Unſre ernſtlichen Vorſtellungen führten allerdings Vereinigungsverſuche herbei. Ich erinnere mich nicht, ob ſie gelangen, jedenfalls wären ſie für die bisher Beherrſchten und Unterdrückten bedenklich geweſen. Es kam aber dazu, daß wir die neue Verbindung, die ſich Arminia nannte, förmlich als Burſchenſchaft anerkannten, und ihr die Fahne, ein Geſchenk der Jungfrauen Jena's, die wir auf dem Lande in ſichrer Hut wußten, und die ſo viele Jahre nicht entfaltet worden war, wieder verſchafften und förmlich und feierlich übergaben. Auch die Behörden zeigten ſich dieſer Wiederherſtellung eines freieren umfaſſendern Gemeinweſens der akademiſchen Jugend günſtig; und die neue Burſchenſchaft gab einen glänzenden Ball, zu dem alle Profeſſoren und der Curator eingeladen waren und größtentheils erſchienen.

Zur Eröffnung des Balls wurde die Marſeillaiſe vorgetragen, und der den erſten Tanz anführte, that es mit einer jungen Gräfin Pappenheim, die durch ihre Schönheit, aber eben ſo ſehr durch ihre Aehnlichkeit mit Bonaparte Aufſehn erregte. Wir haben nicht zu vergeſſen, daß ſein Geſicht damals in der

Opposition war, und die gehässigen Züge rücksichtsloser Tyrannei erst später wieder erlangt hat.

16. Als neun Monate verflossen waren, ohne daß ich eine Antwort vom Könige von Preußen erlangt hatte, schrieb ich noch einmal an Seine säumige Majestät und sagte, ich könnte mir allerdings wohl vorstellen, daß die Ereignisse Seine Majestät mit dringendern Geschäften überhäuft hätten, glaubte aber doch, daß ich nach neun Monaten endlich um eine Antwort auf meine Eingabe bitten dürfte. Sie erfolgte nun umgehend, und Seine Majestät drückten die Hoffnung aus, daß ich hinfort als guter Bürger im Staate leben werde. Ich glaube allerdings einer der besten Bürger dieses Staats gewesen zu sein, und noch heutigen Tages sein wahres Wohl richtiger zu verstehen, als die Hohenzollern und ihre bisherigen Rathgeber. Die Zukunft wird es lehren. Der Preußische Staat hat aber den Begriff des guten Bürgers bis jetzt noch nicht so weit entwickelt, daß er zu dem meinigen stimmte, wie dies z. B. in England der Fall ist; und so hat die Regierung des Staatsstreichs vom 5. November es denn für gut befunden, mich meiner Bürgerrechte und meines Eigenthums durch die bewaffnete Macht zu entkleiden, ledig-

lich darum, weil ich über dieſe Bürgerrechte andere Anſichten ausſprach und drucken ließ, als Friedrich Wilhelm IV., der Herr von Manteuffel und der Herr von Hinkeldey hegten und zu hören wünſchten.

Daß die Dynaſtie und ihre Räthe mich auf dieſe Weiſe widerlegen würden, konnte ich natürlich 1830 noch nicht wiſſen, als ich mich thörichterweiſe darum bewarb, wieder ein Bürger des Staates ſein zu dürfen, in dem ich zu Hauſe gehörte.

Im Winter begab ich mich nun nach Halle, um mich mit Hermann Niemeyer über meine dortige Anſiedelung zu beſprechen, und Oſtern 1831 begann ich am Pädagogium und am Gymnaſium des Waiſenhauſes Unterricht zu geben. Ich vertrat am Pädagogium einen Lehrer, der an der Schwindſucht litt, und lehrte für ihn Griechiſch, Lateiniſch und Deutſch; auf der lateiniſchen Schule des Waiſenhauſes lehrte ich deutſche Metrik. Das Pädagogium bezahlte die Stunde mit fünf, das Waiſenhaus mit 2½ Silbergroſchen. Im rechten Flügel des Pädagogiums mit der Ausſicht auf die Statüe Franke's fand ſich zu ebner Erde eine leere Wohnung, die mir Niemeyer anweiſen ließ, und in der ich ſechs Monate lang eifrig dieſen und meinen literariſchen Geſchäften nachging.

VII. Halle und Italien.

Der neuen Heimath und der neuen Freunde
Zu raſch verſchwundnes Bild will ich erneun,
Der Liebe Glück, Italiens Leid und Luſt,
Und neue Trauer, die den Blick umflort,
Und neue Flucht zum Himmel des Gedankens,
Dem ſichern Ordner alles irdſchen Schwankens.

Digitized by Google

1.

Das Pädagogium.

1. Hermann Niemeyer war mir von der Universitätszeit oberflächlich bekannt, wir hatten aber einige gemeinsame Freunde gehabt und faßten jetzt rasch Vertrauen zu einander, da wir von Gemüthsart nicht ungleich waren, in der Gedankenfreiheit zusammenstimmten, und ich ihn sehr bald für meine platonischen und humoristischen Studien gewann. Mit Epigrammen, Gelegenheitsgedichten und allerlei komischen Bildern, die ich in Jena entworfen hatte, und später unter dem Titel: „der Novellist“ gedruckt habe, machte ich mir ihn und manche Andre, bei denen er mich einführte, zu Freunden. Dies waren die jüngern Docenten, welche die Freitagsgesellschaft bildeten, die etwas ähnliches war, wie die Burgundergesellschaft in Jena, unter ihnen vornehmlich Ritschl, dann aber auch Leo, Rosenkranz, Rosenberger und

der alte Meier, wie wir ihn zu nennen pflegten, der Philolog.

Niemeyer ſtellte mich natürlich auch den Lehrern am Pädagogium vor, dem Inſpektor Schmidt, den Doktoren Stahr, Echtermeyer, Fleiſcher und Rein, die ich dann täglich auf der Anſtalt ſah. Unter ihnen wurde ich bald mit Stahr und Echtermeyer am vertrauteſten, mit Fleiſcher kam ich erſt ſpäter in ein näheres Verhältniß. Mit Echtermeyer brachten mich meine Kritiken in den Unterhaltungsblättern von Brockhaus in nähern Verkehr. Er knüpfte jedesmal allerlei Betrachtungen daran, kam eigens zu mir und erörterte die Gegenſtände auf eine gelehrte und geiſtvolle Weiſe. Auch Roſenkranz nahm Theil an dieſem muntern Treiben, das er mir ſpäter, nach den Jahrbüchern und nach der Revolution, in ſeinem mißlungnen Verſuch über das Häßliche, ſehr vornehm als mein einziges Verdienſt anrechnet. Roſenkranz und Echtermeyer, beides Anhänger der Hegelſchen Philoſophie, die aber Roſenkranz, wie ich mich ſpäter überzeugte, weder im Häßlichen, noch im Schönen, weder im Logiſchen noch im Pſychologiſchen verdaut hat, denn er iſt völlig unlogiſch und undialektiſch, Roſenkranz und Echtermeyer waren damals

ebenfalls noch munter und hegten einen Augenblick den Plan, wir ſollten doch ein belletriſtiſches Journal errichten.

Echtermeyer brachte dies auf's Tapet in einer Geſellſchaft in Niemeyer's Gartenhaus, als ich, etwas erhitzt von einem Spaziergange, dazukam, mir von den Damen, mit denen ich ſehr bald auf guten Fuß gekommen war, die Erlaubniß ausbat, die Fenſter einige Minuten ſchließen zu dürfen, wegen des Zugs, gegen den ich ſehr empfindlich ſei, und dann den Vorſchlag ſo lebhaft angriff, daß ich mich nur noch mehr erhitzte. Die ganze männliche Geſellſchaft nahm übrigens den lebhafteſten Antheil an dieſer Erörterung. „Nach der Julirevolution", rief ich aus, ſei dieſe Literatur über die Literatur, in der wir uns in Deutſchland herumtrieben, und die ganze abſtracte Belletriſtik, das ſchwindſüchtige Künſtlerthum ohne Blut und Leben, ein veraltetes Weſen, oder vielmehr ein Unweſen, das wohl noch fortlebe, und im Morgenblatt gut genug dargeſtellt ſei, das wir aber doch wohl nicht als etwas Neues und Zeitgemäßes in einer neuen Form auftiſchen wollten. Man müſſe jetzt nothwendig den ganzen Geiſt der Gegenwart in Wiſſenſchaft, Kunſt und Politik in Bewegung ſetzen, wenn man dem Be-

dürfniß und den Erwartungen der Menſchen entſprechen wolle.\ Ich ſprach vom Hermes, wie richtig der Plan geweſen, und woran er meiner Meinung nach geſcheitert ſei.

Ehrenthalber vertheidigte Echtermeyer ſeinen Plan noch eine Zeit lang, dann wandte er ſich aber herum, gab mir die Hand und ſagte: „Uebrigens will ich nur geſtehen, daß ich durch und durch Ihrer Anſicht bin, und daß ich Ihren Widerſpruch und Ihre Kritik mit der größten Befriedigung angehört habe. Sie gehn der Sache gleich ſo gründlich zu Leibe, daß es zum Austrage kommt. Das muß uns mit der Zeit noch zu etwas führen."

Die Damen, die ohnehin von unſerm Gegenſtand nicht ſehr erbaut ſein mochten, beſchwerten ſich nun über die verſchloſſenen Balkonfenſter und ich öffnete ſie natürlich ſogleich. Die Sitzung wurde aufgehoben, wir gingen in den Garten und ich beſprach mich noch lange mit Echtermeyer über die Nothwendigkeit eines neuen Journals; aber ſo nahe uns gleich im Anfange unſrer halliſchen Zeit dies Geſpräch an den Plan unſrer ſpätern gemeinſamen Wirkſamkeit heranbrachte, ſo wurde doch diesmal nichts wei-

ter erreicht, als daß der Vorschlag zu einem belletristischen Journal in den Brunnen fiel.

2. Echtermeyer sprach fortdauernd mit mir von der Philosophie; vom Platonismus wollte er jedoch nichts wissen, obgleich er nicht damit bekannt war, es verstünde sich von selbst, daß eine so abgestandne, alte Geschichte in der gegenwärtigen Zeitbewegung zu nichts dienen könne, was davon zu brauchen sei, müsse nothwendig in der Hegel'schen Philosophie enthalten sein. Dies gab natürlich Erörterungen, in denen ich durch die genaue Sachkenntniß den Vortheil auf meiner Seite hatte. Dabei war er damals noch äußerst positiv, und hierdurch geriethen wir auf unsern Spaziergängen in lange, oft heftige Streitigkeiten. Um mir z. B. die Unsterblichkeit zu beweisen, pflegte er zu sagen, man könne sich hier nicht ausleben, worauf ich dann erwiderte: Die Meisten lebten sich nur zu sehr aus, Manche überlebten sich selbst, wie der alte Göthe, im Uebrigen sei der Grund weiter nichts, als eine Entschuldigung für die Nichtsthuer, die ihre Zeit versäßen und versäumten, eine Bemerkung, die in spätrer Zeit sehr persönlich wurde, als ich die Erfahrung machte, daß er nie fertig zu werden wußte, und die Abschlüsse aller seiner Arbeiten

immer bis ins Unendliche hinausſchob. „Da brauchſt Du freilich die Unſterblichkeit“, pflegte ich zu ſagen, „ich ſage Dir aber vorher, daß Du's in jenem Leben nicht beſſer treiben wirſt, als Du's Dir hier angewöhnſt!“

Noch ſeltſamer war einmal der Einfall: er wolle Tag und Stunde der Geburt Chriſti philoſophiſch beweiſen, worauf ich ſehr ärgerlich erwiderte, das ſei gar keine philoſophiſche Aufgabe, und wenn ſie ja geſtellt würde, gehöre ſie gar nicht nach Europa, ſondern nach Aſien.

„Uebrigens“, fuhr ich fort, „wäre ich doch neugierig, wie Du es anfaſſen würdeſt, beweiſe mir's doch geſchwind!“ Worauf er erwiderte, ſo etwas laſſe ſich nicht extemporiren. Ich habe ihm Zeit genug gegeben, er iſt aber begreiflicher Weiſe nie damit zu Stande gekommen, ſo viel ich ihn auch damit hänſelte, er ſei mir den Beweis noch ſchuldig.

Die Sache klingt ſo abentheuerlich, daß Mancher geneigt ſein wird, ſie zu bezweifeln; es ſollte mich aber wundern, wenn unſer gemeinſamer Freund Stahr ſich ihrer nicht ebenfalls noch erinnerte. Die Verbohrtheit der ungewaſchnen Hegelei jener Zeit war

aber von der Art, wie Göſchel und andre Pfaffen, dies ſchwarz auf weiß, hinlänglich dargethan.

In der Politik war mein ſpäterer revolutionärer Genoſſe damals ſogar noch gegen die Conſtitutionellen, mit denen er in Leipzig, wo er Verwandte hatte, öfters hart zuſammen gerieth. Ich ſelbſt kam ſeltner mit ihm darauf zu ſprechen, und da ich eben kein Verehrer des Betrugs war, mit dem man in Frankreich und Deutſchland das Volk abzuſpeiſen und die alte Herrſchaft nur zu verhüllen ſuchte, ſo trennte uns dies weniger. Dabei pries er mir Hegel's Rechtsphiloſophie an: ich las die Einleitung mit ihm zuſammen, weil ſie einer Erklärung aus dem Zuſammenhange des Syſtems bedurfte, und dann das Uebrige allein. Als ich damit fertig war, bemerkte ich ihm, mit dieſem Buche habe es eine ähnliche Bewandtniß, wie mit Platon's Staat. Beide ſeien nicht dazu geeignet, Vorbilder neuer Staaten zu ſein, und daß ſie Abbilder irgend eines wirklichen Staats ſeien, könne man auch nicht ſagen. So lange beide die begriffliche Entwicklung allein im Auge hätten, ſeien ſie hinreißend und vortrefflich; ſo wie es aber verſucht würde, das Zufällige, wie z. B. bei Hegel ein geſchichtliches Abkommen der Freiheit mit dem Her-

renthum, als nothwendig und als reine Entwickelung der Freiheit darzuſtellen, ſo würde die Sache abgeſchmackt. Das Zufällige gehöre der Geſchichte an. In der Geſchichte erklärten äußere Umſtände ſolche Dinge, wie die Engliſche Freiheit; als theoretiſche Nothwendigkeit ließen ſich aber weder die Lords, noch der Kronprinz, noch der König nachweiſen. Auch wiſſe Hegel nicht, was die öffentliche Meinung ſei, er verſtehe darunter offenbar nicht den Geiſt eines ganzen Volkes, wie er ſich bis zu einem gegebnen Augenblick entwickelt habe, dieſen werde er ſchwerlich als unberechtigt und ohnmächtig hinſtellen wollen, ſondern denke offenbar an zufällige Strömungen der Meinung, wie ſie gerade Mode werden möchte, deren Wankelmuth ſchon bei den Römiſchen Politikern ſprichwörtlich geworden war.

Echtermeyer erwiderte: die Politik ſei ihm weniger geläufig, nur halte er mehr von der Engliſchen als von der Franzöſiſchen Freiheit —

Ich fiel ihm ins Wort: „— weil in England die Freiheit, in Frankreich der Despotismus das Mächtige iſt. England und Amerika, das iſt im Weſentlichen das Nämliche — ein ſich ſelbſt regierendes Volk.“ Für dieſe Demokratie und ihre

weltbefreiende Macht hegte auch er die größte Hochachtung.

Wir wurden einander immer unentbehrlicher, ich kam ihm sehr nahe und begleitete ihn wiederholt nach Zeitz zu seinen Aeltern, wo wir vergnügte Tage verlebten. Unsre Streitpunkte trennten uns so wenig, daß sie uns vielmehr gegenseitig anzogen, und wenn er's gar zu arg mit dem paradoxen Mysticismus trieb, wie einmal mit der Behauptung: „Ein Gedanke, der auch nur gedacht und nirgend geäußert werde, trete dennoch in den großen Zusammenhang der Entwicklung ein und gehe nicht verloren"; so ließ er sich allen möglichen Spott sehr gutmüthig gefallen. Ich würde jene Behauptung unvollständig lassen, wenn ich nicht ausdrücklich hinzusetzte, daß die Entwicklung, die mit jedem neuen Gedanken dem widerfährt, der ihn denkt, nicht gemeint war, sondern das unmittelbare mystische Einwirken dieses Gedankens auf die allgemeine Entwicklung; denn die mittelbare Einwirkung erst auf den Denker und dann durch dessen weiteres Verhalten in der Welt auf den allgemeinen Zusammenhang bestritten wir andern ja in keiner Weise.

Ganz verlor sich bei Echtermeyer diese Neigung

zum Widerſinnigen nicht, inſofern hatte die Philoſophie ihn nicht ganz durchdrungen, und die dunkeln und unverdauten Theile der Hegelſchen Schriften ihn vorzugsweiſe angezogen; auch trat ſpäter nach ſeiner Trennung von mir der Gegenſatz in allen Punkten wieder grell hervor. Dennoch näherten wir uns jetzt ſehr bald ſo weit, daß wir ein und daſſelbe Ziel ins Auge faßten, obgleich noch ſechs Jahre darüber vergehen mußten, ehe ich zu irgend einer freien Herrſchaft über die philoſophiſche Bildung der Zeit gelangte; und dieſer Mangel konnte ſich mir nirgends fühlbarer aufdrängen, als in Halle, wo ich alle Tage mit begeiſterten Anhängern und gründlichen Kennern der Hegelſchen Philoſophie, wie Echtermeyer und Hinrichs, zuſammentraf.

3. Am Pädagogium war ich am meiſten beſchäftigt, und es war verabredet worden, daß ich mit der Zeit in eine der Lehrerſtellen, die freilich nur einige hundert Thaler abwarfen, eintreten ſollte. Ich machte daher meine Beobachtungen über den Zuſtand der Anſtalt mit beſondrer Theilnahme und fand am Ende, daß es beſſer ſein würde, das Verfahren Georg Bunſen's anzuwenden, um den guten Willen der Jungen zu gewinnen und ihrem böſen Willen allen

Vorwand zu rauben. Mit dem Unterricht mußte man unbedingt zufrieden ſein, er konnte aber gerade durch den beſſern Geiſt, der zu erzeugen war, weſentlich gefördert werden. Ich ſprach mit Niemeyer, ſchilderte ihm den jetzigen Zuſtand und ebenſo den, der zu erzielen war, wie ich dies ja bei Bunſen erlebt hatte, und erbot mich, dieſe Umwandlung vorzunehmen, wenn man mir bei der Einrichtung der neuen Lebensformen freie Hand gönnen wollte; dieſe müßten im Weſentlichen darin beſtehen, daß man die Zucht den Jungen ſelber übertrüge. Alsdann hätten ſie ſich gegen keinen Zuchtmeiſter mehr zu empören; und der Lehrer würde aus einem Gegner ein Freund und Vertrauter, der allemal ſo viel Einfluß haben werde, als ſeine Perſönlichkeit und ſeine Theilnahme an dem Leben der jungen Leute es mit ſich brächte.

„Das wäre eine bedeutende Umwälzung."

„„Und eine ſehr nöthige.""

Die Einzelheiten, die ich reichlich bei der Hand hatte, weswegen und wie der Zuchtmeiſter, den Schmidt als Inſpector zu ſpielen hatte, geprellt würde, gab ich ihm an, habe ich aber hier zu übergehn.

„Sprich mit Schmidt. Ich will ihn vorbereiten. Er iſt ein gutes vernünftiges Kraut.“

„„Nur freilich in dieſem Punkt aus der alten Schule.““

„Er kennt die neue nicht.“

„„Ich habe nichts dagegen, ſie ihn kennen zu lehren, nur iſt er zu ſehr Partei, um ſich nicht zu widerſetzen.““

„Er iſt jünger als Du und kann Deiner Ueberlegenheit nicht widerſtehen. Mach's mit ihm aus.“

Hier kam ich nun aber ſchief an. Nicht daß Schmidt mir unfreundlich geſinnt geweſen, im Gegentheil: kaum hatte ihm Niemeyer unſre Unterredung mitgetheilt, ſo beſuchte er mich, holte mich mit ſeiner Frau zu einem Spaziergange ab und lud mich nach demſelben zu ſich ein. Aber meinen Vorſchlag, die Zucht aus den Händen zu geben und den Burſchen ſelber zu übertragen, ſich dafür aber einen deſto größern perſönlichen Einfluß zu ſichern, ſchien ihm der Weltuntergang zu ſein; er verwarf ein ſo wildes Unternehmen als völlig unpädagogiſch und zieh mich, wenn auch in milden Ausdrücken, einer thörichten Schwärmerei.

Ich wurde nun einiger Maßen bitter und erwi-

derte: „Sie ziehn es alſo vor, ſich ſo mitſpielen zu laſſen, wie die Rüpel es thun, ſtatt ſie zu zähmen und zu bilden.“

„„Sie haben nicht Erfahrung genug im Schulweſen.““

„Ich habe die doppelte Erfahrung meiner eignen Jugend und der Beobachtung Ihres Verfahrens und ſeiner nothwendigen Mängel. Zu dieſer Beobachtung ſind drei Monate vollkommen ausreichend, dreißig Jahre würden mich immer nur wieder das Nämliche lehren. Aber freilich läßt ſich mein Vorſchlag nicht ausführen, wenn Sie ſich ihm widerſetzen; und Sie widerſetzen ſich ihm, weil Sie mich nicht verſtehn, oder nicht verſtehn wollen.“

„„Und wenn ich Ihren Vorſchlag annähme, wer ſollte ihn durchführen!““

„Sie „!

„„Ich kann ihn nicht zu dem Meinigen machen.““

„Dann müßte ich die Zucht übertragen kriegen, um ſie bei der neuen Einrichtung an die Gemeinde der jungen Leute abzugeben, d. h. ich müßte die Umwandlung ſelbſt unternehmen.“

„„Das heißt, Sie müßten Direktor ſein!““

„Ich brauchte es nicht zu heißen, um es zu ſein,

müßte aber in dieſem ganzen Fach der Einrichtung des neuen Lebens allerdings völlig freie Hand haben."

„„Das ganze Lehrercollegium würde dadurch Ihnen untergeben.""

„In dem, was man nicht verſteht, iſt man immer untergeben."

Wir tranken unſern Thee, wie ſich denken läßt, in einiger Verſtimmung.

Bei Niemeyer beſchwerte ich mich aber, daß er ſeinen Mann ſo ſehr verkannt hätte. Er hätte mich gleich nicht an ihn verweiſen ſollen. Er ſei jung genug, aber auch pedantiſch genug, und wenn ſeine altfränkiſchen Anſichten maßgebend wären, ſo bliebe es natürlich bei den alten Mißbräuchen.

„Du verkennſt ihn. Du haſt ihn nur nicht überzeugt."

„„Freilich habe ich ihn nicht überzeugt; ich verkenne ihn aber ganz und gar nicht; auch iſt er deutlich genug geworden; und kurz und gut, ob ich finde, daß die Sache faul iſt, nutzt nichts, wenn er findet, daß ſie ſo bleiben muß. Ich habe auch nichts dagegen, daß Ihr ganz nach Eurem Geſchmack verfahrt, bemerke nur, daß es der meinige nicht wäre.""

4. Dieſe Sache blieb für immer auf ſich be-

nahn, und weder Schmidt noch Niemeyer ließen mich den Zuſammenſtoß entgelten. Im Lauf des halben Jahres wurden nun aber am Pädagogium zwei bis drei offne Stellen mit ganz jungen Philologen beſetzt, und ich hatte die Ausſicht, allenfalls einmal der jüngſte Lehrer zu werden, obgleich ich mindeſtens ſechs Jahre älter war, als dieſe Ankömmlinge, und nur mit den vorgefundenen Lehrern ziemlich auf gleicher Altersſtufe ſtand.

Als ich dies gewahr wurde, und mich überzeugte, daß die alte Mühle der Mißbräuche mich höchſtens zu ihrem Kammrade machen und langſam abnutzen werde, ohne daß ich je auch nur die geringſte Ausſicht hätte, meine Perſönlichkeit geltend zu machen, und meine Anſichten durchzuſetzen, ſprach ich mit Niemeyer, theilte ihm meine Bedenken und zugleich meinen Entſchluß mit, an die Univerſität zu gehn, wo die Uebelſtände der Altersunterſchiede und der Grade nicht ſtatt fänden. Erwerben könne ich dort aber gerade eben ſo viel, als hier, nämlich meinen Lebensunterhalt, deſſen ich jetzt, bei meiner einfachen Art zu leben, durch Schriftſtellerei ſicher ſei.

Niemeyer fand hierin vielleicht einen Vorwurf, und ſagte bedenklich, indem er ſeinen Ring herum-

drehte, wie er es in ſolchen Fällen zu thun pflegte: „Das mußt Du ſelbſt wiſſen, alter Freund, ich kann weder ab- noch zurathen.“

Ich verſicherte ihn, daß ich die Schulverhältniſſe und meine beſondre durch die ſechsjährige Einſperrung etwas verſchobne Stellung durchaus nicht ihm zur Laſt lege, und mit meiner Erfahrung über dieſe Verhältniſſe vollkommen zufrieden ſei. An der Schule hinge ich hier und überall ganz von den Behörden ab, an der Univerſität hingegen könne ich mich auf's Publikum ſtützen, und ich glaubte die Mittel zu beſitzen, mir bei dem eine Stellung zu machen.

2.

Die Univerſität.

1. Ich ließ mich alſo bei der Univerſität noſtrificiren, da ich nicht in Halle promovirt war, und habilitirte mich. Als ich mit Gruber über die Sache ſprach, fragte er mich, was ich als Niederlaſſungsſchrift einreichen wolle. Ich hatte eine Darſtellung des Platoniſchen Syſtems im Sinne, er rieth mir aber, das Thema zu beſchränken, und ſo verfiel ich auf die Platoniſche Aeſthetik, die ich nun raſch

entwarf, in der Buchhandlung des Waiſenhauſes drucken ließ, und Niemeyer und Göttling zueignete. Dies iſt eine elegante und ſorgfältige Darſtellung der Platoniſchen Erörtrungen über das Schöne und die Kunſt. Meine Habilitirung als Philolog wurde hiedurch zu philoſophiſch, denn die Philologen kümmern ſich nicht um den Inhalt der Alten als ſolchen, und als Philoſoph wäre ich den Hegelianern nicht philoſophiſch genug geweſen; die Sache glich ſich aber ſehr bald von ſelbſt aus, wie denn auch der alte Meier bei dieſer Gelegenheit ſagte: „es leidet keinen Zweifel, daß unſer junger Freund aus ſich machen kann, was er will, obgleich ich überzeugt bin, daß er ganz ins Lager der Philoſophen übergehen wird.“ Dies war nun freilich unvermeidlich. Ich las Aeſthetik, und als ich mir die Sache zurechtlegte, und die „erſcheinende Idee“, das Ideal, zu dem Begriff machen mußte, um deſſen Entwicklung es ſich handle, fand ich, daß bei Plato der Begriff der Erſcheinung höchſt mangelhaft erörtert ſei, und gerieth auf Hegels Logik, um nachzuſehn, wie er dort behandelt würde. Hier wurde ich nun aber ſogleich in die Dialektik hineingeriſſen, das Buch ließ mich nicht wieder los, und ich entdeckte zu meiner Freude den

untrennbaren Zuſammenhang der Beſtimmungen, der mich von dem Begriff der Erſcheinung auf den Anfang des gewaltigen Werkes zurückwarf. So wurde aus dieſem Studium eine Vorarbeit gemacht; und mit böſem Gewiſſen las ich meine Aeſthetik, denn ich ſah immer mehr ein, daß ich voreilig zu Werke gegangen war. Die Vorleſung mußte nun aber einmal durchgeführt werden. Was mir an Vorbereitung dazu noch abging, erſetzte ich durch Eifer und Gewiſſenhaftigkeit in meiner Arbeit. Meine Zuhörer waren faſt lauter ältere Philologen, und ich war nicht wenig ſtolz darauf, ihre Aufmerkſamkeit bis zu Ende zu feſſeln. Das Univerſitätsgebäude war damals noch nicht gebaut. Ich las im Niemeyerſchen Auditorium am großen Berlin, ein Ereigniß, das ich mir nicht hätte träumen laſſen, als ich 1821 zum erſten Mal in dieſen Hörſaal eintrat.

2. Als ſich in dieſem Jahre die Cholera zum erſten Mal zeigte, behauptete Echtermeyer, ſie ſei eine barbariſche Krankheit, und müſſe an der deutſchen Grenze halt machen. Sie kam aber bald nach Berlin und — ſogar Hegel, der deutſcheſte Deutſche, erlag ihr. Nun wurden ſeine Werke auf Subſkription herausgegeben. Ich unterzeichnete ſogleich, denn

ich hatte erfahren, was ich an ihm hatte, und was ich an ihm entbehrte.

3.

Die Kanzlerin Niemeyer und Louise Büsser.

1. Die Universitätsanfänge wurden aber durch ein Ereigniß unterbrochen, das mir ein ganz unerwartetes und neues Leben aufschloß.

Ich hatte mich bei der Frau Kanzlerin Niemeyer eingemiethet, weil mein Freund Ritschl ganz in der Nähe wohnte, und mir zu der Wohnung rieth.

„Nun mußt Du aber Deiner Wirthin auch einen Besuch machen, das erwartet sie", sagte er zu mir. Ich legte also meinen Frack an, und ging zu ihr hinauf. Merkwürdiger Weise hatte ich die liebenswürdige und vortreffliche kleine Frau, obgleich ich so viel bei ihrem Sohn verkehrte, niemals dort angetroffen und nie vorher gesehn. Um so angenehmer war ich von ihrem Empfange überrascht. „Mein Sohn Hermann hat mir oft von Ihnen erzählt, so sind wir ja alte Bekannte!" begann sie gleich. Wir unterhielten uns einige Minuten sehr angenehm. Dann fielen der kleinen Enkelin, welche sich am Fenster zu

thun machte, die Vorhänge fortdauernd wieder herunter, als ſie ſie aufzuziehen verſuchte. „Ich habe ſchon lange nach dem Manne geſchickt, der mir dies wieder einrichten ſoll, aber ....“ „O den Mann können Sie billig haben““, fiel ich ein, ging an's Fenſter, drückte alle die Halter der Rollenſtränge nieder, und zog ſie dann alle auf. Sie hatte kaum Zeit, vom Sopha aufzuſtehen, ſo ſchnell ging die Einrichtung vor ſich.

„Nun, das muß ich geſtehn! Sie ſind nicht blos ein angenehmer Geſellſchafter, wofür Sie überall gelten, Sie ſind auch ein nützlicher und practiſcher Mann. Es iſt mir eine rechte Freude, daß Sie bei mir eingezogen ſind und mich beſucht haben. Aber da fällt mir etwas ein. Sie kennen doch meinen Sohn Max?“

„„Ei freilich, ſehr gut.““

„Und er hat Sie gern. Nun iſt er etwas trübe geſtimmt, und ich möchte ihn gern erheitern. Stehen Sie mir auch darin bei, wie bei den Fenſtervorhängen. Ich will Ihnen ſagen wie. Eſſen Sie mit uns zu Mittag. Es klingt zwar ſonderbar, da wir uns heute zum erſten Male ſehen, aber wie geſagt, ich kenne Sie ja ſchon als einen Freund von Her-

mann und von Max, und ſo iſt es gar nicht ſo ſonderbar, wie es ausſieht. Alſo, wenn Sie wollen, ſeien Sie von heute an alle Tage unſer Tiſchgenoß! Es iſt doch beſſer, Sie eſſen mit uns, als allein auf Ihrem Zimmer."

„„Es iſt in jeder Hinſicht beſſer, und ich wüßte mir nichts Angenehmeres auszudenken.""

„Nun gut! Ich erwarte Sie alſo. Wir eſſen um Eins."

„„Werden die Leute aber nicht finden, Frau Kanzlerin, Sie hätten ſich übereilt?""

„Wer ſollte das wohl finden? Was wir thun, iſt unſre Sache, und wenn es uns gegenſeitig eine Annehmlichkeit iſt, wem kann es da unangenehm ſein? In ſolchen Dingen, das habe ich immer gefunden, folgt man am ſicherſten dem erſten Eindruck. Ich weiß gewiß, daß ich mich in Ihnen nicht irre, obgleich ich Sie erſt ſeit wenigen Augenblicken kenne; und denken Sie, daß Sie mit mir längere Zeit brauchen?"

„„Nein, wahrhaftig nicht.""

Ich küßte ihr die Hand und empfahl mich, ganz bezaubert von der Sicherheit, Jugendlichkeit und Liebenswürdigkeit dieſer ausgezeichneten alten Frau; und

ſo raſch die Freundſchaft geſchloſſen wurde, ſo dauerhaft iſt ſie geblieben.

Der Tadel unſers Verfahrens blieb aber nicht aus. Die Frauen aus der Familie nahmen mich ſogar bei Seite, ſchalten mich freundſchaftlich aus und meinten, ich würde es doch nicht ernſtlich annehmen. Sie waren ſehr erſtaunt, als ich ihnen erwiderte, wir hätten auch das ſchon beſprochen und über dieſe Bedenken nur geſcherzt. Mit derſelben Aufrichtigkeit, womit wir begonnen, könnten wir, wenn wir wollten, auch alle Tage wieder aufhören; vor der Hand aber ſeien wir beiderſeits noch ganz zufrieden. Und wir blieben es auch.

2. Dies Verhältniß führte zu weitern Bekanntſchaften, zuerſt mit dem Curator Delbrück, der von Magdeburg kam, und mit der Kanzlerin befreundet war, ſodann zu einer viel einflußreichern Bekanntſchaft, die, wie ich ſchon erwähnt habe, meine Vorleſungen unterbrach.

Eines Tages lud mich nämlich meine freundliche Wirthin auf den Abend ein: „Sie finden eine Freundin von mir, die Profeſſorin Düffer und zwei junge Mädchen, deren Bekanntſchaft Sie machen müſſen.“

Ich kam und fand bei Louiſe Düffer, dem einen

der jungen Mädchen, ſo viel humoriſtiſchen Anklang, und ſo viel Witz und Heiterkeit, daß ich meiner ältern Freundin ganz untreu wurde, und mich dieſer hinreißenden Geſellſchaft völlig hingab. Die Kanzlerin und die Mutter freuten ſich ſehr, daß wir uns ſo gut vertrugen, und ſo angenehm unterhielten. Ich begleitete die Damen nach Hauſe. Sie luden mich ein.

Am andern Tage fragte die Kanzlerin, wie mir die junge Dame gefallen hätte? Ich erwiderte: „Ich habe mich lange nicht ſo angenehm unterhalten, und wüßte kein junges Mädchen, bei dem ich ſo viel Geiſt und Bildung, einen ſo unerſchöpflichen Witz und zugleich ſo viel Einfachheit gefunden."

„„Sie urtheilen ganz richtig, ich halte ebenfalls viel auf ſie, und was Ihnen nicht unangenehm ſein wird zu hören, die Damen haben auch ſehr freundlich von Ihnen geſprochen, und werden es gern ſehn, wenn Sie ſie beſuchen.""

Ich geſtand, ſie hätten mich eingeladen, und ich würde es ſicherlich nicht verſäumen. Sie lächelte und ſagte ſchalkhaft: „Ich an Ihrer Stelle würde es auch nicht verſäumen. Werden Sie mir nur nicht untreu."

Ich verſtand den Scherz wohl, dachte aber, wie

ſollteſt Du zu dem Glücke kommen, ein ſolches Mädchen zu gewinnen! Wär's möglich, ſollten die Ausſprüche Deiner Schweſtern noch in Erfüllung gehn, und Du grade hier Glück machen, wo Du es ſo ſehr wünſchen mußt?

So dachte ich. In der Stadt aber galt ich ſeit der plötzlichen Freundſchaft mit der Frau Kanzlerin für einen wahren Zauberer, obgleich die Zauberei ganz auf Seiten der genialen Frau war, und man ſah meinen Erfolg bei Louiſe ſchon lange für gewiß an, ehe wir beide noch davon wußten. Man kam mir wiederholt damit entgegen, man verſicherte mir, wir paßten ſehr zu einander und wünſchte mir Glück, als ich noch nicht wußte, was für eine Miene ich dazu aufſetzen ſollte.

Die Beſuche bei Düffers wurden nun aber immer häufiger. Ein Polterabendſcherz, den ich auf Louiſens Verlangen entwerfen, und dann einüben laſſen mußte, brachte uns vollends täglich zuſammen, und ich konnte am Ende nicht mehr zweifeln, das früher unerreichbar Scheinende hatte ſich nun im Umſehn in eine Wahrheit und Wirklichkeit verwandelt, der nur noch das letzte Wort der förmlichen Anerkennung fehlte.

Ritſchl und natürlich die Frau Kanzlerin waren meine Vertrauten. Als ich nun die förmliche Anerkennung herbeiführen wollte, theilte ich auch der Letzteren meinen Entſchluß mit und ſagte: „Ich gehe jetzt zu Louiſen, um mir ihr Wort zu holen.“

„„Jetzt gleich? das wollen Sie thun? Wiſſen Sie auch, daß die junge Dame ſchon elf Körbe ausgetheilt hat?““

„O, ich weiß genug, um ſicher zu ſein, daß ich den zwölften nicht bekomme; und wollen Sie uns erlauben, daß wir heute Abend zu Ihnen kommen? Sie müſſen doch die Erſte ſein, die wir beſuchen.“

„„Nun, das ſoll mir lieb ſein, halten Sie nur Wort!““

Ich traf meine Braut allein; und wir hatten nur wenige Worte zu wechſeln, ſo waren wir einig. Ihre Mutter kam bald dazu, billigte unſre Verlobung, und ich lud nun beide zu meiner Freundin und Beſchützerin ein, wie ſie mir erlaubt hatte.

Die liebenswürdige Frau ſagte, als wir uns ihr vorſtellten, mit Thränen in den Augen: „Es iſt mir, als wären Sie mein Sohn, ſo freue ich mich zu Ihrem Glücke. Nun werde ich Sie aber aus meinem Hauſe verlieren, wo Sie wie ein guter Geiſt

gewirkt haben, und Sie, liebe Louiſe, haben mir immer ſo nahe geſtanden, daß ich außer meinen Kindern keinen Menſchen in der Welt wüßte, der mir lieber wäre."

3. Zu dieſer Zeit wüthete die Cholera auf eine erſchreckende Weiſe in der Stadt. Viele Menſchen ſtarben und viele fürchteten ſich und wurden aus Angſt vor der Seuche ihres Lebens nicht froh. Von unſern Bekannten wurde Roſenkranz bedenklich krank. Unſre Gegend blieb indeß lange verſchont, und ich brachte den Kreis meiner Braut und beſonders unſer eignes Haus mit ganz andern Gedanken leicht darüber hinweg. Das ging eine zeitlang gut. Endlich ſtarb ein Mann im Nebenhauſe; Profeſſor Pernice, der Schwiegerſohn der Frau Kanzlerin, der über mir wohnte, wurde nun von der Krankheit ergriffen, dann ich ſelbſt. Der Schrecken in unſerm Hauſe war groß, aber wir ſchüttelten beide das Ungemach raſch wieder ab.

Der Profeſſor Pernice war aus bürgerlichem Stande gebürtig, um ſo mehr ſtaunte er die höhern Stände an; und war er ſelbſt kein Junker, ſo konnte er doch als ehrfurchtsvolles Werkzeug in den Troß der Partei eintreten. Mit dieſer Geſinnung hat er

ſich fortgeholfen. Eine geiſtige Bedeutung beſaß er nicht, hat ſie auch durch keine literariſche Thaten in Anſpruch genommen. Als ich ihn zuerſt ſah, war gerade das Engliſche Tory-Miniſterium in der Minderheit geblieben, Pernice behauptete, es werde nicht abtreten; ich erwiderte, es folge nur dem Strom der Zeit. Die Tories könnten jetzt nicht regieren, die Whigs würden alſo längere Zeit im Amte bleiben und eine neue Politik einleiten. Pernice hielt das für unmöglich: „Und worin ſollte dieſe neue Politik beſtehen?“

„„In einer Verbindung mit Frankreich gegen die heilige Allianz, deren Allmacht jetzt ein Ende hat.““

„Das glaube ich nicht!“

„„Nun, die nächſten Nachrichten werden es lehren.““

Echtermeyer, der zugegen war, nahm keinen Theil an der Unterredung, meinte aber nachher: Man müſſe dieſen Leuten die veränderte Weltlage zu Gemüthe führen. Die Franzoſen hätten auch für uns geſiegt.

Selbſt im Mai, als ich mich verheirathen wollte, hatte die Seuche noch nicht nachgelaſſen, und als die Frage auftrat, ob mein Vater und meine Schwe-

ſtern, wie ſie ſchon verſprochen hatten, nun wirklich zur Hochzeit nach Halle kommen ſollten, entſtand das Bedenken, ob man es auch verantworten könne, ſie dieſer Gefahr auszuſetzen, da ja Fremde gerade am erſten von der Krankheit ergriffen würden. Ich ſtimmte aber entſchieden dafür, daß wir uns an die Seuche gar nicht kehrten und ganz ſo verführen, als ob ſie gar nicht in der Welt ſei. Der Geſundheitsausſchuß und die Aerzte hätten ſich mit ihr zu befaſſen, wir dagegen müßten uns durch guten Muth und heitre Gedanken über dem Waſſer zu halten ſuchen. Die Damen brachten erſt alle Gründe gegen den Beſuch vor, um ſie dann alle auf dem Altar der Liebe zu mir zu opfern; und ſo ſah ich denn meinen Vater und meine Schweſtern im dritten Jahr unſrer Trennung wieder.

4. Mein Vater hörte mit Freude und Beruhigung, daß die neue Familie mit einem Vermögen ausgeſtattet ſein werde, welches in den armſeligen Verhältniſſen des despotiſchen Preußens bedeutend genannt werden konnte, und ein Ereigniß war, wie er es nicht zu hoffen gewagt. Und meine Schweſtern traten mir ſogleich damit entgegen, ob ſie mir's nicht

vorhergeſagt, daß ich bei dem ſchönen Geſchlecht Glück machen werde.

Den erſten Tag vertrugen ſie ſich vortrefflich mit meiner Braut; da ſie aber ungemein zärtlich gegen mich waren, ſo erregten ſie dadurch Louiſens Eiferſucht in einem ſo hohen Grade, daß ich dieſe am andern Morgen in Thränen gebadet und ganz untröſtlich im Garten fand.

„Welch ein Unglück hat es wieder gegeben?“ fragte ich erſchrocken und dachte dabei an den plötzlichen Tod des Bräutigams einer Freundin von ihr, der vor kurzem das Glück dieſer Familie geſtört hatte. Ich erwartete eine ähnliche Trauerpoſt.

„„Du liebſt Deine Schweſtern mehr als mich.““

„Meine Schweſtern? — die liebe ich nur als Schweſtern.“

„„O ja! das klingt, als wär' es was, iſt aber doch nicht wahr. Du biſt ganz verliebt in ſie, und wären ſie nicht Deine Schweſtern, Du zögſt ſie mir vor. O, ich möchte ſterben; denn ich kann es nicht ertragen, daß Du mich nicht am meiſten, daß Du mich nicht ganz allein liebſt. Hier in Halle habe ich keine Nebenbuhlerinnen, das weiß ich wohl; nun kommen dieſe Mädchen weit her von der Oſtſee und

ſtören mich in meinem Beſitz, den ich ſchon ſo ſicher glaubte. Ja, geſtehe es nur, Du könnteſt ſie mir vorziehn, und ſie nehmen Dich ſtundenlang in Beſchlag, als wenn ich gar nicht in der Welt wäre.““

„Ich kann Dir nicht ſagen, wie glücklich Du mich mit Deiner Leidenſchaft machſt, aber ſieh nur, wie ich zu ihnen ſtehe. Als ich elend im Gefängniß lag, zerſtörte mein Mißgeſchick, das zu dem meines Vaters noch hinzukam, auch ihr Glück; nun iſt Deine Liebe und das Glück unſrer unabhängigen Stellung in der Welt auch ihr Glück. Du kannſt es nicht verkennen, wie ſehr ſie Dich drum lieben — —“

„„— und Dich dafür küſſen, als wären ſie, was ich bin.““

„Nun, ſie ſind's ja aber nicht, und morgen reiſen ſie nach Pommern ab, und wir nach Italien; dulde es nur noch Einen Tag.“

„„Nein, keine Minute länger!““

Glücklicher Weiſe kamen die Sünderinnen darüber zu, und da ſie etwas gehört hatten, denn die Laube war nicht dicht genug, und Beſſerung verſprachen, ſo kam ein Friedensvertrag für den letzten Tag zu Stande, der von allen Theilen auf's gewiſſenhafteſte

gehalten wurde; denn Louiſe war und blieb hierin unerbittlich.

„„Nachher in Pommern““, rief ſie aus, „„können ſie Dich lieben, ſo viel ſie wollen; aber ich kann es nicht vor Augen ſehen, ohne daß es mich elend und krank macht!““

4.

Abreise nach Italien. Besuch bei alten Freunden.

1. Louiſe war von hoher voller Geſtalt und äußerſt edlen Geſichtszügen. Sie wurde am Geburtstage meines Vaters, den 25. Mai meine Frau. Mit Freuden zahlte ich meinem Vater die Reiſe; und am andern Morgen früh reiſte er mit meinen Schweſtern wieder ab nach Berlin und Triebſees; wir aber ſtiegen in einen, eigends nach meinen Anordnungen eingerichteten Reiſewagen, aus dem man völlig freie Ausſicht hatte und ſich doch gegen den Regen ſchützen konnte, und fuhren mit den glücklichſten Ausſichten die blühende Kirſchenallee nach Merſeburg entlang, wozu uns der Poſtillion alle Melodien vorblies, die er wußte, und ſich unſre volle Dankbarkeit damit erwarb.

„Jetzt bin ich glücklich“, rief Louiſe aus, „jetzt ſind wir frei!“

„„Und ich bin es doppelt durch Deine Liebe und durch die Abſtreifung des verwünſchten Staatsjoches. Ich glaube nicht daran, daß dieſe Menſchen mir je wieder trauen, eben ſo wie ich ſie nicht ausſtehen kann.““

„Und verſprich mir, daß wir auch wirklich nach Italien kommen. Iſt dies denn nur der kürzeſte Weg?“

„„Alle Wege führen nach Rom; aber ſieh doch die Sonne an, wir fahren ihr ja entgegen.““

„Du wirſt mich hintergehn, und erſt alle Deine alten Freunde beſuchen. Ich fange ſchon an, ſie zu haſſen, weil ſie ſich uns in den Weg drängen, nimm Dich in Acht!“

„„Die meiſten werden Dir ungemein gefallen, vornehmlich die Jenenſer.““

Dies war auch wirklich der Fall. Sie gaben uns ein Feſt und wurden gleich eben ſo große Freunde von meiner jungen Frau, als von mir. Einige ſuchten mich zu bewegen, gleich in Jena zu bleiben, oder wenigſtens dahin zurückzukehren; und der alte Danz

ſagte zu Louiſen: „Aber wiſſen Sie auch, wen Sie da geheirathet haben? Er heißt Ruge.“

„„Nun ja, das iſt richtig.““

„Das heißt Ruh geh! Sie werden mit dem unruhigen Geiſt nie zur Ruhe kommen!“

Mit den Jenenſern vertrugen wir uns alſo vortrefflich.

2. In Frankfurt am Main trat aber ein merkwürdiger Mißton hervor. Willer war wieder bei Georg Bunſen, und ich hatte ſo viel von ihm und von der Anſtalt erzählt, daß Louiſe äußerſt geſpannt war, die Leute zu ſehen, in deren Art und Weiſe ſie ſich ſchwer hineindenken konnte. Sie trieb alſo ſelbſt zu dem Beſuch. Georg Bunſen's Frau, eine kleine, raſch bewegliche Dame, war äußerſt unterrichtet und geſcheut. Auf die Erziehungsreform war ſie zwar mit Leib und Seele eingegangen, und hatte mit ihrem Vermögen die Anſtalt gründen helfen, daneben aber hielt ſie etwas auf Literatur und Kunſt. Sie war eine Berlinerin. Mit ihr vertrug Louiſe ſich gleich ſehr gut, und ich ſah es gern, daß beide ſich in die Erziehungsfrage vertieften. Louiſe war ganz Ohr, und die Frau Bunſen that Alles, um ſie für eine Sache einzunehmen, die der ganzen Menſchheit zu

Gute kommen ſollte, und wofür beſonders die Frauen ſich begeiſtern müßten. Als wir uns nach Tiſche Alle in Ruhe zuſammenfanden, brachte ich die Rede auf meine Ueberſetzung des Oedipus, die ich Bunſen und Willer mit freundſchaftlichen Briefen zugeſchickt hatte.

„Ei, das iſt wahr", rief Bunſen, „es war ein kleines gelbes Buch, was iſt doch daraus geworden? ich habe es nicht wieder geſehen". Keiner von beiden dankte mir, im Gegentheil, ſie ſpotteten über den Einfall, ihnen eine ſolche Arbeit mitzutheilen, und das Leſen derſelben zuzumuthen.

„„Da hätt' ich mir die Zuſendung ſparen können"", bemerkte ich.

„Gewiß!" verſetzte Willer, „auch ſteht Dir das Buch ganz unverletzt wieder zu Dienſten; ich will es holen!"

„„Wie hab' ich das zu verſtehn?""

„Wir ſind Gegner der müßigen Schriftſtellerei" antwortete Bunſen; „wir arbeiten nur für die Beſſerung des künftigen Geſchlechts und haben keine Zeit, ſolche überflüſſige Bücher zu leſen."

„„Wenn Ihr keine Zeit habt, die Literatur zum Sophokles zu leſen, wie unterrichtet Ihr denn das

Griechiſche"? Jetzt war Willer wieder erſchienen, und rief mir entgegen: „Zum Unterricht im Griechiſchen brauchen wir Deine Verſe nicht"!

„„Das will ich zugeben. Nun möchte ich aber wiſſen, wozu Ihr denn da das Griechiſche braucht, oder wenn das Griechiſche zur Geiſtesübung, wozu denn andre deutſche Verſe, die Ihr doch wohl nicht ausſchließt?""

Hier fiel nun Georg Bunſen wieder ein, und hielt Göthe eine Lobrede, was ich mit Verwunderung vernahm, denn Göthe war ſonſt eben nicht der Liebling der altdeutſchen Reformatoren. Von dieſer Lobrede kam er dann gerades Weges auf mich und mein armes Buch, welches er Willer aus der Hand nahm:

„Aus Göthe lerne ich was; aber was lerne ich denn aus dieſem Büchelchen? Nichts, gar nichts! Und eben weil nichts daraus zu lernen iſt, als die Eitelkeit ſeines Verfaſſers, ſieh, darum, lieber Freund, haben wir's gar nicht aufgeſchnitten." Damit wies er mir's hin. Dann aber ſchlug er irgend eine Stelle auf, las, und verſuchte ſie im Leſen gleich lächerlich zu machen.

„„Ihr habt einen eignen Begriff von der Freund-

ſchaft und von der Gerechtigkeit"", erwiderte ich, ""und irrt Euch, wenn Ihr denkt, daß ich mit einigen rohen und völlig unbegründeten Späßen zu werfen bin. Mit großer Liebe habe ich immer an Euch gedacht, Deine Anſtalt, lieber Bunſen, hat mich um und um gewendet, und Du weißt es ſelbſt, daß ich zu denen gehöre, die in Deiner Behandlung der Jugend einen großen Fortſchritt ſehen; aber mit der pädagogiſchen Reform kannſt Du auch die geringſte künſtleriſche Studie nicht verwerfen; und wenn Ihr beide mir im Ernſt aus dieſer Arbeit einen ſittlichen Vorwurf macht, ſo erreicht Ihr weiter nichts, als die Zerſtörung unſers bisherigen Verhältniſſes.""

„Was nicht halten kann, muß brechen", rief Willer, „unſre Wege gehn hier auseinander. Ja, wir betrachten Dich als einen Abtrünnigen, der ſich der leichtſinnigen Schönthuerei hingiebt, und unſre heilige Sache mit dem Rücken anſieht."

Ich ſtand auf, nahm meinen Hut, gab meiner Frau einen Wink, und wollte gehn. Nun legte ſich die Frau Bunſen in's Mittel und meinte: „wir hätten das wohl auch unter uns ausmachen können, ohne die Frau Ruge damit zu verletzen."

Darauf erwiderte Louiſe: „Sie verſtehe den Streit

noch immer nicht genug, um dadurch verletzt zu werden, sei vielmehr von einer Rede zur andern immer begieriger geworden, der Sache auf den Grund zu kommen, und zu entdecken, was ich denn eigentlich verbrochen hätte, und um ihretwillen möchten wir uns gegenseitig nicht schonen, sondern nur tapfer fortfahren."

Ich behielt indessen meinen Hut in der Hand und sagte: Ich reise morgen nach Heidelberg, habt Ihr was zu bestellen?

„Ei ja", fiel Bunsen ein, „da nimm doch dem Gustav (dies war sein Bruder, der in Heidelberg studirte) seinen Wechsel mit; ich wollte ihn gerade auf die Post thun."

Er holte mir das Geld, wir sagten ihm Lebewohl, und gingen nach Hause.

3. Unterwegs sagte Louise: „Das sind merkwürdige Leute und die Frau ist fast eben so fanatisch, als die Männer, nur daß sie mir auch schon Göthe gelobt hatte, ungefähr so, wie nachher ihr Ehegemahl. Ich würde nicht gerade wünschen, wenn ich Kinder zu erziehen hätte, daß sie solche Früchte würden, als Deine alten Freunde da, die Dich eben zur

Thür hinausgeworfen haben, weil Du ein Griechiſches Trauerſpiel ins Deutſche überſetzt."

„„Du ſiehſt aber"", ſagte ich, „„wie menſchlich und vernünftig ſie mit den Knaben umgehn, und nicht bloß einmal, oder etwa weil wir dabei waren, ſondern das iſt immer ſo. Es iſt aber eigen mit den Schulmeiſtern; die Zucht auszuüben, juckt's ihnen in den Fingern; nun haben dieſe da ſich derſelben gegen die Buben freiwillig begeben; dafür müſſen denn die Alten herhalten, die ihnen gelegentlich in's Netz laufen, die Jungen erziehn ſie auf die neue Art, mich wollten ſie nach der alten erziehn. So that auch die Burſchenſchaft Asverus wegen der Hegelſchen Philoſophie in Verruf; während ſie die ganze Welt befreien wollte, hatte ſie, wie der Papſt, eine Liſte verbotner Bücher. Nun iſt es freilich kaum zu begreifen, wie dieſe Leute mich wegen meiner Ueberſetzung eines Griechiſchen Trauerſpiels in Verruf thun können; aber ſie haben es gethan, wenigſtens keinen andern Grund angegeben. Es nützt mir nun auch nichts, wenn ich ihnen etwa nicht böſe bin, und nach wie vor ihre Verdienſte anerkenne; das Gericht iſt einmal ergangen, ihr Urtheil geſprochen und Du biſt ſicher, ſie bleiben dabei. Aber iſt es nicht eine höchſt

anziehende Erſcheinung? So gute Menſchen, die ſich in eine ſolche Bosheit hineinphantaſiren und ihre größten Verehrer und aufrichtigſten Freunde zur Thür hinauswerfen, während ſie wahrlich keinen Ueberfluß an Freunden haben!“

„Ich verſtehe jetzt die Puritaner, die Walter Scott ſchildert; der ganze Auftritt iſt mir äußerſt lehrreich geweſen. Aber biſt Du denn nur früher auch ſo unvernünftig geweſen?“

Ich klärte ſie über meine Stellung in der Partei auf und ſchlug dann vor, auf die Poſt zu gehn, wo wir Halliſche Briefe zu finden hofften.

Wir fanden auch wirklich einen von ihrer Mutter, oder vielmehr Stiefmutter, der Frau Profeſſorin Düſſer, mit der wir uns ſo oft ſchrieben, als es nur thunlich war, und eingeſchloſſen an mich einen Brief von Willer, der am Tage unſrer Abfahrt angekommen war, und in dem er mir aus denſelben Gründen, die wir ſchon gehört haben, die Freundſchaft aufſagte, und ſich unterzeichnete: „Dein Dich vielleicht nicht mehr kennender Willer.“

Als wir nun dieſen Morgen bei Bunſens zum Beſuch erſchienen, wußten Willer und Bunſen nicht, daß mich der Abſagebrief verfehlt hatte. Ich ver-

muthe daher, ſie wollten abwarten, ob ich im Verlauf des Beſuchs Reue und Beſſerung zeigen, oder bei meiner Ketzerei beharren werde. Die Frage nach dem Oedipus gab dann das Zeichen zum Angriff, weil den Beweis meiner Verhärtung in der unnützen Schriftſtellereitelkeit.

4. Auch Emil Schwarz war hier. Wir entdeckten ſeinen Aufenthalt und wurden von ſeinem Juden, bei dem er Hauslehrer war, auf ein hübſches Landhaus eingeladen.

„Siehſt Du, Jüngling", ſagte Schwarz, „ich bin hier bei dem Nabob Hauslehrer, aber ich trage immer noch meine leinenen Hoſen!" und dabei ſchlug er ſich ſtolz auf die leinene Turnerlende.

Es lag darin ein Vorwurf für mich wegen meiner Abtrünnigkeit von dem Schnitt und Stoff, den Rock und Hoſe im neuen Jeruſalem haben ſollten, aber weiter trieb mein liebenswürdiger alter Freund ſeine Verketzerung nicht; er überließ mich der Trachtenqual meines Gewiſſens. Ich glaube, Emil Schwarz hat mit der Beharrlichkeit bei der Turnhoſe ſelbſt Roßlieb Wackernagel übertroffen. Doch iſt dies eine bloße Vermuthung, da ich Roßlieb lange nicht geſehn habe. Emil Schwarz kam aber noch 1846 nach

Zürich in der vorgeschriebenen Tracht, und als ich eines Abends am Schreibtische saß, erscholl vom Zeltwege herauf der Ruf: „Jüngling! Jüngling"! und obgleich ich ihn seit 1832 in Frankfurt nicht wieder gesprochen, erkannte ich ihn doch sogleich an der Stimme und rief ihm zur Antwort: Was Teufel, Schwarz, wo kommst denn Du her? und lief an's Fenster. Er hatte sich den Spaß mit meiner Frau verabredet, die er beim alten Hofrath Oken getroffen, und kam sehr vergnügt zu mir herauf, mit den Worten: „Ja wohl, da bin ich wieder, und immer noch der Alte, denn siehst Du, ich trage noch immer meine leinenen Hosen!" und dabei schlug er sich wie damals in Frankfurt auf seine treue Lende. Ich hoffe, er trägt sie noch, während ich in der Englischen Kleidertyrannei seufze, die bei aller scheinbaren Willkür ein wahrer Terrorismus der Schicklichkeit ist.

5. Heidelberg bereitete uns durch Gustav Bunsen eine vermehrte und verbesserte Auflage von Frankfurt. Dies sah ich vorher, und wollte es vermeiden. Ich machte mich auf, um ihn auf seiner Stube zu treffen, und fand auch die Wohnung meines jungen Freundes, den ich von früherher ebenfalls kannte. Unglücklicher Weise war er nicht zu Hause, und ich

mußte doch das Geld abliefern. Ich lud ihn alſo auf den folgenden Morgen zum Frühſtück zu mir ein in einem Zettel, worin ich ſagte, ich habe ihm etwas von ſeinem Bruder Georg zu übergeben.

Er kam pünktlich. Als er in die eine Thür trat, erſchien Louiſe in der andern, um den Auftritt, den ſie erwartete, ja nicht zu verſäumen. Ich machte die beiden Eintretenden mit einander bekannt, gab Guſtav Bunſen das Geld und lud ihn nun ein, ſich zum Frühſtückstiſch niederzulaſſen.

Guſtav Bunſen, in Turnhoſe und Frack, einen Dolch in der Bruſttaſche, wies meine Einladung mürriſch zurück: er ginge nie nüchtern aus, und es wäre ihm lieb, wenn auch ich möglichſt raſch über das Frühſtück hinwegkäme, und ihm dann noch einen Augenblick widmen wolle, denn er habe mir was zu ſagen.

Was er mir zu ſagen hatte, war mir aus ſeinem Aufzuge ziemlich klar, und ich erwiderte: „Vor meiner Frau brauchſt Du Dich nicht zurückzuhalten, wenn Du alſo beim Kaffee nicht mithalten willſt, ſo ſetze Dich und ſprich.“

Er nahm uns gegenüber Platz und begann: „„Ihr wißt von der Hambacher Volksverſammlung.

Die Aufregung am ganzen Rhein entlang iſt groß, und auf der Hanauer Verſammlung, die in einigen Tagen ſein wird, können wir gewiß einen Schritt weiter kommen. Ich bin nämlich der Anſicht, daß endlich etwas geſchehen muß. Kommt mit nach Hanau.""

„Die Revolution iſt in den Norden von Deutſchland nur theoretiſch eingedrungen, und wenn der Süden jetzt noch etwas unternimmt, ſo wird er den ganzen Norden auf dem Halſe haben. Es iſt zu ſpät. Die Gemüther ſind abgekühlt, und die Gewalt hat ſich wieder feſtgeſetzt. Hambach und Hanau ſind nicht Wien und Berlin. Ich nehme Theil an der Abſicht, aber ſie iſt gegenwärtig nicht zu erreichen. Ich werde nicht nach Hanau gehn, fahre vielmehr heut Abend nach Stuttgart."

„„Was hältſt Du denn von einer Verbindung zur Leitung der Bewegung?""

„Ich bin entſchieden dagegen, eben weil wir ohne den Norden, oder gar gegen den Norden keine Bewegung durchführen können. Eine Bewegung einzuleiten, die mißlingen muß, hieße aber nur Kraft verſchwenden. Verbindungen dieſer Art kommen immer, wenn die offne Bewegung erlahmt, und wollen

dann durch verzweifelte Anſtrengung die allgemeine Spannkraft, an der es fehlt, erſetzen. Ich bin entſchieden gegen einen ſolchen Plan."

Guſtav Bunſen knöpfte ſeinen Frack zu und ſagte: „„Ich bin entſchieden dafür. Der Sumpf muß aufgeſtört werden. Er wird es auch werden. Wenn aber in vierzehn Tagen oder höchſtens vier Wochen Deutſchland nicht in Revolution iſt, ſo gehe ich nach Amerika.""

„Da rath ich Dir, nicht länger zu warten, das iſt ja unmöglich. Die Aufwallung iſt 1830 geweſen, ſie iſt zurückgeſunken und wird von Jahr zu Jahr nur noch mehr ſinken, bis endlich aus der Ebbe wieder eine Flut wird. Dies iſt das Geſetz der Geſchichte. Darin muß man ſich ſchicken; das hilft nun einmal nichts!"

„„Leb wohl, Du biſt aberweiſe geworden, leb wohl!"" und damit ſtürzte er fort.

„Was wollte er?" fragte Louiſe ganz erſtaunt.

„„Eine Verſchwörung zur Leitung irgend eines Aufſtandes ſtiften. Das iſt es wenigſtens, was er ſagte. Sie haben aber ſchon etwas vor, das ſieht man wohl; was es aber ſein mag, kann

ich nicht ſagen, das muß die Zeit lehren. Nur ſo viel iſt gewiß, daß dieſe Bewegung ſich verſpätet hat, — wir ſchreiben jetzt nicht mehr 1830, ſondern ſchon 1832, — und darum mißlingen wird. Mich dauern die braven Jungen; wahrſcheinlich ſind ſie ſchon zu weit gegangen, um noch Rath anzunehmen; und die Preußen werden ihre Gefängniſſe wieder bis oben hinaus vollpfropfen. Alle Welt muß darunter leiden, daß es kein Preußiſches Volk, kein Preußiſches Freiheits- und Ehrgefühl giebt.""

„Kannſt Du ſie nicht überzeugen?"

„„Weder die Feinde, noch die Freunde. Du haſt es ja erlebt, geſtern in Frankfurt und ſoeben hier.""

„Nun ſo laß uns aufbrechen nach Italien! können wir nicht für ſie leben, ſo können wir doch für einander leben!"

In Rom las ich dann in der Zeitung den Aufſtand von Frankfurt und Guſtav Bunſens Flucht nach Amerika.

Wir fuhren um 6 Uhr Abends nach Stuttgart ab.

6. Die Nacht war duftend und ſchön; der Weg mit Leuchtkäfern beſä't. Wir fuhren bei Nacht, weil es uns bei Tage zu heiß war. In Stuttgart fand ich Rödinger und Tafel, beide verheirathet, und Louiſe

lernte die ſchwäbiſchen Damen kennen, wieder etwas ganz Neues für ſie. In dieſem Kreiſe lebten wir nun wieder unbefangen hin, genoſſen die Umgegend und ſahen Dannecker's Werke, auch die in der ruſſiſchen Kapelle auf einem Berge bei Stuttgart, wo der Pope mit dem Rauchfaß gegen Dannecker's Griechiſche Statüen und gegen die Schönheit und Bildung proteſtirte, womit dieſe Kapelle den Proteſtantismus heuchleriſch zu beſchämen ſuchte. Als mir der Pfaffe ſein Rauchfaß unter die Naſe ſchwenkte, und ich in mich hineinbrummte: Welch ein Widerſpruch! ſagte meine ſchwäbiſche Begleiterin: „Sie habe laut denkt.“

Die Kunſt und die Hitze gaben uns einen Vorſchmack von Italien und wir trafen noch einige Vorbereitungen auf Beides. Sehr lieb waren mir einige Briefe an Thorwaldſen und Keſtner, den hannöverſchen Geſandten und Sohn der Göthi'ſchen Lotte, an den mich auch ſchon Göttling empfohlen hatte.

Zögernd trennten wir uns von Stuttgart und dem freundlichen Kreiſe unſrer Bekannten und fuhren auf die Schweiz zu. Auf dem Wege nach Schaffhauſen erlebten wir ein gefährliches Abentheuer, in dem wir buchſtäblich am Rande des Abgrunds

ſchwebten. Der Poſthalter der letzten Station ließ die Pferde vom Felde holen und entſchuldigte ſich, daß es eigentlich keine Poſt-, ſondern Ackergäule wären, aber die Thiere ſeien muthig und würden uns eben ſo raſch hineinführen, als eingefahrne Poſtgäule. Dieſer Unterſchied beunruhigte uns natürlich nicht im mindeſten. Es war aber ein größrer Uebelſtand damit verbunden, nämlich unzuverläſſiges Geſchirr. Wir fuhren indeß luſtig dahin, das Land wurde immer ſchöner und wilder, und wir waren miteinander im Geſpräch vertieft, als ich plötzlich bemerkte, daß es im Trabe einen Berg hinunterging, und daß der Wagen von dem Beipferde fortdauernd auf den Abgrund zu, der ohne alles Geländer war, hinübergezerrt wurde, weil die Hemmkette des Leinpferdes geriſſen war. Vergebens zerrte der Poſtillon zurück, der Wagen folgte dem Zuge des Beipferdes, der Sturz war unvermeidlich. Da ſprang ich an der Seite des Abhanges, wo ich gerade ſaß, hinaus; ich hatte eben noch Boden, um darauf zu fußen, und noch Zeit genug, um vor die Pferde hinzulaufen, das Pferd und die Deichſel zu ergreifen, und ſie mit aller Gewalt herumzureißen. So brachte ich den Wagen quer über den Weg und zum Halten. Der

Kutſcher ſprang nun auch herunter, und rief aus: Sie haben uns gerettet! es war das Einzige, was helfen konnte!

Wir banden die geriſſene Hemmkette wieder feſt und fuhren dann ſicher hinunter. Die Gefahr war aber ſo raſch eingetreten und ſo raſch gehoben worden, daß Louiſe ſie gar nicht entdeckt hatte und ſich wunderte, als ich ihr den Vorfall erklärte.

Meine Bekanntſchaft mit Pferden und Fuhrwerk von meiner Jugend her, und meine Kaltblütigkeit im entſcheidenden Augenblick waren uns zu Statten gekommen und hatten uns vor einem halsgefährlichen Sturze bewahrt.

Wir eilten nach Zürich, wo ich Eduard Simon, der in Frauenfeld im Thurgau Arzt war und mir zu Liebe nach Zürich kam, und Heinrich Geßner wiederſah. Simon bereitete ſich vor, zu ſeinen Brüdern in Cincinati am Ohio abzureiſen, wie er ſich ausdrückte. Ich habe nie wieder von ihm gehört. Geßner unterhielt ſich ſehr gut mit uns und begleitete uns über den Gotthardt bis zu den Inſeln im Lago Maggiore. Als wir von Brunnen über den Vierwaldſtätterſee ruderten, war ein Tell mit im Schiff; aber diesmal zeigte ſich der Tell als Anhän-

ger des Vogts, und der Geßner als ein Vertheidiger der Freiheit. Natürlich rückten wir dem Tell seine Vorfahren und ihre Thaten vor, aber er hatte einen harten Kopf und ließ sich nicht werfen. Bei dem schönsten Wetter fuhren wir durch die gewaltigen Berghallen und stiegen dann von Amsteg allmälich den Berg hinauf. Die Windungen des Wegs sind auf der deutschen Seite so leicht aufsteigend, daß uns die Reisewagen von oben in vollem Trabe und ohne Hemmschuh entgegenkamen. Die Reuß stürzt unaufhörlich über Felsen, die Luft wurde kühler und schöner, wie wir uns erhoben. In Hospenthal, wo wir übernachteten, trafen wir eine Gesellschaft Engländer, die ganz Deutschland durchreis't und dabei entdeckt hatten, daß man auf Alles mit „So"! antworten könne. Sonst verstanden sie kein Deutsch. Wir aßen, wie man's in der Schweiz thut, vortrefflich mit ihnen zu Abend, die Forellen waren frisch aus den Teichen des Gotthardt geholt und es fehlte nicht am sprudelnden Weine von Asti und an Erdbeeren. Als wir glaubten, der Wirth habe nun aber doch endlich seine Vorräthe erschöpft, brachte der Kellner noch eine mächtige Torte, reich verziert, und setzte sie mit einer herausfordernden Miene auf den

Tiſch. Wir waren einſtimmig der Anſicht, dies ſei denn doch des Guten zu viel gethan; „aber", bemerkte einer der Engländer, „die Torte kommt jedesmal, wenn man nichts mehr leiſten kann; ich wette, ſie iſt uralt, und nur ein Schaugericht, das Niemand anrührt, und das immer wieder aufgeſetzt wird; wir wollen ſie doch einmal anſchneiden!"

Geſagt, gethan; und eine Wolke grünen Schimmels ſtäubte aus dem Innern der glänzenden Torte hervor. Unter lautem Gelächter wurde die Tafel aufgehoben. Der Wirth hatte zu ſeinem Schrecken den Auftritt mit angeſehen, und „rachebrütend ging er trutziglich von dannen". Dies wurden wir des Morgens an der Rechnung gewahr. Geßner meinte, das liefe wider die Ehre der Schweiz und ſprach mit dem Manne im Dialect. „Was", rief dieſer aus, „Ihr ſeid keine Engländer, ſondern Schwyzer? Nun, da will ich's Euch wegſtreichen und den Andern aufſetzen, die mir ohnehin die Staats-Torte angeſchnitten haben."

7. Als wir auf die Höhe des Berges kamen, fanden wir noch Schnee im Wege und konnten uns mitten im Juni ſchneeballen. All die Wunder des Berges, die Fluten der Reuß, die uns geſtern ent-

gegengeſtürzt, ihr jäher Sturz unter der Teufelsbrücke, das ſtille Urſernthal, die Gletſcher des alten Flußvaters, an deren Fuß wir vorübergefahren, und nun der viel jähere Abſturz des Teſſin nach Italien hinunter, regten uns auf. Dies war für uns alle der erſte mächtige Eindruck. Der Weg wurde hier nun halsgefährlich. Die Lawinen hatten alle Geländer in die Abgründe hinabgeſchlagen, und manchmal die Hälfte des Weges mitgenommen. Die ganze ſüdliche Bergſeite wimmelte von Arbeitern, die beſchäftigt waren, den verwüſteten Weg wieder herzuſtellen, — lauter braune Geſichter mit ſchwarzen Italieneraugen! Als der Anblick des Weges gar zu ſchwindelerregend und uns die Luſt an dem Einen großen Waſſerſturz des Fluſſes durch das Gefühl der Furcht vergällt wurde, ſtiegen wir aus und gingen neben dem Wagen her, um nicht etwa unverſehns in den wilden Teſſin hinabzufahren. Airolo hieß das erſte Italieniſche Örtchen, und: Si paga! d. h. „hier zahlt man", die erſte Italieniſche Inſchrift, die wir laſen.

„Nun, da ſind wir in Italien! und ich habe mein Wort gelöſt", rief ich Louiſen zu. Es ging nun raſch den Berg hinunter, die glänzenden Schnee-

berge waren alle verſchwunden, aber auch die ſchwarzen Föhren und Fichten, und dafür hing die Wand dieſes ſüdlichen Abhangs voll zahmer Kaſtanien und duftender Nußbäume. Mit einem Schlage hatte die ganze Natur ſich zu einem blühenden warmen Garten umgeſtaltet. Mit allen Sinnen erwacht hier die Seele zu einem höhern Leben, und mit vollem Vertrauen giebt der Menſch ſich den milden Elementen hin.

„Hier können wir nun aufthauen und die letzte dumpfe Gefängnißluft loswerden, Heinrich! Welch ein menſchlicher freundlicher Eingang in das Mutterland unſrer Kultur und das altrepublikaniſche Vorbild für den trägen Norden!“ ſagte ich zu Geßner.

In Magadino ſchifften wir uns ein; es war das erſte Dampfboot, das ich ſah; und mit ehrfurchtsvoller Neugierde folgte ich dem geheimnißvollen Wühlen der Maſchine und dem muthigen Brauſen der Räder, als der Kapitain ſein: avanti! in den Schiffsraum hinunterrief. Eine langgehegte Sehnſucht nach dieſem Wunderwerk der neuen Welt und nach dem Lande der alten Römer ging wie ein Zauber mit Eins in Erfüllung. Der Tag war glänzend, der Himmel unbewölkt, der See ſein mächtiger blauer Spiegel. Aber das Boot flog

raſch hindurch, und nur zu bald hatten wir Iſola bella erreicht und verloren unſern lieben Geſellſchafter, der im leichten Boot, auf den Wellen des Dämpfers ſchwankend, zurückblieb. —

5.

Die Alpen und Mailand.

1. Mit der Trennung von Heinrich Geßner nahmen wir von Deutſchland und von dem hohen kühlen Alpenlande Abſchied.

„Dort fährt er hin, jetzt landet er auf Iſola bella, und wir ſind allein unter Italienern und auf einem ihrer ſchönſten Seen. Ein eignes Gefühl der Verlaſſenheit, aber auch zugleich der Befriedigung, wandelt mich an, jetzt bin ich, und jetzt zum erſtenmal, ganz in Italien!“ rief Louiſe.

„„Das könnte man noch beſtreiten““, erwiderte ich, „„denn dies mächtige Waſſerbecken, in dem ſich der Teſſin zum großen See ſammelt, füllt der alte ehrwürdige deutſche Gotthardt aus ſeinen unerſchöpflichen Gletſchern. Hier hat er eine ſeiner Abklärungsſchalen, wenn nicht die ſchönſte, doch die ſüdlichſte und mildeſte. Aus ſeinem Eiſesvorrath gießt er die kalte Gletſcher-

milch nach allen vier Himmelsgegenden in die wunderbarſten Alpenſee'n aus, die es giebt, unſern Lago Maggiore im Südoſten, den Vierwaldſtädterſee, die Ausweitung der Reuß, im Weſten, den Bodenſee im Norden und den Genferſee im Südweſten. Hier fehlt uns nun der Anblick der großen Alpennatur, wir ſehen kein Schneegebirg dieſe liebliche Landſchaft erleuchten, wie wir's bei den drei andern See'n gewohnt ſind. Der Gegenſatz der Eiſesgipfel und der ſüdlich milden Landſchaft giebt dem Genferſee eine hinreißende Schönheit; die mächtige Ausbreitung ſeines Beckens und die meerartige Macht der Waſſermaſſe zeichnet den Bodenſee aus; der Vierwaldſtädterſee zeigt uns in nächſter Nähe die wirkende Werkſtatt der Natur, die Gletſcher des Urirothſtocks liegen auf ſeinen gewaltigen Felſenufern auf, und dieſe ſelbſt, die Felſen, welche ſich unmittelbar aus dem Waſſer erheben, erſcheinen an vielen Stellen, als hätten ſie ſich erſt geſtern aus dem Buſen der Erde hinaufgerungen, in ihren Schichten gebrochen und verbogen; unſer See hier, die Ausweitung des ſüdlich feurigen Teſſins, iſt zwar ſchon ganz und gar im Charakter des milden Italiens; aber immer ſind wir doch noch auf der klaren Alpenfluth des Gotthardt."

Der Abſtich von dem Alpenlande, das wir ſoeben verlaſſen hatten, wurde immer fühlbarer, und in Seſto Calende, dem Landungsplatz in der Lombardei, hatten wir den Anfang dieſer fruchtbaren Ebene, das blutgedüngte Schlachtfeld der franzöſiſchen Revolution und der Oeſtreichiſchen Contrerevolution erreicht.

2. Ich war neugierig, wie ich mit meinem Italieniſch fahren würde. Es ging zuerſt leicht genug. Denn als wir uns mit unſrer Kaleſche ausgeſchifft hatten, erſchien der Poſthalter und fragte: cavalli, Signore? und ich hatte nur zu erwidern: Si, Signore, per Milano. Das konnte nun freilich jeder leiſten, ſowohl im Verſtehen, als im Antworten, und Louiſe ſtach dies auch ſogleich auf. Später fand ich aber, daß mir zwar das Verſtehen nicht ſchwer wurde, wohl aber das Antworten.

Es war eine prächtige Hitze, und ein wolkenloſer Himmel, der Staub lag ſchuhtief auf dem weißen Fahrweg; ich fürchtete, er möchte uns ſehr läſtig werden, aber unſre raſche Fahrt ließ ſeine Wolke weit zurück. Der Poſtillon, ein kecker Jüngling, blieb im Steigbügel ſtehen, grüßte in den Wagen, knallte mit der Peitſche und fuhr wohl hundert Schritte ſo ſtehend im Galopp davon; dann ſchwang er ſich erſt

in den Sattel, und nun gings immer ſo fort, daß ein kühler Zug uns um die Schläfe ſauſ'te, und die Mais- und Reisfelder, die uns zu beiden Seiten die Ausſicht verſperrten, im Fluge an uns vorübertanzten. Die ſchwarzen, runden, nicht ſehr großen Italieniſchen Pferde ſind gutartig, und doch munter und feurig, ein weſentlich andrer Schlag als die großen Roſſe Steyermarks und die trägeren Schweizerpferde. Es war ein Genuß, durch dieſe raſche Bewegung und ihre kühle Zugluft die mächtige italieniſche Sonne erträglich zu machen, und ſie doch unumwölkt zu ſehn. Dabei ſetzte ſich eine Cicade auf den leeren Vorderſitz und ſang uns das erſte ächt italieniſche Lied vor, uns eine ganz neue, wenn auch noch ſo berühmte Sängerin. Es war ein großer Gewinn, daß der Poſtillon ihr den Bock frei gelaſſen hatte, und vom Pferde fuhr. Dies thaten auch alle ſeine Nachfolger, und ließen uns ſo die Ausſicht viel freier. Auch hatten ſie eine Luſt am Galopp, der ſich am bequemſten reitet und die beſte Kühlung erzeugt. Oft waren die Oertchen zum Umſpannen ſo dicht bei einander, daß ſie's in einem einzigen Anſatz abmachten. So etwas hatte ich in dem trägen Deutſchland nie erlebt; und in der Schweiz vollends, wo es keine Poſten gab, und nur

Miethkutſcher ihre Pferde herliehen, war die Reiſe meiſt im Schritt und höchſt bedächtig vor ſich gegangen. Jetzt entſtand die Frage, ob unſre hölzernen Achſen, denn ſo weit waren wir mit unſerm Wägelchen noch in der Cultur zurück, nicht anbrennen würden. Als wir ankamen, ſtieg ich aus, machte den muthigen Jüngling mit dem Zuſchuß eines Zwanzigers glücklich, und unterſuchte dann ſorgfältig unſre Räder, die ſchon durch den Geruch verriethen, daß ſie nach Kühlung lechzten. Ich ließ ſie nun bei jedem Anhaltepunkt begießen, worauf die Leute auch ſchon vorbereitet waren. Auf dieſe Weiſe ging es weiter. Ein andrer Jüngling ſchwang ſich in den Sattel und eine andre Galoppade begann. Merkwürdiger Weiſe rechnete mir dieſer nun am Ende der Fahrt die Summe vor, die ſein Vorgänger mit Einſchluß der zugeſchoſſenen Lira zum Trinkgeld, „per la bona mano“ erhalten hatte, und als ich ſie ihm gab, verlangte er nun erſt noch etwas pella bona mano für ſich. Ich ging auf den Witz ein und fand, was ich erwartet hatte, daß jeder immer wieder den Satz ſeines Vorgängers als Zahlung und dann noch einen Zwanziger dazu verlangte. Sie lächelten jedesmal höchſt befriedigt, wenn der Spaß gelang, und ich

wollte ſie nicht in ihrer Erwartung täuſchen, da es nicht der Mühe werth war, und bis Mailand höchſtens ein paar Thaler Unterſchied machte. Der letzte aber meinte: Una Lira per entrare la città di Milano! und ich gab ihm erſchrocken über meine Filzigkeit noch zwei dazu, obgleich er ohnehin ſchon durch den Spaß der Steigerung mehrere Zwanziger zuviel erhalten hatte.

Ich hatte nun aber ein für allemal ihr Verfahren ſtudirt. Sie hielten wie treue Brüder zuſammen, ſagten ſich immer einander Beſcheid und oft hörte ich, daß der Abgehende mich dem Folgenden als einen liebenswürdigen Kunden empfahl; auch fand ich, daß ſie einem Scherz ſehr zugänglich waren, und als ich erſt die Sprache ſo weit in meiner Gewalt hatte, um ihnen damit aufwarten zu können, vertrugen wir uns noch beſſer, obgleich ich das Syſtem der Steigerung auf längere Fahrten nicht hätte aushalten können, und auch leicht abſtellte. Ich brauchte nur zu ſagen: Dem Vorigen hätt' ich grad eben ſo viel gegeben, ſo waren ſie zufrieden.

Hier will ich nur gleich bemerken, daß ich kein gutherzigeres und gefügigeres Volk kenne, als die Italiener, die Wirthe und die Kutſcher gar nicht aus-

genommen, daß ich ein ganzes Jahr lang immer mit ihnen auf dem freundſchaftlichſten Fuße geſtanden und mich faſt nie mit ihnen überworfen habe. Wer ſie freundlich behandelt und vernünftig mit ihnen redet, iſt ganz ſicher, ebenſo von ihnen behandelt zu werden; und die vielen Klagen über die Italiener haben alle ihren Grund in der Ungeſchicklichkeit und Unliebenswürdigkeit der Klagenden. Der Italiener hat vielleicht noch mehr Humor und Biederkeit als der Franzoſe, und iſt durchſchnittlich ebenſo geſetzt und bedächtig als der Deutſche. Dies zeigt unter andern der Ausdruck, den man ſo häufig hört, wenn Einer hitzig wird: **pazienza, signore, ci vuole pazienza!** Dabei ſind ſie zutraulich und liebenswürdig. Ein alter Arzt, der uns ſpäter in Rom das Fieber vertrieb, nannte meine Frau immer: **mia figlia** und mich: **caro mio dottore**, und das gleich von Anfang an. Künſtler und Andre, die länger im Lande bleiben, wiſſen dies auch ſo gut, daß ſie ſich vollſtändig zu Hauſe fühlen; und man muß ſich über das Vorurtheil gegen die Italiener, das ſo oft ausgeſprochen wird, um ſo mehr wundern, da doch die flüchtigen Reiſenden, die dann natürlich ihre Reiſe beſchreiben wollen,

manche von ihren anſäſſigen Landsleuten geſehen und geſprochen haben müſſen.

3. Gewinnt man nun vom Durchfahren der großen Maisfelder keine Ausſicht auf ſie, ſo gewinnt man dieſe deſto vollſtändiger von dem Mailänder Marmordom herab. Die unendliche fruchtbare Ebene bietet aber wenig landſchaftliche Abwechslung. Man hat ſich daher mehr an die Landhäuſer und Bauwerke zu halten, die darin auftauchen. Ich erinnre mich nicht mehr, wie ſich die ferne Abgrenzung dieſer Ebne, die Alpen, zu dem Bilde verhalten, nicht einmal, ob ſie noch ſichtbar ſind; auch der Anblick der Ebne prägt ſich nur als etwas Unbeſtimmtes und Gleichförmiges ein. Selbſt die Kuppeln, die weiterhin ſo angenehm in's Auge fallen, fehlen hier noch, und der mächtige Dom machte mehr den Eindruck einer endloſen Mannigfaltigkeit, als eines großen Ganzen, da man ihn wenigſtens damals nirgends aus der richtigen Ferne betrachten konnte. So ſtimmt er aber freilich zu dem Lande, in dem er ſich erhebt.

Bei unſerm deutſchen Wirthe in Mailand ſaßen wir mit öſtreichiſchen Offizieren zu Tiſche. Ein alter Herr unter ihnen, mit dem wir bald vertraut wurden, nahm ohne Weiteres an, Louiſe ſei meine Schweſter,

und wollte ſich's durchaus nicht ausreden laſſen, die Aehnlichkeit bewieſe es ja; was ich für eine große Schmeichelei nahm.

Wir ſaßen der Gartenthür gegenüber. Dieſe öffnete ſich beim Nachtiſch, und eine Truppe von Schauſpielern führte mit lebhafter Darſtellung und vielem Feuer ein kleines Singſpiel auf. Hierin fand ich einen großen Fortſchritt in der Kultur, und es behagte uns beiden ſehr. Mein grauröckiger Nachbar bemerkte aber: „Was für Narren und Hanswürſte, uns ſolche Grimaſſen vorzumachen!“

Die Oeſtreicher ſind grade die letzten unter den Deutſchen, die ſich zu den Italienern paſſen. Je weiter ſie in der Kultur zurück und von dem freien Geiſte des Nordens entfernt ſind, was man, außer ihrem Katholicismus und ihrer Politik am beſten an ihren Litteraturproducten (Redwitz, Hackländer, oder gar den ſogenannten Philoſophen) ſehen kann, deſto entſchiedner ſind ſie den Italienern gegenüber nur Barbaren; und wenn man beide Nationen ſo neben einander ſah, und die Geſichts- und Körperbildung mit in Anſchlag brachte, konnte man nicht umhin, ſich lebhaft auf die Seite des edleren und unterdrückten Volkes zu ſchlagen. Man mußte ſich nothwendig

ſagen: ſollte dieſes edle Volk einem ſolchen Gemiſch von Häßlichkeit, Knechtsſinn und Aberglauben für immer unterworfen bleiben?

Der Gegenſatz beider Völker wiederholt ſich für das Auge jedes Einſichtigen auf dem Triumphbogen vor dem Thore, das von der Simplonſtraße gerade auf den Dom losführen und durch den Abbruch der Häuſer, die jetzt im Wege ſtanden, ihm eine beſſere Stellung geben ſollte, aber durch Napoleons Sturz in der bloßen Anlage ſtecken geblieben war, wie ſo manches andre Bauunternehmen in Italien. Auf dieſem Triumphbogen ſieht man zuerſt Bonaparte ſiegreich zu Roß in Auftritten aus ſeinen denkwürdigen italieniſchen Feldzügen, und in Marmor nimmt ſich ſein Italienergeſicht ganz gut aus, beſonders da er noch als jugendlicher Freiheitsheld dargeſtellt iſt; das letzte Feld nimmt aber dann die ſiegreiche heilige Allianz ein, der Ruſſe, der Preuße und der Oeſtreicher, drei ſo abſchreckende Geſtalten, als man ſie zum Gegenſatz gegen den Korſen, und um dieſen zu heben, nur hätte ausdenken können. Dies Bild fragt den, der davor ſteht: Denkſt du, dies geiſtloſe häßliche Geſchlecht werde über den Aufſchwung und die Schönheit der franzöſiſch-italieniſchen Revolution, wie

ſie auf den übrigen Feldern dargeſtellt iſt, endgültig ſiegen und Europa unter ſeine plumpen Füße treten?

Es wäre viel weiſer geweſen, wenn die Oeſtreicher den Triumphbogen und das Thor nach der erſten Anlage ruhig fertig gemacht und den von den Rachegeiſtern aller Völker beſiegten Napoleon, etwa wie in dem Bilde von Fontainebleau, und nicht ſeine unbedeutenden ſcheinbaren Gegner auf das leergebliebne Feld eingegraben hätten. Nahmen ſie ſich ſchon damals nicht vortheilhaft aus, ſo ſpielen ſie jetzt vollends eine klägliche Rolle in Mailand, und die Italiener können ſie getroſt oben laſſen.

6.

Genua und Spezzia.

1. Damals war Piemont in den Händen der Oeſtreichiſchen, alſo der politiſch und religiös rückläufigen Partei. Man ſprach in Mailand verächtlich von Piemont. Es ſei eine Bettelwirthſchaft. Die Zoll- und Paßbeamten ſeien ebenſo käuflich, als quäleriſch; überall, ſagte mir ein Mailänder, werden ſie Ihnen in den Weg treten, aber nur, um die Hand nach einer kleinen Silbermünze auszuſtrecken; ver-

ſorgen Sie ſich nur reichlich damit, drücken Sie jedem, der Sie aufhalten will, eine in die Hand, und Sie werden durch die Reihen dieſer geputzten Bettler ruhig hindurchfahren.

Und dies war wirklich meine Erfahrung, als ich über Pavia und Tortona nach Genua fuhr. Ohne den Rath des Mailänders hätte ich ſie nicht zu machen gewagt. Wie hat ſich ſeit 1832 der Geiſt dieſes Volkes und damit ſeine Stellung in der Welt gehoben!

Die reiche Gebirgsgegend wird kurz vor Genua öde; man fährt über ein braunes kleinkörniges Gerölle. Wo man auf die Höhe gelangt, von der man das Meer zum erſten Mal erblickt, hat das Land allen Reiz verloren; ebenſo öde und baumlos iſt auch der höchſte Gebirgskamm, der wie der Rand einer halbdurchgeſchnittnen, nur gegen das Meer geöffneten Schüſſel, Genua überragt. Von der Stadt ſahen wir hier noch nichts, aber das Meer, das ſchöne, dunkelblaue, fernhin klare Meer, machte einen bezaubernden Eindruck, beſonders auf meine Begleiterin, die es noch nie geſehen hatte. Segel- und Dampfſchiffe kamen zur Linken aus dem Hafen hervor, der uns noch verſteckt war, und ein ferner Dampfer mit

ſeiner eignen langgezognen Wolke war auch mir ein neuer Anblick. Die Fahrt ging immer bergab bis an's Meer hinan, wo wir links in eine Straße einbogen, die am Ufer entlang läuft und von Nizza herkommt. Plötzlich fanden wir uns vor einem engen Eingange zwiſchen Berg und Waſſer; wir fuhren hindurch und mit Einemmale that ſich die herrliche Muſchel von Genua vor uns auf mit all ihrem innern Leben, dem Hafen voller Schiffe und der Stadt, die um das Becken des Hafens herumgebogen und am Berge hinaufgedrängt ſich vor uns ausbreitete. Eine zierliche Brücke hatten wir über uns, die den Garten am Berge mit der Villa Doria verbindet, deren weite Marmorterraſſe an das ſchöne Waſſerbecken des Hafens hinanreicht.

So geräumig der Hafen, ſo eingeengt iſt dieſe merkwürdige, und bei aller Enge ihrer Gäßchen, von denen nur ein einziges damals fahrbar war, glänzende und großartige Stadt. Die Paläſte am Berge hinauf, namentlich der Palazzo Durazzo, den der König von Sardinien mit allen Gemälden darin gekauft, übertreffen Alles, was man ſich an Bequemlichkeit, Glanz, Kunſt und großartiger Ausſicht nur vorſtellen kann. Von dem Balkon des Palaſtes Durazzo ſieht man

über Stadt, Schiffe und Hafen weit ins Meer hinaus.

Als wir bis zur Mitte des Hafens in die Stadt hineingefahren waren, hielt der Postillon vor einem langen Gebäude an. Hier wurde der Wagen untergebracht und wir hatten uns den Gasthof delle quattro nationi zu Fuß zu suchen. Dies war ein uraltes Gebäude von bedeutender Ausdehnung mit kühlen Gängen im Innern; und wir erlangten ein Zimmer auf den Hafen hinaus; vor diesem war eine Art Marktplatz, auf dem die prächtigsten Früchte, namentlich Pfirsiche und Feigen, und kühlende Getränke, aqua in neve, mit lautem Ausruf angeboten wurden.

2. Die Gasttafel war zu dem Preise von 5 Franken immer voll besetzt. Diese Genueser mußten also doch nicht so arm sein, als man uns in Mailand versichert hatte. Wein konnte man trinken, so viel man wollte. Aeußerst lehrreich war mir das Verfahren meines Nachbars, eines großen starken Mannes, der ein gründlicher Kenner aller Speisen und Getränke, und ein wahrer Eßkünstler war. Die Küche mußte gut sein, denn er billigte fast alle Gerichte durch die That. Auch der Tischwein hatte seinen Beifall. Er

trank jedesmal ſeine eigne Flaſche ſchnell aus, und half mir dann bei der meinigen. Die Früchte beim Nachtiſch aß er mit einer Geſchicklichkeit, die ich vergebens zu erlernen ſuchte. Feigen wurden beim Stiel ergriffen und mit dem erſten Schnitt zur einen Hälfte, mit dem zweiten zur andern geſchält. Bei jedem Schnitt blieb die Hälfte auf dem Meſſer liegen und wanderte dann ſogleich ihres Weges in den Mund des geſchickten und wohlgediehenen Mannes. Die großen rothwangigen Pfirſiche entkleidete er mit einer einzigen Drehung zwiſchen den Händen ihrer Wolle, ſie wurden ganz glatt; dann umwanderte er mit raſchen Schnitten den Kern, der mit ſeiner rothen, etwas bittern Hülle beim letzten Schnitt auf den Teller fiel.

Meine Frau hatte eine ebenſo unterhaltende Nachbarſchaft, eine Schweizerin, ſtark und nicht mehr ganz jung. Sie reiſ'te nicht nur auf ihre eigne Hand, ſondern badete auch nach eigner Erfindung vor dem Molo. Die Schiffer hatten nämlich Badeboote, von denen man kleine Treppen ins Waſſer hinunterließ für Schwimmer, die vor den Hafen hinausfuhren und dort badeten. So wie man den Molo vorbeiruderte und ins offne Meer hinaus-

gelangte, gingen die Wogen hoch, und es war nicht mehr Jedermanns Sache, dort zu baden, während man diesseits des Molo im Hafen ruhiges Wasser hatte. Dies hatte unsre Schweizerin gereizt, und sie erzählte meiner Frau bei Tische, sie bade immer vor dem Molo im freien Meer und im tiefen Wasser; es sei gar zu schön.

„Aber wie machen Sie das?“

„„Ganz einfach; ich nehme mir ein Boot und fahre hinaus, der Mann läßt die Treppe ins Wasser, wenn ich fertig bin, thut mir einen Gurt um, und hat eine Leine, mit der er mich hält, daß ich nicht untersinke.““

„Aber der Mann — —“

„„O, der darf nicht hinsehn, das ist ausgemacht.““

„Ah so!“

Wir waren nicht so ehrgeizig, badeten im Hafen, wo Badeschiffe lagen mit Verschlägen für die Damen und zum Schwimmen im offnen Wasser für die Männer, und fanden, daß es auch so noch immer natürlich genug zuging. Das Wasser war immer voll Schwimmer aller Arten, die auf die Schiffe stiegen, und sich dann kopfüber wieder hineinstürzten. Die Genuesische Salzflut ist aber, sehr verschieden

von unſerm nordiſchen Seewaſſer, ſo ſehr mit Salz geſchwängert, daß ſie beim Schwimmen viel beſſer trägt, aber auch in Naſe, Mund und Augen empfindlich beißt, wenn man untertaucht.

3. Wunderbar ſchöne Segelfahrten nach Gärten und Villen in der Umgegend, wo wir zuerſt in Lorbeer- und Myrthengängen umherwanderten, ergötzten uns, eine davon brachte uns aber plötzlich einmal in die Schußlinie der Artillerie, die ſich gar nicht an uns kehrte und ihre Kugeln luſtig um uns herumtanzen ließ, wobei unſre Schiffer ganz gelaſſen verſicherten, ſie verſtünden's, es habe nichts zu ſagen, ſie würden uns nicht treffen.

Schon ehe wir von Halle abgereiſt waren, hatten die Skorpionen eine große Rolle in den Geſprächen über die Reiſe geſpielt. Profeſſor Meckel, der Anatom, brachte uns drei ganze Schüſſeln voll dieſes ſchuppigen Gewürms in Spiritus, als wir einmal bei ihm eingeladen waren, und ſuchte uns auch die Art vor, deren Bekanntſchaft wir in Italien machen würden; aber der Zufall wollte es, daß wir in dem ganzen Jahr unſers Aufenthalts in Italien nur einen einzigen, und zwar in einer Fenſterritze unſers jetzigen Zimmers zu Geſicht bekamen. Dieſer wurde nun

natürlich mit großer Aufmerkſamkeit erſt beobachtet, dann auf die Scheere geſpießt und ſo verwundet aus dem Zimmer verbannt.

Wir machten hier bedeutende Fortſchritte im Italieniſchen, denn wir beſuchten täglich die Kaffeehäuſer, das Theater im Freien, teatro al giorno, und Abends den ſchönen Erholungsplatz der Genueſer Acqua sola, wo man leicht mit ſeinem Nachbar auf der Bank ins Geſpräch kam, und wo der Mond die Nächte ſo hell beleuchtete, daß ich öfters unwillkürlich den Schatten der Bäume ſuchte, als wäre es gegen die Sonne.

Die Kunſtſchätze der Paläſte, die jedermann zugänglich ſind, die Regſamkeit der Schifffahrt, die wir täglich vor Augen hatten, die ſchöne Fregatte im Hafen, die wir beſuchten, dazu das ganze Leben und der Glanz dieſer ehemaligen freien Seekönigin, gaben uns denn doch einen andern Begriff von dem Reichthum und den Hülfsmitteln Sardiniens, als die Oeſtreicher in Mailand uns beizubringen geſucht.

4. Mit Bedauern verließen wir dieſe einzige Stadt, wo wir in wenigen Wochen ganz heimiſch geworden, und fuhren auf der damals neuen Straße am Meere hin, — ſie führt hart über dem Waſſer

oft in einer bedeutenden Höhe und durch ausgehauene Felſenthore hindurch, — bei hellem Mondſchein nach Spezzia. Eine märchenhaft ſchöne Fahrt! Als der Weg das Meeresufer verließ, führte er uns in ein mildes, reich mit Fruchtbäumen beſetztes Gebirgsland. Die Nacht war kühler als der Tag, aber immer noch warm genug, ſo warm, daß meine Frau ſich über die Hitze beklagte, ihren leichten Sommermantel abwarf und ſich rückſichtslos von der fächelnden Zugluft abkühlen ließ. Ich hielt dies für gefährlich, ſo angenehm es ſein möchte, richtete aber mit meinen Vorſtellungen nichts aus, und wirklich glaubte ich ſpäter, in dieſer Abkühlung den Anfang ihres Bruſtleidens, das ihr ſpäter den Tod brachte, zu entdecken. Am andern Tage war ſie ſo heiſer, daß ſie kaum ſprechen konnte. Für den Augenblick freilich und in der That während der ganzen Reiſe in Italien blieb ihr Bruſtleiden nur eine geringfügige Beſchwerde, wie man ſie gewöhnlich gar nicht weiter beachtet. Die Reiſe hatte dem aber vorbeugen ſollen, was ſie nun grade herbeigeführt zu haben ſchien.

Die Bai von Spezzia, viel mächtiger als der Hafen von Genua, dennoch nur ein Hafen in großer Anlage, damals aber noch ohne Kriegsſchiffe,

iſt von ſchönen, erhöhten Ufern umſchloſſen. Als wir ſie mit friſchem Segelwinde durchfuhren, folgte ein großer brauner Delphin unſerm Boote und tauchte unermüdlich im Fahrwaſſer auf und nieder, bald fern, bald näher, als ſpielte er haſchen mit unſerm Boot. Sein Auf- und Niederſteigen im Waſſer war wie das Bäumen eines großen braunen Roſſes, er verließ uns nicht. Als wir mitten auf dem Waſſer anhielten, um unſer Boot auf einem mächtigen warmen Quell ſüßen Waſſers wiegen zu laſſen, der hier mitten in der See aus der Tiefe hervorſprudelt und wie ein rieſengroßer Roſenkelch überwallt, kreiſte das zutrauliche Thier um uns herum; es verließ uns erſt am Ufer.

Hatte ich mich noch in der Schweiz gegen Natur und geſchichtliche Erinnerungen etwas ſtumpf gefühlt, ſo belebte nun Italien den Sinn für Beides wieder. Ich war mit der Abſicht hergekommen, vor allen Dingen die Kunſtwerke, die man nirgends in ſolcher Vollendung und in ſolcher Menge findet, zu ſtudiren. Altenſtein hatte mir dazu eine Empfehlung an Bunſen in Rom mitgegeben; aber ſehr bald fand ich die ganze Natur, das Volk und ſeine Einrichtung in dieſer herrlichen Welt von einem Hauche der Schönheit

geadelt und von einem aufſtrebenden Geiſte beſeelt, den ich lieben und verehren lernte, und der ſich in unſern Tagen ſo rühmlich bewährt hat.

Die Marmorbrüche von Maſſa und Carrara, dieſe unerſchöpfliche Quelle ſo vieler Wunderwerke der Baukunſt und der Bildhauerei, die fruchtbaren Ebenen von Lucca ſahen wir im Fluge. In Pisa am Arno hielten wir uns auf. Jeder beſucht dort den **Campo santo**. Hier fanden wir das erſte Bildwerk von Thorwaldſen und wurden unter den Fresken auf einen Mönch aufmerkſam gemacht, der lange vor Napoleon gemalt, ganz ſein Geſicht hat, und den der Teufel eben holen will. In dem blühenden Garten von Toscana fuhren wir nun am Arno hinauf nach Florenz, wo wir uns auf längere Zeit niederließen und bis Mitte September blieben.

7.

Florenz.

1. Mit Florenz beginnt das Erſcheinen der Kuppelform in dem Landſchaftsbilde, eine weſentliche Verbeſſerung. Von der Anhöhe, die man **Bello sguardo** nennt, ſtellt ſich das Thal des Arno und

die zierliche reiche Stadt am vortheilhafteſten dar. Die Verbindung der Wein- und Obſtgärten — die Rebe ſcheint hier den Schatten ſchon vertragen zu können, — macht den Anblick voller. Von der Landſtraße in der Ebene hat man wenig Ausſicht, weil man in der Regel von hohen Mauern umſchloſſen iſt, auf den Anhöhen hingegen ſchließt ſich dann gelegentlich die ganze Fülle dieſes reichen wohlgepflegten Landes auf. Der Arno iſt ein Liebling der Florentiner; man ſetzt ſich Abends auf ſeine Brücke, wo Bänke und Stühle vermiethet werden, ins Kühle. Hier trafen wir einen alten Herrn, der Italiener deutſch und Deutſche italieniſch lehrte. Wir wurden genauer mit ihm bekannt, und als es ſich ergab, daß er auch unſerm Wirthe bekannt war, wurde er unſer Lehrer. Wir entdeckten jetzt alle unſre Schwächen, und laſen vorher mit ihm die Stücke, die Abends im Theater aufgeführt wurden. Auch ſeine Söhne lernte ich kennen, die ganze Italiener, ja ſogar eifrige Carbonari waren, und mir von den Geſinnungen und Plänen der italieniſchen Jugend erzählten.

Im Theater herrſchte die Unſitte, daß nur der Hauptkomiker und die Prima Donna angehört, die Uebrigen aber alle mit dem rückſichtsloſeſten Geſpräch

der ganzen Zuhörerſchaft übertäubt wurden. Den beiden Lieblingen dagegen hörte man allemal mit lautloſer Stille zu. Einmal machte die Schöne einen großen Eindruck mit einer koquetten Antwort, als ſie mit einem neunmaligen Nein (no, no, no! no, no, no! no, no, no!) ja zu ſagen hatte. Einen eben ſo günſtigen Eindruck brachte der wohlhäbige Barbier von Geldern gleich mit ſeinem erſten Auftreten hervor, wo er die Wirthin anläßt: Datemi una tazza di Vostro maledetto Caffé!

Die cacini in einiger Entfernung vor der Stadt ſind ein Erholungsort, wo grade große Vorſtellungen von Wettrennen auf kleinen zweirädrigen Wagen nach Art der Alten und mit vier Pferden ohne Wagen, wo der Lenker auf den beiden letzten ſtand, aufgeführt wurden. Dies Schauſpiel wurde gegeben von einer Geſellſchaft Kunſtreiter, die ein gewiſſer Guerra hielt, und in der Renz, deſſen Name jetzt in Deutſchland ſo bekannt iſt, damals erſter Athlet war. Guerra pflegte auch Napoleon mit ſeinen Generälen zu Pferde darzuſtellen, wobei man zu bewundern hatte, wie ähnlich er ſich dem Korſen zu machen wußte. Dieſe Vorſtellung fand vielen Beifall. Wir machten bei dieſer Gelegenheit die Bekanntſchaft eines Juden,

Namens Goldſmid, den ſeine reichen engliſchen Vettern, um ihn los zu werden, nach Italien geſchickt hatten, und den wir nun ebenſo wie Guerra und ſeine Pferde überall wiederfanden. Die Pferde fanden ſich in Rom einmal ſogar unter unſerm Schlafzimmer eingehauſt.

Meine Frau, die ſehr viel und raſch zu leſen pflegte und, wenn wir ſo dahin fuhren, mir oft ganze Romane wieder erzählte, verfiel hier auf die Memoiren der Herzogin von Abrantes, die ſie von einem Ende zum andern durchlas und mir Band für Band wieder erzählte. So ſpukte Bonaparte um uns herum. Als ſie damit fertig war, kam **Corinne ou l'Italie** daran. Darin las ich ebenfalls, wegen des Gegenſtandes, warf aber eines Tags das Buch mit einer nicht ſchmeichelhaften Aeußerung gegen die Verfaſſerin aus der Hand, worauf meine Frau mich mit den Worten zurecht wies: „Werde du nur erſt ſo berühmt als ſie!“

„„Das iſt wahrhaftig nicht mein Ehrgeiz!““

„Die Trauben ſind ſauer, ſagte der Fuchs.“

2. Als wir eines Tages nach Fieſole hinaufgingen, erklärte uns der Führer die cyclopiſchen Mauern mit den Worten, ſie wären noch zur Zeit der Proteſtanten gebaut worden, lange vor der katho-

liſchen Zeit. Dieſer gelehrte Führer hatte ſich ſo ſehr in Louiſe verliebt, daß er es gewagt, beim Hinauffahren nach Fieſole, als er neben dem Wagen herging, ihr die Hand zu ſtreicheln. Sie theilte mir dies in aller Angſt mit, und befürchtete, es möge dunkel werden, ehe wir die Stadt wieder erreichten, und er mich auf dem Heimwege ermorden, womit die Italiener nach der allgemeinen Meinung ſo ſchnell bei der Hand ſind. Darnach ſah mir der Jüngling nun zwar nicht aus. Als es nun aber wirklich dunkel wurde, und wir durch dichte Laubgänge auf die Stadt zugingen, ließ ich ihn zu ihrer Beruhigung vorauf gehen, da er uns doch den Weg zeigen müſſe. Er gehorchte einigermaßen zögernd, wahrſcheinlich weil er dadurch Louiſe aus den Augen verlor, aber er gehorchte. Es wurde immer finſtrer. Er führte uns durch endloſe grüne Gänge umher, und das Thor wollte immer nicht kommen. Jetzt begann ich ebenfalls Verdacht zu ſchöpfen, und ich hatte mich nicht einmal mit einem Handſtocke verſehen. Aber der Knabe war ſo böſe nicht, und nach einer ermüdenden Wanderung tauchte die langerſehnte Stadt mit ihren Lichtern vor uns auf. Wir warfen uns in den erſten

Wagen, den wir antrafen und erreichten, einigermaßen aufgeregt durch den Vorfall, unſern Gaſthof.

Die berühmten Bilder des Palaſtes Pitti und die Marmorbilder der großen Sammlung in der Stadt haben ſich mir freilich beſſer eingeprägt, als die Bilder, die ich in Genua geſehen. Bei der mediceäiſchen Venus fiel mir der Delphin auf und erinnerte mich an unſern Begleiter in der Bucht von Spezzia. Er iſt im Untertauchen begriffen, damit wollte alſo der Künſtler das Auftauchen ſeiner Göttin aus dem Meere darſtellen. Sie tritt nicht bloß aus dem Bade heraus; es ſoll die mythiſche Geburt der Anadyomene ſein; und ihre Verſchämtheit, wie ſie dieſe durch ihre Stellung ausdrückt, deutet nur auf die Jungfräulichkeit der Göttin, und iſt nicht durch irgend eine Ueberraſchung zu erklären. Aus dieſem Grunde iſt ſie auch ſo zart und klein, was Venus in andern Verhältniſſen durchaus nicht zu ſein braucht, und die berühmteſte, die von Milos, nicht iſt.

Viel mehr hat mich aber die Gruppe der Niobe beſchäftigt, zu der man immer und immer mit neuer Theilnahme zurückkehrt. Denn das Tragiſche in dem Vorgange richtig zu faſſen, und zugleich die edle Mäßigung des Ausdrucks der Trauer und Verzweiflung

zu verſtehen, erfordert ein gründliches Einleben in die Abſicht des Künſtlers und in die Bedingungen des Gegenſtandes und des Stoffes.

Auch der geiſtreich dargeſtellte Götterbote von Benvenuto Cellini, der von dem Winde fortgeblaſen wird, bleibt wohl Allen unvergeßlich, die ihm hier begegnen.

Florenz taucht uns zuerſt ganz und gar in den Geiſt ſo vieler unſterblicher Kunſtwerke ein, daß eine neue Welt vor uns aufgeht und Alles, was man bisher an Malerei und Marmorbildern geſehen, dagegen in den Schatten tritt. Als ich dies Alles zuerſt kennen lernte, hielt ich es für unmöglich, daß es noch übertroffen werden könne. Im Einzelnen iſt dies auch richtig, aber Florenz im Ganzen tritt doch wieder vor Rom bedeutend zurück. Auf dies Letzte und Größte bereiteten wir uns jetzt vor.

8.

Rom.

1. Der letzte Eindruck, den ich von Florenz mit nahm, war eine öffentliche Sitzung der Academia della Cruſca, wo ein Profeſſor einen beredten Vortrag

hielt über die Verdienſte Toscanas um die italieniſche Litteratur. Die wohltönende Rede des Gelehrten, der große ſchöne Saal und die gebildete Verſammlung von Herrn und Damen ſtimmten ſehr gut zuſammen; deſto mehr war der geſcheute Geſichtsausdruck eines ſtarken und hübſchen jungen Mannes, der neben mir ſaß und eifrig zuhörte, mit ſeiner Kapuzinerkutte in Widerſpruch; auch erhob er ſich, als der Vortrag zu Ende war, mit einem Seufzer, warf noch einen traurigen Blick auf eine Gruppe ſchöner junger Florentinerinnen, die ihm bekannt ſein mußten, und verließ eilig den Saal.

Unſre Ungeduld, nach Rom zu kommen, war ſo groß, daß wir gefliſſentlich den näheren und öderen Weg über Siena und Viterbo dem ſchöneren Umwege über Perugia vorzogen. Aber wir hatten mit einem ſehr bedenklichen Hinderniß zu kämpfen, ehe wir die ewige Stadt erreichten. Von dem wilden Fahren waren die Räder unſers Wagens, die der Wagner in Halle für ganz zuverläſſig erklärt hatte, ſo locker in ihren Fugen geworden, daß wir Gefahr liefen, auf einer öden Landſtraße plötzlich Schiffbruch zu leiden und hülflos liegen zu bleiben. Nur mit großer Vorſicht erreichten wir Viterbo. Der Appenin, den

wir vorher zu überſteigen hatten, war kahl und unfruchtbar: armſelige Oertchen, wie Acquapendente und Radicofani lagen weit auseinander und boten weder Schmiede noch Wagner. In Viterbo angelangt, hielt ich ſogleich eine Berathung mit einem Meiſter Stellmacher; und es wurde beſchloſſen, die Felgen der Räder mit Stricken und Klammern ſo ſtraff zuſammen zu binden und zu befeſtigen, daß wir ohne Beſorgniß bis Rom fahren könnten. Die Ausbeſſerung, die ich ſorgfältig beaufſichtigte, beruhigte mich vollkommen, und der Meiſter verſicherte mir ſtolz: jetzt hielten die Räder beſſer als neue.

All dieſe Noth, **per entrare la città di Roma!** Es war **una posta Imperiale e Reale.** Wie, fragte ich, warum nicht eine **posta Papale?**

Das iſt ſchon richtig, erwiderten die Leute, Rom iſt der Sitz des heiligen Vaters, aber Rom iſt die Hauptſtadt von Italien, und darum iſt die Poſt, die nach Rom fährt, **una posta Imperiale e Reale.** Dieſe Auslegung fiel mir ſchon damals auf, und es zeigt ſich jetzt wieder, wie tief die politiſche Bedeutung Roms das ganze Volk ergriffen hat, wie denn die damaligen Römer überall die alten Römer ihre Vorfahren (**i nostri padri**) nannten, und einmal einem deutſchen

Profeſſor, der ihnen beweiſen wollte, man müſſe Kikero ſagen, erwiderten: Wir müſſen doch wohl am beſten wiſſen, wie unſre Vorfahren geſprochen haben; Cicero, das iſt Tschitschero haben ſie geſagt.

Wir fuhren alſo mit vollem Vertrauen auf unſre Räder dahin, bis wir auf eine Anhöhe gelangten, wo wir mitten in einem Felde von ſchwarzem verbrannten Ginſter anhielten, und eine große eben ſo verbrannte Fläche vor uns ausgebreitet ſahen: Das iſt die berühmte römiſche Campagna, und dort in weiter Ferne erblicken Sie den Dom von Sankt Peter! rief der Poſtillon mir zu. Er war noch drei deutſche Meilen entfernt, und blieb noch lange Alles, was man von Rom ſehen konnte; ein gewaltiges Bauwerk! So hat keins vor ihm dies ganze Latium beherrſcht, in das wir jetzt eintraten.

Rom ſelbſt, und vornehmlich zu unſrer Rechten der Monte Mario mit ſeinen maleriſchen Pinien, die ſich oben auf dem Gipfel herrlich gegen den blauen Himmel abzeichnen, erſchien erſt in der Nähe des Ponto molle. Hier geht nun der Dom der Peterskirche in die Maſſe der Stadt auf. Eine Menge kleinerer Dome treten daneben hervor, die Villa Borgheſe und der Monte Pincio (collis hortulorum)

mit ſeinen Anlagen, der künſtleriſche Ausdruck aller Bauwerke, auf denen das Auge ruht, zeigen ſogleich den Ehrgeiz des neuen Roms, der Erbin eines ſo großen Namens.

An der Porta del Popolo hatten wir eine Unterſuchung wegen des Zolls zu beſtehen, da wir keinen Freipaß vorzeigen konnten, den man ſich an der Grenze, wie ich dort auf eine drollige Weiſe erfahren, nehmen kann. Als wir die Römiſche Grenze überſchritten, war dort nämlich der Prinz Friedrich, der in Düſſeldorf reſidirte, mit der Weiſung angemeldet worden, ihn nicht zu unterſuchen. Als ich nun meinen Paß abgab, der anfing: Wir, Friedrich Wilhelm ꝛc., hielten die Herren vom Zollamt Seiner Heiligkeit den Namen Seiner Majeſtät ganz gegen alle Ordnung für den meinigen, und dieſen wieder für den des Prinzen Friedrich von Düſſeldorf. Sie kamen mit vielen Verbeugungen an den Wagen heran und nannten mich einmal über das andre: Königliche Hoheit! zur großen Ergötzung meiner Frau; und als ich erklärte, ſie irrten ſich, fragten ſie ganz erſtaunt, ob das denn nicht mein Name ſei? und zeigten dabei auf Friedrich Wilhelm III. Als ich ſie aber aufklärte und ihnen mittheilte, das ſei der Name des Königs

verdienen keine Erhaltung; andre unbedingt. Sieht man die Ausdehnung der Trümmer und des wüſt liegenden Bodens an, der das alte Forum einſchließt, ſo kann man nicht umhin, die Verſchwendung anzuſtaunen, mit der dieſe Erhaltung und Ausſtellung des verwüſteten alten Roms bewirkt wird, und man denkt unwillkürlich an Sonderung und Einrichtung, da dies Bild ja doch nur ein Bild der Verwüſtung, nicht ein wahres Bild des alten Roms darbietet. Aber der antiquariſche Geſichtspunkt, der doch ein abſtract theoretiſcher und oft eine bloße gelehrte Neugierde, keineswegs der Trieb nach werthvollem Wiſſen iſt, beherrſcht gegenwärtig alle Welt ſo ſehr, daß jeder, der nicht ohne Weiteres das Lebendige dem Todten und dieſer Todtenſchau zu opfern bereit iſt, ein Barbar geſcholten wird.

Vor dem Lateran hinaus bedecken dann noch weithin die Gräberſtraße, die Waſſerleitungen und der Circus Maximus die Campagna mit ihren Trümmern und Erinnerungen an das alte Rom.

Auch die Campagna ſelbſt ſollte aus ihrem wüſten Zuſtande herausgeriſſen und mit Bäumen und Wohnungen der Menſchen beſetzt werden; aber die Verwahrloſung der Welt iſt der Geiſt des Papſtthums und die

Malaria ein richtiges Product ſeines Stumpfſinns. So wie man über die Grenze von Toskana in den Kirchenſtaat hineinfährt, verläßt man mit einem ſcharfen Abſchnitt das menſchlich beherrſchte und ſchön blühende Land und tritt in ein verwahrloſtes, halb wüſtes Gebiet ein. Wie das Königreich Italien gegen den Kirchenſtaat, ſo iſt mit einem Schlage auch die Kultur vorgerückt, und die Römiſche Campagna hat ſicherlich auf die Eroberung Roms für das freie Italien zu warten, ehe ſie wieder wohnlich und geſund wird, wie ganz Italien die geiſtige Malaria nicht los werden wird, wenn's nicht mit dem Papſtthum und dem Katholicismus bricht.

3. Welch ein ſonniges, reifes, durch Geſchichte und Lage bevorzugtes Kulturland, dieſes Italien! welch eine Wunderſtadt, dieſes ſchöne Rom, dem ganz Europa ſeine Schätze, und große Künſtler ihren Geiſt geſpendet, um mit dieſen Schätzen Würdiges zu leiſten! und dennoch, welch eine geiſtige Wüſtenei iſt beides, Italien und Rom!

Was wir ſchon ſeit Jahrhunderten geleiſtet, den Bruch mit der geiſtigen Tyrannei, das war in den dreißiger Jahren und iſt noch immer keine Italieniſche Frage, dafür ſind noch heutiges Tags ſeine Politiker

zu aberweiſe. Die Männer der Mehrheit, und folglich die Regierenden, wollen ſich mit dem Papſt verſöhnen und die Pfaffen beibehalten. Höchſtens beſchränken ſie die Zahl der Klöſter und heben die reine Verſumpfung und Faullenzerei auf, aber der Jeſuit mag nur ſeine Sichel ſchleifen, mit etwas Weltverſtand hat er eine große Ernte zu thun; aus dieſem Grunde ſind Jeſuiten für die jetzige Regierung Italiens aufgetreten; aus dieſem Grunde iſt Garibaldi in der Minderheit; die Italiener ſind bereit, Garibaldi zu vergöttern, aber weder ihm den Gott, noch den Prieſter zu opfern. Es ſteht nicht viel beſſer um Mazzini's Motto: Dio e il popolo, Gott und das Volk! Denkt Mazzini, daß es einen Gott ohne Prieſter und ein geiſtig freies Volk mit Prieſtern geben könne? Der Dio iſt freilich nur ein Aushängeſchild, und als ich ihm eines Tages ſagte, er ſchriebe ſein Motto nicht richtig, es müſſe heißen: Dio è il popolo, der Gott iſt der Menſch, ſah er die Nothwendigkeit der Verbeſſerung zwar nicht ein, hatte jedoch nicht viel dagegen einzuwenden; wer aber auch nur ein ſolches Aushängeſchild wählen kann, rechnet auf bigotte Menſchen, in deren Sinne er ſprechen will, und ſpricht wie ſie, — ohne zu denken. Es fehlt

ihm die Philoſophie und ihr letztes und erſtes Wort, die Oberhoheit des vernünftigen Weſens, das keine Vernunft duldet, die höher wäre als die Vernunft, und das Höchſte, den freien Geiſt, nicht außer ſich, ſondern in ſich ſelbſt, ſucht und findet.

4. Die Italiener ſind freilich nicht die Einzigen, die über die völlige Abſetzung aller phantaſtiſchen theologiſchen und politiſchen Mächte durch Vernunft, Wiſſenſchaft und bürgerliche Freiheit erſchrecken; aber ſie ſind darin zurück, daß ſie noch nicht einmal mit der tyranniſchen Hierarchie, d. h. mit der förmlich gegliederten Gewalt der päpſtlichen Herrſchaft über alle Geiſter gebrochen haben; während wir es bereits dahin gebracht haben, daß Einige von uns als ganze Europäer denken und fühlen; d. h. als treue Nachfolger der Griechiſchen Denker, die Mitglieder eines Freiſtaates waren, und ſich ihre Welt nicht von jüdiſchen Dichtern und Phantaſieverkäufern, ſondern nur aus der Wiſſenſchaft erklären ließen.

Die Wunder des alten und neuen Roms ließen mich nicht kalt; aber wie vermißte ich unter all dieſen Wundern alter Größe und neuer Kunſt unſere deutſche Größe, die freie Gedankenbewegung und ihre Einrichtungen! Die armſelige Augsburger Zeitung, dies

durch Kolb burschenschaftlich verballhornte Blatt, war Alles, was man von Deutschland gedruckt zu Gesichte bekam. Keine Bücher, kein Buchhandel in unserm Sinne, keine Litteraturzeitungen, und dabei Italien selbst ohne Zeitungen, und seine Buchhändler eigentlich nur Antiquare! Die Franzosen und Engländer mögen sich damals wie immer mit ihren Pariser und Londoner Zeitungen versehen haben; wir besaßen aber in den dreißiger Jahren noch weniger eine politische Presse als jetzt; und wer nicht im Herzen der geistigen Bewegung leben, und an den wissenschaftlichen Anstrengungen und Strömungen unmittelbar in der Heimath theilnehmen konnte, der lebte gar nicht mehr mit. Ich fühlte mich daher, wie unter die Todten verbannt. Es war hier keine Seele, mit der man auch nur das unbedeutendste Gespräch über unsre philosophischen Fragen hätte führen können. Die ganze Welt ging in Kunst und Alterthum und größtentheils in einen abgestandnen Kunstkram auf.

Die Maler und Bildhauer in Rom lebten von der Wiedererweckung der schönen Formen, wie sie diese in der Antike und in der christlichen Malerei als Vorbilder vor Augen hatten. Aus dieser That-

ſache machten nun ſeltſamer Weiſe die Maler Glaubensſätze, und man hörte in allem Ernſte ſolche Ausſprüche, als: Die Geſchichte ſei von der Malerei erſchöpft worden, die ganze heilige Geſchichte, meinten ſie, ſei bereits gemalt, und eine andere gäb' es nicht, mindeſtens nicht für den Maler, dem daher gegenwärtig nichts als Genre-Malerei übrig bleibe.

Unter den Bildhauern herrſchte nicht dieſe heilige Beſchränktheit; ſie waren beſſer daran, hatten nur die Form zur Richtſchnur behalten, den Inhalt, den Griechiſchen Mythus aber glücklicherweiſe ganz verloren. Dazu kam Thorwaldſens erfinderiſcher und unerſchöpflicher Geiſt; ſein Studium war eine Welt, eine Entdeckung; und wer die Gabe des Begreifens und das Talent des Bildens hatte, der konnte von ihm nicht ohne Anregung weggehen.

Aehnlich wie Thorwaldſen regte der Franzoſe Horace Vernet mit ſeiner Malerei aus der lebendigen Welt und der allerunmittelbarſten Gegenwart an. Seine Studien aus der Campagna, die wildgewordenen Ochſen, die Treiber, die ſie zu Pferde einholen, und dergleichen erweckten Bewunderung und Nachahmung. Horace Vernet's Anſicht von der Darſtellung geſchichtlicher Gegenſtände aus der allerneuſten Zeit

wurde aber verworfen, weil ſie dem oben erwähnten Glaubensſatze widerſprach.

Ueber eine Nachahmung der Campagnaſtudien Vernet's muß ich ein Wort ſagen. Ein Bekannter von mir, ein junger Maler aus Berlin hatte ſich den Gegenſtand gewählt, wie Algierer Seeräuber, Heerden und Landleute aus der Campagna wegführen. Das Bild war ſchon weit vorgerückt, als ich eines Tages Thorwaldſen bei ihm fand. Sie ſprachen über das Bild und Thorwaldſen lobte die Studien und die einzelnen Figuren. Aber was wollen Sie mit dem Ganzen darſtellen? fragte der freundliche einfache Mann, der übrigens eine große ſtattliche Erſcheinung war.

„Seeräuber, welche Heerden und Menſchen aus der Campagna wegführen."

„„Seeräuber? aber wo iſt denn da die See und das Schiff, wohin ſie ohne Zweifel ihre Beute führen wollen?""

Daran hatte unſer Maler nicht gedacht. Aber die Bemerkung des großen Meiſters ließ ihm keine Ruhe; und er brachte mit großer Noth noch etwas See und ein Schiff in das Gemälde hinein.

Derſelbe junge Mann ritt mit mir durch die

Campagna und lehrte mich Reize der Umgegend kennen, die ich ſonſt nicht entdeckt hätte. Er malte mich und meine Frau, da er gut traf und Riepenhauſen mich dazu an ihn verwieſen hatte. Als wir nun von unſerm Ritt zurückkamen und er meine Sicherheit zu Pferde bewundert hatte, redete er mich an: „Wie wär's, wenn ich Sie zu Pferde nähme?"

„„Mich zu Pferde? Sind Sie toll? Lieber noch zu Eſel. Bin ich denn ein Dragoner?""

Jetzt beſann er ſich erſt darauf, daß ich weſentlich zu der unberittnen Menſchheit gehörte, wenn ich auch als Junge das Reiten gelernt hatte, und daß man Einem doch in ſeiner weſentlichen Erſcheinung, wie die Seeräuber nicht ohne See malen müſſe.

Er, wie viele Andre, hatte mehr Talent, als Mutterwitz, um von einem geſchulten Denken nun gleich gar nicht zu reden, denn die Schulmeiſter, wie Bunſen und andere, welche die armen Jungen hier hörten, waren ſchrecklich und beſtärkten ſie nur in ihrer Beſchränktheit.

5. Die werthvollſten Bekanntſchaften in Rom verdankte ich Göttling, der mich an den Maler Riepenhauſen und an Käſtner, den hannöverſchen Geſandten empfohlen hatte. Käſtner beſorgte auch die

Geſchäfte für England. Er war ein Sohn der Werther'ſchen Lotte. Dieſer liebenswürdige Mann hatte eine reiche Sammlung von römiſchen Alterthümern aller Art, die er natürlich gern erklärte; und da er viel Beſuch empfing, gaben ihm manche Maler ihre Bilder, um ſie bekannt zu machen. Käſtner war ganz in der Deutſchen Maler- und Künſtlerorthodoxie befangen, jedoch ſehr nachgiebig und anſpruchslos, und ließ ſich ohne Empfindlichkeit widerſprechen, natürlich aber nicht überzeugen; denn er war ſelbſt ein Stück von einem Künſtler.

In ſeinem Album hatte er ein Bild ſeiner Mutter, wirklich ein bedeutendes Geſicht mit voller ebenmäßiger Entwickelung der Stirn, der Naſe und des Kinns. Auch hatte ihm Göthe — eine Landſchaft hineingezeichnet, die freilich kein andres Verdienſt, als ihren Verfaſſer hatte. Käſtner ſelbſt ſcherzte darüber, ſagte aber doch, es ſei ihm ein liebes Andenken, mit dem Göthe ſich ſo viel Mühe gegeben, um ihm ſeine damalige Stimmung lebhaft auszudrücken. Göthe war in Rom von der Künſtlerwuth angeſteckt worden.

Käſtner ging gerade auf einige Zeit nach Frascati, wo Bunſen ſchon war, gab uns ſeine Wohnung

an und ſagte: Da könne er uns am beſten mit Bunſen bekannt machen. Wir fuhren alſo eines Tages nach Frascati hinaus, wo gerade Jahrmarkt war.

Als wir durch die Buden gingen, ſagte Käſtner zu Louiſen: Nun will ich Ihnen zeigen, wie es hier zugeht. Möchten Sie wohl jenes Corallenhalsband haben? Was ſoll es koſten? fragte er den Verkäufer.

„Sieben Scudi."

„„Einen will ich geben"", erwiderte Käſtner.

„Da iſt es, Signore; ich ſehe, daß es für die Dame iſt, da kann ich nicht nein ſagen."

Bunſen, der Preußiſche Geſandte, war mit ſeiner Frau und einigen Malern und Predigern ausgegangen. Wir fanden die Geſellſchaft bald in der Richtung von Albano mit Betrachten und Skizziren der Landſchaft beſchäftigt. Auch Käſtner hatte ſeinen Stuhl und ſein Skizzenbuch mit, und als er mich bei Bunſen eingeführt hatte, ſetzte er ſich zurecht, um die herrlichen Linien des Albanergebirges aufzunehmen.

Bunſen fragte mich nach der Univerſität Halle und vor Allem nach ſeinem Freunde Tholuck. „Es thut mir leid, Herr Geheimerath, die Frommen ſchließen ſich ab, wir Andern ſehn ſie nie; ich kann Ihnen

daher von Professor Tholuck weiter keine Nachrichten bringen, als daß er wohl auf war, wie wir Halle verließen."

Nun wußte er doch, daß ich nicht fromm war, und die beiden Prediger, die sich der Frage nach Tholuck besonders erfreut hatten, wußten es auch und sahen etwas verstimmt drein. Bunsen aber blieb sich gleich, wurde sogar heiter und humoristisch und scherzte mit den Predigern. Dazu war er ein hübscher Mann, von einnehmendem Aeußern. Der Berliner Bildhauer Wolff hatte eine Büste von ihm in seinem Studio neben einer Gypsbüste von Tiberius stehen, und machte uns auf die merkwürdige Aehnlichkeit der beiden Männer aufmerksam. Ich kam mit Bunsen auf Plato zu sprechen, den er weniger kannte, und so fragte er mich mit vieler Theilnahme aus. Dann mußte ich ihm über Schulpforte berichten, wohin er seinen Sohn schicken wollte und wo eben der Rector Kirchner dem alten Ilgen im Amte gefolgt war. Ich lobte ihm Kirchner, wie er es denn verdiente, und erzählte ihm, was ich sonst von Echtermeyer über die Anstalt gehört hatte.

Hierauf kam der Sächsische Gesandte Plattner daran, der auch in der Gesellschaft war und mit

allerlei altfränkiſchen Schnurren aufgezogen wurde. Dieſer Ausflug war eben ſo ungezwungen als unterhaltend, und die Gegend und die erfriſchende Gebirgsluft mußten natürlich Alles entzücken. So wurden wir bis Sonnenuntergang aufgehalten, und fuhren dann unvorſichtigerweiſe in unſerm offnen Wagen und ohne Mäntel durch die Campagna, über die ſich ein blauer kühler Nebel ausbreitete, wieder nach Rom. Die unmittelbare Folge davon war, daß wir beide am Fieber erkrankten. Dies kam mir ſehr in die Quere, denn ich hatte den Vatikan noch nicht geſehn, und nun hieß es, Fieberkranke dürften ſich noch lange nach ihrer Geneſung in die kalten Marmorſäle nicht hineinwagen.

6. Unſer Fieber war freilich nur das Wechſelfieber; aber wir hatten lange genug daran zu leiden, denn nachdem es durch Chinin vertrieben worden war, kehrte es bei dem geringſten Verſehn, beſonders in der Diät, wieder. Sehr freundlich nahm ſich unſer die Familie Vollard an, verhalf uns zu Aerzten und Aufwärtern, und rieth uns, vor Allem die Wohnung zu wechſeln, und auf dem Spaniſchen Platz oder auf dem Corſo ein ſonniges Zimmer zu ſuchen;

denn der Römer habe ein Sprichwort: Ove il sole non entra, entra il medico.

Um dieſen Rath meines Freundes auszuführen, ging ich eines Tags ins Caffe Greco, wo man immer deutſche Maler und andre Landsleute traf, die Einem rathen und beiſtehen konnten. Ein junger Mann von frommer Haltung und freundlichem Aeußern nahm ſich meiner an, und verhalf mir auch wirklich zu einer Wohnung auf dem Corſo. Ich hatte den Geſandſchaftsprediger Herrn von Tippelskirch noch nicht geſehn, glaubte ihn alſo in meinem verbindlichen Begleiter vor mir zu haben, und dankte ihm beim Abſchied mit den Worten: Ich bin Ihnen ſehr dankbar, Herr Prediger. Er erwiderte, ich bin der Geſandſchaftsſecretär von Sydow, und habe es recht gerne gethan, Herr Doctor.

„O, da bitte ich um Entſchuldigung, daß ich Sie ohne weiteres für einen Geiſtlichen angeſehn."

„„Eine größere Ehre hätten Sie mir nicht erweiſen können.""

Hier auf dem Corſo blieben wir den Winter über wohnen, ſahen nachher den Carneval, der aber wegen der Julirevolution in Paris noch im zweiten Jahre ohne Masken abgehalten werden mußte, und dadurch

natürlich bedeutend verlor, ſehr bequem aus unſern Fenſtern mit an. Beim Carneval wird das Gedränge der Kutſchen, die hinauf- und hinunterfahren, ſo groß, daß wer einmal in der Reihe iſt, ſie nicht verlaſſen kann, außer bei einer Querſtraße. Nun wurde in der Reihe einmal ein Engländer mit ſeinem Wagen unter unſerm Fenſter feſt und fuhr den Kutſcher an, er ſolle doch zufahren. Dieſer, ein Römer von ächter Währung, drehte ſich höflich herum, bot ihm Zügel und Peitſche an, und ſagte: „Wollen Sie den Kutſcher machen? ſo kommen Sie her! hier ſind die Zügel, da iſt die Peitſche. Wo nicht, ſo reden Sie mir nicht drein, ich verſtehe zu fahren.“

Zwiſchen Herr und Diener iſt in Italien nicht der Abſtand, wie in England und Frankreich oder Deutſchland. Die niedern Klaſſen fühlen ſich und werden geſellig weniger zurückgeſetzt; namentlich die Römer ſind voll würdiger Haltung und Selbſtachtung, die Neapolitaner viel weniger.

7. Unſer Wirth empfahl uns einen Weinbauer in Albano, ſeinen Freund, der den römiſchen Rothwein ſorgfältig zubereite, und die Trauben vor dem Keltern ausleſen laſſe. Dadurch erzeuge er einen ganz andern Wein, als alle Uebrigen. Er überzeugte

uns durch eine Probe. Es war ein Getränk, das an den Burgunder erinnerte, von dem aber ſelbſt Damen ohne Unbequemlichkeit ganze Biergläſer voll trinken konnten, wie dies auch mit dem milden und beliebten Weißwein, dem Orvieto, der Fall iſt. Nachdem wir eine Zeitlang mit dem Weinbergsbeſitzer von Albano ſehr zufrieden verkehrt hatten, kam eines Tages der Wirth mit der Nachricht, der Padrone di Vino ſei ſelber angekommen, er improviſire und wir müßten ihn kennen lernen.

Ich lud ihn zum Abend mit dem Wirth, einen Guitarrenſpieler, der die Improviſationen begleiten ſollte, und einigen deutſchen Bekannten ein. Meine Frau ſetzte der Geſellſchaft zuerſt Thee vor, wie es bei uns Sitte iſt. Dabei fehlte es im Hauſe an Theelöffeln. Es wurden alſo kleine Eßlöffel genommen. Die Italiener, namentlich unſer Padrone di Vino, kannten den Thee gar nicht, lobten ihn aber ſehr, und aßen ihn mit den kleinen Löffeln.

Darauf wurden Aufgaben zum Improviſiren verlangt. Ein Berliner Student, Namens Wollkoff, gab ihm den Apoll aus dem Belvedere. Ich erſchrak und bemerkte, es wäre wohl kein geeigneter Gegenſtand; aber der Padrone di Vino hatte nichts dagegen,

trällerte dem Guitarrenſpieler eine Melodie vor und begann ſofort, Apoll und ſeine ganze mythiſche Geſchichte mit einer Geläufigkeit zu beſingen, die erſtaunlich war. Gleichwohl war die Aufgabe etwas ungehörig, und die Ausführung mußte ſteif erſcheinen. Als ich ihm daher das Lob ſeines Weines zur Aufgabe ſtellte, fühlte er ſich gleich mehr zu Hauſe und ſang mit viel mehr Leichtigkeit. Dank für die Bewirthung gelang noch beſſer, und wir hatten alle den gebildeten ſtattlichen Padrone di Vino wegen ſeiner Verſe zu bewundern und zu beklatſchen.

Im Geſpräch äußerte er, Deutſchland wäre von einer Menge von Völkern bewohnt, „da giebt es", ſagte er, „Tedeski, Allemanni, Pruſſianni, Bavareſi, Auſtriachi, Saſſoni und viele andre." Dann fragte er mich, weswegen ich nach Rom gekommen wäre, und ſetzte gleich hinzu, wahrſcheinlich um katholiſch zu werden. Ich brach in die Worte aus: Wie würden meine Freunde in Halle darüber lachen! „Wie", rief er aus, „iſt das eine Sache zum Lachen?" E questaun a cosa da ridere? und ich befand mich in großer Verlegenheit, denn wie ſollte ich ihm das Komiſche an der Sache begreiflich machen?

Die Bildung unſers Padrone di Vino war aber

bei alledem keine gewöhnliche und brachte mir Hochachtung vor den Gutsbesitzern von Albano bei.

8. Ein großer Uebelstand in Rom war die Freiheit, welche sich die Masse des Volks mit den Ausbiegungen und Balkonen der Spanischen Treppe und mit den gewaltigen Colonnaden der Peterskirche herausnahm, wo Jedermann zu jeder Zeit ganz unbekümmert seine Nothdurft verrichtete. Der Anblick dieser glänzenden Bauanlagen war daher ein höchst widriger. Die Polizei Seiner Heiligkeit schien daran nicht den geringsten Anstoß zu nehmen. Ebenso dachten die Leute von den Paläſten im Allgemeinen. Ein junger Holsteiner, der in Rom war, um Manuscripte zu vergleichen, und den ich auf einer Bibliothek, wo ich für meinen Freund Ritschl ähnlich beschäftigt war, kennen lernte, besuchte mich eines Tags und erzählte, als er soeben in seinem großen Hause an der Piazza Navona, wo der Gemüsemarkt gehalten wurde, die Treppe herunter gekommen, habe er dort einen Bauer in der unanständigsten Beschäftigung sitzen gefunden, und als er ihm eine Maulschelle gegeben, habe der Mensch gesagt: „Verzeihen Sie, Herr, ich glaubte, dies wäre ein Palast.“

Es ist merkwürdig, daß bei der schlechten Polizei

Diebſtähle und Einbrüche äußerſt ſelten waren; ſolche Unternehmungen liegen nicht im Volkscharacter. Dagegen ereignete ſich's einmal, daß am hellen Tage auf dem Spaniſchen Platz vier Männer einen Engländer, der vor ſich hin duſelte, in ihre Mitte nahmen, in einen Thorweg führten und aller ſeiner Koſtbarkeiten, auch ſeines Mantels beraubten. Die geiſtlichen Herren, die zur Regierung gehörten, und in dem Speiſehauſe „zum Haſen" zu Mittag aßen, ſchämten ſich ſehr über den Vorfall, es ſcheint aber, daß die Thäter nie entdeckt wurden.

Ein bedeutender und glänzender Punkt dieſer herrlichen Stadt iſt der Quirinal. Dieſer Hügel trägt die beiden berühmten Koloſſe, die Pferdebändiger und hat eine ſchöne herrſchende Lage. Er iſt jedenfalls geeignet, der Sitz der Italieniſchen Regierung und der wahre Mittelpunkt des großen und eigentlichen Roms zu werden; auch wenn der Papſt nicht im Stande ſein ſollte, was wir zum Beſten Italiens hoffen müſſen, den Vatikan und klein Rom jenſeits der Tiber zu behaupten.

Ich erlebte die höchſt ergötzliche Einſegnung der Pferde und Eſel bei der Kirche des heiligen Antonius, wo ſie vorgefahren und vorgeritten wurden, um

mit Weihwaſſer beſprengt zu werden. Dabei waren ſie drollig mit Bändern und Schleifen aufgeputzt. Von dieſer Segnung des heiligen Antonius ſchreibt ſich der feine Ausdruck: benedetto da San Antonio her, wenn man Jemand nicht gradezu einen Eſel nennen will.

Aber der Glanzpunkt Roms iſt gegenwärtig natürlich die Peterskirche und der Vatikan. Der Raum, den die Colonnaden einſchließen, iſt auf eine unendlich große Volksverſammlung berechnet, um hier den Segen des Papſtes vom Balkon der Kirche zu empfangen. Als dieſe merkwürdige Segnung der Gläubigen und Verfluchung der Ungläubigen eintrat, waren wir zugegen. Der ungeheure Platz und die Höhe des Balkons erlaubten uns kaum, Seine Heiligkeit ordentlich gewahr zu werden. Das Papierchen mit dem Fluch flatterte äußerſt unſcheinbar vom Balkon herunter. An eine Ausfüllung des Platzes war nicht zu denken, ja, ich möchte behaupten, daß wir Ketzer, die aus Neugierde herbeigekommen waren, die Mehrzahl des Publikums ausmachten. In der Sixtiniſchen Kapelle beim Oſterfeſt war dies ganz gewiß der Fall.

Der damalige Papſt, Gregor XVI., las manchmal die Meſſe auf dem Corſo in der Kirche San Carlo.

Hier fuhr er dann in einer großen Staatskutſche vor, die hohe Glasthüren hatte. Als er einmal in ſeinem Seſſel mit den Pfauenfächern an der Seite aus der Kirche in die Kutſche getragen wurde, warfen ihm die Umſtehenden ſo viele Bittſchriften zu, daß er faſt davon bedeckt wurde, und als er in den Wagen ſtieg, flogen ihm noch einige Nachzügler an den Kopf. Aber das aufwartende Publicum war auch hier ſehr unbedeutend und beſtand größtentheils aus Straßenjungen. Das Erſcheinen Seiner Heiligkeit machte durchaus nicht das Aufſehen, welches ich davon erwartet hatte. Die gebildeten Klaſſen waren geradezu religiös freiſinnig. Das niedre Volk dagegen ließ damals über Religion durchaus nicht mit ſich ſpaßen. Ein Maler, der mit Freunden aus der Campagna zurückkam und in einem Wirthshauſe mit ſeinen Freunden beim Weine lachte und ſcherzte, wurde von einigen Leuten aus dem Volk mit Meſſern angegriffen, weil ſie ihn in Verdacht hatten, er ſpotte über ihre heilige Religion. Dies hat ſich ſeit 1848 bedeutend geändert.

9. Bei Bunſen im Palaſt Caffarelli waren wir auch ohne Altenſteins Empfehlung, die ich nicht abgegeben, nachdem Käſtner mich vorgeſtellt, gut genug

angeſchrieben, beſonders ſeit wir den neuen Gottesdienſt in der Geſandtſchaftskapelle auf dem Tarpejiſchen Felſen beſucht hatten. Bunſen hatte bekanntlich einen eignen Gottesdienſt mit alten Liedern „von der ✗ ſüßen Wurzel Jeſſe“ und andrer dergleichen orientaliſcher Würze, mit Niederknieen und Aufſtehn, „mit Demüthigung vor dem Herrn“ u. ſ. w. erfunden. Wir waren neugierig, und gingen in die Falle. Als die Demüthigung vor dem Herrn von dem kleinen Herrn von Tippelskirch, dem Geſandtſchaftsprediger, angekündigt wurde, ſah man, wie profan dieſe Verſammlung noch war, niemand war ſicher, wohin er ſich wenden ſollte, viele knieten gegen ihre Stühle und trafen dort mit den Naſen derer zuſammen, die hinter ihnen ſaßen und richtig knieten. Ich disputirte mit meinem Hintermann und bewog ihn zum Umkehren, obgleich er's richtig und ich verkehrt gemacht hatte. Bünſen ging, wie ein Gott, mit ſeinem Geſangbuch durch die Gemeinde der Heiligen, und grüßte, wegen der feierlichen Stimmung mit einiger Zurückhaltung, aber er grüßte und gewiß mit dankbarem Herzen, denn jeder Sonntag, der ihm ſeine kapitoliniſche Kapelle füllte, zeigte ihm das Gelingen ſeiner Schöpfung. War der Schöpfer glücklich, ſo konnten

wir loyalen Geſchöpfe uns an der Sonne ſeines glücklichen Blicks erfreun, und auch darauf rechnen, bei dem Vater in Berlin empfohlen zu werden.

Aber ich ſollte ſeine gute Meinung bald verſcherzen. Meine Frau konnte ihre Leſeluſt nicht befriedigen und verfiel am Ende auf die Bibel, die werde ich doch ſchaffen können. Nichts iſt leichter, erwiderte ich, ich brauche nur Tippelskirch darum anzugehn, aber es iſt gefährlich, wir ſteigen dann zu hoch in ſeiner Gunſt, er fängt an zu ſeelſorgen, und die ganze Heuchelei kommt an den Tag.

Es half mir aber nichts, ich mußte aufs Capitol wandern und eine Bibel holen. Sofort erſchien der Herr von Tippelskirch und fragte nach den Wirkungen des heiligen Buches.

Ich ließ meine Frau in Stich, um zu ſehen, wie ſie ſich aus dem Hanſe finden würde. Dies ging zuerſt vortrefflich denn ſie begann dem Herrn von Tippelskirch die Geſchichten zu erzählen, die ſie geleſen hatte, und ließ ihn allerlei Schwierigkeiten der orientaliſchen kühnen Verſicherungen erklären.

Als dieſer geſchäftliche Theil des Beſuchs, Beſſerung und Seelſorge, vorüber war, kam die Politik daran, und es zeigte ſich, daß der Herr von Tippelskirch

auch an die Himmelfahrt des Generals Chaſſé in der Antwerpner Citadelle glaubte. Chaſſé hatte nämlich gedroht, er werde ſich in die Luft ſprengen. Daher ſchrieen alle Royaliſten: Chaſſé ſprengt ſich in die Luft, er ergiebt ſich nicht!

Nun wurde mir die Sache zu bunt; ich bemerkte alſo ganz kühl: Chaſſé ergiebt ſich und ſprengt ſich nicht in die Luft!

„Was!“ rief Tippelskirch, „Sie halten es mit den Franzoſen?“

„„Das thu' ich allerdings, und wer thäte es nicht?““

„Ich zum Beiſpiel, und alle guten Preußen.“

„„Wenn die Güte der Preußen darin beſteht, ſich der geſchichtlichen Bewegung und der Freiheit zu widerſetzen, die wir auch diesmal wieder dem braven Volk der Franzoſen verdanken.““

Tippelskirch ſprang erſchrocken von ſeinem Stuhl auf und die ganze Blaſe der Frömmigkeit und Loyalität war geplatzt, er konnte ſich's nicht verhehlen, daß er mit einem Erzrevolutionär und Ketzer zu thun hatte. Meine Frau ſagte, ich wäre zu weit gegangen, unſerm freundlichen Beſuch ſo gradezu zu widerſprechen; ich aber ſagte, es iſt beſſer, der Herr Prediger

weiß dies, damit ihn ſpäter die Zeitungen nicht zu ſehr überraſchen, wenn der General Chaſſé ſich nicht in die Luft ſprengt.

Der Herr von Tippelskirch empfahl ſich bald, und wir waren mit dem Kapitol zerfallen.

10. Die Reichthümer des Vatikans an Marmorbildern ſtellten natürlich die Florentiner Sammlung bedeutend in den Schatten; auch die Anlage der Säle, um dieſe überwältigende Maſſe von ſeltnen Kunſtwerken aufzuſtellen, iſt großartig und glänzend. Nicht nur geben die berühmten und ausgezeichneten Statuen, die Jedermann aus Abgüſſen kennt, wie die Laokoons-Gruppe und der Drachentödter Apoll im Belvedere, einen hohen Begriff von der alten Kunſt, auch die Wagen, Stühle, Tiſche und andrer Hausrath in Marmor, und der reiche Thierſaal voll von Marmorbildern idealiſirter Thiere machen den Reichthum und die künſtleriſche Ausſchmückung der Wohnungen des alten Roms anſchaulich. Der kleinſte Hausrath dieſer Art deutet auf einen Adel des Geſchmacks, der heutiges Tages ganz und gar verloren gegangen iſt. Was von künſtleriſcher Veredelung in unſer Leben eingedrungen iſt, ſchreibt ſich alles von dem Anblick dieſer Kunſt der Alten her. In Rom, wo ſich eine

ſo reiche Sammlung von Vorbildern findet, iſt dieſe Wirkung am ſtärkſten geweſen. Die Moſaik- und Goldarbeit iſt daher in Rom zu einer künſtleriſchen Vollendung gediehen, die man gleich in Florenz, Neapel und Venedig nicht mehr findet. Mit den geſchnittnen Muſcheln verhält es ſich eben ſo. Nur in Rom findet man ſie künſtleriſch ausgeführt. Auf den Bau der Wagen, der Häuſer, der Kirchen und des Hausraths hat der geſteigerte Kunſtſinn der Römer den entſchiedenſten Einfluß gehabt. Die Römer ſind nicht nur ein charaktervolles, männliches, ſondern auch im höchſten Grade talentvolles Volk. An ihnen wird das neue Italien eine große Eroberung machen.

9.

Neapel, der Vesuv und Pompeji.

1. Die Reiſe von Rom nach Neapel machten wir mit einem Fräulein Wigers und dem Berliner Studenten Wollkoff zuſammen in dem bequemen Eilwagen, den alle Welt benutzte. Nun geht es geradezu und ein gutes Stück nach Süden. Die pontiniſchen Sümpfe ſind das erſte, wodurch man bedeutend auf-

geregt wird, denn es ſoll eine gewiſſe Gefahr damit verbunden ſein, wenn man ſich dem Schlafe überläßt, während man hindurchfährt. Die Menſchen, die hier den Poſtdienſt verſahen, kamen uns wirklich blaß und krank vor. Die große Wieſenfläche von faſt überfüllten Kanälen durchſchnitten, der Halbkreis des grauen, ſonnigen Felſengebirges, der ſie einſchließt und bei Terracina hart ans Meer hinanläuft, klärte uns mit einem Schlage über die geheimnißvolle Vorſtellung der Sümpfe auf. Für Menſchen mag es hier nicht wohnlich ſein. Pferde und Rindvieh ſchienen aber von der Malaria dieſer verrufenen Gegend nicht zu leiden. Bei der Durchfahrt durch den Engpaß von Terracina ſieht man die erſte Palme; bei Mola di Gaeta einen ganzen Orangenwald, der offenbar nicht, wie in Rom, des Winters eingehauſt werden konnte. Das Meer trat prächtig hervor. In der fruchtbaren Ebene von Capua fanden wir ſodann die hohen Pappeln mit Weinreben behangen und das Land ſorgfältig und blühend angebaut. Der erſte Anblick des Veſuvs mit ſeiner Rauchſäule iſt für jeden ein großes Ereigniß, der zum erſten Male dieſes Weges kommt.

Neapel ſelbſt iſt auf den erſten Anblick durch das

Meer, durch die ſüdliche Natur, durch den Veſuv und den Pauſilip und durch die merkwürdigen Inſeln Capri und Iſchia, die vor ſeiner weiten Meeresbucht liegen, viel einnehmender und bezaubernder als Rom und ſeine Umgegend; auf die Länge aber kann es ſich mit Rom und ſeiner Umgebung ſelbſt als Landſchaft nicht meſſen; denn es iſt immer ein und derſelbe, wenn auch hinreißend ſchöne Anblick. Das Volk von Neapel iſt äußerſt verwahrloſt und dem von Rom in keiner Hinſicht ebenbürtig. Wie es ſich aus Schmutz und Lumpen nichts macht, ſo hat es auch die ſchöne italieniſche Sprache merkwürdig verſtümmelt; z. B. ndio heißt andiamo; vlo cro! heißt volete carozza? ngor, cro? heißt signore, carozza; Crape heißt Capri; Naupl heißt Napoli — Schlanz heißt Eccellenza, und Ischia verſtümmeln ſie in Ischk; kurz, ſie wiſſen faſt Alles einſilbig zu machen, und kümmern ſich nicht im mindeſten um den Wohllaut. In den Muſeen ſind einige Marmorbilder, welche ſich mit den beſten römiſchen meſſen können, vor allen die Venus Kallipygos, der Farneſiſche Stier und Herkules; ſonſt aber zeigten die Gärten der Chiaja nur Copieen der berühmten römiſchen und florentiniſchen Statuen. Durch die Ausgrabungen von Herkulanum und Pompeji ſind die Muſeen zwar

mit vielen intereſſanten Gegenſtänden bereichert worden, an wirklichen Kunſtſchätzen bleiben ſie aber weit hinter der Sammlung des Vatikans zurück. Der Kunſtſinn der Handwerker, namentlich der Goldarbeiter iſt darum in Neapel nicht im Entfernteſten ſo angeregt und ausgebildet als in Rom. Unter den Maſſen von Schmuckſachen, zu denen die Lava verarbeitet wird, findet man faſt gar keine künſtleriſch werthvollen Arbeiten.

2. Der Veſuv hatte vor kurzem einen Ausbruch gemacht, jetzt war der Lavafluß ſchon erkaltet. Mächtige ſchwarze Schollen hatten ſich über einander geſchoben, und man konnte nun auf dieſen den Aſchenkegel bis zu dem Rande, von dem ſich der Krater erhebt, hinauf ſteigen, ohne in der Aſche zu waten, was ſehr beſchwerlich iſt. Das unterirdiſche Feuer war noch immer zwiſchen den Lavaſchollen zu ſehen, aber es war diesmal nicht mitten aus dem Krater, ſondern aus der Seite des Aſchenkegels nach Neapel zu hervorgebrochen. Am Rande des Aſchenkegels angelangt, lagerten wir uns und hatten die Freude, daß unſre Führer an dem unterirdiſchen Feuer uns Aepfel brieten und Eier kochten. Die lebendigen Flämmchen waren ſtellenweiſe ganz gut zu erreichen und zu benutzen.

Den Krater hatte ich mir lange nicht ſo weit und groß gedacht. Auch hatte ich mir wohl vorgeſtellt, man müſſe dort in die unterirdiſche Feuerwelt hineinſehen können. Dies war aber nicht der Fall. Drei große Schollen, die ganz anders ausſahen als die friſch erſtarrten des Ausbruchs, waren ſo zuſammen und über einander gefallen, daß ſie ein ſolides Dach über das verborgne Innere bildeten. Aus ihren und andern Spalten ſtrömte der Rauch hervor. Dieſer war das Einzige, was wir zu vermeiden hatten, und da, wo der Wind ihn von uns wegblies, ſtieg ich ohne Gefahr mit den Führern in den Krater hinein und ging auf dieſen Schollen umher. Sie waren allerdings ſo heiß, daß ich mir die Stiefeln verbrannte, während ich über die verglaſten ſchwarzen Schollen des Ausbruchs unverbrannt hinweggekommen war. Meine Frau machte natürlich die Fahrt in den Krater nicht mit, ſondern war bei den Führern am Rande des Aſchenkegels zurückgeblieben.

Bei der Rückkehr ſollten wir nun die Lacrimae Chriſti trinken, deren Trauben am Veſuv wachſen. Der Wein, den wir wirklich erhielten, war aber nichts weiter als ganz gemeiner ſaurer Rothwein.

3. An der Seite des Berges, die ſich von Neapel abwendet, liegt das ſonnige eingeſchloſſne Thal von Pompeji. Dies iſt ein reizender Winkel, der ſich beſonders vom Veſuv herab bequem überſehen läßt. Die Aſche des Vulkans iſt mit gewöhnlicher Aſche nicht zu vergleichen, ſondern gleicht einem feinkörnigen ſchmutzig gelben Kies, liegt ziemlich feſt aufgelagert und iſt vom Winde nicht zu bewegen. Freilich bei dem Fall über Pompeji herab, wird doch ein ſtarker Luftzug die Maſſe vom Veſuv hergeführt haben, ſonſt wäre ſie auf den Aſchenkeſſel herabgerieſelt, der ziemlich gleichmäßig aufgebaut iſt, und einem großen Aſchkuchen gleicht, woraus man wohl ſchließen darf, daß die Aſche ſich am häufigſten ruhig und von keinem Orkan getrieben, niedergelaſſen hat.

Dieſe körnige Aſche bildet eine wallartige Erhöhung über Pompeji. In dieſen Wall hatte man nun förmlich Thore geſchnitten, welche in die merkwürdig engen, oft nur für Einen Wagen fahrbaren Straßen des Städtchens führten. Zu beiden Seiten der Gäßchen waren ziemlich hohe Bürgerſteige. An denen lagen die Häuſerchen, deren Dächer durch den Aſchenfall alle eingeſchlagen waren. Das Forum, das Theater, und ein Tempelchen daneben waren bloß-

gelegt; auch ein ſchönes Haus mit einem einge=ſchloſſnen Garten und dem berühmten Moſaik, auf dem Alexander mit eingelegter Lanze zu Pferde gegen Darius auf ſeinem hohen Wagen anſtürmt und die Perſer in ihren bunten Beinkleidern einen ganz neu=modiſchen Eindruck machen. Im Garten ſtand ein ſchön erhaltner runder Marmortiſch von einem Greif getragen.

Ein Bonner Profeſſor mit ſeiner Frau ging mit uns durch die Straßen Pompeji's; und die Frau er=klärte ſehr vorwitzig den ſchützenden Phallus über einer Hausthür für eine Brille und behauptete, dort müßte ein Optikus gewohnt haben.

Der Aſchenſturz, der Pompeji begrub, hat das Amphitheater, welches ganz in der Nähe der Stadt in einer Aushöhlung des Bodens angelegt iſt, nicht erreicht. Ich glaube mich zu erinnern, daß es nicht zu den Ausgrabungen gehört.

4. In Neapel fand ich einen alten Freund aus Jena, den roſenrothen Meier wieder. Er freute ſich ſehr und brachte einige Abende bei uns zu. Später hab' ich ihn ſehr verändert gefunden. Als ich nämlich 1849 nach dem 13. Juni Paris verlaſſen und mich nach London gewendet hatte, ging ich eines Tages mit dem Doctor d'Alquen Picadilli entlang. Ein

Mann, der uns begegnete, war ſtillgeſtanden und hatte mich aufmerkſam betrachtet, ohne daß ich es bemerkte. Der Dr. d'Alquen machte mich darauf aufmerkſam, ich drehte mich herum, und es ergab ſich, daß es mein alter Freund, der roſenrothe Meier war. Nun war die Freude auf meiner Seite, ich fragte ihn, wo er wohnte, und ſagte ihm, wo er mich finden könnte, damit wir uns einmal in Ruhe wiederſähen. Er bedauerte, daß er den nächſten Tag nach Gotha abreiſe, und ſo trennten wir uns. Nach einiger Zeit führte mich der Dr. d'Alquen in ein Concert, und als eine Pauſe eintrat, erſchien der roſenrothe Meier, dem der Concertgeber mit großer Ehrerbietung entgegen ging, um ihn an einen bevorzugten Platz zu führen. Wir konnten uns dieſen Vorfall nicht erklären, auch mußte ja der roſenrothe Meier längſt in Gotha ſein. Daß er's aber war, litt keinen Zweifel, und da wir das Ende des Concerts nicht abwarten konnten, blieb uns das Räthſel für den Augenblick ungelöſt. Es dauerte nur einige Tage, und der roſenrothe Meier erſchien uns noch einmal räthſelhafter als zuvor. Wir ſtanden im Hyde-Park am Serpentine bei einem engen Pförtchen, wo viele Menſchen aus- und eingingen. Mit einem Male

ſagte der Dr. d'Alquen: „Dort kommt der roſenrothe Meier! jetzt bin ich doch neugierig, wie ſich die Sache entwickeln wird.“ Er hatte uns nicht eher bemerkt, als bis er aus dem Pförtchen hervorgetreten war, und mir unmittelbar gegenüber ſtand. Aber wie ein großer Feldherr faßte er ſich ſchnell, ſchloß geſchwinde das Auge auf meiner Seite, fuhr mit der Hand unter den Frackſchooß, um deſto beſſer vorbeizuſchlüpfen, und ging eiligſt an dem Serpentine hinunter. Denn es war ihm darum zu thun, aus dem Bereich unſers Gelächters zu entkommen. „Aber was iſt es nur mit dieſem Menſchen?“ fragte der Dr. d'Alquen. „Erſt beſchützt er den Muſiker, und jetzt drückt er gegen uns ein Auge zu.“

„„Ich weiß es mir nicht zu erklären.““

Die Erklärung erfolgte durch einen Zufall, als ich einen andern alten Bekannten, den Doctor Ehrenbaum auf der Straße antraf, der ein Bewunderer des Manteuffelſchen Staatsſtreichs und des Ritters Bunſen, unſers damaligen Geſandten in London war. „Sie kennen ja Bunſen von Rom her, kommen Sie doch des Abends zu ihm, Sie treffen dort auch den Dr. Meier, den Sie ja kennen müſſen.“

„„Den Dr. Meier, Sie kennen ihn alſo auch? ſagen Sie mir doch, was iſt dieſer Dr. Meier?““

„Das wiſſen Sie nicht? Er iſt der Bibliothekar des Prinzen Albert!“

Jetzt konnte ich mir das zugekniffne Auge erklären. Er gehörte zur Hofbedienung, und war ſo hoch geſtiegen, daß er mich ſchon in Piccadilly nicht hätte wiedererkennen dürfen, und um dieſen Fehler wieder gut zu machen, beim Serpentine das rechte Auge zukniff.

5. Der ſüdlichſte Punkt, den wir in Neapel erreichten, war Paeſtum, wo die ſchönen Tempelruinen am Meere ſtehen. Die Malaria verwüſtet dieſe Gegend. Napoleon wurde auch hier durch die Reſtauration im Wegebau und in der Anpflanzung des Landes, die er vorhatte, unterbrochen. Die Anlage ſeiner Heerſtraße war raſch wieder von der ſüdlichen Vegetation überwuchert worden. In Salerno, wo wir übernachteten, hatten wir Zimmer ohne Fenſter deren Thüren alle auf einen großen Balkon am Meere hinausgingen. Von dieſem Balkon aus ſahen wir ein Begräbniß mit an, welches höchſt eigenthümlich und von unſrer Weiſe abweichend war. Der Sarg war offen, nicht ſchwarz, ſondern ſehr freundlich

angeſtrichen, die Frau, welche begraben werden ſollte, lag ſchön geputzt in Seide darin; ſo wurde ſie bei unſerm Balkon vorbei nach dem Kirchhof getragen und dort aus dem Sarge, der für alle Todten dient, herausgenommen und unmittelbar in die Erde gelegt. Eine andre Eigenthümlichkeit der Salerner hat mich empört. Der arme Wollkoff hatte einen kurzen Fuß und hinkte ſtark. Dies brachte eine Menge Straßenjungen und halb erwachſene Menſchen auf die Beine, um den armen Jungen mit Spott und Gelächter zu verfolgen. Ja, ſie zeigten nicht übel Luſt, ihn auch noch zu ſteinigen. Ich wandte mich gegen ſie herum, trat mitten in den Haufen und machte ſie herunter für ihr gefühlloſes und boshaftes Betragen. Es war aber nicht möglich, mit Wollkoff in Salerno auszugehen, weil ſich dieſe Auftritte immer wiederholten.

Zu Wagen gingen wir nur bis Amalfi, welches höchſt maleriſch an dem ſteilen Meerufer hinaufgebaut iſt. Hier mietheten wir uns ein Boot nach Capri. Zuerſt wurde gerudert. Vier kräftige ſchöne Seeleute, ein ganz andrer Schlag Menſchen als die verwahrloſten Neapolitaner, waren unſre Mannſchaft. Es mochte im Februar ſein, und trotz eines friſchen Windes, der aufkam, war es ſo warm, daß unſre

Matroſen ihre Jacken wegwarfen, uns dann aber ein Segel aufſteckten und erklärten, dies wäre der Sirocco und würde uns raſch nach Capri führen. Das Boot ſegelte an dem ſchönen mit Holz beſetzten Felſenufer der Bucht entlang. Plötzlich kam ein Flug Vögel an uns vorbei und warf ſich in das bewaldete Ufer. Unſere Schiffer klatſchten in die Hände und riefen ihnen nach: Rossignoli! Rossignoli! Primavera! Primavera!

Auf Capri trafen wir einige luſtige Maler, mit denen wir Männer einen Ausflug nach Anacapri machten. Der Weg hinauf geht über ſteinerne Stufen, die kein Eſel beſchreiten kann, und iſt in der heißen Sonne äußerſt beſchwerlich. An dieſer Erhebung der Inſel fallen die Wachteln, die eben von Afrika herüberkommen, in großen Maſſen nieder und werden hier, weil ſie matt ſind, leicht gefangen. Auf dem Gipfel von Anacapri hatten die Franzoſen, ich weiß nicht bei welcher Gelegenheit, höchſt unnütze Verſchanzungen aus großen Steinen aufgehäuft. Anacapri iſt nämlich ſo hoch, daß ſchwerlich irgend jemand mit Kanonen hinauf, noch einer von hier hinunter nach Schiffen ſchießen kann. Wir machten uns nun über die loſen Blöcke her, wälzten ſie auf

die Kante des ſchroffen Abhangs, und ließen ſie in's Meer hinunterſpringen. Auch die größten verloren wir ſehr bald aus den Augen, ſo tief ging es hinunter; aber wir wurden in unſerm Spiel durch Geſchrei von unten unterbrochen. Es befanden ſich dort Leute, die wir mit unſern Felsblöcken ernſtlich in Gefahr gebracht hatten.

Die blaue Grotte iſt zu bekannt, um ſie noch zu beſchreiben; die Maler aber verſicherten mir, Tiberius, der bekanntlich auf der Inſel Capri gehauſt, habe einen geheimen Weg zu der Grotte hinab gehabt, den man auch von unten ſchon ein Stück aufwärts verfolgt habe. Es war ein ſchöner Abend, und wir ließen uns von unſern Matroſen aus Amalfi noch nach Iſchia hinüber rudern. Auf dieſer Fahrt habe ich zuerſt ein ſehr ſchönes Meerleuchten geſehn, das Einſchlagen der Ruder und die von den Rudern fallenden Tropfen leuchteten in den herrlichſten Farben. Iſchia ſchließt die Bucht von Bajae, an deren mit Naturwundern und merkwürdigen Ueberbleibſeln aus der Römerzeit reich beſätem Ufer wir mehrere Tage umherwanderten. Es iſt unbegreiflich, wie dieſe Gegend, vielleicht die lieblichſte in Italien, ſo ſehr in Verfall gekommen.

10.

Rückkehr.

1. Da wir vier waren, Miß Wigers, Wollkoff und wir zwei, und wenig Sachen von Rom mitgenommen hatten, ſo beſchloſſen wir, in einem eignen Wagen nach Rom zurückzufahren, und nahmen dazu unſern gewöhnlichen Kutſcher, mit dem wir eine große Freundſchaft geſchloſſen hatten. In Neapel hat jeder Lohnkutſcher ſeinen Ragazzo hintenauf ſtehn. Dieſe Ragazzi ſind manchmal ſchon alte Burſche, ſehr oft mit ausgefranzten Mänteln, und dienen eben nicht zum Zierrath des Fuhrwerks. Schon nach Salerno hatte er ſeinen Ragazzo nicht mitnehmen dürfen, nach Rom war dies nun vollends außer Frage. Er war erſt ſehr betrübt über dieſe Nothwendigkeit, dann aber tröſtete er ſich damit, daß er die ewige Stadt Rom ſehen werde, was er in ſeinem Leben nicht gehofft hätte. Als es aber zur Abreiſe kommen ſollte, erſchien er mit Thränen in den Augen und erklärte, er könne nun doch nicht fahren, denn er habe geſtern eine Schlägerei gehabt und ſei dafür von der Polizei mit Stadtarreſt belegt worden.

Ich tröſtete ihn und verſprach, durch eine Empfehlung unſers Geſandten, des Herrn von Lottum, an den Polizeichef die Sache beizulegen. Ich begab mich nun zu dem Herrn von Lottum, mit dem ich mich durch Käſtners Empfehlung ſehr gut ſtand. Er fand den Fall durchaus nicht ſchwierig, war auch nicht abgeneigt, mir zu helfen, konnte ſich aber dennoch durchaus nicht entſchließen, mir das Billet an den Polizeipräſidenten zu ſchreiben. Erſt ſagte er: Gehn Sie doch zu Puttbus. Das war ſein Schwager und der Geſandſchaftsſecretair. Ich erwiderte: aber Sie wiſſen, Herr Graf, daß Ihr Herr Schwager nicht italieniſch verſteht. Auch muß ja die Sache von Ihnen ſebſt kommen.

„Nun, ſo wenden Sie ſich an meinen Pförtner", antwortete er. Ich wußte nicht, was ich dazu denken ſollte, ſtand verdutzt auf und empfahl mich.

Als ich herunter kam, drückte ich dem ſtattlich aufgeputzten Pförtner eine kleine Silbermünze in die Hand, erzählte ihm die Geſchichte und fragte ganz verwundert, was der Herr Graf damit gemeint hätte, daß ich mich an ihn wenden ſolle.

„O, das will ich Ihnen ſagen", erwiderte der Pförtner, „die beiden Herren von der Geſandtſchaft

ſind mit dem Italieniſchen über den Fuß geſpannt, und da habe ich ihnen denn die Correſpondenz zu führen.“ Der Pförtner ſetzte ſich alſo nieder, ſchrieb das gewünſchte Billet, ließ es von dem Herrn Grafen unterzeichnen, und ſo gelang es mir, unſern freundlichen Vetturin vom Stadtarreſt zu befreien.

Wir fuhren nun auf einem andern Wege, als wir gekommen waren, wieder nach Rom, blieben dort noch bis zum Mai und fuhren dann über Perugia nach Florenz zurück und von Florenz nach Venedig.

2. Der Abſchied von Rom, wo wir in den ſieben Monaten unſers Aufenthalts viele Freunde erworben hatten, war uns ſehr ſchwer geworden; nirgends wird man ſo leicht heimiſch, als in Rom. All die Wunder der Natur, welche uns die ſchöne Fahrt über Terni und Perugia zeigte, konnte uns über Rom nicht tröſten; die Quälereien der Oeſtreicher, die ſchon in Ferrara begannen, welches ſie beſetzt hielten, waren der erſte deutſche Händedruck, den wir bei der Rückkehr empfingen. Nach allem, was wir in Italien geſehen, regte aber dennoch die Wunderſtadt in den Lagunen unſre Erwartung aufs Höchſte auf.

In Meſtre angelangt, ſchifften wir uns ein. Die vier Ruderer des Poſtboots nannten ſich Cavalli, und

als ich fragte, wo denn der Poſtillon wäre, erwiderten ſie, ſie wären Cavalli intelligenti. Die Lagunen ſind hier nicht tief, aber die Waſſerfläche war ſo ausgedehnt, daß wir Venedig lange nicht ſehen konnten und es erſt gegen das Ende der Fahrt auf dem Waſſerſpiegel erblickten. Es war aber auch wieder nur die Außenſeite, kein Ueberblick der Stadt, der ſich uns darſtellen konnte. Bei der Einfahrt und am großen Kanal entlang nannten uns die Cavalli intelligenti einen Palaſt um den andern, deren Marmorſäulen von dem Salzwaſſer oder von der Zeit verunziert und deren Fenſter hin und wieder mit Brettern vernagelt waren. Die alte Seekönigin litt unter der Oeſtreichiſchen Vergewaltigung, und die Häuſer der alten Tyrannen wurden öde und wüſt unter den Händen des neuen Tyrannen. Ich freute mich, als ich unter den vielen verlaſſenen Palläſten den Pallaſt Tiepolo noch bewohnt fand. Tiepolo ſcheiterte bei dem Verſuch, die Republik aus der Tyrannei der Ariſtokratie und des Dogen Gradenigo zu befreien. Die Verſchwornen fielen auf dem Marcusplatz, nachdem ſie ihren jungen Anführer durch einen Zufall verloren hatten. In einem der Gäßchen, durch die ſie heranzogen, war ihm ein Blumentopf auf den

Kopf gefallen und hatte ihn getödtet. Sein Schickſal war der Tod der Venetianiſchen Freiheit. Die Tyrannei der Familien, die im goldnen Buche aufgezeichnet waren, wurde erſt durch den General Bonaparte gebrochen; aber Venedig hat den Geiſt der Freiheit, mit dem es in den Lagunen erſt eine Freiſtatt, dann eine Weltmacht aufgerichtet, nicht vergeſſen, ſo wenig als das Volk von Genua und von Rom ſeiner ruhmreichen Vorzeit uneingedenk iſt.

Mit dem Schickſal Tiepolos und Venedigs hatte ich mich ſchon in Colberg eifrig beſchäftigt, um ſo merkwürdiger war mir jetzt der Beſuch ſeines Familienpalaſtes, den ſeine ſiegreichen Gegner alſo der Familie nicht geraubt hatten.

3. Das Leben der Venetianer auf dem Waſſer, das Hin- und Widerſchießen der ſchwarzen Gondeln mit ihren ſcharfen eiſernen Schnäbeln iſt jedem Fremden ein anziehendes Schauſpiel. Der Venetianer iſt freilich von Jugend auf an das Waſſer gewöhnt. So lag ein Junge von etwa acht Jahren in einer Art Mulde auf dem großen Kanal, über die er Arme und Beine hinausſtreckte, um damit zu rudern und ſang dazu ein Lied.

Wir fuhren natürlich auf einer Gondel nach dem

Lido und verweilten einen Augenblick bei der Ausfahrt in das ſtürmiſche Adriatiſche Meer. Auf den Inſeln, die hier hinter einander gegen das Meer liegen, wurden Fiſche getrocknet. Dies Geſchäft verpeſtete aber die Luft in einem ſolchen Grade, daß unſre beleidigten Geruchsnerven uns eilig wieder auf's Waſſer trieben. Es erſchienen wenig Oeſtreicher in der Stadt. Ich erinnere mich nicht, auf dem Markusplatz einen einzigen Soldaten geſehen zu haben; im Gegentheil, Kaufleute, vornehmlich Juden und andre Orientalen belebten dieſen weltberühmten Platz. Auch in den Kaffeehäuſern, und wo ich ſonſt hingekommen bin, war man immer unter Italienern. Es iſt auch nicht leicht, hier Soldaten unterzubringen; denn anderswo, als auf dem Markusplatz iſt gar kein Raum für ſie, es giebt wohl enge Fußwege, aber gar keine Straßen. Eine glückliche Stadt, ohne Wagengeraſſel und Pferde, und glücklich vollends, wenn ohne Soldaten! Es ſollen hier früher viele Leute gelebt haben, die nie ein Pferd geſehen. Solche Zuſtände, die blos auf Handel, Induſtrie und Freiheit berechnet ſind, müſſen die Oeſtreicher zur Verzweiflung bringen. Ein alter Offizier hatte auch wirklich die Geſellſchaft ſeines Pferdes nicht länger entbehren

können, und es ſich, ohne Zweifel mit vieler Mühe, kommen laſſen. Unſer Gondelführer zeigte ihn uns als ein Wunderding, wie er in einem engen Garten auf- und niederritt.

Wenn man durch die engen Gäßchen geht, ſieht man Frauen zur Mittagszeit mächtige dampfende Schüſſeln voll allerhand gekochter Seethiere (frutto di mare) auftragen. Ich geſtehe, daß ich ſehr gern einmal mitgegeſſen hätte, aber ich wagte nicht, mich zu Gaſt zu bitten.

Im Dogenpalaſt, deſſen abgeſchmackte Bauart jedermann in Bildern geſehen hat, ſahen wir viele gute Gemälde aus der Venetianiſchen Schule; in einigen Privatpaläſten, die wir beſuchten, ebenfalls.

Auch den Freihafen, der ſorgfältig von der übrigen Stadt abgeſperrt war, beſuchten wir mit einigen Bekannten aus unſerm Gaſthauſe. Die Damen kauften ſich natürlich orientaliſche Shawls, und was ſonſt unmittelbar mit zur Toilette gerechnet werden konnte. Ich vermuthete, die Wächter am Eingange würden das neu Eingekaufte ſogleich erkennen, die Kaufleute aber verſicherten, dafür ſei ſchon geſorgt, und ſammelten von den Käufern die nöthige Summe, die ſie ſchon beſorgen wollten. Dies war

richtig, und wir ſtiegen unbeläſtigt wieder in unſre Gondel.

Durch den Geldwechsler, mit dem ich hier zu thun hatte, ließ ich mich bereden, Schnellpoſtpferde bis Wien zu bezahlen, ſo würde ich in jeder Hinſicht beſſer fahren. Dies war aber ein großer Irrthum geweſen, und das geringſte Uebel beſtand darin, daß die Leute in Kärnthen und Krain nur Schritt fuhren und mich verſicherten: „ihre große Roß' gingen ſchneller im Schritt, als die kleinen italieniſchen Pferd' in Galopp." Der ganze Weg bis Wien war höchſt langweilig. Selbſt der Sömmering iſt ein unbedeutender Berg gegen die hohen Alpenpäſſe der Schweiz und Tyrols.

4. Wien war der erſte anziehende Ort, den wir wieder erreichten. Bis hieher und bis nach Halle zurück fuhren wir fortdauernd mit dem Frühlinge. Einen ſo langen und einen ſo ſchönen Frühling hatten wir nie erlebt. Als wir im Januar nach Neapel kamen, fanden wir ſüdliche Fruchtbäume in den Gärten des Pauſilip in voller Blüthe; in der Bai von Amalfi begrüßten uns die wiederkehrenden Nachtigallen; auf dem Rückwege nach Rom die erſten Schwalben, und als wir im Mai auf der Fahrt

nach Florenz waren, hatten ſich die Buchen und Eichen belaubt. Es iſt merkwürdig, daß dieſe nordiſchen Bäume in Italien ihren Winterſchlaf aller Sonne zum Trotz ſo lange fortſetzen, bis ihre Brüder im Norden auch wieder ausſchlagen. Und was ſehr angenehm war, überall, wohin wir kamen, war es gerade Erdbeerenzeit.

Wir wohnten in Wien in der Stadt London. Natürlich war eins der erſten Geſchäfte, wozu ich mich hier veranlaßt ſah, eine Wanderung auf die Polizei. Als ich an das Gebäude gelangte, fand ich über hundert Handwerksburſche, dicht gedrängt vor einem großen Thorwege aufgeſtellt. Ich dachte ſchon, ich würde mich hier anſchließen müſſen, wurde aber von einem dienſtbaren Geiſt bei Seite genommen und unmittelbar vor den Chef der Polizei geführt. Dies war ein junger, feiner und hübſcher Mann; er beſorgte meine Aufenthaltskarte und meinen Paß ſogleich, knüpfte dann eine Unterredung über Italien, die Reiſe, den Norden von Deutſchland, die Univerſität u. ſ. w. mit mir an und zeigte ſich überall auf's beſte zu Hauſe. Dann kam ich auf die Handwerker, die man ſo lange vor der Thür warten laſſe, und daß ich zwar ſehr freundlich bevorzugt, die armen

Leute aber um ihre werthvolle Zeit gebracht würden; aber mit dieſer Vorſtellung fand ich weiter keinen Anklang; ſie müßten halt warten, er könne ihnen nicht helfen.

Als ich nach unſerm Gaſthof zurückkehrte, fand ich den Oberkellner mit einem Ungarſchen Magnaten in Streit. Der Ungar wollte ein Zimmer für ſich und ſeine Frau, aber keins für ſeinen Huſaren, den er mit hatte, nehmen. Der ſchliefe auf der Thürſchwelle. Der Kellner erklärte, in Wien ſchliefe Niemand auf der Thürſchwelle, wenn der Huſar kein Zimmer haben ſolle, ſo könne die Herrſchaft auch keins haben; und als der junge Menſch feſt bei dieſer Erklärung blieb, entſchloß ſich der Ungar, auch dem Huſaren ein Bett geben zu laſſen.

5. Wien gleicht noch in vieler Hinſicht einer italieniſchen Stadt. Die Corſofahrten, die im Prater gehalten werden, die Art, wie überall für Vergnügen und Unterhaltung im Freien geſorgt iſt, die ſüdliche Lage und vor Allem die Gemäldegallerieen ſind eine Wiederholung Italiens. Da viele Gemälde ſich hier wiederfinden, die man ſchon in Italien geſehen hat, ſo geräth man leicht auf den Verdacht, es möchten nur Copieen ſein.

Als wir etwa eine Woche dort geweſen waren, machte uns der Wirth einen Beſuch und lud uns auf ſein Landhaus nach Baden ein. Bei dieſer Gelegenheit erfuhr ich, daß ſich damals eine Actiengeſellſchaft für die Donauſchifffahrt und für den Bau von Dampfſchiffen gebildet hatte, aber von der väterlichen Regierung abſchläglich beſchieden worden war. Ein ſolches Unternehmen werde Handel und Reichthum, und folglich die Revolution befördern. Die Rückfahrt am Nachmittage durch einen bewaldeten Gebirgskamm, der dem Fürſten Liechtenſtein gehörte, war ſelbſt nach ſo manchen italieniſchen Fahrten eine bezaubernde.

Wir verließen Wien höchlich befriedigt mit den geſelligen Tugenden und dem freundlichen Weſen aller Derer, mit denen wir verkehrt hatten.

6. Ueber Prag gelangten wir nach Dresden und fanden hier zuerſt wieder Freunde und Verwandte. Leider hatte Louiſens Huſten ſich ſchon in Neapel und dann auf der ganzen Rückreiſe verſchlimmert. Sie war bruſtkrank. Das Gefühl der Gefahr trieb ſie auch eher von Rom hinweg, als wir es ſonſt verlaſſen haben würden. Mit dem vollen Bewußtſein und mit der größten Ruhe ſprach ſie von ihrer ge-

fährlichen Krankheit, hoffte aber mit großer Zuversicht durch einen Homöopathen hergestellt zu werden. Es wurde auch sogleich in Dresden einer zu Rathe gezogen und dieser versprach Alles, was man nur hören wollte. Von Halle aus wurden nachher sogar noch Briefe mit ihm gewechselt; aber weder die Homöopathen noch die andern Aerzte konnten dem Uebel Einhalt thun und im October des Jahres 1833 verlor ich sie durch den Tod.

Mein Haus war jetzt verödet; ich ließ mir daher meine Familie aus Pommern kommen, und als nach einigen Monaten auch mein Vater starb, ging ich mit den Meinigen auf unser Landhaus nach Giebichenstein und vertiefte mich ganz und gar in Hegels Werke, die während des Jahres meiner Abwesenheit von Deutschland erschienen waren, und die ich in zugebundnen Packeten zufällig unter einem Haufen alter Acten und Papiere hervorgewühlt hatte. Dort hatte man den Unsterblichen hingeworfen.

Druck von Franz Duncker's Buchdruckerei in Berlin.

Aus früherer Zeit.

Von

Arnold Ruge.

Vierter Band.

Berlin.
Verlag von Franz Duncker.

1867.

Ueberſetzungsrecht vorbehalten.

Die Philoſophie und ihre Befreiung.

Inhalt.

VIII. 1. Geſchichtliche,
IX. 2. Syſtematiſche,
X. 3. Kritiſche Entwicklung der Philoſophie.
XI. 4. Die Unterdrückung der Jahrbücher.
An die Deutſchen . . . . . S. 3

VIII. Die Philoſophie. 1833 — 1838.

Seite
Studien in der Verſchollenheit 7
1. Geſchichtliche Entwicklung der Philoſophie . . . 24
Die mileſiſchen Naturphiloſophen 25
Pythagoras 26
Die Eleaten 29
Heraklit 34
Anaxagoras 39
Die Sophiſten 41
Sokrates 43

Seite

Die Sokratiker 46
Die Platoniſche Philoſophie 47
1. Die Idee und ihre Dialektik 54
2. Die Idee des Schönen 62
3. Die Idee im Weltall. Timäus. Und die Idee des Guten. Der Platoniſche Staat 64
Ariſtoteles' Politik 82
Theorie der Sklaverei 87
Normale Staatsformen 88
Arten des Königthums 89
Entſtehung der Republik 90
Der beſte Staat, Politie 91
Die Revolutionen 92
Wie zu vermeiden 93
Wodurch Tyrannen ſich zu erhalten ſuchen . . . 94
Wie lange ſie ſich durchſchnittlich halten 96
Gegen Eroberung. 97
Europäer, Aſiaten, Griechen 100
Abenteuerliche Vorſchläge 102
Kritik 105
Die Ariſtoteliſche Philoſophie 106
Polemik gegen Platos Idee 107
Princip und Fortſchritt 108
Ariſtoteles' richtige Auslegung 110
Seine Logik und Metaphyſik 112
Natur- und Geiſtes-Philoſophie 115
Stoiker, Epikuräer, Skeptiker, Alexandriner 119
Das Mittelalter 120
Hegel für und gegen das Chriſtenthum 121
Befreiung vom Mittelalter und vom Chriſtenthum . . 125
Neuere Philoſophie 127
Des Cartes 131
Spinoza 133

Seite

Leibnitz 134
Bacon 135
Hobbes 138
Der Staatsvertrag 138
Locke 140
Biſchof Berkeley 143
Hume, der ſogenannte Skeptiker 145
Die Franzoſen und ihre Aufklärung 150
Lavoiſier, Cuvier, Bichat, Haüy, Juſſieu, Voltaire, Montesquieu, Rouſſeau 152
Kant 154
Fichte 161
Schelling 167
Hegel 167

IX. Syſtematiſche Entwicklung der Philoſophie.

2. Syſtematiſche Entwicklung 174
Das reine Denken 174
Der Empirismus 180
Der Materialismus 181
Die Idee 183
Die Logik iſt keine Theologie 184
Was iſt ſie? 188
Sein, Weſen, Begriff 190
Das Endliche und das Unendliche, Maß 192
Weſen 195
Die Reflexion, Schein, Erſcheinung 196
Wirklichkeit 200
Abſolute Nothwendigkeit, Subſtanz 200
Urſach und Wirkung 201
Der Begriff 203
Die Schöpfung der Natur durch den Begriff . . 207
Das Urtheil 212

		Seite
	Der Schluß.	214
	Objectivität, der ſeiende Begriff	217
	Abſoluter Mechanismus	220
	Chemismus	222
	Leben, Seele	223
	Geiſt	225
	Erkennen	226
	Wollen	228
	Abſolute Idee	229
	Idee als Natur	234
a)	Mechanik, Raum und Zeit	235
	Bewegung, Materie	236
	Schwere, Gravitation	237
	Die Himmelskörper	238
b)	Phyſik, Licht, Lichtkörper	239
	Mond, Komet, Planet	243
	Luft, Feuer, Waſſer	244
	Erde und der elementare Prozeß	247
	Cohäſion, Klang, Wärme	249
	Kryſtalliſation	253
	Magnetismus	254
	Electricität	256
	Chemiſcher Prozeß	257
	Die 4 chemiſchen Elemente	260
c)	Organik	261
	1) geologiſcher Organismus	263
	2) vegetabiliſcher Organismus	269
	3) thieriſcher Organismus	273
	Was iſt der Geiſt	280
	Geiſt als Selbſtoffenbarung	284
	Der ſubjective Geiſt	287
	Die Seele oder der Naturgeiſt: Anthropologie	287
	Der Geiſt als Bewußtſein: Phänomenologie	295

	Seite
Selbſtbewußtſein	297
Stoicism, Scepticism, unglückliches Bewußtſein	
Vernunft	299
Phyſiognomik, Schädellehre	303
Die ſittliche Welt	305
Aufklärung und Glaube	307
Abſolute Freiheit und der Schrecken	312
Moraliſche Weltanſchauung	316
Religion und ihre Entwicklung	319
Das abſolute Wiſſen	322
Der Geiſt in ſeinem Element: Pſychologie	327
Der objective Geiſt: Philoſophie des Rechts	337
Wille und Willkür	338
Die Perſon und das Eigenthum	341
Sklaverei. Gebrauch. Werth. Vertrag	342
Staats- und Friedensverträge	344
Unrecht. Verbrechen. Strafe	346
Wiedervergeltung oder Beſſerung?	347
Moralität	349
Sittlichkeit	351
Die Familie. Liebe. Ehe	353
Scheidung. Eigenthum. Erbſchaft	354
Bürgerliche Geſellſchaft	356
Der Menſch. Socialismus. Humanismus	359
Das allgemeine Vermögen	363
Die Stände	366
Das Geſetz	368
Polizei	371
Korporation	375
Gutsbeſitzer, Bauern und Arbeiter	376
Der Staat, ſein Begriff	378
Der Staatsbürger	381
Staatsgewalten Begriffsmomente	384

Seite
Verfassungen 385
Fürstliche Gewalt 387
Volkssouveränität 393
Amerika und England 395
Primogenitur und Erbrecht 398
Regierungsgewalt 403
Gesetzgebende Gewalt 405
Altpreußische Auffassung 406
Majoratsherrn 410
Hegel gegen die Wahl 412
Zwei Kammern. Oeffentliche Meinung 413
Hegel gegen Preßfreiheit 416
Souverainität nach Außen 419
Hegel für den Krieg 421
Stand der Tapferkeit 422
Völkerrecht 424
Friedensverträge, historische Epochen 427
Hegels Vier Weltreiche 429
Hegels Ende 429
Wo er von sich abfällt 433

X. Kritische Entwicklung der Philosophie und des Zeitgeistes. 1838 — 1843.

3. Kritische Entwicklung der Philosophie und des Zeitgeistes 439
Vorlesungen an der Universität 441
Echtermeyer gegen Aristoteles und für die Gründung der Jahrbücher 443
Der Aufsatz über die alten Literatur-Zeitungen . . 446
Reise für die Jahrbücher 464
Anfang der Zeitschrift 469
Gegensatz gegen die orthodoxe Schule 470
Das politische Wochenblatt 474

Seite

Unterredung mit Altenſtein 476
Unterredung mit Göſchel 479
Streit mit den Pietiſten 480
Gegen die Romantik 482
Hegelſchchriſtlicher Anfang 484
Zerwürfniß mit Altenſtein 485
Streckfuß und das Preußenthum. 488
Die Cabinetsordre Friedrich Wilhelms IV. . . . 493
Halliſches Leben 497
Die Stadtverordneten 501
Verſchönerung. Mühlenmonopol. Verpeſtungsplan. Die arme Bevölkerung. Der Verbrecherverein 502
Politik und Angſt der Menſchen vor ihr. . . . 512
Die Verfaſſungs-Petition in Halle 514
Austritt aus der Stadtverordneten-Verſammlung . 516
Der König kauft mein Haus 523
Ueberſiedlung nach Dresden. 524
Plan zu einer Akademie in Dresden, von Lindenau unterſtützt 525
Dresdner Stadtverordneten 527
Geſchichten aus der Polizeideputation 528
Die Oeſtreichiſche Eiſenbahn 531
Die Berliner Juden auf dem Jahrmarkt . . . 533
Stiftung des Muſeums 535
Der Broſchuren-Dieb und die Rettung der Times 536
Trennung von Echtermeyer 540
Der letzte Jahrgang 546
Kritik des Hegelſchen Standpunktes 549
Ludwig Feuerbachs Standpunkt 597

XI. Die Unterdrückung der Jahrbücher.

Selbſtkritik des Liberalismus und Reinigung der Partei 607

Seite
Tyranniſche Hemmung dieſer Entwicklung . . . 608
Die Regierung verurtheilt ihr eignes Imprimatur, alſo ſich ſelbſt 610
Der Herr von Wietersheim und die Politik des Herrn von Noſtiz und Jänckendorf 612
Sachſen und die Philoſophie 615
1843 unterdrückt uns der Bund, 1848 wir den Bund 617
Oberländers prophetiſche Worte 620

VIII. Philoſophie.

1833 — 1838.

Ξίφος σου τὸν λόγον ἔχεις.

Digitized by Google

An die Deutſchen.

Was ich bisher über den Geiſt unſrer Zeit mitgetheilt, war in einer Form, die Allen geläufig ſein mußte und die zu meiner Freude Vielen gefallen hat. Hätte es mißfallen oder wäre es unbeachtet vorüber gegangen, ſo hätte ich nicht ſagen können, daß dieſe Auffaſſung des Geiſtes, wie er ſich zu Anfange des Jahrhunderts zeigte, unſre gemeinſame Angelegenheit wäre. Jetzt habt Ihr ſie damit zu der Eurigen gemacht und mir aus der Hand genommen. Ihr habt die Vertheidigung unſrer Jugend genehmigt und über die endloſen, aber eben ſo geiſtloſen Anklagen unſrer Gegner ein Urtheil geſprochen, das ſie für immer beſeitigt.

So iſt mir etwas Großes gelungen. Ich habe ein richtiges Licht über die Zeit unſrer gemeinſamen Jugend verbreiten können und Gefühle und Leidenſchaften rechtfertigen dürfen, ohne die kein Volk ehrenwerth leben kann, und die vor Allen ſeiner Jugend zukommen. Ich wußte, wie wichtig das Unternehmen,

wie groß meine Verantwortung war, und mit aufrichtiger Scheu hab' ich mich dem viel entweihten Tempel dieſes jugendlichen Geiſtes wieder genaht, um ſein Allerheiligſtes Denen zu enthüllen, die nie darin waren, und denen wieder zu Gemüthe zu führen, die nur dieſer Erinnerung bedurften, um den Schatz zu heben, der ihnen ſchon gehörte.

Was ich nun aber mitzutheilen habe, iſt andrer Art. Es iſt zwar derſelbe Geiſt der Zeit in ſeiner Entwicklung, aber zurückgedrängt in ſeine höchſte und letzte Spitze, in die Bewegung des ſchöpferiſchen Gedankens, in das Gebiet der Alles beherrſchenden Wiſſenſchaft der Philoſophie. Vor ihren Formen erſchrickt die Menge, ſie hat ſie verrufen, weil dieſe Formen nur den Genuß der Arbeit und des Schaffens, nicht den Genuß der müheloſen Aufnahme ſchöner, ſchon bekannter Gefühle und Anſchauungen gewähren.

Soll ich nun dieſe unſterblichen Formen der Wiſſenſchaft vermeiden, und von dem göttlichen Plato, von ſeinem großen Schüler und von unſerm Alles umfaſſenden deutſchen Philoſophen nur in Worten reden, die auch den Frauen und den naturwüchſigen Geiſtern, gelehrten oder ungelehrten, geläufig ſind?

Die Angelegenheit iſt ſo groß, die Darſtellung dieſer Entwicklung ſo wichtig und eingreifend, daß wir vor der ſcheinbar unüberwindlichen Schwierigkeit nicht zurückſchrecken dürfen. Und die Löſung der Aufgabe iſt eine Ehrenſache für mich. Manche von Denen, die meine Platoniſche Aeſthetik und die Halliſchen und Deutſchen Jahrbücher nicht kennen, und nun in den Mittheilungen „aus früherer Zeit“ von den Studien Plato's und Hegel's geleſen haben, höre ich ungeduldig ausrufen: „Was nennſt du uns jene Unſterblichen, ohne ſie uns zu zeigen? Wenn du ſie kennſt, wie du dich rühmſt, ſo laß uns in genießbarer Form an deiner Kenntniß Theil nehmen, und hüte dich, uns deine Helden zu verleiden, ſtatt ſie uns zu Freunden zu machen.“

Ich nehme die Mahnung an. Wer die griechiſche und deutſche Philoſophie nicht verſteht, der verſteht unſre Zeit nicht. Ihr aber habt es Euch ſelbſt zuzuſchreiben, wenn ich Euch Dinge „genießbar“ mache, die Ihr bisher nie in den Mund genommen habt, die Euch zuerſt vielleicht ſauer ankommen, die Euch aber, wenn Ihr ſie verdaut habt, ein beſſeres Blut in die Adern gießen werden.

Dabei verſprech' ich indeß den Unverbeſſerlichen,

wir werden nicht in dieſem Heiligthum der geiſtigen Entwicklung bleiben, ſondern überall, in Halle, in Berlin und in Dresden wieder unter die armen gedankenloſen Sterblichen, Miniſter, Profeſſoren und andre Philiſter, herabgeſtürzt werden und an ihren Purzelbäumen ein ſokratiſches Vergnügen haben, das uns um ſo wirkſamer befriedigen wird, je beſſer wir die Götter unſers Tempels, denen wir ſie opfern wollen, zu würdigen wiſſen. Denn die „Mächtigen dieſer Erde" ſind nur die Hofnarren der Philoſophie, oder die Kreiſel, die wir mit der Pritſche unſers Geiſtes umtreiben. Dies ſind die wahren Umtriebe, die man aber erſt inne wird, wenn der Tanz aus iſt.

Die Zeit iſt nun ſo weit gediehen: die Philoſophie iſt die Sonne, die ſie durchleuchtet; nur in ihrem Lichte ſehen wir Alles, wie es ſich in Wahrheit verhält. Und um dies gewahr zu werden, iſt es wohl der Mühe werth, einige Stunden zu Plato's und Hegel's Füßen zu ſitzen.

Ihr, die Ihr in dieſer Zeit lebt, Ihr werdet doch das Glück, dann aber auch die Mühe nicht von Euch weiſen wollen, ſie und ihren innerſten Kern, ihren Geiſt und ihr Denken kennen zu lernen?

VIII. Die Philoſophie.

1833—1838.

Studien in der Verſchollenheit.

1. Unſer Landhaus in Giebichenſtein wurde bald lebendig, meine Freunde aus der Stadt vergaßen mich nicht, und wir verlebten manchen frohen Feierabend mit einander. Selbſt die Herren von der Univerſität kamen öfter in den Garten; dies hielt ſie aber nicht ab, mich in ihren Berichten nach Berlin als „verſchollen“ aufzuführen. So erzählten ſie mir ſpäter ſelbſt, als ich ihnen zu vorlaut wurde, nun auch meinerſeits Berichte über ſie — nicht geheime an den Miniſter, ſondern öffentliche an alle Welt — machte, und ſie fühlen ließ, daß ich mich in meiner „Verſchollenheit“ keineswegs auf die faule Seite gelegt hatte. Sie wußten auch, daß der Doctor Gutike, deſſen Einſicht ſie anerkannten, mir das Leſen an der Univerſität auf eine Zeit lang unterſagt hatte, weil ich an der Bruſt litt; aber in dem Bericht an den

Unterrichtsminiſter nahm ſich's wohl beſſer aus, wenn ich „verſchollen", als wenn ich unwohl war.

2. Meine Flucht aus der Stadt und dem Univerſitätsleben konnte man alſo nicht freiwillig nennen, denn ich war jung und ehrgeizig genug, um mich, ſelbſt mit unvollkommenen Mitteln, in den Kampf zu ſtürzen und um den Beifall der lernbegierigen Jugend zu werben. Aber ich fand bald in dieſer Einſamkeit und „Verſchollenheit" ein überſchwengliches Glück, die Verwirklichung meiner kühnſten Wünſche und Ideale. Die bedeutendſten von Hegel's Werken, in denen er ſeine jugendliche Kraft und Kühnheit niedergelegt, lagen vor mir, die Phänomenologie, die Logik und die Encyklopädie.

3. Da war ich nun wieder bei der Erörterung des Weſens und der Wahrheit aller Dinge angelangt. Die wohlbekannten Gedanken der Griechen fand ich wieder, aber auf heimiſchem Boden, in Hegel's Entwicklungen eingereiht und ſo wie neu geboren. Denn nicht mehr, wie bei Plato und Ariſtoteles, in einzelnen Ausführungen, die wohl ſo oder ſo zuſammenhingen, aber doch nicht als ein Ganzes aus einander entſprangen, wurden ſie von dieſem Meiſter und Vollender der Dialektik behandelt; — hier lag die ganze

Welt der Natur und des Geiſtes in Einer großen Entwicklung vor mir ausgebreitet.

Mit Staunen und Ehrfurcht wurde ich gewahr, daß in dieſem großen Unternehmen viel mehr geleiſtet worden, als ich mir je geträumt hatte, daß unternommen werden müſſe. Was noch nie geſchehn, die Eine Alles umfaſſende Entwicklung war zum Princip gemacht worden: raſtlos erzeugte ſich Begriff aus Begriff, und in einem erhabnen Kunſtwerk, dem Syſtem des Denkens, der Natur und des Geiſtes, erſchien die Idee in ihrer Vollendung, aber keineswegs als ein Abgeſchloſſenes oder Ruhendes, ſondern im ewigen Kreislauf ihrer Bewegung und Selbſtentfaltung, ſich ſelbſt und ihr Andres ſchaffend.

Hatte die Krankheit mich hergeführt in meine „Verſchollenheit“ unter Giebichenſteiner Nachtigallen und Pirolen, die freilich beſſer war, als meine Kolberger Verbannung unter Unteroffiziere und Schwammklöpper, ſo hielt mich nun dieſe geiſtige Geneſung zur vollen Geiſtesfreiheit unſers Jahrhunderts feſt, und mein Dank gegen den großen Befreier war und ſoll der ſein, daß ich dieſe einzig wahre Offenbarung der Geheimniſſe des Geiſtes und der Natur, die wir ihm verdanken, immer von neuem aller Welt verrathe.

4. Dieſer Verrath iſt keine Sklaverei, er iſt freie Arbeit. Die frühere Philoſophie wird aufgenommen, das iſt unſre Pflicht, unſer Recht, und unſer Vortheil, darin ſind wir Spätergeborne und glückliche Erben; aber freilich entwickelt ſich der Gedanke, den wir aufnehmen; wenn wir ihn wirklich haben, verdauen wir ihn auch. So erſcheint die griechiſche und alle werthvolle und wirkliche Philoſophie der Vergangenheit bei Hegel in weſentlich fortentwickelter, aber darum nur in beſſerer Geſtalt. Handelte ſich's nun um Hegel's eigne unveränderte Form, ſo brauchten wir nur auf ſeine Bücher zu verweiſen; aber ſo wie wir ihn weiter verbreiteten, den Geiſt ſeiner Philoſophie in die Welt einführten, mußten wir ihn mit ſeinem eignen Princip der Entwicklung und der Freiheit entgegentreten. Wir hatten ihn nie ſo verſtanden, wie die Anwälte der religiöſen und ſtaatlichen Knechtſchaft, die genug in ihm fanden, was für ſie, aber auch gegen ſein eignes Princip ſpricht. Wir haben ihm gewiß nicht Unrecht gethan, als wir ihn gegen ſich ſelbſt in Schutz nahmen, obgleich wir ſehr gut wiſſen, daß er ſich gegen uns erklärt haben würde, wenn er unſre Auffaſſung ſeiner Philoſophie erlebt hätte.

Dieſe Philoſophie, aus den Feſſeln der Scholaſtik herausgeriſſen und von der elenden Furcht des Staatsdieners befreit, iſt eine Macht in Deutſchland geworden. Sie iſt beſtimmt, unwiderſtehlich zu ſein. Sie war auf gutem Wege, ſich ſelbſt umzubringen, da haben ehrliche und furchtloſe junge Männer ihr Leben und Ehre gerettet.

5. Doch davon hernach. Erſt wollen wir dem großen Gegenſtande ſelbſt näher treten. Wie könnten wir angemeſſen von der Weiterentwicklung der Philoſophie reden, ohne vorher von ihr ſelbſt geſprochen zu haben?

Die Engländer und viele entartete Deutſche erklären die griechiſche und deutſche Philoſophie für eine Verirrung des Geiſtes (Greek philosophy was a failure*), ſagt ein engliſcher Geſchichtſchreiber der Philoſophie), die Franzoſen haben erſt vor Kurzem angefangen, ſich mit uns auf dieſem Felde zu beſchäftigen**). Einige ſetzen der Philo-

*) A biographical History of Philosophy. Vol. II. p. 221. G. H. Lewes. Only fancy: Lewes a success and Aristoteles a failure! Noch dummer ſprechen Baco und Macaulay; Baco iſt aber der Vater dieſes Unverſtandes.

**) Das Buch des Schotten Stirling über Hegel iſt ein

ſophie die Naturforſchung und überhaupt zufälliges Herumſuchen in der Welt, Andere den alten Glauben, den ihnen die Syrier aufgebunden, entgegen. Allen dieſen iſt die Philoſophie entweder unbekannt oder — unzugänglich.

In ihrer reinen, von orientaliſcher Phantaſie freien Entwicklung gehört die Philoſophie den Griechen und den Deutſchen, im Princip ſchon Hegel, in völliger Reinheit erſt ſeinen Kritikern. Als Weltbildung und politiſches Princip finden wir dieſen Geiſt in der franzöſiſchen Aufklärung und Revolution. Aufklärung und Revolution iſt Freiheit und Humanismus *ohne* Metaphyſik; der deutſche Geiſt iſt Humanismus *durch* Metaphyſik und *aus* metaphyſiſcher Entwicklung.

Was iſt nun dieſe verkannte, ſo Vielen unbekannte und dennoch Alles beherrſchende *Philoſophie*?

Sie iſt die Entwicklung des menſchlichen Geiſtes im *Denken* ſelbſt, ſie iſt *die Ausbildung des Denkens in der Geſchichte*, ſie iſt alſo die ſich entwickelnde Geſchichte ſelbſt, *aber im Kopfe, im Elemente des Gedankens*. Ihr Inhalt ſind die

---

großer Fortſchritt in der engliſchen philoſophiſchen Literatur. Es war noch nicht erſchienen, als ich dies niederſchrieb.

Wiſſenſchaften und ihre Form iſt das Syſtem der Wiſſenſchaften; aber der Inhalt iſt nicht todter Stoff, ſondern lebendiges Denken, und die Syſtematiſirung iſt kein äußerliches Fachweſen, ſondern die Hindurchführung, d. h. Entwicklung der Ideen (oder des lebendigen Denkens) durch alle ihre Geſtalten.

So tadelt Hegel an Schelling, daß „die Natur", die Schelling „erſtarrte Intelligenz" nennt, von ihm nicht als dieſe Wirklichkeit der intellectuellen Welt entwickelt ſei. „Es fehlt ihm", ſagt Hegel*), die Form der Entwicklung, die das Logiſche iſt, und die Nothwendigkeit des Fortgangs. Die Idee iſt die Wahrheit, und alles Wahre iſt Idee; das muß bewieſen werden und die Syſtematiſirung der Idee zur Welt als nothwendige Enthüllung, als Offenbarung, muß gezeigt werden." Dieſe Aufgabe der Philoſophie, wodurch die Wiſſenſchaft erſt zur wirklichen Wiſſenſchaft wird, hat Hegel gelöſt.

Aber er hat ſie nur gelöſt, indem er die Wahrheit ſeines unmittelbaren Vorgängers und die Epoche

---

*) Geſch. der Phil. III. 683.

machenden Gedanken aller ſeiner philoſophiſchen Vorfahren aufnahm. Es ſind nicht nagelneue Erfindungen eines einſamen Sonderlings, ſondern es ſind die mit ſtaunenswerther Gelehrſamkeit verarbeiteten, entwickelten und an ihren richtigen Platz geſtellten Gedanken aller wirklichen Philoſophen; und es iſt hiemit eine Kritik der reinen Vernunft gegeben, der nur Plato und Ariſtoteles etwas Aehnliches, kein andrer Denker ein gleiches Werk entgegen zu ſetzen hat. Es iſt nie etwas ſo Großes geleiſtet worden. Schon die wahre Form der Entwicklung zu finden, war viel; wie viel mehr iſt ihre Durchführung durch den ganzen Stoff, den Natur und Geſchichte in unbewältigter Geſtalt darboten?

6. Weil nun die Philoſophie in Wahrheit dieſe geſchichtliche Entwicklung des Denkens von Anfang an iſt, ſo gehört ſie nie einem einzelnen Gelehrten und Denker ausſchließlich als ſein Erzeugniß an. Sie iſt vielmehr immer nur ſeine Bearbeitung des Stoffs, den die Geſchichte ihm liefert. So nahm Plato und noch ausdrücklicher Ariſtoteles die ganze frühere griechiſche Philoſophie auf, wobei aber jeder ſeinen Fortſchritt durch ſeine Auffaſſung machte. Die letzte Philoſophie iſt alſo weſentlich nur die letzte Bearbeitung

der Philoſophie; Ehre genug für ſie, wenn ſie die Wiſſenſchaft weiter bringt; und es iſt eine ſchiefe Vorſtellung, eine wirklich lebendige, eingreifende und Epoche machende Philoſophie als unabhängige, aus dem Zuſammenhang geriſſene Schöpfung eines originellen Kopfes aufzufaſſen. Völlig kindiſch iſt die Vorſtellung, die früheren Philoſophien ſeien Verirrungen des menſchlichen Geiſtes; ſie ſind alle Entdeckungen der Wahrheit; eine ſolche iſt ſogar der Baconiſche Rath, die Natur ſelber ſprechen zu laſſen und ſich nicht mit abgedroſchener Scholaſtik den Weg zum Erkennen der Natur verrennen zu laſſen. Jede Philoſophie iſt ein Glied in der ganzen Kette der dialektiſch in der Geſchichte hervortretenden Gedanken. Ob ſie nun gleich der Vergangenheit angehört, ſo bleibt ſie dennoch immer in der Entwicklung des Ganzen ein werthvolles Moment. Sie wird nur weiter entwickelt, dadurch aber nicht zum Irrthum, ſondern erſt zur Wahrheit gemacht.

Wenn nun die Philoſophie die ganze Entwicklung aller Syſteme iſt, ſo iſt dieſe Entwicklung die werdende Wahrheit, und ein Syſtem um ſo wahrer, je vollkommener es die ganze Reihe in verdauter Geſtalt in ſich aufgenommen hat.

7. Sie hat keinen andern Zweck, als die Einsicht; und ihr Werkzeug ist die Vernunft oder das Denken. „Sie ist die einzig wahre Wissenschaft, weil sie nur um ihrer selbst willen gesucht wird, so wie nur der ein freier Mensch genannt werden kann, der um seinetwegen da ist, und nicht um eines Andern wegen", sagt Aristoteles.

Obgleich nun diese Wissenschaft in ihrer ganzen Ausbreitung über das große Feld der Geschichte und in ihrer strengen Form, der systematischen Entwicklung ihrer einzelnen Theile, nicht von allen Zeitgenossen, ja nicht einmal von allen Gelehrten unsers Volks besessen werden kann, so ist doch der geistige Zusammenhang der Genossen Eines Volks und Einer Zeit so durchgehend und bindend, daß der allgemeine Zeitgeist mit der jedesmaligen Philosophie und diese mit ihm Eine und dieselbe geistige Bewegung bildet.

Schön drückt Hegel dies Verhältniß, das er durchgängig nachzuweisen sucht, in den letzten Worten seiner Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie*) aus: „Ich wünsche, m. H., daß die Ge-

*) III. 691.

ſchichte der Philoſophie eine Auffordrung für Sie enthalten möge, den Geiſt der Zeit, der in uns natürlich iſt, zu ergreifen, und aus ſeiner Natürlichkeit, d. h. Verſchloſſenheit und Lebloſigkeit hervor an den Tag zu ziehn und — jeder an ſeinem Orte — mit Bewußtſein an den Tag zu bringen."

Die Hegel'ſche Philoſophie iſt gleichzeitig mit der großen franzöſiſchen Revolution erſchienen, die den freien Menſchen in all ſeinen Geſtalten zum Zweck des Staats erhebt. Daſſelbe nun thut dieſe Philoſophie, ſie zeigt, daß das Abſolute der denkende Geiſt und ſeine Wirklichkeit der denkende Menſch iſt: das höchſte Weſen, d. h. das völlig freie, iſt ihr der denkende Menſch, der ſich durch das Denken der Wahrheit ſelbſt befreit. So wird die vielverſpottete Göttin der Vernunft aus ihrem Winkel, in den ſie die Unvernunft der blöden Umkehr verſtoßen, wieder an's Licht gezogen und wenn ſie nicht Göttin, ſondern das Abſolute genannt wird, ſo erhöht das nur ihre Würde, denn die letzte Form des Denkens und der Wiſſenſchaft beweiſt ihre Wahrheit und zeigt durch die ganze Entwicklung aller Gedanken, daß die freie Perſönlichkeit die einzige Verwirklichung

des abſoluten Geiſtes iſt, und wer's nicht begreift, dem wird es geſchenkt.

In dieſer Thätigkeit ſeines Denkens überwindet der Geiſt alle ſeine Schranken, er dekretirt nicht, daß er frei ſein will, er wird es. Die Menſchenrechte Amerikas und Frankreichs laſſen ſich, nach dieſer Rettung in den Himmel des freiſten Denkens, wohl mit der Zimmerart von den Monumenten der Stadt Paris abhauen, wo ſie ſich als Inſchriften vorfanden, aber alle Aexte und alle Kanonen der Welt können ſie, ſeit die Wiſſenſchaft ſie in ihren Tempel aufgenommen, mit äußerlicher Gewalt nicht wieder aus dem Geiſte der Menſchheit hinaustreiben. Dies iſt die große Stufe des Selbſtbewußtſeins, die unſre Zeit erreicht hat. Die Weiterentwicklung kann nichts anderes ſein, als die Verwirklichung einer ſolchen Philoſophie und eines ſolchen Geiſtes. Die Selbſtentfremdung der Aſiaten, die einen Despoten außer der Welt oder dem geſetzlich geordneten Univerſum und außer dem Staate oder dem geſetzlichen Gemeinweſen einſetzen, iſt hinfort unmöglich; aller Anſchein des Gegentheils kann den nicht täuſchen, der auf den Grund der Entwicklung, den Geiſt der Zeit, die Gedanken der Mitwelt, zurückgeht.

8. Dieſelbe Philoſophie, die Hegel'ſche, welche dem menſchlichen Geiſte die höchſte Würde, die des abſolut Vollendeten und Freien erwirbt, iſt aber auch eine Zeitgenoſſin des Gegenſtoßes des alten Zeitgeiſtes gegen die Freiheit im Denken und im Staat. Sie kann nun freilich ihr Princip und ihre Entwicklung nicht in den Dienſt dieſes Gegenſtoßes geben; aber der Philoſophirende und faſt alle ſeine Schüler können von der Republik und von der eignen Philoſophie abfallen und zum Despotismus und zur Dogmatik überlaufen; denn „in allem, was iſt, iſt ja Vernunft." Und wir haben mit Schrecken erlebt, wie eifrig ſie ſich bemüht haben, uns zu beweiſen, daß auch in dieſer Hinſicht der gemeine Geiſt der Zeit und der ihre übereinſtimmten.

Dies iſt die nothwendige Weiſe aller Entwicklung, daß der Widerſpruch im Geiſte ſelbſt hervortritt, ſich auf die Spitze treibt und ſich erſt ſo wieder zur freien Bewegung auflöſt. Es iſt ein Unglück, dem Zwieſpalt zu dienen; es iſt das größte Glück und die ſchönſte Befriedigung, ihn aufzuheben und dem denkenden Menſchen die Würde des Freien wiederzugeben, die er in feigem Frevel von ſeiner Stirn geriſſen. Wir werden dieſes Unglück und dieſes

Glück weiterhin noch näher darzuſtellen haben, unter andern, wie Hegel ſelbſt buchſtäblich an ſeinem Abfall von ſich ſelbſt geſtorben iſt.

9. Wenn nun die Philoſophie Humanismus und ihre ſtaatliche Verwirklichung der Freiſtaat iſt, ſo läßt ſich erwarten, daß die Barbaren, d. h. die Orientalen und die orientaliſch geſinnten Völker — um nicht weiter hinabzuſteigen — keine Philoſophie im wahren Sinne des Worts haben werden. Und ſo iſt es. Dem eigentlichen Orient iſt unſre Wiſſenſchaft fremd; er denkt nicht; die orientaliſch geſinnten Völker unſrer Zeit denken nur, ſofern ſie von den europäiſch geſinnten dazu veranlaßt werden, und wehren ſich ſo gut ſie können gegen die Anſteckung durch die Griechen und die Deutſchen. Die Philoſophie beginnt alſo bei den Griechen.

Obgleich Hegel den Griechen nicht treu bleibt, ſondern von ihnen an den Macedonier Alexander und an die Fabeln der Syrier abfällt, ſo ſoll er uns doch hier zum Zeugen dienen. Er ſagt ſehr ſchön*): „Bei dem Namen Griechenland iſt es dem gebildeten Menſchen in Europa, insbeſondre uns Deutſchen,

*) Geſch. der Philoſ. I. 171.

heimathlich zu Muthe. Die Europäer haben ihre Religion, das Drüben, das Entferntere, einen Schritt weiter weg von Griechenland, aus dem Morgenlande und zwar aus **Syrien** empfangen. Aber das Hier, das Gegenwärtige, Wiſſenſchaft und Kunſt, was unſer Leben befriedigend, es würdig macht und ziert, wiſſen wir von **Griechenland** ausgegangen."

„Höhere, freiere Wiſſenſchaft (philoſophiſche Wiſſenſchaft), wie unſre ſchöne Kunſt, der Geſchmack und die Liebe derſelben wurzeln im griechiſchen Leben; aus ihm haben wir dieſen Geiſt geſchöpft. Wenn es erlaubt wäre, eine Sehnſucht zu hegen, — ſo wär' es nach ſolchem Lande, ſolchem Zuſtande."

„Die Griechen haben freilich die Anfänge ihrer Religion, ihrer Bildung und ihres geſellſchaftlichen Zuſammenhaltens mehr oder weniger aus Aſien, Syrien und Aegypten erhalten; aber ſie haben das Fremde dieſes Urſprungs ſo ſehr getilgt und ſo umgewandelt, verarbeitet, umgekehrt, ein Andres draus gemacht, daß Alles, was ſie, wie wir daran ſchätzen, erkennen und lieben, eben weſentlich das Ihrige iſt."

„In Indien und China", heißt es bei Hegel*),

*) Geſch. der Philoſ. II, 36.

„ist Republik gegen allen gesunden Menschenverstand —" er sagt hier nicht, was sie in Berlin zu seiner Zeit gewesen, aber er sagt es in seiner Rechtsphilosophie —; „bei den Athenienſern *) war Demokratie, und reinere, als in Sparta. Jeder Bürger hatte sein substantielles Bewußtsein in der Einheit mit den Gesetzen, mit dem Staate; aber zugleich war der Individualität, dem Geiste, dem Gedanken des Einzelnen frei gestellt, sich zu gewähren, zu äußern, zu ergehen; und wir sehen hier die Freiheit der Individualität in ihrer Größe auftreten."

„In Athen, diesem edlen, freien, gebildeten Volke, der Erste des Staats zu sein, — dies Glück wurde Perikles zu Theil; und dieser Umstand erhebt ihn so hoch, als wenige Menschen gesetzt werden können. Von Allem, was groß unter Menschen ist, ist die Herrschaft über den Willen der Menschen, die einen Willen haben, das Größte; denn diese herrliche Individualität (Perikles) muß, wie die allgemeinste, so die lebendigste sein, — ein Loos für Sterbliche, wie es wenige oder keins mehr giebt. Die Größe seiner Individualität war eben so tief, als durchgebildet,

*) Gesch. der Philos. I, 386.

eben ſo ernſt, als energiſch ruhig. Von Perikles ſind uns bei Thucydides einige Reden an das Volk erhalten, denen es wohl wenig Werke an die Seite zu ſetzen giebt. Unter Perikles findet ſich die höchſte Ausbildung des ſittlichen Gemeinweſens, der Schwebepunkt, wo die Individualität noch unter und im Allgemeinen gehalten iſt."

Die Philoſophie und die Komödie haben dann nach Hegel dem Individuellen das Uebergewicht gegeben und dadurch dieſe ſchöne Welt zerſtört. Der bewußte Gedanke hebt immer den unbewußten auf.

10. Zu Perikles Zeit kam nämlich mit ſeinem Freunde Anaxagoras, aus Klazomenae an der Joniſchen Küſte von Kleinaſien, die Philoſophie nach Athen, dem griechiſchen Mittelpunkte.

Zuerſt finden wir ſie unter Einem Breitengrade mit Athen, dem 38°, in Milet, wo die Naturphiloſophen Thales, Anarimenes und Anaximander lebten. Sodann wandert ſie mit Pythagoras aus Samos hinüber nach Großgriechenland in Unteritalien und ſteigt mit Parmenides und Zeno bis Velia oder Elea zum 40° hinauf, geht wieder zurück mit dem großen Denker Heraclit nach Epheſus und noch einmal nach Italien, nämlich nach Agrigent in Sicilien mit Em-

pedocles, um dann mit Anaxagoras ihren Sitz in Athen aufzuſchlagen, und dort Socrates, Plato, Ariſtoteles, die Stoiker, die Epicuräer, die Neuakademiker und die Skeptiker zu erzeugen. Dies klare Griechenthum finden wir ſpäter in trüber Gährung durch die Alexandriner wiedergeboren. Sie ſind die Scholaſtiker des Heidenthums und geben den Scholaſtikern des Chriſtenthums wie dem Chriſtenthum ſelbſt die dogmatiſchen Phantaſieen, in denen alle Wiſſenſchaft und Vernunft untergeht. In Alexandrien unter dem 31° gedeiht die Pflanze der reinen Vernunft nicht mehr; ſie wuchert zu einer theoſophiſchen Schlingpflanze empor, die mit phantaſtiſchen Arabesken fortdauernd ins Ekſtatiſche und Unkenntliche verſchwimmt.

1.

Die geſchichtliche Entwicklung der Philoſophie.

11. Es iſt nicht zu verwundern, daß die freien Städte in den ſchönen Buchten der Joniſchen Küſte Kleinaſiens und Unteritaliens zuerſt die Philoſophie hervorgebracht. Der Menſch muß ſchon aus der Sklaverei der Natur und der Geſellſchaft heraus ſein, wenn er ſich dem Wiſſen um des Wiſſens willen

widmen ſoll. Er muß ſich politiſche und äußerliche Freiheit erarbeitet haben, um die letzte und höchſte Freiheit, die des Denkens zu erſtreben. Dieſe Grundlage, auf welcher der Menſch den Kopf frei bekommt, fand ſich in dieſen ioniſchen Republiken am Meer. Das eigentliche Aſien hingegen ſcheint keiner Freiheit günſtig zu ſein; erſt auf den griechiſchen Inſeln und an der griechiſchen Meeresküſte finden wir blühende Republiken; und erſt in ihnen erzeugt ſich die Philoſophie, eine Ehre, welche dieſe griechiſchen Handelsſtädte bis jetzt auch vor den freien Handelsſtädten der neuen Welt voraus haben.

12. Höchſt merkwürdig bleibt es dabei, daß die erſten Jonier, die Mileſiſchen Naturphiloſophen, Thales, Anaximenes und Anaximander noch unter dem Einfluß des aſiatiſchen Geiſtes ſtehen und in ihrem ächt europäiſchen Unternehmen, die Welt nicht aus Theogonieen, ſondern aus ihr ſelbſt zu erklären — daß ſie dabei auf natürliche Beſtimmungen verfallen, wie Waſſer, Luft, die Materie; und daß erſt die Philoſophen, welche in Unteritalien oder Großgriechenland auftraten, namentlich die Eleaten, über das Natürliche hinaus und zu reinen Gedanken, zu rein ideellen Beſtimmungen fortgehn, daß ſich alſo

der wirkliche Gedanke zu allererſt auf völlig europäiſchem Boden erzeugt.

13. Obgleich das Waſſer noch immer eine große Rolle in den Hypotheſen über die Erdbildung ſpielt, ſo iſt es doch ſchwer, ſich in Thales Auffaſſung hineinzufinden, nach der Alles aus dem Waſſer hervorgehn ſoll; eben ſo ſchwierig iſt es, unter der Luft des Anaximenes, wenn man ſie auch ſeelenhaft nimmt, als das allgemeine πνεῦμα oder anima, das allgemeine Princip oder Element von Allem zu verſtehn; und erſt Anaximander bringt etwas leichter Eingehendes vor, wenn er das Unendliche zum Princip macht, und aus dieſem Einen, der Materie überhaupt, Alles hervorgehn und wieder darin zurückgehn läßt.

Ariſtoteles ſagt von dieſen Joniſchen Philoſophen, „ſie gäben blos die Elemente des Körperlichen, aber nicht des Unkörperlichen an, und ihrem Allgemeinen fehle es an der Thätigkeit“. Hegel aber lobt ſie, „daß ſie denn doch eine allgemeine Subſtanz in Allem und dieſe bildlos gefaßt“, — was allerdings der Anſatz zur Wiſſenſchaft und der Schritt aus dem Orient oder aus der Phantaſie heraus iſt.

14. Pythagoras, der Samier, der aber in Kroton in Unteritalien lehrte, kam darin noch weiter,

indem er die Zahl zum Princip machte, ihre Bedeutung in der Natur aufwies und namentlich viel aus der „Dreiheit“ machte, „außer der“, nach Aristoteles, „das Körperliche keine Größe mehr hat“ — die drei Dimensionen. — „Eben so habe Anfang, Mitte und Ende die Zahl des Ganzen, die Trias.“

„Die Christen“, sagt Hegel *), suchen ihre Dreieinigkeit in dieser Trias. Es ist Sinn darin d. h. es kann nur von dem Begriff der Dreiheit die Rede sein, nicht von der Vorstellung eines Vaters, Sohnes, u. s. w. — natürliche Verhältnisse gehn uns nichts an.“ Hegel hat in der Geschichte der Philosophie den Stolz des Philosophen, während er leider später sich nur zu viel mit „den natürlichen Verhältnissen der religiösen Vorstellung“ zu thun machte und den Nachweis, daß sie „natürliche Verhältnisse“ und keine metaphysischen Kategorieen seien, andern überließ **). Hier dagegen nimmt er nicht nur dies Thema zu Feuerbach's Wesen des Christenthums, sondern auch das zu Strauß' „Leben Jesu“ vorweg, ja er spricht noch durchgreifender als Strauß,

*) Gesch. der Philos. I, 257.

**) Feuerbach, Wesen des Christenthums.

und ſagt*) von Pythagoras' Leben: „Es ſei überliefert worden in dem Geſchmacke mehr oder weniger, wie das Leben Chriſti uns erzählt wird, auf dem Boden gemeiner Wirklichkeit, nicht in einer poetiſchen Welt, als ein Gemiſch von wunderbaren, abentheuerlichen Fabeln."

Pythagoras iſt eine von den großen Perſönlichkeiten, deren ſich immer die Sage bemächtigt, in jenen Zeiten aber noch mehr, als in unſern. Er ſoll zuerſt den Namen Philoſoph gebraucht haben.

Wo die Zahlenverhältniſſe hingehören, in der Mathematik ſelbſt mit der Aufſtellung des berühmten Pythagoräiſchen Lehrſatzes, in der Aſtronomie — ſie nannten die Erde „einen Stern, der ſich um ein Centralfeuer im Kreiſe bewege", ſprachen von „einer Harmonie der Sphären" und hatten den Gedanken eines nothwendigen Verhältniſſes dieſer Sphären zu einander — ferner in der muſikaliſchen Harmonielehre haben die Pythagoräer ſchon ſo früh Großes geleiſtet. Auch zu der Einſicht müſſen ſie ſpäter fortgegangen ſein, daß die Zahl denn doch keine Ge-

*) Geſch. der Philoſ. I. 220.

dankenbeſtimmung ſei, denn ſie haben die Bedeutung des Gegenſatzes im Denken geltend gemacht und die Erörterung logiſcher Kategorieen eingeführt.

15. Damit macht nun aber die Eleatiſche Schule Epoche. „Ihre Sätze", ſagt Hegel, intereſſiren die Philoſophie noch immer, und ſind nothwendige Momente in ihrer Entwicklung", während alles Bisherige nur dahin trieb, wie wir angedeutet, den reinen Gedanken hervorzubringen.

Darum achteten auch Plato und Ariſtoteles die Eleaten ſo hoch. Beide widmen ihnen eigne Schriften. Der Platoniſche Parmenides iſt freilich eben ſo wenig der geſchichtliche, als der Platoniſche Sokrates, und doch iſt er es auch wieder eben ſo ſehr. Die bewundernswürdige Dialektik, in welcher Plato's Parmenides an dem Eins und All alle möglichen ſich widerſprechenden Beſtimmungen aufzeigt, geht weit über den Standpunkt des geſchichtlichen Parmenides hinaus, ehrt aber die Eleaten, Parmenides, den ſchönen Greis von 66 Jahren und Zeno, den Mann in ſeinen beſten Jahren als die Urheber dieſes logiſchen Anfangs und der Dialektik, die in Zeno ſo glänzend zum Vorſchein kommt.

Unter den Eleaten ſind Parmenides und Zeno die berühmteſten Denker. Obgleich Xenophanes aus Kolophon in Kleinaſien, der aber vornehmlich in Sicilien lebte, Parmenides' Lehrer genannt wird, ſo tritt er doch gegen ſeine beiden großen Nachfolger ſehr zurück.

Die Eleaten gingen zum reinen Denken fort, und erklärten ſich ſehr ſtark gegen „die Meinung", wie ſie uns der Augenſchein zuführt, d. h. gegen die gemeine Vorſtellung.

Sie faſſen das Abſolute als „das Eins, welches iſt und weder entſteht noch vergeht", denn, ſagen ſie, „nur das Sein iſt, das Nichts iſt gar nicht". „Es iſt daher auch nothwendig, daß das Denken das Seiende iſt". „Die Wahrheit iſt nur das Iſt. Dies iſt unerzeugt und unvergänglich, ganz einartig, unbewegt und ohne Ende. Es war nicht, noch wird es ſein, ſondern jetzt iſt alles zugleich — Ein Zuſammenhang. Denn welche Geburt wollteſt Du für dasſelbe ſuchen? Wie und woher ſollte es vermehrt ſein? Aus dem Nichtſeienden? Daß das Iſt nicht ſei, iſt weder ſagbar noch denkbar. So iſt das Entſtehen verſchwunden und der Untergang unglaublich."

Von Parmenides wird ferner angeführt: „das Denken und das, um weſſentwillen der Gedanke iſt,

iſt daſſelbe, denn nicht ohne das Seiende, in welchem es hervortritt, wirſt Du das Denken finden, denn es iſt nichts und wird nichts ſein außer dem Seienden."

Mit erhabner Kühnheit wendet ſich der Gedanke bei ſeinem erſten Durchbruch und bei dem tiefen Ausſpruch: Alles iſt, und das Denken iſt eins mit dem Sein — gegen das ganze Reich der Vorſtellungen, auch gegen die religiöſen Vorſtellungen und gleich Xenophanes ſoll geſagt haben: „Wenn Stiere und Löwen Hände hätten, und Kunſtwerke machen könnten, würden ſie die Götter eben ſo bilden, und ihnen eben einen ſolchen Körper geben, wie die Geſtalt, die ſie ſelber haben."

16. Zeno geht nun zur Dialektik fort und zeigt die widerſprechenden Beſtimmungen in dem Einen auf. Zuerſt beweiſt er die Einheit Gottes. „Der Gott müſſe das Mächtigſte ſein, und Alles vermögen was er wolle, alſo von keinem andern Gotte daran verhindert werden können, ſonſt wäre er nicht Gott." Dann zeigt er: „daß er Kugelform habe, weil er ſich überall gleich ſein müſſe". Das Merkwürdigſte aber iſt: „da er Einer und kugelförmig iſt, ſo muß er zugleich weder unbegrenzt noch begrenzt ſein. Das Unbegrenzte wäre das Unbeſtimmte, dies das Nicht-

ſeiende; das Eins (Gott) iſt aber ſeiend, folglich nicht unbegrenzt. Gegenſeitige Begrenzung erforderte aber Mehrere; nun iſt nur das Eine, folglich iſt es nicht begrenzt."

Eben ſo „iſt es weder bewegt, noch unbewegt; denn unbewegt iſt das Nichtſeiende; in dies kommt weder ein Andres, noch geht es ſelbſt in ein Anderes hinüber. Bewegt wird aber nur das Mehrere. Denn Eins müßte ſich ins Andre bewegen. Folglich iſt das Eine weder bewegt, noch unbewegt."

Dieſe Widerſprüche in dem Einen ſind ganz in derſelben Art aufgezeigt, wie in Plato's Parmenides, der folglich in der Art und Weiſe völlig eleatiſch und nur in dem höhern Bewußtſein über dieſe Methode, und in dem weiteren Umfange, worin ſie geltend gemacht wird, platoniſch iſt. Plato hatte Heraklit zum Lehrer, war alſo auch ſchon mit der Aufhebung des Einen und des Seins durch das Nichtſein vertraut, während bei Zeno das Eine und das Sein noch das Maß ſind, mit dem Alles gemeſſen wird, dem alſo die Widerſprüche noch nichts anhaben ſollen.

Wie in dem Einen, ſo weiſ't er auch die Widerſprüche in der Materie und in der Vorſtellung von den Atomen auf. „Wenn Vieles iſt, ſo iſt es groß

und klein; groß, weil es der Größe nach unendlich iſt; klein, weil die Vielen keine Größe haben, da ſie Atome ſind". „Was aber keine Größe, Dicke, Maſſe hat, das iſt gar nicht. Würde es zu einem Andern hinzugeſetzt, ſo würde es das nicht vermehren und, von ihm weggenommen, würde es daſſelbe nicht vermindern; es iſt alſo Nichts."

Weil nun die Bewegung der erſcheinende Widerſpruch — der Widerſpruch von Raum und Zeit — iſt, ſo hat ſich Zeno vorzugsweiſe „durch Aufzeigung dieſes Widerſpruchs berühmt gemacht.

„Der fliegende Pfeil ruht, denn er iſt immer in ſeinem Ort, und kommt aus ſeinem Ort nicht heraus". Fliegend ſetzt er ſich immer in ſeinen Ort. Er ruht allerdings indem er ſich bewegt, und bewegt ſich indem er ruht, iſt und iſt nicht in ſeinem Ort.

„Wer ſich bewegt, ſoll ein gewiſſes Ziel erreichen; das Ziel iſt aber unerreichbar: Du kommſt erſt bei der Hälfte des Weges an, ehe Du an's Ziel kommſt. Dieſe Hälfte hat wieder eine Hälfte, und ſo fort, folglich kommſt Du nie an's Ziel."

Nachdem Hegel hiezu mit Ariſtoteles bemerkt, der wirkliche Raum ſei immer ein beſtimmter, und

werde von keinem, der ſich bewegt, wirklich in's Unendliche oder in's Unbeſtimmte getheilt, fügt er hinzu, wenn Zeno die Bewegung leugne, ſo bewege er ſich ſelbſt in ſeinen Gedanken nur um ſo kräftiger.

17. Aber der große Meiſter des Widerſpruch's und der durch die Aufhebung des Widerſpruchs die Bewegung ſelbſt zum Princip machte, war Heraklit aus Epheſus, der ſich durch ſeine tiefſinnigen Ausführungen den Namen des Dunkeln zuzog.

Er knüpft an die Gährung, die in dem Denken der Eleaten durch den Widerſpruch ſchon eingetreten war, an und ſagt: „Das Nichts iſt eben ſowohl, als das Sein; Sein und Nichts ſind daſſelbe: das Wahre iſt das Werden". Nicht: „Alles iſt", ſondern: „Alles wird", „Alles fließt"; und wie der Fluß in jedem Punkte zugleich iſt und nicht iſt, ſo iſt Alles zugleich und iſt nicht.

Hegel nennt es einen großen Gedanken, ſo vom Sein zum Werden überzugehen, zu der erſten concreten Einheit Entgegengeſetzter, da ja im Werden immer Beides zugleich geſchieht, das Uebergehen vom Nichts zum Sein — oder das Entſtehen — und das Uebergehen vom Sein zum Nichts — das Vergehen. Das Entſtehen iſt zugleich das Vergehen, der Auf-

gang iſt der Niedergang. Alles iſt immer Beides in Einem. Die Sonne geht immer zugleich und in demſelben Punkt auf und unter; indem die Gegenwart iſt, iſt ſie ſchon nicht mehr, ſie iſt Vergangenheit und Zukunft in Einem Punkte.

Heraklit macht durch dieſe Bewegung die Zenoniſche Dialektik zur Wahrheit. Im Platoniſchen Gaſtmahl ſpricht der Arzt Eryximachus von der Befreundung der Entgegengeſetzten, und mit Rückſicht auf die Auflöſung der Diſſonanz führt er Heraklit an, der ſage: „Das Eine, in ſich entzweit, einige ſich mit ſich ſelbſt, wie die Stimmung einer Lyra.“

„Die Heraklitiſche Philoſophie“, ſagt Laſſalle in ſeiner meiſterhaften Darſtellung und dialektiſchen Entwicklung derſelben*), „iſt weit davon entfernt, dunkel ſein zu wollen, ſie iſt vielmehr gerade dieſes ungeheure Ringen, die Natur des Gedankens in der Form des Gedankens auszudrücken. Dies kann ſie aber nicht erreichen. Sie ſpricht das wirkende Nichtſein im Daſein immer nur als unmittelbar Daſeiendes und in ſinnlicher Form aus“. „Dieſe ſinnliche Form, als Feuer, Fluß, Krieg und Harmonie, Nothwendigkeit, Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit, der Weg nach Oben und

*) Heraklit, der Dunkle, Theil I. 38.

— die Rettung unſrer Wiſſenſchaft, die Rettung der Vernunft in der Geſchichte; — es iſt unſer eigner Vortheil, um den es ſich bei dieſer Entwicklung des wiſſenſchaftlichen Denkens handelt; und erſt die Einſicht in ſie giebt uns unſer volles Vertrauen in die Macht des Geiſtes. Dagegen iſt die ununterrichtete Welt nur zu geneigt, trotz der ſonnenklaren Darlegung der großen Entfaltung dieſer Geſchichte bei Hegel, deren Beziehung zu dem jedesmaligen Zuſtande des gemeinen Weltbewußtſeins gefliſſentlich hervorgehoben wird, — die Welt, ſage ich, iſt immer nur zu geneigt, in das reine Chaos zurückzuſinken und mit den hirnloſen Bakonianern alle Philoſophien außer ihrer eignen, für Verirrungen des menſchlichen Geiſtes zu erklären, ſtatt ſie als Entwirrungen unſers Geiſtes aus den Feſſeln ſeiner natürlichen und phantaſtiſchen (d. h. religiöſen) Vorurtheile anzuerkennen.

Unſre Bildung und unſre Philoſophie entſpringen aus Heraklitiſcher Speculation, aus Platoniſcher Dialektik und aus Ariſtoteliſchem Denken und Ariſtoteliſcher Wiſſenſchaft; und ſind auch nur in dieſer Verbindung vollſtändig zu begreifen. Denke niemand, es werde ihm geſchenkt; er bleibt ewig ein Stotternder ohne dieſe, die einzige Offenbarung der Wahrheit.

19. Eine denkwürdige Stufe in dieſer Aufklärung des Geiſtes über ſich ſelbſt bildet Anaxagoras mit dem Ausſpruch: „Der Gedanke, der νοῦς, das Allgemeine, ſei das immamente Weſen in uns und in der Welt", ein Ausſpruch, der alſo mit Heraklit's Worten: „Alles, was uns umgiebt, iſt logiſch und verſtändig" Ernſt machte, und über den Ariſtoteles in die anerkennenden Worte ausbricht: „der zuerſt ſagte, daß Vernunft, wie im Lebenden, ſo auch in der Natur, und die Urſache der Welt und aller Ordnung ſei, iſt wie ein Beſonnener erſchienen gegen die, welche vorher als Blinde ſprachen."

Ariſtoteles rühmt es, „daß mit dem Gedanken, dem νοῦς, der Seele, dem ſich ſelbſt Bewegenden, der Begriff des Umweſſentwillen, des Zwecks, eintrete", — ein Begriff, der bei Ariſtoteles eine ſo große Rolle ſpielt; — und während Heraklits Proceß nur eine Nothwendigkeit, εἱμαρμένη, ſei, erhalte ſich die Thätigkeit, die Anaxagoras' νοῦς ſei, in der Bewegung". Ariſtoteles fühlte, daß Heraklit die Gedankenbewegung nur in natürlicher Form ausdrücke. Dieſe „Weltſeele" hingegen iſt ein Feuer, das ſich immer ſelbſt entzündet und nie erliſcht. Das Selbſt, das Geiſtige, wird geboren.

„Aber“ fügt Aristoteles hinzu, „obgleich Anaxagoras die Vernunft, den νοῦς, als Weltbildner zu brauchen versucht, — wenn er nämlich in Verlegenheit ist, die Nothwendigkeit einer Sache aufzuzeigen, — so braucht er doch sonst Alles andre eher zur Erklärung, als den νοῦς; — und noch ausführlicher beschwert sich Sokrates im Phädon über diesen Mangel der Durchführung des geistigen Princips durch die Natur.

In seinen „Homöomerieen“ — dem Gleichtheiligen, — die der Geist zu Gestaltungen aussondern und wieder in das Unbestimmte zurücknehmen soll, erblicken gleich Plato und Aristoteles keine Verwirklichung des νοῦς oder der Vernunft in der Welt. Diese Verwirklichung hat erst Hegel durchgeführt und aufgezeigt.

20. Aber von nun an ist das Bewußtsein*), die Vernunft, die wollende und die denkende, der Geist selbst, das Princip und der Gegenstand des Philosophirens, nicht mehr einzelne Bestimmungen der Natur, wie die vier Elemente, die Empedokles aus der Naturphilosophie zusammenfaßte, noch die einzelnen Bestimmungen der Logik, die Heraklit als realen Proceß in den Auflösungen der Gegensätze in eins setzte.

*) Hegel, Gesch. der Philos. Th. II.

Anaxagoras' Nachfolger, die Sophiſten, ſodann Sokrates, Plato und Ariſtoteles liegen uns eben darum ſchon ſo viel näher, daß ihre Ideen überall bei uns in Umlauf, zum Theil, wenn auch ſchief aufgefaßt, wie Sokratiſche Ironie, Platoniſche Liebe und ſophiſtiſches Philoſophiren, zum Sprichwort, zum Theil, wie Sokrates' Gewiſſen, Plato's Idealismus und Ariſtoteles' Logik, maßgebend geworden ſind.

Hier beginnt nun zuerſt das Ethiſche, dann überhaupt die eigentliche Geiſtesphiloſophie und die Betrachtung der Idee des Guten, Wahren und Schönen, im Gegenſatz zu der bisherigen Naturphiloſophie und Logik.

Der Geiſt macht ſich ſelbſt zum Gegenſtand des Denkens.

21. Die Sophiſten, die Söhne Heraklit's, wenden die Dialektik der Eleaten und Heraklits auf's Leben an, ziehen als Lehrer der Jugend im Lande umher, und unterrichten für Bezahlung in der Kunſt der Debatte vor Gericht und vor dem Volk. Da ſie jeder Sache die gute Seite abzugewinnen lehren, ſo verhalten ſie ſich gegen den Inhalt eigentlich gleichgültig oder ſkeptiſch, wie unſre Advocaten, und mit Protagoras' berühmtem Satz: „Der Menſch iſt das

Maß aller Dinge" machen ſie ihr Bewußtſein zum beſtimmenden, und die Wahrheit aller Dinge iſt nach ihnen nur, wie ſie ihnen erſcheint.

Die Sophiſten machen in Griechenland den Uebergang von der alten zur neuen Zeit. Sie bilden die Dialektik der Eleaten und Heraklits durch werthvolle Unterſuchungen weiter. Gorgias z. B. zeigt: „Das Einzelne der Erſcheinung, wie dieſes Pferd, könne nicht gedacht oder geſagt werden." Jedes Wort drückt ja etwas Allgemeines aus. Es iſt alſo kein Wunder, daß Lafontaine den Halliſchen Stallmeiſter in Verlegenheit ſetzte, als dieſer ihm ein Pferd vorführte mit den Worten: „das iſt nun ein Pferd!" und Lafontaine erwiderte: „Beweiſen Sie mir das!" Er konnte es ihm zeigen, aber nicht ſagen*). Lafontaine verließ ihn mit der Bemerkung: „Was er für ein Profeſſor ſei, der ſeinen erſten Satz nicht beweiſen könne!"

Die griechiſchen Sophiſten ſprachen in dem Satz, der Menſch ſei das Maß aller Dinge, zugleich ſchon den Gedanken der neuen Zeit aus.

Wegen ihres Advocaten-Talents und ihres Unter-

---

*) S. Hegel's Phänomenologie zu Anfang.

richts im Debattiren ſind ſie dann ſo ſtark in Verruf gekommen, daß ihr Name zum Vorwurf geworden und es bis auf unſre Tage geblieben iſt. Sokrates und Plato, die beide weder die Dialektik, noch das Princip ihrer Vorgänger fallen ließen, haben ihnen vornehmlich dieſen Tadel der Willkürlichkeit und Gewiſſenloſigkeit zugezogen.

22. Sokrates, der das Gewiſſen in Perſon iſt, das er ſeinen Dämon nennt, und der das Gute, oder die Ethik zur Aufgabe des Philoſophirens macht, iſt freilich der Gegenſatz zu den Sophiſten, obgleich er ſtark mit ihren eignen Waffen ficht, und trotz ſeines Verwerfens der Naturphiloſophie, und der Dialektik, ſich's mit beiden ſauer genug hat werden laſſen, wie wir in Platon's Parmenides und Philebus ausdrücklich belehrt werden.

Seine liebenswürdige Ironie, ſich dumm zu ſtellen, und den Andern, (den er gewöhnlich auffordert, ihn zu unterrichten) durch Fragen in Verwirrung zu bringen, oder ihn auch, wie den Eutyphron, ſeine Aberweisheit, trotz aller aufgezeigten Abgeſchmacktheit, behaupten zu laſſen, — dies ironiſche Verfahren iſt eine Dramatiſirung der Dialektik, welche ſogar noch mehr Gewandtheit und Geiſtesgegenwart vorausſetzt,

als eine dialektiſche Entwicklung ohne die zweite Perſon. Wegen ſeiner Ironie könnte man alſo auch von Sokrates ſagen, er ſei die Dialektik in Perſon geweſen, und ſeine Hebammenkunſt, deren er ſich rühmt, habe eben darin beſtanden, daß er die Entwicklung des Denkens überall hervorgebracht.

Auf beide Weiſen, als der Urheber der Idee des Guten und als dieſer Meiſter der Dialektik im Geſpräch, wird Sokrates die perſonifizirte Philoſophie; und indem er die Freiheit, das Gute nach ſeinem Gewiſſen zu beſtimmen und alles mögliche „Beſtehende“ der ironiſchen Erörterung zu unterwerfen und dadurch wankend zu machen, ganz allgemein und überall in Athen anwendet, geräth er in Widerſpruch mit dieſem Beſtehenden, wird der Gottloſigkeit und der Verführung der Jugend angeklagt, und — trinkt den Schierlingsbecher. Wie das noch immer zugeht.

Hegel ſagt*) von dieſem Kampf des alten und des neuen Geiſtes: „Im allgemeinen Bewußtſein, im Geiſte des Volks, dem Sokrates angehörte, ſehen wir die Sittlichkeit (die unbewußte Sitte und Geſetz-

*) Geſch. der Philoſ. II, 71.

lichkeit) in Moralität (Handeln des Einzelnen nach ſeinem Gewiſſen) umſchlagen und Sokrates mit Bewußtſein an der Spitze dieſer Veränderung ſtehn. Der Geiſt der Welt fängt hier eine Umkehr an, die er ſpäter vollſtändig ausführt. Das Bewußtſein erkennt ſich als das Weſen."

Die Erkenntniß der frühern Philoſophen: Das Abſolute iſt das Sein oder das gedachte Sein, oder das Werden genügt nicht, und das Abſolute wird das Bewußtſein.

Hegel fügt, nicht aufklärend, ſondern verdunkelnd hinzu: „es entſtehe hier das Bewußtſein, daß Gott Geiſt iſt, oder wenn man wolle, in einer gröbern ſinnlichern Form, daß Gott menſchliche Geſtalt anziehe." Hiemit giebt er aber keine neue Stufe in der Entwicklung an. Alle griechiſchen Götter, oder doch die meiſten, ziehn ja menſchliche Geſtalt an und ſind ohne Zweifel auch ſchon bei den Dichtern „Geiſt".

Dieſe Verdunklung des Denkens durch gäng und gäbe Vorſtellungen, wie hier der Einfall, aus Sokrates eine Art zweiten Chriſtus zu machen, wird dadurch nicht wieder aufgeklärt, daß Hegel „die Erſcheinung des Gottes im Fleiſch" eine „gröbere, ſinn-

liche Form" nennt. Poeſie und Vorſtellung ſind nach Hegel ſelbſt „keine angemeßne Formen der Wahrheit"; wer daher Wahrheit will, muß ſie in der Form des Gedankens ſuchen, nicht den Gedanken durch die Vorſtellung verdunkeln. Das Abſolute iſt weder der griechiſche, noch der jüdiſche, noch der chriſtliche Gott; ſie alle ſind gegen den Gedanken „ſinnliche, grobe Vorſtellungen". Hegel läßt ſich aber oft verleiten, chriſtliche Vorſtellungen, angeblich als Erklärung, in Wahrheit aber als Verdunklung ſeiner Gedanken einzuflechten, nicht in die Entwicklung oder ins Denken — denn das iſt unmöglich — aber wohl in die erläuternden Zuſätze, in denen die Entwicklung nur unterbrochen wird. Dieſe Verunreinigung der Philoſophie mit aſiatiſchen oder chriſtlichen Phantaſieen iſt das Scholaſtiſche in ihm, womit er von ſeinem eignen Princip und deſſen denkender Entwicklung abfällt.

23. War mit Sokrates das Gewiſſen, das Bewußtſein des Einzelnen und das Gute Princip geworden, ſo ſuchten nun die Sokratiker das Gute näher zu beſtimmen. Was Ariſtipp ſagte: „es ſei das Angenehme (ἡ ἡδονή), aber was dem philoſophiſch Gebildeten angenehm ſei, was Hegeſias: „es ſei, ohne Beſchwerde und Leid zu leben", was die Cy-

niker: „es ſei die Unabhängigkeit von Bedürfniſſen“ —, alle dieſe Beſtimmungen enthalten zwar eine Entwicklung des Guten, aber nur eine ſehr oberflächliche, wie ſie denn auch noch immer denen durch den Kopf gehen, die ſich die Frage nach dem Guten ſo im erſten Anlauf beantworten, wie z. B. der Franzoſe: „Ce que me fait du plaisir, est le bien; ce que me donne de la peine, est le mal.“

Die Platoniſche Philoſophie.

24. Erſt in Plato entfaltet ſich der Geiſt, der mit Sokrates in die Welt gekommen war, zu ſeinem Reichthum und zu ſeiner Tiefe, indem er die ganze bisherige griechiſche Philoſophie in ſich verarbeitet und das Sokratiſche Princip entwickelt.

Folgende zwei Arten der Weiterentwicklung zeigen ſich nämlich in der Philoſophie:

1) der Gegenſatz gegen den Vorgänger, ein Gegenſatz, welcher die Löſung des Problems giebt, das der Vorgänger aufſtellte. Dieſen Gegenſatz bildet Jeder, wie wir geſehen haben, der etwas leiſtet;

2) die Zuſammenfaſſung der ganzen bisherigen Entwicklung und folglich die Aufnahme aller frühern Standpunkte des Philoſophirens in ihrer

Wahrheit. Dies thun nur die, welche bedeutende Knotenpunkte in der Entwicklung bilden, wie Hegel ſich ausdrückt. Solche Denker ſind Plato, Ariſtoteles und Hegel. Ariſtoteles giebt ſeine Gedanken nicht in dialektiſcher Form; er entwickelt nicht, im eigentlichen Sinne des Worts, er docirt. Die größten philoſophiſchen Künſtler oder Dialektiker ſind Plato und Hegel; und der große Entdecker der abſoluten, alles bewegenden, alles ſetzenden und aufhebenden Dialektik iſt Heraklit.

Die Platoniſche Dialektik iſt aber von der Hegel'ſchen verſchieden. Wir müſſen uns beide etwas näher anſehen. Von der Dialektik des ironiſchen Dialogs haben wir ſchon bei Sokrates geſprochen. In ihr löſt 1) der Platoniſche Humor die endliche Erſcheinung auf und bringt ſo das Denken hervor; 2) giebt Plato uns die dialektiſche Bewegung ſeines Themas z. B. in den Umwandlungen der Liebe und Schönheit (im Gaſtmal) und in dem Entwiſchen des Sophiſten von einer Geſtalt in die andre und endlich in's Nichtſein (in ſeinem Sophiſten); 3) giebt er uns rein logiſche Entwicklungen, und mit vollem Bewußtſein der Methode, denn, ſagt er im Phädrus, „nur vermöge des dialektiſchen Verfahrens kann Einer gründ-

lich philoſophiren, und dies beſteht in der naturgemäßen Entwicklung des wahren Weſens aus ſich ſelbſt heraus.“ Und im Sophiſten nennt er „das dialektiſche Geſchäft des Trennens und Verbindens der Begriffe die Haupteigenſchaft des Philoſophen.“

Als ich die Platoniſche Philoſophie im Gefängniß zu Kolberg ſtudirte, beglückte mich vor allen Dingen die geiſtige Befreiung durch alle jene Formen der Platoniſchen Dialektik; und wenn ich ſeinen Geiſt und ſeine künſtleriſche Form genoß, wie es jeder thut, der dieſen ſiegreichen Humor des Philoſophen zu faſſen verſteht, ſo bin ich ihm eben ſo redlich in der rein logiſchen Dialektik gefolgt, und habe mir für ſeine Aeſthetik die Begriffe aus dem Verſtändniß allet ſeiner Werke in ein eignes Moſaik zuſammengeſetzt.

Dies war vor meiner Bekanntſchaft mit Hegel; und obgleich ich jetzt das Künſtleriſche im Plato als die Kunſt des Denkers von der Kunſt des Darſtellers und Dichters ſchärfer ſcheide, als ich es damals that, auch die Wahrheit nicht mehr für „ein unentdecktes Land“ halte, wie ich es damals, trotz meines Plato einige Urſache hatte zu thun; ſo muß ich doch die

Darſtellung des Platonismus, die das Schriftchen, „die Platoniſche Aeſthetik“ giebt, noch immer für richtig und befriedigend halten.

Mein großer Gewinn aus Plato war die Liebe zur Entwicklung und der Haß gegen alle Doctrin ohne Entwicklung. Als ich nun die Hegel'ſche Dialektik kennen lernte, ſah ich ein, daß man erſt von ihr aus die Griechen und alle ihre großen Gedanken verſteht, und daß Hegel die Platoniſche Dialektik begrifflich und das Syſtem der Wiſſenſchaft künſtleriſch (im philoſophiſchen Sinne) vollendet.

Die deutſche Philoſophie iſt ohne die griechiſche, und die griechiſche ohne die deutſche nicht zu verſtehn. Durch die griechiſche Philoſophie wird uns die unſre eine erfüllte Sehnſucht, und durch die deutſche Philoſophie wird uns die griechiſche die alte geliebte Heimat.

25. Hegel ſagt *) über das Aufbewahren der früheren Philoſophieen in der letzten: „die Philoſophie hat zum Grunde Einen Gedanken, Ein Weſen; und an die Stelle der früheren wahren Erkenntniß desſelben kann nichts Anderes geſetzt werden — ſie muß

*) Geſch. der Philoſ. II, 181.

in den Spätern eben ſo nothwendig wieder vorkommen."

So lehrreich dies für die Originalitätsnarren iſt, ſo heilſam wäre den Feinden der Philoſophie Plato's Stelle aus dem Timäus, die Hegel*) ſo überſetzt:

„Die Kenntniß der vortrefflichſten Dinge fängt von den Augen an. Das Unterſcheiden des ſichtbaren Tages und der Nacht, die Monate und die Umläufe der Planeten haben die Kenntniß der Zeit erzeugt, und uns die Nachforſchung der Natur des Ganzen gegeben. Woraus wir die Philoſophie genommen haben; und ein größeres Gut als ſie, iſt weder gekommen, noch wird es je kommen."

Plato's berühmten Ausſpruch, „die Philoſophen müßten regieren", erklärt Hegel einerſeits ganz richtig, wenn er**) ſagt, „die Idee kommt zu Stande in der Welt, da hat es keine Noth; es iſt nicht nöthig, daß die Regierenden die Idee haben. Alle ihre Zwecke ſind nur Mittel, die Idee hervorzubringen, weil ſie die abſolute Macht iſt". Wenn er dann aber***) findet, in dem geſetzlichen Zuſtande, dem Zuſtande der

*) Geſch. der Philoſ. II, 191.

**) Geſch. der Philoſ. II, 193.

***) Geſch. der Philoſ. II, 195.

Gerichte, der Verfaſſung, des Geiſtes, der ſo feſt in ſich ſelbſt ſei, daß nur für das Momentane noch eine Entſcheidung nöthig ſei, alſo in dem deutſchen Staate ſeiner Zeit, in dem es noch gar keine bewußte, berechtigte und thätige Staatsbürger gab, ſei die Regierung der Idee beſſer verwirklicht, als in den alten Demokratieen, ſo iſt das ein großer Irrthum. Der Staat, wie er zur Zeit Hegel's in Deutſchland war, iſt noch gar kein Staat, ſondern nur eine verwaltete Domäne, ein königliches Rittergut, das der Entwicklung der Idee zwar ausgeſetzt iſt, wie wir geſehen haben, aber das ſie noch nicht in ſich aufgenommen hat, wie die Demokratie, und deſſen Beamte ſich einbildeten, die Entwicklung der Philoſophie könne mitten in dieſer Domäne vor ſich gehen, ohne die Entwicklung der Domäne zum Staat nach ſich zu ziehen.

Hegel hat Recht, die Idee regierte doch, aber ſie regierte nicht mehr, ſondern weniger, als in der Athenienſiſchen Demokratie, wo nach Hegel's eignem Ausdruck Perikles über Menſchen herrſchte, „die einen Willen hatten.“ Auch iſt es nicht richtig, daß alle griechiſchen Philoſophen gegen die griechiſche Demokratie ſeien; Ariſtoteles Politie oder wahrer Staat iſt weſentlich verbeſſerte, d. h. geſetzlich beſchränkte De-

mokratie, wie die vereinigten Staaten von Nord-Amerika.

26. Bei der Charakteriſtik Plato's iſt das Erſte ſeine Ideenlehre; denn, ſagt Hegel, „ſeine ſpeculative Größe iſt die nähere Beſtimmung der Idee, womit er Epoche in der Weltgeſchichte macht.“ Das Weitere iſt ſeine Idee des Schönen und des Guten, die letztere in ſeinem Staat. Wir müſſen alle drei etwas näher anſehen. Dabei geht uns hier die ſchöne Form des großen Mannes verloren; dieſe muß Jeder bei ihm ſelber genießen; und wir haben uns zu hüten, die gemeine Vorſtellung, von der er oft ausgeht, die Mythen, die er einflicht, die ironiſchen und dichteriſchen Ausſchmückungen, in denen er ſich ergeht, für baare Münze oder für Platoniſche Philoſophie zu nehmen. Dies habe ich ſchon 1832 in der Platoniſchen Aeſthetik ſorgfältig beobachtet. Hegel trägt nun in das ganze glänzende Gebäude die helle Fackel ſeines tieferen Verſtändniſſes all der großen Geheimniſſe der Philoſophie hinein; und es giebt keinen größern Genuß, als dieſen verklärten Anblick des Unſterblichen, und keine größere Aufgabe, als ſeine Mittheilung.

nimmt, wie die allgemeine Form der Bank. Dennoch iſt εἶδος und ἰδέα die Idee, in Wahrheit kein draußen im Himmel oder „über dem Himmel aufgehängtes Vorbild", ſondern, wie Plato im Philebus die Idee oder den Begriff des Endlichen und Unendlichen (τὸ πέρας καὶ τὸ ἄπειρον) dialektiſch behandelt, ſo iſt die Platoniſche Idee wirklich das Allgemeine, das wahrhaft Seiende oder das wahre Weſen, welches ſich im Denken (νόησις) bewegt; und von der Vorſtellung (δόξα), ja ſogar von dem wiſſenſchaftlichen Nachdenken (der διάνοια), — wie in der Geometrie und überhaupt der gemeinen, ſogenannten exacten Wiſſenſchaft, — einem Nachdenken, das keine Entwicklung wirklicher Begriffe iſt, unterſchieden wird. Die Platoniſche Idee iſt alſo durchaus nicht die todte Form, ſondern das lebendige Denken und wird von Plato ſelbſt überall ſo behandelt.

Damit ſtreitet nicht, daß „die Idee überall das Wahrhaftſeiende in dem raſtloſen Wechſel des Endlichen, des Werdenden, daß ſie das Einfache, immer ſich ſelbſt Gleiche iſt". Denn auch das Formell-Allgemeine iſt Idee, und im Gedanken, auch wenn er nur der formelle Begriff, wie die gedachte Bank, iſt, wird Alles in dies unſinnliche, metaphy-

ſiſche Reich der unwandelbaren Allgemeinheit erhoben. Der Begriff Bank iſt keine ſich abnutzende oder zerſtörbare Bank mehr, der Fluß, wenn er der Begriff des Fluſſes iſt, iſt kein hier und dort zugleich ſeiender mehr, denn ſein „Hier und Dort" ſind nicht mehr das äußerliche, örtliche Hier und Dort, ſondern daß er hier und dort zugleich iſt, daß er in Einem und demſelben Punkte zugleich ankommt und daraus fort iſt, daß dieſer Punkt hier und nicht hier zugleich iſt, das iſt der ewig ſich ſelbſt gleiche Gedanke oder Begriff des Fluſſes, der dennoch Bewegung iſt, aber nicht äußerliche Bewegung, ſondern Gedankenthätigkeit, die eine in ſich ruhende, dem äußerlichen Werden entnommenes „wahrhaftes Sein" iſt.

Heraklit hatte in dem Namen, in der Sprache, das wahre Weſen der Dinge, ihre allgemeine Form, ihre Erhebung in die metaphyſiſche Welt gefunden und den *λόγος* daher dem *νόμος* gleichgeſetzt, den Namen das Geſetz genannt, jedoch wegen der zugleich äußerlichen und ſinnlichen Form des Wortes immer die ſinnlich wechſelnde Form, das Willkürliche und zugleich Schwankende, was im Namen liegt, beibehalten müſſen. Aber, ſagt Laſſalle (Heraklit II, 405) ganz richtig: „An ſich iſt in dieſer Auffaſſung

der Sprache bei Heraklit ſchon die Platoniſche Idee enthalten, und Plato's Kratylus zeigt uns das Verhältniß des Heraklitiſchen Namens zur Platoniſchen Idee, die Erhebung des Allgemeinen, welches jedes Wort ſchon iſt, zur wahren, reinen, immer ſich ſelbſt gleichen Allgemeinheit des Gedankens."

Dies iſt eine der ſchönſten Ausführungen in Laſſalle's lichtvollem Buch über den dunkeln d. h. tiefblickenden und gründlich denkenden Heraklit, den erſt das Verſtändniß unſers unſterblichen Hegel, wie Laſſalle es beſaß, gründlich wieder an's Licht ziehen konnte. Laſſalle's Buch iſt zugleich ein philoſophiſches Kunſtwerk, und bei aller Tiefe des Inhalts das leichteſte und lesbarſte Werk in unſrer ganzen gelehrten Literatur, weil der Verfaſſer, der ſeinen großen Gegenſtand ganz beherrſcht und die Philoſophie vollkommen verſteht, keine Schwierigkeit findet, was er ſelbſt ſieht, auch Andern zu zeigen.

Das Ideelle iſt Plato das einzig Reale, das wahre Weſen. Die Bewegung der Idee oder die Dialektik zeigt dann 1) die Nichtigkeit des Endlichen auf, und bewegt ſich 2) in ihrer reinen Form ganz in Begriffen. Dieſe reine Dialektik zeigt im Philebus den Widerſpruch des Endlichen und Unend-

lichen, im Parmenides die Widerſprüche in dem Eins, das iſt und nicht iſt, oder vielmehr, ſie läßt dieſe Widerſprüche, daß „Eins in derſelben Rückſicht iſt und nicht iſt“ wirken.

Ueber den wirkenden und lebendigen Begriff heißt es im Sophiſten: „dem wahrhaft Seienden kann Bewegung, Leben, Seele und Denken nicht abgeſprochen werden, und die Seele, der Gedanke (νοῦς) könnte in Nichts ſein, was nicht bewegt wäre.“

Die Einheit der Entgegengeſetzten in derſelben Rückſicht (τὸ ἕτερον ταυτόν) und „daß das Nichtſein iſt“ ſagt und zeigt er im Parmenides. Die ἰδέαι oder γένη ſind das Allgemeine. Dies hat den Unterſchied in ſich.

Im Philebus heißt es: „Das ſich ſelbſt beſtimmende, der thätige Gedanke, iſt in Einer Einheit unendlich und endlich“. „Nur dieſe Betrachtung“ — der Einheit der Entgegengeſetzten — „giebt die weſentliche Wahrheit“. Solche Betrachtungen ſind anzuſtellen in Betreff der Identität und Nichtidentität, der Ruhe und Bewegung, des Entſtehens und Vergehens, des Seins und des Nichtſeins: was jedes für ſich iſt, und was die Beziehung bei der Annahme des Einen oder des Andern iſt.“

Dabei hat Plato das große Bewußtſein, daß der ſich ſelbſt beſtimmende Gedanke (νοῦς), die ſich ſelbſt ſetzende Grenze, (τὸ πέρας) das Wahre und Höhere gegen das Unendliche (τὸ ἄπειρον) iſt. Woraus dann die Träumer unſrer Tage ſich folgern können, daß das denkende Ich die höchſte Verwirklichung des Unendlichen iſt.

„Und nur im Reich der Gedanken iſt ſeliges wahres Leben und wahre Freiheit", ſagt Plato.

Niemand kann Plato's Werke leſen, ohne dieſe Erhebung in das Reich der Ideen und der wahren Freiheit zu empfinden und mitzumachen; aber die dialektiſche Bewegung der Gedanken dort aufzunehmen, wo Plato ſie gelaſſen, dieſe große That der Philoſophie, war unſerm Hegel vorbehalten.

Die Platoniſche Dialektik ſinkt im Parmenides und im Philebus immer wieder in ſich zuſammen; die tiefen Blicke in das wahre Weſen der dialektiſchen Bewegung, die uns im Staat und im Timäus mit Begeiſterung erfüllen, kommen nicht ſyſtematiſch und kunſtgemäß zur Anwendung. Plato's Dialektik durchdringt allerdings ſeine Werke, und lehrt jeden, ſich mit ihm in der Entwicklung der Begriffe kräftig bewegen; aber ſie lehrt nicht die Methode dieſer

Bewegung, und hat in der That dieſe Methode weder im Gedanken, noch in der Anwendung dargeſtellt. Die Platoniſche Dialektik gleicht daher in ſeinen logiſchen Werken, Parmenides und Philebus, dem chemiſchen Prozeß, der immer wieder in ſich zuſammenſinkt, und aufs Neue von Außen her angeregt ſein will.

Hegels Fortſchritt in der Dialektik über Plato hinaus iſt dagegen dem Lebensprozeß zu vergleichen, der ſich ſelbſt anregt und die ununterbrochene Selbſtentwicklung der Idee iſt, indem jeder aufgehobne Widerſpruch ſeinen neuen Gegenſatz erzeugt, ihn zum Widerſpruche verſchärft und mit der Auflöſung des neuen Widerſpruchs nur wieder den erſten weiteren Schritt „des dialektiſchen Verfahrens“ einleitet.

Als ich dieſe Aufklärung über die Natur und Bewegung des Denkens in Hegels unſterblicher Logik fand, hat ſie mich mit unbegrenzter Bewundrung erfüllt: „das alſo war der lebendige Keim, und ſo glänzend iſt er nach ſo vielen Jahrhunderten unter uns aufgegangen!“

Dieſe Entdeckungen beſchloß ich aus meiner Giebichenſteiner Verſchollenheit den Halliſchen Studenten

mitzutheilen. Ich unternahm es, fand ſie aber nicht ſonderlich darauf vorbereitet, an meinem Enthuſiasmus Theil zu nehmen. Der Student hat ſich erſt in das Erworbene einzuleben. Dieſe Arbeit beſchäftigt ihn hinlänglich, und die Fortſchritte der Entwicklung hat er erſt ſpäter zu erleben und ſchätzen zu lernen.

2. Die Idee des Schönen oder die Platoniſche Aeſthetik.

28. Gleich in dem Mythus des Phädrus finden wir „das Schöne mit dem Weiſen und Guten am überhimmliſchen Ort". „Das einzelne Schöne erinnert an die Idee, welche die Seele dort geſchaut". Die Schönheit iſt „ein helles Ebenbild der Idee" und „die ſchöne Anſchauung führt die Idee mit ſich."

Aber nicht nur in der Wahrnehmung (αἴσθησις,) ſondern auch in der Vorſtellung (δόξα) und im Denken (νόησις oder γνῶσις) erſcheint das Schöne; denn, heißt es im Phädrus: „das farbloſe, geſtaltloſe, unberührbare, wahrhaftſeiende Sein nimmt nur den Lenker der Seele, das Erkennen, zu ſeinem Beſchauer."

Dies iſt nun nur mythiſch oder uneigentlich ein Schauen genannt; aber die Begeiſtrung für das

reine Denken oder die philoſophiſche Idee läßt Plato überhanpt nicht zur Anerkennung des äſthetiſchen Gebiets als einer Form des Abſoluten kommen und eine unangemeßne Form des Abſoluten oder der Wahrheit bleibt die Dichtung und alle Kunſt immer: dieſe ſchöne, aber der Wahrheit nicht angemeßne Form tritt daher unter Umſtänden als entſchiedner Feind der Wahrheit auf. Wir werden ſogleich ſehen, daß und weshalb Plato die Dichter und Künſtler aus ſeinem Gedankenſtaat verweiſt. Dabei iſt ſein Gaſtmahl ſelbſt die anſchauliche, d. h. die künſtleriſche Darſtellung „der ſchönen Erkenntniſſe und Beſtrebungen des idealen Sokrates — eine Darſtellung, worauf freilich die Schmeichler der Menge d. h. die gewöhnlichen unwiſſenden Dichter nicht ausgehen können.

Im Philebus heißt es dann weiter: „das Einartige, das Wahrhaftſeiende ſei in dem Vielen, dem Werdenden, und der Begriff ſei das Maß der Dinge". „Wenn der Geiſt ſein Maß zu ſeinem Zweck in das Ungeordnete hineinbringe, ſo ſei alles ſo entſtandene Abgemeſſenheit und Verhältnißmäßigkeit und überall Schönheit und Tugend". „Schönheit ſei die Erſcheinung des göttlichen Gedankens im gewordnen

Sein", — „eine unkörperliche Ordnung, die ſchön über einen belebten Körper herrſcht". (*κόσμος τις ἀσώματος ἄρξων καλῶς ἐμψύχου σώματος*). „Schön ſei, was ſeinem Begriff am meiſten entſpreche."

Aber nicht nur das erſcheinende Wahre, ſondern auch das erſcheinende Gute iſt nach den Ausführungen im Staat das Schöne: „Schönheit iſt, wo das Wahre und Gute im gewordnen Sein vollſtändig zur Erſcheinung kommt."

Hegel, obgleich er nur den großen Hippias anführt, ſagt daher ganz richtig, „was bei Plato am Sinnlichen ſchön ſei, ſei eben geiſtig. Die Schönheit ſei die der Wahrheit unterworfene Wirklichkeit."

Der „nachahmenden" Kunſt des Volk's der gunſt- und beifallſuchenden Dichter kann Plato daher nur ſeinen Beifall geben, wenn ſie damit vor der Idee des Guten und Wahren beſtehen können. Seine Verurtheilung der Dichter im Staat iſt aus dieſem Geſichtspunkt nicht zu mißdeuten.

3. Die Idee im Weltall. Timäus. Die Idee des Guten. Der platoniſche Staat.

29. Wie die Idee in der Wirklichkeit als das Schöne erſcheint; ſo iſt auch die ganze Welt von der Idee (Weltſeele) durchdrungen, ſie iſt „der le-

bendige Gott". „Da Gott die Welt ſich ähnlich, ſie zum Gotte machen wollte", heißt es im Timäus, „ſo hat er ihr die Seele gegeben, und dieſe in die Mitte geſetzt und durch das Ganze ausgebreitet, und dies auch von außen durch ſie umſchloſſen; und auf dieſe Weiſe dies ſich ſelbſt genügende, keines andern bedürftige, ſich ſelbſt bekannte und befreundete Weſen zu Stande gebracht; und ſo hat Gott durch alles dieſes die Welt als einen ſeligen Gott geboren."

Die Welt iſt eben ſo wohl dem Geiſt entgegengeſetzt, ſein Andres, als ſie auch eins mit ihm und ſeine Verwirklichung iſt. Sie iſt das Nichtlebendige und doch iſt nur ſie das Lebendige. Sie iſt das Nichtdenkende und doch der ſelige Gott oder der ſich ſelbſt genügende Gedanke; denn ſie iſt der ausgelegte Gedanke: in ihr hat der Gott nur ſich ſelbſt wiedergeboren.

Den Ausdruck von dem Gott und dem Werkmeiſter (δημιουργός) weiſ't Hegel als Beiwerk und als Ueberleitung aus dem gemeinen Bewußtſein in den Gedanken unter die Redeformen, die bei Plato ſo häufig ſind und doch nicht zu ſeiner Philoſophie, ſondern nur in den Vorhof derſelben gehören.

Plato unterſchied beide Sphären mit voller Schärfe. Es heißt im Timäus ſelbſt: „Wenn der Kreis des Sinnlichen, richtig ſich verlaufend, ſich ſeiner ganzen Seele zu erkennen giebt, ſo entſtehen wahre Meinungen und richtige Ueberzeugungen. Wenn aber die Seele ſich an das Vernünftige wendet, und der Kreis des Sichſelbſtgleichen ſich zu erkennen giebt, ſo vollendet ſich der Gedanke zur Wiſſenſchaft.“

So verwirklicht die Welt die Idee; und ſo verwirklicht die Idee ſich ſelbſt in der Welt.

Die Idee des Guten nun verwirklicht ſich im Staate und zwar am Vollkommenſten in dem Gedankenſtaate, in dem allein der Philoſoph ſich mit der Regierung befaſſen will*). Der Platoniſche Staat iſt nämlich eben ſo wenig, als der Hegel'ſche, eine Anweiſung zur Einrichtung eines wirklichen Staates, was Ariſtoteles' Politik allerdings ſein will. Beide, Hegel's Rechtsphiloſophie und Plato's Staat, ſind die Darlegung der ſich verwirklichenden Freiheit oder „Gerechtigkeit“, d. h. der philoſophiſch oder theoretiſch durchgeführten Idee des Rechts, aber keineswegs

*) *Πολ.* IX. zu Ende.

eine Anweiſung, wie man praktiſch einen Staat einrichten ſolle. Das thut der lebendige Volksgeiſt im Laufe der Zeit, — „oder meinſt Du", fragt Sokrates den Glaukus*), „daß die Verfaſſungen von der Eiche oder vom Felſen entſtehen, und nicht aus den Sitten derer, die in den Staaten ſind?"

Von ſeiner Republik ſagt Plato**) ausdrücklich: „Dieſer Staat habe nirgends, als in Reden Wirklichkeit, und es ſei wohl nur im Himmel, auf der Erde jedoch ſicherlich nicht für den Kundigen ein Muſter davon anzutreffen". Und er ſoll eine Art Seelenleitung***) ſein und die Frage beantworten: Unter welchen Verhältniſſen würde die philoſophiſche Kunſt, welche gerechte Menſchen darſtellen will, mit möglichſter Sicherheit zur Anwendung kommen?

Dabei iſt allerdings, wie Hegel†) ſagt, das griechiſche Staatsleben das, was den wahren (politiſchen) Inhalt der platoniſchen Republik ausmacht", ja er fügt††) hinzu: „Plato wolle die ſubjective Selbſt-

*) *Πολ.* VIII. zu Anfang.

**) *Πολ.* IX. 591. e. Ed. Steph.

***) *Πολ.* VII. 518. e. und IX. zu Ende.

†) Geſch. der Philoſ. II. 275.

††) Geſch. der Philoſ. II. 278.

beſtimmung des Einzelnen, das hereinbrechende Verderben des Griechenthums" (wovon übrigens ſeine eigne Philoſophie die Spitze war) „mit Gewalt von ſeinem Staate ausſchließen". Dies iſt ſehr richtig. Niemand darf ſich ſeinen Stand ſelbſt wählen, das Privateigenthum (wenigſtens für die Wächter) hebt er auf; und die Ehe iſt nur ein zeitweiliges Zuſammengeben, eine Hochzeit, welche die Regierenden veranſtalten; die Kinder werden in einer allgemeinen Ammenanſtalt erzogen, und niemand ſoll das ſeinige kennen, damit Alle Allen angehören.

Es iſt wahr, Plato geht mit alledem noch hinter Marathon zurück. Er macht den Staat zu einem alle perſönliche Freiheit, alſo auch ſein eignes Prinzip, verſchlingenden Ungeheuer. Aber das iſt im Grunde noch nicht Alles. Wer iſt dieſer Staat? Bei Plato, wie bei Ariſtoteles, wird die ganze untre Schicht der Geſellſchaft den wenigen Vollbürgern, die Philoſophie treiben und auf die Wache ziehn, aufgeopfert, da ja „auf niedrigem Handwerk und Tagelöhnerei ein Schimpf ruht"*). Der ganze Staat iſt bei beiden großen Philoſophen nur dazu eingerichtet, um dieſe

*) *Πολ.* IX. zu Ende.

„Vortrefflichen“ hervorzubringen und ihnen „Muße zu gewähren“. Die ſchuſterhaften und krämerhaften Geiſter verlieren wir bei Plato faſt ganz aus den Augen und es iſt bei ihm offenbar, wie bei Ariſtoteles „daß ſie nicht beſſer, als Sklaven, d. h. lebendige Werkzeuge“ ſind.

So ſehr ſtecken die großen Denker im Geiſte ihrer Zeit. Hegel geht es natürlich nicht beſſer. Er ſegelt mit ſeinen Zeitgenoſſen nach England, um ſich „das Herrenhaus“ oder wie er ſich abenteuerlich genug ausdrückt, „den ſubſtantiellen Stand“ der Fuchsjäger und Jockeihalter zu holen, ohne die freie Preſſe, die maßgebenden Volksverſammlungen, die Oberhoheit des Geſetzes und die ſubſtantielle öffentliche Meinung mit nach Hauſe zu bringen.

Plato nimmt ſeine Bevorrechteten zu Wächtern wegen ihrer „Hundenatur“, „damit ſie, wie die Hunde, freundlich gegen Hausgenoſſen und knurrig gegen Fremde ſeien“; aber Hegel nimmt die „Herren“ zu Geſetzgebern ohne alle Ironie, und ſagt uns nicht, ob wir die Fuchsjäger wegen ihrer Hunde- oder wegen ihrer Pferde- oder wegen ihrer Drohnen-Natur aus England eingeführt haben ſollen.

Trotz dieſer Beſchränktheit in ihrem Zeitgeiſt ſind

Plato und Hegel in ihren gedankenmäßigen Ausführungen unvergleichlich schön und fruchtbar. Ihre Weisheit steckt nicht in der widersinnigen Angabe, wie Wächter und Junker angeschafft und eingesetzt werden könnten, um die Philosophie und die Freiheit abzuschaffen, — denn das muß immer nothwendig ihr erster Einfall sein, weil sie ihren Todfeind wittern müssen, so wie sie ins Leben treten, — sondern Hegel's und Plato's Weisheit steckt in der Entwicklung der Idee; und darin bewegen sich beide Philosophen nicht als die Sklaven, sondern als die Könige ihrer Zeit, die man aber, wie sich zeigt, nicht unumschränkt und nicht ohne Kritik herrschen lassen darf.

Stimmen Plato und Aristoteles wesentlich darin überein, daß sie den Einzelnen dem Staat, und den Vollbürgern die niedern Klassen opfern, so lobt Aristoteles sogar die Kasten der Aegypter und Hegel „die organischen Standes-Unterschiede". Die Einpferchung der Menschen in feste Unterschiede ist aber überall von der Europäischen Civilisation niedergebrochen worden. Schon Sokrates war eines Bildhauers Sohn, herrschende Geister sind fast immer dem Arbeiterstande entsprungen, denn die Arbeit selbst ist die große entwickelnde Thätigkeit, die Entelechie; nicht die Muße

und der Müßiggang ſind das Wirkende. Wenige, die nicht müſſen, ſind edel genug, die Arbeit zu lieben.

Plato, Ariſtoteles und Hegel machen die größten Revolutionen, die die Welt geſehn, und dann ſchlägt ihnen das Gewiſſen, und ſie ſuchen der Dialektik und der Uebermacht des Gedankens durch Kaſten, Wächter und Staatsallmacht einen Damm entgegenzuſetzen; aber ihre Gedanken ſind mächtiger, als ihre politiſchen Mittelchen; und ihre Dialektik und die Dialektik der Geſchichte löſ't die Kaſten, die Kriegshorden und den abſoluten Staat auf, und macht die Arbeit zum Prinzip und zum höchſten Ruhm der Geſellſchaft.

Wir wiſſen jetzt, daß keine Arbeit entehrt, daß ſie allein die Menſchheit fördert und befreit; und Hegel hat (in der Phänomenologie) ſelbſt gezeigt, „wie der Sklave durch die Arbeit zum Herrn ſeines Herrn' wird". Um alle Arbeit zu adeln, iſt es nur nöthig die Begriffe zu entwickeln und einzuſehen, was Arbeit iſt und leiſtet. Sie ſchafft die Menſchheit alle Tage von neuem; und dieſen ſich ſelbſt gebärenden Gott konntet ihr verachten?

Dabei braucht keiner beſorgt zu ſein, daß zum Hunde- und Pferdefüttern, zum Fuchsjagen, zum Fiſchefangen und Vogelſtellen und zu aller möglichen

Beſchäftigung, wie ſie die Wilden und die Kinder lieben, ſich keine Liebhaber finden würden; die Ariſtokratie zeigt uns, was für Beſchäftigung die wählen, die ſich der wahren Arbeit nicht zu unterziehen brauchen.

Ariſtoteles Politie, d. h. geſetzlich beſchränkte Demokratie, aber als Arbeiterſtaat, als organiſirte „bürgerliche Geſellſchaft", **die Republik der Vereinigten Staaten von Nordamerika,** iſt das höchſte, was der Menſchengeiſt in ſeiner geſchichtlichen Staatenbildung bis jetzt erreicht hat.

In der Platoniſchen Republik, die ja eigentlich Seelenleitung iſt, ſpielt natürlich die Erziehung eine große Rolle; ja es wird Alles fortdauernd erzogen und geleitet. Dabei werden Vorſchläge gemacht, deren Macchiavelli und die Jeſuiten ſich erinnerten. So heißt es:*) „Unwahrheit dürfen nur die Regierenden ſagen, der Feinde und auch der Bürger wegen zum Nutzen der Stadt". Die Dichter werden nur in cenſirten Ausgaben zugelaſſen, und es wird überlegt, wie „die Unterwürfigkeit der Beherrſchten zu erzielen und der Uebermuth gegen die Vorgeſetzten zu

*) *Πολ.* III, 389.

brechen ſei". „Dieſe Vorgeſetzten ergänzen ſich ſelbſt aus der Maſſe der Bürger", wie ſeiner Zeit der wohlweiſe Rath in Bremen und Hamburg.

Wenn wir aber auf den Grund gehen, ſo iſt es die Herrſchaft der Wahrheit in dem Reich der Gedanken und in dem gedachten Staate, um die es ſich handelt; und im Reich des Gedankens gilt allerdings keine Duldung der Unwahrheit. Die Wahrheit iſt nothwendig ausſchließend gegen den Irrthum, aber ſie iſt kein fremder und kein äußerlicher Zwang, ſie iſt nur der Zwang der Vernunft, den jeder ſich ſelbſt anthut: Der Philoſoph iſt kein Tyrann, er iſt nur ein Redner, der die Wahrheit und die ganze Wahrheit ſagt; und die Unwahrheit hat kein Recht auf irgend einen Schutz gegen den Gedanken. Formell iſt die Herrſchaft der Philoſophie in der Engliſchen öffentlichen Meinung, ſubſtanziell iſt ſie in der deutſchen Wiſſenſchaft erreicht. Die Vereinigung der Preßfreiheit und der freien Wiſſenſchaft wäre die erſte Verwirklichung der Sokratiſchen Forderung, die Philoſophen zu Herrſchern einzuſetzen, d. h. ſie als das anzuerkennen und von Rechtswegen dabei zu ſchützen, was ſie der Sache nach immer waren und in aller Zukunft ja doch ſein werden.

Hegel ſpricht *) auch über den berühmten und berüchtigten Vorſchlag, die Dichter Homer, Heſiod und die Tragiker aus der Republik zu verbannen, den richtigen Geſichtspunkt aus: „Auf einer gewiſſen Stufe der Bildung ſind Kindermärchen unſchuldig; aber wenn ſie zum Grunde der Wahrheit und des Sittlichen gelegt werden ſollen, als gegenwärtiges Geſetz, — dann wird es Zeit, ſie zu etwas Vergangenem herabzuſetzen". „Damals fing es an, Ernſt zu werden mit den Betrachtungen des Glaubens an Jupiter und die Homeriſchen Geſchichten". Hegel erinnert dabei an das alte Teſtament und das Ausrotten der Völker, die unzähligen Schändlichkeiten, die David, der Mann Gottes begangen, u. ſ. w., aber er ſpricht an dieſer Stelle nicht von dem neuen Teſtament, von den aus- und eingetriebenen Teufeln und „von den abgeſchmackten Fabeln in denen das Leben Chriſti erzählt wird."

Plato's Wendung gegen Homer, Heſiod und die Tragiker, „die alle den ſchlechten Leidenſchaften ſchmeichelten, unwürdige Fabeln von den Göttern vorbrächten und überhaupt als nachahmende Kunſt nur die

*) Geſch. der Philoſ. II, 287.

Welt der Erſcheinung darſtellen wollten, alſo die Wahrheit und das ewige Weſen gar nicht zu ihrer Aufgabe hätten" — hat den tieferen Sinn, daß die Dichtung, oder auch die unkünſtleriſche, ganz zügelloſe Phantaſie der Mythen, auf der ja alle Religionen beruhen, ſich nicht in die Unterſuchung der Wahrheit zu miſchen habe. Die Ausſchließung Homer's und der übrigen Dichter iſt das Verwerfen der griechiſchen Bibel, denn das waren ſie, wie auch Hegel ſchon angedeutet. Philoſophiſch ausgeſprochen iſt die Sache dann dieſe: Glaube, Phantaſie und Dichtung können die Wahrheit nicht ausdrücken; alle Dichtung, gute und ſchlechte, iſt alſo gleich ſchädlich, ſobald ſie für Wahrheit und nicht für Dichtung, ſobald ſie für Ernſt, und nicht für ein Spiel der Phantaſie genommen wird.

Alle Religionen, von den älteſten bis auf die neueſte, die der Mormonen, haben eine Dichtung und manche von ihnen eine umfangreiche, geſchichtlich didaktiſche Dichtung zu ihrer Grundlage. Ihre Prieſter machen dann aus dieſen Gedichtſammlungen heilige, d. h. unantaſtbare Bücher, und verlangen, daß man alle möglichen Fabeln für Löſung weſentlicher Probleme und für die Offenbarung der Wahr-

heit ſelbſt nehmen ſoll. In dieſem Fall waren die Fabeln der griechiſchen Epiker Plato gegenüber, und die Philoſophie, die höchſte Form der Wiſſenſchaft, hatte ſich dieſes Alpdrucks, womit der Aberglaube ihrer Zeit ſie belaſtete, zu erwehren; ebenſo wie wir die noch kläglicheren Erzeugniſſe der jüdiſchen Phantaſie, die nicht einmal dichteriſche Form und das Verdienſt der Schönheit haben, abſchütteln müſſen, wenn wir anders das Reich des freien Denkens und die Herrſchaft der Wiſſenden über die Unwiſſenden durchſetzen wollen.

Die Dichter ſind alſo ein für allemal aus dem Tempel der Wahrheit hinauszuwerfen und eine große Befreiung der Welt wäre es, wenn wir die alten jüdiſchen Uſurpatoren der Gewalt im Geiſterreiche von Rom bis London, von Edinburg bis Waſhington nur ſo weit unter die Herrſchaft der Philoſophie bringen könnten, wie dies in Deutſchland ſchon jetzt der Fall iſt.

Plato's liebenswürdige Ironie gegen die Dichter, die er mit großen Lobſprüchen aus der Republik entläßt, iſt daher nur da zu verſtehen, „wo die Philoſophen herrſchen"; und die beſten Dichter ſind nicht „die beſten Nachahmer des Unwahren" wie Shake-

ſpeare, ſondern die, welche das Wahre im Kopfe haben und darnach Ideale bilden, wie gewiſſe nicht unphiloſophiſche Dichter der Deutſchen, dieſe ächten Söhne der göttlichen Griechen. Wem die Idee fremd iſt, der kann ſie freilich nicht zum Muſter nehmen; wer das Ideal nicht will, ſondern nur die Naturwahrheit, der iſt nur intereſſant, nicht ſchön; eine ähnliche Büſte giebt keinen Jupiterskopf.

Dies iſt die Wahrheit der nicht eben ſchmeichelhaften Höflichkeit, womit Plato die Dichter aus ſeinem philoſophiſchen Staate entläßt. Dieſer ſoll von der Idee, und nicht von der Einbildung, von der Wahrheit und nicht von der Nachäffung des Unwahren durchdrungen ſein, um doch ſo viel als möglich das Gute zu verwirklichen.

Ueber die Idee des Guten ſelbſt oder über das Abſolute und über das Verhältniß des Philoſophen zur Regierung eines wirklichen Staates noch einige Worte. Daran will ich dann Ariſtoteles hausbackne Politik anknüpfen. Ariſtoteles ſtand dem Platoniſchen Staat ſo nahe, daß er von ſeinem Glanz geblendet wurde. Indem er die ewigen Gedanken unerwähnt läßt, auch von dem Unterſchiede des Reichs der Gedanken und des wirklichen Staates kein Wort ſagt, tadelt er nur ganz

richtig die Aufhebung der Ehe, als der wahren Liebe, und des Eigenthums, als der nächſten Verwirklichung des Willens eines Jeden, ohne jedoch in der Hauptſache weniger als Plato dem griechiſchen Vorbilde des Vollbürger-Staates, dem der Einzelne geopfert wird, ergeben zu ſein. Ohne Zweifel wird gerade dies politiſche Philoſophiren, der Zuſammenhang der beiden großen Griechen und Hegel's, Theilnahme erregen, weil die Anwendung des Denkens auf die ſittliche Welt bei dem großen Haufen immer für bedeutender gilt, als das Denken ſelbſt, der Alles ſchaffende Gott in ſeiner metaphyſiſchen Welt.

Plato ſagt*): „Das Auge, das ſonnenähnliche, braucht die Sonne, und das Auge ſieht, wenn es ſich auf das richtet, was die Sonne beſcheint. Ebenſo wenn die Seele ſich auf das heftet, woran Wahrheit und das Seiende glänzt, ſo bemerkt und erkennt ſie es, und es zeigt ſich, daß ſie Vernunft hat. Wenn aber auf das mit Finſterniß Gemiſchte, das Entſtehende und Vergehende; ſo meint ſie nur, und ihr Geſicht verdunkelt ſich ſo, daß ſie ihre Vorſtellungen bald ſo, bald ſo herumwirft, und wieder ſo ausſieht, als ob

*) *Πολ.* VI, 508. 509.

ſie keine Vernunft hätte. — Dieſes alſo, was dem Erkennbaren Wahrheit mittheilt und dem Erkennenden das Vermögen hergiebt, nenne die Idee des Guten; aber wie ſie zwar Urſache der Erkenntniß und der Wahrheit iſt, welche erkannt wird, ſo wirſt du, ſo ſchön auch dieſe beiden, Erkenntniß und Wahrheit, ſind, doch nur richtig urtheilen, wenn du dir jenes als ein anderes und noch ſchöneres, als Beide denkſt. Wie es aber recht war, Licht und Geſicht zwar für ſonnenartig, aber nicht für die Sonne ſelbſt zu halten, ſo iſt es hier auch richtig, Erkenntniß und Wahrheit zwar für gutartig, aber nicht für das Gute ſelbſt zu halten."

„Eine überſchwengliche Schönheit, ſagte Glaukon, verkündigſt du, wenn es Erkenntniß und Wahrheit hervorbringt, dieſe ſelbſt aber noch an Schönheit übertrifft. Für Luſt alſo hältſt du es doch gewiß nicht. — Frevle nicht, ſprach ich, ſondern betrachte ſein Ebenbild noch weiter ſo. — Wie? — die Sonne, denke ich, wirſt du ſagen, verleihe dem Sichtbaren nicht nur das Vermögen, geſehen zu werden, ſondern auch das Werden, den Wachsthum, und die Nahrung; obwohl ſie ſelbſt nicht das Werden iſt. — Wie ſollte ſie das ſein! — Ebenſo nun ſage auch, daß dem Erkenn-

baren nicht nur das Erkanntwerden von dem Guten komme, ſondern auch das Sein und Weſen habe es von ihm, da doch das Gute ſelbſt nicht das Sein iſt, ſondern noch über das Sein an Würde und Kraft hinausragt."

Im folgenden Buch*) führt Plato dann das treffende Bild von der Höhle ein, in die nur Schattenbilder des Wahren fallen und ſo das gemeine Bewußtſein erzeugen. Kommt nun einer dieſer Höhlenbewohner an die Sonne der Wahrheit heraus, ſo wird er geblendet und ſieht zuerſt gar nichts. „Wenn du nun das Hinaufſteigen aus der Höhle und die Beſchauung der obern Dinge als den Aufſchwung der Seele in die Gegend der Erkenntniß ſetzeſt, ſo wird dir nicht entgehen, was ich meine; daß nämlich zuletzt unter allem Erkennbaren nur mit Mühe die Idee des Guten erblickt wird, wenn man ſie aber erblickt hat, ſie auch gleich dafür anerkannt wird, daß ſie für Alle die Urſache alles Richtigen und Schönen iſt, im Sichtbaren das Licht und die Sonne erzeugt, im Erkennbaren aber ſie allein als Herrſcherin Wahrheit und Vernunft hervorbringt, und daß alſo dieſe

*) *Πολ.* VII, 516. 517.

ſehen muß, wer vernünftig handeln will, ſei es in eignen oder in öffentlichen Angelegenheiten.“

Plato zeigt nun weiter, „daß es den Philoſophen, die ſich einmal an das Licht der Wahrheit gewöhnt hätten, gar nicht lieb ſein werde, zu den Höhlenbewohnern zurückzukehren und an ihren Streitigkeiten, die dort unten im Dunkeln und ohne Kenntniß des wahren Weſens der Dinge geführt würden, Theil zu nehmen. Nun könnten aber weder die Ungebildeten und der Wahrheit Unkundigen dem Staat gehörig vorſtehen, noch auch die, welche ſich immerwährend mit den Wiſſenſchaften beſchäftigten; die Einen, weil ſie keinen Lebenszweck haben, mit Rückſicht auf den ſie alles thäten, die Andern, weil ſie gutwillig gar keine Geſchäfte werden betreiben wollen, in der Meinung, ſie lebten noch immer auf der Inſel der Seligen, und ſeien alſo abweſend. — Uns alſo, als den Gründern der Stadt, ſprach ich, liegt es ob, die trefflichſten Naturen unter unſern Bewohnern zu nöthigen, daß ſie zu jener Kenntniß zu gelangen ſuchen, welche wir im Vorigen als die größte aufſtellten, nämlich das Gute zu ſehen, und die Reiſe aufwärts zu ihm anzutreten; aber wenn ſie dort oben zur Genüge geſchaut haben, darf man ihnen nicht erlauben, was

ihnen jetzt erlaubt wird. — Was meinſt Du? — Dort zu bleiben, ſprach ich, und nicht wieder zurückkehren zu wollen zu jenen Gefangnen, noch an ihren Mühſeligkeiten und Ehrenbezeigungen Antheil zu nehmen, mögen dieſe nun geringfügig oder bedeutend ſein."

Dies iſt das Verhältniß des Philoſophen zum Staat, und obgleich dies ſchon der von Sokrates eingerichtete Staat iſt, ſo iſt es doch in dieſer Stelle der wirkliche Staat, an deſſen Regierung der Philoſoph nur wider Willen Theil nimmt, während er, „in dem himmliſchen Staate, der nur in Gedanken beſteht, immer gern mitregieren will."

So durchdringt die Platoniſche Idee die Welt, das Schöne und den Staat oder das Gute; und der Platoniſche Idealismus beſteht darin, daß überall dieſe Durchdringung nachgewieſen und mit großer Schönheit und Meiſterſchaft dialektiſch dargeſtellt wird.

Ariſtoteles' Politik.

30. Mir iſt es ein großer Genuß geweſen, mich wieder einmal in Plato's helle und ſchöne Ideenwelt zu verſenken, und einige Spinnweben der Ueberlieferung von dem glänzenden Spiegel der Wahrheit zu

entfernen. Hoffentlich habe ich einige Höhlenbewohner mit heraufgebracht. Wird es dieſen aber unheimlich in der Sonne des Platonismus, ſo mögen ſie nun durch Ariſtoteles' Politik wieder in die Höhle des gemeinen Bewußtſeins hinabſteigen, und hier immer noch ſchöne Schätze der empiriſchen Wiſſenſchaft oder der διάνοια finden, da der Philoſoph die νόησις, das reine Denken, für ein anderes Feld aufſpart.

Man muß Ariſtoteles' Politik für das nehmen, wofür ſie ſich giebt. Dies anregende und tiefſinnige Werk iſt keine Entwicklung, ſondern eine Kritik der vielen Formen von Städteordnungen, was damals die Staatsverfaſſungen waren, und eine Anweiſung, wie man ſich am beſten politiſch einzurichten habe. Aehnlich iſt es mit der Poetik. Beide ſind darum viel mehr nach dem Geſchmack gewöhnlicher Politiker und Künſtler, als Plato's äſthetiſche und ethiſche Entwicklungen, bei denen es ſich lediglich um die Bewegung des Gedankens handelt und nichts für den Hausgebrauch abfällt.

Beide Philoſophen wollen den ſtraffen griechiſchen Staat feſthalten, Plato durch Zerſtörung aller freien Wahl des Einzelnen, Ariſtoteles durch Geſetze, die ſich ſogar in die Kindererzeugung einmiſchen. Beide

opfern ihrem Vollbürger die ganze bürgerliche Geſellſchaft, die Geſchäftswelt, um alsdann den Vollbürger ſelbſt wieder dem Staat, der freien Stadtgemeinde zu opfern.

Auch Hegel's Politik opfert die bürgerliche Geſellſchaft, den Nothſtaat, dem Staate der Freiheit, und dieſer iſt wieder ebenſo von drückenden Geſtalten unſerer Vorzeit belaſtet, als Ariſtoteles' und Plato's griechiſche Muſterſtaaten von den drückenden Geſtaltungen des Griechenthums belaſtet ſind.

Die Welt hat ſich Glück zu wünſchen, daß die conſervativen Geſtaltungen der drei größten Philoſophen in den Staaten entweder nicht ſo ſcharf verwirklicht worden ſind, als ſie verlangt wurden, oder daß ſie in freiere aufgelöſt werden mußten. Die Welt iſt in der That jedes Mal ſchon mit Siebenmeilenſtiefeln über dieſe Geſtalten hinausgeweſen. Als Plato und Ariſtoteles das Individuum unter dem alten Staate feſthalten wollten, hatte es ſich ſchon denkend und ſpottend losgelöſt; ja ſie ſelbſt mit ihrer Philoſophie waren die ärgſten Befreier dieſes Individuums; und in unſern Tagen richtet die bürgerliche Geſellſchaft oder die arbeitende Welt allem Ausdruck des vorweltlichen Drohnenthums zum Trotze,

ſich als Freiſtaat ein. Dieſe bürgerliche Geſellſchaft, die ſich frei einrichtet und die herrſchenden Drohnen überall auswirft, wie wir das in den Vereinigten Staaten von Nordamerika vor uns haben, das iſt die Bewegung der gegenwärtigen Menſchenwelt und zugleich ihre richtigſte Entwicklung, denn ſie macht das Weſen eines Jeden zum Zweck, ſie macht den Menſchen zum Menſchen.

Die drei großen Philoſophen ſind darum nicht minder lehrreich.

Ariſtoteles aber hat, wie die beiden andern, ſelbſt dafür geſorgt, daß man ihm nicht aufs Wort glaube. Er ſagt *): „das Ganze ſei früher als der Theil"; aber dann vergißt er dieſen unentwickelten, unwahren **) und hier im Gebiete des Geiſtes in der That unpaſſenden Satz wieder, und ſpricht „von dem erſten zuſammentretenden Verein." „Der Menſch iſt ihm von Natur ein politiſches Weſen, nichtsdeſtoweniger ſpricht er von „dem, der zuerſt den Staat gegründet hat."

---

*) Ich führe das Folgende aus Karl Stahr's trefflicher Ueberſetzung an.

**) Wäre das Ganze früher als die Theile, ſo müßte es ja ohne ſeine Theile ihr Ganzes ſein können.

„Der Menſch formt die Götter nach ſeinem Bilde“, ſagt er mit dem Eleaten, aber dann vergißt er das wieder, redet von Jupiter, wie jeder Andere, und ſogar „von einem Gott unter Menſchen, der Herrſcher von Natur ſei.“

Einmal heißt es: „Wer außer dem Staat ſtehen will, iſt entweder ein Thier oder ein Gott;“ und da ſieht man denn wohl, daß er das Thier meint, und daß der Gott nur eine Redensart iſt; ein andermal erſcheint aber in allem Ernſt ein ſo bevorzugtes Weſen, daß ihm Alles willig gehorcht, „wie man ja auch über Zeus nicht werde herrſchen wollen.“ Die Hinweiſung auf Alexander beſſert nichts; denn den ſollen wir uns doch wohl nicht als unſern Zeus verkaufen laſſen! Der Menſch iſt ein politiſches Weſen und daß er eine Beſtie wird, wenn er es nicht iſt, hat Alexander deutlicher bewieſen, als viele ſeines Gleichen. Der Größte iſt immer am meiſten das Erzeugniß der Geſellſchaft; und dafür wollen wir Ariſtoteles ſelbſt anführen, nicht ſeinen mißrathenen Zögling.

Auch gegen ſeine Theorie der Sklaverei iſt nur dieſe Vertheidigung anzuführen, daß Ariſtoteles über ſeine Geſellſchaft nicht hinauskonnte. Es iſt merk-

würdig, wenn er ſagt: „die Maſchine könne den Sklaven entbehrlich machen“; aber es iſt nicht für ihn anzuführen, daß es noch Sklaven gäbe, die ganze Dienerſchaft und die Armen; denn dieſe ſehen ſich ſelbſt immer nur ſo an, wie wir ſie anſehen, und die durchdringende Idee, die Selbſtachtung und unſre Achtung, hat hier die Kraft, die Sklaverei aufzuheben; daß die Gemeinheit auf beiden Seiten es nicht thut, beweiſt nichts gegen den Begriff, ſo wenig als der Krüppel gegen den Geſunden beweiſt.

Die Theorie der Sklaverei iſt bei Ariſtoteles vollſtändig: „der Sklave iſt ein lebendiges Werkzeug“ und „Einige ſind von Natur Sklaven, Andere von Natur Herrſcher“. Das iſt ein verhängnißvolles Wort, und wird in der That zur Einbildung aller derer, die in der Rohheit der Sklavenhalterei den Menſchen aus- und das Thier angezogen haben. Ariſtoteles geht ſo weit, daß er uns mittheilt: „dem Sklaven fehlt die Kraft der Ueberlegung durchaus, das Weib hat ſie zwar, aber ohne Feſtigkeit, auch der Knabe beſitzt ſie, aber unentwickelt.“ Nun geriethen aber die Griechen ſpäter bei den Römern in Sklaverei und Sklaven wurden Lehrer; auch haben wir Weiber genug geſehen, die Feſtigkeit, und Knaben, die Ueber-

legung entwickelten. Wer freilich „von Natur“ ein Sklave iſt, dem fehlt allerdings die Ueberlegung, denn ſonſt wäre er es nicht, oder bliebe es nicht.

Es geht Ariſtoteles zwar bei, daß die Sklaven doch Menſchen ſeien; aber die griechiſchen Freien hatten an den wirklichen Sklaven noch nicht Folie genug und der Philoſoph nennt ſogar die Handwerker Sklaven. „Ein Staat mit der beſten Verfaſſung werde den Handwerker nicht zum Bürger machen; denn die Freien ſeien die, welche der Arbeit für die nothwendigen Bedürfniſſe enthoben ſeien.“ „Wer dieſe Arbeit für Einen verrichtet, iſt Sklave, wer für das geſammte Publikum, iſt Handwerker oder Tagelöhner.“

„Glückliches und würdiges Leben ſei der Zweck des Staats;“ „Despotie bezwecke nur den Nutzen des Herrn und nur mittelbar den des Sklaven.“ „Bei Rechtsgleichheit ſei abwechſelndes Regieren nothwendig, und die normalen Verfaſſungen müßten das allgemeine Wohl bezwecken.“

Normal können ſein: „Herrſchaft des Einen, wenn er der beſte iſt, Herrſchaft der Beſten, (Ariſtokratie), und abwechſelnde Herrſchaft Gleicher, (Republik);“ Ausartungen ſind ihm „Tyrannei, Oligarchie, Demokratie,

wo der Staat für den Einen, für die Reichen oder für die Armen verwaltet wird."

Wiederholt kommt er auf den Einen zurück, „der an geiſtiger und ſittlicher Trefflichkeit überlegen ſei. Einem ſolchen würden alle gern gehorchen, weil er und ſeines Gleichen ewige Könige in den Staaten ſeien", indem ſie dann aber, nach Ariſtoteles' eigner Ausführung, den Staat, das geſetzliche Gemeinweſen, aufheben.

Bei der Gelegenheit erwähnt er die Maßregeln gegen die zu Bedeutenden und Hervorragenden (wie den Oſtracismus) und billigt ſie, wenn ſie im Intereſſe des Staats ergriffen würden. Ueber das Königthum heißt es, „daß es bei einigen barbariſchen Völkern beſtehe". „Denn die Natur gab den Barbaren eine ſklaviſchere Sinnesart, als den Hellenen, und den Aſiaten überhaupt mehr Sklavengeſinnung, als den Europäern, daher ertragen ſie die Herrſchaft der Despoten ohne Unbehagen."

„Es giebt fünf Arten von Königthum:

1) „Das Königthum (das erbliche) der heroiſchen Zeit, da iſt der König Opfer-, Gerichts- und Kriegsherr, zuletzt meiſt nur noch Opferherr", **rex sacrificulus.**

2) „Das Königthum der Barbaren iſt geſetzliche Despotie."

3) „Die Aeſymneten, geſetzlich beſtellte Tyrannen."

4) „Das ſpartaniſche Königthum, lebenslängliches Feldherrnamt."

5) „Wenn Einer die Gewalt über Alles hat, wie ſonſt das Volk ſelbſt, ſo entſpricht das der Hauswirthſchaft."

„Aber nur das Geſetz iſt ohne Leidenſchaft: ſeine Herrſchaft iſt daher der perſönlichen vorzuziehen", — womit er denn ſelbſt „ſeinen Gott, der ſich ſelber das Geſetz ſein ſoll", widerlegt. Solche Götter haben ſich eben nur geſetzlich, nicht ungeſetzlich breit zu machen.

„Auch fehlt die Menge weniger, als der Einzelne". — Die Maſſe hat den Inſtinkt der Gerechtigkeit, außerdem müſſen ſich die Vielen erſt in Einem Gedanken vereinigen, um zu handeln, während Einer ohne Ueberlegung zugreifen kann.

„Schon Ariſtokratie iſt (daher) dem Königthum vorzuziehen."

„Wenn Viele ſich zur Trefflichkeit herangebildet, laſſen ſie ſich eine ſolche Herrſchaft nicht mehr gefallen, ſondern verlangen ein Gemeinweſen und ſtiften eine Republik."

„Die beſtimmte Ordnung, d. h. das Geſetz, das ſoll herrſchen, nicht der einzelne Bürger". „Einer kann es ja doch nicht, ſondern braucht Viele, die ihm ergeben oder ſeine Genoſſen ſind". „Das Königthum iſt nur da in der Ordnung, wo Einer Alle weit an Fähigkeit und Tugend überragt. Wenn dieſer dann nur das allgemeine Wohl zum Zweck hat, iſt der Staat ein normaler". So ſagt er in Widerſpruch gegen ſeinen eignen Begriff vom Staat.

Ariſtoteles entwickelt nicht, wie Plato, ſchreitet alſo auch nicht fort, ſondern kommt nur immer und immer wieder auf ſeinen Grundgedanken zurück, wenn es ihm nicht etwa begegnet, daß er ihn auch einmal vergißt.

„Die beſte Verfaſſung iſt alſo die Politie, der Freiſtaat, wo das Geſetz gehalten wird und das allgemeine Wohl der Zweck der abwechſelnd Regierenden iſt."

„Demokratie iſt politiſche Gleichberechtigung der Bürger (Vollbürger) ohne Rückſicht auf Beſitz". „Sie entartet, wenn die jedesmaligen Volksbeſchlüſſe entſcheiden, nicht das Geſetz". „Wo das Geſetz nicht herrſcht, da iſt überhaupt keine Verfaſſung". „Die beſte Verfaſſung entſpringt nun aus Miſchung

von Oligarchie und Demokratie" — etwas Aehnliches bieten England und Nordamerika dar, wo die Reichen, die Zeit haben, zu den Aemtern gewählt werden und ſich gern wählen laſſen, ja, die Ehre oft theuer bezahlen. „Die Reichen in Aemtern, die Armen in Geſchäften", ſagt Ariſtoteles. „Tyrannei iſt Alleinherrſchaft ohne Verantwortlichkeit über Gleiche und Beſſere, zum Vortheil des Machthabers und nicht der Bürger". „Der Mittelſtand iſt nothwendig, gleichſam als Obmann zwiſchen den Armen und den Reichen."

Ariſtoteles kommt dann zu den Revolutionen, denen die verſchiedenen Verfaſſungen unterworfen ſind, und zu den Mitteln, wodurch ſie ſich erhalten können. „Der Geſetzgeber muß das Volk nicht zu betrügen ſuchen; denn nothwendig entſteht mit der Zeit aus dem Scheinguten ein wirkliches Uebel". „Feſt ſteht nur die Verfaſſung, welche Gleichheit der Rechte nach Verhältniß der Würdigkeit gewährt, und in welcher Jeder hat, was ihm gebührt."

Die Urſachen der Revolutionen in unſern Verhältniſſen ſind die hiſtoriſchen Umgeſtaltungen der Geſellſchaft, in denen der Sklave ſich die Freiheit erarbeitet und das Denken den Glauben aufhebt. Dieſe,

die eigentlichen Revolutionen, treten im Alterthum noch nicht ein, oder treten dem Philoſophen noch nicht in's Bewußtſein. Die Revolutionen ſeiner Städteordnungen ſind daher mehr formell, oft gar nur perſönlich, während bei uns ſelbſt die perſönlich ſcheinenden aus dem Zuſtande und Character der Geſellſchaft, den die Geſchichte hervorgebracht, entſpringen, und nur Laubfröſche ihrer Entwicklungsſtufe ſind.

Das Königthum fällt daher nach Ariſtoteles in den Städten oft aus perſönlichen Urſachen, wenn z. B. der Machthaber Weiber mißbraucht und Männer beleidigt. „Harmodius wollte an Hipparch die Schweſter, Ariſtogiton den Harmodius rächen". „Megakles und ſeine Freunde tödteten die Penthaliden in Mitylene, weil ſie prügelten."

Dann zählt Ariſtoteles Verſchwörungen gegen Monarchieen auf, die aus Furcht, Ehrgeiz, Haß und Zorn entſprangen, und zeigt, daß ſo viele Attentate darum mißlingen, „weil nicht Leben an Leben geſetzt werde". „Aber es iſt rühmlicher, einen Tyrannen zu erſchlagen, als einen Dieb."

Dem Begriffe nach erfolgt der Untergang des Königthums durch geſteigerte despotiſche Tendenz, die ſich dadurch kund giebt, „daß der König ſeine Macht-

befugniß in Widerſpruch mit dem Geſetz erweitern will."

„Das erbliche Königthum bringt verächtliche Subjecte auf den Thron und geht daran unter."

„Wenn es viele Gleiche giebt und keine hervorragende Größe mehr anerkannt wird, dann ſind nur noch Tyrannen möglich", wie gegenwärtig in Frankreich.

„Von dem Augenblick an, da ihn ſein Volk nicht mehr will, giebt es keinen König mehr."

Erbaulich ſind natürlich die Mittel, wodurch ſich das Königthum und die Tyrannei erhalten; und Machiavelli hat ſie in ſeinem „Principe" aus Ariſtoteles ausgezogen*) und auf ſeine Art erweitert. Während Ariſtoteles eine Anweiſung oder ein Recept nur für das Wahre, im Uebrigen nur einen Befund der Thatſachen giebt, ſchreibt Machiavelli ein Recept für die Verbrecher. Ariſtoteles' Darſtellung der Erſcheinungen und auch ſeine ſittliche Anwendung, die er dann hiſtoriſch beweiſt, ſollten die Herren Verbrecher aber lieber an der Quelle, als im Machia-

*) Worauf Karl Stahr in den Noten zu ſeiner Ueberſetzung hinweiſt.

velli· nachleſen „ſie ſcheitern ja doch am diamantnen Felſen des Rechtes", ſagt Aeſchylus.

„Das Königthum erhält ſich durch Ermäßigung ſeiner Macht, wie Heſiodus ſagt: Thoren nur wiſſen es nicht, die Hälfte iſt mehr als das Ganze."

Dann kommen die Mittel, womit die Tyrannei ſich zu erhalten ſucht: „die Bekanntſchaften zu erſchweren, den Verkehr und das Vertrauen zu zerſtören, Spione, Horcher, Zuträger zu gewinnen, die Leute arm zu machen, enorme Bauten anzufangen, Kriege anzuſtiften". — „Die Schmeichler, die Weiber und die Schlechten werden in Dienſt genommen, die Schlechten, denn ein Keil treibt den andern". Der Tyrann „kann Menſchen von Character nicht leiden, traut Fremden mehr, als Einheimiſchen und zieht die Fremden zu Hofe" — „is he not a clever fellow? the French deserve it; they are not fit for liberty!" Dies Angelſächſiſche iſt nicht aus Ariſtoteles. —

„Dies ſind lauter unſittliche Mittel, und allen liegt die Abſicht zum Grunde: 1) Kleinmuth, 2) gegenſeitiges Mißtrauen, 3) Ohnmacht bei den Menſchen zu erzeugen!"

Eine andere faſt entgegengeſetzte Art des Tyran=

nen ſich zu erhalten, iſt: „Er nimmt den Schein der Geſetzlichkeit und des guten Haushalters an“; und es iſt nicht leicht, zugleich verächtlich zu ſein, und würdevoll zu erſcheinen“. „Er ſucht alſo eine hohe Meinung von ſeinem Werth als Staatsmann einzuflößen, baut die Stadt aus, und verſchönert ſie, als wenn er ihr Verwalter, nicht ihr Tyrann wäre.“

„Er giebt ſich den Schein, als nähme er es ſehr Ernſt mit der Religion; und ſucht ausgezeichnete Perſonen ſo zu ehren, daß ſie nicht hoffen können, bei freier Verfaſſung je größere Ehre zu erlangen.“

„Trotz alledem dauert die Tyrannei immer nur kurze Zeit, die ſich ſelbſt mildernde natürlich noch am längſten“. Ariſtoteles zählt nun die Beiſpiele auf, wo denn durchſchnittlich auf jede Tyrannei kaum 18 Jahre herauskommen; natürlich! weil der Beſtand des Unweſens an Einer Perſönlichkeit hängt, die dann nicht ſogleich zu erſetzen iſt, denn ſie muß einen völlig verderbten Geſchmack mit einer gewiſſen Pfiffigkeit verbinden, ſich die Schwächen der Menſchen zu Nutze zu machen.

Wie ſich das Königthum am beſten dadurch erhalten kann, daß es ſeine Macht ſelbſt ermäßigt, ſo empfiehlt Ariſtoteles auch den Demokratieen und Oli-

garchieen, das principielle Gepräge nicht zu weit zu treiben, und läßt eben darum die Politie oder richtige Republik aus einer Mischung von Beiden entstehen.

„Zum wünschenswerthen Leben gehören äußere, körperliche und geistige Güter". „Gut gehen kann es nur dem, der das Gute thut". „Zum besten Leben ist also nöthig Tugend mit äußern Gütern so weit ausgestattet, daß eine Theilnahme an schönen und guten Handlungen möglich wird."

„Die Glückseligkeit besteht in der Thätigkeit, aber nicht nur die erfolgreiche Thätigkeit des Politikers, der andre Freie bestimmt, das Gute und Schöne zu thun, ist ein würdiges Leben, sondern die höchste und beste Thätigkeit ist die des denkenden Forschers, die ihren Zweck in sich selbst trägt, wie das denn auch mit der allgemeinen Ansicht stimmt, daß der geistige Urheber der wahre Thäter sei."

Daran schließen sich wichtige politische Betrachtungen, immer von der Einsicht aus, das Freie habe seinen Zweck in sich selbst, der Einzelne sowohl, als der Staat.

„Die Richtung despotischer Staaten auf Unterjochung der Nachbarn oder der Krieg als Zweck des

Staats, wie bei den Scythen, Thraciern, Perſern und Celten, iſt daher Barbarei, und gewiß iſt es keines Staatsmanns Aufgabe, auszumitteln, wie man die Nachbarn unter Zwingherrſchaft halten könne."

„Fälſchlich halten die Meiſten die Kunſt der unumſchränkten Herrſchaft für Politik."

„Man darf nicht alle Menſchen beherrſchen wollen, weil nur Einige von Natur Sklaven ſind". „Ein Staat aber braucht gar nicht über andre Staaten zu herrſchen."

„Es iſt wider die Natur der Dinge, daß dem Menſchen durch Raub und Gewaltthat das Gute zufalle". „Wer gleich zu Anfang den Weg des Guten verließ, kann durch all ſein ſpäteres Thun das Unheil aus der früheren Uebertretung nicht wieder gut machen."

„Er entzog ſeines Gleichen den ihnen ſo gut, als ihm gebührenden Antheil an ſchönen und guten Handlungen, und ſtellte ſich Weſen, die ihm ähnlich ſind, als Unähnliches wider die Natur gegenüber; nichts aber, was wider die Natur iſt, iſt ſchön". Dennoch kommt hier zum dritten oder vierten Male „der an Tugend und Thatkraft Ueberlegne, dem Alle gern gehorchen werden", wieder vor; d. h. Ariſtoteles

macht aller Vernunft und dem eben deutlich bewie=ſenen Princip der Gerechtigkeit zum Troß, noch ein=mal ſeinen macedoniſchen Bückling, den er ſich hätte erſparen ſollen, denn: „nichts, was wider die Ver=nunft iſt, iſt ſchön.“

„Für den Einzelnen und für die Staaten iſt das beſte Leben daſſelbe; die innre Aufgabe, das wür=dige ſchöne Leben iſt ihre wahre Aufgabe, alſo ſelbſt=genügſam zu ſein, wie der Gott oder das Weltall“. „Der Staat iſt für ſich und nicht für Andre!“

Beide, der Gott und das Weltall ſind bei un=ſerm Philoſophen „nach dem Bilde des ſich ſelbſt genügenden Denkens gemacht.“

„Allzugroße Staaten ſind nur Völkerſchaften, keine geordnete Staaten mehr“. Der Staat muß eine überſehbare Größe haben, die zu ſeiner Selbſt=ſtändigkeit genügt.“

Jetzt iſt ein gemeinſames Culturziel und gleiches Intereſſe, oft die natürliche, aber bisweilen auch die politiſche Nationalität das Beſtimmende geworden; und durch Vertretung, Verbündung und Aufhebung der örtlichen Abſtände mittelſt der Schienenwege ſehen wir in Amerika einen halben Continent mit Leich=tigkeit Einen Staat bilden.

„Die ökonomiſche Selbſtſtändigkeit", von der Ariſtoteles ſpricht, iſt jetzt in die bürgerliche Geſellſchaft, die über alle Staaten übergreift, aufgehoben. Je weiter die Civiliſation ſich entwickelt, deſto unſelbſtſtändiger und in gewiſſem Sinne von dem großen Zuſammenhange abhängig werden die einzelnen Staaten, ein Verhältniß, wodurch zuletzt der Weltfriede erzwungen werden wird.

Von den Europäern ſeiner Zeit, mit Ausſchluß der Griechen, ſagt Ariſtoteles: „den Europäern iſt Muth und Freiheitsſinn eigen, aber ihr Verſtand und Kunſtvermögen gering. Die Aſiaten ſind intelligent und künſtleriſch, aber ohne Muth, daher in Unterwürfigkeit und Sklaverei. Die Griechen halten die Mitte, ſind muthvoll und intelligent, behaupten ihre Freiheit und haben die beſten Staaten. Sie würden alle Nationen beherrſchen können, wenn ſie in Einem Staat vereinigt wären", — wobei ſie dann freilich nach Ariſtoteles' eigner Ausführung gegen den wahren Zweck des Staates, Selbſtzweck zu ſein, ſündigen würden; denn „der Staat iſt ja der Verein von Gleichen zum Zweck des möglichſt beſten Lebens", und die Kriegs- und Eroberungspolitik iſt ja als roh, barbariſch und tyranniſch bereits gründlich verworfen worden. Sie war „gar keine Politik."

Obgleich Ariſtoteles die Nothwendigkeit der Arbeit für den Staat wohl einſieht, ſo verkennt er doch ihren ſchöpferiſchen Charakter und ihren weltbildenden und weltbefreienden Adel. Er verkennt, daß ſie die Ueberwindung und Geſtaltung der äußern und der Menſchen-Welt vollbringt, und daß ſie dies nicht als bloßes Leben, ſondern mit denkendem Geiſt und als Selbſtbefreierin thut. Der Arbeiter iſt kein Thier, ſondern denkender Menſch. Der Begriff des Gemeinen klebt der Arbeit nicht mehr an, ſobald man ſie nur in ihrer ſchöpferiſchen Alles durchdringenden Thätigkeit auffaßt und begreift. Durch die Arbeit der Handwerker und Künſtler kommt der Geiſt in ſeinem Andern zu ſich ſelbſt, durch die Wiſſenſchaft in ſeinem eignen Element. Für den Staat läßt nun aber Ariſtoteles Beides ausfallen; die Arbeit der bürgerlichen Geſellſchaft iſt ihm unter, die Arbeit der Philoſophen über dem Staat, während in Wahrheit die Einen ſein Herz, die Andern ſein Kopf ſind.

„Nothwendige Verrichtungen im Staate ſind: 1) für Nahrung, 2) die Arbeit der Handwerker und Künſtler; 3) die Waffenführung; 4) die Finanzen; 5) der Cultus; 6) Staats- und Rechtsverhandlungen.“

Die Thätigkeit des Gelehrten iſt nicht mit auf-

gezählt, und, heißt es, „alle gemeine Arbeit und krämerhafte Thätigkeit ist im besten Staate dem Bürger verboten"; „denn solches Leben ist ohne Adel und der Tugend im Stillen entgegen. Auch der Ackerbauer taugt nicht zum Staatsbürger im wahren Sinne des Wortes, da dieser der geistigen Tugend und Muße bedarf."

Hieraus sieht man nun auch, daß „der Mittelstand", der oben so gelobt wurde, sich bereits vom Geschäft zurückgezogen haben muß, und ganz und gar nicht unser Mittelstand, sondern etwas Aehnliches, wie die Englische Gentry ist.

Darnach „bleiben als wesentliche Staatsangehörige nur übrig die Krieger, Politiker und Rechtsverwalter". Und „die Bürger, die die Waffen führen, haben das Bestehen und Nichtbestehen der Verfassung in Händen". „Die Jungen sollen aber die Waffen führen, die Alten Politiker sein". Zu Priestern nimmt er ausgediente Vollbürger.

Dies sind schon bedenkliche Mittheilungen; die Sache wird aber noch ärger, wenn er uns die Kasten der Aegypter lobt*), wo es denn auch heißt:

*) Buch 7, Kapitel 9, § 4,5.

„Grund und Boden müſſe denen gehören, die die Waffen führten.“

Ariſtoteles' Vorſchläge ſind zum Theil eben ſo abenteuerlich, als die Platoniſchen, z. B. der: „das Land in drei Theile zu theilen, und einen Theil für den Cultus, einen für die gemeinſchaftlichen Mahlzeiten, und den dritten zum Privateigenthum zu laſſen, —“ alſo den Kriegern zu übergeben.

Natürlich können die Herren Krieger nicht ſelbſt auf dem Felde arbeiten; „dazu ſind alſo Sklaven zu nehmen, und zwar nicht von Einem Stamm und nicht Menſchen von Muth und Selbſtgefühl; Frohnbauern aus dem Auslande ſind das beſte.“

„So bekommen wir Staats- und Privatſklaven“ und Ariſtoteles ſchlägt vor, „ſie mit Ausſicht auf ihre Freiheit als Lohn arbeiten zu laſſen.“

Noch abenteuerlicher ſind ſeine Vorſchläge hinſichtlich der Ehe. „Der Geſetzgeber ſoll das Alter und die Eigenſchaften der Brautleute beſtimmen, die Zeit ſoll feſtgeſetzt werden, wo die Kinder die Eltern abzulöſen haben“, und er will es durch geſetzliche Beſtimmungen erreichen, „daß die Kinder von ſolchen Körper ſeien, wie der Geſetzgeber ſie wünſcht“. „Daß keine verkrüppelte Geburt aufzuziehen ſei“, läßt ſich

anordnen; „die Zahl der Kinder aber geſetzlich feſtzuſtellen, und anzuordnen, wann das Kinderzeugen aufhören ſolle", ſind Vorſchläge, die den wunderlichſten im Platoniſchen Staate nichts nachgeben.

„Zu junges Heirathen giebt ſchlechte Nachkommenſchaft, der Mann ſei 37, die Frau 18 Jahre alt"; „auf eheliche Untreue ſtehe der Verluſt der bürgerlichen Ehre." Die Kinder ſind im Sinne des Staates zu erziehn, alle Einzelnen gehören dem Staate, die Erziehung ſei alſo Staatsſache." „Gut und tugendhaft werden die Menſchen durch drei Dinge: Natur, Gewohnheit und Vernunft."

Indem er von den Bildungsmitteln redet, hält er ſich lange bei der Muſik auf, und ſucht ihr eine ſittliche Wirkung abzugewinnen, ſetzt ſie alſo zum Mittel herab, wie er das auch mit der Poeſie macht. Nicht die Kunſt, nur das Denken faßt er als Selbſtzweck.

Bei der Erziehung bricht das merkwürdige, von Staatsweisheit ſtrotzende, ſich oft wiederholende und ſich noch öfter widerſprechende Büchelchen ab; es geht ſo gut, als der Platoniſche Staat auf die Erreichung des Guten und Schönen für und durch den Menſchen im Staat, und zielt eben ſo auf eine Seelen-

leitung und eben ſo auf das Feſthalten des Alles durchdringenden griechiſchen Gemeinweſens, deſſen harte und rückſichtsloſe Einmiſchung in das Allerperſönlichſte beide Philoſophen durch ziemlich unausführbare Vorſchläge nur noch zu ſteigern ſuchen.

Ariſtoteles iſt am lehrreichſten und tiefſten als Kritiker. Die ariſtoteliſche Politik iſt eine kritiſche Ueberſicht aller Verfaſſungen mit praktiſcher Nutzanwendung. Vieles gilt für alle Zeiten, Vieles hat die Zeit, die Alles enthüllende, berichtigt. Bei Ariſtoteles iſt noch nicht jeder Menſch, ſondern nur jeder Vollbürger der Zweck des Staats, oder vielmehr dieſer Staat iſt der Zweck jedes Vollbürgers. Der Ariſtoteliſche Staat iſt noch nicht die, ſich die Freiheit erarbeitende Gemeinſchaft aller ſeiner Angehörigen, er iſt nur der Oberbau der Vollbürger, die nicht arbeiten, ſondern alle Andern für ſich arbeiten laſſen, um Krieg, Kunſt, Wiſſenſchaft und Staatsgeſchäfte zu treiben. Sklaverei und Arbeit ſind ihm noch ſynonym; der hohe, viviliſirende, ehrende Begriff der naturüberwindenden **Arbeit** fehlt noch. Den hat die Zeit erzeugt, obwohl noch nicht durchgeſetzt. Die große Schwierigkeit iſt nämlich, den Nothſtaat der bürgerlichen Geſellſchaft als Freiheitsſtaat zu conſti-

tuiren, und den Unterbau ſelbſt zum Oberbau, d. h. zum einzigen Bau zu erheben. So lange der Staat noch, als Gebiet der Freiheit, dem Nothſtaat, als der Sklaverei des Erarbeitens und Erwerbs, gegenüber ſteht, fehlt allerdings noch dem Ganzen das Prinzip: daß eines Jeden Arbeit das Ganze und das Ganze jeden Arbeiter zum Zweck hat, daß es aber nur noch Arbeiter, und keine Drohnen mehr giebt; denn „nur das Thätige iſt das Freie."

Die Ariſtoteliſche Philoſophie.

31. Ariſtoteles polemiſirt in ſeiner Politik gegen Plato's Communismus und Regierungshochzeiten auf Zeit; und merkt nicht, daß beides nur Folgen des allmächtigen, den Einzelnen ganz auffaugenden griechiſchen Staates ſind, der eben ſo ſehr ſein als Plato's Staat iſt. Plato zieht die Conſequenzen rückſichtslos, Ariſtoteles iſt inconſequent aus ganz verſtändiger Rückſicht; und freilich iſt nun dieſer Abfall vom Communismus des Alles auffaugenden Staates der Fortſchritt; und die geſchichtlich kritiſche Ueberſicht aller bis dahin wirklich erreichten Staatsformen iſt ein großer Schatz für die Wiſſenſchaft. So iſt die Ariſtoteliſche Politik bei allen formellen Mängeln

politiſch ein mächtiger Fortſchritt über die viel groß-artigere und formell viel vollendetere Platoniſche Re-publik. Bei Ariſtoteles werden wir über den Gegen-ſtand eingehend und ordentlich belehrt; und dieſer Gegenſtand wird beſtimmter gefaßt und allen ironi-ſchen Schwankungen ſo vollſtändig entriſſen, daß wir keinen Augenblick darüber zweifelhaft ſein können, was wir denn eigentlich an dem geiſtreichen Werke vor uns haben, wie dies bei den glänzendſten Dia-logen des göttlichen Plato am meiſten der Fall iſt.

Ebenſo polemiſirt Ariſtoteles in ſeiner Metaphyſik gegen Plato's Idee in der Geſtalt der formellen All-gemeinheit, wie Tiſchheit, Bankheit — ſie ſei keine Thätigkeit. Darin thut er nun, wie wir wiſſen, Plato eben ſo ſehr Unrecht, als Plato Heraklit Unrecht thut, wenn er das werdende Sein gegen das wahr-hafte Sein herunterſetzt, da ja Heraklit's Werden wirkliche vollkommne Dialektik iſt, und die Plato-niſche Dialektik der Idee nur dadurch einen Schritt weiter thut, daß ſie das Werden und die Bewegung des Gedankens und im Gedanken iſt, während He-raklit's Dialektik ſich in ſinnlichen und bildlichen Formen bewegt und das allgemeine und gereinigte Element der Idee nicht erreicht.

Indem nun Aristoteles der Natur und dem Geist **die Thätigkeit** (Zweckthätigkeit) — oder, wie wir sagen würden, Entwicklung und Selbstbestimmung — zuschreibt, führt er allerdings die Platonische Idee zu größerer Bestimmtheit und Tiefe fort; aber in seiner Logik bleibt er ganz und gar in der starren allgemeinen Bestimmtheit stecken. Ja, sein ganzes Philosophiren leidet an diesem starren Auseinanderfallen in bestimmte Begriffe. Seine Werke werden dadurch ein unendlicher Reichthum bestimmter Wissenschaften, kein Ganzes; und sogar den einzelnen Wissenschaften fehlt wesentlich die ordnende Dialektik und die Form der Entwicklung.

Er vollendet also die Platonische Dialektik nicht, ja, er streitet gegen Plato's und Heraklit's Ineinssetzung der Gegensätze und hält dem die Verschiedenheit des äußerlichen Seins entgegen: „ein Mensch sei kein Schiff", was Heraklit auch nicht behauptet, wenn er sagt, daß er immer zugleich ist und nicht ist, indem er wird.

Dennoch ist Aristoteles' wissenschaftliche Bestimmtheit und sein Herausheben des Wesens der Sache eine Weiterbildung des Platonismus und ein gelehrtes und philosophisches Verfahren zugleich.

Hiedurch wird er der Gründer der meiſten unſrer Wiſſenſchaften; Logik und Seelenlehre nähren ſich noch heute von ſeinen Begriffen, die Natur und der Geiſt ſind nicht tiefer erfaßt worden, als von ihm. Vielfältig ſinken die Spätern hinter ihn zurück, indem ſie nur die Empirie und die äußerliche Beſtimmtheit, aber nicht die tiefe Einſicht in das Weſen der Sache aufnehmen. Ja, ſie leſen berühmt gewordne Trivialitäten (z. B. die ſogenannte ariſtoteliſche Logik und die tabula rasa des Geiſtes) aus ihm heraus, wie ſie ganz und gar nicht von ihm gemeint ſind.

Ariſtoteles wird durch die Bewältigung des reichen Stoffs der Wiſſenſchaft der große Philoſoph; er ſucht allem auf den Grund zu kommen und trägt es in ſcharfen und glücklich gewählten Gedanken vor; „wie er den Menſchen ein politiſches Weſen mit Vernunft“ nennt; und iſt mit Recht der größte Lehrer des Menſchengeſchlechts genannt worden. Er docirt, wie ein Profeſſor *), nimmt Alles vor und ſieht jeder Schwierigkeit ins Geſicht. Dem Lernbegierigen bietet er eine unendliche Fülle; dem Entwicklungsbegierigen

*) Hegel, Geſch. der Philoſ. II, 314.

iſt er aber ein Torſo *). Bewundern wird ihn, wer ihn begreift, mißbrauchen der Pedant und der ſtarre Dogmatiker.

Seine Verſtandesform der getrennten Beſtimmungen dialektiſch zu verbinden und namentlich ſeine Logik in Fluß zu bringen und ſeiner ſpeculativen Tiefe auf den Grund zu blicken, das iſt erſt der Hegel'ſchen Philoſophie gelungen, eine unſterbliche That der Befreiung des Geiſtes aus feſtgewordnen und feſſelnden Gedankenbeſtimmungen.

Wir haben ſeitdem einen idealiſirten Ariſtoteles vor uns **). Das alte Chaos wird gelichtet, das ſtarre Eiſen der Sätze des Widerſpruchs, der Verſtandesſchlüſſe und ihrer leeren Formen, des Geiſtes und der Natur darneben — Alles das fließt in den Schmelzofen des dialektiſch befreienden Gedankens; und der große Schatz des Stagiriten, den weder das alexandriniſche Alterthum, noch das chriſtliche Mittelalter, noch die Philiſter der neuen Zeit heben konnten,

---

*) Seine Schätze ſind daher erſt durch Entwicklung wirklich zu heben und er iſt oft ſehr ſchwer flüſſig zu machen.

**) Dieſe hat dieſe Darſtellung vortrefflich durchgeführt, wenn auch im Ganzen Ariſtoteles zu frei in Hegel überſetzt, was er ſelbſt zugiebt.

iſt jetzt mit dem Zauberſtabe des Gedankens gehoben. Der Gedanke wird nur von dem Denker begriffen, und du mußt dem Geiſte gleichen, den du begreifen willſt.

Wenn L. Feuerbach in ſeinem reformatoriſchen Zorn gegen den Hegel'ſchen Scholaſticismus Hegel nicht den Ariſtoteles, ſondern den Proklus unſrer Zeit nennen will *), ſo iſt die Schelte nicht ganz unverdient, denn Hegel ſucht allerdings die Mythen des Chriſtenthums in die Philoſophie hineinzuziehn, und auch die Verſagung des Titels: „Ariſtoteles unſrer Zeit" iſt nicht unrichtig. Hegel iſt vielmehr die Wiedergeburt der ganzen Griechiſchen Philoſophie, eben ſo gut Heraklit's und Plato's, als des Weiſen von Stagira; er iſt aber noch mehr, denn er iſt auch der Philoſoph unſrer Epoche, der Epoche der tieferen Naturforſchung und der menſchwerdenden Menſchheit. Um ganz zu ſagen, was er iſt, d. h. was die Philoſophie iſt, mußten wir daher zuerſt auf die Griechen zurückgehn, und müſſen wir hier noch einige Hauptzüge aus dem idealiſirten, d. h. offenbarten und begreiflich gemachten Ariſtoteles anführen. Von der

*) Ludwig Feuerbach, Grundſätze der Philoſophie der Zukunft. S. 53.

Darlegung des ganzen reichen Inhaltes dieſer Alles umfaſſenden Philoſophie kann hier natürlich nicht die Rede ſein.

Ariſtoteles' Logik und Metaphyſik.

32. Ariſtoteles iſt der erſte, der die reinen Denkformen aufſtellt. „Dies Bewußtſein über die abſtracte Thätigkeit des Verſtandes", ſagt Hegel *) „iſt bewundernswürdig, und noch bewundernswürdiger die Ausbildung dieſes Bewußtſeins, die Aufſtellung von Formen über Begriff, Urtheil und Schluß, die bis auf den heutigen Tag keine wiſſenſchaftliche Erweiterung erlangt hat."

Die Logik **) wird in dem „Organon" gelehrt. Die „Kategorieen" oder einfachen Weſenheiten, was von dem Seienden geſagt wird (κατηγορίαι) werden der Sprache entnommen und kommen als weſentliche Beſtimmungen der Dinge in der Metaphyſik wieder vor. In der „erſten Analytik" giebt er die Schlußlehre, wie viel Formen möglich ſind, dann aber auch mit der praktiſchen Wendung auf

*) Geſch. der Philoſ. II, 402.

**) vergl. Hegel, Geſch. der Philoſ. II, 402 und Bieſe I, 230. 232 ꝛc.

den Dialog und das Disputiren und Beweiſen, aber abgeſehen von dem Inhalt und der Wahrheit. Der Inhalt wird erſt beſtimmt in den ſpätern Analytiken, die vom wiſſenſchaftlichen Beweiſe handeln.

„Der Vernunft (νοῦς) kommt die Theorie zu, in der ſie, die das Allgemeine iſt, die Principien (ἀρχαί) aus ſich entwickelt.“ „Denn die ſelbſtthätige Vernunft iſt das Princip der Principe, und dieſe ſind vorzugsweiſe wißbar.“

Das Princip des Beweiſes iſt nun die Beſtimmung des Weſens in dem ſinnlichen Sein, der Begriff — τὸ τί ἦν εἶναι — den Ariſtoteles in ſeiner Identität des Seins und des Weſens auffaßt.

Das Organ der Wiſſenſchaft kann nicht das ſinnliche Wahrnehmen ſein; das Allgemeine kann nicht wahrgenommen werden; das Wiſſen iſt aber ein Wiſſen des Allgemeinen.

Die Vernunft will ſich in Allem wiederfinden. „Dies Wiſſen iſt ſich ſelbſt Zweck, und wie ein freier Menſch der iſt, der um ſeiner ſelbſt willen iſt, ſo iſt auch die Philoſophie allein die freie unter allen Wiſſenſchaften, weil ſie allein um ihrer ſelbſt willen iſt.“

Die Beſtimmung deſſen, um weſſentwillen etwas

iſt, die Zweckbeſtimmung, das wozu etwas ſich beſtimmt, iſt bei Ariſtoteles von durchgreifender Bedeutung; die Thätigkeit alſo, die um ihrer ſelbſt willen iſt, die Selbſtzweck genannt werden muß, iſt das Höchſte und das Vollkommne, ἐντελέχεια. Dies iſt der λόγος, das Denken. Der Zweck iſt das Bewegende.

Hauptbeſtimmungen ſind daher, was der Möglichkeit nach iſt (δυνάμει), was der Wirklichkeit nach oder in Wirklichkeit iſt (ἐνεργείᾳ) und was Entelechie (ἐντελέχεια) iſt. Die Entelechie iſt nur die vollkommenſte Form der Energie. Die Materie iſt nur Möglichkeit; erſt durch Formirung, durch Thätigkeit, wird ſie Wirklichkeit; aber dieſe Form iſt nicht ohne Materie, denn die iſt ihre Möglichkeit.

„Im Geiſt dagegen iſt die Thätigkeit die Subſtanz ſelber. Der Gedanke iſt ſelbſt ſein eignes Element, reine Thätigkeit und darin unbewegt.“ „In der Natur ſehn wir dies ebenfalls. Das Unbewegte, welches bewegt, iſt der Mittelpunkt.“ „Im Geiſt iſt das Unbewegte, welches bewegt, was begehrt und gedacht wird. Dies iſt Zweck. Dieſer Inhalt iſt aber das Begehren und Denken ſelbſt. Und ſolcher Zweck iſt das Gute.“

„An einem ſolchen Princip des Unbewegten, welches auf keine andre Weiſe ſein kann, ſondern ſchlechthin iſt, iſt nun der Himmel aufgehangen und die ganze Natur, — das ſichtbare Ewige und das ſichtbare Veränderliche. Dieſes Syſtem dauert ewig, bleibt immer ſo". „Uns iſt nur ein kurzer Aufenthalt, ein Leben, welches das vortrefflichſte iſt, darin vergönnt". „Weil aber die Thätigkeit des Himmels" (des lebendigen Gottes, wie bei Plato) „ſelbſt auch Genuß iſt, ſo iſt Wachen, Empfinden, Denken das Genußreichſte; Hoffnungen und Erinnerungen aber ſind erſt Genuß als Thätigkeiten." Das Denken und das Gedachte ſind eins, das Objektive und das Denken (die Energie) ſind eins und daſſelbe. „Denn das Aufnehmende des Gedachten und des Weſens iſt der Gedanke." „Das Denken iſt Denken des Denkens. (νόησις νοήσεως)." *)

Ariſtoteles' Natur- und Geiſtesphiloſophie.

33. „Der ganze Himmel iſt weder entſtanden, noch fähig zu vergehen, ſondern Einer und ewig, hat

*) Hegel, Geſch. der Philoſ. II, 332.

weder Anfang, noch Ende in der ewigen Zeit, ſondern die unendliche Zeit in ſich ſelbſt eingeſchloſſen.“ *)

„Die Natur iſt Entelechie, hat das Princip ihrer Thätigkeit in ſich und iſt ſich ſelbſt hervorbringendes Thun, das ſeinem innewohnenden Zwecke gemäß wirkt; aber die Natur braucht darum keine Berathſchlagung mit ſich ſelbſt anzuſtellen, um zweckmäßig zu wirken.“

Dies iſt eine herrliche tiefblickende Erklärung des Platoniſchen lebendigen Gottes, und eine Einſicht, die keiner ſpäteren Naturphiloſophie, um nicht zu ſagen Naturwiſſenſchaft, hätte wieder verloren gehen ſollen.

„Nun iſt zwar auch das Nothwendige (die Materie) an den natürlichen Dingen, ſofern ſie Materie und deren Bewegung ſind. Beides, Zweck und Nothwendigkeit (Materie) iſt als Princip zu ſetzen, aber der Zweck iſt das höhere Princip gegen die Materie, der wahrhafte Grund (*αἰτία*), das Bewegende (*ἡ αἰτία, ἤ τι πρῶτον ἐκίνησε* und *τὸ τίνος ἕνεκα*).“

Natürlich iſt nun „die Seele Entelechie, ſie iſt der beſeelte Körper.“

„Die Seele hat aber Form und Formthätig-

*) Aristot. de Coelo II.

keit zu ihrer Subſtanz; ſie iſt weſentlich das Sichſelbſtformiren."

Die dreifache Beſtimmung der Seele durch unſern großen Denker liegt der Wiſſenſchaft aller Zeiten mit Recht zum Grunde. Wir haben von ihm die Eintheilung in

1) ſich ernährende — Pflanzen-Seele,
2) zugleich empfindende — Thier-Seele,
3) zugleich denkende — Menſchen-Seele.

„das Empfinden iſt noch paſſiv und activ; das Empfundne, das von außen kommt, wird aber meine Thätigkeit in der Empfindung. Das Denken hingegen leidet nicht, iſt ſchlechthin thätig." „Die Möglichkeit im Denken iſt nicht Materie (ὕλη); der νοῦς, der denkende Geiſt, hat keine Materie zu ſeiner Möglichkeit; ſeine Möglichkeit gehört zu ſeinem Weſen", ſein Weſen iſt Wirkſamkeit oder Thätigkeit, in ihm alſo Möglichkeit und Wirklichkeit eins. „Der Geiſt iſt daher nicht als Vermögen, ſondern durchaus als Thätigkeit zu faſſen", ſagt Hegel. „Der abſolute Endzweck, der ſich ſelbſt denkende Geiſt", ſagt Ariſtoteles, „iſt das Gute; er iſt nur um ſeiner ſelbſt willen."

„Gut alſo iſt, was Zweck an ſich ſelbſt iſt, was nicht um eines Andern, ſondern um ſeiner ſelbſt willen

begehrt wird." — „Zur Glückſeligkeit gehört vernünftige Einſicht", und „Tugend iſt Einheit der Vernunft und Leidenſchaft, der unvernünftige Trieb durch Vernunft regiert."

Hier ſcheiden wir von Ariſtoteles. Dieſe kurz hervorgehobnen Züge geben eine Skizze, in der Ariſtoteles ſich nicht unähnlich erſcheinen kann, denn er ſpricht ſelbſt die Hauptgedanken ſeiner Philoſophie aus. Die Kürze aber verdeutlicht das Bild, während man mit einer Fülle gelehrter Einzelheiten aus ihm leicht den wahren Eindruck des großen Geiſtes verdunkeln könnte. Zugleich wird es klar, daß wir im Weſentlichen in jeder Philoſophie ſeine Grundanſicht der Natur und des Geiſtes feſtzuhalten und zu entwickeln haben. Die Engländer, die ihn verlaſſen und widerlegt haben wollen, ſind daher weit davon entfernt, ihn zu begreifen. Bacon, von dem ſie ausgehen, redet gegen ihn, ohne ihn zu verſtehen, ja, ohne von ſeinen unverſtandnen Formeln ſich losgemacht zu haben; und Hegel bemerkt ganz richtig, „der Triumph, den man über Ariſtoteles gefeiert haben wolle, ſei nur ein Triumph über die Scholaſtik und ihre Vorſtellung, daß die Wahrheit ein für allemal gegeben und offenbart ſei." „Die andre Seite

dieſes Triumphs", fährt Hegel fort, „iſt die Befreiung vom Begriff und das Abſchütteln des Jochs des Gedankens, wo man ſich für berechtigt hielt, ſtatt des Begriffs zum Sehen und Hören zu greifen, und ſo an dem, was geſunder Menſchenverſtand heißt, fortzulaufen."

34. Alles Philoſophiren hat ſeit der Erſcheinung Plato's und Ariſtoteles' die ausdrückliche Beziehung auf beide. Zuerſt wird es Bedürfniß, ein Prinzip durchzuführen. Dies thun die Stoiker, die Epicuräer und die Skeptiker. Dadurch wird Einheit, aber auch zugleich Einſeitigkeit des Philoſophirens hervorgebracht. Dann benutzen die Alexandriner, Plotin und Proklus, die Platoniſche, Ariſtoteliſche und Pythagoräiſche Philoſophie ausdrücklich zu ihren myſtiſchen Spekulationen. Man könnte ſie die heidniſchen Scholaſtiker nennen. Die Form der Wiſſenſchaft, die Ariſtoteles geſchaffen, wird von ihnen verlaſſen, und eine tiefſinnige, aber trübe Dialektik nimmt mythiſche und myſtiſche Formen an und nennt ſich ausdrücklich „Theologie"; aber es iſt noch eine freiwillige, unabhängige Theologie, in welcher der trübe Gedanke doch noch immer ſein eigner Herr und ſein Zweck iſt.

Auch das Mittelalter greift wieder zu Plato

und Aristoteles zurück; allein in ihm verschwindet nun alle Selbstherrlichkeit des Gedankens: die Wahrheit soll vielmehr offenbart sein, und der Denker hat sie nicht erst zu finden, sondern nur zu bestätigen. Freilich nahmen die Kirchenväter ihre spekulativen Gedanken aus den Neu-Platonikern, und diese Gedanken wurden dann wieder zur Richtschnur der christlichen Scholastiker. Die Hauptsache ist jedoch, daß mit dem Christenthum die Form des Denkens verloren geht, der menschliche Geist vollständig unterjocht, und Glaube, Vorstellung und Einbildung, Ueberlieferung und Märchen über die Wissenschaft zum Herrn eingesetzt, ja, daß die Gesetze oder Dogmen des kirchlichen Staates von einem alle Geister regierenden Herrn, dem Papste, geltend gemacht werden.

Dieser ungeheure Rückschlag kostet der Welt eine tausendjährige Unterbrechung ihrer wissenschaftlichen Entwicklung und eine Unterjochung und Einschüchterung des Denkens, von der es sich immer nur noch an einzelnen Lichtpunkten und in wenigen Köpfen erholt hat.

Selbst bei Hegel haben wir immer noch den Kampf mit seinem anerzognen Glauben, den er ein-

mal rechtfertigt und dann wieder verwirft. So heißt es bei ihm*): „Im Chriſtenthum wird der abſolute Geiſt in unmittelbarer Gegenwart als Menſch gewußt. Im Bewußtſein der Welt iſt dies für die Menſchen aufgegangen, daß das Abſolute bis zu dieſer Spitze der unmittelbaren Wirklichkeit konkret iſt; das iſt die Erſcheinung des Chriſtenthums. Die Griechen hatten menſchlich gebildete Götter, hatten Anthropomorphismus (die Götter waren Menſchen); ihr Mangel iſt, daß ſie dies nicht genug waren. Die griechiſche Religion iſt zu viel und zu wenig anthropomorphiſtiſch; zu viel, indem unmittelbare Eigenſchaften, Geſtalten, Handlungen in's Göttliche aufgenommen worden ſind; zu wenig, indem der Menſch nicht als Menſch göttlich iſt, nur als jenſeitige Geſtaltung, nicht als dieſer und als ſubjectiver Menſch. Das Abſolute, als konkret gefaßt, Einheit der abſolut unterſchiedenen Beſtimmungen, iſt der wahrhafte Gott."

Hiermit ſcheint die religiöſe Offenbarung des Chriſtenthums der Offenbarung des Abſoluten durch den Gedanken, d. h. dem philoſophiſchen Begriff vollkommen gleichgeſtellt zu ſein. Dann aber werden wir wieder ſehr rauh aus dem Traume geriſſen;

*) Geſch. der Philoſ. III. 114. 115.

denn gleich darauf*) heißt es: „Das Chriſtenthum iſt aus dem Judenthum hervorgegangen, aus der ſich bewußten Verworfenheit. Das Jüdiſche hat von Anfang dies Selbſtgefühl der Nichtigkeit ausgemacht, — ein Elend, eine Niederträchtigkeit, nichts, das Leben und Bewußtſein hat. Dieſer einzelne Punkt iſt ſpäter zu ſeiner Zeit univerſalhiſtoriſch geworden; und in dies Element des Nichts der Wirklichkeit" (oder der nichtigen Wirklichkeit) „hat ſich die ganze Welt erhoben, eben aus dieſem Princip aber in das Reich des Gedankens. Es iſt eine zweite Weltſchöpfung" (der Geiſt erkennt ſich als dieſes Subjekt). „Dieſe zweite Weltſchöpfung iſt nun aber zuerſt in der Form eines ſinnlichen Bewußtſeins" (der Gott iſt dieſer ſinnliche Menſch). „Was vom Begriff darein gekommen iſt, haben die Kirchenväter von den Alexandriniſchen Philoſophen aufgenommen: ihre Dreieinigkeit," in ſo fern ein vernünftiger Gedanke, nicht eine bloße Vorſtellung darin iſt, ſo wie andere Ideen. Was ſie überhaupt unterſcheidet, iſt, daß für die Chriſten dieſe intelligible Welt zugleich dieſe unmittelbare ſinnliche Wahr-

*) Ibid. 116 und 117.

heit eines gemeinen Geſchehens hatte". Nun zeigt er weiter, warum dieſe neue Welt von einem neuen Menſchengeſchlechte, von Barbaren, hätte aufgenommen werden müſſen, denn „der Barbaren iſt es, das Geiſtige auf eine ſinnliche Weiſe zu nehmen". Durch dieſes Selbſtbewußtſein ſei „der Geiſt an ſich ein höherer als bisher geworden, aber auf der andern Seite „auch ganz in den Anfang der Kultur zurückgeworfen."

Dieſe letztere Ausführung läßt uns durchaus nicht in Zweifel darüber, wie Hegel das Verhältniß des Chriſtenthums zur Wiſſenſchaft und zur Culturentwicklung anſieht. Die Philoſophie des Mittelalters iſt gar keine Philoſophie, weil ſie die Wahrheit außer ſich, neben ſich, ja über ſich erkennt; in denſelben Fehler der Scholaſtik fällt nun aber Hegel ſelbſt, wenn er die Dogmatik mit ſeinen Kategorieen aufpolſtert und den Gott der Juden das Abſolute nennt.

Der jüdiſche Gott iſt weit davon entfernt, das Abſolute zu ſein; er iſt nur der höchſt beſchränkte und unſittliche jüdiſche Nationalgeiſt*); ſeine Ver-

*) Sehr hübſch ausgeführt und belegt in: Die Juden und der deutſche Staat. 5. Aufl. Hamburg, Otto Meißner. 1862.

wirklichung in dem einzelnen Juden iſt alſo ganz und gar keine Verwirklichung der abſoluten Freiheit.

Es iſt allerdings wahr, das Chriſtenthum iſt ſchon Humanismus, aber Humanismus im Himmel, d. h. in der Phantaſie; Chriſtus kommt gleich wieder um ſeine Menſchheit und wird in's Jenſeits entrückt als Gott. Dieſer Himmel und dieſe Götter ſollen nun nach den Gottesgelehrten, die aber von ihrem Gegenſtande ganz und gar nichts wiſſen, einen andern Inhalt haben, als die Menſchenwelt. In dieſem leeren Vorgeben haben wir Philoſophen ſie nicht zu unterſtützen. Das richtige Verfahren mit ihnen hat daher Ludwig Feuerbach eingeſchlagen, als er nachwies, daß die Theologie nichts als Anthropologie ſei. „Alle Götter ſind von den Menſchen nach ihrem eignen Bilde gemacht.“

Hegel hätte ſich alſo nicht anſtrengen ſollen nachzuweiſen, daß der Gott Menſch geworden wäre, ſondern, daß dieſer Gott und dieſer Gottmenſch eben ſo wie alle andern Götter Produkte der menſchlichen Phantaſie ſind, die nur ein phänomenologiſches, kein logiſches Intereſſe erregen können. Die Götter und die Religionen ſind wohl Gegenſtände der Philoſophie, aber ſie ſind keine Stufen der Wahrheit. Was der

Geiſt in den Religionen träumend und phantaſtiſch ausgedrückt hat, und erreichen will, das iſt nicht philoſophiſch in Gedanken umzuſetzen, die der Religion fremd ſind, da ſie ausdrücklich erklärt, daß ſie Glückſeligkeit und Rettung vom Uebel will, die Wiſſenſchaft aber überall und immer ſo lange verfolgt, als ſie es vermag. Das Mittelalter unterjochte und unterdrückte das Denken. Die Stufen des philoſophiſchen Geiſtes der neuern Zeit ſind daher Stufen der Befreiung vom Mittelalter und von ſeinem Geiſte, dem Chriſtenthum:

1) Die Wiederaufnahme des Studiums der Alten, ohne Rückſicht auf die Theologie,
2) Die Reformation, die vom Papſt abfiel, und an die Stelle der Autorität die freie Forſchung ſetzte, freilich immer mit der Vorausſetzung, daß die Wahrheit in der Bibel gegeben ſei,
3) Die Philoſophie, welche an die Stelle der gläubigen nun wieder die denkende und ſelbſtſtändige Forſchung nach Wahrheit ſetzte.

Aber auch ihre Standpunkte ſind bis auf die Aufklärung und den Humanismus unſrer Tage immer nur ein verſchiednes Abkommen mit dem Chriſten-

thum. Erſt in der franzöſiſchen Aufklärung, und ſodann noch einmal im Humanismus und der gereinigten Hegel'ſchen Philoſophie wird die volle geiſtige Freiheit erreicht, und erſt hier erobert ſich die Wiſſenſchaft die Herrſchaft über den Aberglauben, indem ſie ihn erkennt und erklärt. Sie, die Wiſſenſchaft, iſt nun ſchlechthin zum Beſitzthum Aller zu erheben, wenn auch in verſchiednem Grade; und wir müſſen Hegel widerſprechen, wenn er*) meint, „die Maſſe der Menſchen müſſe beim Glauben bleiben, oder bei der ſinnlichen Form der Wahrheit" wie er ſich ausdrückt. Die ſinnliche Form iſt ja die unwahre; das Weltbewußtſein, der Zeitgeiſt, die öffentliche Meinung geht ja aber immer gleichen Schritt mit dem philoſophiſchen Geiſt der Zeit, — wie Hegel ſelbſt dies überall nachweiſ't. Wenn der Philoſoph aufhört, die Wahrheit in der Religion zu ſuchen, ſo hört die öffentliche Meinung ebenfalls auf, dies zu thun, und ſucht ſie in der Wiſſenſchaft. Und gerade die bewußte Einheit des Weltgeiſtes und des philoſophiſchen Geiſtes iſt für unſre Zeit characte-

*) Geſch. der Philoſ. III. 117.

riſtiſch. Dieſe Befriedigung der Welt iſt es, worauf wir jetzt ausgehen.

35. Die naive Einheit des Geiſtes mit ſich iſt das Griechenthum; der ſich entfremdete und in ſich zerriſſene Geiſt, das unglückliche Bewußtſein des Chriſtenthums iſt das Mittelalter; die neuere Philoſophie iſt der Bruch mit dem Mittelalter, die Rückkehr zur Freiheit des Denkens, zu dem Princip, daß der Geiſt ſich ſelbſt zu erlöſen und zu befriedigen habe; aber dieſem Beſtreben ſteckt das Chriſtenthum noch immer im Leibe, wie dem Chriſtenthum die griechiſche Philoſophie im Leibe ſteckte. Erſt jetzt iſt das Chriſtenthum verdaut, indem es vollſtändig begriffen worden iſt; und erſt der Geiſt unſrer Zeit iſt der freie, der ſich wirklich rein auf den Gedanken und auf die Wiſſenſchaft ſtellt, und alle andern Geſtalten des Geiſtes nur als Stufen zu ſeiner Hervorbringung und Verwirklichung im Wiſſen und im Staate anerkennt, der die Religion in Wiſſenſchaft aufhebt, ſie als barbariſche, orientaliſche Form der Selbſtbefriedigung nicht länger genießen kann und ſie **im Ernſt** durch das Denken und **im Spiel** durch die Kunſt erſetzt.

Der griechiſche Geiſt befriedigte ſich unmittelbar

im Denken und beherrſchte von vorne herein die unberechtigte Meinung mindeſtens im Philoſophiren; das Mittelalter iſt dagegen der unſelige Zwieſpalt, daß der Menſch und ſeine Welt, ſein Denken und ſein Thun verworfen, und ein vorgeſpiegelter Himmel, eine jenſeitige unerreichbare Welt der Phantaſie, die Meinung, der Glaube, die Ueberlieferung des Orients, als das Wahre an die Stelle geſetzt wird. Der mittelalterliche Menſch kaſtei't ſich, geißelt ſich, ſucht ſich als Mönch oder gar als Einſiedler aus der Welt zurückzuziehen, und das einzig Erlöſende und Beſeligende, die Arbeit, und die eigenſte Arbeit des Menſchen, das Denken, kommt ihm abhanden. Der befreiende Gedanke herrſcht weder im Leben, noch in der Philoſophie. Erſt mit dem Abfall vom Mittelalter und vom Chriſtenthum — beides iſt weſentlich das Nämliche — wenden ſich die Menſchen wieder zur Naturüberwindung und zur Geiſtesausbildung, zur unbedingten Philoſophie zurück; und erſt die Wiſſenſchaft, die ſich ganz auf ſich ſtellt und alle religiöſen und orientaliſchen Phantaſieen aus dem Gebiete der Wahrheit verweiſ't, wie Plato die griechiſchen Religionserfinder, erſt dieſe iſt die wahre Verſöhnung des Geiſtes mit ſich und das Aufheben

des unglücklichen Bewußtſeins der Chriſten, die ſich ſelbſt und die Welt verwerfen.

Die Verſöhnung des Menſchen mit ſich tritt nun bei den Franzoſen practiſch in der Revolution, bei den Deutſchen theoretiſch, in der Philoſophie auf. Die Revolution, von der die Deutſchen 1848 ergriffen wurden, brachte es nicht einmal bis zum Verſuch der Republik und ließ das Chriſtenthum ganz aus dem Spiele; ſie erreichte alſo die Freiheit unſers theoretiſchen Geiſtes bei weitem nicht. Der ſpäter wieder eingetretene Zwieſpalt, der theoretiſche und practiſche Rückfall in Deutſchland und Frankreich, hat nun aber die abſolute Befreiung der Revolution und der Philoſophie im Herzen und im Geiſte; die Periode einer neuen vollen Verſöhnung des Menſchen mit ſeiner Geiſtes- und Staatswelt muß daher nothwendig eintreten, und das Regiment des Aberglaubens durch Einſicht, die Herrſchaft des Verbrechens durch das Geſetz ein Ende nehmen.

Die neuern Philoſophen, 1) Des Cartes, Spinoza und Leibnitz ſehen der Schwierigkeit ins Geſicht und erklären das Denken für eine ſouveraine Macht; aber Des Cartes giebt uns eine natürliche, Spinoza eine jüdiſche, und Leibnitz gar eine für den Haus-

gebrauch zurecht gemachte Theologie, die er, so sehr sie auch gemeine Meinung ist, ganz vornehm Theodicee nennt.

2) Die Baconisch gesinnten Engländer kehren dem Christenthum und dem Mittelalter den Rücken, nachdem sie sich aber tausendmal unterwürfigst verbeugt und auf alle Weise dem alten Wesen ihre Hochachtung ausgedrückt haben. Die Engländer sind Compromißmenschen. Weil das Denken unbedingt radical ist, so denken sie gar nicht. Ihre sogenannten Philosophen sind alle geschworne Gegner der Philosophie. Die Gedanken und die Gedankenentwicklung der Griechen sind ihnen schlechthin unbegreiflich, ja die ganze Welt ist ihnen unbegreiflich, schadet aber nichts, sie finden sich mit ihr ab, und das unglückliche Bewußtsein des Christenthums neben der Empirie der Naturforschung und der bürgerlichen Freiheit, das ist noch heute ihr Bewußtsein und ihr Nationalgeist.

3) Erst die französische Aufklärung wendet sich mit entschiedner Kühnheit gegen den Despotismus und gegen das Christenthum, und ersetzt durch Systematisirung der Wissenschaften, durch Eleganz der Form und durch practische Einführung der Gedanken

des befreiten Geiſtes in's Leben den logiſchen Mangel, an dem auch ſie leidet.

4) Die Deutſchen ſtürzen ſich ſodann mit aller Kraft in die Logik und Metaphyſik. Sie bringen das wirkliche Denken, den alles verklärenden Logos, der ſeit Ariſtoteles verloren gegangen war, wieder hervor, und wären frei, wenn ſie den Muth hätten, ihren despotiſchen Staat durch einen ſich ſelbſt beſtimmenden zu erſetzen. Dennoch iſt die neuere Philoſophie ſeit Des Cartes eine fortdauernde Rückkehr aus dem aſiatiſchen Zwieſpalt zur europäiſchen Verſöhnung des Geiſtes mit ſich, zum freien Menſchenthum.

36. Der geiſtige Held, der an der Spitze der großen Europäiſchen Befreiung ſteht, iſt nun Des Cartes, „ein Heros", ſagt Hegel, „der nach tauſend Jahren zuerſt auf den Boden der Philoſophie zurückkehrt". Sein Grundſatz iſt: „man müſſe an Allem zweifeln, und nichts annehmen, was man nicht ergründet". „An Allem können wir zweifeln, nur nicht daran, daß wir ſeien, die wir dieſes denken. Ich, der ich denke, bin". Das iſt die Einheit des Denkens und des Seins. Cogito, ergo sum, ſagt Des Cartes, d. h. ego, qui cogito, sum. „Die Seele

iſt denkende Subſtanz, — was wirklich iſt, iſt Subſtanz". „Die Seele iſt für ſich, von allen äußern Dingen verſchieden und unabhängig". Er ſetzt „Denken und Ausdehnung" als allumfaſſende Gegenſätze. „Die angebornen Ideen", die mit der Vernunft gegeben ſind, ſtammen von ihm her. Die Engländer haben ſpäter dagegen disputirt, den Deutſchen haben ſie zugeſagt. Des Cartes hat die Mathematik und die Naturwiſſenſchaft bedeutend gefördert. Leider kehrt er dann in ſeiner Metaphyſik entſchieden zur Theologie zurück und bleibt in dieſem Mangel an voller Geiſtesfreiheit das Vorbild aller ſeiner Nachfolger, bis endlich Hegel eine doppelte Metaphyſik, ſeine Logik und ſeine Scholaſtik, aufbringt und damit dem Faß den Boden ausſchlägt.

Der Philoſoph Des Cartes hatte ſich natürlich gegen die Feinde alles Denkens und Zweifelns, gegen die Geiſtlichen zu vertheidigen; er lebte und ſchrieb daher in Holland, wo die Macht dieſer Feinde der Wiſſenſchaft durch die Reformation gebrochen und den Denkern eine Freiſtatt erobert worden war. Richelieu, der berühmte franzöſiſche Staatsmann, Des Cartes' Zeitgenoſſe, bändigte unterdeſſen auch in Frankreich die katholiſchen und proteſtantiſchen

Pfaffen politiſch und bereitete ſo ihre gründlichere Niederlage durch die Aufklärung und die Revolution vor.

37. Auch Spinoza, Des Cartes' großer Schüler, der Philoſoph der Subſtanz lebte und ſchrieb in Holland. Seine Philoſophie iſt nun vollkommne Theologie, d. h. Orientalismus. Denn „die Subſtanz iſt ihm die Einheit des Denkens und der Ausdehnung, und nur dieſe Einheit iſt wirklich, iſt die Wirklichkeit, — nur ſie iſt Gott". So geht er aus dem logiſchen Begriff ohne Weiteres zu dem theologiſchen über. „Dieſer Gott iſt die Eine Subſtanz; die Welt, die Natur ſind nur Affection, nur Modus der Subſtanz, nicht ſelbſt Subſtanz". Dies iſt offenbar die jüdiſche Phantaſie, obgleich in veredelter Geſtalt. Der Begriff der Subſtanz iſt aber eine weſentliche Kategorie in der logiſchen Entwicklung und es iſt Spinoza, der auf ſie den Hauptaccent legt. Ein tiefgehender Begriff von ihm iſt der Ausdruck: alle Beſtimmung iſt Negation, omnis determinatio est negatio". „Alle Beſtimmtheit hebt ſich nun aber in die Subſtanz auf, in der Alles was iſt, untergeht."

Der Subſtanz fehlt alſo das Selbſt und die

Selbſtbeſtimmung. Ihre Gottheit hilft ihr zu keinem Ich, zu keinem Selbſt, zu keiner Rückkehr aus ſich zu ſich ſelbſt. Dieſem ſubſtantiellen Sein fehlt das Fürſichſein.

38. Leibnitz wird durch dieſen Mangel der Subſtanz weiter gedrängt zu dem Princip der Monade oder der Individualität; die wahre Löſung des Widerſpruchs, „alle Beſtimmtheit iſt Negation", liegt aber erſt in der Selbſtentwicklung, welche Negation der Negation und ſo Affirmation ihrer ſelbſt iſt.

Zu dieſer wahren Monade, dem Ich, das ſich entwickelt, oder dem Begriff, der ſich verwirklicht, bringt es Leibnitz auch mit ſeiner „Monade der Monaden" nicht, die nur wieder die alte Vorſtellung der Theologie iſt. In ſeiner Theodicée tritt er dann förmlich als Vertheidiger der Theologie auf. „Gott habe keine vollkommne, ſondern nur die möglichſt beſte Welt geſchaffen". Mit ſolchen Phantaſieen über die Phantaſie der Orientalen befreit man ſich weder von den Götterfabrikanten, noch von den Weltſchöpfern*).

---

*) Vergl. Hegel's Logik I. 179 — 181, eine eingehende Kritik dieſes Standpunktes des philoſophirenden Geiſtes.

An ihn ſchließen ſich nun mit derſelben Halbheit oder religiöſen Gebundenheit die Philoſophen und Schriftſteller der deutſchen Aufklärung, Wolf, Mendelsſohn, Leſſing u. ſ. w. an, während ſich die franzöſiſche Aufklärung an die Engländer und endlich Kant an die Engländer und Franzoſen anſchließt.

39. Die Engländer ſetzen das gemeine Bewußtſein und die Erfahrungswiſſenſchaft an die Stelle der Philoſophie. Lord Bacon von Verulam iſt der unphiloſophiſche Vater der modernen unphiloſophiſchen Engländer. Sein Verdienſt iſt, daß er der Scholaſtik den Rücken kehrt und die Naturwiſſenſchaft empfiehlt; nicht daß er ſelbſt etwas geleiſtet hätte, o nein, er nimmt nicht einmal Copernikus' Syſtem an und läßt trotz Keppler's Geſetzen die Planeten ſich in Spirallinien drehen; aber er ſchreibt ein Novum organum, in ſeiner Einbildung gegen Ariſtoteles, gegen überlieferte Begriffe, ja, gegen die Sprache ſelbſt, er, einer der größten Faſeler, der ganz aus unbedachten Redensarten zuſammengeſetzt iſt, und am Ende im zweiten, dem poſitiven Theil dieſes ſogenannten Organum's wieder vier Sätze von Ariſtoteles, den er kurz vorher abgethan haben will, zum Grunde aller ſeiner Weisheit legt, ohne ſie auch

nur um ein Haar breit beſſer zu verſtehen und zu beleben, als die von ihm verworfnen Scholaſtiker.

Dieſer Schwindel der Gedankenloſigkeit mit eleganter Unverſchämtheit verbunden, hat ihn aber gerade populär gemacht, und ihm neuerdings Bewunderer erworben, wo man es ſicherlich nicht erwartet haben ſollte, — in Deutſchland.

Die Naturwiſſenſchaften zu empfehlen, während ſie ſelbſt ſchon weit über den edlen Lord hinausgingen, war freilich nicht mehr nöthig, aber richtig war es doch; und das iſt Bacons Verdienſt, daß er verlangte, „man ſolle die Natur ſelber ſprechen laſſen", durch das Experiment, wozu er im Organum ſein Recept giebt. Aber daß darum nun Vernunft in der Natur, dieſelbe Vernunft, wie in dem ſein müſſe, der ihre Sprache verſtände, das fiel ihm nicht ein, fällt auch noch heute keinem einzigen Engländer ein.

Was Bacon mit der Wiſſenſchaft will, iſt auch gar nicht das Erkennen der Wahrheit, um des Erkennens willen, — das iſt ſchlechthin unengliſch, — ſondern das Erkennen der Erſcheinungen, um des Könnens willen, „um den Menſchen zur Herrſchaft zu bringen."

Dieſe practiſche Richtung iſt allerdings ſehr wohl berechtigt, nur wird ſie oft unpractiſch aus lauter Praxis und probirt oder experimentirt, wo ſie ſtudirt haben ſollte, und was die Philoſophie will, das will dieſe Richtung nicht und weiß ſie nicht.

Bacon's Stellung zur Religion war dann auch vornehmlich eine practiſche, wie die des freiſinnigen Lord Palmerſton, wenn er gerade Premierminiſter war. Der Lordkanzler Bacon mußte die Staatsreligion wohl anerkennen, wenn er auch noch ſo wenig von ihr hielt. Als er noch jung und nichts war, hatte er frei „über die chriſtlichen Paradoxen" geſchrieben, und als er todt war, konnte dies Schriftchen ohne alle Unbequemlichkeit für den Verfaſſer erſcheinen. In England war ſchon damals und iſt noch heute die Religion eine äußerliche Staatseinrichtung, welche einen maſſenhaften Mißbrauch mit erzwungnen Eiden und unmöglichen Bekenntnißformeln treibt: und wenn Lord Bacon, als Schriftſteller, an einer Stelle der Kirche den Rücken zukehrte, mußte er ihr doch an einer andern Stelle als Politiker ſeinen Bückling machen.

Bacon und Shakeſpeare ſonnten ſich beide im Lichte des Hofes, huldigten einer naiven Auf-

klärung, ja ſogar einem gewiſſen Leichtſinn und haßten die Puritaner, die eine düſtre Begeiſtrung für die Geheimniſſe des Glaubens hegten und damit ſpäter die Revolution gegen den König durchfochten.

40. Noch mehr haßten die reſtaurirten Stuarts das republikaniſche Puritanerthum; und Hobbes, Bacon's Nachfolger, läßt der Religion ausdrücklich kein andres Recht, als das ein Staatsdekret zu ſein, und dem Staate kein andres Recht, als den Willen des abſoluten Königs. Erreichten die engliſchen Könige dieſe Herrſchaft in der Wirklichkeit nicht, ſo erreicht doch Hobbes dies Ideal in ſeinem Leviathan. Der König iſt ihm der Bändiger der Beſtien, die ſonſt „im Kriege Aller gegen Alle", welches nach ihm „der Naturzuſtand" iſt, ſich alle einander die Kehlen abſchneiden würden und aus Furcht davor ſich zu dem Vertrage verſtehn, wodurch ſie ſich dem Könige unterwerfen.

Der Vertrag (contrat social), der nach Hobbes durch Gewaltthat und Furcht motivirt wird, erſcheint ſpäter bei Rouſſeau als Verwirklichung des freien Willens und als Princip der freien Staatsgeſellſchaft. Dies iſt die richtige Auffaſſung der Sache. Es iſt aber nicht zufällig, daß

der Vertrag, der ſeit Hegel gewöhnlich ſehr übermüthig verworfen wird, von einem Engländer und von einem Schweizer für die Grundlage der politiſchen Geſellſchaft erklärt wird. Beide hatten politiſche Erfahrung. Alle Staatsfreiheit erfordert Bewegung der Gegenſätze gegeneinander auf einem gemeinſamen Boden. Die Schlichtung dieſes Widerſtreites, der ohne äußere Gewalt vor ſich gehen ſoll, erfordert alſo das Einverſtändniß der Streitenden über die Gültigkeit gewiſſer Formen des Kampfes, die für beide Parteien bindend ſind. Aller bürgerlichen Freiheit geht das Abkommen über ſolche Formen, Geſetze oder Gewohnheiten voraus. Das iſt die vielbeſprochene Verfaſſung, die, wie in England, ein ſtillſchweigendes, oder auch, wie in Amerika, ein ausdrückliches Abkommen unter den Parteien ſein kann, alſo in der That ein Vertrag iſt. Dieſer Vertrag iſt nun freilich nicht die Grundlage einer Despotie nach Hobbes' Vorſchrift oder eines ſolchen Staats, wie ihn Hegel in Deutſchland vorfand; er ſteht auch allerdings nicht am Anfange der Civiliſation oder der menſchlichen Geſellſchaft; aber er ſteht entſchieden am Anfange jedes politiſch ſich frei bewegenden Staatsweſens; und wenn man nur freie Staaten

mit dem Namen Staat beehren darf, ſo liegt allen Staaten in ihrer Bewegung und Entwicklung dieſer ſtillſchweigende oder ausdrückliche Vertrag zum Grunde.

Hobbes bleibt nun trotz ſeines Abſolutismus immer noch ein Engliſcher Parteimann und wird daher die Anſchauung des Vertrags nicht los. Er ſchreibt für den Abſolutismus der Stuarts und die engliſche Staatskirche, deren Dogmen der Staat feſtgeſetzt hat, iſt aber ein entſchiedner Gegner der Pfaffen und hält im Grunde von der Religion eben ſo wenig, als ſein frivoler König. Er ſagt von den Dogmen, „die Glaubensgeheimniſſe dürfen nicht gekaut, ſie müſſen heil hintergeſchluckt werden, wie Pillen", ein Recept, welches die Engländer noch heutiges Tages genau befolgen.

Hobbes erklärt alſo die Religion aus der Willkür des Staats und den Staat aus einem Naturzuſtande, den er ſich einbildet; denn ſelbſt die wildeſten Wilden finden wir immer ſchon in Familien und Stämmen, nie als einzelne Raubthiere gegen einander auftreten, weil „der Menſch von Natur ein geſelliges und politiſches Weſen iſt."

41. Echter Baconianer iſt Locke, ein Zeitgenoſſe der ſogenannten glorreichen Revolution von

1688, die Wilhelm von Oranien auf den Thron brachte. Wie dieſe Revolution eigentlich keine Revolution war, ſo iſt auch Locke's Philoſophie das gerade Gegentheil von Philoſophie. Er führt in allen Punkten die Baconiſchen Einfälle weiter. Es handelt ſich bei ihm eben ſo wenig, als bei Bacon um Wahrheit, ſondern nur darum, wie ihm die Sache vorkommt, was denn der Engländer „ſeine Idee" nennt, und Locke hat gerade wegen dieſer ſeiner unglaublich unphiloſophiſchen Vorſtellungen in weiten Kreiſen Eingang gefunden. Er hat das gemeine Bewußtſein ſyſtematiſirt und unter dem uſurpirten Namen der Philoſophie zur Herrſchaft gebracht. Wie Bacon das Verdienſt hat, die Naturforſchung angeregt und eine Art Experimentir-Methode erfunden zu haben, ſo hat Locke das Verdienſt, die franzöſiſche Aufklärung des achtzehnten Jahrhunderts angeregt zu haben.

Wenn Bacon die Geheimniſſe der Natur erfahren wollte, um ſie mit ihren eignen Mitteln zu beherrſchen, ſo fragt Locke nun, wie geht es bei dieſer Erfahrung zu, wie erkennen wir? Er wendet ſich alſo in ſeiner „Abhandlung über das menſchliche Erkennen*)" zur Pſychologie, die ſeitdem bei den Engländ-

*) Essay on human understanding.

dern Metaphyſik heißt. Mit der „menſchlichen“ Erkenntniß ſetzt er gleich im Titel ohne Zweifel eine nicht menſchliche, d. h. auf ächt engliſch eine göttliche Erkenntniß voraus; und im Buche will er „die Fähigkeit unſrer Erkenntniß unterſuchen, ihren Umfang entdecken, ihren Horizont finden, und die Grenzen zwiſchen der bekannten und unbekannten Welt, zwiſchen dem, was uns begreiflich und unbegreiflich iſt, beſtimmen. Wenn dies geſchehen wäre, ſo würden die Menſchen vielleicht mit weniger Unruhe ſich bei der erkannten Unwiſſenheit über Eine Welt zufrieden geben und in der andern mit mehr Vortheil und Genugthuung ihre Gedanken beſchäftigen.“

Er entdeckt nun, daß der Geiſt das wirklich iſt, was Bacon ſchon als medicina mentis angeordnet hatte, daß er werden müſſe, nämlich eine „leere Tafel“, die durch ſinnliche Eindrücke, welche ſie erfährt, gleichſam beſchrieben wird. Dieſe Eindrücke nennt er „Ideen“, und da alle erfahren werden, ſo giebt es keine, die „angeboren“ wären, wie Des Cartes und nach ihm Leibnitz ihre mit dem Denken gegebnen Gedanken genannt hatten.

Dieſe ſogenannten Ideen ſind entweder ſinnliche oder aus Reflexion auf unſern eignen Geiſt, oder

aus beiden gemeinſchaftlich entſtanden, und wir nehmen nicht das Weſen der Dinge, nur ihre Eigenſchaften wahr. Ja, er iſt nicht ganz ſicher, ob dieſe wahrnehmende Seele, dieſe leere Tafel „nicht vielleicht materiell ſei.“

„Von dieſen Eigenſchaften der Dinge ſind einige, wie Geruch, Farbe, Töne, offenbar nur (!!) in unſrer Empfindung, andre dagegen ſind wirkliche Beſchaffenheiten der Körper, wie Ausdehnung, Undurchdringlichkeit u. ſ. w.“

Natürlich muß Locke als Engländer und Politiker (er war Diplomat des Königs Wilhelm) die Religion beweiſen. Er macht alſo „Gott zum denkenden Urheber der denkenden menſchlichen Seele, denn aus dem Geiſtloſen hätte nie das Geiſtige hervorgehen können“, — was er eben in ſeiner Erkenntnißlehre weitläufig zu beweiſen geſucht hat. Aber wenn er ſich auch mit einer Seele behelfen kann „die vielleicht materiell iſt“, ſo braucht er doch einen Gott und eine Religion; und dieſer Religion, die eine natürliche und vernünftige ſein ſoll, „müſſe die Offenbarung nicht widerſprechen, wenn ſie auch noch ſo viel höher, als alle Vernunft wäre“. Welch' ein Qualm!

42. Ihm folgt George Berkeley, Biſchof der

Engliſchen Staatskirche in Irland. Dieſer ſcharfſinnige Mann Gottes ſucht nun zu zeigen, daß auch die weſentlichen Eigenſchaften der Dinge, die Locke noch zugegeben hatte, nur Wahrnehmungen ſeien (d. h. Ideas) „die Dinge ſind nichts als Wahrnehmungen", ſagt er, „denn wenn ich Alles, was ich an ihnen wahrnehme, entferne*), ſo bleibt von den Dingen nichts übrig", aber dieſe Dinge, die Wahrnehmungen ſind, hat Gott gemacht, unſre eignen Einfälle hingegen (Ideas), die keine Dinge ſind, machen wir ſelbſt." So hat der Herr Biſchof doch philoſophirt und zugleich den Gott, nicht wie Locke durch Inconſequenz, ſondern durch die Verlegenheit gerettet, in der wir uns befinden, wir möchten unſre Ideas mit denen, die Gott gemacht hat, verwechſeln. Die ganze Welt wird durch dieſe überraſchenden Folgerungen, die Seine Hochwürden aus Locke's Ketzereien zieht, nur um ſo entſchiedner, „ein Wunder Gottes", und der Herr Biſchof ſichert ſeine

*) Er meint in Gedanken, es ſoll aber ſo ausgeführt werden, als thäte ich's mit der Axt oder durch einen chemiſchen Proceß, wobei dann freilich dieſe Geſtalt des Dinges nicht übrig bleibt, aber „es bleibt Alles übrig, was ich entferne", denn es iſt doch ſicher durch das Entfernen nicht vernichtet worden.

Pfründe (his loaves and fishes) nur um ſo beſſer vor „den Skeptikern“, wie er uns ſelbſt verſichert. Aber David Hume, der ſogenannte Skeptiker, folgt ihm unmittelbar auf dem Fuße und entſpringt aus ihm.

43. So wenig der Biſchof Berkeley ein Idealiſt iſt, denn ſeine Empfindungen und Wahrnehmungen ſind wahrlich keine Ideen, ſo wenig iſt im Grunde Hume ein Skeptiker. Er iſt ein Diplomat der Torypartei, und theilt ihre royaliſtiſchen Dogmen, und eben ſo wenig, als er am Könige und an den Lords zweifelt, zweifelt er an dem Gott, dem Könige des Univerſums; und Holbach ſetzte ihn ſehr in Verlegenheit, als er einmal in Paris ſein Gaſt war. Hume theilte der Geſellſchaft mit: er habe noch nie einen Atheiſten angetroffen. „Da ſind Sie wirklich recht unglücklich gefahren, erwiderte Holbach, „denn hier ſitzen Sie eben mit ihrer vierzehn zu Tiſche“. In ſeiner Geſchichte von England zeigt er ſich als einen Gegner der Revolution von 1648, auf der die ganze Größe und Freiheitsentwicklung Großbritanniens ruht und hat Cromwell verleumderiſch in den Ruf der Heuchelei gebracht, um dieſe große Geſtalt ins Gemeine herunterzuziehn. Hume, der reactionäre Verfälſcher ſeiner vaterländiſchen Geſchichte, wird daher,

von Kuno Fiſcher ganz mit Unrecht wegen ſeines „geſchichtlichen Sinnes“ über Voltaire erhoben, den Reformator der ganzen Geſchichtsauffaſſung, der auf die Geſchichte der geiſtigen Entwicklung und der Sitten dringt. Auch iſt es nicht wahr, daß die Gewohnheit das Princip der Geſchichte oder der Entwicklung der Menſchheit iſt; das iſt vielmehr die Negation der Gewohnheit z. B. auf Chauſſéen zu fahren ſtatt auf Eiſenbahnen, und im Staate die Negation der Gewohnheit, ſich feige dem Herrn zu unterwerfen dadurch, daß man ſich tapfer von ihm befreit. Erſt die Gewohnheit einer freien Entwicklung iſt ein hiſtoriſches Princip.

Verhielt ſich David Hume nicht ſkeptiſch gegen den Despotismus und den Deismus, ſo verhielt er ſich gegen die Standpunkte der ſogenannten engliſchen Philoſophie bis auf ſeine Tage eben ſo wenig ſkeptiſch; im Gegentheil er nimmt es aufs Wort an von Bacon, daß alle Erkenntniß Erfahrung, von Locke, daß alle Erfahrung ſinnliche Wahrnehmung ſei und von Berkeley, daß nur ſinnliche Wahrnehmungen, nicht die Dinge ſelbſt exiſtirten. Er ſchließt nun nur aus all dieſen herrlichen Ergebniſſen der freiwilligen Geiſtloſigkeit weiter: „es giebt keine Erkenntniß des

Ueberſinnlichen, denn dies macht keine Eindrücke auf uns; es giebt alſo keine Metaphyſik.“

Das ſagt er wie die Uebrigen in Worten, und merkt es nicht, daß jedes Wort ein Stück Metaphyſik iſt und daß das ganze Lexikon in der Erfahrung oder als Erſcheinung einzelner Dinge nicht vorkommt. Dieſen ganzen Baconiſch-Lockiſch-Berkeleyiſchen Kram wüſter, völlig aus dem Reich der Philoſophie und des wirklichen Denkens herausfallender Erörterungen nimmt Hume als baare Münze an, und es fällt ihm nicht ein, daran zu zweifeln.

Aber er hat ſein Bedenken, „daß man, ohne den Zuſammenhang von Urſach und Wirkung zu faſſen, keine Erfahrung machen werde, daß nun aber das Cauſalitätsverhältniß als ſinnlicher Eindruck nicht vorkomme. Wie gelangen wir denn nun zu dieſem Begriff?“ Die Schwierigkeit iſt um ſo größer, da er ſich überhaupt das Begreifen verſagt hat und auch wirklich nicht zum Begriff der Urſache, am allerwenigſten der ſich ſelbſt bewirkenden Urſache kommt. Er antwortet höchſt charakteriſtiſch für ihn und ſeine geiſtigen Vorfahren: „die Kenntniß der Cauſalverbindung entſteht nicht aus Schlüſſen a priori“ (er bildet ſich ein, daß man in Schlüſſen

denkt), ſondern lediglich aus Erfahrung; und wir ſchließen, indem wir ähnliche Folgen von ähnlichen Urſachen erwarten aus dem Princip der Gewohnheit, wie wir die verſchiedenen Erſcheinungen zu verknüpfen pflegen."

So, ſagt er, machen wir unſre Erfahrung; und ſo gelangt er aus der Erfahrung, die uns zur Gewohnheit geworden iſt, zur Erklärung der Erfahrung — und des angeblichen „Begriffs" der Urſach und Wirkung, mit deſſen Hülfe nach ſeiner Anſicht die Erfahrung gemacht wird.

„Tiefer" ſagt Hegel mit Recht, „konnte das Philoſophiren nicht herunterkommen"; und dies gilt von allen fünf engliſchen Philoſophen, die wir erwähnt haben, auf gleiche Weiſe.

Deſto größer iſt ihre Popularität; ſie ſind die Kotzebue's der Philoſophie, und für die maſſenhafte Gedankenloſigkeit ein wahrer Fund. Wie im Kotzebue'ſchen Luſtſpiel ſicher allemal das geſchieht, was die Zuſchauer wünſchen, ſo in der engliſchen Philoſophie; denn ihr Thema iſt: „Unſer Wiſſen und Verſtand iſt mit Finſterniß umhüllet!" „Dieſe Finſterniß vertreiben zu wollen, wäre Zeitverluſt, denn das Weſen des Geiſtes und der Dinge läßt ſich nicht er-

kennen, alle Metaphyſik d. h. alle Philoſophie iſt unmöglich. Die ganze bisherige Philoſophie iſt eine Verirrung des menſchlichen Geiſtes. Das Wahre hingegen iſt der Baconismus, was man hört und ſieht und die Geſetze der Naturerſcheinungen; daneben die 39 Artikel und die Bibel."

Die feſte Ueberzeugung der Menſchen von dieſen höchſt bequemen Ergebniſſen hat in England die Fähigen in die Naturwiſſenſchaften und in die Praxis geworfen und das Denken iſt aus Mangel an philoſophiſchen Köpfen ſeit Bacon weſentlich ohne Entwicklung geblieben; es hat ſich nur der fortgeſetzte Abfall von der Philoſophie entwickelt, den wir angedeutet *). Auch die Aufnahme Kant's hat dem engliſchen Geiſte nichts nützen können, da er in ſeinen Reſultaten, „daß wir das Weſen der Dinge nicht zu erkennen vermögen", mit ihm übereinſtimmt. Erſt in allerneuſter Zeit hat Hegel Eingang gefunden **);

*) Dieſe Entwicklung wird recht lesbar und deutlich, wenn auch oft zu apologetiſch für ſolche Helden, wie Bacon und Hume dargeſtellt in Kuno Fiſcher's Bacon. Die engliſchen Motive ſind aber bei der Philoſophie des gemeinen engliſchen Bewußtſeins nicht wegzulaſſen.

**) Stirling the mystery of Hegel, ein Buch, welches Hegel's Philoſophie wirklich verdaut hat. 1866.

und es ist nun abzuwarten, ob er als Abfall von seinem eignen Princip, oder als Abfall vom Geiste des Orients und des Christenthums wirken wird. Vor der Hand lobt Stirling ihn wegen seines Glaubens; aber die bedeutendsten Naturforscher sind schon ungläubig, eben so die Säculariſten und viele Demokraten; diese könnten leicht den gereinigten Hegel dem scholastischen vorziehn.

44. Auf die Franzosen hat Locke, die englische politische Freiheit und das Naturstudium, wodurch sich Newton auszeichnete, eine tiefe und weitgreifende Einwirkung ausgeübt. Der französische Geist ging aber auf den Grund. Die Aufklärung und die Wissenschaft, die in Frankreich entsprang, fiel vollständig und ohne Abkommen vom Mittelalter ab; sie nahm das Recht der eignen Erfahrung, der Sinnlichkeit und des Experiments willig auf, aber sie machte politisch dem Despotismus und religiös dem Christenthum keine Zugeständnisse. Es läßt sich als durchgängige Richtung des französischen Geistes der Aufklärung anführen: daß sie die Verwirklichung der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit im Staate forderte und die Vernunft für absolut erklärte. In der Auffassung der Geschichte brachen Voltaire und

Montesquieu, in der Ergründung der Natur eine Reihe unſterblicher Forſcher die neuen richtigen Bahnen. In alledem iſt Geiſt und Syſtem neben der Kühnheit, die volle Wahrheit und die ganze Freiheit dem alten unwahren und unfreien Geiſte entgegenzuſetzen. Dazu hat es bis jetzt weder der engliſche, noch in der nöthigen Ausdehnung über das Volk der deutſche Geiſt gebracht; und darum ſtehn allerdings die Franzoſen da als die Gründer eines neuen weltbefreienden und weltbewegenden Geiſtes. Erſt ſeit und durch die franzöſiſche Revolution hat die Welt eine Geſchichte, die den freien Menſchen verwirklichen will d. h. eine Geſchichte, die das Geſchehen des Menſchlichen will und bewirkt.

Die großen Franzoſen, die den Europäiſchen Geiſt durch ihre folgenreichen Entdeckungen und kühnen Schriften in Wahrheit erſt gegründet und dann weiter gebracht, die ſo den Umſchwung zu einer wahrhaft menſchlichen Entwicklung der Menſchheit erſt möglich gemacht haben, gehn unendlich weit über die engliſche Philoſophie hinaus und ziehn Folgerungen aus ihrer Wendung zur Natur und Geiſtesfreiheit, vor denen noch heute jeder ächte Engländer eben ſo ſehr erſchrickt, als der „Skeptiker“ David Hume vor den

Gottloſen an Holbachs Tafel. Auch mit ihrem methodiſchen und ſyſtematiſchen Geiſte in den Wiſſenſchaften verlaſſen ſie den Weg der gedankenloſen Erfahrung. Lavoiſier gründet die neue Chemie, Cuvier die Geologie und ihre Verbindung mit der Zoologie, Bichat die Biologie und die Gewebelehre, Haüy die Kryſtalllehre und Juſſieu die neuere Botanik. Voltaire und Montesquieu gehn allerdings von den Engländern aus und empfehlen namentlich die engliſche politiſche Freiheit; aber auch ſie ſind Bahnbrecher in der Wiſſenſchaft auf principielle und ſyſtematiſche Weiſe, wie ſchon von der Geſchichte erwähnt wurde; Voltaire gehört unter andern auch die Kritik der römiſchen Königsgeſchichte an, die Niebuhr nachher nur wiederholt hat; der Witz und die geniale Form, womit Voltaire dem Mittelalter und dem Heer der Pedanten, das ihm gläubig diente, zu Leibe ging, war der Stempel eines überlegnen Kopfes und gerade darauf kam es an dieſem Wendepunkte des Geiſtes zu ſeiner menſchlichen Selbſtherrlichkeit an. Auch Diderot, Helvetius und Rouſſeau wirken durch einnehmende geiſtvolle Form in weiten Kreiſen. Rouſſeau iſt beſonders wichtig mit ſeiner Theorie des Freiſtaates; Helvetius hat mit

ſeinem ſinnlichen Egoismus mindeſtens ein ganz weltliches Princip verfochten und die Materialiſten nehmen Spinoza und die Engländer beim Wort, indem ſie ſagen Alles iſt Natur. Nach dem langen Abfall von der Natur wurde überall die „Rückkehr zur Natur“ zum Bedürfniß und das Verlaſſen der Unnatur zur Forderung.

Hier wird nun aber auch die Kritik der Begriffe zum Bedürfniß. Die franzöſiſche Aufklärung hat es mit Begriffen zu thun, aber zur Kritik und gar zur Entwicklung aller Begriffe, zur Metaphyſik bringt ſie es nicht. Die großen Syſtematiker in den Fachwiſſenſchaften, von denen wir einige genannt, und die wie ein zerſprengter Ariſtoteles die Wiſſenſchaften neu begründen und in fruchtbare Bahnen leiten, auch ſie ſind nicht in dem Falle, das Princip und ein Syſtem des Geiſtes und der Natur zu geben. Dieſe Aufgabe fällt der deutſchen Geiſtesentwicklung ſeit Kant zu; die franzöſiſche Aufklärung, das freie Menſchenthum, wird bei uns durch Philoſophie und Poeſie zu unſterblichen reinen Geſtalten wieder geboren: der franzöſiſche Humanismus ohne Metaphyſik wird bei uns Humanismus aus Metaphyſik.*)

*) Siehe A. Ruge, ſämmtl. Werke I.

45. Alſo zuerſt Kant.

Hegel ſagt*) von den Franzoſen des 18. Jahrhunderts: „Bewundernswürdig iſt die erſtaunliche Energie und Kraft des Begriffs gegen die Exiſtenz, gegen den Glauben, gegen alle Macht der Autorität ſeit Jahrtauſenden, das Gefühl der tiefſten Empörung gegen all dies Geltende, was dem Bewußtſein ein fremdes Weſen iſt, wo es ſich ſelbſt nicht wiederfindet; — eine Gewißheit von der Wahrheit der Vernunft, die alle Vorurtheile zerſchlagen und den Sieg davon getragen hat."

Dieſe „Vernunft wurde von den Edleren unter dieſen Männern mit der größten Begeiſterung und Wärme verfochten. Der Gedanke iſt zum Panier der Völker erhoben worden, die Freiheit der Ueberzeugung, des Gewiſſens in mir. Sie haben dem Menſchen geſagt: „„in dieſem Zeichen wirſt Du ſiegen!"" und in andrer Geſtalt die lutheriſche Reformation vollbracht". Freilich in andrer Geſtalt — im Gegenſatze zu dem Geiſte „des unglücklichen Bewußtſeins" und des knechtiſchen Sinnes, in dem Luther noch über und über befangen war. —

---

*) Geſch. der Philoſ. III, 510 u. 526—529.

Und indem Hegel bei J. J. Rouſſeau — nicht nur „ſein Princip des freien Willens“ anerkennt, ſondern auch „die geſellſchaftliche Verbindung, wobei jeder, indem er ſich ihr anſchließt, nur ſich ſelbſt gehorcht und ſo frei bleibt, als vorher, den geſellſchaftlichen Vertrag“, ſagt er: „durch die franzöſiſche Revolution iſt das Princip der Freiheit aufgegangen, und dies hat dem Menſchen, der ſich ſelbſt als Unendliches faßte, dieſe unendliche Stärke gegeben.“

„Dies giebt den Uebergang zur Kantiſchen Philoſophie, die in theoretiſcher Hinſicht ſich dies Princip der Freiheit zu Grunde legte. Das Erkennen iſt auf ſeine Freiheit gegangen und auf den Inhalt, den es in ſeinem Bewußtſein hat.“

Die Revolution von 1789 war die Folge der geiſtigen Bewegung des 18. Jahrhunderts in Frankreich. „In der Kantiſchen, Fichtiſchen und Schellingſchen Philoſophie“, ſagt Hegel und wir fügen hinzu: und in der Hegelſchen, „iſt die Revolution als in der Form des Gedankens niedergelegt und ausgeſprochen“. — „An dieſer großen Epoche in der Weltgeſchichte, deren innerſtes Weſen in der Geſchichte dieſer Philoſophieen begriffen wird, haben nur dieſe

zwei Völker Theil genommen, das franzöſiſche und das deutſche Volk. In Deutſchland iſt dies Princip als Gedanke, Geiſt, Begriff erſchienen, in Frankreich in die Wirklichkeit hinausgeſtürmt."

1848 ſtürmte dieſer Geiſt auch bei uns „in die Wirklichkeit hinaus", dann freilich der „Gewaltſamkeit äußerer Umſtände oder der Reaction unterliegend, bis er ſich 1866 wieder zum Siege gegen die Reaction — gegen Oeſtreich — aufraffte."

So knüpft ſich Kant's Philoſophie an die der Franzoſen an. Er unterſucht mit Rouſſeau die Freiheit des Willens; ſie knüpft ſich aber auch an Locke an, denn er ſucht „die Grenzen der Erkenntniß" und an Hume, der ihn namentlich dadurch anregt, daß er „die Begriffe: Urſache und Wirkung" nicht „in der äußern Erfahrung" vorfindet.

Obgleich das negative Reſultat der Kantiſchen Philoſophie: „Wir erkennen nur Erſcheinungen, nicht das Ding an ſich; und im Gebiete der reinen (logiſchen) Gedanken verwickeln wir uns in unlösbare Widerſprüche" mit dem Vorurtheil der engliſchen ſogenannten Philoſophie faſt wörtlich übereinſtimmt, ſo wird doch Kant durch ſeine Aufgabe, die Freiheit, die ihm die Franzoſen und die franzöſiſche Aufklärung

ſtellen, zu den folgereichſten Gedanken geführt. Dies Verhältniß iſt nun das wichtigſte und giebt jene innre Geſchichte der großen Epoche, von der Hegel ſpricht.

Die Hauptfrage für Kant*) wird alſo: Welches iſt das Weſen und die Natur der Vernunft, welches ihr Gebiet, ihr Geſetz und ihre geſetzmäßige Bewegung? Kant antwortet mit der Unabhängigkeit des Denkens und Willens und bleibt bei den unlösbaren Widerſprüchen der reinen Vernunft ſtehen.

In der „Kritik der reinen Vernunft" nimmt er die Frage der Freiheit theoretiſch. Er ſagt, es iſt ganz recht, ohne weiteres der Vernunft zu folgen, aber die Wiſſenſchaft muß dies mit vollkommnem Selbſtbewußtſein thun, ſie muß das Weſen der Vernunft ſelbſt erkennen. „Die Vernunft iſt frei, denn ſie bringt reine Denkbeſtimmungen, wie Urſache und Wirkung, die in keiner äußern Erfahrung vorkommen, aus ſich hervor". „Das Syſtem der reinen Denkbeſtimmungen wäre eine neue Logik und Metaphyſik; der geordnete Inhalt der ganzen reinen Vernunft,

*) Vergl. A. Ruge. Unſer Syſtem I. 40. A. Ruge. Sämmtliche Werke I., 134, 135; überhaupt Kant, Fichte und Schelling daſelbſt.

die geſchloſſne Welt der reinen Gedanken, wäre das freie Reich der Ideen". „Die Vernunft oder das Denken der Ideen verſetzt uns in das Gebiet des Unendlichen, welches in keiner ſinnlichen Erfahrung vorkommt", und darum transcendentaler Idealismus, d. h. jenſeits der Erfahrung liegende Gedankenentwicklung von ihm genannt wurde.

„Das denkende Ich — das unendliche Univerſum — der Urheber der Welt" — ſagt Kant, „ſind die transcendentalen Sphären, in denen die Vernunft ſich bewegt. Hier verwickelt ſie ſich nun aber in lauter falſche Schlüſſe (Paralogismen) und Widerſprüche (Antinomieen)."

So ein falſcher Schluß wäre nach Kant: „was alle Beſtimmungen in ſich vereinigt enthält und nie als Beſtimmung eines Andern gebraucht werden kann, iſt Subſtanz; (allgemeiner Inhalt). Ich, als denkendes Weſen, bin die Einheit aller meiner (Gedanken-)Beſtimmungen. Alſo bin ich als denkendes Weſen Subſtanz". Kannt nennt dieſen richtigen Schluß einen falſchen, weil er dieſe Auseinanderſetzung, wodurch das Ich und die Subſtanz, das Ich, welches ſein eigner, ſich ſelbſt zeugender Inhalt iſt, oder das Einzelne und das Allgemeine, der Denkende und das

Denken, als ein ſich auflöſender Widerſpruch erſcheinen, für einen „trügeriſchen Schein“ hält. „Die Darlegung dieſes trügeriſchen Scheins nennt er die Dialektik der reinen Vernunft“. „In der Vernunft, ſagt er, liegen dieſe Widerſprüche, „die Antinomieen:“*) z. B. „die Welt iſt endlich, ſie iſt unendlich; ſie iſt entſtanden, ſie iſt ewig; die Welt iſt ohne Urheber, ſie muß einen Urheber haben; das Ich iſt Subject, das Ich iſt Subſtanz.“

Kant meinte nun weiter, nicht: was in der Vernunft liegt, iſt vernünftig, ſondern: „Alles, was einen Widerſpruch enthält, iſt unmöglich. Unſre Erkenntniß des Unendlichen verwickelt uns in Widerſprüche, ſie iſt alſo unmöglich und hier ſind wir an der Grenze des menſchlichen Vermögens angelangt“. Aus der Nothwendigkeit des Widerſpruchs ſchließt er nicht auf ſeine Vernünftigkeit, ſondern auf einen Fehler der Vernunft.

So iſt nach Kant „die reine Vernunft zwar frei“, aber „ſie verwickelt ſich in Widerſprüche und gelangt ſo an ihre Grenze.“

---

*) Hegel Logik I. 216—228. über dieſe Kantiſchen Antinomieen; und Logik III. beim Begriff.

Nicht minder frei ist „die practische Vernunft“ oder der Wille. „Wie Verstand und Vernunft selbstsetzend sind, so ist der Wille selbstgesetzgebend“. — „Die **physisch** unbedingte Selbstbestimmung ist der kategorische Imperativ des freien Willens; das **absolut** Unbedingte dagegen ist und bleibt das Unbegreifliche auch an der Freiheit, weil der Mensch sich nirgend zum Unbedingten selbst erhebt*).“

Wer nicht weiter dachte, lernte von Kant nur die Unabhängigkeit des Denkens von der Erfahrung und die Unabhängigkeit des Willens von der Sinnlichkeit, was allerdings schon ein Fortschritt über Locke und Helvetius war; im Uebrigen sah er die Freiheit des Denkens und Wollens in einem unlösbaren Netz von Widersprüchen gefangen. Die Rationalisten, Kant's geistige Söhne, hatten zwar den guten Willen frei zu sein und der Vernunft Geltung zu verschaffen; aber „die Grenze unsers Vermögens“ öffnete den Offenbarungsfabeln von neuem die Thore, und sie strömten von allen Seiten wieder herein. Mit ihrer Unfähigkeitserklärung hatte

*) Ruge S. W. I. 134.

die Philoſophie alſo wahrlich nicht den Sieg davongetragen.

Dieſer Sieg mußte aber errungen werden. Die Denker unterſuchten daher „die Widerſprüche“, bei denen Kant angelangt war, und ſie entdeckten nicht nur, daß dieſe Widerſprüche lösbar wären, ſie fanden*), daß ſie eben ſo gut in den Dingen, als im Denken enthalten ſeien, ja daß gerade ihre Bewegung, ihr Widerſtreit und ihre Auflöſung das Princip aller Welt-, Lebens- und Geiſtesbewegung ſei, wie die Vereinigung von Mann und Weib ein Aufgehen dieſer Entgegengeſetzten in einander und das Product dieſes Widerſpruchs ein neuer Menſch iſt, in welchem der Widerſpruch als Leben und als geiſtige und äußerliche Bewegung ſich zu bethätigen fortfährt.

46. Fichte löſ't nun die Kantiſchen Widerſprüche und tritt für die abſolute Freiheit des Menſchen ein; er iſt in der neuen Philoſophie der erſte, der die Widerſprüche zur freien Bewegung entfeſſelt und ſtatt der Kantiſchen „Unabhängigkeit“ die abſolute Freiheit in Beſitz nimmt d. h. ſich wirklich zum Unbedingten erhebt.

*) oder vielmehr entdeckten wieder was Heraklit zuerſt entdeckt hatte.

Fehlte gleich Kant die griechische Dialektik und die edle Ueberwältigung des Meinens (der δόξα) und des gewöhnlichen Nachdenkens (der διάνοια); so war er doch entschieden aus der empirischen Psychologie und Sinnlichkeit in die Sphäre des philosophischen Gedankens zurückgekehrt und zwang seine Nachfolger zur Lösung des Problems der Freiheit durch die methodische Lösung aller Widersprüche, die sie nun unternehmen mußten.

Kant hatte „die Verbindung reiner Gedanken („synthetische Urtheile a priori") für möglich erklärt durch die Einheit des denkenden Ichs, welches durch alle seine einzelnen Urtheile als die Grundlage hindurchgehe". (Grundlage!! —)

„Ich, fährt Fichte fort, ist also wirklich Substanz (Sein) und Subject (freie Thätigkeit) zugleich, es ist dasjenige, dessen Sein (Wesen) blos darin besteht, sich selbst zu setzen, zu schaffen, hervorzubringen; ehe ich zum Selbstbewußtsein kam, war ich nicht Ich. Ich aber ist sein eigner Gegenstand; indem es sich denkt, ist es das Handelnde und das Product seiner Handlung, sein Sein ist Fürsichsein, **Freiheit**, es ist absolutes Subject."

„Die Bestimmungen der Gegenstände, sagt Fichte,

ſind Beſtimmungen des Ich. Alles wahre Sein iſt Wiſſen. Die Grundlage des Univerſums iſt nicht Ungeiſt, Widergeiſt, deſſen Verbindung mit dem Geiſte ſich nie begreifen ließe, ſondern ſelbſt Geiſt. Kein Tod, keine lebloſe Materie, ſondern überall Leben, Geiſt, Intelligenz: Ein Geiſterreich, durchaus nichts Andres. Wiederum: alles wirkliche Wiſſen iſt Sein, ſetzt abſolute Realität und Objectivität oder das Ich iſt Subſtanz und der Inhalt aller Realitäten."

In der „Wiſſenſchaftslehre" unternimmt es nun Fichte, aus dieſem Grundgedanken, aus dem Ich allen Inhalt herzuleiten. „Er hat an ihm", wie Hegel ſich ausdrückt, „das Samenkorn gefunden, aus dem die Welt, wie eine Blume, ewig hervorgeht". „Dieſe Entwicklung", ſagt Fichte, „geht vor ſich durch das Ineinsſetzen Entgegengeſetzter zur abſoluten Einheit". „Durch dieſe verſchiednen Syntheſen ergeben ſich die verſchiednen Kategorieen oder Beſtimmungen des Abſoluten", des unbedingt Freien.

„Das Abſolute ruht auf ſich, iſt abſolutes Sein, es iſt im abſoluten Wiſſen vereinigt, welches Ruhen in ſich, Fürſichſein und eben ſo inneres

Sehen, Anſchauen dieſes Sehens, intellectuelle Anſchauung iſt". Dies iſt das unbedingt Freie oder das abſolute Subject, welches Kant nicht zugab.

„Das Syſtem des Univerſums dagegen iſt das der Wandelbarkeit, wo immer eins durch das andre beſtimmt wird, des Veränderlichen, des Verſchwindenden, des Scheins". Hier unterſcheidet nun Fichte die Natur ſehr ſcharf vom Geiſt, was er oben in dem „Einen Geiſterreich, welches Alles wäre", nicht wollte. Er unterſcheidet ſodann auch das empiriſche Ich, jeden wie er ſich vorfindet, von dem „abſoluten Subject", welches ſich durch das Denken befreit oder zu ſeinem wahren Weſen erhebt. Er ſagt: „das empiriſche Ich — im Gegenſatz zu dem abſoluten Ich des Fürſichſeins — iſt Reſultat ſeiner Wechſelwirkung mit dem Univerſum. In mir handelt das Univerſum. So verhalte ich mich unfrei". „Die Freiheit erhebt uns ſodann auf ein andres Gebiet und entnimmt uns der Sphäre der Triebe, die das Univerſum bewegen; während ohne Erhebung zur ſittlichen Freiheit nicht ich handle, ſondern die Natur durch mich handelt". „Erſt die Intelligenz iſt ein exiſtirendes Syſtem der Frei-

heit, das individuelle Ich ſchaut hier ſeine Freiheit innerhalb der allgemeinen Freiheit an.“

Man hat dies kühne Ergreifen des „Abſoluten“, das heißt der „unbedingten Freiheit“, welche nur im Ich, im Subject, im denkenden Menſchen, verwirklicht wird, ſubjectiven Idealismus genannt, als ob nicht jedes Erheben der Wirklichkeit in die Idee (den Gedanken) Idealismus, als ob nicht jeder Idealismus ſubjectiv wäre, da ja nur das Subject Ideen denkt und verwirklicht, und die Idealität ohne das Subject noch kein Idealismus iſt.

Der Name wurde aber auch ſo nicht gemeint, man wollte dem Subject, dem denkenden Menſchen überhaupt nicht zugeſtehen, daß er frei und abſolut wäre; man ſetzte ſeiner Freiheit Gott, ſeiner Abſolutheit die Welt, die nicht von dem Subjecte hervorgebracht ſei, entgegen. So verſtand man den großen Gedanken, daß ſich alle Widerſprüche in der Entwicklung auflöſen, und das abſolut höchſte Weſen kein andres ſein könne, als dasjenige, in dem dieſe Entwicklung zu ihrer Vollkommenheit gelangt und im Prozeſſe des Denkens allumfaſſend wird — der Menſch.

Dieſe Einrede gegen Fichte iſt die der gemeinen Vorſtellung oder die theologiſche, über die ſich aber

Fichte nicht beklagen kann, denn er ſelbſt ſetzt ſpäter „Gott“ an die Stelle des „Ich“ und die „Welt“ an die Stelle des „Nichtich“; er endet als Orientale, er der erſte Freie. Der Rauſch, „daß alle Realitäten nur Beſtimmungen des Ich“ wären, verflog in die Phantaſie „der göttlichen Perſon“, „die ihren erhabnen Willen in der Welt verwirkliche“ und ſo in der Weltgeſchichte „als moraliſche Weltordnung erſcheine“. „Erhabner Wille, den kein Name nennt“, ruft er predigend aus, „wohl darf ich mein Gemüth zu Dir erheben, denn Du und ich ſind eins“. Hiemit fällt Fichte aus ſeinem Syſtem heraus und in die landläufigen Vorſtellungen der Großmutter Theologie zurück. Dieſe myſtiſche Einheit „des Unnennbaren“ und „des ihn nennenden Ichs“ iſt auch beim beſten Rhythmus der Rede keine logiſche Vereinigung der Entgegengeſetzten, ſie iſt nur die bekannte chriſtliche oder vielmehr jüdiſche Phantaſie von der Perſon, welche die Welt wie ein Werkmeiſter gemacht haben und wie ein König regieren ſoll. Dieſe Vorſtellung, ſo unvereinbar ſie mit aller Philoſophie iſt, hat, wie wir ſehen, bis jetzt noch alle Philoſophen der neuern Zeit mit Ausnahme einiger franzöſiſchen Aufklärer, beherrſcht.

47. Schelling und die Romantiker nehmen nun dieſen Abfall Fichte's von ſich ſelbſt zum Ausgangspunkt, um daraus ein phantaſtiſches und willkürliches, im Ganzen vom Chriſtenthum beherrſchtes Syſtem zu bereiten. Schelling iſt ein reactionärer Fichtianer. Selbſt ſein Ausſpruch über „die Identität des Seins und des Denkens", über „die Natur, die gefrorner Geiſt ſei", findet ſich ſchon in Fichte. Nicht Schelling ſondern Hegel verwirklicht die Kantiſch-Fichtiſche Philoſophie und löſt das theoretiſche Problem der Aufklärung. In Schelling und den Romantikern nimmt ſich der Geiſt des Mittelalters noch einmal zuſammen, um die alte Herrſchaft des Glaubens, des Schauens, der Ekſtaſe, über das Denken noch vor Thoresſchluß wieder herzuſtellen; und Schelling ſpielt den Papſt auf eigne Hand als das unergründliche Genie, das von ſeiner intellectuellen Anſchauung aus alle Wahrheit beſchließt und herabherrſcht. Sind Schelling und die Romantiker die Fortſetzung des von ſich abgefallnen Fichte, ſo iſt Hegel die wahre Fortſetzung der Fichtiſchen Philoſophie.

48. Hegel löſ't die Aufgabe der Kantiſch-Fichtiſchen Philoſophie methodiſch und ſyſtematiſch

mit ſeinem Syſtem der Geiſtesphiloſophie oder mit der dialektiſchen und methodiſchen „Encyclopädie der philoſophiſchen Wiſſenſchaften“, mit der „neuen Logik und Metaphyſik“, dem „Organon aller reinen Gedanken“, welches Kant verlangt, und mit der Vollendung der wirklichen „Wiſſenſchaftslehre“, welche Fichte nicht zu Stande gebracht hatte.

Kant hatte die Widerſprüche der reinen Vernunft für unlösbar erklärt, Fichte hatte die Löſung dieſer Widerſprüche zum Princip gemacht und die Methode angegeben, womit ſie erfolgen müßte. Er hatte die Freiheit, das Abſolute, erreicht, er hatte die Einheit des Seins und des Wiſſens, der Subſtanz und des Subjectes in dem ſelbſtbewußten, denkenden Menſchen bewieſen; aber er hatte weder das Syſtem des Univerſums, noch das Syſtem der Intelligenz nach dieſem Principe des Idealismus durchgeführt. Die logiſche, die phyſiſche, die moraliſche Weltordnung, die er proklamirte, mußte erſt aufgeſtellt, abgeleitet, und als durchgeführtes Syſtem wiſſenſchaftlich bewieſen werden. Dieſe Leiſtung im Sinne Fichte's und nach der von Fichte ganz richtig ſignaliſirten Methode iſt das Hegelſche Syſtem.

Die Freiheit des Fichtiſchen absoluten Ich iſt eine herriſche, das Ich oktroyirt ſich und die Welt, ſeinen Inhalt. Muß nicht das Ich ſelbſt aus der Entwicklung hervorgehn? muß ſeine Freiheit nicht bewieſen werden? muß ſie nicht in ihrer geſetzlichen Bewegung erſcheinen? muß dieſe Bewegung nicht organiſirt und zu einem Syſteme konſtituirt werden? Was anders kann die Freiheit ſein, als absolute Entwicklung, was anders das Syſtem, als die Verwirklichung dieſer Entwicklung?

49. Von dieſer Nothwendigkeit getrieben macht Hegel die Entwicklung zum Princip ſeiner Philoſophie. Die geſetzmäßige Entwicklung nennt er „die dialektiſche Methode". Dieſe, oder das methodiſche Denken, iſt, wie jede Bewegung das Aufheben der Gegenſätze durcheinander. Das methodiſche Denken thut alſo dreierlei: 1) es unterſcheidet die Entgegengeſetzten, 2) es hebt ſie durch einander und ineinander auf, und 3) es erblickt in ihrer Einheit eine neue Beſtimmung.

Dieſe neue Beſtimmung hat das Denken dann wieder mit ihrer entgegengeſetzten Beſtimmung in Kampf und Widerſpruch zu ſetzen, wenn die Entwicklung fortgehn ſoll.

Die Philoſophie hat zum Gegenſtande:

1) Das reine Denken oder das Syſtem der abſtracten Gedanken, der Kategorieen, die „Logik“; den Geiſt in ſeinem Inſichſein;
2) Die Natur, das Syſtem der gedankenloſen unbewußt logiſchen Proceſſe, „Naturphiloſophie“; den Geiſt in ſeiner Entäußerung.
3) Den Geiſt, die denkende Natur, den Menſchen und ſeine ſelbſtgeſchaffne Welt, „Geiſtesphiloſophie“; den Geiſt in ſeiner Rückkehr zu ſich.

Iſt 1) die Natur das Gebiet der Nothwendigkeit, ſo iſt 2) der Geiſt das Gebiet der Freiheit und 3) das logiſche Denken das Gebiet der freien Nothwendigkeit.

„Der freie Geiſt, ſagt Hegel, iſt der abſolute, indem er durch den Gedanken ſein wahres Weſen erreicht.“

Es iſt von höchſtem Intereſſe, dieſe Offenbarung aller Wahrheit lebendiger vorzuführen, als dies Schema es vermochte, und dieſen mächtigen Geiſt, der ſeine Periode abſchließt und die unſrige eröffnet, zu begreifen, wie er es verdient.

IX. Syſtematiſche Entwicklung der Philoſophie.

Zwar iſt es offenbart, aber es iſt nach wie vor — das große Geheimniß.

Digitized by Google

2.

Syſtematiſche Entwicklung der Philoſophie.

50. In die Geſchichte der Philoſophie nimmt Hegel theilweiſe die Religion mit hinein. Er behandelt mit Vorliebe die Phantaſieen der Neuplatoniker, ſucht das Princip des Chriſtenthums, den Gottmenſchen, zum Princip des Abſoluten zu erheben, erkennt dann aber die mittelaltrige Philoſophie, die doch gerade die chriſtliche iſt, nicht als ebenbürtig an, eben weil ſie chriſtlich iſt, und zuletzt noch verweilt er mit Vorliebe bei Jacob Böhm. Dies ſind Auswüchſe ſeiner Geſchichte der Philoſophie, Auswüchſe, die offenbar in die Geſchichte der Religion und der Theologie zu verweiſen ſind, da ſie keine Entwicklung des Denkens und Wiſſens, ſondern nur des Wähnens und Phantaſirens vorſtellen. *)

---

*) Hegel iſt jedoch völlig berechtigt, das gemeine Bewußtſein jeder Zeit mit dem philoſophiſchen zu vergleichen und ihre weſentliche Einheit darzuthun: denn ſo faßt er die Aufgabe.

In ſeinem *Syſtem*, wie wir es ſo eben angedeutet, findet dagegen die Theologie mit ihren alten und neuen Phantaſieen keinen andern Platz, als ſofern ſie Gegenſtand der Geiſtesphiloſophie iſt; und wie ſchon bei Ariſtoteles das reine Denken, das Denken des Gedankens, das abſolut Freie und Höchſte genannt wird, ſo iſt das Abſolute bei Hegel „dieſe methodiſche Entwicklung aller Gedanken und die in ihrer Löſung überall durchſichtig gewordnen Widerſprüche, deren Durchſichtigkeit der denkenden Perſon gegenwärtig iſt.“ *)

Das Syſtem, wie geſagt, hat die Idee zu verwirklichen. 1) Verwirklicht es die Idee *in der Idee*, 2) *in der Natur*, 3) *in der Welt des Geiſtes*, im Menſchen und ſeiner Welt. Das Erſte iſt alſo *das Syſtem der Gedanken*, die Logik oder Metaphyſik.

I. Das reine Denken, die Idee in der Idee.

51. Mit dem *Wort* und mit dem *Gedanken* treten wir *aus der ſinnlichen* in die *überſinnliche* Welt heraus, aus der natürlichen in die *übernatür-*

*) Logik III. Ende.

liche, aus der phyſiſchen in die metaphyſiſche. Das Denken iſt der übernatürliche Proceß, der frei auf ſich beruht, und in ſeinem eignen Elemente vor ſich geht. In dieſe übernatürliche oder metaphyſiſche Welt der abſoluten Allgemeinheit des Gedankens reicht das Natürliche, das Aeußerliche, das Erſcheinende nicht herein. Hier, und erſt hier ſind wir unter uns. Wir ſind ſchlechthin Eins in dem gemeinſamen Gedanken, während das Sinnliche als ſolches in dieſes unſer Heiligthum nicht eingelaſſen wird. Jedes Wort iſt allgemein; keins iſt der Ausdruck für ein Einzelnes, hier Exiſtirendes; es bedeutet immer alle ſolche, wie „Pferd" alle Pferde bedeutet, wie ſelbſt „dies" auf jedes geht und ohne den hindeutenden Zeigefinger nicht zu treffen iſt*). Dann bedeutet das Wort die Gattung oder — die Art; wenn es aber das ſinnliche Individuum ſagen wollte, würde es ſich vergebens anſtrengen: denn in der Sprache iſt das Einzelne ſchon allgemein. Wenn nun das Wort nur das Aehnliche oder weiter das Gleichgeartete zuſammenfaßt, ſo bleibt es bei der mangelhaften Allgemeinheit, wie ſie ſich in Natur zu verwirk-

*) Hegel, Encyclop. Logik, S. 34—37, und Phänomenologie, zu Anfang.

lichen ſucht, ſtehn; eben ſo wäre es bei Raum, Zeit und Licht, die eine äußerliche Allgemeinheit, aber keine ſich begreifende, ſich ſelbſt faſſende Allgemeinheit ſind, wie das Denken. Dieſe ſich ſelbſt faſſende, ſich ſelbſt bewegende und ſich ſelbſt durchſichtige Allgemeinheit iſt nun das Allgemeine ſelbſt, die wahre, freie, abſolute Geſtalt der Idee. Und auch dieſe drückt nun das Wort aus. Weil dieſe Allgemeinheit aber weſentlich ein Werden, das werdende Denken, dieſe Bewegung des Allgemeinen, dieſe Thätigkeit iſt, welche vom Selbſt gewollt und bewirkt wird, um zur Selbſterkenntniß, zum Erfaſſen des Selbſt, zum Begreifen zu gelangen, — weil die Idee, ſage ich, dieſe Selbſtbewegung (durch ihre Momente: Einzelnes, Beſonderes, Allgemeines hindurch) iſt, ſo drückt hier — im Geiſt — das Wort nur als verſchwindendes den Gedanken aus. Das Wort iſt unfähig, dem Gedanken anders nachzukommen, als dadurch, daß es ſich fortdauernd aufhebt, ſich verneint und ſo Mittel zu einer Entwicklung wird, zu der es in ſeiner Vereinzelung nur der Keim iſt. Aber die Entwicklung der Gedanken macht die Worte zu ihren Stufen; ſo werden ſie dialektiſch.

Es ist leicht einzusehen, daß sowohl die Sprache dieser Bewegung bedarf, als daß das Denken dieses Ausdrucks, dieser Stufen seiner Entwicklung, dieser Haltpunkte in seinem Verlaufe, bedarf. Die Gedankenkeime in der Sprache, die Gedanken, die schon in den Wurzeln der Worte liegen, sollen den Philologen nicht verkümmert werden; wenn die Philologen aber wirklich den Logos lieben, werden sie sich der Entwicklung und damit der Entwicklung der Sprache zur denkenden Bewegung nicht entziehen wollen. Kein Ungeschulter wird frei.

Das System der Gedanken ist also die Ordnung der Gedankenausdrücke, wie sie die Bewegung des wahrhaft Allgemeinen, das logische Denken, hervorbringt; und der Sprache geschieht damit nur ihr Recht, denn ein gedankenloses Wort ist kein wahres Wort.

Erst die Metaphysik also lehrt den Menschen denken und menschlich reden. Keine Metaphysik haben, heißt unkritisch oder in den Tag hineinreden; denn des Redens überhaupt, des Gebrauchs der Begriffe, kann sich kein Mensch enthalten. Selbst der Materialist muß reden, Ideen entwickeln, Idealist sein. Aber Metaphysik verstehn, heißt, die Gedanken nach ihrer

wahren Verbindung und nach ihrem wahren Werthe erkannt und entwickelt haben.

Da Jeder an der Sprache eine unbefangne Metaphyſik hat, ſo müſſen wir den Menſchen nicht nur mit Ariſtoteles ein politiſches, ſondern auch ein metaphyſiſches Weſen nennen. Die Sprache iſt die unbefangne Metaphyſik, das Wörterbuch eine unbewußte Kategorieenſammlung. Aber es iſt nicht gleichgültig für das Denken, ob Einer als Grieche oder als Türke, als Deutſcher oder als Engländer ſprechen lernt; denn die Durchbildung der verſchiednen Sprachen zur Denkfähigkeit oder zum Philoſophiren iſt ſehr verſchieden. Die eigentlich philoſophiſchen Sprachen ſind das Griechiſche und das Deutſche.

Hegel nennt die alte Metaphyſik (die neuere Philoſophie bis auf ſeine Logik) die unbefangne, weil ſie die Worte und Vorſtellungen aufnahm, wie ſie ſie vorfand und die Begriffe nicht unterſuchte, in Beziehung ſetzte und entwickelte, ſondern ſie in Sätzen mit ihrem Entweder Oder, unendlich oder endlich, Seele oder Körper, Materie oder Geiſt auseinanderhielt; er nennt dieſe Metaphyſik (von Des Cartes bis

Kant) daher auch Verſtandesmetaphyſik, weil der Verſtand unterſcheidet und auseinanderhält.

Die wahre Metaphyſik dagegen erzeugt die Wahrheit des Geiſtes und der Natur frei aus eignem Nachdenken. Sie weiß, daß der *Νοῦς* (Vernunft) die Welt regiert, „daß die Vernunft die Seele der Welt iſt*), in ihr wohnt, ihre eigenſte innerſte Natur, ihr Allgemeines iſt". „Das Denken, das wahrhaft Allgemeine alles Natürlichen und Geiſtigen, iſt die Subſtanz der Natur und aller geiſtigen Formen, des Verſtandes, des Willens, der Erinnerungen, der Empfindungen**), der Kunſt, der Religion, des Staats."

„Erſt der Menſch iſt das Allgemeine für das Allgemeine, während die Natur den *Νοῦς* nicht zum Bewußtſein bringt***)". „Natur- und Geiſtesphiloſophie ſind angewandte Logik; denn ſie iſt die belebende Seele derſelben". „Die Geſtalten der Natur und des Geiſtes ſind nur eine beſondre Ausdrucksweiſe der Formen des reinen Denkens†)". „Aber die Natur iſt unfähig die logiſchen Formen rein darzuſtellen; ſo iſt der Magnet, der den Nord-

*) Encyclop. I, 46. **) Ibid. 46. ***) Ibid. 47.
†) Ibid. 49. 50.

und Südpol, ſeine Extreme, in der Mitte zuſammenſchließt eine nur äußerliche Darſtellung des Schluſſes*. „Die Denkbeſtimmungen der Logik ſind die reinen Geiſter, die alle Wiſſenſchaften zu beleben haben.“

„Reine Gedanken ſind ſie, weil ſie keinen andern Inhalt haben, als einen dem Denken ſelbſt angehörigen und durch daſſelbe hervorgebrachten*).“

52. So viel über das Sprechen und Denken, über das Philoſophiren, welches kritiſche oder bewußte Metaphyſik ſein muß und nicht in ungebildeten Empirismus, wie bei den Engländern und vielen unſrer heutigen Naturforſcher zurückfallen darf. Dieſer Empirismus iſt als Wegwendung vom theologiſchen Philoſophiren an ſeinem Orte ganz berechtigt; aber er iſt völlig unberechtigt als Wegwendung vom logiſchen Denken; denn eben darum läßt der Empirismus (z. B. der Engländer) „ſich alles Gegebne gefallen, ohne zu fragen, ob es vernünftig iſt**)“. Dieſer Empirismus, der jetzt in Deutſchland ſo mächtig wird, iſt daher „ein Standpunkt der Unfreiheit“, obgleich er „die Wahrheit in der Wirklichkeit vor-

*) Encyclop. I. 48. **) Hegel Encyclop. I. 84.

ausſetzt, nur anerkennt, was iſt und ſelbſt ſehen und prüfen will.“*)

Sein Fehler iſt: „er leugnet das Ueberſinnliche“, das er nicht ſieht, „er braucht die Kategorieen unkritiſch“, ſie zu brauchen kann er ja nicht vermeiden, ſo wie er ſagt, was er geſehen hat; „er findet aber daran einen Halt, daß ja das Aeußerliche an ſich das Wahre iſt, denn das Wahre iſt wirklich und muß exiſtiren“. „Von der Wahrnehmung muß er freilich zur Erfahrung fortgehn, das Allgemeine, das Geſetz der Erſcheinung, aufzufaſſen ſuchen“, das heißt Denken. „Dieſes Denken wird ſich aber über die Einheit des Sinnlichen und Ueberſinnlichen, die Verwirklichung des Geiſtes in der Natur, nicht klar, „das Ueberſinnliche ſoll nicht erkennbar ſein“, — „die richtige Conſequenz des Empirismus“, welche die Franzoſen denn auch aus den inconſequenten engliſchen Philoſophen zogen, „iſt daher der Materialismus.“

Dieſer ſagt, „das Ueberſinnliche, welches nicht erkennbar iſt, iſt gar nicht; die Materie iſt Alles und das ſogenannte Geiſtige nur ihre Thätigkeit und

*) Hegel Encyclop. I. 78.

ihr Product; ſchlage ich den Kopf ab, ſo ſchlage ich den Geiſt todt."

Aber der Materialiſt ſagt weder was die Materie, noch was die Thätigkeit, noch was das Denken, dieſe Thätigkeit des Kopfes iſt; er überrumpelt nur den, der nie einen Gedanken verfolgt, kritiſirt, entwickelt hat, mit dem Augenſchein, und läßt ſich eben ſo wie der Empiriker den ganzen Vorrath der Sprache und der Gedanken ſchenken, um ſie unbeſehens zu gebrauchen, und gleich zum Genuß ſeines Abſoluten, der reichen Welt der Wirklichkeit, zu kommen, die er ſich mit dem Stolze des Krösus in's Kleine und in's Große auslegt, nachdem er ſie mit den Mitteln des (verachteten) Geiſtes erobert hat. Der Materialismus war den Franzoſen der Eroberer der verlornen Wirklichkeit, der Gründer umfaſſender und epochemachender Syſteme, der Vorläufer der Revolution, welche die ethiſche Wirklichkeit, den Staat, zur Selbſtherrlichkeit bringen wollte, wie die Naturforſchung es mit dem Univerſum gemacht. Der Materialismus iſt auch heutiges Tages wieder der Ausdruck des Geiſtes, der ſich mit aller Gewalt kopfüber in die Wirklichkeit ſtürzt und nicht eher raſten wird, als bis er ſie ſich völlig und ohne Rück-

halt erobert hat. Alsdann kehrt er aus ſeinen Wanderjahren zu ſich zurück, zu den ſich ſelbſt begreifenden und in ſich ſelbſt ruhenden reinen Gedanken, der Wahrheit des Univerſums.

53. Dieſe reinen Gedanken verhalten ſich zur Natur und zum Geiſte, wie die reine Mathematik ſich zur unorganiſchen Natur verhält, d. h. ſie ſind das alles Tragende und alles Durchdringende, das ewige, durchſichtige Gerüſte, der ſich ewig entwickelnden, verwirklichenden, hervorbringenden Idee, — der Idee, die ſich in der Natur unbewußt, im Geiſte bewußt, hervorbringt.

Hegel drückt den Uebergang der Idee aus dem Logiſchen ins Natürliche, aus der denkenden in die unbewußte Entwicklung, mit den vielfach mißdeuteten Worten aus: „die Idee entſchließt ſich frei, ſich als einfaches Sein — als abſolut für ſich ſeiende Aeußerlichkeit des Raumes und der Zeit — zu beſtimmen, welches einfache Sein ihr aber vollkommen durchſichtig bleibt und der in (dieſer) ſeiner Beſtimmung bei ſich bleibende Begriff iſt.“

„Das Uebergehen (des Logiſchen ins Natürliche) iſt alſo hier ſo zu faſſen, daß die Idee ſich ſelbſt

frei entläßt, ihrer absolut sicher und in sich ruhend.“*)

Allerdings giebt die Idee in der Natur den Geist auf, aber sie bleibt ihre Seele, und bringt sich in der Natur und aus ihr als Geist immer wieder hervor. Hier ist jedoch so wenig von einer jüdischen und pfäffischen Vorstellung der Weltschöpfung nach des Baumeisters Art die Rede, daß Hegel's Ausdruck vielmehr Heraklit's, Plato's und Aristoteles' gereinigter Idealismus ist, ein reiner Gedanke der über jeden Orientalismus unerreichbar hoch erhaben ist. Und diese Logik ist trotz Hegel's Versicherung so wenig „reine Theologie“, daß sie vielmehr von Anbeginn (von den Eleaten) an der reinste und absoluteste Feind aller Theologie gewesen ist; denn ihr System der alles durchdringenden und alles bewegenden Gedanken läßt sich nur denken, nicht mit der Phantasie ergreifen, nicht vorstellen, wie der Theos, sei er nun einfältig, wie das personificirte All, oder dreifältig nach der pythagoreisch — alexandrinischen Trias, sei er ein Thier oder ein Mensch.

Den Gegenstand der Theologie, den Gott irgend

*) Logik III. 353.

welcher Religion, verſteht und durchſchaut nur der Philoſoph. Der Theolog hat weder den Theos, noch den Logos. Er hat nur ein Dafürhalten, ein äußerliches Annehmen; es wird ihm überliefert; und wenn er ſeinen Apis für „das wahre Weſen", ſeinen „Menſchen" aber für „keinen Menſchen" erklärt, ſo entwiſcht ihm der ganze Gegenſtand in's Gebiet der Faſelei. Während er alſo ſeinen Theos zu faſſen ſucht, entdeckt er, daß er den Logos nie beſaß; — und er kann ihn nicht haben, denn er iſt mit ſeinem Wahn ein Feind der Vernunft und des Denkens und der größte und erbittertſte Feind der Wahrheit, die ſeinem Gotte ſo oder ſo zum Grunde liegt.

Hegel beging daher eine Sünde gegen den Geiſt der Logik, als er ſie für Theologie erklärte und behauptete: „Das Denken habe ſich zwar frei in ſich zu bewegen, wobei jedoch zugleich zu bemerken ſei, daß das Reſultat des freien Denkens mit dem Inhalt der chriſtlichen Religion übereinſtimme, da dieſe Offenbarung der Vernunft ſei."*)

„Offenbarung der Vernunft" iſt auch der Thierdienſt der Aegypter: „das höchſte Weſen iſt das

*) Encyclop. I. 75.

Leben!“ ſagt der Aegypter; und das Griechenthum: es ſagt: „das höchſte Weſen iſt der (ideale) Menſch!“ und das Chriſtenthum: es ſagt: „das höchſte Weſen iſt der Menſch, der wirkliche, dieſer Menſch!“

Aber dieſe „Offenbarung der Vernunft“ weiß weder der Aegypter, noch der Grieche, noch der Chriſt; ſie weiß nur der Philoſoph, der nachweiſ't, daß „in Allem, was iſt, Vernunft iſt“, eine Beſcheidenheit, mit der kein Theolog und kein Chriſt zufrieden iſt, obgleich ſie für beide die wahre Erlöſung und die eigentliche Offenbarung wäre. Auch hat Hegel, der ſonſt ſehr wohl weiß, was von der Offenbarung der Vernunft im Verhältniß zur „Ueberlieferung von abgeſchmackten Märchen“ zu halten iſt, ſeine theologiſchen Ausläufer in den Vorreden und Anmerkungen für die Dummen, ſehr oft wirklich eben ſo dumm gemeint, als ſie genommen worden ſind.

Ganz folgerecht entſprangen daher aus dieſen Auswüchſen der Vorreden und Anmerkungen, womit der große Denker vom Gedanken abfiel, die Göſchel und Daub, und Marheineke's und Straußens Dogmatik, in denen die Phantaſieen und Dekrete der alten Prieſter zu logiſchen Kategorieen erhoben wer-

den ſollten. So macht Strauß die Perſon des prieſterlichen Gottes zur „Allperſönlichkeit“, weil alle Perſonen die Verwirklichung des Abſoluten ſein ſollen, was ſie doch nur ſind, inſofern ſie ſich denkend befreien, nicht bloß weil ſie Perſonen ſind.

Aber eben ſo folgerichtig entſpringt aus Hegel Feuerbachs Weſen des Chriſtenthums, welches nachweiſ't, welche Art von Vernunft in der Dogmatik und den Satzungen der Väter enthalten ſei, alſo erſt die philoſophiſche Offenbarung der ſogenannten Offenbarung iſt; und dieſes philoſophiſche Werk entſpringt nicht aus den Anmerkungen und Winkelzügen Hegel's, ſondern direct aus dem Text und aus dem Princip, die hier beide, wie wir ſchon geſehen haben, mit dem Griechenthum und mit dem Humanismus der Aufklärung zuſammenfallen: „Der Menſch ſchuf den Gott nach ſeinem Bilde;“ was aber die Gottſchöpfer thun, ohne es zu wiſſen, das hat der Philoſoph nicht mit Hegel zu wiederholen, während er es weiß. „Die göttliche Idee“ iſt die Idee, die abſolute oder abſolut frei gewordene Perſon iſt die wirkliche, die denkende Perſon, die dadurch zu ihrem wahren Weſen und Begriff gelangt

iſt; und eine andre Erlöſung, als dieſe, giebt es nicht. Sie iſt aber auch der Mühe werth.

54. Treten wir jetzt einen Augenblick in das Innerſte des Alles verklärenden reinen Gedankenhimmels ein. Hegel beginnt die Entwicklung der reinen Gedanken zu dieſer Fülle der Freiheit, welche die abſolute Idee iſt, wie die Eleaten, mit dem erſten Element des Denkens, dem reinen Sein, welches keine andre Beſtimmung hat, als daß es iſt: „Alles iſt und es iſt nichts, das nicht wäre“. Worauf Heraklit erwiderte: „Das Nichts iſt eben ſo wohl, als das Sein“, „Alles iſt zugleich nicht, indem es iſt, denn Alles iſt das Werden“, wie der fließende Fluß in demſelben Punkte immer iſt und zugleich nicht iſt, wie in der Gegenwart die Vergangenheit fortdauernd in die Zukunft und zugleich die Zukunft in die Vergangenheit verfließt. Die Gegenwart iſt dieſer lebendige Punkt des Werdens Beider zugleich und dies iſt auch ihr (der Gegenwart) eignes Werden. So iſt alſo das Werden das Entſtehen — Uebergang des Nichts ins Sein, — des Vergehens — des Ueberganges des Seins ins Nichts, — und umgekehrt zugleich das Vergehen des Entſtehens. Dieſer Gegenſtoß der Bewegung in ſich

ſelbſt iſt das Werden; es iſt das Entſtehen und Vergehen zugleich und in Einem.

Alle Bewegung, innerliche und äußerliche, iſt dieſe vor- und rückläufige zugleich. Revolution und Contrerevolution ſind in der Umdrehung des Rades zugleich. Während die Eine Hälfte ſich nach vorne umſchwingt, ſchwingt die andre ſich rückwärts; aber dieſe Revolution und Contrerevolution ſind der Eine Umſchwung, der alle Punkte des Weges in die des rollenden Rades aufhebt oder ideell ſetzt und damit den Weg zurücklegt oder überwindet.

Da ein jeder die Dialektik des Werdens an der Gegenwart, die zugleich werdende Vergangenheit und werdende Zukunft iſt, erfährt, ſo erfährt er daran auch das fortwährende Sichaufheben des Seins in Nichts, welches zugleich ein Aufheben des Nichts in Sein iſt.

Der Fluß und die Gegenwart ſind eine äußerliche Löſung des Widerſpruchs, eine äußerliche Ineinsſetzung der entgegengeſetzten Momente; das Werden hingegen iſt dieſes Ineinsſetzen der Entgegengeſetzten rein im Denken, es iſt kein beſtimmtes, noch viel weniger ein äußerliches Werden, ſondern das Werden ganz allgemein, es iſt das Denken, welches

wird; dieſes Werden begreift ſeine Momente in ſich und begreift ſie; es iſt ihr Begriff, die erſte Kategorie (Einheit des Seins und des Denkens), die erſte, denn ihre Momente ſind das Einfachſte, — Sein, welches noch nichts Beſtimmtes, alſo Nichts iſt, und Nichts, welches ebenfalls noch nichts Beſtimmtes (noch keine beſtimmte Negation), alſo wieder das Sein iſt.

So iſt das Sein das einfache unmittelbare Element des Gedankens, aus dem ſich dieſe erſte Kategorie (das Werden) und alle andern Kategorieen und Begriffe, die ſich ſelbſt bewegenden und ſich ſelbſt beſtimmenden Gedanken entwickeln und ſich von dieſem ihrem abſtracteſten Sein zum konkreteſten Sein, der Idee, fortzubeſtimmen haben.

So wichtig war aber die Entwicklung dieſer erſten Kategorie, daß ſie uns das ganze Geheimniß des Denkens oder der Dialektik und ihrer alles beherrſchenden und bewegenden Macht verrathen mußte.

55. Die Logik entwickelt nun das Sein zum Weſen und die Einheit Beider zum Begriff.

Das Sein iſt das Unmittelbare, der Begriff an ſich. Das Weſen iſt das Vermittelte, der Begriff für ſich, der Schein des Begriffs. Der

Begriff als ſolcher iſt ſodann aus der Unmittelbarkeit und äußerlichen Vermittlung zur Selbſtvermittlung, zur Selbſtentwicklung gelangt, ſo iſt er an und für ſich: die Vermittlung der Gegenſätze iſt hier nicht mehr eine nur äußerliche, ſondern ſie iſt im Begriff in ihrem entwickelten Beiſichſein.

In der Sphäre des Seins iſt die Beziehung der Gegenſätze nicht ausgedrückt, nicht geſetzt, ſondern nur vorhanden, der Begriff iſt, und die Gegenſätze gehn in einander über, wie Sein in Nichts.

In der Sphäre des Weſens iſt ihre Beziehung geſetzt, wie im Poſitiven das Negative, im Unterſchiede die Identität; die Gegenſätze ſcheinen hier ineinander, ſind in einander reflectirt; dies iſt der Schein des Begriffs. Im Weſen iſt die Ineinsſetzung der Gegenſätze ihre Reflexion in einander.

Im Begriffe ſelbſt ſodann ſetzt der Gedanke ſich in ſeinen entgegengeſetzten Beſtimmungen ſelbſt und kehrt daraus zur Einheit mit ſich zurück, während ihm im Sein und Weſen der Gegenſtand noch frei gegenüber war.*)

Sicherlich iſt das Werden im Fluſſe, in der

---

*) Hegel's Werke, Bd. VI. 161.

Gegenwart, in der Bewegung, ja im Wachſen und im Leben das wirkliche Werden (Wachſen und Leben, beides iſt ſogar mehr, es iſt Entwicklung) aber es iſt ſo noch nicht das Denken, deſſen Momente nicht das Sein und das Nichts ſind, ſondern das Allgemeine, das Beſondere und deren Einheit das Einzelne. Auch Wachſen und Leben ſind ſchon Begriffsentwicklung, wenngleich noch innerhalb der Natur und unbewußt.

Das Reſultat des Werdens iſt nun das Daſein; das Daſeiende, das Etwas, wird ein Andres, es verändert ſich. Veränderung iſt das Werden des Endlichen; das Werden des Endlichen beendigt ein andres Endliches und ſo fort ins Unendliche. Als fortdauernde Abwechslung eines Endlichen mit einem andern iſt die Unendlichkeit die **äußerliche**; es liegt aber darin ſchon dies, daß das Endliche ſich ſelbſt beendigt, das Andre mit dem Andern, alſo mit ſich ſelbſt zuſammengeht, und die **wahre** Unendlichkeit iſt darum dieſe Rückkehr in ſich, dieſe Negation der Negation, das Fürſichſein; wie die unendliche gerade Linie immer beim Unendlichſeinſollen bleibt, und erſt die in ſich zurückkehrende Kreislinie die wahre Unendlichkeit iſt; und wie nicht

die einzelne oder die vereinzelten Gedankenbestimmungen, sondern erst die ins denkende Ich zurückgenommnen und darin in eins gesetzten Gegensätze der unendliche Begriff sind. Das wahrhaft unendliche Sein und die höchste Form der Unendlichkeit ist also nicht die äußre Unendlichkeit des Raumes und der Zeit, sondern das Fürsichsein des selbstbewußten denkenden Ich.

Diese Entwicklung der Kategorieen der Endlichkeit und Unendlichkeit ist eine große That unsers Philosophen, die Rettung des Geistes aus der Knechtschaft überwältigender unwissender Phantasieen. Die Unwissenheit über diesen Punkt hatte Plato's Philebus nicht beseitigt und sie ist noch immer sehr weit verbreitet, aber das Licht ist in die Nacht des gewöhnlichen Vorstellens hineingetragen und Vielen, wenn auch nicht Allen, sogar in reiner logischer Form zugänglich gemacht worden.

„Die Dialektik der ganzen Sphäre des Seins ist nun diese: das Sein ist

1) **Qualität.** So ist das Sein mit seiner Bestimmtheit identisch, d. h. etwas hört auf zu sein, was es ist, wenn es seine Qualität verliert;

2) Das Sein ist **Quantität,** die dem Sein äußer-

liche, für daſſelbe gleichgültige Beſtimmtheit. Ein Brot iſt ein Brot, es mag groß oder klein ſein;

3) Das Sein iſt das **Maaß**, die qualitative Quantität, d. h. ein Quantum, an welches ein Daſein oder eine Qualität gebunden iſt". — „Dies Daſein iſt aber wieder als Quantum einer Vermehrung oder Verminderung fähig, wie die Temperatur des Waſſers, ohne daß deſſen Qualität dadurch aufgehoben wird, theils aber iſt die Veränderung des Quantums auch eine Veränderung der Qualität; beim Gefrierpunkt und beim Siedepunkt der Temperatur verändert das Waſſer ſeine Qualität, wird Eis oder wird Dampf"*) — die tropfbare Flüſſigkeit wird feſt, oder die tropfbare Flüſſigkeit wird elaſtiſche Flüſſigkeit.

Aber das Sein erhält ſich und geht alſo in dieſen Unterſchieden ſeiner Qualitäten nur mit ſich ſelbſt zuſammen, es vermittelt ſich mit ſich und die Gegenſätze ſind in Beziehung aufeinander wie tropfbare Flüſſigkeit, elaſtiſche Flüſſigkeit. So hebt ſich die Unmittelbarkeit zur Vermittlung oder zur Beziehung auf, und in der Beziehung der Quali-

*) Hegel's Werke VI. 217.

tät und der Quantität, die das Sein in den Maßverhältniſſen hat, ſtellt ſich ſchon das Weſen dar.

56. „Im Weſen ſind die Gegenſätze in Beziehung. Im Sein iſt die Beziehung nur erſt unſere Reflexion; im Weſen dagegen iſt ſie deſſen eigne Beſtimmung. Im Sein iſt ſie nur an ſich; im Weſen geſetzt. Sagen wir Sein und Nichts, ſo iſt Sein für ſich und Nichts ebenfalls für ſich. Ganz anders verhält es ſich mit dem Poſitiven und Negativen. Dieſe haben zwar die Beſtimmung des Seins und des Nichts; aber das Poſitive hat für ſich keinen Sinn, ſondern es iſt ſchlechthin auf das Negative bezogen. Ebenſo verhält es ſich mit dem Negativen. — Wenn in der Sphäre des Seins etwas zu anderem wird, ſo iſt hiemit das Etwas verſchwunden. Im Weſen hingegen verſchwindet das Verſchiedene beim Uebergehen in Verſchiedenes nicht, ſondern die Verſchiedenen bleibe in Beziehung. Dagegen iſt hier die Unmittelbarkeit verſchwunden und zum Schein herabgeſetzt. „Das Sein im Weſen iſt das Scheinen in ſich ſelbſt.“*) Im Weſen iſt das ſich gegenſeitige Aufheben der

*) Hegel's Werke VI, 221, 222, 223.

Gegenſätze — alſo der Begriff — geſetzt, wie dies in der Natur der Magnet darſtellt und alle Kategorieen dieſer Sphäre, die jedem geläufig ſind, aber oft genug gedankenlos gebraucht werden, wie Kraft und Aeußerung, Innres und Aeußres.

Hegel ſtarb, ehe er an die Umarbeitung der Lehre vom Weſen kam. Dieſem Umſtande verdanken wir die reine, wahrhaft klaſſiſche Geſtalt dieſer metaphyſiſchen Entwicklungen, die wir andeuten wollen:

1) Das Weſen ſcheint in ſich ſelbſt, 2) es erſcheint, 3) es offenbart ſich.

Schein iſt es als einfaches Weſen in ſeinen Beſtimmungen innerhalb ſeiner; Exiſtenz und Erſcheinung iſt es als ins Daſein heraustretend; endlich als eins mit ſeiner Erſcheinung iſt das Weſen Wirklichkeit, ſo offenbart es ſich.

Die Reflexion, welche nun die Bewegung des Weſens iſt, iſt das Scheinen des Weſens in ſich ſelbſt als Identität, Unterſchied, Gegenſatz, Widerſpruch. Das Weſen ſtellt ſich aus ſich und in ſich zur Identität her; dabei hat es ſich ſchon in ſich unterſchieden; dieſe Herſtellung der Identität iſt alſo der reine Unterſchied. Der Unterſchied iſt er ſelbſt und die Identität, — Alles hebt ſich ſelbſt auf;

— die Idealität alles Seienden, der Unterſchied, iſt das Ganze und ſein eignes Moment, eben ſo wie die Identität ihr Ganzes und ihr Moment iſt.

„Dieſer Widerſpruch iſt als die weſentliche Natur der Reflexion und als beſtimmter Urgrund aller Thätigkeit und Selbſtbewegung zu betrachten". „Nur in ſofern etwas in ſich einen Widerſpruch hat, bewegt es ſich, hat Trieb und Thätigkeit. Er iſt das Negative in ſeiner weſenhaften Beſtimmung, das Princip aller Selbſtbewegung, die in nichts weiter beſteht, als in der Darſtellung des Widerſpruchs". „Es bewegt ſich etwas nur, indem es in dieſem Hier zugleich iſt und nicht iſt."*)

„Es iſt Alles ein ſich an ſich ſelbſt Widerſprechendes, aber eben ſo ſehr der aufgelöſ'te Widerſpruch". „Die endlichen Dinge ſind in ſich gebrochen und gehen in ihren Grund zurück" oder zu Grunde. „Das Weſen beſtimmt ſich als Grund", äußerlich als Grundlage, Subſtrat. Das Weſen als Grundlage hat die Form an ihm, ſie iſt ſeine eigne ihm inwohnende Form, ſeine abſolute Negativität ſelbſt, ſeine Formbeſtimmung. Das Weſen

*) Heg. Log. II. 68, 69.

als formloſe Identität vorausgeſetzt iſt die Materie, das Andere der Form; aber alle Materie iſt beſtimmte Materie, hat alſo Form. Materie iſt nur das Paſſive, ihr gegenüber die Form das Thätige; die Materie formirt ſich, die Form materialiſirt ſich. Dieſe Bewegung beider iſt der abſolute Grund. Die Materie als Grundlage iſt der Inhalt der Form."

„Der vollſtändige Grund iſt die bedingende Vermittlung". „Wenn alle Bedingungen einer Sache vorhanden ſind, ſo tritt ſie in die Exiſtenz". „Dies Setzen iſt die Herausbewegung des Grundes zu ſich ſelbſt. Die Sache iſt hiemit das Unbedingte und auch das Grundloſe, ſie tritt aus dem Grunde hervor nur in ſo fern er in dem Zuſammengehen aller Bedingungen mit ſich ſelbſt zu Grunde gegangen und keiner iſt, und tritt aus dem Grundloſen, d. h. aus der eignen weſentlichen Negativität oder aus der reinen Formbewegung hervor."

„Dieſe durch Grund und Bedingung vermittelte und durch das Aufheben der Vermittlung mit ſich identiſche Unmittelbarkeit iſt die Exiſtenz oder das weſentliche Sein."

„Das exiſtirende Etwas, entſtanden durch die Reflexion der Vermittlung in ſich, iſt das Ding."

„Das Ding hat Eigenſchaften, die ſein Beſtehen ausmachen". „Dieſe Eigenſchaften ſind ſelbſtſtändige Materien und aus ihnen beſteht das Ding". „Dieſe freien Stoffe ſtrömen unaufhörlich aus dem Dinge heraus und in es hinein; ſo iſt es gegen ſie die abſolute Poroſität. Sie ſind aber auch abſolute Poroſität gegen einander, ſie durchdringen ſich gegenſeitig ſchlechthin und ſind darin gleichgültig gegen einander und durchdringen ſich ohne ſich zu berühren". „Die Exiſtenz, die ſo ihre Nichtigkeit zu ihrer Grundlage und ihr Beſtehen in einem abſolut Andern hat, iſt Erſcheinung."

Die Gegenſätze, die hier nun auftreten, ſind das Geſetz und die Erſcheinung, die an und für ſich ſeiende Welt und die erſcheinende Welt, und das weſentliche Verhältniß: 1) das Ganze und die Theile, 2) die Kraft und ihre Aeußerung und 3) das Innere und das Aeußere.

„Das Ganze hat ſeine Exiſtenz in den Theilen und die Theile in dem Ganzen. In dieſer Identität ſind ſie äußerlich Selbſtſtändige. Dieſer Widerſpruch hebt ſich auf, indem die Unmittelbarkeit in Vermittlung übergeht, in das Verhältniß der Kraft und ihrer Aeußerung. Die Kraft iſt erſt, indem

ſie ſich äußert und die Aeußerung iſt die ganze Kraft. So iſt das Aeußere das Innere, und das Innere das Aeußere."

„Was in ſeiner Aeußerlichkeit es ſelbſt iſt und nur in ihr iſt, manifeſtirt ſich ſelbſt und iſt das Wirkliche."

„Ein Wirkliches, deſſen Gegentheil eben ſo ſehr iſt, das alſo zugleich als Mögliches beſtimmt iſt, iſt das Zufällige. Die reale Wirklichkeit iſt der mannigfaltige Inhalt, die reale Möglichkeit das Ganze der Bedingungen, deren Zuſammengehen mit ſich ſelbſt die Wirklichkeit iſt. Das Reſultat dieſer Bewegung iſt ſodann die Nothwendigkeit, die nicht anders ſein kann."

„Die abſolute Nothwendigkeit iſt die Form oder die Reflexion des Abſoluten in ſich". „Das Sein, das in ſeiner Negation identiſch mit ſich ſelbſt iſt, iſt die Subſtanz" — das Weſen als abſolute Macht.

„Die Subſtanz manifeſtirt ſich durch die Wirklichkeit mit ihrem Inhalte, indem ſie das Mögliche in ſich überſetzt als ſchaffende, ſie manifeſtirt ſich durch die Möglichkeit, indem ſie das Wirkliche zurückführt, als zerſtörende Macht. Aber

Beides iſt identiſch, das Schaffen zerſtörend, das Zerſtören ſchaffend; denn das Negative und Poſitive, die Möglichkeit und Wirklichkeit ſind in der ſubſtantiellen Nothwendigkeit abſolut vereint."

„Wie das Licht der Natur nicht Etwas, noch Ding, ſondern ſein Sein nur ein Scheinen iſt, ſo iſt die Manifeſtation die ſich ſelbſt gleiche abſolute Wirklichkeit."

„Die Subſtanz iſt die Macht und nicht blos übergehende, ſondern die Beſtimmungen ſetzende und von ſich unterſcheidende Macht. In ihren Beſtimmungen bezieht ſie ſich nur auf ſich ſelbſt, iſt alſo ſelbſt das, was ſie zum Geſetztſein macht." „Das nur Geſetzte iſt die Wirkung, die für ſich ſeiende Subſtanz aber iſt die Urſache; aber die Wirkung enthält nichts, was nicht die Urſache enthielte und umgekehrt."

„In dem reellen Cauſalitätsverhältniß wird dieſelbe Sache einmal als Urſache, das andere Mal als Wirkung dargeſtellt. Der Regen, welcher Urſache der Feuchtigkeit ſein ſoll, iſt als Urſache und als Wirkung daſſelbe Waſſer. Das Verhältniß von Urſache und Wirkung, bemerkt Hegel, iſt völlig unſtatthaft in Beziehung auf phyſiſch organiſches und

geiſtiges Leben, welches eine Urſache ſich nicht ohne Weiteres in ſich kontinuiren läßt, ſondern ſie abbricht und verwandelt."

„Indem Urſache und Wirkung als äußre Subſtanzen, außerdem auch noch etwas anderes, als Urſache und Wirkung ſind, hat die Urſache in einer andern Rückſicht wieder eine Urſache, und wirkt die Wirkung wieder weiter."

„In ihrem Erlöſchen in der Wirkung wird alſo die Urſache wieder Urſache und umgekehrt. Jede dieſer Beſtimmungen hebt ſich in ihrem Setzen auf und ſetzt ſich in ihrem Aufheben."

„Die Wirkung, welche zugleich Urſach, und die Urſache, welche in derſelben Beziehung zugleich Wirkung iſt, iſt die Wechſelwirkung, wie die Sitte eines Volkes Urſache ſeiner Verfaſſung und ſeine Verfaſſung wieder Urſache ſeiner Sitte iſt" — d. h. dieſe Sitte verwirklicht ſich und iſt dieſe Verfaſſung, indem ſie ſich verwirklicht, und die wiederholte Verwirklichung iſt die Sitte.

Die Reflexion des Weſens geht alſo als Wechſelwirkung in ſeinem Andern mit ſich ſelbſt zuſammen. Das Sein verſchiedener Wirklichkeiten (wie Sitte und Verfaſſung) iſt unmittelbar ein

Scheinen in ſich ſelbſt; und es iſt die Befreiung des Denkens aus der Nothwendigkeit, daß es „in dem andern Wirklichen, womit das Wirkliche durch die Macht der Nothwendigkeit zuſammengebunden iſt, ſich nicht als anderes, ſondern als ſein eigenes Sein und Setzen hat“. Indem die Sitte dieſe Verfaſſung ſetzt, ſetzt oder verwirklicht ſie nur ſich ſelbſt; es iſt aber nothwendig, daß ſie ſich bewirke, um zu ſein und Verfaſſung zu ſein.

„Dies iſt der **Begriff**, der das **Allgemeine** iſt, welches ſich als **Einzelnes** ſetzt und in ſeinen **beſondern** Beſtimmungen nur **ſich** ſetzt“. „Als für ſich exiſtirend heißt dieſe Befreiung **Ich**, als zu ihrer Totalität entwickelt **freier Geiſt**, als Empfindung **Liebe**, als Genuß **Seligkeit.**“

„Die große Anſchauung der Spinoziſtiſchen Subſtanz iſt nur an ſich die Befreiung vom endlichen Fürſichſein; aber der **Begriff** iſt für ſich die Macht der Nothwendigkeit und die wirkliche Freiheit.“*)

Ich, der Denkende, bin die Thätigkeit des Denkens und bei mir ſelbſt im Verlauf aller beſondern Gedankenbeſtimmungen. So iſt auch

*) Heg. Werke VI. 313. Logik II. 241. 243.

der Eine Gedanke zugleich in mir und allen den Köpfen, denen ich ihn mittheile; wir ſind eins.

57. So entwickelt ſich das Weſen zum Begriff, die Reflexion zum Denken. Zum Sein und Weſen, — oder zum Unmittelbaren und zur Reflexion, — iſt alſo das Dritte der Begriff.

„Er iſt das freie, weil er die an und für ſich ſeiende Identität, welche die Nothwendigkeit der Subſtanz ausmacht, zugleich als aufgehoben oder als Geſetztſein iſt, und dies Geſetztſein als ſich auf ſich beziehend, eben jene Identität iſt", Einzelheit des Allgemeinen und Allgemeinheit des Einzelnen.

„Die Dunkelheit der im Cauſalitätsverhältniß ſtehenden Subſtanzen für einander iſt verſchwunden, denn die Urſprünglichkeit ihres Selbſtbeſtehens iſt in Geſetztſein übergegangen und dadurch zur ſich ſelbſt durchſichtigen Klarheit geworden. — Ich bin mir erſt im Gedanken klar. — Die urſprüngliche Sache iſt dies, indem ſie nur die Urſache ihrer ſelbſt iſt (das Denken bewegt und beſtimmt ſich frei ſelbſt), und dies iſt die zum Begriff befreite Subſtanz."

Dieſer Blick ins tiefſte Innre, dieſe Selbſtbeſtimmung, welche Beſtimmung des Weſens iſt, dieſe

Klarheit des ſich ſelbſt Durchſichtigen, dieſe Bewegung des Begriffs in ſeinen eignen Beſtimmungen, dieſe Befriedigung in der höchſten Befreiung, iſt nun noch näher anzuſehen.

„Der Begriff beſtimmt ſich, aber bezieht ſich darin nur auf ſich ſelbſt. Dieſe Beziehung der Beſtimmtheit auf ſich ſelbſt, als Zuſammengehen derſelben mit ſich, iſt eben ſo ſehr die Negation der Beſtimmtheit; und der Begriff, als dieſe Gleichheit mit ſich ſelbſt, iſt **das Allgemeine.**“

„Aber dieſe Identität hat eben ſo ſehr die Beſtimmung der Negativität; ſie iſt die Negation der Beſtimmtheit, welche ſich auf ſich bezieht; ſo iſt der Begriff das **Einzelne.**“

„Jedes von den Beiden iſt die Totalität, jedes enthält die Beſtimmung des Andern in ſich, und darum ſind dieſe Totalitäten eben ſo ſchlechthin nur Eine, als dieſe Einheit die Diremtion in den freien Schein dieſer Zweiheit iſt; eine Zweiheit, welche in dem Unterſchied des Einzelnen und Allgemeinen als vollkommner Gegenſatz erſcheint, der aber ſo ſehr Schein iſt, daß, indem das Eine begriffen und ausgeſprochen wird, darin das Andre unmittelbar begriffen und ausgeſprochen iſt.“

„Der reine Begriff, der als Begriff zum Daſein gekommen iſt (der Begreifende), iſt nichts Anders, als Ich oder das reine Selbſtbewußtſein.“

1) „Ich iſt dieſe reine ſich auf ſich beziehende Einheit, indem es von aller Beſtimmtheit und allem Inhalt abſtrahirt und in die Freiheit der ſchrankenloſen Gleichheit mit ſich ſelbſt zurückgeht. So aber iſt es **Allgemeinheit**, eine Einheit, welche durch jenes negative Verhalten, das als Abſtrahiren erſcheint, Einheit mit ſich iſt, und dadurch alle Beſtimmtheit in ſich aufgelöſt enthält.“

2) „Iſt Ich, als die ſich auf ſich beziehende Negation, **Einzelheit**, abſolutes Beſtimmtſein, welches ſich dem Andern gegenüber ſtellt und es ausſchließt: individuelle Perſönlichkeit.“*)

58. War ſchon die Entwicklung des Weſens zur alles ſchaffenden und alles in ſich zurücknehmenden Subſtanz, und die Entwicklung ihrer Form der Nothwendigkeit zur Form der Freiheit, zum Begriff, ein herrlicher Aufſchluß, ſo iſt nun die Selbſtentfaltung des Begriffs 1) zu ſeiner eignen, Alles durchdringenden, ſetzenden und aufhebenden Geſtalt, wie 2) zur

*) Hegel's Logik III. 12, 13, 14.

Natur und 3) zum Reich des Geiſtes, das Glänzendſte, was je erſchienen und das Tiefſte, was je offenbart worden, die größten Gedanken der unſterblichen Griechen befruchtet und idealiſirt, die Platoniſche Idee des Guten und Ariſtoteles' ſich ſelbſt denkender Gedanke verklärt und aufgehoben in der abſoluten Idee, der Schöpferin.

„Von ſeiner ungeiſtigen Form — der Natur — ſowohl, als von ſeiner geiſtigen Form — dem Geiſt, — iſt der Begriff in ſeiner logiſchen Form unabhängig". —*) „Die Logik zeigt nun die Erhebung der Idee zu der Stufe, von wo aus ſie Schöpferin der Natur wird und zur Form der **konkreten** Unmittelbarkeit überſchreitet, deren Begriff aber auch dieſe Form wieder zerbricht, um zu ſich ſelbſt, als **konkreter** Geiſt zu werden."**)

Die Schöpfung der Natur durch den Begriff und die Idee offenbart ſich durch das Verſtändniß des Begriffs, der die abſolute Macht und Wahrheit der Subſtanz iſt, wie dies ſogleich gezeigt werden ſoll.

„Gegen das Werden des Seins bleibt das Allgemeine, wenn es ſich auch in eine Beſtimmung

*) Hegel's Logik III. 18.
**) Hegel's Logik III. 26.

ſetzt, darin, was es iſt" — τὸ τί ἦν εἶναι. — „Es iſt die Seele des Konkreten, dem es inwohnt, ungehindert und ſich ſelbſt gleich in deſſen Mannigfaltigkeit und Verſchiedenheit" — wie die Seele im Körper, das Ich im Denken. — „Es wird nicht mit in das Werden hineingeriſſen, ſondern kontinuirt ſich ungetrübt durch daſſelbe hindurch, und hat die Kraft unveränderlicher, unſterblicher Selbſterhaltung."*)

Gegen die Reflexion des Weſens iſt das Allgemeine ſeine eigne immanente Reflexion, ſeine eigne Vermittlung mit ſich.

„Es ſcheint nicht nur in ſein Andres, wie die Reflexionsbeſtimmung, die als ein Relatives ſich nicht nur auf ſich bezieht, ſondern ein Verhalten Selbſtſtändiger gegen einander iſt. Allerdings giebt ſich die Reflexionsbeſtimmung in ihrem Andern kund, — das Negative im Poſitiven; — aber ſcheint nur erſt an ihm, und das Scheinen eines Jeden an dem Andern, oder ihr gegenſeitiges Beſtimmen, hat bei ihrer Selbſtſtändigkeit die Form eines äußerlichen Thuns. Das Allgemeine dagegen

*) Hegel's Logik III. 38, 39.

iſt geſetzt als das Weſen ſeiner Beſtimmungen, als die eigne poſitive Natur derſelben. Es iſt in ſo fern auch die Subſtanz ſeiner Beſtimmungen, aber ſo, daß was für die Subſtanz ein Zufälliges war, die eigne Vermittlung des Begriffs mit ſich ſelbſt, ſeine eigne immanente Reflexion iſt. Der Begriff iſt nicht der Abgrund der formloſen Subſtanz oder die Nothwendigkeit, als die innre Identität von einander verſchiedner und ſich beſchränkender Dinge oder Zuſtände, ſondern er iſt, als abſolute Negativität, das Formirende und Erſchaffende". „Das Allgemeine iſt daher die freie Macht. Es greift über ſein Andres über, aber nicht als ein Gewaltſames, ſondern das vielmehr in demſelben ruhig und bei ſich ſelbſt iſt. Wie es die freie Macht genannt worden, ſo könnte es auch die freie Liebe und ſchrankenloſe Seligkeit genannt werden, denn es iſt ein Verhalten ſeiner zu dem Unterſchiednen nur als zu ſich ſelbſt, in demſelben iſt es zu ſich ſelbſt zurückgekehrt." *)

„Leben, Ich, Geiſt, abſoluter Begriff ſind in

*) Hegel's Logik III. 40.

ihrer Realität ſchlechthin nur in ſich und davon erfüllt."

„Inſofern jedoch Leben, Ich, endlicher Geiſt, wohl auch nur beſtimmte Begriffe ſind, finden ſie ihre abſolute Auflöſung in demjenigen Allgemeinen, welches als wahrhaft abſoluter Begriff, als Idee des unendlichen Geiſtes zu faſſen iſt, deſſen Geſetztſein die unendliche, durchſichtige Realität iſt, worin er ſeine Schöpfung und in ihr ſich ſelbſt-anſchaut."

Dies iſt nicht nach der Vorſtellung oder theologiſch zu nehmen, ſondern ſo:

„Das wahrhafte, unendliche Allgemeine, welches unmittelbar ebenſoſehr Beſonderheit als Einzelheit in ſich iſt, beſtimmt ſich frei; ſeine Verendlichung iſt kein Uebergehen; **es iſt ſchöpferiſche Macht**, als die abſolute Negativität, die ſich auf ſich ſelbſt bezieht. Es iſt als ſolche das Unterſcheiden in ſich, und dieſes iſt Beſtimmen, dadurch, daß das Unterſcheiden mit der Allgemeinheit eins iſt."

„Das iſolirte Beſtehen des Endlichen (welches ſich oben als Fürſichſein, auch als Dingheit und Subſtanz beſtimmte) iſt in ſeiner Wahrheit die Allgemeinheit, mit welcher Form der unendliche Begriff ſeine Unterſchiede bekleidet, — eine Form, die eben

einer ſeiner Unterſchiede ſelbſt iſt“: — Idee, Natur, Geiſt. — „Hierin beſteht das Schaffen des Begriffs, das nur in dieſem Innerſten deſſelben ſelbſt zu begreifen iſt.“ *)

Dies iſt die ausführliche Erklärung der ſich als Natur — als äußerliche Unmittelbarkeit — ſetzenden Idee, wovon wir ſchon oben **) geſprochen haben, und der wir am Ende der Logik und der großen Phänomenologie noch wieder begegnen werden.

Um den allgemeinen Eindruck dieſer Philoſophie nicht zu ſtören, haben wir es mit ihr möglichſt eben ſo zu halten, wie mit der ariſtoteliſchen; wir dürfen das Bild nicht zu ſehr mit ihrem reichen Inhalte überladen, um die Hauptzüge deſto kräftiger hervorſpringen zu laſſen. Wer ſich aber über das Allgemeine und den Begriff nicht klar werden will, verzichtet von vornherein auf's Mitreden über Philoſophie und Denken.

„Im Begriff“, ſagt Hegel, „iſt die Identität zur Allgemeinheit, der Unterſchied zur Beſonderheit, die Entgegenſetzung, die in den Grund zurückgeht, zur Einzelheit fortgebildet worden.“

*) Hegel's Logik III. 42.
**) S. 179.

59. „Die Diremtion des Begriffs durch ſich ſelbſt iſt das **Urtheil**“. Und deſſen objective Bedeutung iſt dieſe: „Das Einzelne, Unmittelbare, wird ins Allgemeine erhoben, und das Allgemeine wird zum Einzelnen, zum Fürſichſeienden, ſteigt ins Daſein herunter“. Oder: „das Einzelne iſt allgemein: Alles hebt ſich auf; und das Allgemeine iſt einzeln: Das Allgemeine entſchließt ſich zum Einzelnen. Das Urtheil iſt dieſer Aufſchluß, die Entwicklung der Negativität, die es an ſich ſchon iſt.“*)

Damit ein Satz ein Urtheil ſei, müſſen Subject und Prädicat in ihm die Momente des Begriffs ſein, die durch das Iſt der Copula in eins geſetzt werden. Der Satz: er iſt fort, oder: ſein Name iſt Hegel, iſt alſo kein Urtheil. Urtheile ſind:

Das Urtheil 1) des Daſeins — der ſeienden Allgemeinheit oder der Qualität: — die Blume iſt bunt, der Wein iſt ſauer. — Es iſt a) poſitiv: es iſt; b) negativ: es iſt nicht; c) unendlich d. h. unendliche Diremtion: der Menſch iſt ein Handelsartikel; das Verbrechen iſt

*) Hegel's Logik III. 77.

Geſetz. In Sklaverei und Tyrannei exiſtiren dieſe Seiten des Begriffs als in unvereinbare zerriſſen.

Das Urtheil 2) der Reflexion — der zuſammenfaſſenden, der Reflexions-Allgemeinheit oder der weſentlichen Eigenſchaft: — das Haus iſt wohnlich. Es iſt a) ſingulär: dieſer; b) particulär: einige; c) univerſal: alle.

" " 3) der Nothwendigkeit — der objectiven Allgemeinheit, der Gattung und Art: — Die Blume iſt eine Pflanze. Es iſt a) kategoriſch: iſt; b) hypothetiſch: wenn — ſo; c) disjunctiv: entweder — oder.

" " 4) des Begriffs — der Gegenſtand auf den Begriff gezogen, er iſt gut, ſchlecht, entſprechend. Es iſt a) aſſertoriſch: er iſt; b) problematiſch: jenachdem er iſt; c) apodictiſch: weil ſo beſchaffen.

Das Urtheil des Begriffs iſt das Urtheil über alle Dinge, und weil nun im apodiktiſchen Urtheil die Copula eine inhaltsvolle iſt, ſo iſt dadurch das Urtheil

zum Schluß geworden; dieſe Copula ſchließt durch ihren Inhalt Subject und Prädicat zuſammen.

60. „Die Einheit des Begriffs und des Urtheils iſt der **Schluß.**“

„Der Begriff als ſolcher hält ſeine Momente in der Einheit aufgehoben; im Urtheil ſind die Momente zwar aufeinander bezogen, erſcheinen aber als ſelbſtſtändige Extreme geſetzt. Im Schluſſe ſodann ſind die Begriffsbeſtimmungen, wie die Extreme des Urtheils, zugleich aber iſt die beſtimmte Einheit derſelben geſetzt.“

„Der Schluß iſt der vollſtändig geſetzte Begriff, alſo das Vernünftige, und alles Vernünftige iſt ein Schluß“.*) „Alle Dinge ſind ein Schluß, d. h. ein Allgemeines durch ein Beſonderes mit der Einzelheit zuſammengeſchloſſen.“

Jenachdem nun die Allgemeinheit genommen wird, iſt wieder, wie das Urtheil, der Schluß:

Der Schluß 1) des Daſeins oder der unmittelbare, in dem die Termini auseinander gehalten werden;

„ „ 2) der Reflexion, in dem ihre Beziehung geſetzt iſt;

*) Heg. Log. III. 120.

Der Schluß 3) der Nothwendigkeit, in dem sie in der objectiven Allgemeinheit (der Gattung) zusammen geschlossen sind.

1) „Im unmittelbaren oder Verstandesschluß schließen wir von einer Wahrnehmung auf eine andre;

2) Unter die Schlüsse der Reflexion fällt der Schluß von der Allheit auf das Einzelne, der nur ein Schein ist, weil das Einzelne ja schon in Allem ist; sodann der Schluß der Induction, in dem die Erfahrung über alle Einzelnen die Mitte machen soll, und der Schluß der Analogie, der „auf dem Instinct der Vernunft beruht, daß eine empirisch gefundne Bestimmung in der innern Natur eines Gegenstandes begründet sei.“ *)

3) der Schluß der Nothwendigkeit hat die Gattung oder objective Allgemeinheit zur Mitte: die Rose als Pflanze ist ein Lebendiges.

Wie nun die drei Begriffsbestimmungen: Einzelnes, Allgemeines, Besonderes, jede die Totalität sind, so kann auch jede die Mitte des Schlusses bilden. Daher die aristotelischen Figuren des Schlusses: E. B. A. — B. E. A. — E. A. B.

---

*) Hegs. Werke III. 357.

„Ihr objectiver Sinn", ſagt Hegel*), „iſt der, daß alles Vernünftige ſich als ein dreifacher Schluß erweiſ't, ſo die logiſche Idee, die Natur, der Geiſt. Hier iſt zunächſt die Natur das mittlere, zuſammenſchließende Glied. Die Natur, dieſe unmittelbare Totalität, entfaltet ſich in die beiden Extreme der logiſchen Idee und des Geiſtes. Der Geiſt aber iſt nur Geiſt, indem er durch die Natur vermittelt iſt. Dann iſt eben ſo der Geiſt, den wir als das Individuelle, Bethätigende wiſſen, die Mitte; und Natur und logiſche Idee ſind die Extreme. Der Geiſt iſt es, der in der Natur die logiſche Idee erkennt und ſie zu ihrem Weſen erhebt. Eben ſo iſt drittens die logiſche Idee ſelbſt die Mitte; ſie iſt die abſolute Subſtanz des Geiſtes, wie der Natur, das Allgemeine, Alldurchdringende. Dies ſind die Glieder des abſoluten Schluſſes."

„Der Schluß iſt Vermittlung, der vollſtändige Begriff in ſeinem Geſetztſein. Seine Bewegung iſt das Aufheben dieſer Vermittlung, in welcher nichts an und für ſich, ſondern jedes nur vermittelſt eines

*) Heg. Werke VI. 353.

Andern iſt. Das Reſultat iſt daher eine Unmittelbarkeit, die durch Aufheben der Vermittlung hervorgegangen, ein Sein, das eben ſo ſehr identiſch mit der Vermittlung und der Begriff iſt, der aus und in ſeinem Andersſein ſich ſelbſt hergeſtellt hat. Dies Sein iſt daher eine Sache, die an und für ſich iſt, — die Objectivität"*), das an und für ſich ſeiende Sein des Begriffs.

61. „Der Begriff, als abſolut mit ſich identiſche Negativität, iſt das ſich ſelbſt Beſtimmende. Indem er ſich in der Einzelheit zum Urtheil entſchließt, ſetzt er ſich ſchon als Reales, Seiendes; dieſe noch abſtracte Realität vollendet ſich in der **Objectivität.**"

In ihr iſt der Begriff als Mechanismus, als Chemismus und als Zweck, endlich, als ſich ſelbſt verwirklichender Zweck, Idee; und die Idee iſt Leben, Erkennen und Wollen, und abſolute Idee.

1) Im Mechanismus iſt die Objectivität in ihrer Unmittelbarkeit: die Objecte beſtehen in ſelbſtſtändiger Gleichgültigkeit außereinander und ſtehen nur innerlich oder nur äußerlich (durch Schwere

*) Heg. Log. III. 171.

oder Gravitation) unter der ſubjectiven Einheit des Begriffs. — Die Objectivität in der Form des Begriffs. —

2) Im Chemismus zeigt ſich dieſe Einheit als immanentes Geſetz der differenten Objecte und als eine Beziehung, in welcher ihre beſtimmte Selbſtſtändigkeit ſich aufhebt. — Objectivität in der Form des Urtheils.

3) Im Zweck iſt der ſubjective Begriff geſetzt als an und für ſich ſelbſt auf die Objectivität bezogen; und indem er ſich in ihr verwirklicht, iſt er Idee*). — Die Objectivität als Schluß. —

Hegel's Darſtellung des Begriffs im Mechanismus, wo der Vorſtellung der Begriff durchaus verloren geht, iſt eine der ſchönſten, die wir haben, eine Alles durchdringende Begeiſtung des Aeußerlichſten, der wir ſpäter in der Naturphiloſophie gerne noch einmal begegnen. So wird Anaxagoras' Anſchauung, „daß der νῦς, der Begriff, das immanente Weſen in uns und in der Welt ſei" zum erſten Mal bewährt und bewieſen.

In der Objectivität verliert ſich zuerſt, wie im

---

*) Heg. Log. III. 183.

Daſein, der Begriff in die Aeußerlichkeit. „Das Object hat die Beſtimmtheit ſeiner Totalität außer ſich, in andern Objecten, die wieder eben ſo ſehr außer ſich ſind, und ſo in's Unendliche. Die Rückkehr dieſes Hinausgehens in's Unendliche muß zwar gleichfalls angenommen und als Totalität vorgeſtellt werden, als eine Welt, die aber nichts, als die durch die unbeſtimmte Einzelheit in ſich abgeſchloſſene Allgemeinheit, ein Univerſum iſt.“ *)

Die Objecte wirken auf einander ein. Dieſer mechaniſche Proceß iſt die negative Einheit mehrerer ſich ſchlechthin abſtoßender Objecte. Das Einwirken der Objecte auf einander iſt das Setzen ihrer identiſchen Beziehung. Darin wird der beſtimmten Einwirkung die Form der Allgemeinheit gegeben, ſie iſt Mittheilung (des Stoßes).

Auf die Mittheilung folgt Particulariſation der mitgetheilten Allgemeinheit durch das andre Object, auf Action folgt Reaction, und das gegenſeitige Ausſtoßen des Stoßes iſt dann die Ruhe, ein Arrangement der Objecte, deſſen Beſtimmtheit nicht Selbſtbeſtimmung, ſondern ein geſetztes iſt.

„Wie in der geiſtigen Mittheilung eine Beſtimmt-

*) Heg. Log. III. 183.

heit ſich von einer Perſon in die andre ungetrübt continuirt, ſo macht ſich auch in der Mittheilung zwiſchen materiellen Objecten ihre Beſtimmtheit auf eine eben ſo ideelle Weiſe, ſo zu ſagen breit, und die Einwirkung iſt eine ungehinderte Continuirung der Beſtimmtheit des einen in dem andern.“ *)

„Die nur von Außen geſetzte Ruhe findet ihre Wahrheit in dem in ſich ruhenden Centralkörper; die Mittheilung, die ebenfalls nur durchs Setzen vorhanden iſt, — bei Stoß und Druck, — wird (hier, im Verhältniß der Himmelskörper zu einander) zur objectiven Allgemeinheit, die das durchdringende, immanente Weſen der Objecte (Gravitation) iſt, und ihre geſetzte zu einer ſelbſtſetzenden Beſtimmung, zur Selbſtbeſtimmung macht; dies iſt der abſolute Mechanismus oder der freie Mechanismus der himmliſchen Sphären.“

„Der Centralkörper und die Objecte (Glieder des Syſtems), deren Weſen er iſt, drücken und ſtoßen ſich nicht mehr. Ihre Identität iſt die Ruhe, welche das Sein in ihrem Centrum iſt, und das Streben nach ihrem Centrum iſt ihre abſolute, nicht durch Mittheilung geſetzte Allgemeinheit.“

*) Heg. Log. III. 187.

„Wie nun der Centralkörper Individuum und ſelbſtbeſtimmendes Princip der durchdringenden Allgemeinheit iſt, ſo werden die andern äußerlichen Objecte durch den Rückgang des Begriffs in dieſer Beſonderheit ebenfalls zu Individuen beſtimmt."

„Durch ihre eigne Centralität ſind ſie außer dem allgemeinen Centrum geſtellt und ſelbſt Centra für die unſelbſtändigen Objecte, mit ihnen aber durch die abſolute Mitte zum freien Mechanismus zuſammengeſchloſſen."

Dies iſt der objective ſich ſelbſt beſtimmende Begriff und ſein ewiges Geſetz.

„Die Individualität iſt hier das konkrete Princip der negativen Einheit, die ſich in die beſtimmten Begriffsunterſchiede*) dirimirt, indem ſie in ihrer ſich ſelbſt gleichen Allgemeinheit bleibt. Und die ſelbſtbeſtimmende, die äußerliche Objectivität abſolut in die Idealität zurückführende Einheit iſt Princip der Selbſtbewegung; die Beſtimmtheit dieſes Beſeelenden, welches der Unterſchied des Begriffes ſelbſt iſt, iſt das Geſetz."**)

---

*) Die Eintheilung der Himmelskörper nach den Begriffsunterſchieden ſpäter in der Naturphiloſophie.

**) Heg. Log. III. 195—200.

„Weil das Geſetz der ſich ſelbſt beſtimmende Unterſchied des Begriffs iſt, ſo iſt es die unvergängliche Quelle ſich ſelbſt entzündender Bewegung, und weil es in dieſer Idealität ſeines Unterſchiedes ſich nur auf ſich bezieht, iſt es freie Nothwendigkeit". „Die Seele iſt jedoch hier in ihren Körper noch verſenkt: konkrete Centralität als in ihre Objectivität unmittelbar verbreitete Allgemeinheit."

„Als Beziehung der gegeneinander negativen und geſpannten Objecte beſtimmt ſich der freie Mechanismus zum Chemismus."

62. „Im Chemismus ſind nun die Objecte nicht mehr in gleichgültiger Aeußerlichkeit gegeneinander und nur durch das innre Band der Allgemeinheit verknüpft, ſondern ſie ſind gegeneinander ſo geſpannt, daß ſie den Trieb haben, ſich ineinander aufzuheben und aus innrer Nothwendigkeit ſich zum realen Ganzen zu machen, das aber als chemiſches Object nicht gleichgültige Baſis bleibt, ſondern das Streben hat, die Beſtimmtheit ſeines Daſeins aufzuheben und den Proceß ſelbſtbeſtimmend anzufangen."

„Dazu brauchen aber die chemiſchen Objecte das Element der Mittheilung, worin ſie in äußere Gemeinſchaft treten."

„Die different beſtimmten chemiſchen Objecte und ihre Selbſtbeſtimmung zur Einheit in einem neuen Object iſt der äußerlich dargeſtellte Begriff“. Die dialektiſche Bewegung geht vor unſern Augen vor ſich.

„Die Befreiung des Begriffs von ſeiner Aeußerlichkeit iſt ſodann der Zweck, ſeine eigne freie Exiſtenz, welcher der Begriff, als noch verſenkt in ſeine Objectivität im Mechanismus und Chemismus, gegenüberſteht.“

„Zwiſchen ſich und dieſe Aeußerlichkeit ſchiebt der Zweck das Mittel ein, um ſich dadurch auszuführen.“

„Selbſtzweck, das objectiv Wahre, der ſich verwirklichende ſubjective Begriff oder der ſich ſelbſt in ſeiner Wirklichkeit adäquate Begriff iſt ſodann die Idee.“

63. „Die Idee in ihrer Unmittelbarkeit, die daſeiende Idee, iſt das Leben“. „Es iſt abſolute Allgemeinheit. Die Objectivität des Lebendigen iſt vom Begriff ſchlechthin durchdrungen; er iſt darin allgegenwärtige Seele, welche einfache Beziehung auf ſich ſelbſt und Eins in der Mannigfaltigkeit bleibt, die dem objectiven Sein zukommt.“ *)

*) Heg. Log. III. 247.

„Die Seele iſt der Begriff, welcher den Leib zu ſeiner Realität hat“. — „Wenn die Seele aus ihrem Leibe entflohen iſt, ſo beginnen die elementariſchen Mächte der Objectivität ihr Spiel. Dieſe Mächte ſtehn ſo zu ſagen fortwährend auf dem Sprunge, ihren Proceß im organiſchen Leibe zu beginnen, und das Leben iſt der beſtändige Kampf dagegen.“ *)

„Das Lebendige iſt der Proceß in ſich ſelbſt — Senſibilität, Irritabilität und Reproduction ſeiner ſelbſt, — indem es dann ſeine äußerliche Objectivität ſich aſſimilirt und ſo die reelle Beſtimmtheit in ſich ſetzt, iſt es an ſich Gattung, ſubſtantielle Allgemeinheit.“

„Die Beſonderung der Gattung iſt die Beziehung des Subjects auf ein differentes Subject: Geſchlechtsdifferenz; und im Gattungsproceß hebt ſich ſodann dem Begriffe nach die Unmittelbarkeit auf, in welcher die Idee als Leben noch vorhanden iſt“. „In der Begattung erſtirbt die Unmittelbarkeit der lebendigen Individualität; der Tod dieſes Lebens iſt das Hervorgehen des Geiſtes — des

*) Heg. Werke III. 394.

Allgemeinen, das die Allgemeinheit ſelbſt zu ſeiner Beſtimmtheit und zu ſeinem Daſein hat, — der Idee des Erkennens.“ *)

„Der Tod der nur unmittelbaren einzelnen Lebendigkeit iſt das Hervorgehen des Geiſtes.“**) Das ſoll nicht heißen: Sterben iſt Denken, ſondern: was im Sterben vorhanden iſt, die Aufhebung der äußerlichen Individualität, damit beginnt und das iſt die geiſtige Bewegung, in der die Einzelheit (das Ich) und das Allgemeine (das Denken) nur Unterſchiedne ſind, die in Einer Einheit bleiben.

Dieſen Uebergang des Lebens in die Idee des Erkennens oder der Natur in den Geiſt, der eben ſo tiefſinnig und großartig erſcheint, als der Uebergang der Idee oder des ſich verwirklichenden Begriffs in die Natur, — dieſen Uebergang drückt Hegel***) auch ſo aus: „Im Leben iſt die Realität der Idee als Einzelheit; die Allgemeinheit oder die Gattung iſt das Innere; die Wahrheit des Lebens, als abſolut negative Einheit iſt daher, die abſtracte

*) Heg. Log. III. 262.

**) Heg. Werke VI. 396.

***) Heg. Log. III. 270.

oder unmittelbare Einzelheit aufzuheben und als Identiſches mit ſich, als Gattung, ſich ſelbſt gleich zu ſein. Dieſe Idee iſt nun der Geiſt, und zunächſt der logiſche Geiſt, das Erkennen, die Idee des Wahren."

64. „Im Erkennen iſt das Unterſchiedne nicht eine Objectivität, ſondern gleichfalls zur Subjectivität oder zur Form der einfachen Gleichheit mit ſich befreit; Gegenſtand des Begriffs iſt der Begriff ſelbſt; er hat im Erkennen die Allgemeinheit zum Elemente ſeiner Exiſtenz."

„Aber die Erkenntniß, als ſubjectiver Begriff, hat die Objectivität, den objectiven Begriff, ſich gegenüber."

„Dies giebt den doppelten Trieb 1) „Die theoretiſche Einſeitigkeit der Subjectivität aufzuheben durch Aufnahme der ſeienden Welt; 2) die Einſeitigkeit der objectiven Welt aufzuheben, und der Objectivität das Subjective, das hier als das wahrhaft Seiende gilt, einzubilden." *)

„Die Thätigkeit des Erkennens beſteht daher 1) darin, das Concrete aufzulöſen, deſſen Unterſchiede zu

*) Hegel's Werke VI. 697.

vereinzeln und ihnen die Form abſtracter Allgemeinheit zu geben; oder das Concrete als Grund zu laſſen und durch Abſtraction von den unweſentlich ſcheinenden Beſonderheiten ein concretes Allgemeines, die Gattung oder die Kraft und das Geſetz, herauszuheben — die analytiſche Methode."

„Dieſe Allgemeinheit iſt aber 2) auch eine beſtimmte, der verſtändige beſtimmte Begriff des endlichen Erkennens. Die Aufnahme des Gegenſtandes in die Formen deſſelben iſt die ſynthetiſche Erkenntniß."

„Während die analytiſche Methode vom Einzelnen ausgeht und zum Allgemeinen fortſchreitet, bildet bei der ſynthetiſchen das Allgemeine (als Definition) den Ausgangspunkt, von welchem durch die Beſonderung (in der Eintheilung) zum Einzelnen (dem Lehrſatz, Theorem) fortgeſchritten wird." *)

„Dies Erkennen verwandelt daher wohl die objective Welt in Begriffe, muß aber das Object noch nach ſeiner Einzelheit finden, es iſt nicht ſelbſt beſtimmend; eben ſo findet es Sätze und Geſetze und beweiſ't ihre Nothwendigkeit als eine Nothwen-

*) Heg. Werke VI. 398. 400.

digkeit des Erkennens, das an den Unterſchieden der Erſcheinung fortgeht, nicht aus dem Begriff." *)

„Im Beweiſe erreicht der Begriff zwar nur die äußerliche Nothwendigkeit; dieſe iſt aber an ſich der ſich auf ſich beziehende Begriff. Und der ſubjective Begriff oder das Allgemeine in ſeiner Wahrheit als Subjectivität, als ſich bewegender, thätiger und Beſtimmungen ſetzender Begriff iſt das Wollen, die praktiſche Idee, das Handeln." **)

65. Das Wollen, die Idee des Guten. „Die ſubjective Idee, als das an und für ſich Beſtimmte und ſich ſelbſt gleicher einfacher Inhalt iſt das Gute. Ihr Trieb, ſich zu realiſiren hat das umgekehrte Verhältniß gegen die Idee des Wahren, und geht darauf aus, vielmehr die vorgefundne Welt nach ſeinem Zwecke zu beſtimmen; während es der Intelligenz nur darum zu thun war, die Welt zu nehmen, wie ſie iſt, ſo geht dagegen der Wille darauf aus, die Welt erſt zu dem zu machen, was ſie ſein ſoll."

„Nun iſt die Welt ſelbſt Idee, das Reſultat iſt alſo Rückkehr der practiſchen Idee zur theoretiſchen,

*) Heg. Log. III. 289.

**) Heg. Log. III. 319. Werke, VI. 405.

Einheit der Idee des Wahren und Guten, d. i. die absolute Idee."

„Der Begriff in seiner Verwirklichung in der sittlichen Welt hebt die ihm nicht entsprechenden Existenzen in sich auf. Im Einzelnen wird immer ein Bruch bleiben. Der Endzweck der Welt aber ist eben so sehr vollbracht, als er sich ewig vollbringt."

„Daß die objective Welt so an und für sich die Idee ist, wie sie zugleich ewig als Zweck sich setzt und durch Thätigkeit ihre Wahrheit hervorbringt, — dieses aus der Differenz der Endlichkeit zu sich zurückgekommne und durch die Thätigkeit des Begriffs mit ihm identisch gewordne Leben ist die spekulative oder absolute Idee." *)

66. Die absolute Idee, Persönlichkeit, Methode, Idee als Natur und Geist, — dies sind die letzten Stufen dieser unsterblichen Selbstoffenbarung der Idee in Hegel's Logik.

„Die absolute Idee, als der vernünftige Begriff, der in seiner Realität nur mit sich selbst zusammengeht, ist um dieser Unmittelbarkeit willen Rückkehr zum Leben; aber sie hat diese Form ihrer Unmittel-

*) Heg. Werke VI. 460.

barkeit eben ſo ſehr aufgehoben und den höchſten Gegenſatz in ſich. Der Begriff iſt nicht nur Seele, ſondern freier ſubjectiver Begriff, der für ſich iſt und daher die Perſönlichkeit hat, — er iſt der practiſche, an und für ſich beſtimmte, objective Begriff, der als Perſon undurchdringliche, atome Subjectivität iſt, — der aber eben ſo ſehr nicht ausſchließende Einzelheit, ſondern für ſich Allgemeinheit und Erkennen iſt, und in ſeinem Andern ſeine eigne Objectivität zum Gegenſtande hat. Alles Uebrige iſt Irrthum, Trübheit, Meinung, Streben, Willkür und Vergänglichkeit; die abſolute Idee allein iſt Sein, unvergängliches Leben, ſich wiſſende Wahrheit, und iſt alle Wahrheit." *)

„Natur und Geiſt ſind unterſchiedne Weiſen, ihr Daſein darzuſtellen; Kunſt und Religion ihre verſchiednen Weiſen, ſich zu erfaſſen und ſich ein angemeßnes Daſein zu geben; aber die Philoſophie iſt die höchſte Weiſe, die abſolute Idee zu erfaſſen, weil ihre Weiſe der Begriff iſt."

„Das Logiſche iſt nun keine beſondre Weiſe, ſondern die allgemeine Weiſe, in der alle beſondern aufgehoben und eingehüllt ſind."

*) Heg. Log. III. 327. 328.

„Die logiſche Idee ſtellt die Selbſtbewegung der abſoluten Idee nur als das urſprüngliche Wort dar, das eine Aeußerung iſt, aber eine ſolche, die als Aeußeres unmittelbar wieder verſchwunden iſt; die Idee iſt alſo nur in dieſer Selbſtbeſtimmung, ſich zu vernehmen, ſie iſt im reinen Gedanken, worin der Unterſchied noch kein Andersſein, ſondern vollkommen durchſichtig iſt und bleibt. Sie hat ſomit ſich als unendliche Form zum Inhalt, iſt Methode", — „der ſich ſelbſt wiſſende, ſich als das Abſolute zum Gegenſtand habende und ſich ſelbſt bethätigende Begriff". „Sie iſt die eigne Methode jeder Sache ſelbſt, weil ihre Thätigkeit der Begriff iſt." *)

„Die Natur der Begriffsbewegung iſt aber die allgemeine abſolute Thätigkeit, die ſich ſelbſt beſtimmende und ſich ſelbſt realiſirende Bewegung. Die Methode iſt deswegen als die ohne Einſchränkung allgemeine, innerliche und äußerliche Weiſe, und als die ſchlechthin unendliche Kraft anzuerkennen, welcher kein Object Widerſtand leiſten oder von ihr

*) Heg. Log. III. 330.

nicht durchdrungen werden könnte. Sie ist darum die Seele und Substanz." *)

„Die negative Beziehung des Begriffs auf sich selbst ist der innerste Quell aller Thätigkeit, lebendiger und geistiger Selbstbewegung, die dialektische Seele, die alles Wahre an ihr selbst hat, durch die es allein Wahres ist; denn auf dieser Subjectivität allein ruht das Aufheben des Gegensatzes zwischen Begriff und Realität und die Einheit, welche die Wahrheit ist." **)

Jedes dialektisch Vermittelte kehrt auf seiner Stufe zur Unmittelbarkeit zurück. „Vermöge dieser Natur der dialectischen Methode stellt sich die Wissenschaft als einen in sich geschlungenen Kreis dar, in dessen Anfang, den einfachen Grund, die Vermittlung das Ende zurückschlingt. Dabei ist dieser Kreis ein Kreis von Kreisen; denn jedes einzelne Glied, als beseeltes der Methode, ist die Reflexion in sich, die, indem sie in den Anfang zurückkehrt, zugleich der Anfang eines neuen Gliedes ist."

„Die absolute Idee nun in ihrer Unmittelbarkeit, die Idee als Sein, die seiende Idee, als die Totalität in dieser Form, ist — die Natur."

*) Heg. Log. III. 330. **) Ibid. 342.

„Weil die absolute Idee absolute Befreiung ist, so ist für sie keine unmittelbare Bestimmung mehr, die nicht eben so sehr gesetzt und der Begriff ist."

„Sie kann daher zu keiner ihr fremden Bestimmung übergehn, hat vielmehr sich selbst ihr Andres entgegen zu setzen". „Die Idee also entläßt sich selbst frei, ihrer absolut sicher und in sich ruhend. Um dieser ihrer Freiheit willen ist die Form ihrer Bestimmtheit eben so schlechthin frei, — die absolut für sich selbst ohne Subjectivität seiende Aeußerlichkeit des Raumes und der Zeit" — die Natur.

„Aus der Natur hebt sich sodann der Begriff als freie aus der Aeußerlichkeit in sich gegangne Existenz empor in der Wissenschaft des Geistes, wo er seine Befreiung durch sich vollendet, und den höchsten Begriff seiner selbst in der logischen Wissenschaft, als dem sich begreifenden reinen Begriffe, findet." *)

---

*) Heg. Log. III. 353. Wollen die Theologen diese absolute Idee als Gott annehmen, so sollen sie willkommen sein. Dann freilich werden sie einsehn, daß die Weltschöpfung nicht irgend einmal geschehen ist, sondern immer geschieht, da die Idee sich immer verwirklicht. Unsre Sache aber ist es nicht,

Und hiemit iſt der Schleier der Wahrheit gelüftet und die ewig ſich hervorbringende und in jedem Vorgange und in jeder Exiſtenz der Natur und des Geiſtes ſich bethätigende und verwirklichende Idee offenbart, allen freien Menſchen ein unendlicher Genuß und ein glänzendes unvergängliches Denkmal dieſes großen Denkers.

Es iſt unſer Glück und unſer Stolz in ſeiner Zeit gelebt und dieſe Befreiung erfahren zu haben, in der alle Zukunft unſers Geſchlechtes geſichert und die größte Arbeit der Jahrhunderte, dieſe Selbſtbefreiung des menſchlichen Geiſtes, vollzogen worden iſt.

67. Die Verwirklichung des Begriffs der Natur iſt ſowohl die Naturphiloſophie, als das Leben und Daſein der Natur.

2. Die Idee als Natur.

Die 3 Theile der Naturphiloſophie, Mechanik, Phyſik, Organik, entſprechen den logiſchen Stufen der Unmittelbarkeit, der Reflexion und des

---

ihre abgeſtandnen Fabeln mit der Glorie des Begriffs zu umkleiden, wie dies Hegel z. B. Naturphil. 21. 23, in der Rechtsphiloſophie (Religion u. Staat) und in der Religionsphiloſophie, wie in unzähligen „Zuſätzen“ an andern Orten thut.

Begriffs. Als Verwirklichung des Begriffs, wenn auch in der Aeußerlichkeit, ist die Natur an sich ein lebendiges Ganzes. Die abstractesten Bestimmungen der Natur, — Raum, Zeit, Materie und natürliche Selbstbewegung der Materie — haben von jeher die größten Schwierigkeiten gemacht, weil sie nicht als Verwirklichung des Begriffs gefaßt wurden. So wie dies geschieht, sind sie leicht zu verstehn.

a. Mechanik.

„Die Natur ist nicht nur gegen die Idee und den subjectiven Geist äußerlich, sondern die Aeußerlichkeit macht die Bestimmung aus, in der die Natur ist; die ganze Natur liegt unter dem Bande der Aeußerlichkeit. Ihr Sein ist der Raum, ihr Werden die Zeit. Wie Sein und Werden die abstractesten Gedankenbestimmungen sind, so sind Raum und Zeit die abstractesten Bestimmungen der Natur; sie sind das sinnliche Unsinnliche oder das unsinnliche Sinnliche, äußerliche Verwirklichung des Begriffs."

„Der **Raum** ist also die Allgemeinheit, aber äußerlich, in der Anschauung, daseiend, das ideelle Nebeneinander, das schlechthin continu-

irlich, weil noch vermittlungsloſe Gleichgültigkeit der Aeußerlichkeit iſt."

„Die Wahrheit des Raumes iſt die **Zeit**, das angeſchaute Werden, das äußerliche Werden, das Daſein des Sichaufhebens, der Unterſchied für ſich in ſeiner ganzen Unruhe, die für ſich ſeiende Negativität in der Sphäre der Aeußerlichkeit, das ideelle Nacheinander, gleichgültig gegen das ruhige Nebeneinander."

„Der beſtimmte Raum iſt das Hier. Das Hier iſt aber eben ſowohl Zeit, iſt eine Gegenwart, welche ſich unmittelbar aufhebt, ein Jetzt, das geweſen iſt. Das Hier iſt zugleich Jetzt; denn es iſt der Punkt der Dauer. Dieſe Einheit des Hier und des Jetzt iſt der Ort." *)

„Der Ort iſt der geſetzte Widerſpruch, welcher Raum und Zeit, jedes an ihm ſelber, iſt."

„Der Ort iſt gleichgültige Einzelheit, als räumliches Jetzt, alſo unmittelbar gleichgültig gegen ſich als dieſen Ort, ſich ſelber äußerlich, die Negation ſeiner und ein andrer Ort."

„Dies Vergehen und Sichwiedererzeugen des

---

*) Heg. Nat. Philoſ. 62.

Raums in der Zeit und der Zeit im Raum, daß die Zeit ſich räumlich ſetzt als Ort, aber dieſe gleichgültige Räumlichkeit eben ſo unmittelbar zeitlich geſetzt wird, iſt die Bewegung."

„Bewegung iſt, an Einem Ort und zugleich an einem andern Ort zu ſein, und eben ſo, nicht an einem andern, ſondern nur an dieſem Ort zu ſein; wie der Zeitpunkt Einheit der Vergangenheit und Zukunft, der Zwei in Eins und auch nicht in Eins zugleich iſt."

„Dies Werden iſt aber eben ſo ſehr das Inſichzuſammenfallen ſeines Widerſpruchs, die unmittelbar identiſch daſeiende Einheit beider, die Materie, das außerſichſeiende Fürſichſein."

„Daß die Materie ſich in ihrer Vereinzelung auseinander hält, iſt die Repulſion; die negative Einheit dieſes äußerlichen Fürſichſeins iſt die Attraction. Daß die Materie unmittelbar Beides iſt und ihren ideellen Mittelpunkt ſucht — iſt die Schwere."

„Die Schwere iſt, ſo zu ſagen, das Bekenntniß der Nichtigkeit des Außerſichſeins der Materie in ihrem Fürſichſein." „Die Bewegung iſt ihr Leben, und endlich iſt die Materie, ſofern ihr die

Bewegung äußerlich iſt — die träge, geſtoßne und gedrückte Materie.“ „Die unendliche Materie iſt in unendlicher Bewegung als ein Syſtem gegeneinander gravitirender Himmelskörper.“

„Einer (die Sonne) iſt alſo das allgemeine Centrum der abſtracten Beziehung auf ſich ſelbſt. Dieſem ſteht entgegen die außer ſich ſeiende centrumloſe Einzelheit, als ſelbſtändige Körper (Monde, Kometen). Die beſondern Körper aber ſind die, welche ſowohl in der Beſtimmung des Außerſichſeins, als zugleich des Inſichſeins ſtehn, Centra für ſich ſind, und ſich zugleich auf den erſten (die Sonne) als auf ihre weſentliche Einheit beziehn, — (die Planeten.)“ *)

Hegel verfolgt dann die ſolariſche, planetariſche, lunariſche und kometariſche Natur durch alle folgenden Entwicklungsſtufen der Natur.

So ſind die Himmelskörper die Begriffsmomente, und, indem ſie gegeneinander gravitiren und ſich frei ſetzen, realiſiren ſie die Idee; in der Gravitation iſt das Setzen der unterſchiednen und dr Subjectivität (des Centrums) Ein Actus, Eine freie Be-

*) Heg. Nat. Philoſ. 98.

wegung, die Bewegung des Begriffs, der (hier seine Unterschiede in der Körperlichkeit) seine Momente selbst setzt und aufhebt — der absolut freie Mechanismus der himmlischen Körper, „die, nach den Alten, als selige Götter einhergehn."

In dieser **Selbst**bestimmung, welche die freie Bewegung der Himmelskörper gegeneinander ist, geht die Materie dem Begriffe nach aus dem dumpfen Insichsein der Schwere und dem bloßen Streben nach dem Fürsichsein hinaus, verläßt die Sphäre des Mechanismus und tritt in die der freien physischen Individualitäten ein.

b. Die Physik.

68. „Die Physik ist die Sphäre des Wesens, der Reflexion; und die reine Identität mit sich, als Einheit der Reflexion in sich, die daseiende Reflexion und Manifestation, das existirende allgemeine **Selbst** der Materie, das sich und alles andre manifestirt, ist das **Licht**, als Individuum Stern, und als Moment einer Totalität Sonne."

„Das Licht bringt uns in den allgemeinen Zusammenhang. Alles ist im Licht auf theoretische widerstandslose Weise für uns." *)

*) Heg. Nat. Philos. 130. 131.

„Das Licht ist ein Oscilliren in sich selbst; das Fürsichsein, welches das Licht ist, ist nicht mehr ausschließend; das harte Eins ist geschmolzen und hat als bestimmungslose Continuität des Manifestirens seinen Gegensatz verloren.“

„Dies ist reine Reflexion in sich, was in der höhern Form des Geistes Ich ist.“

„Licht ist das treue Abbild dieser Identität des Selbstbewußtseins mit sich. Es ist nur darum nicht Ich, weil es sich nicht in sich trübt und bricht, sondern nur abstractes Erscheinen ist.“

„Das Licht ist nur Manifestation seiner, aber nicht für sich selbst, sondern nur für Andres. Das Licht ist daher nur eine Manifestation der Natur, nicht des Geistes; es ist räumlich, absolute Expansion im Raume, aber nicht die Rücknahme dieser Expansion in den Einheitspunkt der unendlichen Subjectivität.“

„Das Nichtlicht, das Dunkel, ist das Etwas, das manifestirt wird, das Dasein des Lichts aber ist der Lichtkörper, die Sonne, der selbstleuchtende Körper, und die Sterne.“

„Dies ist das ursprüngliche, unerzeugte Licht, das nicht aus den Bedingungen der endlichen Existenz

hervorgeht, ſondern unmittelbar iſt. Aber die Lichtkörper ſind abſtracte Exiſtenzen, und es iſt abſurd, die Sterne höher zu achten, als die Pflanzen. Die Sonne iſt nichts Concretes. Nur der Planet bringt es zu Pflanzen, Thieren, Menſchen, Naturen, die in ſich gegangen ſind; ſolche concrete Geſtalten, die ſich gegen das Allgemeine erhalten, ſind noch nicht auf der Sonne; in den Lichtkörpern iſt nur Lichtmaterie vorhanden." *)

„Die Verbindung der Sonne als Moment des Sonnenſyſtems und der Sonne als ſelbſtleuchtend iſt, daß ſie in beiden Fällen dieſelbe Beſtimmung hat. In der Mechanik iſt die Sonne die nur ſich auf ſich ſelbſt beziehende Körperlichkeit; dieſe Beſtimmung iſt auch die phyſikaliſche Beſtimmung, daß ſie die Identität der abſtracten Manifeſtation iſt; und darum leuchtet die Sonne." **)

„Als das abſtracte Selbſt der Materie iſt das Licht das abſolut Leichte und als Materie unendliches Außerſichſein, aber als reine Manifeſta-

*) Heg. Nat. Philoſ. 134.

**) Ibid. 135.

tion, als materielle Idealität iſt es untrennbares und einfaches Außerſichſein."

„Nur das Licht exiſtirt als dieſe reine Manifeſtation, als dieſe unvereinzelte Allgemeinheit. Es iſt unkörperliche, ja immaterielle Materie. Die Materie iſt ſchwer, inſofern ſie die Einheit mit ſich als Ort erſt ſucht; das Licht iſt aber die Materie, die ſich gefunden hat."

„In der Natur denkt man immer, daß das Einzelne iſt, dieſe Realität. Dem iſt das Licht entgegen: es iſt der einfache Gedanke ſelbſt, auf natürliche Weiſe vorhanden. Denn es iſt Verſtand in der Natur, d. h. die Formen des Verſtandes exiſtiren in ihr." *)

„Die Continuität des Lichtes, durch ein Medium unterbrochen, giebt Fortpflanzung des Leuchtens; ſonſt, in atmosphärenloſen Fernen iſt die Continuität des Lichtes nicht unterbrochen." **)

69. „Im Gegenſatz zu dem reinen Selbſt des Lichtes iſt das rein Selbſtloſe, die Finſterniß, das Finſtre, die ſchwere Materie."

---

*) Heg. Nat. Philoſ. 140.

**) Ibid. 142.

„Die Körper des Gegenſatzes ſind Monde und Kometen. Der Mond iſt das materielle Fürſichſein, Starrheit, das harte Innre der Erde verſelbſtändigt; der Komet iſt die Auflöſung, Neutralität, die verſelbſtändigte Seite der ſich auflöſenden Erde, ihre ſelbſtändig gewordne Atmoſphäre, ein bleibendes Meteor.“

„Der Mond, als waſſerloſer Kryſtall, ſucht ſich (in Ebb und Fluth) an unſerm Meer gleichſam zu integriren, den Durſt ſeiner Starrheit zu löſchen.“

„Der Komet, ein durchleuchtender, durchſichtiger Waſſerkörper, iſt, wie der Mond, ohne eignen Mittelpunkt und ohne Achſendrehung.“

„Der Körper der Individualität iſt die Erde, der Planet, eine individuelle Totalität, in welcher die Starrheit zur Trennung in reale Unterſchiede aufgeſchloſſen, und dieſe Auflöſung durch den ſelbſtiſchen Einheitspunkt zuſammengehalten iſt.“

„Wie die Bewegung der Planeten, als Achſendrehung um ſich und zugleich Bewegung um einen Centralkörper, die concreteſte und der Ausdruck der Lebendigkeit iſt, ſo iſt die Lichtnatur des Centralkörpers die abſtracte Identität, deren Wahrheit, wie die

des Denkens, in der concreten Idee, d. h. in der Individualität iſt.“ *)

„Die Sonne dient dem Planeten, wie denn überhaupt Sonne, Mond, Kometen und Sterne nur Bedingungen der Erde ſind. Die Sonne hat alſo nicht die Planeten erzeugt, noch ausgeſtoßen, ſondern das ganze Syſtem iſt zumal, da die Sonne eben ſo erzeugt wird, als ſie erzeugend iſt.“

„Eben ſo iſt das Ich noch nicht Geiſt, und hat, wie geſagt, in dieſem ſeine Wahrheit, wie das Licht im concreten Planeten.“

„Die Beſtimmung der Erde, des Organiſchen, iſt, die ganz allgemeinen aſtraliſchen Mächte, die als himmliſche Körper den Schein der Selbſtändigkeit haben, zu verdauen und unter die Gewalt der Individualität zu bringen, in welcher dieſe Rieſenglieder ſich zu Momenten herabſetzen. — Die kosmiſchen Mächte, die unmittelbar ſelbſtändige Körper waren, gehen ſo in die allgemeinen (vier) phyſikaliſchen Elemente über.“ **)

„Die Erde, das allgemeine aber noch nicht in

---

*) Heg. Nat. Philoſ. 154. Die Erde iſt Individuum.

**) Ibid. 160. über den Sinn der phyſiſchen im Gegenſatz zu den chemiſchen Elementen.

ſich reflectirte Individuum, hat das Princip der unendlichen Beziehung auf ſich, der Subjectivität, noch außer ſich; und das iſt das Licht. Das Licht iſt alſo das Erregende und Belebende und facht den Proceß der Elemente an, erregt ihn, regiert ihn überhaupt."

70. „Dem Licht entſpricht die Luft; ſie iſt das paſſive zum Moment eines andern herabgeſunkne Licht, daher auch ſchwer. Als negative Allgemeinheit iſt ſie die verdachtloſe, aber ſchleichende und zehrende Macht über das Individuelle und Organiſche. Sie iſt die gegen das Licht paſſive, durchſichtige, aber alles Individuelle in ſich verflüchtigende, nach Außen mechaniſch elaſtiſche, in Alles eindringende Flüſſigkeit."

„Sie iſt das ſchlechthin Corroſive, der Feind alles Individuellen, das es als allgemeines Element ſetzt. Ihr Verzehren iſt aber unſcheinbar, bewegungslos, und manifeſtirt ſich nicht als Gewalt, ſondern ſchleicht ſich überall ein, wie ſich die Vernunft ins Individuelle inſinuirt und es auflöſ't."

„Stark comprimirte Luft giebt einen Funken. Luft iſt alſo an ſich Feuer."

„Feuer und Waſſer ſind die Elemente des

Gegenſatzes und entſprechen dem lunariſchen und kometariſchen Princip im Himmliſchen. Das Feuer iſt für ſich ſeiende Unruhe, die materialiſirte Zeit, ein Verzehren eines Andern, das zugleich ſich ſelbſt verzehrt und ſo in Neutralität übergeht. Die Wärme iſt nur die Erſcheinung dieſes Verzehrens am individuellen Körper, und ſo identiſch mit dem Feuer. Das Nichtſeiende iſt in ihm als ſeiend geſetzt und das Seiende als nichtſeiend; ſo iſt das Feuer die Zeit, materielle Negativität, ſtoffliches Vergehen und Entſtehen."

„Es iſt eine Activität, die nur im Gegenſatze iſt, nicht, wie die Activität des Geiſtes, Selbſtbethätigung; um zu verzehren, muß es etwas zu verzehren haben; hat es kein Material, ſo iſt es verſchwunden. Auch der Lebensproceß iſt Feuerproceß, bringt aber ſeine Materie ewig wieder hervor."

„Das Concrete verzehren, heißt es zum Gegenſatze bringen, es begeiſten, befeuern; dahin gehört das Oxydiren, eine Säure kauſtiſch machen."

„Die andre Seite iſt die Reduction zum Neutralen, und die Neutralität, worin der Proceß des Feuers verſinkt, iſt das Waſſer."

„Das Waſſer iſt der in ſich zuſammen gegangne Gegenſatz, der, ohne für ſich ſeiende Einzelheit, alſo ohne Starrheit und Beſtimmtheit in ſich, eine durchgängige Gleichgültigkeit, alle mechaniſch in ihm geſetzte Beſtimmtheit auflöſ't, Begrenztheit der Geſtalt nur von Außen erhält, und ſie nach Außen ſucht (durch Adhäſion), ohne Unruhe des Proceſſes in ihm ſelbſt, ſchlechthin die Möglichkeit deſſelben, die Auflösbarkeit, die Fähigkeit der Luftigkeit und der Starrheit als eines Zuſtandes außer ſeinem eigenthümlichen, der Beſtimmungsloſigkeit in ſich."

„Das individuelle Element iſt ſodann die Erde, das Element des entwickelten Unterſchiedes und der individuellen Beſtimmung deſſelben, als von den andern Momenten unterſchiedne noch unbeſtimmte Erdigkeit; aber als Totalität, welche die verſchiednen Elemente zuſammenhält, iſt ſie die zum Proceß (dem meteorologiſchen) anfachende und ihn haltende Macht." *)

„Das phyſikaliſche Leben der Erde iſt der elementare oder meteorologiſche Proceß — die Verwandlung der Elemente ineinander."

---

*) Heg. Nat. Philoſ. 169.

„Waſſer iſt das exiſtirende Material des elementaren Proceſſes und ſpielt die Hauptrolle, weil es das Neutrale, Wandelbare, der Beſtimmung Fähige iſt. Luft, als das geheim Verzehrende, Ideellſetzende, iſt das Thätige, das Aufheben des Beſtimmten. Feuer iſt die Erſcheinung des Fürſichſeins, der Idealität, die zur Erſcheinung kommt, die Erſcheinung des Verzehrtwerdens. Waſſer, in Luft verwandelt, verſchwindet; umgekehrt wird Luft zu Waſſer und ſchlägt aus dem Fürſichſein (des Feuers) ins Gegentheil, in todte Neutralität um, welche ihrerſeits ſich zum Fürſichſein ſpannte.“ *)

„Der Proceß der Erde, durch ihr allgemeines Selbſt, die Thätigkeit des Lichtes, ihr urſprüngliches Verhältniß zur Sonne, fortdauernd angefacht, entzweit ſich in den lunariſchen und kometariſchen Gegenſatz — der vollſtändige Proceß iſt das Gewitter — und ſtellt ſich zur reellen fruchtbaren Individualität, zum Fürſichſein der Erde, wieder her.“

„Das Gewitter iſt ein Vulkan in den Wolken, Vulkane ſind unterirdiſche Gewitter, Quellen lebendige Eruptionen, wie die Wolke ohne Blitz zu

---

*) Heg. Nat. Philoſ. 174.

Regen wird, während die Vulkane wie die Blitze der Atmoſphäre ſind."

„Der Kryſtall der Erde reducirt ſich immer zu dieſer abſtracten Neutralität des Waſſers, wie er ſich zur Lebendigkeit des Feuers umſetzt". — „In Chili iſt alle Tage um 3 Uhr ein Gewitter, der Proceß alſo immer vollſtändig."

„Das Nordlicht iſt nur ein trocknes Leuchten ohne die übrige Materialität des Gewitters." —

„Sternſchnuppen ſind vereinzelte Formen des ganzen Proceſſes. Wie die Luft zu Waſſer fortgeht, indem die Wolken beginnende kometariſche Körper ſind, ſo kann dieſe Selbſtändigkeit der Atmoſphäre auch zu andern Materien bis zum Lunariſchen, zu Feuerkugeln, Steingebilden, Steinregen fortgehn." *)

„Durch dieſe Proceſſe bringt ſich das allgemeine Individuum, dieſes ſich ſelbſt tragende Subject, die befruchtete Erde, hervor."

71. „Die Materie individualiſirt ſich aber auch durch inwohnende Formthätigkeit zur ſpecifiſchen Dichtigkeit und Schwere, zur ſpecifiſchen Beziehung ihrer Theile auf einander, Cohäſion, zum ideellen

*) Heg. Nat. Philoſ. 185. Der aſtronomiſch vorherbeſtimmte Sternſchnuppenregen vom 13—14. Novbr. 1866 widerſpricht dieſer Auffaſſung, beſchränkt ſie mindeſtens.

Aufheben der Cohäſion, dem innern Erzittern des Körpers — dem Klange, und dem reellen Aufheben der Cohäſion — der Wärme."

„Der Klang, als innres Erzittern des Körpers iſt ein Oſcilliren des Beſtehens und der Aufhebung der Cohäſion, er iſt die Idealität am Materiellen, die einfache Form als für ſich exiſtirend und kommt als dieſe mechaniſche Seelenhaftigkeit zur Erſcheinung". „Die Mittheilbarkeit des Klanges ohne Wiederholung des Zitterns durch das Medium zeigt die ſich frei durch die Körperlichkeit hindurchziehende Idealität."

„Der ſich ſelbſt articulirende Klang iſt — der Ton". — „Beim Ton der Körper, fühlen wir, wir betreten eine höhere Sphäre. Der Ton berührt unſre innerſte Empfindung. Er ſpricht die innre Seele an, weil er ſelbſt das Innerliche, Subjective iſt."

„Der Klang iſt die Klage des Ideellen in dieſer Gewalt des Andern, eben ſo aber ſein Triumph über ſie, weil er ſich in ihr erhält; und er bezieht ſich aufs Gehör, weil dies ein Sinn des Mechanismus iſt und zwar eben derjenige, der ſich aufs Entfliehen aus der Materialität, auf das Uebergehen zum Immateriellen, Seelenhaften, Ideellen bezieht". „Indem

die Töne eine Weiſe unſrer Empfindung ſind, ſind ſie uns entweder angenehm oder unangenehm, Harmonie oder Disharmonie nach Zahlenverhältniſſen."

Wärme.

72. „Die Erhitzung der klingenden, wie der geſchlagnen oder an einander geriebnen Körper iſt die Erſcheinung von der dem Begriffe nach mit dem Klange entſtehenden Wärme. — Sie iſt das in ſich Flüſſigwerden des Körpers. In dieſer Geburtsſtätte der Wärme tödtet ſich der Ton (das Flüſſige klingt nicht mehr). — Die Wärme iſt nicht Materie ſondern Negation dieſer Realität — reale Idealität der ſpecifiſchen Schwere und Cohäſion, das Ideellſetzen des Materiellen, — nicht mehr die abſtracte Negation (der Cohäſion), die der Ton iſt, und noch nicht die vollendete, die das Feuer iſt. Sie iſt allerdings materialiſirte Negation oder negative Materialität, aber es giebt keinen Schall- und Wärmeſtoff. Klang und Wärme ſind zwar bedingt durch materielle Exiſtenzen, aber machen nur deren (ideelle und reelle) Negativität aus."

„Bei der Annahme der „latenten Wärme" wird die Wärme als Stoff, nicht als Activität genommen". „Wärme als Temperatur iſt die bedingte Auflöſung

des eigenthümlichen Stoffs. Dies Verzehren der körperlichen Eigenthümlichkeit gewinnt die Existenz der reinen physikalischen Idealität, der frei werdenden Negation des Materiellen, und tritt als Licht hervor, jedoch als Flamme d. h. als an die Materie gebundne Negation der Materie."

In der Flamme ist das Licht an die Materie gebunden. „Wie das Feuer sich zuerst aus dem Ansich (der Luft) entwickelte, so wird es hier gesetzt, daß es sich als äußerlich bedingt aus den existirenden Begriffsmomenten innerhalb der Sphäre der bedingten Existenz erzeugt. Es verzehrt sich ferner so als Endliches zugleich mit den Bedingungen, deren Verzehren es ist."

„Das Licht ist das Selbstische, und was von ihm berührt wird, wird auch selbstisch d. h. zeigt einen Beginn der Auflösung d. h. der Wärme."

„Die Selbstigkeit, als die unendliche sich auf sich beziehende Form, ist als solche in die Existenz getreten (Flamme); sie erhält sich in der ihr unterworfnen Aeußerlichkeit, und ist, als die frei dies Materielle bestimmende Totalität,

73. die freie Individualität". „Die

reale Individualität iſt die Geſtalt", — die mechaniſche Geſtalt — der Kryſtall.

„Mechaniſche Formthätigkeit iſt Kryſtalliſation". „Der Körper hat einen geheimen, ſtillen Geometer in ſich, der, als ganz durchgängige Form, ihn nach Außen und nach Innen organiſirt. Der Kryſtall iſt zwar nicht mechaniſch zuſammengeſetzt, dennoch reſumirt ſich hier der Mechanismus als ein individueller, weil dieſe Sphäre eben das ruhende Beſtehen des Auseinander iſt; aber dieſe Individualität iſt noch nicht Subjectivität, noch nicht frei, ſie iſt nur."

„Die unorganiſche Geſtalt baut ſich auf in graden Linien, ebnen Flächen und beſtimmten Winkeln. Die Form iſt der Materie nicht äußerlich. Sie iſt Selbſtzweck, das an und für ſich Wirkſame — die Thätigkeit des Begriffs. Im Waſſer iſt ſo ein unſichtbarer Keim, eine Kraft, die conſtruirt" — in der Kryſtalliſation; — „die organiſche Geſtalt dagegen erſcheint in Ellipſen, Eilinien, Wellenlinien."*)

„Die unmittelbare Geſtalt iſt die als in ſich formlos geſetzte Geſtalt und zwar 1) das Extrem der

---

*) Heg. Nat. Philoſ. 244.

Punktualität, der Sprödigkeit, 2) das Extrem der sich kugelnden Flüssigkeit, die Gestalt der innern Gestaltlosigkeit. — Die Kugelgestalt ist die allgemeine Gestalt mit formeller Regelmäßigkeit, die freischwebende Gestalt, die daher auch die freien Himmelskörper, als allgemeine Individuen haben."

74. Sehr schön schließt sich hieran die Entwicklung des Magnetismus, „der gestaltenden Form noch als Trieb;" — „er ist die Cohäsion als Thätigkeit, unterschiedne materielle Punkte unter die Form der Einheit zu bringen — aber „als ganz abstracte Räumlichkeit als — Linearität". „Das Spröde (Punktuelle) schließt sich zum Unterschiede des Begriffs auf und stellt im Magnet den Schluß, den Zusammenschluß der Extreme in der indifferenten Mitte, äußerlich dar. Der Punkt geht zunächst in die Linie über; und die Form setzt sich an derselben in Extremen (den Polen) sich entgegen. — Diese Extreme, als Momente, haben kein eignes Bestehen, sondern werden nur durch ihre Beziehung gehalten, welche erscheinend ihre Mitte und der Indifferenzpunkt des Gegensatzes ist. Dieser Schluß macht das Princip der Gestaltung in ihrer entwickel-

ten Beſtimmtheit aus, und iſt in dieſer noch abſtracten Strenge der Magnetismus."

Wenn man den Magnet in der Mitte theilt, ſetzen ſich beide Enden jedes eine neue Mitte und einen neuen Pol, — ſie geſtalten ſich frei als neue vollſtändige Magnete.

„Indem der ſpröde Punkt ſich zu den Unterſchieden des Begriffs aufſchließt, ſo haben wir die Pole. Es iſt nichts Materielles, das hier wirkt, ſondern die reine Form", die reine Begriffsbeziehung.

„Der Magnetismus wird an der Erde frei, weil ſie nicht zum wahren Kryſtall kommt, ſondern, als das die Individualität Gebährende, beim abſtracten ſehnſüchtigen Triebe des Geſtaltens ſtehen bleibt."

„Das Eiſen, als beſonders ſpröde und cohärent, iſt beſonders magnetiſirbar. In der Grube iſt ſelbſt der Magnetſtein noch nicht magnetiſch; die Erregung des Lichts in der Atmoſphäre gehört dazu, damit die Differenz in Spannung geſetzt werde."

„Die immanente Thätigkeit des freien Mechanismus iſt, die örtlichen Verhältniſſe zu beſtimmen; im Magnetismus iſt Annähern und Entfernen in linearer Richtung, aber unabhängig von der Schwere; in der Curve der Himmelskörper iſt

Annäherung und Entfernung in Einem Anziehen und Abſtoßen; — dieſe Thätigkeit der Form, und die des Begriffs überhaupt iſt, das Identiſche different und das Differente identiſch zu ſetzen."

Die Elektricität.

75. „In der Electricität ſind die Körper ſelbſtändig gegen einander und bilden die entgegengeſetzten Seiten der phyſikaliſchen Spannung. Die Individuen manifeſtiren ſich hier aber nur als abſtractes Selbſt, als Licht, und als mechaniſche Wirkung, Erſchütterung, wobei die Körper individuell phyſiſch und mechaniſch träge bleiben. Der electriſche Funke iſt kalt, bloßes Licht, das noch keine Nahrung hat, der negative Funke röthlich, der poſitive bläulich."

„Schon mit dem Klange ſind wir in die Geſtalt getreten; das Letzte, ehe ſie ſich im chemiſchen Proceß auflöſ't, iſt, daß ſie reine mit ſich identiſche Form iſt, und dies iſt ſie als electriſches Licht. Im Klange bringt der Körper ſeine abſtracte Seele zum Vorſchein. Dieſe Offenbarung ſeiner Selbſtigkeit gehört aber durchaus nur dem Felde der mechaniſchen Cohäſion an, indem der Körper in ſeiner ſich immer zurücknehmenden Bewegung als mechaniſche Totalität

erſcheint. Die Electricität iſt nun noch nicht Auflöſung der Geſtalt ſelbſt, ſondern nur der oberflächliche Proceß, worin die Differenzen die Geſtalt verlaſſen, aber ſie zu ihrer Bedingung haben und noch nicht an ihnen ſelbſtändig ſind."

„Es iſt der eigne Zorn, das eigne Aufbrauſen des Körpers, welches wir im electriſchen Proceß ſehen; es iſt nur er ſelbſt, am wenigſten eine fremde Materie."

„Die Himmelskörper waren unmittelbar Licht, der individuelle Körper leuchtet nun aber nicht unmittelbar, iſt nicht Licht, weil er als geſtaltete und entwickelte Einheit die himmelskörperliche Beſtimmung als Eigenſchaft in ſeine Individualität einſchließt; und das electriſche Licht iſt ein durch den Proceß vermitteltes."

„Alle Körper ſind electriſch, nur nicht in gleich hohem Grade."

Der chemiſche Proceß.

76. „Im chemiſchen Proceſſe geht ſodann die ganze Körperlichkeit in die Spannung und in den Proceß ein; und die Geſtalt geht aus dem exiſtirenden Proceſſe hervor."

„Der chemiſche Proceß iſt die Einheit des Magnetismus und der Electricität. Denn die Individualität, in ihrer entwickelten Totalität iſt, daß ihre Momente ſelbſt individuelle Totalitäten, ganze beſondre Körper, ſind, die zugleich nur als gegen einander differente Momente in Beziehung ſind.“

„Dieſe Beziehung — von Säuren und Baſen — als Identität nicht-identiſcher, ſelbſtändiger Körper, iſt der Widerſpruch, — ſomit weſentlich Proceß, der dem Begriff gemäß die Beſtimmung hat, das Unterſchiedne identiſch zu ſetzen, es zu indifferenziren und das Identiſche zu differenziren, es zu begeiſten und zu ſcheiden.“

„An der Erde, als einem ſelbſtändigen Individuum gegen die Sonne, zeigt ſich zwar der chemiſche Proceß, aber nur als Proceß der Elemente. Zugleich iſt der chemiſche Proceß der Erde nur als ein vergangner zu faſſen, indem die Rieſenglieder, als für ſich geſonderte, auf der Stufe der Diremtion ſtehn bleiben, ohne zur Neutralität überzugehn. — Der Proceß der beſondern Individualitäten dagegen ſetzt dieſe zu Neutralen herunter, die wieder dirimirt werden können.“

„Dieſer Proceß iſt niedriger, als der allgemeine

(meteorologiſche) Proceß; wir ſind auf ihn beſchränkt, während der meteorologiſche die große Chemie der Natur iſt. — Auf der andern Seite ſteht er aber auch wieder höher, indem er dem Lebensproceſſe unmittelbar vorhergeht. Im Proceß der Himmelskörper bleiben dieſe noch in ihrer Selbſtändigkeit; im chemiſchen Proceſſe ſuchen und erreichen die beſondern Körper ihre Einheit. Im Lebensproceſſe iſt es die ſubjective Einheit, welche das Wirkliche iſt, und nur in ihr haben die Glieder ihr Beſtehen."

Im chemiſchen Proceß fehlt dies Subject, dieſes Selbſt, das ihn von ſich aus anfangen und als ſeine eigne Thätigkeit fortſetzen könnte.

„Der beſondre (eigentlich) chemiſche Proceß iſt nicht ohne den allgemeinen. Waſſer iſt weſentlich Bedingung oder Product; Feuer eben ſo die Urſache oder die Wirkung. Der Trieb zum Proceſſe iſt der Durſt des Kaliſchen nach der Säure und umgekehrt. Sind die Körper einmal begeiſtet, ſo ergreifen ſie ihr Andres; haben ſie nichts Beſſeres, ſo treten ſie in Proceß mit der Luft."

„Daß jedes an ſich das Andre iſt, kommt ſo zum Vorſchein, daß es das Andre ſucht; dadurch iſt es der

Widerſpruch mit ſich ſelbſt. Alles hat aber nur Trieb, ſofern es dieſer Widerſpruch mit ſich ſelbſt iſt.“

„Dies fängt im chemiſchen Proceſſe erſt an. An ſich das Neutrale, das Ganze zu ſein, das bewirkt den unendlichen Trieb; im Leben kommt dies dann weiter zum Vorſchein. Der chemiſche Proceß iſt ſo ein Analogon des Lebens; könnte er ſich durch ſich ſelbſt fortſetzen, ſo wäre er das Leben.“

„Der formale Proceß (der Synſomatien) giebt nur Verſchmelzung und Vermiſchung, wie Alcohol mit Waſſer. Der reale Proceß erzeugt durch Aufhebung des Gegenſatzes ein Drittes und ſcheidet die Differenten durch eine neue Verbindung.

„Die vier chemiſchen Elemente — im Gegenſatz zu den vier phyſikaliſchen — ſind die vier chemiſchen Momente des Begriffs:

1) Die Abſtraction der Indifferenz: **Stickſtoff**;
2) Die beiden Momente des Gegenſatzes: a) das Element der für ſich ſeienden Differenz, das Negative, das Brennende: **Sauerſtoff** und b) das Element der dem Gegenſatz angehörigen Indifferenz, das Brennbare: **Waſſerſtoff**;

3) Die Abſtraction des individuellen Elementes: **Kohlenſtoff.**“

„Das Scheiden iſt einmal Zerlegen der neutralen Körperlichkeit in körperliche Beſtandtheile, das andre Mal Differenziren der abſtracten phyſiſchen Elemente in die vier noch abſtracteren chemiſchen Momente des Stickſtoffs, Sauerſtoffs, Waſſerſtoffs und Kohlenſtoffs“. „Eben ſo iſt das Vereinen das eine Mal Neutraliſiren concreter Körperlichkeiten, das andre Mal jener abſtracten chemiſchen Elemente“. „Der abſtracte und der konkrete Proceß ſind aber auch vereinigt. Denn die phyſiſchen Elemente, Waſſer und Luft, ſind die Mitte der Extreme, ſie ſind das, aus deſſen Differenz die gleichgültigen concreten Körperlichkeiten begeiſtet werden.“ *)

„Der unendliche ſich ſelbſt anfachende und unterhaltende Proceß iſt das Leben, der organiſche Proceß, der Organismus.“

c) Die organiſche Phyſik.

77. „Im Organismus beſtimmt die Individualität ſich zur Beſonderheit, zum innern Gegenſatz, kehrt aber eben ſo durch Aufhebung deſſelben in ſich

*) Heg. Nat. Philoſ. 370.

zurück. So ist das Leben die erste Erhebung der Natur zur Idealität; die Idee ist in ihm zur Existenz gekommen: die unmittelbare Idee ist das Leben:

1) als Gestalt, das allgemeine Bild des Lebens, der geologische Organismus;
2) als besondre Subjectivität, der vegetabilische Organismus;
3) als einzelne concrete Subjectivität, der animalische Organismus."

„Die nur unmittelbare Idee, der geologische Organismus, ist noch nicht subjectiv, also noch außer sich, ist Nicht-Leben, nur der Leichnam des Lebensprocesses — der Organismus als Totalität der unlebendigen mechanischen und physischen Natur. Die vegetabilische Natur bringt es zur subjectiven Lebendigkeit; das Individuum, die Pflanze, zerfällt aber noch in seine Glieder, die selbst Individuen sind. Erst der thierische Organismus existirt in seinen Gliedern als Subject, als Ein Leben und Ein organisches System."

„Das Leben ist das Wahre. Leben ist, wo Innres und Aeußres, Ursach und Wirkung, Zweck und Mittel, Subjectivität und Objectivität, Leib und Seele, ein und dasselbe sind. Das Thun des Leben

iſt abſoluter Idealismus, ein unabläſſiges ſich ſelbſt Verzehren, welches ein ſich ſelbſt Hervorbringen iſt, höher als die Sterne und die Sonne, welche zwar ein Individuum, aber kein Subject iſt."

„Auch das Sonnenſyſtem iſt nur an ſich Organismus, noch keine organiſche Exiſtenz. Seine Rieſenglieder ſind ſelbſtändige Geſtalten und die Idealität ihrer Selbſtändigkeit iſt nur ihre Bewegung, es iſt nur ein Organismus des Mechanismus."

„Das Lebendige hingegen hat dieſe Rieſenglieder der Natur in Einem, in dem alles Beſondre als erſcheinend geſetzt iſt. Im Leben iſt das Licht ſo über die Schwere vollkommen Meiſter; das Lebendige iſt alſo die Individualität, welche die weitren Beſondrungen der Schwere in ſich ſubigirt hat, und thätig in ſich ſelbſt iſt. Erſt als ſich aufhebende Realität iſt das Sich- ſelbſt- Erhalten des Begriffs geſetzt."

„Das Leben macht ſich ſelbſt zu ſeinem Andern, zum Gegenwurfe ſeiner ſelbſt; es giebt ſich die Form, worin es als Object iſt, um zu ſich ſelbſt zurückzukehren und zurückgekehrt zu ſein."

1. Der geologiſche Organismus.

78. „Dies Andre iſt die geologiſche Natur, welche alſo nur Grund und Boden des Lebens iſt".

„Sie ſoll zwar Leben ſein, Individuum, Subjectivität, iſt aber nicht wahrhaft Subject, nicht Zurückführung der Gliederung in Eins.“

„Die Momente der Individualität und der Rückkehr in ſich, oder der Subjectivität, müſſen zwar, weil die Erde Leben iſt, in ihr vorhanden ſein, aber, als unmittelbare, fallen ſie auseinander. Die Individualität der Erde iſt dem thätigen Leben gegenüber, das Abſtracte. Sie enthält die Thätigkeit auch, aber theils nur an ſich, theils außer ſich.“ —

„Die Erde iſt ein Ganzes, das Syſtem des Lebens, aber als Kryſtall, wie ein Knochengerüſt, das als todt angeſehen werden kann, weil ſeine Glieder noch formell für ſich zu beſtehen ſcheinen, und ſein Proceß außer ihm fällt.“

Hegel nennt dieſe Sphäre das Erdreich, das Vegetabiliſche das Waſſerreich, und das Animaliſche das Feuerreich.

„Auch die Pflanze bringt es noch nicht zu eigentlichen Gliedern, kann vielmehr ihre Gegliederung nicht in ihrer Macht erhalten, da ihre Glieder ihr vielmehr als ſelbſtändige entfliehn. Dies iſt das Reich der Neutralität, das Waſſerreich.“

„Das dritte Reich, das Feuerreich, iſt ideelle

Subjectivität als Lebendigkeit, das Subject, die Seele das Aetherische, der wesentliche Proceß — der Gegliederung, der Ausbreitung, und dieser Unterschied ewig zurückgenommen. Das Feuer entläßt sich zu Gliedern, deren Selbständigkeit aber unmittelbar aufgezehrt wird". „Das animalische Leben ist also der sich in Raum und Zeit auslegende Begriff". — „Jedes Glied hat die ganze Seele in sich, ist nicht selbständig, sondern nur im Ganzen. Das Empfinden, das sich selbst in sich finden, ist hier das höchste. So weit bringt es die Natur. Die Pflanze findet sich nicht in sich, weil ihre Glieder selbständige Individuen gegen sie sind".

Hegel behandelt zuerst die Erde, a. ihre Geschichte, b. ihre Gliederung, c. ihr Leben.

a) „Der Bildungsproceß der Erde ist als ein vergangner zu betrachten, und gehört der Philosophie nicht an". „Die Geschichte ist früher in die Erde gefallen, ein Leben, das in sich gährend, die Zeit an ihm selbst hatte; der Erdgeist, der noch nicht zur Entgegensetzung gekommen war, — die Bewegung und die Träume eines Schlafenden, bis er erwacht und im Menschen sein Bewußtsein erhalten und sich also als ruhige Gestaltung gegenüber ge-

treten iſt". „Der Bildungsproceß der Erde iſt alſo jetzt zur Ruhe gekommen."

„In der alten Welt laufen die Gebirgszüge von Weſten nach Oſten, in der neuen von Norden nach Süden. Afrika iſt das gediegne Metall, das Lunariſche, ſtarr vor Hitze, wo der Menſch in ſich verdumpft, — der nicht ins Bewußtſein tretende ſtumme Geiſt; Aſien die bacchantiſch kometariſche Ausſchweifung, die wild nur aus ſich gebärende Mitte, die formloſe Erzeugung, ohne daß dieſer Geiſt über ſeine Mitte Meiſter werden könnte; — erſt Europa bildet das Bewußtſein, den vernünftigen Theil der Erde, das Gleichgewicht von Strömen, Thälern und Gebirgen, deſſen Mitte Deutſchland iſt." *)

b. „In der innern Gliederung der Erde ſtellt das granitiſche Princip den zur Dreiheit der Momente in ſich ſchon entwickelten Gebirgskern dar. Dieſer Kern, der Granit, iſt ſo gemengt, ſo hart, ſo feſt, daß die einzelnen Theile nicht leicht rein herauserhalten werden. Es iſt überall ein Beginn von Kryſtalliſation, beſteht aber 1) aus Kieſel, Quarz, der abſoluten Erde, der ſpröden Punctua-

*) Heg. Nat. Philoſ. 437.

lität; 2) dem Glimmer, der Fläche, die ſich zum Gegenſatze entwickelt, dem Momente der Brennbarkeit, das den Keim aller Abſtractionen enthält, endlich 3) dem Feldſpath, der angedeuteten, noch unentwickelten Neutralität und Kryſtalliſation des Kalks im Kieſelgeſchlecht, da zwei bis drei Procent Kali darin gefunden wird. Es iſt dies die einfache irdiſche Dreieinigkeit, welche ſich nun nach ihren verſchiednen Seiten entwickelt, und zwar beſtimmter in den zwei Richtungen des Proceſſes: das eine Mal, daß dieſes Ganze die Unterſchiede als ſeine Form an ihm hat, und nur verſchieden modificirt, dem Inhalte nach daſſelbe bleibt, — das andre Mal, daß die Unterſchiede die Subſtanz durchdringen, und zu einfachen Abſtractionen werden; jenes die Geſtaltung, wie ſie hier erſcheint, dies der Unterſchied, der aber alle Bedeutung des Chemiſchen verloren hat, und eben die Geſtaltung der einfachen phyſikaliſchen Körper iſt. Näher haben wir: 1. Die äußerliche Formirung des Urgebirges, 2. das Flötzgebirge, 3. aufgeſchwemmtes Land, das Zerfallen in gleichgültiges Daſein.“ *)

*) Heg. Nat. Philoſ. 444.

c. Endlich das Leben der Erde. Darüber heißt es:*) „Dieſer Kryſtall des Lebens, der todtliegende Organismus der Erde, der ſeinen Begriff im ſideriſchen Zuſammenhange außer ſich, ſeinen eigenthümlichen Proceß aber als eine vorausgeſetzte Vergangenheit hinter ſich hat, iſt das unmittelbare Subject des meteorologiſchen Proceſſes, durch den es, als die an ſich ſeiende Totalität des Lebens, zur Lebendigkeit befruchtet wird. — Das Land und beſonders das Meer ſchlägt unendlich und auf jedem Punkte in punktuelle vorübergehende Lebendigkeit aus, Flechten, Infuſorien, unermeßliche Mengen phosphorescirender Lebenspunkte", — „dieſe Thierwelt kann ihr Licht nicht als innerliches Selbſt in ſich halten, ſondern ſchlägt nur zum phyſiſchen Licht nach Außen aus, ohne zu bleiben."

„Die Erde ſelbſt giebt mehr vegetabiliſchen Ausſchlag."

„So ſchließt die Erde ſich zur ſubjectiven Lebendigkeit auf, die ſie aber an ſich ausſchließt und an andre Individuen übergiebt." **)

---

*) Heg. Nat. Philoſ. 455. **) Ibid. 456. 461.

2) Der vegetabiliſche Organismus.

79. „In der Pflanze, der nur erſt unmittelbaren ſubjectiven Lebendigkeit, iſt noch keine ſubjective Einheit der Glieder erreicht. Der Theil, Knospe, Zweig, iſt auch die ganze Pflanze. Daher die Unterſcheidung der organiſchen Theile nur oberflächliche Metamorphoſe."

„Das Wachsthum der Pflanzen iſt das beſtändige Hinaustreiben und Hinzubilden neuer Theile; das Wachsthum der Thiere hingegen iſt Veränderung der Größe derſelben Geſtalt". „Daher fallen Reproductions- und Gattungsproceß in der Pflanze noch zuſammen, und ſofern der letztere vorhanden iſt, iſt er im Grunde überflüſſig."

„Weil die Pflanze gegen ihren an ſich ſeienden Organismus (die Erde) noch nicht für ſich ſeiende Subjectivität iſt, ſo determinirt ſie weder aus ſich ihren Ort, noch hat ſie eine ſich unterbrechende Intusſusception, ſondern iſt eine continuirlich ſtrömende Ernährung und verhält ſich nur zu den allgemeinen Elementen."

„Die Pflanze iſt noch nicht ſich ſelbſt objectiv; der gegliederte Leib der Pflanze iſt noch nicht die Objectivität der Seele. Die Einheit iſt ein

Aeußeres für ſie; und das äußere phyſikaliſche Selbſt (die Seele) der Pflanze iſt das **Licht**, dem ſie entgegenſtrebt, wie der Menſch dem Menſchen."

„Weil die negative Selbſtiſchkeit ſich noch nicht zu ſich ſelbſt verhält, ſo exiſtirt dieſes Selbſt auch noch nicht als ein ſchlechthin Unſinnliches, Seele, ſondern iſt noch ſinnlich. Das Sinnliche, was für die Einheit bleibt, iſt der Raum. Indem die Pflanze das Sinnliche noch nicht ganz in ſich vernichten kann, iſt ſie noch nicht reine Zeit in ſich."

„Darum iſt ſie an ihren Ort gebunden und kann ihn nicht vernichten, wiewohl ſie ſich in demſelben entfaltet. Das Thier aber verhält ſich als Proceß gegen den Ort, vernichtet ihn, wenn es ihn dann auch wieder ſetzt." *)

„Eben ſo will das Ich ſich, den Punkt, bewegen, d. h. ſeinen Ort, d. h. ſein ſinnliches unmittelbares Beſtehen, als des Punktes, ändern". „Im Subjectiv-Lebendigen, als der Zeit für ſich, iſt Negation des Ortes geſetzt, und zwar auf abſolut gleichgültige Weiſe."

„Die Bewegung der Pflanze dagegen wird durch Licht, Wärme und Luft beſtimmt."

*) Heg. Nat. Philoſ. 476.

Der vegetabiliſche Proceß iſt nun

a) Geſtaltungsproceß. „Die unmittelbare Verwandlung der Ernährungszuflüſſe in die ſpecifiſche Natur der Pflanze wird ſogleich die unmittelbare Verwandlung der innerlich umgebildeten Flüſſigkeit (des Lebensſaftes, des Cambiums) in Gebilde, die eine Entäußerung ſind."

„Sodann iſt der innre Proceß, die Vermittlung mit ſich ſelbſt, zugleich nach Außen gerichtete Diremtion in Wurzel und Blatt und Diremtion in Holzfaſern und Lebensgefäße."

„Aber das Wachsthum iſt ſogleich das Hervorbringen eines neuen Pflanzenindividuums, der Knospe."

„Es iſt keine Verdauung im eigentlichen Sinne vorhanden, ſondern das Einſaugen iſt ſogleich Berührung des Waſſers durch die Kraft der Lebendigkeit — es wird ſofort ein vom Leben durchdrungenes — durch ein ſofortiges proceßloſes Verwandeln." *)

b) Aſſimilationsproceß. „Der Same keimt von Außen erregt und die Diremtion des Geſtaltens

---

*) Heg. Nat. Philoſ. 502.

in Wurzel und Blatt iſt ſelbſt Diremtion in die Richtung nach der Erde und in die nach Licht und Luft: in die Einſaugung des Waſſers und in die durch Blatt und Rinde, wie durch Luft und Licht vermittelte Aſſimilation deſſelben."

„Die Pflanze wird durch das Licht, ihr äußres Selbſt, hinausgeriſſen, und rankt ihm entgegen, ſich zu einer Vielheit von Individuen verzweigend."

„In ſich nimmt ſie ſich aus dem Licht dieſe ſpecifiſche Befeurung und Bekräftigung, Geruch, Geſchmack, Farbenglanz und Tiefe und die Gedrungenheit und Kräftigkeit der Geſtalt".

„Die Pflanze wird nicht ſelbſt Licht, dies Selbſt wird nicht für ſie, ſondern ſie wird nur am und im Lichte producirt. Die Selbſtigkeit des Lichtes wird daher nicht zum Sehen; ſondern der Sinn des Sehens bleibt nur Licht, Farbe, an der Pflanze, iſt nicht das Licht, wiedergeboren in der Mitternacht des Schlafes, in der Finſterniß des reinen Ich, — nicht dies vergeiſtigte Licht, als die exiſtirende Negativität."

„Das Organ der Pflanze für den Proceß mit dem Waſſer, ohne das der Keim todt ruht, iſt die Wurzel; die Organe für den Proceß mit der Luft, ſind Blatt und Rinde. Durch den Proceß mit

der Luft verwandelt die Pflanze das Aufgenommne vollſtändig."

c) Gattungsproceß. „Die Pflanze gebiert nun ihr Licht aus ſich als ihr eignes Selbſt in der Blüthe, in welcher zunächſt die neutrale grüne Farbe zu einer ſpezifiſchen beſtimmt wird. Der Gattungsproceß, als Verhältniß des individuellen Selbſt zum Selbſt und als Rückkehr in ſich hemmt den Wachsthum, iſt bei der Pflanze aber nur Beginn und Andeutung des Gattungsproceſſes; und die Befruchtung der Pflanze beſteht allein darin, daß ſie ihre Momente in dieſer Abſtraction in getrenntem Daſein aufſtellt, ſie dann durch die Berührung wieder in Eins ſetzt, und ſich ſo verwirklicht." *)

3) Der thieriſche Organismus. **)

80. „Das höchſte der Natur, abſoluter Idealismus, exiſtirende Subjectivität, iſt das organiſche Individuum". „Im Thiere hat das Licht ſich ſelbſt gefunden; es iſt das Selbſt, das für das Selbſt iſt, die exiſtirende Einheit ſeiner ſelbſt und ſeiner Glieder, die Unendlichkeit der Form in ſich ſelbſt, eine einfache Seele, die in die Aeußerlichkeit des

*) Nat. Philoſ. 535. **) Ibid. 550.

Leibes ausgelegt iſt". „Erſt hier iſt das Schwere wahrhaft überwunden, das Centrum ein erfülltes geworden, das ſich zum Vorwurf hat, und erſt ſo wahrhaft für ſich ſeiendes Centrum iſt. Im Sonnenſyſtem haben wir Sonne und Glieder, die ſelbſtändig ſind und ſich in ihrer Bewegung nur nach Raum und Zeit, nicht nach ihrer phyſiſchen Natur zu einander verhalten. Iſt das Animaliſche nun auch eine Sonne, ſo verhalten ſich doch die Geſtirne darin nach ihrer phyſikaliſchen Natur, und ſind in die Sonne zurückgenommen, die ſie in einem Individuum in ſich enthält."

„Dieſe hervorgebrachte Einheit iſt im Thier für die an ſich ſeiende Einheit; und dieſe iſt die Seele, der Begriff, der ſich in der Körperlichkeit findet, ſofern dieſer der Proceß des Idealiſirens iſt. Das Außereinander der Räumlichkeit hat für die Seele keine Wahrheit, in jedem Punkt iſt ſie gegenwärtig und er in ihr." —

„Das thieriſche Subject fühlt ſich, ſchaut ſich an, aber es iſt noch nicht für ſich ſelbſt als reine allgemeine Subjectivität, es iſt noch kein Ich, es denkt ſich nicht."

„Das Thier hat zufällige Selbſtbewegung,

weil ſeine Subjectivität wie das Licht, die der Schwere entriſſene Idealität, eine freie Zeit iſt, die, der reellen Aeußerlichkeit entnommen, ſich nach innerm Zufall aus ſich ſelbſt zum Orte beſtimmt."

„Das Thier hat Stimme als ein freies Erzittern in ſich ſelbſt; es hat animaliſche Wärme, als fortdauernder Auflöſungsproceß der Cohäſion und des ſelbſtändigen Beſtehens der Theile in der fortdauernden Erhaltung der Geſtalt; es hat unterbrochne Intusſusception, weil es ſich individuell verhält zu einer unorganiſchen Natur; vornehmlich aber hat es Gefühl als exiſtirende Idealität des Beſtimmtſeins, weil es in der Beſtimmtheit allgemeine Individualität bleibt und ſich einfach als ſolche erhält."

„Im Schlafe verſenkt ſich das Thier in die allgemeine Natur; im Wachen verhält es ſich zu individuell Organiſchem, unterbricht aber auch dies Verhältniß."

„Der thieriſche Organismus iſt der Mikrokosmus, das für ſich gewordne Centrum der Natur, worin ſich die ganze unorganiſche Natur zuſammen gefaßt und idealiſirt hat." *)

*) Heg. Nat. Philoſ. 557.

„Die Funktionen des Organismus erſcheinen in den Begriffsmomenten:

a) Senſibilität, allgemeines Inſichſein, Nervenſyſtem,

b) Irritabilität, Reiz von Außen und Reaction dagegen, Beſonderheit, Blutſyſtem,

c) Reproduction, Erzeugung ſeiner als Rückkehr aus dem Verhältniß zur Aeußerlichkeit und dadurch Setzen ſeiner als eines Einzelnen, Verdauungsſyſtem."

Aber jedes der drei Syſteme iſt, weil Begriffsmoment, wiederum die Totalität derſelben drei Beſtimmungen.

a) So beſtimmt ſich das Syſtem der Senſibilität: α. zum Uebergehen in die (organiſche) Unmittelbarkeit, in die Empfindungsloſigkeit — das Knochenſyſtem, das, gegen das Innre zu, Umhüllung, nach Außen der feſte Halt des Innern gegen das Aeußere iſt; — β) zu dem Moment der Irritabilität, dem Syſtem des Gehirns und deſſen weiterm Auseinandergehen in Nerven, die eben ſo nach Innen Nerven der Empfindung, nach Außen Nerven des Bewegens ſind; — γ) zu dem der Reproduction angehörenden

System, dem ſympathiſchen Nerven mit den Gang-lien, worin ein dumpfes, unbeſtimmtes und willen-loſes Selbſtgefühl fällt."

b) „Die Irritabilität iſt eben ſo ſehr Reiz-barkeit durch Andres und Rückwirkung der Selbſt-erhaltung dagegen, als umgekehrt actives Selbſter-halten und darin ſich Anderm Preis geben. Ihr System iſt α) abſtracte (ſenſible) Irritabilität, die einfache Veränderung der Receptivität in Reactivität, — der Muskel überhaupt, welcher, an dem Kno-chengerüſte den äußerlichen Halt gewinnend, ſich zum Streck- und Beugemuskel differenzirt, und dann zum eigenthümlichen Syſteme der Extremitäten ausbil-det. — β) Die Irritabilität für ſich iſt die Activität in ſich, das Pulſiren, die lebendige Selbſtbewegung, deren Materielles nur eine Flüſſigkeit, das leben-dige Blut iſt, — und die nur Kreislauf ſein kann, das Lungen- und Pfortaderſyſtem; in jenem befeuert das Blut ſich in ſich ſelbſt, in dieſem gegen Anderes. — γ) Das Pulſiren iſt der von ihrem Mittelpunkte, dem Herzen aus, in der Differenz der Arterien und Venen in ſich zurückkehrende Kreis-lauf, der eben ſo immanenter Proceß iſt als all-gemeines Preisgeben an die Reproduction der

übrigen Glieder, daß ſie aus dem Blut ſich ihre Nahrung nehmen."

c) „Das Verdauungsſyſtem iſt, als Drüſenſyſtem mit Haut und Zellgewebe, die unmittelbare, vegetative, in dem eigentlichen Syſtem der Eingeweide aber die vermittelnde Reproduction."

„Das Blut wird nicht bewegt, ſondern iſt die Bewegung, das natürliche lebendige Selbſt. Es iſt Selbſtbewegung und ſo gut als der Wille Subject, fängt alſo ſeine Bewegung ſelbſt an. Dabei bedarf es aber auch der äußern Bewegung."

„Die Lunge iſt das animaliſche Blatt, welches ſich zur Atmoſphäre verhält und den aus- und einathmenden Proceß macht. Die Leber dagegen iſt das Zurückkehren aus dem Kometariſchen in's Fürſichſein, in das Lunariſche, das ſeinen Mittelpunkt ſuchende Fürſichſein, die Hitze des Fürſichſeins, der Zorn gegen das Andersſein und das Verbrennen deſſelben."

„Die ganze Geſtalt des Organismus, als lebendig, iſt weſentlich Proceß — das ſich ſelbſt geſtalten iſt das ſich ſelbſt aufzehren und umgekehrt."

„Indem das Thier die Aeußerlichkeit aufhebt, ſeinen Hunger durch Verzehren ſtillt, ſetzt es dieſe

Aeußerlichkeit ideell, d. h. nimmt ſie in ſeinen Proceß, welcher Idealität iſt, auf."

„In ihren Wanderungen zeigen die Thiere ein unmittelbares Mitleben mit der Natur. Indem aber das Thier das Aeußere ſich angemeſſen macht und ſeinen Bildungstrieb befriedigt, hat es ſich ſelbſt in äußrer Gegenwart und genießt ſich. Zum Kunſttriebe gehört auch die Stimme, ſich in die Luft, dieſe ideelle Subjectivität, hineinzubilden, ſich in der Außenwelt zu vernehmen. Der Geſang der Vögel iſt begierdeloſe Aeußerung, unmittelbarer Selbſtgenuß."

„Das Gefühl des Allgemeinen, welches das Thier im Gattungsproceß hat, iſt das höchſte, wozu es das Thier bringen kann; theoretiſcher Gegenſtand der Anſchauung wird ihm darin ſeine konkrete Allgemeinheit immer nicht; ſonſt wäre es Denken, Bewußtſein, worin allein die Gattung zur freien Exiſtenz kommt. Das Aufheben des äußerlichen Individuums in's Allgemeine — im Gattungsproceß wie im Tode — iſt dann aber an ſich oder im Begriff das Ich, das Hervorgehen des Geiſtes."

3. Was ist der Geist? *)

81. „Das Denken war das einfache Insichsein der Idee; die Natur das Außersichsein der Idee. Der Geist ist das Aufheben dieses seines Außersichseins, die Idealität der Natur."

„Auch **die Natur** ist eine Darstellung der Idee, aber im Elemente des Außereinander; die Natur ist dem Geiste und sich selber äußerlich. Das Natürliche ist räumlich und zeitlich, — Dieses besteht neben Diesem und Dieses folgt nach Diesem". — „In der leblosen Natur erscheinen daher die Existenzen als nur in äußerlicher Beziehung zu einander. So erscheinen das Licht und die Elemente als selbständig gegen einander; so haben die Planeten, obgleich von der Sonne angezogen, den Schein der Selbständigkeit gegen dies ihr Centrum und gegen einander, welcher Widerspruch durch die Bewegung der Planeten um die Sonne dargestellt wird." —

„Im **Lebendigen** zeigt sich dann schon eine Con-

*) Encycl. Philos. des Geistes S. 14—20.

centration der Unterſchiede. Schon in der Pflanze zeigt ſich ein in die Peripherie ergoſſenes Centrum, eine Einheit, die ſich in ſich unterſcheidet und aus ihren Unterſchieden in der Knospe ſich ſelbſt hervorbringt. Aber die Pflanze bringt es mit ihrem Triebe nicht zu Gliedern, die vollkommen zur Einheit des Subjectes geſtaltet wären.“ —

„Eine vollſtändigere Ueberwindung der Aeußerlichkeit ſtellt der thieriſche Organismus dar; in dieſem wird das Ganze ſo von ſeiner Einheit durchdrungen, daß nichts in ihm als ſelbſtändig erſcheint, jede Beſtimmtheit zugleich eine ideelle iſt, daß das Thier in jeder Beſtimmtheit daſſelbe Eine Allgemeine bleibt, die Aeußerlichkeit alſo aufhebt. Denn die Empfindung iſt die Allgegenwart des Einen Thiers in allen ſeinen Gliedern, die jeden Eindruck unmittelbar dem Einen Ganzen mittheilen“. — „Aber in ſeiner Empfindung hat das Thier noch nicht ſich ſelbſt zum Gegenſtande. Auch in der vollendetſten Geſtalt alſo, zu welcher die Natur ſich erhebt, im thieriſchen Leben, gelangt der Begriff nicht zu einer Wirklichkeit, die ſeinem ſeelenhaften Weſen gleich wäre, zur völligen Ueberwindung der Aeußerlichkeit. Dies geſchieht erſt im Geiſte, der eben durch dieſe Ueber-

windung, die in ihm zu Stande kommt, sich selber von der Natur unterscheidet, d. h. von ihr unterschieden ist."

„Diese zum Begriff des Geistes gehörende Aufhebung der Aeußerlichkeit, ist das, was wir seine Idealität genannt haben. Alle Thätigkeiten des Geistes sind nichts, als verschiedne Weisen der Zurückführung des Aeußerlichen zu der Innerlichkeit, welche der Geist selbst ist, und nur durch diese Zurückführung, durch diese Idealisirung oder Assimilirung des Aeußerlichen wird und ist er Geist."

„Die erste und einfachste Bestimmung des Geistes ist, daß er Ich ist. Wenn wir Ich sagen, meinen wir wohl ein Einzelnes; da aber Jeder Ich ist, sagen wir damit nur etwas ganz Allgemeines. Ich ist ein vollkommen Allgemeines und Einfaches. Der Geist ist aber nicht blos dies (dem Lichte gleiche) abstract Einfache, vielmehr ist der Geist trotz seiner Einfachheit in sich unterschieden; Ich macht sich zu seinem Gegenstande und kehrt aus diesem Unterschiede, den es in sich setzt, zur Einheit mit sich zurück. Diese Thätigkeit, in der es bei sich bleibt, ist die Unendlichkeit oder Idealität des Ich. Diese Idealität bewährt sich erst dadurch, daß das

Ich oder der Geiſt den mannigfaltigen Stoff, der ihm gegenüberſteht, erfaßt, ihn durch ſeine Allgemeinheit zugleich vergiftet und verklärt, ihn um ſein vereinzeltes, ſelbſtändiges Beſtehen bringt, und ihm ein geiſtiges Daſein giebt."

„Der Schein, als ob der Geiſt durch ein Andres vermittelt ſei, wird von ihm ſelbſt aufgehoben; dies Andre wird zu einem nur durch ihn Beſtehenden herabgeſetzt und vom Geiſte, ſo zu ſagen, ſo mediatiſirt, daß er ſich vollſtändig ſelbſtändig macht. Der Geiſt, der in der Natur außer ſich iſt, kommt zu ſich ſelbſt zurück". — „Der Menſch erhebt ſich über die Einzelheit der Empfindung zur Allgemeinheit des Gedankens, erſt der Menſch iſt der denkende Geiſt durch das Wiſſen von ſich ſelbſt, und dadurch allein weſentlich von der Natur unterſchieden."

„Das Weſen des Geiſtes iſt die Freiheit und ſeine ganze Entwicklung ſtellt nur das Sichfreimachen des Geiſtes von allen Formen ſeines Daſeins dar, die ſeinem Begriff nicht entſprechen; eine Befreiung, welche dadurch zu Stande kommt, daß dieſe Formen zu einer dem Geiſt vollkommen entſprechenden Wirklichkeit umgebildet werden."

Der Geiſt als Selbſtoffenbarung.*)

82. „Der Geiſt iſt Manifeſtation, Selbſtoffenbarung, die er in ſeinem eignen Elemente, nicht in einem fremden Stoffe vollbringt.“

„Das Offenbaren, als das Offenbaren der abſtracten (logiſchen) Idee iſt das Werden der Natur; als Offenbarung des Geiſtes, der frei iſt, iſt ſie das Setzen der Natur als ſeiner Welt, ein Setzen, welches zugleich Vorausſetzen der Welt als ſelbſtändiger Natur iſt.“

Sehr einleuchtend erörtert Hegel die drei Formen, in welchen der Geiſt ſich ſelbſt offenbart; er ſagt: „Die erſte Weiſe, wie der Geiſt, als logiſche Idee ſich offenbart, beſteht in dem Umſchlagen der Idee in die Unmittelbarkeit des äußerlichen und vereinzelten Daſeins. Dies Umſchlagen iſt das Werden der Natur. Auch die Natur iſt ein Geſetztes; aber ihr Geſetztſein hat die Form der Unmittelbarkeit, des Seins außer der Idee. Dieſe Form widerſpricht der Innerlichkeit der Idee, die ſich aus ihren Vorausſetzungen ſelbſt hervorbringt. Die Idee, oder der in

*) Encycl. Phil. des Geiſtes. S. 27—33.

der Natur ſchlafende Geiſt, hebt deshalb die Aeußerlichkeit der Natur auf und ſchafft ſich ein Daſein, welches ſeiner Innerlichkeit und Allgemeinheit gemäß iſt. Dadurch wird er der erwachte, fürſichſeiende, ſelbſtbewußte Geiſt, oder der Geiſt als ſolcher."

„Hiemit iſt die zweite Form der Offenbarung des Geiſtes gegeben. Der Geiſt, welcher auf dieſer Stufe nicht mehr in das Auseinander der Natur ergoſſen iſt, ſtellt ſich hier als das Fürſichſeiende, Sichoffenbare, der bewußtloſen, ihn eben ſo ſehr verhüllenden wie offenbarenden Natur gegenüber, macht ſie zu ſeinem Gegenſtande, reflectirt über ſie, nimmt die Aeußerlichkeit der Natur in ſeine Innerlichkeit zurück, idealiſirt die Natur, und wird ſo in ſeinem Gegenſtande für ſich. Aber der erwachende Geiſt erkennt hier noch nicht ſeine Einheit mit dem in der Natur verborgenen, (anſichſeienden) Geiſte. Er ſteht daher zur Natur in äußerlicher Beziehung, erſcheint nicht als Alles in Allem, ſondern nur als die Eine Seite des Verhältniſſes. Der Geiſt iſt alſo noch bei einem Andern und ſeine Einheit mit dem im Andern wirkſamen Geiſte iſt ihm noch nicht aufgegangen. Die Natur bleibt ihm noch ein unmittelbar Vorhandnes, welches der Geiſt nicht geſetzt, ſondern nur voraus-

geſetzt habe. Die Natur wird daher noch nicht als nur durch den unendlichen Geiſt beſtehend, als ſeine Schöpfung begriffen. Der Geiſt hat folglich hier noch eine Schranke an der Natur."

„Dieſe Schranke wird nun vom abſoluten Wiſſen aufgehoben, welches die dritte und höchſte Form der Offenbarung des Geiſtes iſt. Auf dieſer Stufe verſchwindet der Zwieſpalt einer ſelbſtändigen Natur, oder des Geiſtes, der in das Außereinander der Natur ergoſſen iſt, auf der Einen Seite, und des Geiſtes, der ſeine Einheit mit Jenem noch nicht begreift, auf der andern Seite. Der abſolute Geiſt erfaßt ſich als ſelber das Sein ſetzend, als ſelber ſein Andres, die Natur und den durch ſie beſchränkten Geiſt hervorbringend. Dies Andre verliert alſo gegen ihn jeden Schein der Selbſtändigkeit, hört vollkommen auf, eine Schranke für ihn zu ſein und erſcheint nur als das Mittel, durch welches der Geiſt zur abſoluten Einheit ſeines Begriffs und ſeiner Wirklichkeit gelangt."

„Der Geiſt iſt die unendliche Idee, und wenn von ſeiner Endlichkeit geſprochen wird, hat dies nur die Bedeutung der Unangemeſſenheit des Begriffs

und der Realität, d. h. daß ſeine beſtimmte Wirklichkeit ſeinem Begriffe nicht entſpricht."

Hegel behandelt nun bekanntlich den Geiſt 1) als ſubjectiven, 2) als objectiven, 3) als abſoluten Geiſt.

1) Der ſubjective Geiſt.

Dieſer iſt A. **Seele**, oder Naturgeiſt. (Die Sphäre des Seins oder ſeiner Unmittelbarkeit.)

Antropologie.

B. iſt der Geiſt **Bewußtſein**, Ich und ſein Gegenſtand, (die Sphäre des Weſens oder der Beziehung dieſer Gegenſätze auf einander.)

Phänomenologie.

C. iſt der Geiſt der ſich in ſich beſtimmende **Geiſt**, der Geiſt in ſeinem Element als Subject für ſich. (Die Sphäre des Begriffs.)

Pſychologie.

A. Die Seele oder der Naturgeiſt.

83. „Die Natur hebt ihre Aeußerlichkeit ſtufenweiſe auf: die Materie widerlegt ſchon durch die Schwere die Selbſtändigkeit des Einzelnen, und dieſe Widerlegung, welche durch die Schwere und noch mehr durch das untrennbare einfache Licht,

dieſe materielle Immaterialität, begonnen wird, wird durch das thieriſche Leben, durch das empfindende Thier, vollendet; denn dieſes offenbart uns die Allgegenwart der Einen Seele in allen Punkten ihrer Leiblichkeit; und ſo ſehen wir die Seele die Aeußerlichkeit oder das Außereinander der Materie aufheben. Die denkende Seele iſt nun das denkende Sein, alſo die Einheit des Denkens und des Seins, die Subſtanz, und alſo die Idealität alles Materiellen oder alle Immaterialität, ſo daß Alles, was Materie heißt, — ſo ſehr es der Vorſtellung Selbſtändigkeit vorſpiegelt, als ein gegen den Geiſt Unſelbſtändiges erkannt wird."

„Sich verkörpern heißt ſich individualiſiren; aber der Geiſt oder die Seele, welche das Allgemeine ſind, gehen durch die unſelbſtändige Materie frei hindurch, nehmen dieſer Realität ihre Selbſtändigkeit, idealiſiren ſie und ſetzen ſie zu etwas Vermitteltem herab."

„Die allgemeine Seele iſt aber nicht als ein Subject, wie Weltſeele, zu fixiren, — ſie iſt blos die allgemeine Subſtanz, welche ihre wirkliche Wahrheit nur als Einzelnheit, als ſeiende Seele mit natürlichen Qualitäten hat": „1) Der Geiſt lebt das

planetarische Leben mit, 2) es zeigen sich nach der Verschiedenheit der Welttheile die besondern Naturgeister in der Racenverschiedenheit, die Localgeister in den Nationalitäten, 3) vereinzelt die Seele sich zum individuellen Subjecte und zeigt sich als Naturell, Temperament und Character." *)

Dann handelt Hegel vom Schlafen, vom Wachen, von der Empfindung und von den Sinnen. „Das Schlafen nennt er die Gleichheit mit sich, die Einkehr des Geistes in sich, das Wachen die Differenz der Seele mit sich, das Heraustreten aus der Indifferenz des Schlafens und die Empfindung die Rückkehr aus der Differenz zu sich selbst. Die Seele kehrt in der Empfindung aus ihrem Andern in sich zurück. Empfindung hat etwas dadurch, daß es sich in seiner Bestimmtheit als ein Allgemeines erhält."

„Die Sinne haben es mit der Idealität des Natürlichen zu thun. Das Gesicht mit dem Lichte das Gehör mit dem Klange, Geruch und Geschmack mit der Verduftung und chemischen Auflösung der Gegenstände, das Gefühl mit der irdischen Totalität."

„Das Licht, das physicalisch Ideelle, der physi-

*) Encycl. Phil. des Geistes. S. 46—100.

caliſch gewordne Raum, iſt das Untrennbare, Ungetrübte, Immaterielle, ſeine Ausdehnung iſt ohne Reflexion in ſich, ohne Innerlichkeit, ſein Weſen iſt, daß es ſich und Andres manifeſtirt; es iſt immaterielle Materie, Identität mit ſich, aber ohne Selbſt; das Licht iſt, innerhalb der Natur ſelbſt, das Gegentheil des Außereinanderſeins. Das Licht leiſtet daher keinen Widerſtand, hat keine Schranke in ſich, iſt abſolut leicht, und dehnt ſich nach allen Seiten ins Ungemeſſne aus. Nur mit dieſem ideellen Element und deſſen Trübung durch das Finſtre mit der Farbe hat das Geſicht es zu thun."

„Dem Geſicht (als dem Sinne der innerlichkeitsloſen Idealität) ſteht das Gehör (als der Sinn der reinen Innerlichkeit des Körperlichen) gegenüber."

„Wie ſich das Geſicht auf den phyſicaliſch gewordnen Raum, das Licht, bezieht, ſo bezieht ſich das Gehör auf die phyſicaliſch gewordne Zeit, auf den Ton. Der Ton iſt ein Erzittern des Körpers in ſich, welche ſeine innre Räumlichkeit zeitlich ſetzt, nur ſeine Theile bewegt, ſein gleichgültiges Auseinanderſein aufhebt, und ſeine reine Innerlichkeit hervortreten läßt. Das Medium des Tönens iſt nicht

blos die Luft, ſondern auch die dazwiſchen liegende concrete Körperlichkeit". — „Das Auge iſt das Organ des Sehens und der Ort, wo ſich die Seele auf einfache Weiſe offenbart, da der Ausdruck des Auges das flüchtige, gleichſam hingehauchte Gemälde der Seele darſtellt; daher der Ausdruck: Sieh mir in's Auge!"

So viel von der natürlichen Seele. Hegel geht dann zu der fühlenden und von ihr zu der wirklichen Seele über.

„Der anthropologiſche Geiſt iſt noch ein ſeiender, natürlicher, folglich kann das Unterſchiedne als ein Seiendes in ihm feſt werden, dies giebt die Geiſteskrankheiten des Blödſinns, der Zerſtreutheit, der Faſelei, der Narrheit und der Tollheit. Die Tollheit iſt das Toben gegen die innere Zerriſſenheit". „Die wahre Form, das Beſondre der Gefühle auf eine ſeiende Beſtimmung an der Seele zu reduciren, iſt die Gewohnheit."

„Gewohnheit iſt der Mechanismus des Selbſtgefühls, altera natura, geſetzte Natur. Die Seele hat ſich in ihren Inhalt ſo eingewohnt, daß ſie ſich mit voller Freiheit in ihm bewegt. Wie die Gewohn-

heit der Mechanismus des Selbſtgefühls, ſo iſt das Gedächtniß der Mechanismus der Intelligenz."

„Die Seele verwirklicht ſich und giebt ſich an der Leiblichkeit ihre freie Geſtalt, in der ſie ſich ſelbſt fühlt und ſich zu fühlen giebt, die als Kunſtwerk der Seele menſchlichen Ausdruck hat. Der leibliche Ausdruck iſt aber unvollkommen, erſt die Sprache iſt der vollkommne Ausdruck des Geiſtes; obgleich ſchon der Ausdruck des menſchlichen Leibes (in Mienen und Geberden) geiſtig iſt und den Menſchen vom Thiere unterſcheidet."

„Gewohnheit und Wirklichkeit der Seele, Geſchicklichkeit, ſind keine abſolute Hineinbildung der Seele in ihre Leiblichkeit, ſie heben den Unterſchied der Seele und des Leibes nicht völlig auf. Die Natur der Alles aus ſich entwickelnden Idee fordert vielmehr, daß dieſer Unterſchied ſein Recht behalte. Einiges in der Leiblichkeit bleibt daher rein organiſch, folglich der Macht der Seele entzogen. Indem die Seele zum Gefühl dieſer ihrer Beſchränktheit kommt, reflectirt ſie ſich in ſich, und wirft die Leiblichkeit, als ein ihr Fremdes, aus ſich hinaus."

„Durch dieſe Reflexion in ſich vollendet der Geiſt

ſeine Befreiung von der Form des Seins, giebt er ſich die Form des Weſens, und wird zum Ich."

Zwar iſt die Seele, in ſo fern ſie Subjectivität oder Selbſtigkeit iſt, ſchon an ſich Ich. Zur Wirklichkeit des Ich gehört aber mehr, als die unmittelbare, natürliche Subjectivität der Seele; denn das Ich iſt dies Allgemeine, dies Einfache, das in Wahrheit erſt dann exiſtirt, wenn es ſich ſelbſt zum Gegenſtande hat, wenn es zum Fürſichſein des Einfachen im Einfachen, zur Beziehung des Allgemeinen auf das Allgemeine geworden iſt."

„Das ſich auf ſich beziehende Allgemeine exiſtirt nirgends außer im Ich. In der äußern Natur kommt das Allgemeine nur durch Vernichtung des einzelnen Daſeins (durch den Tod) zur höchſten Bethätigung ſeiner Macht, folglich nicht zum wirklichen Fürſichſein. Auch die natürliche Seele iſt (als empfindende) zunächſt nur die reale Möglichkeit dieſes Fürſichſeins. Erſt im Ich wird dieſe Möglichkeit zur Wirklichkeit."

„Im Ich erfolgt ſomit ein Erwachen höherer Art, als das auf das bloße Empfinden des Einzelnen beſchränkte natürliche Erwachen; denn das Ich iſt der durch die Naturſeele ſchlagende und

ihre Natürlichkeit verzehrende Blitz; im Ich wird daher die Idealität der Natürlichkeit, alſo das Weſen der Seele, für die Seele."

„Während die Thierſeele in die Einzelnheit und Beſchränktheit der Empfindung eingeſchloſſen bleibt, erhebt ſich die Seele des Menſchen über den beſchränkten Inhalt des Empfundnen, ſetzt ihn ideell, macht ihn, beſonders in der Gewohnheit, zu etwas Allgemeinem, Erinnertem, zu etwas Totalem, zu einem Sein, und geſtaltet durch die Geſchicklichkeit ihren Leib zum Abbild ihrer Idealität, ihrer Freiheit um, und kommt in dieſer ihrer Wirklichkeit dahin, das im Ich vorhandne ſich auf ſich ſelbſt beziehende, individuell beſtimmte Allgemeine, eine von der Leiblichkeit befreite, für ſich ſeiende abſtracte Totalität zu ſein."

„Das Selbſt hat ſich in dem Daſein der Seele (als Geſchicklichkeit) in ihrer Leiblichkeit verwirklicht, und umgekehrt hat es in ſich ſelbſt das Sein geſetzt, ſo daß jetzt das Selbſt oder das Ich, in ſeinem Andern ſich ſelbſt anſchaut."

B. Die Phänomenologie des Geiſtes.

Der Geiſt als Bewußtſein.

84. Das großartige und mit Recht berühmte Werk, welches der Philoſoph zu Anfange dieſes Jahrhunderts erſcheinen ließ, giebt uns den beſten Aufſchluß über ſeine Geiſtesphiloſophie, da es die Entwicklung des erſcheinenden Geiſtes weit über die engen Grenzen hinausführt, die ihm ſpäter in der Encyclopädie der philoſophiſchen Wiſſenſchaften angewieſen wurden. Das Buch geht bekanntlich bis zum Begriff des abſoluten Wiſſens fort. Wir wollen es daher hier zur Characteriſtik der Geiſtesphiloſophie des großen Denkers ſorgfältig benutzen.

Die Phänomenologie behandelt die Erſcheinung des Geiſtes als Bewußtſein, Selbſtbewußtſein, Vernunft und Geiſt.

„Bewußtſein iſt der Geiſt als Ich und ſein Gegenſtand. Ich iſt Gewißheit ſeiner ſelbſt. Die Gewißheit verhält ſich zum Ich, wie die Freiheit zum Willen. Ich iſt das Licht, das ſich und noch Andres manifeſtirt.“

„Sein iſt mit dem Denken identiſch, weil dieſes aus aller Vermittlung zur Unmittelbarkeit zurückkehrt.

Ich iſt alſo Sein. Indem ich dies Sein als Gegenſtand und zugleich als mit mir Identiſches ſetze, bin ich Wiſſen, und habe die abſolute Gewißheit meines Seins."

„Der Widerſpruch der Selbſtändigkeit beider Seiten (des Ich und des Gegenſtandes) und ihrer Identität, in welcher ſie aufgehoben ſind, macht hier die Entwicklung."

„Dem Bewußtſein (gleich Ich, Weſen, erſcheinender Geiſt) erſcheint nämlich der Gegenſtand nicht als ein durch das Ich geſetzter, ſondern als ein unmittelbar gegebner, ſeiender; denn es weiß noch nicht, daß der Gegenſtand an ſich mit dem Geiſte identiſch und nur durch eine Selbſttheilung des Geiſtes zu ſcheinbar vollkommner Unabhängigkeit entlaſſen iſt. Daß dem ſo iſt, wiſſen nur wir, die wir zur Idee des Geiſtes vorgedrungen ſind."

Hegel zeigt nun 1. was die ſinnliche Gewißheit iſt, daß das Dieſes der Meinung das Allgemeine iſt; 2. behandelt er die Wahrnehmung oder das Ding und die Täuſchung. Das Wahrnehmen täuſcht ſich über die Abſtractionen, die es für ganz gediegene Stoffe und Inhalt hält; 3. er-

örtert er dieſe Abſtractionen, die Kraft, den Verſtand, die Erſcheinung und die überſinnliche Welt.

„Das Weſen iſt die Kraft und ihre Aeußerung, ihre Bewegung; das Innere der Dinge iſt der Begriff. Der Begriff der Kraft erhält ſich als das Weſen in ſeiner Wirklichkeit ſelbſt.“

„Die einfache Kraft verdoppelt ſich ſelbſt und iſt, als das ſich ſelbſt Entgegengeſetzte, die Unendlichkeit.“

„Dieſe einfache Unendlichkeit oder der abſolute Begriff iſt das einfache Weſen des Lebens, die Seele der Welt, das allgemeine Blut zu nennen, welches allgegenwärtig, durch keinen Unterſchied getrübt, noch unterbrochen wird, das vielmehr alle Unterſchiede iſt, ſo wie ihr Aufgehobenſein, alſo in ſich pulſirend, ohne ſich zu bewegen, in ſich erzitternd, ohne unruhig zu ſein.“

„Ich unterſcheide mich von mir ſelbſt, und es iſt darin unmittelbar für mich, daß dies Unterſchiedne nicht unterſchieden iſt. Das Bewußtſein iſt für ſich ſelbſt, es iſt Unterſcheiden des Ununterſchiednen oder **Selbſtbewußtſein.**“

Das Geheimniß des Innern der Dinge iſt hiermit offenbart. „Es zeigt ſich, ſagt Hegel, daß hinter dem ſogenannten Vorhange, welcher das Innre ver-

decken ſoll, nichts zu ſehen iſt, wenn wir nicht ſelbſt dahinter gehen, ebenſo ſehr, damit geſehen werde, als daß etwas dahinter ſei, das geſehen werden kann."

85. „Das Selbſtbewußtſein erreicht ſeine Befriedigung nur in einem andern Selbſtbewußtſein. Hier entſpringt der Begriff des **Geiſtes**: Ich, das Wir, und Wir, das Ich iſt, die verſchiednen Selbſtbewußtſein und deren Einheit."

„Das Bewußtſein hat erſt im Selbſtbewußtſein, als dem Begriff des Geiſtes, ſeinen Wendepunkt, auf dem es aus dem farbichten Scheine des ſinnlichen Dieſſeits und aus der leeren Nacht des überſinnlichen Jenſeits in den geiſtigen Tag der Gegenwart einſchreitet."

„Das Selbſtbewußtſein geht nun auf Anerkennung aus; mit Daranſetzung des Lebens kämpft es gegen die fremde Selbſtändigkeit, und unterwirft den Andern durch den Schrecken des Todes als Knecht. Der Knecht iſt ſodann der, der für den Andern lebt, der Herr, dem das Fürſichſein das Weſen iſt. Aber der Knecht macht ſich zum Herrn durch die Arbeit, durch das Bilden, die wahre Ueberwindung des Andern". „Die wahre Bildung aber iſt Selbſtbildung, Denken. Sich Gegenſtand

ſein, oder zum gegenſtändlichen Weſen ſich ſo verhalten, daß es die Bedeutung des Fürſichſeins hat, heißt Denken. Im Denken bin ich frei, weil ich nicht in einem Andern bin."

Hier treten die geſchichtlichen Erſcheinungen des Geiſtes als Stoicismus, Scepticismus und das unglückliche Bewußtſein (das in ſich entzweite Bewußtſein des Chriſtenthums) auf.

„**Stoicismus** iſt die Freiheit, welche unmitelbar aus der Knechtſchaft her und in die reine Allgemeinheit des Denkens zurückkommt. Er konnte, als allgemeine Form des Weltgeiſtes, nur in der Zeit einer allgemeinen Furcht und Knechtſchaft, aber auch nur einer allgemeinen Bildung auftreten, wo ſich das Bilden bis zum Denken geſteigert hatte". Hegel ſpricht von der Zeit der untergehenden Republik Roms. „Dieſe Freiheit iſt noch ohne Erfüllung des Lebens, nicht lebendige Freiheit ſelbſt, alſo nur erſt der Begriff der Freiheit."

„Der **Scepticismus**, die reelle Negirung des ganzen Inhalts der Welt, zeigt die Dialectik auf, welche die ſinnliche Gewißheit, die Wahrnehmung und der Verſtand iſt, ſo wie auch die Unweſenheit deſſen, was im Verhältniß des Dienens

und Herrſchens, und deſſen, was für das abſtracte Denken ſelbſt als etwas Beſtimmtes gilt.“

„In dieſer Bewegung ſucht es ſeine eigne Ataraxie, Unerſchütterlichkeit; aber, ein ſich in ſich ſelbſt widerſprechendes Bewußtſein, ſpricht es von der Nichtigkeit des Hörens und Sehens, und hört und ſieht ſelber.“

„Dieſer innerliche Widerſpruch erſcheint in dem **unglücklichen Bewußtſein** (des Chriſtenthums) als das Bewußtſein ſeiner ſelbſt, aber in der Form des gedoppelten, ſich nur widerſprechenden Weſens. Das unwandelbare Weſen (Gott) ſoll in der Geſtalt der Einzelnheit (Chriſtus) erſchienen ſein, und wieder ſoll das Jenſeits ein ſolches ſein, welches nicht gefunden werden kann. Der Einzelne, Chriſtus, in dem das Jenſeitige Gegenſtand geworden war, iſt verſchwunden, es bleibt nur das Grab des Lebens zurück und als dies erobert worden war, fand es ſich, daß es leer war. Dies Bewußtſein bleibt eine unerfüllte unendliche Sehnſucht, es äußert ſich als Selbſtentäußerung, Armuth, Kaſteiung und Selbſtaufopferung. Erſt durch die Selbſtaufopferung des unglücklichen Bewußtſeins wird die Vernunft hergeſtellt.“

86. „Die **Vernunft** iſt ihrer ſelbſt als der Reali-

tät gewiß, oder ſie weiß, daß alle Wirklichkeit nichts Andres iſt, als ſie. — Erſt jetzt verſteht das Selbſtbewußtſein die Welt; ihr Beſtehen wird ihm ſeine eigne Wahrheit und Gegenwart; es iſt gewiß, nur ſich darin zu erfahren."

„Die beobachtende Vernunft ſtellt ihre Erfahrung ſelbſt an und ſucht nur ihre eigne Unendlichkeit". — „Die Beobachtung der Natur iſt ein Erkennen, dem es eben ſo ſehr um das Erkennen, als um die Dinge zu thun iſt; aber die Merkmale ſollen Beſtimmungen der Dinge und das künſtliche Syſtem des Beobachters dem Syſtem der Natur gemäß ſein. Dies geht bei Thieren—Pflanzen — kommt aber in Regionen, wo die weſentlichen Beſtimmungen verſchwinden — was iſt Thier, was Pflanze? — und wird dort auf gedankenloſes Beobachten und Beſchreiben zurückgeworfen."

„Im Organiſchen bietet ſich der Beobachtung der Proceß in der Einfachheit des Begriffs als Gegenſtand dar. Das Organiſche iſt immanenter Selbſtzweck und das Selbſtbewußtſein findet ſich im Organiſchen als ein Leben; macht aber noch zwiſchen dem, was es ſelbſt iſt, und was es gefunden, einen Unterſchied, der aber keiner iſt. Aber die

instinctive Vernunft des Beobachters ſieht dies nicht ein."

„Das Innre, die Seele, iſt reiner Zweckbegriff, oder das Allgemeine, welches in ſeiner Theilung allgemeine Flüſſigkeit bleibt, und daher in ſeinem Sein als das Thun oder als die Bewegung der verſchwindenden Wirklichkeit erſcheint; wogegen das Aeußre, die Geſtalt, in dem ruhenden Sein des Organiſchen beſteht."

„Die unorganiſche Natur hat das Princip der Bewegung nicht an ihr ſelbſt, da ihr Sein nicht die abſolute Negativität und Begriff iſt.

„Die beobachtende Vernunft findet nun zwar die Selbſtbewegung und die Empfindung in dem Lebendigen, aber das Lebendige gliedert ſich nicht zu einem vernünftigen, in ſich gegründeten Syſtem der Geſtalten. Die organiſche Natur hat keine Geſchichte, ſie fällt aus ihrem Allgemeinen, dem Leben unmittelbar in die Einzelnheit des Daſeins herunter und verwirklicht ſich nicht als Allgemeines, während das Bewußtſein in der Weltgeſchichte, die ein zum Ganzen ſich ordnendes Leben des Geiſtes iſt, ſein gegenſtändliches Daſein hat". Die Beobachtung der Vernunft wird daher weiter zu den Geſetzen des

Denkens und der Pſychologie, und zur Beobachtung ſeiner unmittelbaren Wirklichkeit, zur Phyſionomik und Schädellehre getrieben, um ſich ſelbſt in ihrem Gegenſtande wieder zu finden. Die Darſtellung und Beurtheilung der Phyſionomik und Schädellehre gehören zu den glänzendſten Ausführungen dieſes reichſten aller Bücher.

In dem Rückblick auf dieſe Entwicklung ſagt Hegel von der Schädellehre: „Die Beobachtung geht endlich zum feſten Sein zurück und ſpricht, ihrem Begriffe nach, aus, daß die Aeußerlichkeit nicht als Organ, auch nicht als Sprache und Zeichen, ſondern als todtes Ding die äußere und unmittelbare Wirklichkeit des Geiſtes ſei. Man meint zwar dabei wohl nicht, daß der Geiſt, der von einem Schädel vorgeſtellt wird, als Ding ausgeſprochen werde; es ſoll kein Materialismus, wie man es nennt, in dieſem Gedanken liegen, ſondern der Geiſt vielmehr noch etwas Andres als dieſer Knochen ſein; aber er iſt, heißt ſelbſt nichts Anderes, als, er iſt ein Ding. Wenn ſonſt vom Geiſte geſagt wird, er iſt, hat ein Sein, iſt ein Ding, eine einzelne Wirklichkeit, ſo wird damit nicht etwas gemeint, was man ſehen, oder in die Hand nehmen, oder ſtoßen kann, aber

geſagt wird es; und was in Wahrheit geſagt wurde, drückt ſich hiemit ſo aus, daß das Sein des Geiſtes ein Knochen iſt."

„Dies Urtheil, daß das Selbſt ein Ding ſei, hebt ſich ſelbſt auf. Der ſich ſelbſt aufhebende Gegenſatz iſt aber die Vermittlung; die Form des Fürſichſeins, des Selbſtbewußtſeins wird ſo wieder hervorgebracht, und es zeigt ſich, daß das Selbſtbewußtſein ſich ſelbſt der Zweck ſeines Thuns iſt."

„Das Selbſtbewußtſein verwirklicht ſich zur ſittlichen Subſtanz, die ſein geiſtiges Weſen iſt; der Geiſt iſt die ſittliche Wirklichkeit. Er iſt das Selbſt des wirklichen Bewußtſeins und das allgemeine, ſich ſelbſt gleiche, bleibende Weſen, der unverrückte und unaufgelöſte Grund und Ausgangspunkt des Thuns Aller, und ihr Zweck und Ziel."

„Der Geiſt iſt die Bewegung und die Seele der Subſtanz, und das bewirkte allgemeine Weſen. Gerade darin, daß die Subſtanz das im Selbſt aufgelöſte Sein iſt, iſt ſie nicht das todte Weſen, ſondern wirklich und lebendig."

„Die Geſtalten durch die der Geiſt ſich hindurch bewegt, waren: Bewußtſein, Selbſtbewußtſein und Vernunft. Der Geiſt iſt Bewußtſein (was ſinn-

liche Gewißheit, Wahrnehmen und den Verſtand in ſich begreift) in ſo fern er daran feſthält, daß er ſich gegenſtändliche ſeiende Wirklichkeit iſt, und davon abſtrahirt, daß dieſe Wirklichkeit ſein eignes Fürſichſein iſt. Hält er hingegen daran feſt, daß ſein Gegenſtand ſein Fürſichſein iſt, ſo iſt er Selbſtbewußtſein; aber als Einheit des Bewußtſeins und Selbſtbewußtſeins hat er Vernunft, das Bewußtſein hat den Gegenſtand als an ſich vernünftig. Dieſe Vernunft, die der Geiſt hat, endlich als eine ſolche von ihm angeſchaut, die Vernunft iſt, oder die Vernunft, die in ihm wirklich und ſeine Welt iſt, ſo iſt der Geiſt in ſeiner Wahrheit; er iſt das wirkliche ſittliche Weſen."

87. „Der Geiſt iſt das ſittliche Leben eines Volks, inſofern er die unmittelbare Wahrheit iſt, das Individuum, das eine Welt iſt. Die Geſtalten des Geiſtes, die ſich jetzt entwickeln, ſind Geſtalten einer Welt."

„Die lebendige ſittliche Welt iſt der Geiſt in ſeiner Wahrheit. Abſtract iſt ſie die Sphäre des formellen Rechts. Das Reich der Bildung breitet ſich in der Wirklichkeit aus und ihm gegenüber, im Element des Gedankens, die Welt des Glau-

bens. Beide Welten aber werden von dem Begriff erfaßt und durch die Einſicht und ihre Verbreitung, die Aufklärung, verwirrt und revolutionirt, und das in das Diesſeits und Jenſeits vertheilte und ausgebreitete Reich des Geiſtes kehrt in das Selbſtbewußtſein zurück, wo ſich nun das Weſen in der Moralität als wirkliches Selbſt erfaßt, ſeine Welt und ihren Grund nicht mehr aus ſich herausſetzt, ſondern Alles in ſich verglimmen läßt, und als Gewiſſen der ſeiner ſelbſt gewiſſe Geiſt iſt."

„Die ſittliche Welt, die in das Diesſeits und Jenſeits zerriſſene Welt und die moraliſche Weltanſchauung ſind alſo die Geiſter, deren Bewegung ſich zu dem einfachen Selbſt des Geiſtes zurück und zum abſoluten Geiſt zu entwickeln hat."

Dieſe tiefſinnigen Entwicklungen faſſen die Geſtalten der Geſchichte oft in einer Verklärung, manchmal aber auch in einer Trübung. So wird dem Glauben die ganze philoſophiſche Auffaſſung der Dreieinigkeit geliehen, die Hegel' zum erſten Mal in ihn hinein oder aus ihm heraus deutet. Dadurch wird der Glaube ſo vornehm gegen die Aufklärung, daß „die hiſtoriſchen Zeugniſſe, — das zufällige

Wiſſen gemeiner wirklicher Geſchichten ihn nichts angeht.*)

„Es fällt dem Glauben nicht ein, an ſolche Geſchichten, an ſolche Zufälligkeiten und Zeugniſſe ſeine Gewißheit zu knüpfen". Das fiele ihm nicht ein, und doch würfe er den Aufklärern die Evangelien an den Kopf!?

Die Aufklärung ſei bewußte Lüge, ſagt Hegel, wenn ſie von „Pfaffenbetrug" und „Volkstäuſchung" rede.

„Wie ſoll da Täuſchung und Betrug ſtattfinden", ruft Hegel aus, wo das Bewußtſein in ſeiner Wahrheit unmittelbare Gewißheit ſeiner ſelbſt hat, wo es in ſeinem Gegenſtande ſich ſelbſt beſitzt, indem es ſich eben ſo ſehr darin findet, als hervorbringt? Der Unterſchied iſt ſogar in den Worten nicht mehr vorhanden". Beide ſagen: „der Gott iſt der Menſch". „In dem Wiſſen von dem Weſen, worin das Bewußtſein unmittelbar die Gewißheit ſeiner ſelbſt hat, fällt der Gedanke der Täuſchung ganz hinweg."

Alles wegen ſeiner Auslegung der Dreieinigkeit,

*) Phänom. S. 418. 419.

namentlich des Heiligen Geiſtes, den die Gemeinde ſelbſt in ſich hervorbringt. Eben ſo ſind aber die griechiſchen Götter Menſchen, ſo iſt Zeus der Vater, Apollo der Sohn und die Muſen der Geiſt der Künſte und Wiſſenſchaften, alſo erſt recht der abſolute Geiſt. Und in Gegenwart der augenverdrehenden und blutſchwitzenden Madonnen, hinter den Fabeln von den Wundern, hinter Mahomeds Mittheilungen im Koran und in Gegenwart des Buchs der Mormonen, das Joe Smith von Tafeln abgeleſen haben will, die vom Himmel gefallen ſeien, das aber ein New-Yorker Literat verfaßt, — all dieſen Herrlichkeiten gegenüber ſoll kein „Pfaffenbetrug", keine „Lüge" der Glaubensverbreiter möglich ſein. Möglich? — Das iſt eine ſtarke Zumuthung, und hat auch in der That die Betrüger nicht weiß waſchen können. Der Glaube an Zeus, der Glaube der Mormonen, der Glaube der Mahomedaner und der Glaube der Chriſten an die Dreieinigkeit und an die Wunder iſt ein und dieſelbe Gewißheit, nämlich die blinde. So lange der Gott und ſeine fabelhafte Offenbarung geglaubt wird, iſt „das Wiſſen ſeines Weſens" nicht vorhanden, und „das Wiſſen ſeiner ſelbſt" fehlt dem Gläubigen; das Wiſſen hebt die Form

des Glaubens auf, es enthüllt „den Betrug", es ſieht auch die Nothwendigkeit des Betruges ein; der noch nicht Sehende hingegen betrügt ſich und andre, wenn er vom Lichte ſpricht. Es iſt nicht viel Unterſchied, ob er ſeinen Betrug weiß oder ob er ihn nicht weiß. Joe Smith bleibt über den Geiſt und die Wahrheit und über das, was der Gott iſt, eben ſo ſehr im Dunkeln, ob er den Betrug mit ſeiner Bibel begeht oder nicht begeht, ob er weiß, daß er lügt oder ob er ſich einbildet, daß ſeine Lüge keine ſei; jeder Pfaffe, der mechaniſch das von ſeinem Gotte Angelernte und in Formeln Feſtgewordne ableiert, täuſcht ſich und die Andern. Dies Herſagen iſt nicht die Rede eines Wiſſenden, das Auswendiglernen fixer Ideen iſt kein Lernen der Wahrheit, und wenn der Pfaffe dahinter kommt, was ſein Gott in Wahrheit iſt, ſo verliert er ſeinen Glauben und wird ein Philoſoph.

Hegel verkennt auch die Selbſttäuſchung des Glaubens nicht: „dem Glauben iſt einer Seits das abſolute Weſen, dem er vertraut, die Gewißheit ſeiner ſelbſt, andrerſeits iſt es ihm in ſeinen Wegen unerforſchlich und in ſeinem Sein unerreich-

bar“ *); er weiſt auch die Macht „der reinen Einſicht über den Glauben“ nach: „die Mittheilung der reinen Einſicht iſt dem Verbreiten wie eines Duftes in der widerſtandsloſen Atmoſphäre zu vergleichen. Sie iſt eine durchdringende Anſteckung“. „Ein unſichtbarer und unbemerkter Geiſt durchſchleicht ſie die edeln Theile durch und durch, und hat ſich bald aller Eingeweide und Glieder des bewußtloſen Götzen gründlich bemächtigt, und „„an einem ſchönen Morgen giebt ſie mit dem Ellbogen dem Kameraden einen Schubb, und Bautz! Baradautz! der Götze liegt am Boden.““

Dennoch wird dem Glauben eine ſpeculative Tiefe geliehen, die er nicht hat, und die Aufklärung hart angelaſſen, weil ſie nicht ſpeculativ iſt.

Die Bücklinge vor dem Aberglauben und das ſcharfe Anlaſſen der Aufklärung wegen ihrer verſtändigen Beſchränktheit ſind daher auch die Stichworte der reactionären Schule geworden; und obgleich Hegel dem todten Glauben durch alle Deutung nicht wieder zum Leben verhelfen konnte, ſo iſt es ihm doch ohne allen Zweifel darum zu thun geweſen: er ſagt es

*) Phänom. 429.

hundert Mal grad' heraus: eben ſo wie er in der Politik für veraltete Formen auftritt und dem Volksgeiſt oder dem politiſchen Geiſt, der ſich entwickelt und in der politiſchen Gemeinde offenbart, nicht einmal die Würde des Geiſtes zugeſteht, den die religiöſe Gemeinde zum Vorſchein bringt.

Die Dialektik iſt freilich der Speer des alten Helden, der die Wunden heilt, die er ſchlägt, und wie die Kritik des Glaubens nicht fehlt, ſo iſt allerdings auch die Kritik der Aufklärung nicht verloren gegangen. Beide löſen ſich vollſtändig in die geiſtige Entwicklung auf; und Hegel, der den Glauben und das politiſche Helotenthum halten will, hat beiden den Todesſtoß verſetzt, er ſpielt die nämliche Rolle gegen Thron und Altar in unſrer Zeit, wie Plato in der Auflöſung des Griechenthums, und nirgends thut er dies mit glänzenderen Thaten der Dialektik, als in der Phänomenologie des Geiſtes, dem Mauſoleum des vergangnen und der Geburtsſtätte eines neuen Geiſtes.

Die Aufklärung war gegen dieſe Windsbraut des Geiſtes allerdings eine ſehr beſchränkte; ſie war „nicht einmal über ſich ſelber aufgeklärt", ſie ſprach es aus, „daß es jedem Bewußtſein ſchlechthin ge-

wiß iſt, daß es iſt und andre wirkliche Dinge außer ihm und daß es in ſeinem natürlichen Sein, ſo wie dieſe Dinge, an und für ſich oder abſolut ſei"; ſie merkt es nicht, daß dieſe zwei Endlichen, die beide unendlich ſein ſollen, der ungelöſ'te Widerſpruch ſind; ſie merkt es eben ſo wenig, daß ſie mit ihrer hausbacknen „Nützlichkeit" dennoch wieder die Dinge verbraucht, alſo unſelbſtändig macht und aufhebt.

88. In dem berühmten Abſchnitt: „die abſolute Freiheit und der Schrecken" thut nun Hegel der franzöſiſchen Republik das Unrecht an, als wären alle organiſchen Unterſchiede der Arbeit aufgehoben geweſen, gleichſam als hätte jeder nur regiert und niemand mehr Brod gebacken und Schuhe gemacht.

„Die abſolute Freiheit" heißt es, „erhebt ſich auf den Thron der Welt, ohne daß irgend eine Macht ihr Widerſtand zu leiſten vermöchte". „In dieſer abſoluten Freiheit ſind alle Stände, worin ſich das Ganze gliedert, aufgehoben". „Der Einzelne macht Geſetze, Staatsactionen, alſo Allgemeines". Alle Einzelnen ſollen das unmittelbar gethan haben, — während der Repräſentant Robespierre bei ſeinem

Schuſter wohnte; — aber „die allgemeine Freiheit kann kein poſitives Werk, noch That hervorbringen, iſt nur negatives Thun, nur die Furie des Verſchwindens“ — allerdings des Verſchwindens — nicht jedes Einzelnen, ſondern der Einzelnen, die allein die Freien ſein wollten als Tyrannen oder Ariſtokraten. Es iſt unbequem für ſolche Entwicklungen, daß die Vereinigten Staaten von Nordamerika in der Welt ſind und den Beweis führen, daß die allgemeine Freiheit erſtlich nur durch die Arbeit gegründet wird und zweitens die einzige Staatsform iſt, die poſitive Werke der Freiheit und wahre Großthaten hervorbringt, während das reine geiſtloſe Zerſtören, „die Furie des Verſchwindens“ vielmehr den Tamerlans und Bonaparts, den Wallenſteins und andern willensſtarken Gebietern und Kriegsherren zukommt, ihnen vielmehr, als den großen Urhebern des Code, deſſen Verdienſt Napoleon uſurpirt hat.*)

Noch lächerlicher iſt der Einfall, „durch den Schrecken des Todes ſeien die Maſſen 1793 wieder

*) Es verſteht ſich, daß die Zeit ſchon jetzt über den Code, das Werk der Convention, hinaus iſt, namentlich im Criminalgeſetz; damals aber gründete er ein neues Frankreich.

zu ihrem beſondern Werke zurückgetrieben wer=den". Dieſe große Bewegung hat Hegel mit klein=lichem Geiſte gemeſſen, und wie er mit der Kritik, der Aufklärung den Dummen zwar keine Gedanken beigebracht, ſondern nur Muth gemacht hat, ſo hat er mit der Verläumdung der Demokratie nicht die Entwicklung der Welt zu demokratiſcher Freiheit auf=gehalten, aber doch ihren Gegnern einen Sporn zum Angriff auf die nämlichen Principien gegeben, die dieſes unſterbliche Buch offenbart, auf die Principien der Selbſtverwirklichung des Geiſtes durch ſeine Arbeit in allen Köpfen.

Nicht „die allgemeine Freiheit", ſondern ihr Man=gel oder die Zerriſſenheit des Geiſtes in Parteien, die noch nicht in der allgemeinen Freiheit gebunden und geſichert waren, erzeugte die Schreckensregierung und das Köpfen der als Feinde Gefürchteten, „der Verdächtigen."

So wie die Parteibewegung in der „allgemeinen Freiheit" geſichert und geordnet iſt, wird das gegen=ſeitige Ermorden nicht eintreten.

Dieſe Gegenſeitigkeit war 1793 vollſtändig vor=handen, denn mit dem Sturz der Schreckensregierung

hörte das Köpfen keineswegs auf, im Gegentheil, es wurde nur ärger.

Hegel geht alle Einsicht in ein wirkliches Staatsleben und in die freie Bewegung der Gegensätze (der Parteien) d. h. in die Anwendung seines eignen Princips der dialectischen Entwicklung auf das Volksleben ab. Er verkennt daher alle Formen, in denen sich der Volksgeist frei bethätigt, sowohl die Englischen, als die Nordamerikanischen, und polemisirt gegen sie mit der Aufhebung aller politischen Entwicklung durch Feudalismus und Königsgewalt.

Weil die Gestalten des Geistes, wie sie in der Geschichte sich langsam gegen einander aufreiben, in der Dialectik der Phänomenologie mit reißender Geschwindigkeit hervortreten und sich wieder auflösen, so thut diese Dialectik der Geschichte die Gewalt an, daß sie von ihrer Trägheit, von der Nothwendigkeit, einfache wahre Schritte der Entwicklung durch vielfache Wiederholung in das Bewußtsein der Volksmassen einzubilden, gänzlich absieht.

Wenn die reine Dialectik auf diese Weise eine Tagesfrage der Politik anfaßt, so wirkt sie als Sophistik. Und wenn die Phänomenologie die Nothwendigkeit der historischen Gestalten nicht ausdrücklich

hervorhebt, so wirkt sie ebenso, besonders wenn diese historischen Gestalten, wie Glaube, Aufklärung, democratische Selbstregierung immer noch nicht gänzlich aufgehört haben, Tagesfragen oder politische Probleme zu sein.

89. Das Resultat der Bewegung „der absoluten Freiheit" ist nun die moralische Weltanschauung und das Gewissen. „Das Gewissen weiß die Einheit seines Wesens und seines Selbst, es ist das Selbst, das sich als das Wahre ausspricht, eben darin alle Selbst anerkennt, und von ihnen anerkannt wird."

„Das Gewissen, in der Majestät seiner Erhabenheit über das bestimmte Gesetz und jeden Inhalt der Pflicht, legt den beliebigen Inhalt in sein Wissen und Wollen; es ist die moralische Genialität, sie weiß die innere Stimme als göttliche Stimme, hat an diesem Wissen unmittelbar ihr Dasein und ist so die göttliche Schöpferkraft, die in ihrem Begriffe die Lebendigkeit hat. Ihr Handeln ist das Anschauen dieser ihrer eignen Göttlichkeit, also Gottesdienst in sich selbst."

Hieran schließt sich die Entwicklung der Religion; und der Rückblick, den Hegel giebt, klärt uns über den ganzen Verlauf und über das Hervortreten der

Religion, als des Selbſtbewußtſeins des abſoluten Geiſtes in der Form der Vorſtellung, ſehr bündig auf. Es heißt*):

„Schon das Bewußtſein wird, in ſo fern es Verſtand iſt, Bewußtſein des Ueberſinnlichen oder Innern des gegenſtändlichen Daſeins. Aber das Ueberſinnliche, Ewige, oder wie man es ſonſt nennen mag, iſt ſelbſtlos; es iſt nur das Allgemeine, das noch weit entfernt davon iſt, der ſich als Geiſt wiſſende Geiſt zu ſein. — Alsdann war das Selbſtbewußtſein, das in der Geſtalt des unglücklichen Bewußtſeins ſeine Vollendung hat, nur der Schmerz des Geiſtes, der ſich zur Gegenſtändlichkeit wieder herausringt, aber ſie nicht erreicht. Die Einheit des einzelnen Selbſtbewußtſeins (des Gottmenſchen) und ſeines unwandelbaren Weſens (des Gottes), zu der jenes ſich bringt, bleibt daher ein Jenſeits des Selbſtbewußtſeins. — Aus jenem Schmerze ging für uns die Vernunft in ihrem unmittelbaren Daſein hervor. Ihre eigenthümlichen Geſtalten, Natur- und Selbſtbeobachtung, haben keine Religion, weil das Selbſtbewußtſein dieſer Geſtalten ſich in der unmittelbaren Gegenwart ſucht.“

*) Phänom. 509.

„Hingegen in der ſittlichen Welt ſehen wir eine Religion, und zwar die Religion der Unterwelt; ſie iſt der Glaube an die furchtbare unbekannte Nacht des Schickſals und an die Eumenide des abgeſchiednen Geiſtes. Dieſer Glaube an die Unterwelt ſchlägt in den Glauben an den Himmel um, der ſich begrifflos im Elemente des Denkens entfaltet, und darum in ſeinem Schickſale, nämlich in der Religion der Aufklärung, untergeht. — In der Aufklärung ſtellt ſich das überſinnliche Jenſeits des Verſtandes wieder her, aber ſo, daß das Selbſtbewußtſein dieſſeits befriedigt ſteht, und das überſinnliche, das leere, nicht zu erkennende, noch zu fürchtende Jenſeits weder als Selbſt, noch als Macht weiß.“

„In der Religion der Moralität endlich, iſt das abſolute Weſen wieder poſitiver Inhalt, aber er iſt mit der Negativität der Aufklärung vereinigt. Es iſt ſein eigner Gegenſtand. Der ſich ſelbſt wiſſende Geiſt iſt in der Religion unmittelbar ſein eignes reines Selbſtbewußtſein.“

„Die unmittelbare Religion iſt nun die natürliche Religion; in ihr weiß der Geiſt ſich als ſeinen Gegenſtand in natürlicher oder unmittelbarer Geſtalt.

Die zweite Geſtalt der Religion iſt nothwendig die, ſich als aufgehobne Natürlichkeit oder als Selbſt zu wiſſen. Sie iſt alſo die künſtliche Religion. Drittens iſt das Selbſt eben ſo wohl ein unmittelbares, als die Unmittelbarkeit Selbſt iſt", der Gottmenſch.

„Die Reihe der verſchiednen Religionen ſtellt eben ſo ſehr wieder nur die verſchiednen Seiten einer einzigen dar, und zwar jeder einzelnen; und die Vorſtellungen, welche eine wirkliche Religion vor einer andern auszuzeichnen ſcheinen, kommen in jeder vor. Allein zugleich muß die Verſchiedenheit auch als eine Verſchiedenheit der Religionen betrachtet werden."

Die Entwicklung der Religion in der Phänomenologie des Geiſtes iſt ein ſo geniales Meiſterwerk, daß ſie ſicherlich auf Jahrhunderte hinaus eine Fundgrube der Weisheit bleiben und viele denkende Geiſter befreien wird.

90. „In der natürlichen Religion tritt die Anbetung des Thieres, des Lebens und der ſich immer wieder belebenden Natur als ein ausgebildetes Syſtem bei den Aegyptern hervor. In der Kunſtreligion der Griechen, die vom Thier zum Men-

ſchen, vom Leben zum Geiſte fortgeht, ſinkt ſodann das Thier für den Gott zu einer nur zufälligen Verkleidung herab, zu der Bedeutung eines Andern, zum bloßen Zeichen, und tritt neben die wahre Geſtalt des Gottes". „Dieſe hat ihr Naturelement als ein aufgehobnes, als eine dunkle Erinnerung an ihr". — „Die neuen Götter ſind klare ſittliche Geiſter der ſelbſtbewußten Völker". — Das Thier, das Zeichen eines Gottes, wird geopfert; Früchte, die verzehrt werden, ſind die lebendige Ceres und Bacchus, — im Thiere ſterben die Mächte des obern, in der Pflanze die des untern Reichs; und im Verzehren, (beim Opferſchmauſe) verwandelt ſich das gegenſtändliche in das ſelbſtbewußte Weſen". — Wie dieſes Opfer und dieſes Verwandeln des Brodes und des Weines im Chriſtenthum auftritt, iſt bekannt. Hegel bemerkt: „Noch hat ſich dem Bewußtſein der Geiſt nicht als ſelbſtbewußter Geiſt (als des Menſchen Sohn) geopfert, und das Myſterium des Brodes und Weines iſt noch nicht das Myſterium des Fleiſches und Blutes."

Von dem plaſtiſchen oder abſtracten Kunſtwerk geht das Griechenthum allerdings zum lebendigen Kunſtwerk, dem ſchönen Fechter, bei den Feſtzügen

und Aufführungen, und zum geiſtigen Kunſtwerk in der Poeſie, namentlich in der Tragödie und Komödie fort. Hegels Darſtellung der Komödie als dieſer Auflöſung des Griechenthums in die abſolute Freiheit der Selbſtverſpottung iſt berühmt geworden und wird in dieſer Entwicklung zum Uebergange in die offenbare Religion gebraucht: „Was gegen den Geiſt dieſer Komödie die Form der Weſenheit annimmt, iſt in ſeinem Denken, Daſein und Thun vielmehr aufgelöſt und preisgegeben. Das komiſche Selbſtbewußtſein iſt die Rückkehr des Geiſtes in die Gewißheit ſeiner ſelbſt. Dieſe wird hierdurch die vollkommne Furchtloſigkeit, alles Fremde wird in ihr weſenlos, und wir haben in ihr ein Wohlſein und Sichwohlſeinlaſſen des Bewußtſeins, wie ſich außer dieſer Komödie keins mehr findet."

„Das vollkommen glückliche Bewußtſein der Komödie hat ſein Gegenſtück in dem vollkommen unglücklichen Bewußtſein des Chriſtenthums, und dem Schmerz: der Gott iſt geſtorben!"

„Es wird nun zum Glauben der Welt, daß der Geiſt als wirklicher **Menſch** da iſt, daß das gläubige Bewußtſein dieſe Göttlichkeit ſieht, fühlt und hört". „Der Tod des Gottes wird von dem, was er

unmittelbar bedeutet, vom Nichtsein dieses Einzelnen, verklärt zur Allgemeinheit des Geistes, der in seiner Gemeinde lebt, in ihr täglich stirbt und aufersteht."

Der Glaube kann sich natürlich diese „Aufklärung" über seinen Inhalt nicht gefallen lassen, weil er dadurch aufhört, Glaube zu sein und Wissen wird. Hegel vergißt aber in der Begeisterung seiner Entwicklung ganz und gar die kitzliche Haut der Gläubigen und spricht sogar von der Verkehrtheit: „das historische Gewebe aufzudrehen, und auf den ersten Faden zurückzugehen mit der geistlosen Erinnerung einer einzelnen gemeinten Gestalt und ihrer Vergangenheit"*), (des historischen Christus).

Das absolute Wissen.

91. „Die letzte Gestalt des Geistes, der Geist, der seinem vollständigen und wahren Inhalt zugleich die Form des Selbstbewußtseins giebt und dadurch seinen Begriff ebenso realisirt, als er in dieser Realisirung in seinem Begriffe bleibt, — ist das absolute Wissen, das sich als freie Wissenschaft verwirklicht". „Dieses absolute Wissen existirt nicht

*) Phänom. 574.

früher, als nach Vollendung der Arbeit, ſeine unvollkommne Geſtaltung zu bezwingen, ſich für ſein Bewußtſein die Geſtalt ſeines Weſens zu verſchaffen, und auf dieſe Weiſe ſein Selbſtbewußtſein mit ſeinem Bewußtſein auszugleichen."

„Der reiche Inhalt des Geiſtes entfaltet ſich früher; ſein wahres Wiſſen von ihm, die Form des Begriffs, erſt ſpäter". „So ſpricht der Inhalt der Religion früher in der Zeit es aus, was der Geiſt iſt, als die Wiſſenſchaft, aber dieſe iſt allein ſein wahres Wiſſen von ſich ſelbſt." *)

„Die Bewegung, dieſe Form ſeines Wiſſens von ſich hervorzutreiben, iſt die Arbeit, die er als wirkliche Geſchichte vollbringt."

„Indem der Geiſt dieſes Wiſſen von ſich erreicht hat, bewegt er ſich in dem Aether ſeines Lebens, dem Begriffe, und iſt Wiſſenſchaft". „Seine Bewegung verläuft nicht mehr an beſtimmten Geſtalten des Bewußtſeins, ſondern an Beſtimmungen des Begriffs."

„Aber das Wiſſen kennt nicht nur ſich, ſondern auch ſeine Grenze. Seine Grenze wiſſen, heißt ſich

*) Phänomen. 606.

aufzuopfern wiſſen. Dieſe Aufopferung iſt die Entäußerung, in welcher der Geiſt ſein Werden zum Geiſte, in der Form des freien zufälligen Geſchehens darſtellt, ſein reines Selbſt als die Zeit und eben ſo ſein Sein, als Raum außer ſich anſchauend."

„Dieſes ſein letzteres Werden, die Natur, iſt ſein lebendiges unmittelbares Werden; ſie, der an den Raum entäußerte Geiſt, iſt in ihrem Daſein nichts als dieſe ewige Entäußerung ihres Beſtehens und die Bewegung, die das Subject herſtellt."

„Die andre Seite, die Geſchichte iſt das wiſſende Werden — der an die Zeit entäußerte Geiſt; aber dieſe Entäußerung iſt ebenſo die Entäußerung ihrer ſelbſt. Dies Werden ſtellt eine träge Bewegung und Aufeinanderfolge von Geiſtern dar, eine Gallerie von Bildern, deren jedes mit dem vollſtändigen Reichthume des Geiſtes ausgeſtattet, eben darum ſich ſo träge bewegt, weil das Selbſt dieſen ganzen Reichthum ſeiner Subſtanz zu durchdringen und zu verdauen hat."

„Indem ſeine Vollendung darin beſteht, was er iſt zu wiſſen, ſo iſt dies Wiſſen ſein Inſichgehn, in welchem er ſein Daſein verläßt und ſeine Geſtalt

der Erinnrung übergiebt. In ſeinem Inſichgehn iſt er in der Nacht ſeines Selbſtbewußtſeins verſunken, ſein verſchwundenes Daſein aber iſt in ihr aufbewahrt, und dies aufgehobene Daſein, — das vorige, aber aus dem Wiſſen neugeborne (wie wir dies in der Entwicklung der philoſophiſchen Syſteme aus einander geſehn haben), — iſt das neue Daſein, eine neue Welt und Geiſtesgeſtalt."

„In ihr hat er ebenſo unbefangen von vorn anzufangen und ſich von ihr auf wieder groß zu ziehn, als ob alles Vorhergehende für ihn verloren wäre und er aus der Erfahrung der früheren Geiſter nichts gelernt hätte. Aber die Er-Innerung hat ſie aufbewahrt und iſt das Innere und die in der That höhere Form der Subſtanz."

„Wenn alſo dieſer Geiſt ſeine Bildung wieder von vorn anfängt und nur von ſich auszugehn ſcheint, ſo iſt es zugleich auf einer höheren Stufe, daß er anfängt. Das Geiſterreich, das auf dieſe Weiſe ſich im Daſein gebildet, macht eine Aufeinanderfolge aus, worin einer den andern ablöſte und jeder das Reich der Welt von dem Vorhergehenden übernahm."

„Ihr Ziel iſt die Offenbarung der Tiefe, und

dieſe iſt der abſolute Begriff. Dieſe Offenbarung iſt hiemit das Aufheben ſeiner Tiefe oder ſeine Ausdehnung (die Negativität dieſes inſichſeienden Ich, welche ſeine Entäußerung oder Subſtanz iſt), — und ſeine Zeit, (daß dieſe Entäußerung ſich an ihr ſelbſt entäußert und ſo in ihrer Ausdehnung eben ſo in ihrer Tiefe, dem Selbſt, iſt.)"

„Das Ziel, das abſolute Wiſſen, oder der ſich als Geiſt wiſſende Geiſt, hat zu ſeinem Wege die Erinnerung der Geiſter, wie ſie an ihnen ſelbſt ſind und die Organiſation ihres Reichs vollbringen."

„Ihre Aufbewahrung nach der Seite des freien in der Form der Zufälligkeit erſcheinenden Daſeins, iſt die Geſchichte, nach der Seite ihrer begriffnen Organiſation aber die Wiſſenſchaft des erſcheinenden Wiſſens; beide zuſammen, **die begriffene Geſchichte**, bilden die Erinnerung und die Schädelſtätte des abſoluten Geiſtes, die Wirklichkeit, Wahrheit und Gewißheit ſeines Throns, ohne den er das lebloſe Einſame wäre; nur

aus dem Kelche dieſes Geiſterreiches
ſchäumt ihm ſeine Unendlichkeit." *)

*) Phänom. 604—612.

C. Psychologie.*)

Der Geist in seinem Element.

92. Der ganze reiche Inhalt der Phänomenologie, den die geschichtlichen Gestalten des Geistes bilden, gehört ohne Zweifel dem erscheinenden Geiste an, geht aber, eben wegen der geschichtlichen Entwicklung, welche die ganze Selbstschöpfung bis zur höchsten Befreiung des Geistes enthält, weit über den subjectiven Geist, also auch über die Psychologie hinaus.

Die Psychologie läßt sich nicht an das „absolute Wissen" anknüpfen, und wir müssen zu dem Begriff der Vernunft und des Geistes zurück gehn, wie dies auch in der Encyclopädie geschieht, um die Psychologie auf die Phänomenologie folgen zu lassen.

Zugleich müssen wir nicht vergessen, was wir an der geschichtlichen Entwicklung „des Bewußtseins" haben; sie ist die Ueberwindung der historischen Gestalten durcheinander. Der Thierdienst wird vom griechischen Humanismus, der griechische vom christlichen Humanismus, das

*) Daub's Psychologie ist eine vortreffliche dialectische Ausführung der Hegel'schen Skizze.

Christenthum von der Wissenschaft, sowohl vom endlichen, als vom absoluten Wissen, — von der beobachtenden Vernunft und dem Verstande nur negativ, vom absoluten Wissen positiv, — überwunden.

Diese überwundnen Gestalten des Geistes lassen sich durch keine Auslegung und durch keinen Jesuitismus wiederherstellen; die höhere Gestalt des Geistes nimmt der niedrigeren alle Macht, allen Glanz; und jemehr sie selbst die Welt gewinnt, so als Reformation und Wissenschaft, desto mehr entzieht sie ihrer Vorgängerin die Lebenskraft. Die Wissenschaft hat die Scheiterhaufen des Glaubens ausgelöscht und seine Verheißungen und Versicherungen in die Fabelwelt einer kindlichen Vorzeit verwiesen. Der Glaube hebt sich in Wissenschaft auf.

Wir erleben es freilich in der trägen Entwicklung der Geschichte, daß die überwundnen Gestalten des Geistes noch lange fortsiechen, ehe sie völlig untergehn, wie wir ja den Papst und das Verbieten der Wissenschaft durch den Glauben, wenn auch ohne Scheiterhaufen selbst heute noch erleben; aber wie sich „die Einsicht in alle Glieder des Götzen schleicht und ihn durch und durch vergiftet", das haben wir ebenfalls in der Geschichte unsrer

Tage vor uns, ja, wir ſehen ſchon den Ellbogen ſich rühren, der ihm den Schub geben wird, von dem er zu Boden ſtürzt.

Die Herrſchaft des Aberglaubens iſt vorüber; die Herrſchaft des Denkens, und nicht nur des beſchränkten Denkens, ſondern des philoſophiſchen völlig befreiten Denkens hat begonnen; und alle geſchichtlich überwundnen Geſtalten des Bewußtſeins haben ſich „dieſe Aufklärung über ihre Beſchränktheit“ gefallen zu laſſen. Es geſchieht ihnen damit keine Gewalt; die Gewalt des Geiſtes wird ihnen vielmehr großmüthig dargeboten, und die Einſicht in ihre Mängel iſt ihre Verklärung. Wenn der Despot ein freier Bürger und der Pfaff ein denkender Menſch wird, ſo widerfährt ihm keine Gewalt, ſondern die höchſte Befreiung, die es giebt. Das abſolute, das philoſophiſche Wiſſen hat daher auch nothwendig eine neue Aufklärung erzeugt, die das Denken aus ſeinem einſamen Himmel herabzieht und in die Köpfe der Menſchen verbreitet, in die Einen als Wiſſenſchaft, in die Andern „als den widerſtandsloſen Duft der Atmoſphäre“, des Zeitgeiſtes.

Richtig geleſen beweiſ't die Phänomenologie dies ebenfalls. Allerdings war Hegel ſchon romantiſch

angeſteckt, als er das merkwürdige Buch ſchrieb; aber es iſt gewiß für ein Glück zu halten, daß er es nicht umgeſchrieben, als er ſchon ſo ſtark von Berlin angeſteckt war, wie wir dies in der Rechtsphiloſophie ſehn werden.

93. In der Pſychologie nimmt Hegel den Geiſt auf als die Vernunft. Seine Exiſtenz iſt das Wiſſen, der exiſtirende Begriff, der ſich ſelbſt verwirklicht. Der Gegenſtand der Pſychologie iſt alſo der Geiſt in den verſchiednen Formen ſeiner Thätigkeit.

„Theoretiſch iſt der Geiſt, indem er etwas als ſeiend in ſich findet, practiſch, indem er es als das Seinige ſetzt; als freier Geiſt hebt er beide Einſeitigkeiten auf. Er iſt in Wahrheit immer Beides zugleich, Erkennen und Wille.“

a. Der theoretiſche Geiſt.

„Die Intelligenz findet ſich beſtimmt; dies iſt aber nur Schein; als Wiſſen ſetzt ſie das Gefundne als ihr Eignes; und dieſe Thätigkeit iſt Erkennen.“

„Das Erkennen iſt die Wirklichkeit der Intelli-

genz: Anſchauen, Vorſtellen, Erinnern ohne Erkennen würden werthlos ſein."

„Anſchauung iſt das ſtoffartige Wiſſen, das ſich auf ein einzelnes Object bezieht; Vorſtellung iſt die Intelligenz, die ſich aus dem Verhältniß der Einzelheit des Objects zurücknimmt und den Gegenſtand auf ein Allgemeines bezieht, der erinnerte Stoff; das Denken endlich iſt die Intelligenz, die das concret Allgemeine der Gegenſtände begreift in dem Sinne, daß was wir denken auch Objectivität hat."

„Raum und Zeit ſind die Formen, in denen die Intelligenz anſchauend iſt und auf ihren Gegenſtand merkt. Aufmerkſamkeit giebt Kenntniß von der Sache". „Raum und Zeit ſind aber den Dingen nicht einſeitig von unſrer Anſchauung angethan, ſondern ſind ihnen von der ſchöpferiſchen ewigen Idee ſchon urſprünglich anerſchaffen". „Sie ſind das Sein, das Allgemeine, das Denken immateriell aber äußerlich". Dem Sein entſpricht der Raum, dem Nichts die Zeit, dem Werden die Bewegung, dem Daſein die Materie, d. h. die reinen Gedankenbeſtimmungen ſind in ihnen äußerlich „frei aus der Idee entlaſſen" vorhanden.

„Die Intelligenz ist nun Anschauung als Empfindung des unmittelbaren Stoffs; in ihm ist sie unmittelbar in sich erinnert; und in dieser Erinnerung ist sie zugleich in die Aeußerlichkeit (ihres Gegenstandes) versenkt."

„Die erinnerte Anschauung ist Vorstellung". „In der Vorstellung erhebt die Intelligenz die Dinge in den allgemeinen Raum und in die allgemeine Zeit, kann sich auch das Fernste vorstellen und giebt dem Einzelnen erst dadurch, erst im Bilde, Dauer."

„Alsdann mag das bewußtlos aufbewahrte Bild wieder vor die Intelligenz gestellt, — wieder Vorstellung werden. Sie mag es wieder hervorbringen. Sie mag aber auch das Bild frei aus der eignen Innerlichkeit des Ich hervorbringen."

„Die Phantasie", — diese Weltmacht der willkürlichen Intelligenz — „ist der Mittelpunkt, in dem das Allgemeine und das Sein, das Eigne und das Gefundne, das Innre und das Aeußre vollkommen in Eins geschaffen sind; sie ist aber darum nur formelle Vernunft, weil ihr ihr Gehalt gleichgültig ist". — Weshalb mit dem göttlichen Platon alle Dichter, Götter-, Heroen- und Helden-schöpfer aus

dem ernſten Reiche der Wahrheit zu verbannen und an den Eingang, in das Reich des Spiels, zu geleiten ſind. —

Das Bild iſt aber der Intelligenz zu ſchwerfällig und wird ſchon vom Gedächtniß zum Zeichen herabgeſetzt. „Die Anſchauung als Zeichen, die verſchwindet, indem ſie iſt, iſt der Ton, die Innerlichkeit, die ſich als erfüllte Aeußerlichkeit kund giebt. Der für die beſtimmten Vorſtellungen ſich weiter artikulirende Ton, die Rede und ihr Syſtem, die Sprache, giebt ſodann den Empfindungen, Anſchauungen, Vorſtellungen ein zweites, höheres, als ihr unmittelbares Daſein, überhaupt eine Exiſtenz, die im Reiche des Vorſtellens gilt."

„Die Schriftſprache geht zum Zeichen der Zeichen (der Töne) fort"; und „die bildloſe Vorſtellung iſt der Name: wir denken in Namen. Die Erinnerung dieſer Aeußerlichkeit (des Namens) iſt das Gedächtniß."

„Das Seiende als Name bedarf eines Andern, der Bedeutung (der vorſtellenden Intelligenz), um die Sache zu ſein oder die wahre Objectivität. Als mechaniſches Gedächtniß iſt die Intelligenz jene äußerliche Objectivität ſelbſt und die Bedeu-

tung". „So ist die Intelligenz als Gedächtniß die Existenz des Denkens, der Uebergang in die Thätigkeit des Gedankens, der keine Bedeutung mehr hat, von dessen Objectivität das Subjective nicht mehr verschieden ist."

„Die Intelligenz ist wiedererkennend, — sie erkennt eine Anschauung als die ihrige und im Namen die Sache. — Das Denken der Intelligenz ist Gedanken haben". „Wir denken immer, müssen uns aber auch als Denkende wissen — im reinen Denken. Dies erkennt, daß es selber allein, und nicht die Empfindung oder Vorstellung, die Wahrheit der Dinge zu erfassen vermag."

— Hätte Hegel dies nie vergessen, er hätte uns die Verderbniß seiner Philosophie durch die Vorstellungen der himmlischen und irdischen Herrendiener erspart. So hat er uns die Arbeit hinterlassen, den Tempel des Gedankens von seinen ärgsten Feinden zu reinigen. —

b. Der practische Geist.

94. „Die Intelligenz sich wissend als das Bestimmende ihres Inhaltes, der eben so der ihrige, wie als seiender bestimmt ist, ist der Wille."

„Als Wille tritt der Geiſt in Wirklichkeit, ſucht ſeine Innerlichkeit zu objectiviren, ſubjectiv als Genuß, objectiv als That und Handlung.“

„Der natürliche Wille entwickelt ſich vom Bedürfniß, dem Triebe, der Neigung und der Leidenſchaft zum denkenden Willen. Dieſer ſtellt ſich als einfache Subjectivität des Denkens über den mannigfaltigen Inhalt der Triebe, wird dadurch reflectirender Wille, wählt zwiſchen den Neigungen und iſt Willkür“ — ſie iſt die formelle Freiheit.

„Der Wille hingegen, welcher ſeine Selbſtbeſtimmung ſelbſt, die Freiheit zum Inhalt hat, iſt wirklich freier Wille“. „Das Daſein der Idee, die Wirklichkeit, zu der der Wille ſich hervorbringt, iſt der objective Geiſt, die Idee der Freiheit“, der Menſch und ſeine ſelbſtgeſchaffne Welt: Geſellſchaft, Staat, Geſchichte.

„Die Idee der Freiheit iſt die Wirklichkeit der Menſchen, die ſie ſind, wenn ſie ſie auch nicht haben. Das Wollen der Freiheit iſt geiſtiges Bewußtſein — Charakter der civiliſirten Welt geworden.“

Hegel bemerkt: „Africa, der Orient haben die Idee der Freiheit nie gehabt — auch die Grie-

chen und Römer nicht". „Daß der Mensch zur höchsten Freiheit bestimmt, das Individuum von unendlichem Werthe sei, diese Idee ist durch das Christenthum in die Welt gekommen" — nicht grade durch den Papst, die Inquisition und die Censoren, aber doch später durch die französische Revolution, die Erklärung der Menschenrechte, die Hegel'sche Philosophie, die Abschaffung der Negersklaverei und andre humane Auslegungen des Christenthums, die freilich zugleich seine Widerlegung sind. Hat sich doch noch heutiges Tages sogar das freie Denken, die Idee der Freiheit als Idee allenthalben vor den Christen zu flüchten und zu retten, oder sind alle Verfolger der Freiheit Unchristen und nur die Philosophen und Republicaner Christen? Man muß die Christen nicht für besser ausgeben, als sie selber sein wollen. Wenn sie den Ehrgeiz der Freiheit hätten; die Schranken sind ihnen offen, sie sollen doch hereintreten, und noch heute wollen wir sie willkommen heißen, wie die Quäker und die braven Baptisten von Jamaika, wenn sie „den unendlichen Werth des Individuums" und die demokratische Geltendmachung dieses Werthes mit vertheidigen wollen.

Dies führt uns nun zu Hegel's Politik, dem

objectiven Geiſt, den er in der Rechtsphiloſophie entwickelt. Und dort finden wir ihn denn faſt in allen Lebensfragen, wenn es ſich um Verwirklichung der Idee der Freiheit im Staate handelt, im Lager unſrer Gegner.

Hier entbrennt der ſchärfſte Kampf der geſchichtlichen Entwicklung des Geiſtes gegen die Hegel'ſche Philoſophie, die durch Rechtfertigung der überwundnen Geſtalten der Geſchichte ihrem eignen Princip der Freiheit untreu wird.

Der objective Geiſt, Philoſophie des Rechts, die Hegel'ſche Politik.

95. Bis zur Entwicklung des Staats und ſeiner Verfaſſung hat Hegel in der Rechtsphiloſophie keine Veranlaſſung von ſeinem Begriff der Freiheit abzufallen und ſelbſt in der Darſtellung des verfänglichen politiſchen Gebietes ſtreiten ſich immer die zwei Seiten, die Willkür des Schriftſtellers und die Nothwendigkeit der Idee, und hier noch viel ärger, als wir das ſchon bei Ariſtoteles bemerkt haben.

Bis dahin wollen wir uns des reinen großartigen Bau's der Freiheit freuen, den er vor uns aufführt, in dem er uns aber auch ſelbſt den unſterblichen

Probierſtein giebt, an dem ſeine Staatsformen ſich als begriffswidrig und unächt erweiſen.

Der Begriff des Willens, deſſen Entwicklung die ganze ethiſche Sphäre — Recht, Moralität, Familie, bürgerliche Geſellſchaft, Staat, Weltgeſchichte — umfaßt, hat ſich als Reſultat der Pſychologie ergeben.

„Der Wille verwirklicht ſich zum Rechtsſyſtem, zum Reich der verwirklichten Freiheit, zur Welt des Geiſtes, aus ihm ſelbſt hervorgebracht als eine zweite Natur.“ *)

Beim Unterſchiede der Willkür — der Beſtimmung über die beſondern Triebe — und der Freiheit — der ſich ſelbſt beſtimmenden Allgemeinheit **) — wollen wir ſogleich bemerken, daß Hegel keine Erfahrung davon hat, wie „die Maſſe“, „die empiriſche Allgemeinheit“ ſich durch „das Allgemeine des Gedankens“ und dafür begeiſtet und begeiſtert, und ſich viel freier von beſondern Trieben und Rückſichten beſtimmt, als der Einzelne ***) oder gar die Ariſtokratie, die nothwendig immer im ſchlimmſten

*) Rechtsphil. 32. **) Ibid. 54.

***) z. B. unſer Philoſoph ſelbſt.]

Sinne egoiſtiſch iſt, nämlich für ihre Vorrechte und Güter. — Wir haben dies während des amerikaniſchen Bürgerkriegs an den heroiſchen Erklärungen der Lancashirer Baumwollen-Arbeiter für die Sache der Neger und der Republik geſehn, während ſie faſt Hungers ſtarben, grade um jenes Freiheitskampfes willen, der ihnen die Baumwolle entzog, von der ſie lebten. Was thaten dagegen die regierenden Klaſſen und die ganze Ariſtocratie Englands? Sie hielten es mit denen, die gegen ihr freies Vaterland, ein zweites England, unter Waffen ſtanden und die Sklaverei über den ganzen amerikaniſchen Continent ausbreiten und ſo verewigen wollten. Der Grund iſt: die Maſſe als ſolche folgt ſelbſt gegen ihr ökonomiſches Intereſſe ihrem gemeinſamen Gefühl für Recht und Wahrheit, denn nur in dieſem Allgemeinen kann ſie ſich Eins fühlen; die Regierenden werden dagegen durch die Pfiffigkeit der Staatsräſon (was zum Vortheil ihrer Regierung geſchehn müſſe) und die Ariſtokratie durch die Gewohnheit der Ungerechtigkeit, ihr Element, und durch perſönliche Vortheile verführt, wie denn der edle und geſcheidte Gladſtone ſich von dem Wunſche, das mächtige Amerika getrennt zu ſehn, zu der Aeußerung hinreißen ließ: „Jefferſon

Davis", — der Präſident der empörten Sklavenhalter, — „habe eine Nation gegründet". Wie kleinlich, wie kurzſichtig und vor allen Dingen wie unfrei und gewiſſenlos erſcheint der berühmte Kanzler der Schatzkammer mit dieſem Ausſpruch dem erſten beſten Arbeiter von Lancashire gegenüber? und weſſen Politik war die richtige, ja, die am meiſten ſtaatsmänniſche, um die gemeinſte Art des Richtigen herauszugreifen? Ob Hegel dieſe Widerlegung ſeiner Anſicht „von der Dummheit der Maſſen" und der „Tugend und Weisheit" der „hohen Staatsbeamten"*) verſtanden hätte, wenn er ſie erlebt hätte? Gewiß iſt es, noch weniger Begriff hat er davon, wie eine ſolche Beſtimmung des allgemeinen Willens auf allgemeine Weiſe zu Stande kommt, und daß dies in freien Ländern unter feſten geſetzlichen Formen durch politiſche Verſammlungen und in der politiſchen Preſſe geſchieht.

Sehr Recht hat er dagegen in ſeiner allgemeinen Entwicklung, wenn er ſagt: „der freie Wille (die ſich ſelbſt beſtimmende Allgemeinheit) iſt das Wirklichunendliche, iſt wahr, iſt die Wahrheit ſelbſt"**), „und ſein Daſein iſt das Recht, deſſen Beſtimmungen hier daher eine Reihe von Geſtaltungen ſind."***)

*) Rechtsphil. S. 386. **) Ibid. 56. ***) Ibid. 56. 61. 64.

96. „Der freie Wille in seiner Unmittelbarkeit ist die Person, die Einzelheit der Freiheit im reinen Fürsichsein.“ *)

„Die Person ist nicht zu verletzen. Die Rechte der Personen gegeneinander geben das formelle Recht, das daher nur Verbote enthält.“ **)

„Die Person ist das Thätige, die vorgefundne Natur als die ihrige zu setzen, und das Dasein, welches sich die Freiheit auf unmittelbare Weise giebt, ist a) Besitz, der Eigenthum ist; b) Vertrag, Uebergehen des Eigenthums mit dem gemeinsamen Willen zweier Eigenthümer; c) der Wille im Gegensatze zu sich selbst, Unrecht, Verbrechen.“ ***)

„Die Person hat das Recht, in jede Sache ihren Willen zu legen; der Mensch hat das absolute Zueignungsrecht auf alle Sachen; und Eigenthum haben heißt, sich als freier Wille gegenständlich sein. Die Person muß sich nothwendig durch Eigenthum Dasein geben, jeder muß Eigenthum haben.“ †)

Hegel erklärt sich hier gegen die Fideicommisse, „weil sie dem Rechte der Person entgegen sind, wie

---

*) Rechtsphil. S. 70. **) Ibid. 72. ***) Ibid. 74.
†) Ibid. 80—82.

ſpäter, weil ſie dem Rechte der lebenden Familie entgegen ſind und ihrem Intereſſe das abſtracte Intereſſe einer abſtracten Familie entgegen ſetzen; dennoch will er zuletzt um ſeiner Staatsverfaſſung willen ſie wieder herſtellen und ein Haus von Majoratsherren haben.*)

„Die Perſon habe zunächſt ein Recht an ſich ſelbſt, an ihren Körper", und dies iſt die Abweiſung der Sklaverei. „Dieſe ganze Sphäre habe die freie Perſon zum Princip und den Staat zu ihrer Verwirklichung. Sklaverei ſei kein Rechtsverhältniß, ſondern Uebergang aus dem Naturzuſtande, und ein Unrecht; ſie falle in eine Welt, wo noch ein Unrecht Recht ſei" **) — eben ſo, fügen wir hinzu, wie der Majoratsherr und das Erſtgeburtsrecht, dies ſchreiende Unrecht gegen die eignen Geſchwiſter und gegen das Eigenthum, denn „Eigenthum iſt ja weſentlich freies volles Eigenthum." ***)

„Der Gebrauch iſt die Befriedigung des Bedürfniſſes durch Veränderung und Verzehrung der Sache; erſt wenn mir der ganze Gebrauch der Sache zuſteht, bin ich der Eigenthümer der ganzen Sache." †)

---

*) Rechtsphil. S. 392. 393. **) Ibid. 82. ***) Ibid. 87. †) Ibid. 95. 96.

„Der Werth ist die allgemeine Brauchbarkeit der Sache durch Austausch gegen andre Sachen."

„Der Wille kann sich aus der Sache zurückziehn, sich des Eigenthums entäußern; indem er aufhört sich zu bethätigen, kann Verjährung eintreten; aber unverjährbar und unveräußerlich ist die Persönlichkeit und ihre Freiheit in allen Formen. Der Sklave hat ein absolutes Recht sich frei zu machen." *)

97. „Wenn ich Eigenthum vermittelst eines andern Willens habe, so habe ich es durch Vertrag. Im Vertrage hört jeder der Beiden auf, bleibt und wird Eigenthümer. Der Vertrag geht von der Willkür aus, der Wille ist in ihm nur gemeinsam, nicht an und für sich allgemein, und hat nur eine einzelne äußere Sache zum Gegenstande, denn nur eine solche ist der bloßen Willkür der Personen unterworfen." **)

Von dieser Beschränkung des Begriffs Vertrag aufs Eigenthum polemisirt nun Hegel gegen die Verfassungen und das Uebereinkommen der Parteien (magna charta, bill of rights***) u. dgl.) auf denen

*) Rechtsphil. 102. **) Ibid. 112. 113.

***) Obgleich er in seiner Kritik des Herrn von Haller diese wieder in Schutz nimmt.

alle Freiheit ruht, weil sie als Verträge die Aufhebung der Willkür als solcher zum Gegenstande haben.

Wir haben oben bei Gelegenheit von Hobbes schon gezeigt, daß solche Verträge überall in Wirksamkeit sind, wo es politisches Leben und Freiheit giebt, und was würde aus den Friedensverträgen zwischen Staaten, in denen der Geist einer Periode ausgedrückt zu werden pflegt, wenn der Vertrag nur in die Sphäre des Privatrechts gehörte? Die Friedensverträge gehn allerdings auch von der Willkür aus, haben oft Abtretungen von Ländergebieten zum Gegenstande, vielfältig aber auch die Beschränkung und Aufhebung der Willkür selbst, wie der Westphälische Friede die Gewissensfreiheit und der letzte Pariser Friede die Beschränkung der Kaperei.

Im innern Staatsleben geschieht die wesentliche Aufhebung der Willkür durch die Uebereinkunft, sich den Beschlüssen der Mehrheit zu unterwerfen und sie in der gesetzlich und sittlich anerkannten Form als Gesetze zu befolgen. Wenn der Minderheit die sittliche oder Staatsgesinnung fehlt, so kommt das Brechen dieser zum Grunde liegenden Uebereinkunft vor und die Minderheit geht zur Willkür zurück,

d. h. zur Gewalt gegen den Staat und zum Verbrechen des Hochverraths. — Dieſer Fall trat in der Empörung der Sklavenhalter gegen die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika ein, wo dann aber die Minderheit nun nur noch einmal die Ueberlegenheit der Mehrheit zu erfahren hatte; und dieſe Gewalt gegen die erſte Gewalt war die Strafe, poſitives und zugleich hiſtoriſches Recht. Es iſt nämlich nicht zu überſehen, daß alle politiſchen Mehrheiten hiſtoriſche Erzeugniſſe, gewordner Geiſt, ſind und das Recht ihrer Epoche darſtellen. Der Einzelne, der als Staatsbürger in die Mehrheit oder Minderheit eintritt, gewinnt erſt dadurch politiſches Intereſſe, geſchichtliche Wirkſamkeit und die höchſte practiſche Freiheit.

Dieſe Geſichtspunkte ſind in allen Fällen geltend zu machen, wo die Anhänger der Gewalt des Einzelnen gegen die Gewalt der Mehrheit zu Felde ziehn. Hegel hat ihnen eine Menge Stichworte geliefert, die ſich aber faſt alle auf dieſe Polemik gegen den Grundvertrag zurückführen laſſen, den man auch Grundgeſetz genannt hat, eine Vereinbarung, die nicht nur Geſetz ſein, ſondern auch zur unumgänglichen Sitte eingelebt ſein muß, um ihre Früchte zu tragen.

Unrecht, Verbrechen und Strafe.

98. „Wenn der beſondre Wille, wie er im Vertrage iſt, gegen das, was an ſich Recht iſt, auftritt, wird er Unrecht". „Im unbefangnen oder bürgerlichen Unrecht ſcheint das Recht auf Seiten der handelnden Perſon zu ſein; im Betruge braucht ſie den Schein des Rechts gegen die andre Perſon; im Verbrechen und Zwange achtet ſie weder den Schein des Rechtes, noch das Recht an ſich."

„Der erſte Zwang, die erſte Gewalt, iſt das Verbrechen; die zweite Gewalt, der Zwang des Zwanges dieſe Negation der Negation iſt die Strafe, womit dem Verbrecher ſein eignes Recht geſchieht." *)

Dies iſt richtig, wenn er in einem Staate lebt, wo das Geſetz ſein Geſetz, von ihm mitgeſetzt iſt. Kommt ihm das Geſetz aber nur von Außen oder gar von ſeinen Feinden und Herren, ſo iſt es nicht ſein Geſetz und er leidet in der Strafe nur Gewalt. Ein Recht zur Strafe hat nur der freie Staat. Every man, who is liable to be hanged, ought to have a vote, ſagte Wendell Phillips, ein

*) Rechtsphil. 132.

berühmter Volksredner in Boston. Der Staat, der irgend einen Bürger von der Gesetzgebung ausschließt, hat nur Strafgewalt, kein Strafrecht.

„Als Gewalt gegen Gewalt und Verletzung des Verletzenden ist die Strafe Wiedervergeltung.“ *)

Dies liegt nicht im Begriff. Die Gewalt, welche Wiederherstellung des Rechtes ist, hat die Aufgabe, dies nicht nur in Abstracto zu sein, sondern den aus der Rechtsgemeinschaft herausgefallnen Verbrecher in diese zurückzuführen. Immer ist die Strafe der Zwang des Zwanges, aber darum der sich selbst aufhebende Zwang, das heißt der in Freiheit umschlagende; dieser zur Freiheit umschlagende Zwang ist — die **Besserung**. Mit der Wiedervergeltung bleibt Hegel bei der Gewalt stehen, wie sie im Verbrechen war, während die gewaltsame Wiederherstellung des Rechtes eine Befreiung aus dem Unrecht, also ein ganz andrer Inhalt und keineswegs ein Uebel, sondern eine Wohlthat, mithin auch keine Wiedervergeltung ist.

Mit Hegels Rechtfertigung der Todesstrafe verhält es sich ähnlich. Hegel sagt: „Auf Mord stehe nothwendig Todesstrafe, weil das Leben der ganze

*) Rechtsphil. 137.

Umfang des Daſeins iſt, die Strafe alſo in keinem Werthe geſchätzt werden könne.“ *)

Es wäre vielmehr von dieſem Geſichtspunkte aus zu ſagen: Der Mörder hat die ganze Sphäre der Freiheit des Ermordeten aufgehoben, folglich muß er ſeine ganze Freiheit für immer verlieren und unterm Zwange der Gefangenſchaft bleiben. Es iſt eben ſo wie oben bei der Wiedervergeltung. Die Nothwendigkeit der Todesſtrafe wird behauptet, weil Hegel in die Sphäre der erſten Gewalt zurück fällt, und dabei vergißt er noch, daß nicht von der blos phyſiſchen Perſon oder dem lebenden Individuum, ſondern von der Perſon, als Exiſtenz der Freiheit, die Rede iſt. Darum iſt ja die Tödtung Mord. Und in dieſer Sphäre „der Wiederherſtellung der Freiheit“ kann nicht von Tödtung einer Perſon, ſondern nur von einem ſolchen Zwange gegen den Mißbrauch ihrer Freiheit die Rede ſein, welcher — wenn es möglich iſt — ihren Gebrauch wieder herſtellt.

Wenn man die Strafe bis zur Beſſerung entwickelt, ſo iſt das unmittelbar der Uebergang in die Moralität — „zum ſubjectiven Willen, der das

*) Rechtsphil. 140.

Allgemeine als ſolches will". Dies iſt der Anfang der Freiheit. Geht die Beſſerung, wie in den Penſylvaniſchen Pönitentiarien, bis zur bürgerlichen Nützlichmachung durch Arbeit und Geſchicklichkeit, ſo kommt ſie bis zur Privatpraxis der Freiheit. Geht ſie bis zur Wiederherſtellung des Verbrechers zum Staatsbürger, ſo erreicht ſie die Sphäre der wahren Sittlichkeit und der öffentlichen Freiheit. Weder die Wiedervergeltung, noch die Todesſtrafe folgt aus dem Begriff der Strafe, den Hegel ſo richtig und unwiderleglich entwickelt hat; es folgt vielmehr aus ihm die Wiederherſtellung der verletzten Freiheit, wenn man dieſe Gewalt gegen die erſte Gewalt entwickelt.

Die Moralität.

99. „Die Moralität iſt der Wille als Selbſtbeſtimmung. Der Menſch will in Allem ſein, was er thut; ich muß es bezweckt haben, um mich darin wieder zu erkennen. Schuld und Zurechnung entſtehen nicht ohne Vorſatz; der Vorſatz als von einem Denkenden ausgehend wird Abſicht; die wiſſentlich gewollte Handlung iſt die eines Denkenden."

„Das Subject hat das Recht, ſich in ſeiner Hand-

lung zu befriedigen. Die Befriedigung endlicher Zwecke ist das Wohl und die Glückseligkeit; hingegen die Idee, die realisirte Freiheit, die Einheit des besondern Willens mit dem Begriff des Willens — ist das Gute. Das Wohl ist nicht das Gute ohne das Recht und eben so das Recht nicht ohne das Wohl."

„Das innerliche Sich-Bestimmen des Guten ist das Gewissen; und es ist das höchste Recht des Subjectes, nichts anzuerkennen, was es nicht als vernünftig einsieht; wie dagegen das Gute als das Wesentliche seines Willens ihm Pflicht ist. Das wahre Gewissen ist also die Gesinnung, das was an und für sich gut ist, zu wollen, und es hat feste Grundsätze." *)

„Wenn aber das Subject die eigne Besonderheit über das Allgemeine zum Princip macht, so ist dies das Böse". „Darum erhält auch das Natürliche, bezogen auf den Willen, als Freiheit und als Wissen derselben, die Bestimmung des Nichtfreien, und ist daher böse." **)

---

*) Rechtsphil. 146—171. **) Ibid. 174. 183

100. „Die Sittlichkeit“

hingegen, die Hegel von der Moralität unterſcheidet, iſt ihm „die Wirklichkeit der Freiheit, der zur vorhandnen Welt und zur Natur des Selbſtbewußtſeins gewordne Begriff der Freiheit, die an und für ſich ſeienden Geſetze und Einrichtungen, die als Formen des Begriffs über das Meinen und Belieben erhaben ſind“*) — aber nicht über den Begriff, mit dem ja Hegel ſelbſt ganz richtig, z. B. die Inſtitution der Sklaverei und der Majorate verwirft. Sind die Einrichtungen und Geſetze Formen des Begriffs der Freiheit, ſo iſt nur das Verbrechen und die Tyrannei im Kampf dagegen; ſind ſie aber Formen der Unvernunft und der Sklaverei, ſo iſt die Idee des Rechts ſelber im Kampf gegen ſie. Denn

„daß das Sittliche das Syſtem dieſer Beſtimmungen der Idee iſt, macht die Vernünftigkeit deſſelben aus, das Wirkliche, den Kreis der Nothwendigkeit, deſſen Momente ſittliche Mächte ſind, welche das Leben der Individuen regieren und in ihnen erſcheinende Geſtalt und Wirklichkeit haben.“

*) Rechtsphil. 204. 205.

„Die Subſtanz des ſittlichen Geiſtes iſt ſich wiſſend. Ihre Gewalten und Geſetze *ſind*, aber ſie ſind dem Subjecte ſein *eignes Weſen* — ein Verhältniß, das unmittelbarer, als ſelbſt Glaube und Zutraun iſt."

„Das Sittliche iſt **Sitte**, Gewohnheit, zweite Natur, die an die Stelle des erſten blos natürlichen Willens geſetzt iſt, es iſt der als eine Welt lebendige und vorhandne Geiſt."

„Er iſt der unmittelbare oder *natürliche* ſittliche Geiſt, die *Familie*; ſodann die Familien gegeneinander, *bürgerliche Geſellſchaft*, Verbindung ihrer Glieder als ſelbſtändiger Einzelner zur formellen Allgemeinheit durch ihre *Bedürfniſſe* und durch die *Rechtsverfaſſung* zur Sicherung der Perſon und des Eigenthums und durch äußerliche Ordnung für ihre beſondern und gemeinſamen Intereſſen, der *äußerliche* Staat. Dieſer hat ſich endlich zur Wirklichkeit des ſubſtantiellen Allgemeinen und des ihm gewidmeten öffentlichen Lebens, zum *freien Staat* zuſammen zu nehmen." *)

Das Staatsleben führt den Menſchen wieder aus dem äußerlichen, getheilten Leben der Arbeit für's

*) Rechtsphil. 206—15.

Bedürfniß in die geiſtige Heimat zurück, wo die Parteien die Gegenſätze des Geiſtes darſtellen und ihre Vermittlung vornehmen. Dies will nun Hegel im Weſentlichen vermeiden und zwar durch die wohlbekannten Mittel der Unterdrückung dieſer freien Vermittlung, wie wir denn ſehn werden, was er uns für Inſtitutionen zumuthet. Wir müſſen aber die freie Vermittlung der geiſtigen Gegenſätze als ſeine eigne Idee gegen ihn ſelbſt in Schutz nehmen: ſie iſt die Wahrheit der äußerlichen Vermittlung; die Staatsverfaſſung iſt nur der Körper, in dem dieſer Geiſt ſich auslebt.

Hegel hat einen Hang, das Rauhe herauszukehren und Zucht zu halten, weswegen er denn auch für die Todesſtrafe und die Erſchwerung der Eheſcheidungen iſt. Sonſt hat er in den Vorſtufen zum Staate weniger Gelegenheit, ſeinem großen Principe und ſeiner unſterblichen Methode untreu zu werden, als im Staate ſelbſt.

Die Familie.

101. „Liebe iſt das Bewußtſein meiner Einheit mit einem Andern. Und die ſich empfindende Einheit des Geiſtes, die Liebe, iſt die Beſtimmung

der Familie, in der die Einzelnen Mitglieder ſind."

„Die Ehe iſt die rechtliche und ſittliche Exiſtenz und Vergeiſtigung der Liebe."

Nichtsdeſtoweniger „mag die Vorſorge und Veranſtaltung der Eltern den Ausgangspunct bilden." Das würde den Mann, der ſich ſeine Frau zu wählen hat, einiger Maßen unmündig machen. „Sonſt iſt die freie Einwilligung der zwei, Eine Perſon auszumachen, nothwendig." Hier hält ihn alſo doch der Begriff der Ehe bei der Stange und er muß ſeiner Neigung gegen „das moderne Unweſen" Gewalt anthun. „Dies geiſtige Band iſt an ſich unauflöslich." „Die Geſetzgebungen müßten die Eheſcheidung auf's Höchſte erſchweren und das Recht der Sittlichkeit gegen das Belieben aufrecht erhalten." Das wäre aber begriffswidrig. Eine in ſich zerfallne unwahre Ehe aufrechterhalten, hieße vielmehr das Unrecht der Unſittlichkeit aufrechterhalten.

„Wegen der Innigkeit des Verhältniſſes iſt die Ehe nothwendig Monogamie." „Und weil ſie Einigung der freien verſchiednen Perſonen iſt, ſo darf die Frau nicht aus dem ſchon identiſchen Kreiſe der Blutsverwandten ſein."

„Die Familie als Perſon hat ihre äußerliche

Realität in einem Eigenthum, und die Sorge und der Erwerb für sie als ein gemeinsames, ist das Sittliche. Das Haupt der Familie ist die rechtliche Person gegen Andre. Die Familie ist selbstständig auch gegen die Verwandtschaft und den Stamm."

„In den Kindern werden sich die Eltern gegenständlich. Ihre Einheit wird hier ein Geistiges, in dem die Eltern geliebt werden und das sie lieben." „Die Kinder haben ein Recht auf Erziehung, und wenn sie in der gemeinsamen Familiensorge mitwirken, so muß dies nur zum Zweck der Erziehung geschehen." „Die Scheidung der Ehe ist eine unsittliche Auflösung bei totaler Entfremdung und muß durch die sittliche Autorität des Staats geschehn. Die sittliche Auflösung der Familie ist die, daß die Kinder neue Familien gründen, die natürliche Auflösung ist die durch den Tod der Eltern." „Die Erbschaft, welche dann eintritt, ist ihrem Wesen nach die Uebernahme des eigenthümlichen Besitzes des an sich gemeinsamen Vermögens." *)

*) Rechtsphil. 227—234.

Hegel erklärt ſich hier mit Recht gegen die Willkür der Teſtamente und gegen das Fideicommiß und die Primogenitur, die beide gegen den Begriff der Familie ſind.*)

102. Die bürgerliche Geſellſchaft.

Wie Hegel mit großem Sinn Sittlichkeit von Moralität unterſchieden und dadurch eine viel tiefere Einſicht in das Weſen des Ethiſchen herbeigeführt hat, ſo iſt auch ſeine Unterſcheidung der bürgerlichen Geſellſchaft und des Staates eine ungemein fruchtbare Neuerung und eben ſo vollſtändig durch die Bewegung des Begriffs gerechtfertigt, als die Unterſcheidung von Moralität und Sittlichkeit. Nur in der Ineinsſetzung der bürgerlichen Geſellſchaft und des Staates ſcheitert der große Denker und bringt die Aufhebung des Nothſtaates in den Staat der Freiheit nicht zu Stande. Ja, ſogar ſchon innerhalb der Entwicklung der bürgerlichen Geſellſchaft finden wir die Anſätze zu den politiſchen Verknöcherungen ſeines Staates. Es iſt von größter Wichtigkeit dies im Einzelnen nachzuweiſen. Hören wir ihm zu:

*) Rechtsphil. 238.

„Die Einheit der Familie zerfällt in die vielen Familien, ſo werden die daſeienden Momente frei und ſelbſtſtändig gegeneinander. Dies iſt die Auflöſung des Begriffs, ſeine Wirklichkeit iſt hier eine äußerliche, und die ſittliche Idee erſcheint nur als innere Nothwendigkeit an dieſer äußern Erſcheinung. Die vielen Familien ſind von einander abhängig und dadurch eine relative Totalität, durch ihre gegenſeitige Beziehung ſind ſie dies Ganze."

„Meinen Zweck befördernd, befördere ich das Allgemeine und dieſes befördert wiederum meinen Zweck."

„Dieſes Ganze von Bedürfniſſen, eine Miſchung von Naturnothwendigkeit und Willkür, iſt die bürgerliche Geſellſchaft." „In ihr ſteht die beſondre Perſon weſentlich in Beziehung auf eine andre beſondre Perſon, ſo daß jede durch die andre und zugleich ſchlechthin nur durch die Form der Allgemeinheit vermittelt ſich geltend macht und befriedigt."

„Dieſe bürgerliche Geſellſchaft iſt ſchon der Staat, aber erſt der äußere Staat, der Noth- und Verſtandes-ſtaat."

„Weil nun die Befriedigung des nothwendigen, wie des zufälligen Bedürfniſſes zufällig iſt, ſo bie-

tet die bürgerliche Gesellschaft das Schauspiel der Ausschweifung, des Elendes und des beiden gemeinschaftlichen physischen und sittlichen Verderbens dar."

Ueber die Aufhebung dieser Uebelstände durch die Organisation der bürgerlichen Gesellschaft hernach. Wesentlich ist dabei Folgendes: „Die Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaft sind Privatpersonen, welche ihr eignes Interesse zum Zweck haben, und es kommt darauf an, durch Bildung die Einzelnen zum Wissen und Wollen des Allgemeinen zu erheben."

„Die bürgerliche Gesellschaft, welche den Einzelnen völlig frei und selbstständig sich selbst überläßt, ist erst ein modernes Erzeugniß, welches die antiken Staaten nicht ertragen konnten."

„Die Befriedigung der Bedürfnisse geschieht durch Eigenthum und dessen Gebrauch und durch Produkte andrer Willen, deren Erlangung die Thätigkeit oder Arbeit vermittelt." „Dies giebt ein System der Bedürfnisse, in dem ein nothwendiger Prozeß sich vollzieht. Wie viel Verstand darin ist, hat die Nationalökonomie (A. Smith, Say, Ricardo, Mill) nachgewiesen". Man findet darin eine ausgebildete Logik dieser scheinbar zufälligen Prozesse.

„Durch Vervielfältigung und Verfeinerung der Bedürfniſſe vermenſchlicht die Geſellſchaft ſie", „und hiedurch", bemerkt Hegel, „erhebt der Menſch ſich über das Thier". „Erſt hier, und auch eigentlich nur hier iſt vom Menſchen in dieſem Sinne die Rede!"*)

Dies iſt etwas dunkel. Hegel ſagt darüber weiter: „Im Rechte iſt der Gegenſtand die Perſon" — „ohne deren Heiligkeit und Unverletzlichkeit in ihrem Körper und ihrem Eigenthum (das auch nicht durch Fideicommiſſe verletzt werden darf), giebt es keine Freiheit", — „im moraliſchen Standpunkte iſt der Gegenſtand das Subject" — und ohne Gewiſſensfreiheit und das Recht des Subjectes in Allem mit ſeiner Einſicht und ſeinem Willen mit dabei zu ſein giebt es wiederum keine Freiheit, — „in der Familie iſt der Gegenſtand das Familienglied" — deſſen Recht durch kein Majorat zu veräußern und als Product der bethätigten Liebe zu wahren iſt — „in der bürgerlichen Geſellſchaft iſt der Gegenſtand der Bürger (als bourgeois) — und hier, auf dem Standpunkte der Bedürfniſſe iſt es das Concretum der Vorſtellung, das man Menſch nennt." —

*) Rechtsphil. 240—250.

Allerdings ist erst die bürgerliche Gesellschaft die menschliche Gesellschaft, und in einer unmenschlichen Gesellschaft, welche ihre Mitglieder, den Bürger oder den Arbeiter, dem Elende oder gar der Sklaverei preisgiebt, läßt sich keine Freiheit einführen. Mit der Vernachlässigung oder gar Entmenschung des Arbeiters geht auch den Herrn ihre Menschheit verloren, Sklavenhalter sind Bestien, ungerechte Ausbeuter Unmenschen, eben so gut wie der Elende und der Sklav seine Menschenwürde einbüßt.

Der Arbeiter bringt die bürgerliche oder menschliche Gesellschaft erst hervor, alle Kultur der Natur und des Geistes ist sein Werk, er ist der Vater des Menschen und macht sich selbst erst zum Menschen durch seine Arbeit. Es ist also mit Recht die Forderung gestellt worden, daß er in diesem seinem Werke auch die Sicherung gegen Elend und Sklaverei finde.

Die Nationalökonomie macht sich nun mit dem Arbeiter zu thun. Ihr Princip ist aber der Werth und seine abstracte Darstellung das Geld; das Princip der bürgerlichen Gesellschaft hingegen ist der Mensch. Nicht die Hervorbringung des Werthes allein,

ſondern eben dadurch die Hervorbringung des Menſchen und ſeiner eignen in der natürlichen Welt, das iſt die Aufgabe der Arbeit und muß ihr auch als ihr Ergebniß geſichert werden.

Sofern nun der alte Staat noch Sklaven hält, iſt allerdings die bürgerliche Geſellſchaft eine neuere Schöpfung. Sie iſt es auch als Handels- und Induſtrie-Verkehr der civiliſirten Nationen untereinander, wodurch dieſe wieder, wie die einzelnen Bürger des einzelnen Staats, gegenſeitig durch nothwendige und Luxusprodukte von einander abhängig werden, oder auf einander angewieſen ſind; ſo iſt die bürgerliche Geſellſchaft menſchlich, weil ſie kosmopolitiſch über die einzelnen Staaten übergreift.

Aller Werth, den der Arbeiter hervorbringt, wird nur hervorgebracht, um den Menſchen hervorzubringen oder zu erhalten, körperlich und geiſtig, ihm die Natur dienſtbar zu machen und ihn ſelbſt zu veredeln. Es läßt ſich daher nicht wegleugnen, daß das Mitglied der bürgerlichen Geſellſchaft eben ſo ſehr ihr Zweck iſt, als das Familienglied der Zweck der Familie iſt. Wie der Familiengeiſt die Liebe, ſo iſt der Geſellſchaftsgeiſt der Humanismus, die Geſinnung, welche die Ver-

wirklichung der wahrhaft menſchlichen Geſellſchaft zum Zweck hat.

So viel über Hegels dunkle Andeutung, wie hier vom Menſchen die Rede ſein müſſe.

Der Socialismus hat ſich mit dieſer Frage gegen die Nationalökonomie gewendet, welche bei dem Egoismus der Einzelnen und dem Syſtem der Bedürfniſſe ſtehn blieb. Die Schwierigkeit, die der Löſung der ſocialen Frage entgegentritt, iſt die Vereinigung der Selbſtändigkeit der Einzelnen mit dem Allgemeinen, von dem ſie abhängig ſind und das wieder von ihnen und ihrer Arbeit abhängig iſt. Mit der Aufhebung der Sklaverei wird nothwendig jeder ein Arbeiter, und was ſchon jetzt die bürgerliche Geſellſchaft in blinder Weiſe leiſtet, das muß ſie bewußter Weiſe leiſten, „daß ich nämlich meinen Zweck befördernd das Allgemeine befördre und dieſes wiederum meinen Zweck befördert", d. h. aber, wie ſchon gezeigt, nicht nur den Werth, ſondern auch den wahren Menſchen und den wahren Gemeingeiſt hervorbringen, wie die Familie das Familienglied und den Familiengeiſt. Die ganze geiſtige Seite der bürgerlichen Geſellſchaft, daß jeder ihr Glied und ihr Zweck iſt, läßt die National-

ökonomie bei Seite und entwickelt nur die rein äußerlichen Beziehungen der auseinander fallenden Menſchen, welche als Eigenthümer, Kapitaliſten, Handeltreibende, Unternehmer, Arbeitgeber, Arbeitnehmer die bürgerliche Geſellſchaft ausmachen.

„Geiſtiger, als das Bedürfniß der Nothwendigkeit, das natürliche", ſagt Hegel „iſt das Bedürfniß der Vorſtellung. Dieſe Befreiung iſt aber nur formell, und der Luxus geht zu einer unendlichen Vermehrung dieſer Bedürfniſſe der Vorſtellung fort."

„Practiſche Bildung, Gewohnheit der Beſchäftigung, die Beſchränkung des Thuns, die Theilung der Arbeit, die abhängige Wechſelbeziehung, die mechaniſche Arbeit tritt ein, bis endlich die Maſchine den Arbeiter bei Seite treten läßt" — und ihn zu ihrem Arbeitgeber und Arbeitslenker macht.

„In der Nothwendigkeit und allgemeinen Verſchlingung der Arbeit und der Bedürfniſſe beruht das allgemeine bleibende Vermögen der Geſellſchaft."*)

Dieſes allgemeine Vermögen dehnt ſich durch weiter greifende Verſchlingung der Arbeit und der Bedürfniſſe unmittelbar aus und geht über die Grenzen

*) Rechtsphil. 256.

des einzelnen Staates und ſeiner bürgerlichen Geſellſchaft auf die menſchliche Geſellſchaft der civiliſirten Völker über. Mit dem Fortſchritt des Verkehrs der Völker unter einander durch ihre Kaufleute und Arbeiter wird die Verletzung dieſes allgemeinen Vermögens ſofort für jeden Staat die empfindlichſte Verletzung des eignen Vermögens; der Zuſammenſtoß der Staaten im Kriege wird daher unmittelbar Selbſtverletzung. Der Krieg ſtammt aus der Zeit der Barbarei, wo der eine Staat in dem andern nur etwas Fremdes verletzte, wo dies allgemeine Vermögen und die Erweiterung der bürgerlichen Geſellſchaft zur übergreifenden Gemeinſchaft der Intereſſen der Völker noch nicht exiſtirte. Dies allgemeine Vermögen der civiliſirten Welt wird mehr und mehr eine Angelegenheit Aller und der Gegenſtand gemeinſamer Fürſorge, ein Verhältniß, welches ſchon jetzt den Krieg zwiſchen Amerika und England und zwiſchen England und Frankreich weſentlich erſchwert, wenn nicht unthunlich macht.

Ueber das Verhältniß des Einzelnen zum „allgemeinen Vermögen“ iſt durch die Nationalökonomen und Socialiſten ſo viel feſtgeſtellt worden, daß aller Antheil jedes ſelbſtſtändigen Mitgliedes der bürger-

lichen Gesellschaft an dem allgemeinen Vermögen auf der Arbeit beruht. Auch das Kapital, welches Hegel unmittelbare Grundlage nennt, ist nur durch Arbeit vermittelt und wesentlich ihr Product. Dennoch muß immer eine Ungleichheit des Privatvermögens sowohl, als der Geschicklichkeiten, die es erzeugen, stattfinden, weil die Arbeit selbst diese verschiedne Hervorbringung des Werthes ist.

Dadurch aber wird der Anspruch, den der Socialismus und Communismus an das allgemeine Vermögen machen, daß in ihm und durch dasselbe dem Arbeiter seine Bedürfnisse gesichert werden müßten, nicht beseitigt, während es allerdings keine andre Gütergemeinschaft geben kann, als die des allgemeinen Vermögens, welches, selbst wenn es vom Staate oder von der Gemeinde besessen und verwaltet wird, immer wieder zum Privatgebrauch specificirt werden muß.

Die Forderung, der Staat solle das allgemeine Vermögen gänzlich an sich nehmen, würde den Arbeiter nicht frei, sondern zum Sklaven machen, indem er nie sein unmittelbares Interesse in seine Thätigkeit legen könnte; das unmittelbare Interesse der selbstständigen Person bei der Thätigkeit ist aber ihr Selbst-

gefühl dabei und ihre Selbſtbeſtimmung dazu. In dieſer Sphäre herrſcht nothwendig das Intereſſe; ſelbſt die Verbrüderungen, das Zuſammenwirken, müſſen aus dem Intereſſe hervorgehn und ihre Hauptaufgabe iſt, die Intereſſen Aller zu wahren und keins zu verletzen; nur wer für ſich arbeitet, iſt ſein eigner Herr; wer ganz für einen Andern arbeitet, iſt Sklave; wer um einen Theil ſeiner Arbeitserträge verkürzt wird und ſich dieſem Druck unterwerfen muß, iſt ein Betrogner oder ein Beraubter, jenachdem ihn bloße Pfiffigkeit oder reine Gewalt verkürzt.

„Die Syſteme der Bedürfniſſe, denen die Individuen zugetheilt ſind, die Stände, werden durch die Unterſchiede der Hervorbringung und des Austauſches erzeugt". „Sie ſind 1) der ſubſtantielle Stand der Grundbeſitzer*); 2) der formelle oder reflectirende Stand der Handwerker, der Induſtriellen und Handeltreibenden; 3) der allgemeine Stand der Gelehrten."

Hegel zeigt, „daß der erſte Stand mehr zur Unterwürfigkeit und Indolenz neige, der zweite mehr für

*) Wo bleiben die Bauern und die Feldarbeiter, ohne die der Grund nichts werth iſt?

Recht und Freiheit ſei, in der ſeine Sicherung ruhe, der dritte, welcher die allgemeinen Intereſſen der Geſellſchaft zu ſeinem Geſchäft habe, dafür von der Geſellſchaft zu entſchädigen ſei". Es leuchtet ein, daß der eigentliche Stand der bürgerlichen Geſellſchaft, der der Arbeiter iſt und durch Induſtrie und Handel oder freien Austauſch über den erſten, durch freie und bewußte Beſorgung der allgemeinen Intereſſen der Geſellſchaft über den dritten Stand übergreifen muß, weil ſowohl die Wiſſenſchaft, als der Ackerbau unter den Begriff der Arbeit fallen.

„Das Eigenthum, welches die Arbeit erwirbt, iſt nur durch die Rechtspflege zu ſchützen."

„Das Recht der Perſönlichkeit in der Wechſelbeziehung des Verkehrs verwirklicht ſich durch die Bildung zur allgemeinen Anerkennung dieſes Rechtes als eines Gewußten und Gewollten". „Der Menſch gilt, weil er Menſch iſt". Dies Princip iſt das Kosmopolitiſche, was in der bürgerlichen Geſellſchaft ſteckt. Wäre der Kaufmann nicht Kosmopolit, ſo bliebe er ein Krämer; weil aber die Wechſelbeziehung der Menſchen im Verkehr über die einzelnen Staaten übergreift, ſo ſtellt ſich dadurch nothwendig ein kosmopolitiſcher Verband her, der dem einzelnen Staate

keinen Eintrag thut, ihn höchstens mehr civilisirt Der Kosmopolitismus hat die einzelnen Staaten ideell zu setzen und ihnen die Souveränitätszähne des Krieges allmählig auszuziehn; es ist also nicht zu begreifen, wie sich diese großartige Bestimmung der bürgerlichen Gesellschaft zum Kosmopolitismus dem Staate gegenüber „fixiren" könne, wie Hegel sich ausdrückt*), wenn fixiren nicht etwa sich durchsetzen heißen soll.

103. „Das positive Recht, das Gesetz ist der festgestellte Wille des Volks." — Hegel läßt hiebei das Moment meiner Einwilligung zu dem was für mich Gesetz sein soll weg, man kann dies aber leicht aus dem obigen ergänzen, daß es als gewußtes und gewolltes allgemein anerkannt sein müsse. — Das Gesetz geht aus der Sitte hervor und geht auch wieder darin auf oder unter. Wenn das allgemeine Bewußtsein das Gesetz verlangt, so ist es zu geben; wenn das allgemeine Bewußtsein das Gesetz verwirft oder sich aus ihm gleichgültig zurückzieht, so ist es zu widerrufen; wenn es sich zur Sitte einlebt, so ist es erfüllt.

Dieser Hergang, den wir in Nord-Amerika und England eben jetzt so lebhaft vor Augen haben, wird

*) Rechtsphil. 264.

Hegel undeutlich, weil er die von Außen durch Cabinetsbefehle auferlegten „Geſetze“, welche ihre Geltung einfach durch „Bekanntmachung“ erlangten und der allgemeinen Betheiligung des Volkswillens nicht bedurften, vor Augen hat. Das „Geſetz“ muß aber „allgemein als Gewußtes und Gewolltes anerkannt ſein“, ſonſt iſt es nur Befehl, Wille eines Herrn, nicht Wille eines freien Gemeinweſens. Dieſer Mangel eines freien Staatslebens in der Anſchauung des Philoſophen zerſtört ihm überall ſeinen eignen Begriff und macht ihn überall zum Gegner Englands, auch hier bei Gelegenheit der Rechtsentwicklung, die er zu ſeiner Zeit nirgends beſſer, als grade in England hätte ſtudiren können. Nur in England und in Nordamerika iſt noch heute das Geſetz wirklich Geſetz, ſowohl ſeiner Entſtehung, als ſeiner Geltung nach. The law is supreme; and the law is enacted in Parliament by the Representatives of the people, the assent of the House of Lords and the Crown. Die Krone iſt aber nur das Unterhaus und deſſen Mehrheit noch einmal, weil die Miniſter der Ausſchuß dieſer Mehrheit ſind. Dieſer ſo ermittelte Wille iſt nun allerdings Volkswille (ſofern das Volk wirklich vertreten und gehört wird);

ſowie aber die allgemeine Bildung ein Geſetz überholt und als barbariſch hinter ſich zurückgelaſſen hat, wird das Geſetz unwirkſam. Die Ohren werden ſicher in England keinem Menſchen mehr wegen Schmähſchriften abgeſchnitten, obgleich das Geſetz nicht abgeſchafft, ſondern nur in dieſer Welt unmöglich geworden iſt. Eben ſo wird kein Buchhändler mehr wegen des Verkaufs von Shakespeare und Byron verurtheilt werden, obgleich dieſe Dichter verpönt ſind. Ja, die Jury hat unter Georg III. die Geſetze gegen die Freiheit der Verſammlungen und der Perſonen dadurch gehemmt, daß ſie den tyranniſchen Geſetzen zum Trotz frei ſprach. So gehn in der freien Geiſtesbewegung eines ſelbſtbewußten Volks die Geſetze auf und unter.

Uebrigens hat Gans Hegels große Auffaſſung mit Recht in der Vorrede geprieſen, nicht nur, daß er ſchon in ſeiner finſtern Zeit „die Oeffentlichkeit der Rechtspflege“, ſo wie „die Geſchwornen“ verlangte; ſondern weil Beides wie alle möglichen Formen der ſelbſtbewußten Selbſtbeſtimmung, welche die Staatsverfaſſung frei machen, aus Hegels Begriff folgen. Wenn er nun ſeinen Begriff unrichtig entwickelt, ſo iſt es wahrlich nicht ſchwer, ihm ſelber die

richtige Entwicklung entgegenzuſetzen; denn ſein Princip iſt die Freiheit.

„Die Geſchwornen ſprechen aus der Seele des Verbrechers", ſagt er*), mit Hindeutung auf ſeine Ausführung, dem Verbrecher geſchehe ſein eignes Recht; ſie ſind aber vielmehr das Gewiſſen der Geſellſchaft, die ſie vertreten, und in dem allerdings das Gewiſſen des Verbrechers mit ausgeſprochen iſt. Weil ſie ſeine Mitbürger und nicht ſeine Herrn oder eine ihm fremde Gewalt ſind, darum „bleibt das Recht kein äußerliches Schickſal für den, der es empfängt."

104. Gleich bei der Polizei weicht nun aber Hegel wieder von den nothwendigen Formen der Freiheit ab und ſucht die Willkür zu rechtfertigen. Die Polizei findet ihre Abordnung und Berechtigung nur in der Korporation oder Gemeinde und die Bändigung ihrer Willkür nur in ihrer Verantwortlichkeit gegen die Korporation und vor dem Geſetz. Davon aber finden wir bei Hegel kein Wort. Im Gegentheil, die Polizei geht bei ihm der Korporation vorauf als „allgemeine

*) S. 283.

äußere Ordnung", als Polizeiſtaat, während die Polizei eines Theils vom Gericht, als deſſen ausführende Dienerſchaft, andern Theils von der Corporation oder Stadt- und Landgemeinde, als deren Beauftragte, behandelt werden mußte.

Bei Hegel iſt der Begriff der Polizei „die allgemeine Macht, die ſich als äußere Ordnung konſtituirt und deren Princip nothwendig die Willkür, der Verdacht und das Eingreifen in das Recht der Perſönlichkeit iſt" — das iſt der **Polizeiſtaat**, allerdings ein Fortſchritt über den barbariſchen und über den feudalen Staat, in dem die allgemeine Macht es nicht einmal zur Exiſtenz gebracht hat, wo alſo mehr oder minder ein Kriegszuſtand herrſcht; aber mit der äußerlichen Ordnung iſt es nicht genug, die Ordnung ſo wenig, als das Geſetz darf von Außen, als fremde Macht und als Schickſal kommen. Dieſe Ordnung haltende Polizei muß daher „unſre" Polizei ſein, ſie muß für jeden Eingriff in das Recht der Perſönlichkeit der Gemeinde, deren Organ ſie iſt, verantwortlich ſein; ihre Willkür iſt nur eine momentane, die ſie im nächſten Augenblick als nothwendig oder geſetzlich zu rechtfertigen hat, wobei es keine ungeſetzliche Noth-

wendigkeit geben darf. Statt die unverantwortliche Staatsgewalt, die amtliche Berechtigung zur Deckung ihrer Eingriffe und Willkürakte zu haben, müssen die Polizeidiener, um nicht aus Dienern der Gesellschaft ihre Tyrannen zu werden, sich fortdauernd dem Friedensgerichte und der Gemeindevertretung verantwortlich fühlen. Der Polizei eine Staatsorganisation geben, heißt die Willkür und die Gewalt organisiren; der Polizeistaat wird daher sofort ein Krieg dieser äußerlichen Autorität gegen die Persönlichkeiten und gegen das Gesetz; denn wo der Polizeistaat möglich ist, da giebt es noch keine Herrschaft des Gesetzes und keine Selbstregierung der Gemeinden und des Staats; der Polizeistaat ist die organisirte Willkür; Despotismus, Befehl und Subordination, ist seine Seele; er ist ein Soldatenregiment im Civilrocke.

„Die allgemeine Macht", welche Hegel der Polizei zum Grunde legt, ist „die Staatsmacht", muß aber das Gericht und die organisirte Gemeinde sein. Die haben unmittelbar mit den Zufälligkeiten und lokalen Nothständen zu thun, können auch bestimmte Regeln und Anordnungen und für deren Innehaltung Geldbußen festsetzen.

Dagegen ist „eine polizeiliche Taxe des Brodes und Fleisches" sicherlich nicht zu rechtfertigen, während der Gemeinde und in ihrem Namen der Polizei unbedenklich „das Einschreiten gegen den Verkauf verfälschter und ungesunder Lebensmittel" zusteht, so wie gegen feuers- und lebensgefährliche, anstößige und lästige Unternehmungen und Handlungen (nuisance comittee). Daran schließt sich die Gesundheitspolizei und „das Recht der Gesellschaft auf Erziehung ihrer Mitglieder gegen den Eigensinn pflichtvergessner Eltern."

„Die bürgerliche Gesellschaft tritt an die Stelle der Familie für die Armen", sagt Hegel sehr richtig; dann aber muß England wieder zum abschreckenden Beispiel dienen und man traut seinen Augen nicht, wenn man die Bemerkung lies't, „das Beste scheine noch zu sein, die Armen auf den Bettel anzuweisen."*)

Das Richtige ist das Arbeitshaus und vornehmlich Erziehungshäuser für die Jugend der Armen**). Die Arbeitsscheu pflanzt sich familien-

*) Rechtsphil. 297.

**) Wie sie in England bestehn, wenngleich noch nicht in der Ausdehnung, die nöthig ist.

weiſe fort, der Bettel iſt ihre Auskunft und die Kinder werden dazu angehalten. Ariſtokrat iſt der Müßiggänger, der den Müßiggang bezahlen kann, Bettler iſt der Müßiggänger, der den Müßiggang nicht bezahlen kann. Beide Klaſſen müſſen durch Erziehung zur Arbeit gewöhnt werden, denn durch die böſe Gewohnheit zur Faulheit fallen beide aus der Civiliſation in die Barbarei zurück.

105. Unter Korporation*) verſteht Hegel ſodann die Standesgenoſſenſchaft, alſo das Gewerk oder die Zunft (obgleich er gegen die „geſchloſſene Zunft“ redet). Dieſe Korporation ſtellt er „unter Aufſicht der öffentlichen Macht“ d. h. „der Polizei“; „ſie ſoll ihre Mitglieder aufnehmen nach Geſchicklichkeit und Rechenſchaft und deren Anzahl beſtimmen (§. 252)“. Was in aller Welt iſt aber „geſchloſſene Zunft“, wenn es nicht eine ſolche Geſellſchaft iſt? Dieſe Zünfte ſind dem Recht, welches jede Perſon auf Verwerthung ihrer Arbeit hat entgegen. Die bürgerliche Geſellſchaft hat ihnen alſo grade die Privilegien entzogen, die Hegel ihnen wieder zuwenden will, obgleich „unter Aufſicht der öffentlichen Macht“.

*) Rechtsphil. 300.

Es handelt ſich hier aber nicht um die Zünfte, ſondern um die Gemeinde, die Stadt- und Landgemeinde, die nun bei Hegel gar nicht vorkommt und durch dieſe Korporation verdrängt iſt.

Das ärgſte bei der ganzen Darſtellung der bürgerlichen Geſellſchaft iſt aber, daß Hegel beim Ackerbau nur von großen Gutsbeſitzern und Bauern ſpricht und die ganze Bevölkerung der Landarbeiter völlig aus dem Geſicht verliert. Nun iſt aber nicht der Beſitzer, der Eigenthümer, ſondern der Erzeuger des Werthes, der Arbeiter, das weſentliche, werthvolle und ſubſtantielle Mitglied der bürgerlichen Geſellſchaft. Die Heranbildung und Verbrüderung dieſer Arbeiter zur Sicherung ihrer Anſprüche an den erzeugten Werth iſt die begriffsgemäße Entwicklung, und die Aufhebung ſowohl der bäuerlichen Verkommenheit, als der Knechtſchaft der Arbeiter auf den großen Gütern, Latifundien, läßt ſich nur durch Aſſociation der Landarbeiter erreichen.

Im Gewerbs-, Induſtrie- und Handelsſtande iſt ebenfalls nicht „die Genoſſenſchaft der Meiſter und Arbeitgeber“ der Gegenſtand, um den es für die Befreiung der bürgerlichen Geſellſchaft zu thun iſt, ſondern die Frage iſt nach dem Recht und nach der

Sicherung des aus der Lehre hervorgegangnen freien Arbeiters.

Weil der Arbeiter die höchste Form des Menschen ist, so ist die bürgerliche Gesellschaft nicht eher zu ihrer vollkommnen Idealität erhoben, als bis sie eine freie Arbeitergenossenschaft geworden ist, in der alle Privilegien der Nichtarbeiter aufgehoben, aber alle Arten von Arbeiter, Hand- und Kopfarbeiter eingeordnet sind. (Organisation du travail).

Dies ist die Aufgabe der Land- und Stadtgemeinden, sobald die Bevölkerung zu der Bildung und dem Bewußtsein eines durchgreifenden Bürgerthums gekommen ist und jeder sich in seinem Rechte fühlt und geltend macht.

Die Bequemlichkeit, den Arbeiter im System der Gesellschaft zu ignoriren und doch die ganze Gesellschaft fortdauernd durch ihn hervorbringen zu lassen, hat aufgehört; der schaffende Gott will seine Welt mitbesitzen und mitgenießen: er will sich und sie selbst regieren. Der Staat, welcher aus der zur Idealität erhobenen, in Gemeinden freier Arbeiter geordneten bürgerlichen Gesellschaft hervorgeht, ist dann wiederum in seinem Begriff kein andrer, als der Hegel'sche,

aber bei weitem anders verwirklicht. Folgen wir ihm weiter.

106. „Der Staat", ſagt Hegel ſehr ſchön, „iſt die Wirklichkeit der ſittlichen Idee — der ſittliche Geiſt, als der offenbare, ſich ſelbſt deutliche, ſubſtantielle Wille, der ſich denkt und weiß und das was er weiß und ſofern er es weiß, vollführt. Seine unmittelbare Exiſtenz iſt die Sitte, ſeine vermittelte das Selbſtbewußtſein des Einzelnen und deſſen Wiſſen als Thätigkeit (Arbeit). Der Einzelne hat durch die Geſinnung in ihm ſeine ſubſtantielle Freiheit, denn er (der Staat) iſt ſein Weſen, ſein Zweck und das Produkt ſeiner Thätigkeit" — körperlichen und geiſtigen Arbeit.

„Dieſer Staat iſt das abſolut Vernünftige und abſoluter Selbſtzweck". — weil der Zweck aller Einzelnen und der Ausdruck der hiſtoriſchen Entwicklung ihres Geiſtes, ſagen wir, — „und daher das höchſte Recht gegen die Einzelnen, deren höchſte Pflicht es iſt, Mitglieder des Staats zu ſein", ſagt Hegel.*)

Es iſt begriffswidrig, den Staat gegen alle Ein-

*) Rechtsphil. 306.

zelnen, deren Product er ist und die sich in ihm Selbstzweck und verwirklichter Wille sind, als eine abstrakte Macht festhalten zu wollen. Diese Einzelnen sind hier nicht egoistische Privatpersonen, sondern das daseiende Geisterreich und Eins in ihrem Denken und Wollen, wie dies ja kurz vorher deutlich genug gesagt worden ist. Wollten Einzelne ihren Willen dem Staatswillen entgegensetzen, so wäre dies Verbrechen, sofern es nicht auf gesetzlichem Wege in der Discussion der Opposition geschähe.

Aus demselben Misverstand seiner eignen Idee haben wir hier wieder die thörichte Polemik gegen den Vertrag und die französische Revolution. Es ist ein trauriger Anblick, Hegel von der Philosophie und der Republik oder dem freien Staate abfallen zu sehn, sobald ihm die geschichtliche Gestalt ihrer Verwirklichung vor die Augen tritt.

Aber der Staat ist ja „Zweck, Produkt und Wesen des Einzelnen“ nur indem alle Einzelnen den historischen Geist der Periode in Versammlungen und andern Ausdrücken ihrer Gedanken und ihres Willens verwirklichen, und dies kann nur geschehn durch den Compromiß, der Majorität zu gehorchen.

Ohne dieſen Vertrag iſt die Idee des Staats, die Hegel hier aufſtellt, nicht zu verwirklichen. Er kommt daher in ſeiner Verfaſſungslehre nur zu einer Caricatur, aus Despotismus und Feudalismus gemiſcht, mit zweckloſer, lebloſer Bewegung, z. B. mit Berathungen ohne Beſchlüſſe, mit Abordnungen zum Parlament ohne eigentliche Wahlen, mit Eigenthum (den Majoraten), das kein freies Eigenthum iſt, mit einer öffentlichen Meinung (d. h. einem hiſtoriſch entwickelten Volksgeiſt), die nichts gilt, mit einer Preſſe unter Cenſur und mit einem Herrn von Gottes Gnaden; und Alles das warum? Um die einzig wahre Vermittlung des Einzelnen mit dem Allgemeinen durch die Dialektik der Diskuſſion und durch die Erzeugung der Mehrheit, d. h. des Beſchluſſes und des Willens zu vermeiden. Wenn Hegel meint, der Einzelne in der Discuſſion, ſei das egoiſtiſche und beſchränkte Individuum der bürgerlichen Geſellſchaft, ſo iſt das falſch, er iſt hier nothwendig das denkende Individuum und ſein Gedanke macht ſich nur geltend, ſofern er das Sittliche, die Subſtanz Aller iſt. War nicht in der Phänomenologie der Geiſt „das Ich welches gleich Wir, und das Wir welches gleich ich war“? warum ſoll nun dieſe Vermittlung

in der Politik nicht mehr Geist sein? das sind lauter faule alt-preußische Fische.

Die Kritik des Herrn von Haller dagegen ist ganz richtig. Haller ist der entartete Sohn der Schweiz, Rousseau der wahre, der uns nur die politische Weisheit des uralten Freistaates Genf, seiner schönen Heimat, mittheilt, und der damit, weil er ein großes Bedürfniß seiner Zeit befriedigte, die alte Welt aus ihren Angeln hob und das größte Ereigniß der Weltgeschichte, die französische Revolution herbeiführen half.

107. Hegel fehlt der Begriff des Staatsbürgers, zu dem sich jeder selbst bestimmt, indem er denkend und handelnd in die allgemeine Entwicklung mit eintritt. Sogar die Mitglieder der Parlamente nennt er in der Encyklopädie „Privat-Personen." Die „Staatsdiener hingegen sind ihm die eigentlichen Staatspersonen", „die alles am besten verstehn" und darum auch „in die Parlamente zu schicken sind" und nicht „der absolute Selbstzweck" nicht „das absolut Vernünftige, der Staat", sondern „der Fürst" ist „der Souverain."

Das innere Staatsrecht wird bei Hegel leblos. Es fehlt die Anschauung der Alles durchdringenden

bürgerlichen Gesellschaft, die den Staat durch die Erzeugung des Gemeingeistes und durch den Ausdruck desselben in den Formen ihrer Selbstregierung, der Presse und den Volksversammlungen, lebendig durchdringt.

Im äußern Staatsrecht fehlt die Einsicht in das Interesse, welches der Eine Staat in dem andern durch die Ausbreitung des Verkehrs über die ganze civilisirte Welt gewinnt und es fehlt endlich die Achtung vor dem Zeitgeist, als dem in allen Völkern sich geltend machenden Geist der Wissenschaft und der Civilisation.

Diese lebendige Entwicklung der Geschichte ist stärker, als Hegel's todter Organismus, obgleich dieser für den Augenblick die Doktrin der Gewaltigen geworden ist. Die Gewalt, welche Hegel in allen Formen zu rechtfertigen sucht, geht offenbar in der lebendigen Entwicklung des „sich selbst offenbaren Geistes" unter. Die geistige Bewegung schafft nothwendig den Krieg und „die weltgeschichtliche Bewegung durch den Krieg" ab. Der Krieg bleibt nur übrig als Gewalt gegen die Naturgewalt der Barbaren und als Bürgerkrieg zur Bestrafung empörter Hochverräther. Denn die Entwicklung der

Geſchichte drängt augenſcheinlich zuerſt auf eine innere Befreiung, eine durchgebildete Idealität hin, und dann auf eine Föderation, Aufhebung der Souveränität der einzelnen Staaten.

Trotz ſeiner Abneigung gegen die anerkannten Formen politiſcher Freiheit in Erzeugung, Ermittlung und Herrſchaft des Willens der Mehrheit, zwingt ihn der Begriff der Sache eben dieſe Formen doch wieder anzuerkennen. Zunächſt heißt es:*) „Die Individuen ſollen nicht blos (egoiſtiſch) als Privatperſonen leben, ſondern zugleich in dem Allgemeinen und für dasſelbe wollen und eine Wirkſamkeit haben, die ſich dieſes Zweckes bewußt iſt.“ „Das Allgemeine muß bethätigt ſein, aber ebenſo muß ſich auch die Subjectivität ganz und lebendig entwickeln.“ Ja, die Vielen, ſogar Alle, die ihm ſo verhaßt ſind, als „der unorganiſirte Haufe“, kommen gelegentlich zu Ehren, denn**) „das Haltende iſt allein das Grundgefühl der Ordnung, das Alle haben.“

Endlich „die Freiheit des Denkens und der Wiſſenſchaft iſt vom Staate ausgegangen, weil der Staat ebenfalls Entwicklung der Intelligenz iſt.“ Dagegen

*) Rechtsphil. S. 315. **) S. 324.

iſt die lange Anmerkung*), warum die Religion nicht das Regierende ſein dürfte, deswegen ſo unbefriedigend, weil darin von der Thatſache, daß unſer Staat und unſre Wiſſenſchaft ſich erſt im Gegenſatz gegen die Religion zur freien Bewegung des Denkens und Wollens haben erheben können, wieder zurückgegangen wird zur Anerkennung eines noch nicht wiſſenſchaftlich und politiſch idealiſirten religiöſen Geiſtes.

Sehr richtig heiß es über die innere Staatsverfaſſung*): „Es iſt nur die Selbſtbeſtimmung des Begriffs, welche dieſe Beſtimmungen, die Staatsgewalten, in ſich ſetzt, dieſe können alſo nicht ſelbſtſtändig gegeneinander ſein“.**) Daraus folgt nun aber nicht „geſetzgebende Gewalt, Regierung und Fürſt mit der letzten Willensentſcheidung“, ſondern die „Selbſtbeſtimmung des Begriffs“ erfolgt vielmehr in der Form des theoretiſchen und des practiſchen Geiſtes, des Parlaments und der Regierung, die beide als ſich verwirklichende Freiheit dieſe Einheit der Selbſtbeſtimmung ſind, grade wie im Einzelnen. Und es iſt hier keine andre

*) Rechtsphil. S. 341. **) Ibid. 345, 346.

Einzelheit nöthig, als der Vorſitzende in der Geſetzgebung, wie in der Regierung, der die Verhandlungen zum Beſchluß bringt. Wie man in der Stadt, um des Begriffs willen, keinen Erbkönig braucht, ſo braucht man auch keinen im Staate. Wo man ihn hat, hat man ihn nicht von Begriffs wegen, ſondern von wegen des Patriarchalismus oder des Feudalismus oder des Kriegsweſens, das die wahren Staaten zerſtört und mit der Freiheit unverträglich iſt.

Es iſt aber ganz richtig, daß die Regierung, welche aus der Mehrheit der geſetzgebenden Verſammlung hervorgeht, dieſer nicht entgegengeſetzt iſt, während eine ſelbſtſtändige, ſouveraine, zur Herrſchaft geborne Perſon es immer ſein wird. In England iſt dieſer Gegenſatz des Königs gegen das Parliament dadurch aufgehoben, daß der Wille des Königs vollſtändig mit dem des Miniſteriums in eins geſetzt und dadurch mit der Mehrheit des Unterhauſes in Einklang gebracht iſt.

Wo dieſer Einklang anders, etwa durch Befehle und Bayonette erzielt wird, da herrſcht noch kein Staatsleben, ſondern eine willenloſe Maſſe lebt unter der Gewaltherrſchaft ihres Herrn ein ehrloſes Privatleben, wie der Aſiate und der Barbar.

108. „Verfaſſungen", ſagt Hegel, „werden nicht

gemacht, ſondern nur verändert, ſind überhaupt nichts Gemachtes, ſondern etwas an und für ſich Seiendes" *).

Freilich das willkürliche Machen oder Octroyiren iſt abſurd; wenn aber die Verfaſſung verändert wird, ſo wird ſie doch gewiß anders gemacht; und daß der Geiſt ſich ſelbſt zu beſtimmen, ſich alſo im Lauf ſeiner Entwicklung ſeine ihm gemäße Form und Verfaſſung zu geben habe und daß dies dann die Viri reipublicae constituendae zu thun haben und immer gethan haben, iſt in Hegel's eigner Idee vom Geiſt und Staat enthalten; ſo heißt es gleich auf derſelben Seite: „Man darf nur ſagen, die Formen aller Staatsverfaſſungen ſind einſeitig, die das Princip der freien Subjectivität nicht in ſich zu ertragen vermögen und einer ausgebildeten Vernunft nicht zu entſprechen wiſſen."

Und „die Verfaſſung eines Staats hängt von der Weiſe und Bildung des Selbſtbewußtſeins des Volkes ab, denn der Geiſt iſt nur als das wirklich, als was er ſich weiß."

„Jedes Volk hat die Verfaſſung, die ihm ange-

*) Rechtsphil. 352.

meſſen iſt und für daſſelbe gehört" — und giebt ſie ſich im Verlauf ſeiner Entwicklung — „wenn die ganze Maſſe von der Vorſtellung einer beſſern Verfaſſung durchdrungen iſt." *)

Wie wir hier nach dem Feldzuge gegen das „Machen" der Verfaſſungen ſchließlich erfahren, wie ſie „gemacht" werden, ſo ergeht es uns auch bei der „fürſtlichen Gewalt", auf die zuerſt alle Herrlichkeiten der abſoluten Machtvollkommenheit gehäuft werden, bis es dann dazu kommt, dem Könige nichts übrig zu laſſen, als was ihm in England übrig geblieben iſt, nämlich „den Punkt über das I zu machen". „Und wenn ich ihn nun nicht mache"? fragte Friedrich Wilhelm III., als ihm dieſer Ausdruck Hegel's mitgetheilt wurde. Dies war ganz richtig für den König, der machen kann was er will; wenn er aber dem Geſetz und dem Staatsbrauch unterworfen iſt, ſo dankt er ab, ſobald er den Punkt nicht macht, den er in ſeiner Stellung zu machen hat.

109. Es iſt lehrreich, Hegel zuzuſehn, wie er ſein eignes fürſtliches Gewebe wieder aufdreht. Es iſt aber vorher zu bemerken, daß er oben**) ganz

*) Rechtsphil. 353. **) Ibid. 348.

richtig von der geſetzgebenden Gewalt, „die das Allgemeine zu beſtimmen habe“ zur Regierungsgewalt, „welche die beſondern Sphären und einzelnen Fälle unter das Allgemeine zu ſubſumiren haben“, und dann erſt zu ſeinem Fürſten fortgeht, dem Moment der Einzelheit, „dem Subject, das die letzte Willensentſcheidung trifft“; daß er aber hier*) den Spieß herumdreht und „mit der letzten Willensentſcheidung“ anfängt, ehe ihr noch die Entwicklung einen Gegenſtand zugeführt und ſie ſo einen Inhalt erlangt hat. Ohne Zweifel hat er gedacht: „ab Jove principium und wär' es auch gegen meine eigne Entwicklung von S. 348“; oder hat er uns das Geſchäft, ſeine wahre Meinung durch all den Weihrauch hindurch zu entdecken, nur erleichtern wollen?

Hegel ſucht ſeine Umſtellung damit zu rechtfertigen, daß „die fürſtliche Gewalt“ „die Idealität der drei Momente als eine Totalität in ſich enthalte“. Dies iſt ja aber mit jedem Momente der Fall und er nannte daher auch oben ausdrücklich jedes Moment die Totalität, keins ſei dem andern ſelbſtſtändig gegen-

*) Rechtsphil. 354.

über. Das reelle Moment der Einzelheit im Staate iſt aber nicht der Fürſt, ſondern jeder Einzelne, und es iſt hier die Sphäre vorhanden, wo jeder Einzelne ſich ausdrücklich im Allgemeinen und das Allgemeine (den Staats-Willen und -Gedanken) in ſich ideell ſetzt. Uns eine andre Idealität weis machen zu wollen, iſt gegen den Begriff. Die Staatsperſon (der Staatsmann), der Einzelne, welcher die Regierung vertritt und in ihrem Namen ſpricht, der Vorſitzende des kleinen Raths oder der erſte Miniſter, geht aus der Idealität, das heißt dem Staatsleben, hervor, wie der Vorſitzende jeder andern Verſammlung und hat nicht von ſich aus, ſondern von Rechts wegen oder von wegen der gefaßten Beſchlüſſe zu entſcheiden und zu handeln. Er iſt in der politiſchen Bewegung das formelle Moment der Einzelheit.

Wie der Fürſt das ganze Staatsleben ſein könne iſt nur einzuſehen, wenn man den wahnwitzigen Einfall Ludwigs des XIV.: l'état c'est moi für einen politiſchen Begriff erklärt, während er ſelbſt nichts anders ſagen wollte, als, hier giebts keinen Staat, ſondern nur mich und mein Landgut mit den nöthigen Sklaven darauf.

Den Fürſten aus der Idee der Freiheit abzu-

leiten, ist unmöglich; er leitet sich selber auch nicht daraus ab, sondern aus dem Erbrecht an die Domäne, die erobert, gekauft oder sonst wie als Eigenthum erworben worden sei. Die Fürsten, die aus dem Mittelalter stammen, sind Producte des Feudalwesens und des Kriegs und alle mit einander betrachten ihre Stelle als erbliches Majorat, als Privateigenthum, nur durch das Majorat modificirt.

Hegel thut ihnen daher den üblen Dienst zu beweisen: „Staatsgeschäfte und Gewalten könnten kein Privateigenthum sein.“*)

Dann aber giebt er ihnen wieder, für einen Augenblick wenigstens, Alles was ihr Herz wünscht. „Die Souverainität existirt nur im Fürsten. Der Staat ist nur darin Einer.“**) Was wird da aus der alten majestas populi und aus der neuen Union, die sogar der Staatsanzeiger von 1865 als eine mächtige Einheit anerkennt? die Begriffe vom Staat haben sich seit Hegel sogar in so ungünstigen Gegenden, wie Berlin, offenbar weiter entwickelt.

„Die Persönlichkeit des Staats habe das abschließende: Ich will! zu sprechen.“***)

---

*) Rechtsphil. 355. **) Ibid. 358. ***) Ibid.

Die wirkliche Idealität der Momente braucht dazu, wie wir ſchon gezeigt, keinen Erbherrn, und das von ſich anfangende „Ich will“ iſt hier nicht mehr am Orte. Der Wille im Staat geht nicht aus der perſönlichen Willkür, die irgend etwas für ſich „abzuſchließen“ hätte, ſondern aus dem öffentlichen Geiſte und ſeinen Organen in dialektiſcher Entwicklung d. h. aus der Discuſſion hervor, und die Regierung iſt nur ſeine Bethätigung, das Reſultat der theoretiſchen Bewegung, nicht „das von ſich anfangende: Ich will.“

„Der Begriff des Monarchen (des Alleinherrſchers) iſt der ſchwerſte Begriff“*) — d. h. er iſt gar kein Begriff, „er iſt das Härteſte, was der Gedanke ſich zumuthet“ — wie wir geſehn haben; der Gedanke hätte ſich dieſe Unverdaulichkeit gar nicht zumuthen ſollen, hat auch keinen Dank davon gehabt, etwas beweiſen zu wollen, was gar nicht discutirt ſein, ſondern nur exiſtiren will. „Der Monarch“, ſagt ſchon Ariſtoteles, „kann ja doch nicht allein regieren“, es iſt auch ſehr ſelten ſein Geſchmack, ſich überhaupt ſelbſt den Kopf damit warm zu machen; und das:

*) Rechtsphil. 359.

„Ich will“ hat nicht nur dem ermittelten allgemeinen Willen gegenüber keinen Sinn mehr; es ist auch ein fremder Wille über Freie, wenn er ist, und wird null, wenn er nur im Einklange mit dem Willen freier sich selbst bestimmender Staatsbürger ist. Es ist daher nur eine formelle Person nöthig, die sagt, nicht was sie will, sondern was gewollt wird, wie es in England der Fall ist, so lange die Freiheit hier existirt.

Aber der „harte Gedanke“, die unverdauliche Sophistik geht sogar soweit, „die Unbedingtheit“ des Monarchen zu beweisen. Hegel sagt: „Am nächsten trifft hier die Vorstellung zu, das Recht des Monarchen als auf göttliche Autorität gegründet zu betrachten; denn darin ist das Unbedingte enthalten.“ Aber was gewinnt der harte Gedanke mit dem „Recht von Gottes Gnaden“, nachdem er uns längst verrathen hat, daß „der Gott der Mensch und der Geist der Gemeinde ist“ und daß „keins der Momente in der Idealität unbedingt sei, sondern jedes die vollkommen durchsichtige Vermittlung seiner mit sich selbst“, und da wir sehr gut wissen, daß „der König von Gottes Gnaden“ weder ein Moment im freien Staate ist, noch auch sein will?

Die blutigen Köpfe, und die geſtürzten Throne als Folgen dieſer Stuart-Bourboniſchen Weigerung, den harten Gedanken des „göttlichen Rechtes“ aufzugeben, bezeichnet Hegel ſehr gelinde mit den Worten, „es hätten ſich daran Mißverſtändniſſe geknüpft“ *), — hätte heißen ſollen, dieſe blutigen noch immer nicht geſchlichteten Kämpfe hätten ſich an die Mißverſtändniſſe des menſchlichen Rechtes und an die Nothwendigkeit ſeiner Verwirklichung geknüpft.

110. „Volksſouverainität im Gegenſatz zum Monarchen gehöre zu den verworrnen Gedanken, denen die wüſte Vorſtellung des Volks zum Grunde liege. Das Volk ohne Monarchen ſei die formloſe Maſſe ohne Gegliederung.“

So? fehlt es etwa in der Schweiz und in den Vereinigten Staaten an „Gegliederung?“

„Von der Republik“, antwortet Hegel, „kann der entwickelten Idee gegenüber nicht mehr die Rede ſein.“

So dekretirt man aber die Thatſache nicht weg, daß nur Republiken die verwirklichte Idee des freien Staates, daß folglich England mit der ins Miniſterium der Mehrheit aufgehobnen Krone in Wahrheit eine

*) Rechtsphil. 359. 360.

Republik ist und daß die glänzenden so viel Geist und Macht entfaltenden Vereinigten Staaten von Nordamerika mehr von sich reden machen, als irgend eine Erbmonarchie der Welt, die noch kein Staat ist. Respublica heißt nicht umsonst Staat; die Monarchie aber ist und will sein Res privata: der Staat ist des Königs Eigenthum und alle Landeseinwohner sind seine Unterthanen. Nur wo der Monarch „ideell gesetzt ist, d. h. wo er ins öffentliche Wesen aufgehoben ist, wo also die feudale Res und persona privata in Wahrheit Res publica und Persona publica geworden ist, nur da existirt ein wirklicher Staat. Wir werden gleich sehen, daß Hegel durch den Begriff genöthigt, dies selber sagen muß, denn was heißt das Folgende anders, als die englische „Ideellsetzung" des Monarchen? „Der Monarch ist an die Berathung gebunden" — an die Berathung? Soll offenbar „an den Rath der Minister" heißen, könnte aber auch für „berathende Stände" genommen werden, wo es dann heißen müßte, an „die Beschlüsse des Parlaments" da doch eine resultatlose Berathung sicherlich nichts Bindendes haben kann; „und wenn die Constitution eine „feste" ist" — was hindert den sich frei bestimmenden Staats-

geiſt eine feſte, d. h. ihm nothwendige Verfaſſung zu haben? —, „ſo hat der Monarch oft“ — warum nicht immer? — „nicht mehr zu thun, als ſeinen Namen zu unterſchreiben.“ *)

Hegel nennt den Staat, wo der Fürſt auf dieſe Weiſe „ideell geſetzt“ und ein „Moment des ſich ſelbſt beſtimmenden Organismus“ — die formelle Autorität, eins mit der Mehrheit, wodurch ſich der Volkswille bethätigt — „geworden iſt, einen wohlgeordneten.“

Hierin erkennen wir einen Sieg des Begriffs, wenn auch nach hartem Kampfe mit unverdauten Beſtimmungen. Die hiſtoriſche Entwicklung der Monarchie zur Staats- und Volksfreiheit ſtimmt ganz damit überein, und liegt in England und den Vereinigten Staaten vor. Hiſtoriſch wie begrifflich hebt ſich „der Beſitz von Land und Leuten“, alſo das Privatweſen in das öffentliche Weſen auf.

In England iſt die Krone ins Parlament und dieſes ins Volk aufgehoben durch die Macht der öffentlichen Meinung d. h. des Volks- und Zeitgeiſtes, der ſich bildet und manifeſtirt.

---

*) Rechtsphil. 363 u. 365.

In Amerika ist der Monarch zum Präsidenten, das Oberhaus zum Senat, das Unterhaus zum Hause der Repräsentanten geworden. Dieser ganze Organismus geht dort aber immer aus dem Volke hervor; Präsident und Senat sind daher nicht, wie in England Krone und Oberhaus, in die Volksvertretung unter- oder aufgegangen, denn der Präsident vertritt wirklich die Union und der Senat die besondern Staaten. Die Doctrin, daß die einzelnen Staaten selbständig wären und ausscheiden könnten, hat sich in dem Aufruhr der Sklavenhalter gefährlich erwiesen, ist aber verfassungswidrig. Uebrigens gehörte die englische Gewohnheit an die Herrschaft des Gesetzes dazu, daß die Macht des Präsidenten nicht ausartete, und dieselbe Wahl bringt natürlich im Senat und im Hause der Repräsentanten immer ungefähr dieselbe Parteimehrheit hervor. Dieser gehört dann auch der Präsident an; und nur dadurch wird ein ungelöst'ter Widerspruch der drei Gewalten vermieden. In England und in der Schweiz kann dagegen keine Selbständigkeit der Staatsgewalten gegen einander eintreten. Dagegen hatte gleich Washington eine geraume Zeit die Mehrheit im Congreß nicht für sich, und jetzt, im Jahre 1866, versucht der

Präſident Johnſon im Widerſpruch mit dem Congreß zu regieren; er fällt von der Partei der Republikaner, die ihn gewählt, ab und ſchließt ſich der Minderheit an.

In England finden wir das Oberhaus oft im Widerſpruch mit dem Unterhauſe. Wenn aber eine Angelegenheit ernſtlich von der Nation gewollt wird, ſo iſt der Widerſpruch des Oberhauſes nicht mehr möglich. Dieſen Ernſt zu erproben koſtet es freilich immer harte, koſtſpielige und gefährliche Kämpfe, aber die Lords müſſen dann zuſtimmen. Solche Bewegungen gegen die Intereſſen der Lords, wie die Agitation gegen die Korngeſetze und für die Parlamentsreform ſind ſo zu ſagen mit in die Verfaſſung aufgenommen.

In kleinen Dingen (Jagdgeſetz, Rinderpeſt, Kirchenſteuer) rächen ſich dann die Lords und zeigen ſich als unverdautes Unweſen, das einzig ſeiner Selbſtſucht und ſeinem Standesvorurtheil fröhnt; denn für ſolche untergeordnete Gegenſtände hat der Volksgeiſt weder die Zeit, noch das Intereſſe ſich zu regen und geltend zu machen.

Dieſe unverdaute Exiſtenz des Oberhauſes gehört zu den feudalen Uebelſtänden, die England aus dem

Mittelalter noch mitſchleppt und iſt begriffswidrig, während die jetzige Stellung der Krone zum Unterhauſe dem Begriff vollkommen entſpricht und keinen andern Einwurf zuläßt, als daß der König zu theuer und neben dem erſten Miniſter überflüſſig ſei, worauf man mit der Bequemlichkeit zu antworten pflegt: der Erbmonarch erſpare alle Gefahr eines Kampfes um den erſten Platz — wenn das der erſte Platz iſt.

Solche hiſtoriſche Härten, als die übrig gebliebnen Feudalherren in England und die ungehörige Nachahmung Englands in Amerika ſind für die inwohnende Vernunft und den Begriff der wahren Selbſtbeſtimmung und der Ideellſetzung der Momente nur der Antrieb zur Entwicklung unter dem Namen der Reform, worunter man begriffsgemäßere Geſtaltung verſteht.

111. Alle Politiker wiſſen, daß das Recht des Erſtgebornen auf den Thron, manchmal mit Einſchluß, manchmal mit Ausſchluß der weiblichen Mitglieder in den Familien der Feudalmonarchen, nur hiſtoriſch zu erklären iſt; Hegel aber unternimmt es, auch „die natürliche Geburt, die den Monarchen zum Monarchen beſtimmt“ aus dem Begriff zu erklären, obgleich dies freilich wieder „zu dem Härteſten ge-

hört*), was das Denken ſich zumuthet“ und gewöhnlichen Sterblichen gar nicht in den Kopf will. Als Hegel dieſe harte Sklavenarbeit unternahm, hätte er mehr Urſache zur Demuth, als zum Hochmuth gegen das allgemeine Bewußtſein gehabt, dem mit ſolcher Schelte nur bewieſen wird, daß die Philoſophie hier aufhört, „ſein Ausdruck und ſeine Rechtfertigung zu ſein.“

Die Geburt des Monarchen beweiſ't nichts weiter, als daß alle Leute geboren werden und „abſolute Selbſtbeſtimmer“ ſein ſollen. Dieſe Abſolutheit giebt nach Hegels eigner Logik nicht die königliche Geburt ſondern der Gedanke.

In dieſe „Natürlichkeit, als das letzte grundloſe Selbſt des Willens, und damit eben ſo grundloſe Exiſtenz“ wird dann „die Majeſtät“ geſetzt**). Dieſe Grundloſigkeit ironiſirt ſich ſelbſt. „Geburts- und Erbrecht“ heißt es dann ganz ernſthaft, machen den Grund der Legitimität als Grund eines nicht bloß poſitiven Rechtes aus, ſondern zugleich“ (eines Rechtes) „in der Idee.“

Geburts- und Erbrecht am Staate — der Ver-

*) Rechtsphil. 364. **) Ibid. 366.

wirklichung der Freiheit! die Legitimität durch die Philoſophie des abſolut freien Geiſtes vertheidigt! Und Gans klagt noch, daß dies Buch in unſrer Zeit ſo wenig Beifall gefunden! Die Seitenhiebe auf das „Salut public“, „gegen das Wahlreich und das Belieben, die Meinung und die Willkür der Vielen“ gehn von derſelben Abſicht, ſich dem hiſtoriſch gezeitigten freien Geiſt des Jahrhunderts, des Philoſophen eigenſtem innern Geiſte, im Intereſſe des Beliebens des Königs und ſeiner Diener zu widerſetzen*).

„Das Wahlreich“ iſt die auf Wahl beruhende Regierung aller freien Länder: einen gebornen Erbherrn können ſie nicht gebrauchen und wenn ſie ihn dennoch haben und als Erbſtück ihrer Ahnen behalten wollen, müſſen ſie ihn zu der Stellung des engliſchen Königs herabſetzen. Dieſe Wahl iſt nun „die Wahl der Vielen“ und ſteht allerdings „in ihrer Willkür“, ſofern nämlich überhaupt zu jeder Handlung Willkür gehört. Sonſt ſpricht durch dieſe Willkür des Einzelnen nur die Wahrheit der Geiſtesſtufe,

*) Es iſt keine Verläumdung geweſen, ſondern die reine Wahrheit, wenn man Hegel den Berliner Hofphiloſophen genannt hat.

auf der das wählende Volk angelangt ist. Diese Vielen ordnen sich nach den Unterschieden und Gegensätzen der Idee, wie sie grade zur Zeit entwickelt ist; und ihre Wahl d. h. die Mehrheit drückt den Zeitgeist aus d. h. den so weit zum herrschenden Bewußtsein entwickelten Geist, in dem die Willkür (durch die gegebnen Zwecke der Parteien, die sich immer zu logischen Gegensätzen zuspitzen müssen) sich selbst zur Vernunft und zur realen Gestalt des freien Geistes erhebt.

Hegels Frage: „weswegen die Menschen sich von Monarchen beherrschen ließen, wenn dies wider ihre Interessen und Zwecke wäre?*)“ ist die Frage entgegen zu setzen, weswegen lassen sich die Menschen, die in Freistaaten leben, nicht von ihnen beherrschen, als weil diese finden, daß es nicht in ihrem Interesse liegt? und weswegen lassen sich die Neger als Sklaven behandeln und zur Arbeit prügeln, obgleich dies sicherlich nicht in ihrem Interesse liegt? — Ist darum das Sklavenhalten eine freie Staatseinrichtung? Faule Barbaren, und nur sie, lassen sich beherrschen. Zur Freiheit gehört die Ehre, die Bil-

*) Rechtsphil. 368.

dung und die Uebernahme mancher Anſtrengungen, welche der Despotismus ſeinen bevormundeten und in Unwiſſenheit über ſeine eignen Angelegenheiten gehaltnen Unterthanen abnimmt. Je größer die Maſſen ehrloſer, dummer und fauler Barbaren ſind, deſto größer iſt das Material des Despotismus. Es liegt nicht in der Idee, ſondern in dem Mangel alles Idealismus, wenn die Menſchen Despotismus und Sklaverei ertragen und — auferlegen.

Mit Erſtaunen hören wir Hegel ſagen: „Aus der Souveränität, als der grundloſen Entſcheidung, fließt das Begnadigungsrecht“*). Dieſe Grundloſigkeit läuft wider alle Praxis und wider allen Sinn von Billigkeit, durch die ja jede Begnadigung motivirt iſt und es ſein muß.

Das an und für ſich Allgemeine ſollte man denken ſei der Geiſt der Nation und deſſen Daſein, die Geſetze; aber nein: „es iſt das Gewiſſen des Monarchen und die Geſetze.“**)

Bei Gelegenheit der Garantie der Thronfolge äußert Hegel ſich, als wenn die modernen Monarchieen die Empörungen, die Vertreibung der

*) Rechtsphil. 369. **) Ibid. 370.

Dynaſtieen und Regenten ganz hinter ſich hätten. Die Stuarts, die Bourbonen, die Bonapartes werden vornehm überſehn, ſogar der Herzog von Braunſchweig fällt unſerm Politiker nicht ein — doch iſt dieſe Zuverſicht in die Sicherheit der Dynaſtieen vielleicht älter als 1830, obgleich die Ausgabe des Buchs, die ich vor mir habe, von 1840 iſt.

112. Die Regierungsgewalt folgt nun bei Hegel unmittelbar der fürſtlichen Gewalt; und da die Geſetzgebung nicht vorhergeht, ſo muß nun „die Regierungsgewalt“ — ganz wie im alten Preußen — „die Entſcheidungen des Fürſten ausführen, anwenden, ſubſumiren; ſie iſt Adminiſtration, richterliche und Polizeigewalt“*). — Die richterliche Gewalt, ehe noch die Geſetze gegeben ſind!! aber das hat man davon, wenn man die Logik und die Vernunft verläßt! —

Die Korporation kehrt hier nun mehr im Sinne der Stadtgemeinde wieder, und iſt, nach Hegel, „nicht ſelbſtregierend, ſondern eine Miſchung von gemeiner Wahl und höherer Beſtätigung“**), — ächt polizeiſtaatlich. Dann in §. 289 ſchildert Hegel den

*) Rechtsphil. 372. **) Ibid. 373.

Beamtenſtaat, in dem er lebte, noch näher; und ganz in dieſem ſelbſtgenügſamen Localgeiſte werden wir belehrt*), „Staatsdiener könnten die Local- und Korporationsangelegenheiten natürlich viel kürzer und beſſer beſorgen, aber es wäre doch gut, wenn man ſich die Leute mit den Geringfügigkeiten ſelbſt abquälen ließe.“

Die Gemeindeangelegenheiten ſind viel weniger geringfügig, als die Prozeſſe und die Verwaltungsgegenſtände; ſie ſind allemal mit den weſentlichſten Principien der menſchlichen Freiheit und des menſchlichen Wohls geſättigt; und das öffentliche Wohl iſt ſichrer in der Hand der Gemeinde, als in den Händen lebenslänglicher Staatsverwalter. Auch iſt nicht das „Abquälen“ das Gute dabei, ſondern die Freiheit und das Bewußtſeiyn der bürgerlichen Ehre, daß „wir unſre eignen Herren ſind und unſre eignen Angelegenheiten ſelbſt beſorgen.“

„Die Sicherheit der Regierten gegen die Beamten“ — die natürlich im Beamtenſtaat eine Hauptfrage iſt — „liegt“, nach Hegel, in der Hierarchie und Verantwortlichkeit der Beamten und in den Rechten der Korporation“**). Eine Hierarchie der

*) Rechtsphil. 374. **) Ibid. 378.

Wölfe zum Schutz der Schafe! Aber wo kommen denn hier mit Einem Male die Regierten her, die doch keine „festgewordne Bestimmung“ in „dem sich zum Reich der Freiheit verwirklichenden Willen, der sich selbst hervorbringenden Welt des Geistes“ *) sein sollen? Warum sollen die Staatsbeamten nicht durch die Geltung der Gesetze in ihren Schranken gehalten und von den Staatsbürgern, ihren Auftraggebern, zur Verantwortung gezogen werden? Weil Hegel trotz seiner logischen Freiheit in der Politik tyrannisch gesinnt ist.

113. Die gesetzgebende Gewalt nennt er die Stände, wie das Mittelalter es that. Es sind nun aber nicht Geistlichkeit, Ritter, Bürger und Bauern, sondern „der Stand der Majoratsherren im Oberhause“ und „die andern Stände der bürgerlichen Gesellschaft im Unterhause“, die uns hier nun auch wieder aus dem Begriffe geboren werden sollen.

„In den Ständen soll das Fürsichsein, das öffentliche Bewußtsein als empirische Allgemeinheit, als die Gedanken der Vielen“ (warum nicht Aller?) zur Existenz kommen“ **). Oder, wie er dies

*) Rechtsphil. 32. **) Ibid. 385.

auch*) ausdrückt: „Was die eigentliche Bedeutung der Stände ausmacht, ist, daß der Staat dadurch in das subjective Bewußtsein des Volks tritt und daß es an demselben Theil zu haben anfängt". Und, heißt es weiter, „wenn mit dem Worte Volk ein besondrer Theil der Mitglieder des Staats bezeichnet wird, so drückt das Volk den Theil aus, der nicht weiß was er will"**).

Soll dieser Theil, der jetzt „anfängt" an dem Staate Theil zu haben etwa der sein, „der nicht weiß was er will", und Theil von welchem Ganzen soll er sein? Ist nicht sicherlich das Volk das Ganze? und wenn es das ist, was es doch wohl sein wird. so ist es ja der ganze Geist, „der objective Geist", und wie kann der als Geist und als der Hegelsche Staat existiren, ehe er „ins Bewußtsein des Volkes tritt?"

Nur als Ungeist oder als geistlose Domäne, wie dies denn auch zu Hegels Zeit mit Preußen der Fall war. Der Staat war damals das Landgut des Königs, und hatte wirklich noch nicht „angefangen", dem Volk ins Bewußtsein zu treten. Die vielen Besitzer „von Land und Leuten" waren dem Einen ge-

---

*) Rechtsphil. 388. **) Ibid. 386.

wichen. Die Ausdehnung des Beſitzthums erweiterte nun freilich den Geſichtspunkt dieſes Einen Gutsherrn, aber ſie erweiterte keineswegs das Bewußtſein der „Unterthanen“ zu dem Bewußtſein freier Männer und berechtigter Staatsbürger. Die „Unterthanen“ fielen nicht unter Ariſtoteles Begriff „politiſche Weſen“ zu ſein, ſie waren nur „Privatmenſchen.“ Vor dieſem Volk hegt nun Hegel die tiefſte Verachtung. „Die höchſten Staatsbeamten“, ſagt er, „haben nothwendig tiefere und umfaſſendere Einſicht in die Natur und Einrichtungen des Staats und können ohne Stände das Beſte thun, wie ſie denn auch in den ſtändiſchen Verſammlungen das Beſte thun müſſen.“*) „Aber“, meint er, „die Stände möchten allerlei Beſonderes näher vor Augen gehabt haben, und dann möchte auch die öffentliche Cenſur das Thun der Beſten noch beſſer machen“!!! Damit ſind in der That dieſe elenden Stände philoſophiſch ebenſo wenig deducirt, als oben der Fürſt. Wenn ſie „geiſtlos“ und „ohne tiefere Einſicht“ ſein ſollen, ſo iſt ja gar kein Grund vorhanden, ſie auch nur anzuhören. Im Grunde iſt in dem ganzen Ab-

*) Rechtsphil. 386.

ſchnitt vom Staat nur der Beamten-Staat auseinander gelegt, und in der That, Hegel hat nichts anderes in ſeiner Erfahrung und vor ſeinem Bewußtſein. Wenn ſchon die religiöſe Gemeinde, dieſer „Hauſe“ und dieſe „Menge“, die „unorganiſch“ in der Kirche ſitzt, nach Hegel „den heiligen Geiſt hervorbringt und verwirklicht“, warum ſoll denn „the vestry meeting or the town meeting with their Mayor in the chair“ nicht der politiſche Geiſt ſein?

Die Verfaſſung iſt allerdings, wie Hegel ſich ausdrückt, weſentlich eine Vermittlung, aber eine Vermittlung des Volks mit ſich ſelbſt, ein Setzen und Zurücknehmen der Unterſchiede des Geiſtes in ſich, — wobei dieſe Unterſchiede, Geſetzgebung, Regierung und Staatsperſon, im Allgemeinen d. h. im Parlamente vereinigt ſind, und auch aus ihm, wie aus dem Volke, hervor und wieder zurück gehen.

Nun giebt Hegel das Volk in dieſem Sinne gar nicht zu, er ſchilt es „einen Theil des Staats, der nicht weiß, was er will,“ ſo iſt es die bürgerliche Geſellſchaft, die ohne politiſches Bewußtſein blos regiert und ausgebeutet wird, oder er ſchilt es „den Haufen“, ſo iſt es ihm die „wilde gedankenloſe Maſſe.“

In Despotieen, sagt Hegel, „befinde sich der Fürst diesem Haufen gegenüber.“ „Organisch eintretend setzt der Haufe sein Interesse auf recht- und verfassungsmäßige Weise durch.“ Das wäre dann ja aber der „aufgehobene Haufe“, und man wundert sich, daß er etwas durchsetzt, denn Hegel „will keine demokratische **Wahl**“, sondern Vertretung der **wirklichen** Stände, die sich nach den Bedürfnissen und der Arbeit besondern. Diese „Stände“ nennt er nun „**Privatpersonen**.“

Wie ein politischer Körper dazu kommt, aus Privatpersonen zu bestehen, wird aber nicht gesagt.*)

Darauf wendet er sich gegen die „atomistische Ansicht“, welche die Einzelnen unmittelbar zur Wahl herbeiziehen wolle. Ist der Einzelne, der Geist ist, ein Atom? Ist er nicht die einzige Verwirklichung des Allgemeinen? Diese Menge soll nun „fürchterlich“ sein. Sie ist dies so wenig, daß sie in allen politischen Fragen das reine interesselose Denken der Wahrheit als ihr Pathos ergreift, denn sie hat als Menge kein egoistisches Interesse. Diese Erfahrung,

*) Aber wir wissen sehr gut, daß es zu Hegel's Zeit in Preußen nur Privatpersonen gab.

die den Menſchen ehrt, kann Jeder alle Tage in freien Ländern machen, wir haben ſie 1848 auch in Deutſchland gemacht, Hegel iſt ſie aber vollkommen fremd. Es ſcheint, daß er bei der Menge nur an die Pariſer Septembriſeurs denkt. Indem daher die ſtändiſchen Unterſchiede in den Wahlkörpern zur Menge aufgelöſt werden, wird eben der Egoismus des Handwerks aufgehoben, und das reine allgemeine Intereſſe als Parteiintereſſe in Thätigkeit geſetzt.

114. Nun kommt die berüchtigte Conſtruction der Majorate und Fideicommiſſe, die er aus dem Begriff der Freiheit des Eigenthums und dem Recht der Familienglieder am Familiengute als begriffswidrig verworfen hat, hier nun aber in ſeiner Wuth für das Unvernünftige als Opfer für den Staat fordert. Er nennt dieſe Majoratsherren den ſubſtantiellen Stand mit unveräußerlichem Erbgut.*) Dieſe ſind nun gleich dem Fürſten durch Geburt (zur Geſetzgebung) berufen.

Aber war die Subſtanz in der Sphäre des Willens, mit deren Entwicklung wir es hier zu thun haben, nicht der Geiſt? und dieſe Majoratsherrn

*) Rechtsphil. 392.

ſollen wohl das geiſtige Element par Excellence ſein! Er nennt ſie in der That „die Gebildeten“ gegen die Bauern, die er übrigens in ſeiner Staatsconſtruction ganz und gar vergißt.

Die Uebrigen, die Gewerbtreibenden „ordnen ſodann nach Genoſſenſchaften, Corporationen, nicht als Einzelne ihre Vertreter zu den Ständen ab.“

„In ihrer Berechtigung zu ſolcher, von der fürſtlichen Gewalt aufgerufenen Abordnung, wie in der Berechtigung des erſten Standes zur Erſcheinung findet die Exiſtenz der Stände und ihrer Verſammlung eine conſtituirte, eigenthümliche Garantie.“ *) Aber wer garantirt dieſe Garantie, beſonders mit einem Herrn von Gottes Gnaden als König und mit einem Majoratsherrn als Miniſter?

Mit dem Concreten dieſer ſtändiſchen Gliederung gegen die Abſtraction des allgemeinen Geiſtes, wie ihn das Volk in ſeiner Geſchichte hervorbringt, zu polemiſiren, wie Hegel dies thut, iſt nicht nur gegen die Hegelſche Logik, ſondern gegen alle Vernunft. Auch der Schuhmacher, ja ſogar der Bauer hat ſich mit Politik zu beſchäftigen. Die Arbeit nimmt dem

*) Rechtsphil. 393.

Menſchen weder die Einſicht, noch den Willen, und durch Beides wird er zum Staatsbürger. Die Staatsangelegenheiten ſind ja das Allerdeutlichſte und Verſtändlichſte; warum ſollten nicht Alle ihre eignen Angelegenheiten begreifen? Es iſt abgeſchmackt, der Maſſe das Verſtändniß ihrer eignen Angelegenheiten abläugnen zu wollen. Wer dafür ſterben muß, wenn Noth an Mann geht, der muß auch dafür gelebt haben; oder es herrſcht pure Barbarei, wo man die Menſchen, wie in Rußland, in den Tod treibt, ohne daß ſie etwas von den Zwecken ihrer Treiber wüßten. Wenn Hegel die Deutſchen für Ruſſen hält, ſo iſt das ſein Fehler, nicht der ihrige.

In „die Stände" will er „erprobte Staatsbeamte und Leute, die obrigkeitlichen Sinn haben", abgeordnet wiſſen, das ſeien „die Garantieen in dieſer Sphäre." *) Alſo ein Parlament aus geweſnen Staatsdienern!!

„Die Corporationen ordnen ab. Wählen iſt entweder überhaupt etwas Ueberflüſſiges, oder reducirt ſich auf ein geringes Spiel der Meinung

*) Rechtsphil. 396.

und der Willkür.“*) Jede Corporation oder Innung wird wohl ſo ihren penſionirten Staatsdiener vorräthig haben, und dann ſeine Abordnung, wie der Mecklenburgiſche Landtag ſeine Beſchlüſſe, nur ſo „begrölen.“ Der Vorſchlag übertrifft die kühnſten Wagſtücke in dieſer Richtung.

Hegels Vorſtellung von der wirklichen Wahl iſt durch und durch falſch. Er meint, wenn die vielen Einzelnen wirklich wählten, ſo werde der Einzelne gleichgültig, weil ſeine Stimme wenig Wirkung habe, und komme nicht zur Wahl.“ Die Erfahrung lehrt vielmehr, daß im Wahlkampf das Intereſſe an der gemeinen Sache ſich ſogar zu einer leidenſchaftlichen Aufregung ſteigert.

115. Die zwei Kammern, die Hegel verlangt, ſind nun vollends eine Unmöglichkeit für den Begriff, da es ſich hier nicht darum handelt, die äußre Beſonderung der Klaſſen eintreten zu laſſen, ſondern vielmehr ſie in die Beſonderung des Begriffs (d. h. in die Discuſſion) und in die Allgemeinheit des beſchloſſenen Staatswillens (das Geſetz) aufzuheben.

---

*) Rechtsphil. 337.

Hegel befürwortet „die Oeffentlichkeit der Verhandlungen“ seiner Stände. Der Grund ist dieser: „Dadurch erst gelange die öffentliche Meinung zur Vernunft und lerne die Talente, Tugenden und Geschicklichkeiten der Staatsbehörden kennen und achten. Oeffentliche Parlamente seien Heilmittel gegen den Eigendünkel der Einzelnen und der Menge.“ *)

Hier hat Hegel das Vortreffliche fertig, die unfehlbaren und tugendhaften Staatsbeamten aus den Collegien der Verwaltung, des Obertribunals, oder gar des hohen Ministeriums. In der Anmerkung dagegen heißt es seltsamer Weise: „Die Tugenden, Talente und Geschicklichkeiten entwickeln sich erst aus den Verhandlungen der Ständeversammlung,“ „wo eine Gescheidtheit die andre auffrißt.“

So läuft bei unserm Politiker immer Vernunft und Unvernunft bunt durcheinander. Die schlimmsten Verstöße macht er in seiner Polemik gegen die öffentliche Meinung und die Preßfreiheit.

116. „Die öffentliche Meinung, das Erkennen als Erscheinung ist der vorhandne Widerspruch.“ Als wenn sie nicht auch seine Auflösung

*) Rechtsphil. 399.

wäre; denn wer ſagt, daß ſie ſich nicht entwickle? Es iſt aber richtiger, Zeitgeiſt, öffentlicher Geiſt, Staatsgeiſt zu ſagen, da die nothwendige Entwickelung keineswegs eine bloße Meinung, ſondern der ſich verwirklichende Geiſt iſt. Wir haben dieſe Entwicklung des öffentlichen Geiſtes in der Geſchichte des amerikaniſchen Bürgerkriegs deutlich vor Augen gehabt. Dieſe Macht der Entwicklung des Volksgeiſtes iſt ſo wenig ein bloßes Meinen, daß ſie vielmehr in prägnanten Zeitmomenten unwiderſtehliche, ſouveräne Gewalt der an und für ſich ſeienden Wahrheit wird. Der Widerſpruch, daß die öffentliche Meinung einerſeits wahr, andererſeits unwahr ſei, iſt nur die ihr inwohnende Dialectik. Dabei muß freilich der Staatsmann das Subſtantielle, das Gerechte und das wahre Reſultat der Entwicklung zu erkennen wiſſen. „Wer," ſagt Hegel mit ſchlagender Richtigkeit, „was ſeine Zeit will und ausſpricht, ihr ſagt und vollbringt, iſt der große Mann der Zeit." *)

Hätte er dies richtig entwickelt, ſo hätte er natürlich ſeine ganze Polemik gegen die öffentliche Meinung über den Haufen geworfen; denn wer iſt „die

*) Rechtsphil. 404.

ſprechende Zeit“ anders, als die Volksverſammlungen und die Preſſe? Auf derſelben Seite erklärt er ſich nun gegen die Preßfreiheit. Er will „theils verhindernde, theils beſtrafende polizeiliche Rechtsgeſetze und Anordnungen“ über die Preſſe. Dies iſt recht lebhaft ausgedrückt; man ſieht die Geſetze und Anordnungen gleich ſelbſt umherlaufen, und die Bosheiten der Preſſe verhindern und beſtrafen, wie die Stühle des Hephäſtos im Olymp, die von ſelbſt an den Tiſch liefen. „Die indirecte Sicherung aber gegen die Preſſe liege in der Vernünftigkeit der Verfaſſung, in der Feſtigkeit der Regierung, und in der Oeffentlichkeit der Stände, ſodann in der Gleichgültigkeit und Verachtung gegen ſeichtes und gehäſſiges Reden.“ *)

Wo aber ſoll die Tiefe ſein und wo das liebenswürdige Gerede, wenn nicht in dem Ganzen dieſes Geiſterreiches der Preſſe, zu der doch die Hegelſche Rechtsphiloſophie wohl auch gehört, und von dem ſelbſt dieſer Tiefſte ſo gründlich angeſteckt iſt, daß er förmlich die Polizei- und Cenſurſeuche des damaligen Berlins und das Gensdarmenfieber ſeiner prahleriſchen

*) Rechtsphil. 404.

Ohnmacht hat. Dieſe Preſſe aber iſt der abſolute Geiſt, ſie iſt das Gericht auch dieſes Ueberläufers ins Lager der Geiſtesfeindſchaft. Es iſt geradezu Faſelei, der Preſſe Aufforderung zu Diebſtahl, Mord und Aufruhr*) zuzuſchreiben. Wenn es Mörder und Vertheidigung der Mörder in der Preſſe giebt, ſo iſt dies immer nur in der unfreien Preſſe nach den Niedermetzlungen, die irgend eine Tyrannei vorgenommen hat, der Fall**). In einem freien Lande läßt ſich das Verbrechen nicht empfehlen, nicht erfolgreich begehen, und nicht erfolgreich vertheidigen; denn der öffentliche Geiſt iſt der ſittliche, ſagt Hegel ſelbſt, und er iſt viel ſtrenger, und viel mächtiger, als irgend ein Despot mit all ſeinen Cenſoren und Bütteln.

Wie er die Preßpolizei vertheidigt, müßte er auch die Redepolizei vertheidigen. Das Reden iſt ganz in dem Fall der Preſſe. Eine Redefreiheit verſteht ſich nun aber von ſelbſt, und wird überall genügſam gezügelt durch die, welche ſie hören und auch ihrerſeits nicht ſtumm bleiben, wenn es noth thut. Aber Hegel bringt das ganze Wörterbuch des Dionyſius

*) Rechtsphil. 405. **) Man leſe in den Toryblättern die Vertheidigung des Gouverneurs von Jamaica im Jahre 1866.

vor: „Verläumdung, Schmähung, Verächtlichmachung der Regierung, ihrer Behörden und Beamten, des Fürſten, der Geſetze, Aufforderung zum Aufruhr u. ſ. w.“ *) ſoll die Preſſe begehen.

Wenn der Aufruhr nöthig, wenn der Haß gerechtfertigt iſt, ſo wird ihm die Rede und die Preſſe nicht fehlen, wo aber Beides nicht am Orte iſt, hat die Preſſe und die Rede nicht die geringſte Macht. Die Wiſſenſchaft ſoll dann nicht dahin fallen, wo die öffentliche Meinung wohnt; die Herrn Profeſſoren ſollen alſo Preßfreiheit haben, natürlich um gegen die Preßfreiheit andrer Leute zu reden, und ſich ſo bloßzuſtellen, wie Hegel es hier thut, wenn er mit den Worten ſchließt: „Die ſchlechte Preſſe, welche die öffentliche Meinung mache, werde nur von ſolchen geſpeist, die ſich ſonſt nicht geltend zu machen wüßten und auf die überwiegenden Tugenden und Talente der angebornen und angeſtellten Tugendhaften neidiſch wären.“ „Dieſe elende, Alles auflöſen wollende Subjectivität hat ihre wahrhafte Wirklichkeit in ihrem Gegentheile — dem Fürſten**) — der identiſch

*) Rechtsphil. 406. **) Was würde der aufkläreriſche Friedrich II. dazu geſagt haben, daß er ſein eignes Gegentheil wäre?

mit dem ſubſtantiellen Willen und die Idealität des Ganzen iſt." *)

Dieſe ſubſtanzloſen Tyrannen, die Schriftſteller! Sollte man es denken, daß ein Schriftſteller die andern ſo bitterlich haßt? Dieſe ganze Rede heißt aber, die Cenſur und den Papſt, der ſie erfunden hat, mit der Philoſophie des freien Geiſtes, und das Unterbinden der öffentlichen Dialektik mit der abſoluten Dialektik der Hegelſchen Logik vertheidigen. Jedoch nicht nur Papſt, Cenſur und Monarchie, auch ein ſolcher Profeſſor der Philoſophie iſt der Dialektik der Geſchichte verfallen. Sie hebt ſolche Exiſtenzen auf und richtet ſie. Hegel iſt „ſeinem eignen Geſetz verfallen", „die Strafe iſt ſein eigner Wille" und ſein eignes Prinzip, das in unſern Tagen die Allen durchſichtige, ſubſtantielle Wahrheit geworden iſt. Dank ihm und — uns!

117. Souveränität nach Außen.

Souveränität nach Innen iſt die völlige Durchdringung des Volks mit dem freien Denken und Wollen, welches ſich in Geſetzgebung und Regierung bethätigt, wie wir geſehn, nicht wie Hegel es uns

*) Rechtsphil. 408.

weis machen möchte; Souveränität nach Außen ist das Fürsichsein der Staatsindividuen gegeneinander. In der Staatsperson (dem Ministerpräsidenten und dem Gesandten) stellt sich diese Souveränität als wirkliches Individuum dar. Dies Individuum ist natürlich bei Hegel wieder der natürliche, erb- und eigenthümliche Herr von Jarthausen an der Jart.

Man muß sich nur wundern, daß Hegel dem Staat, noch außer diesem natürlichen souveränen absoluten Individuum, die Wirklichkeit des Geistes, „Fürsichsein" und Individualität, zugesteht. Es muß ihm durch den Kopf gegangen sein, daß denn doch nicht lauter souveräne Monarchen gegeneinander, sondern daß auch hie und da noch souveräne Freistaaten in der Welt sind, die einiges Selbstbewußtsein haben und es geltend zu machen wissen. Bewundert er doch selbst*) Napoleons Ausdruck: „die französische Republik brauche eben so wenig eine Anerkennung, als die Sonne!"

Den Staat nennt Hegel dann (im 324. §) souverän, „weil der Einzelne sich ihm opfern müsse. Die Naturnothwendigkeit werde im Staate zum Werk

*) Rechtsphil. 418.

der Freiheit erhoben". „Der Krieg wird als Idealität des Endlichen" dargeſtellt und dem „bewegenden Sturm verglichen, der die See vor Fäulniß bewahre." „So würden die Völker im ewigen Frieden verfaulen."

Die Völker nicht, aber die Soldaten verfaulen ſchon in einem langen Frieden. Wie durch das Aufheben der Fehden und Duelle die Menſchen weder feig noch faul geworden ſind, ſo wird auch das Aufheben der ſouveränen Staaten in eine Conföderation mit freiem ſouveränem Congreß die Völker nicht verfaulen laſſen. Der Krieg wird dann Strafe gegen Aufrührer und kann ſchlimm genug werden, wie wir an dem Bürgerkriege in den Vereinigten Staaten geſehen haben; er iſt dann aber auch als zweite Gewalt gegen die erſte des Verbrechens eine, ja die einzig wahre Form des Kriegs oder der Gewalt, worin der Einzelne ſich vielmehr zu wagen, als zu „opfern" hat.

Der Begriff des Kriegs ruht auf der Souveränität nach Außen. „Der Staat iſt aber ſelbſtgenügſam wie das Weltall" hat Ariſtoteles ſchon ganz richtig bemerkt; er kann alſo das unvernünftige, gewaltſame Handeln gegen eine andre Gewalt ohne

Schaden in das vernünftige Verhandeln im Congreß aufgeben.

Aus der barbariſchen Auffaſſung des Kriegs, der eine Idealität des Endlichen durch Zerſtörung und ein Opfer durch Selbſtzerſtörung ſein ſoll, folgt nun eine Art Prieſterſtand dieſes Patriotismus der feindlichen Gewalten gegeneinander, der Soldatenſtand. Hegel nennt ihn den Stand der Tapferkeit. Unglücklicher hätte er ſich nicht ausdrücken können. Iſt denn die Tapferkeit „eine Arbeit“ und „bringt ſie eine Specificirung der Menſchen durch Beſchäftigung mit einem beſondern Stoff hervor?“ Tapferkeit iſt Behauptung des Willens und der Entſchloſſenheit in Gefahr und ſelbſt im Untergange. (Man opfert ſich auch nicht, wenn man gefaßt in den unvermeidlichen Tod geht, was ja auch ohne Krieg bekanntlich keinem erſpart wird.) Darauf hin läßt ſich kein Stand gründen, und die Krieger ſind nicht tapfrer, als andre Leute, was ſchon der Umſtand zeigt, daß jeder gut genug zum Soldaten iſt.

Es darf im Staate keinen Soldatenſtand geben, der auf einer beſondern Gemüthsverfaſſung beruhte und ſich durch Tugend hervorthäte, weil der Staat als Idealität d. h. Freiheitsbewegung durch einen

ſolchen Stand, der eine große phyſiſche Gewalt ausſchließlich in Beſitz hätte, gefährdet würde. Denn der Soldat hat die phyſiſche Gewalt des Staats blind, auf Befehl zu gebrauchen. Die Disciplin iſt der Gegenſatz der Freiheitsbewegung. Der Soldat hat keinen Willen geltend zu machen, ſondern giebt ſeinen Willen auf und gehorcht. Disciplin iſt Sklaverei, ein Zuſtand, der nur durch die Noth der drohenden Gewalt zu entſchuldigen und nur zum Zweck eines gemeinſamen mechaniſchen Zuſammenwirkens, wie auf Schiffen, zu ertragen iſt. Es kann nur einen Stand von Technikern geben, welche die verſchiednen Waffen und Sicherheitsmittel des Staats ſtudiren und hervorbringen; aber zur Landes- und Staatsvertheidigung befähigen ſich die Bürger im Allgemeinen, nicht als beſondrer Stand. Am Beſten iſt es, dieſe Uebungen den Knaben zu überlaſſen und eine Gymnaſtik daraus zu machen, die mehr dem Spiel, als dem Ernſte angehört.

Merkwürdig, daß Hegel, wie die Zünfte, ſo auch den Soldatenſtand wieder herſtellen will, den in Preußen die allgemeine Wehrpflichtigkeit ſchon aufgehoben. Er will ein ſtehendes Heer neben

der Volkswehr*). Schon Paul Louis Courrier, der genug vom Soldatenſpielen erfahren hatte, ſagte ganz richtig: „je weniger Soldaten ein Volk hat, deſto beſſer iſt es vertheidigt“, was auch die Vereinigten Staaten uns ſo eben an ihrem Beiſpiele, einer ganz unerhörten Gefahr ohne ſtehendes Heer zu begegnen, gezeigt haben.

„Der Fürſt iſt“ nun natürlich „der Obergeneral“ (tout comme chez nous) „und hat ſouverän über Krieg und Frieden zu verfügen“. „Das kommt ihm Alles unmittelbar allein zu.“

Dies iſt die Krone des Hegelſchen Staats, eines glücklicher Weiſe ungebornen und auch nicht zur Welt zu bringenden Ungeheuers, zu deſſen Erfindung ſich der Polizeiſtaat, das Gelüſte der Umkehr und die Sophiſtik des größten Meiſters in der Dialektik verbinden mußten.

Nur noch ein Paar Worte über „Völkerrecht“ und „Weltgeſchichte“, mit denen Hegels allumfaſſendes Werk ſchließt.

118. Das Völkerrecht,

ehe die Völker noch als freie Völker exiſtiren, hat nur

*) Rechtsphil. 413.

1) das gemeinſame Chriſtenthum der Europäer und 2) ſpäter die gemeinſame civiliſirte Sitte, einen humanen Geiſt, dem man zu begegnen erwartet, ein Gewiſſen, das man ſelbſt im Kriege vorausſetzt und 3) die durchgehenden Intereſſen der bürgerlichen Geſellſchaft, die eine Gegenſeitigkeit im Frieden nothwendig machen, zur Grundlage.

Zwiſchen den ſouveränen Staaten ohne gemeinſame politiſche Principien iſt es, wie Hegel ganz richtig bemerkt, nur ein Sollen. Man beruft ſich auf Hugo Grotius und Vattel, aber um der Berufung Nachdruck zu geben, muß immer eine große Staatsmacht dahinter ſtehn.

Wir leben in einer Zeit, wo allgemeine menſchliche Sitte das Chriſtenthum, als das Gemeinſame der Kulturvölker, zu erſetzen beginnt, und wo neben der gegenſeitigen Abhängigkeit der Völker von einander durch Handel und Verkehr, alſo durch die Intereſſen der bürgerlichen Geſellſchaft, auch noch eine die Principien des Staatslebens gleichmachende politiſche Entwicklung vor ſich geht. Wir haben ſchon geſagt, daß beim Eintritt der gleichen politiſchen Freiheit in den civiliſirten Staaten ohne Zweifel ein ſouveräner Congreß und eine Aufhebung der ſelbſt-

ſtändigen Einzelſouveränitäten erfolgen werde. So lange dagegen die ſpröden und principiell feindlichen Souveränitäten gegen einander beſtehn, und ſo lange es noch Barbaren an der Grenze der Civiliſation giebt, iſt freilich der Krieg nicht zu vermeiden.

Den Krieg aber „als eine heilſame und nothwendige Kraftentwicklung nach Außen" zu faſſen iſt falſch; er iſt Gewalt, oder Gewalt gegen die Gewalt d. h. Strafe, und eben ſo wenig eine wirkliche Entwicklung des Volksgeiſtes, als das Duell den Geiſt des Einzelnen entwickelt.

„Die beſondern Volksgeiſter erfahren in dem allgemeinen Geiſt, in dem Geiſte der Welt, in der Weltgeſchichte, ihr Weltgericht, ihre Dialektik."*)

Es iſt dies vielmehr ſo zu faſſen, daß der Eine Geiſt ſich in den Kulturvölkern ſpecificirt und beſondert, und daß im Weſentlichen dieſelbe Aufgabe, dasſelbe Problem, — den Begriff des Menſchen d. h. den freien Menſchen zu verwirklichen, — allen vorliegt, nur auf verſchiednen Stufen der Entwicklung. Die Einheit der Religion hat die Völker zu dieſer Einheit der Entwicklung gebracht, aber die verſchiednen Stufen der Civiliſation nicht verwiſchen können.

*) Rechtsphil. 422.

Weil nun die civiliſirten Völker (die gentes moratiores, wie Hugo Grotius ſagt) eine gewiſſe Einheit der Entwicklung haben, ſo drücken die großen Friedensverträge kein bloßes Sollen aus, ſondern die jedesmalige Anerkennung einer neuen hiſtoriſchen Epoche. Zu dieſer Anerkennung iſt der alte Geiſt durch Niederlagen im innern Kampf — Revolution — oder im äußern Kampf — Krieg — zu zwingen, wenn er ſich nicht ohne Kampf vor der Reform zurückzieht, was ſodann durch die Geſetzgebung geſchieht, die ebenfalls nur das Facit der Geiſtesentwicklung ihrer Periode zieht und an dem Triebe der geiſtigen Entwicklung wieder ihr Sollen hat.

Iſt der Krieg gründlich ausgefochten, wie der 30jährige, der 7jährige, die Revolutionskriege, ſo wird auch der Friedensvertrag gehalten.

Die Gewiſſensfreiheit wurde im Osnabrücker Frieden erobert, eben ſo die neue Stellung der Europäiſchen Staaten zu einander; dahinter konnte man nun nicht wieder zurückgehn; die Anerkennung Preußens als Europäiſche Macht oder als das neue, das proteſtantiſche Deutſchland, dem Oeſtreichkatholiſchen gegenüber, erfocht der 7jährige Krieg; die Epoche der

Bildung freier Staaten und der Aufhebung des Absolutismus auf dem Europäischen Festlande gründen die Revolutionskriege.

Nur wo das widerhistorische Princip noch einen übermächtigen, nicht ganz gebrochnen Verfechter hat, wird die Epoche, die einmal erobert ist, und die Anerkennung durch feierliche Tractate erlangt hat, noch einmal in Frage gestellt, natürlich um dann schließlich doch wieder anerkannt zu werden.

Ich habe, wie die innere, so auch die völkerrechtliche Politik Hegels schon 1840 in dem Sinne, wie hier, berichtigt.*)

Die Hegelsche Auffassung „des historischen Volkes, das eine bestimmte Aufgabe habe und nur einmal Epoche mache", widerlegt sich durch die gegenwärtige Geschichte, wo sich die verschiednen Volksgeister an demselben Problem mit verschiednem Erfolge und nach verschiednen Richtungen zu thun machen, und wo Völker, welche die ganze Welt aufgegeben, die man nur als „geographische Bezeichnungen" oder „michel-

*) Hall. Jahrbb. 1840. S. 1201., wo zugleich der ganze Standpunkt der Hegelschen Philosophie charakterisirt wird.

hafte Domänen“ behandelte, ſich wieder hiſtoriſch geltend machen.

Aus dem Begriff des hiſtoriſchen Volkes folgt Hegels Aufſtellung der vier Weltreiche, des orientaliſchen, griechiſchen, römiſchen und germaniſchen. Und wiederum, da das wüſte germaniſche Reich, alſo das Mittelalter, das Ende iſt, ſo ſind wir in dem glücklichen Falle, in dieſem Ende erſt den Anfang einer viel werthvolleren und menſchlicheren Geſchichte, die eigentliche Offenbarung des freien Geiſtes und der wiſſenſchaftlichen Wahrheit gefunden zu haben.

Und eben darum ſind die Elemente des altgermaniſchen Reiches, die Feudalherrn und die Zünfte, in dem Staate, den dieſe Geſchichte zu gründen im Begriff iſt, nicht zu brauchen.

119. Hegels Ende. Jeder, der mir bis hieher gefolgt iſt, wird leicht einſehn, daß Friedrich Wilhelm IV. nur ein gemäßigter Hegelianer war, und daß Hegel ſelbſt auch die kühnſten Freunde der rückläufigen Bewegung an Starrheit und Schroffheit übertrifft, wo er Staatsformen vorſchlägt, während er in der Idee, die alles hätte beherrſchen ſollen, allerdings die unſterblichen Züge der Freiheit meiſterhaft getroffen hat.

Und dieſe Politik, die königlicher, als der König, ariſtokratiſcher, als der Adel, und verknöcherter, als der Spießbürger, polizeilicher, als die Beamten und ſoldatiſcher, als die Säbelſchlepper war, fürchtete Hegel verboten zu ſehen, als er ſie zuerſt drucken ließ! Welche Zuſtände, wo eine ſolche Befürchtung den Verfaſſer eines ſolchen Werkes überkommen konnte!

Man verbot ſie nicht. Was konnte der Polizeiſtaat Beſſeres wünſchen, als die Idee ſo grauſam auf ſeinem Altar geopfert zu ſehn, daß der größte Philoſoph aller Zeiten im Widerſpruch zu ihr d. h. zu ſich ſelbſt alle Knechtſchaft zu beweiſen ſuchte?

Das Buch fand einen ſehr kleinen Leſerkreis. Es iſt ſchwierig, nicht nur durch den Gebrauch, ſondern auch durch den Mißbrauch der logiſchen Sprache. Nur wer den großen Grundgedanken, alle ethiſchen Wiſſenſchaften aus Einem Princip — dem Willen — zu entwickeln, nur wer dieſen Gedanken zu ſchätzen wußte und zugleich im Stande war, die freie Politik nicht *aus* dem Hegelſchen Staate, ſondern *an* ihm zu entwickeln, nur der konnte das Buch genießen und ihm Gerechtigkeit widerfahren laſſen, wie es hier geſchehn iſt.

Gans, ſollte ich denken, müßte im Weſentlichen unſre Methode eingeſchlagen haben; er machte kurz nach der Julirevolution ſo viel Glück mit ſeinen Vorleſungen darüber, daß der Hof und namentlich der Kronprinz, der ſpäter als Friedrich Wilhelm IV. König wurde, ſich dadurch beunruhigt fühlte.

Eines Tages war Hegel beim Kronprinzen zu Tiſche. „Es iſt ein Skandal", ſagte der königliche Wirth, „daß der Profeſſor Gans uns alle Studenten zu Republikanern macht. Seine Vorleſungen über Ihre Rechtsphiloſophie, Herr Profeſſor, ſind immer von vielen Hunderten beſucht und es iſt bekannt genug, daß er Ihrer Darſtellung eine vollkommen liberale, ja republikaniſche Färbung giebt. Warum leſen Sie nicht ſelber das Kollegium?"

Hegel widerſprach dieſer Darſtellung nicht, entſchuldigte ſich, er habe keine Kenntniß von dem, was Gans vortrüge, und machte ſich verbindlich, das nächſte Semeſter ſelbſt Rechtsphiloſophie zu leſen.

Hegel kündigte das Kollegium an; Gans hatte es auch gethan. Bei Hegel meldeten ſich vier oder fünf, bei Gans mehrere Hundert. Dies war eine herbe Erfahrung.

Hegel ſchrieb an Gans: „Sie wären doch Beide

Lehrer derſelben Philoſophie und die Grundlage dieſer Wiſſenſchaft rühre ja von ihm (Hegel) her, da ſei es doch nicht in der Ordnung, daß ſie gegeneinander aufträten." — Gans erwiderte durch einen Anſchlag: „da der Herr Profeſſor Hegel ſein Naturrecht ſelber lieſ't, ſo trete ich zurück und werde ſtatt deſſen Rechtsgeſchichte leſen." — Hegels Auditorium aber füllte ſich nicht, und es war klar, die Studenten wollten warten, bis Gans, der nicht nur liberaler, ſondern auch viel verſtändlicher vortrug, wieder Naturrecht leſen würde. Hegel empfand ſeine peinliche Lage ſehr ſchmerzlich. Er ſollte ſeine Autorität für den Hof geltend machen, und es zeigte ſich, daß er keine hatte. Sehr verdrießlich ſchrieb er noch einmal an Gans: „So ſei es alſo dahin gekommen, daß er ſich von ſeinem Schüler müſſe protegiren laſſen und noch dazu ohne Erfolg." Er hielt noch einen oder zwei Vorträge, dann — befiel ihn die Cholera und er ſtarb in kurzer Zeit.

Es iſt ſehr möglich, daß ſein Tod mit dieſen verdrießlichen Verwicklungen nicht zuſammenhängt und daß die Krankheit ihn auch ohne ſie ereilt hätte; aber in Berlin wurde der Zuſammenhang überall angenommen. In einer Geſellſchaft von Profeſſoren und

Schriftstellern bei Gans wurde mir die Geschichte in Gans Gegenwart erzählt; und wer, wie wir, das Buch und die ganz unverantwortlichen Wendungen desselben genau kannte, mußte von diesem Ende unsers Philosophen sich tief ergriffen fühlen und allerdings an den Zusammenhang seiner gemüthlichen Aufregung mit der Krankheit glauben.

Wo Hegel sich rein in der Idee hält, da ist auch die Idee rein uud unverfälscht ihre freie Offenbarung; wo ihn aber die Umgebung, die der Idee widerspricht, zu bestimmen anfängt, da verdirbt er die Idee.

Und nichts Besseres läßt sich über dieses Verfahren sagen, als was er selbst Bd. VI. S. 249 sagt: „In unsrer reflexionsreichen und räsonnirenden Zeit muß es Einer noch nicht weit gebracht haben, der nicht für Alles, auch das Schlechteste, einen guten Grund anzugeben weiß. Alles, was in der Welt verdorben worden ist, das ist aus guten Gründen verdorben worden“ — auch die Philosophie und die Dialektik, wie wir gesehn haben. —

120. In dieser Darstellung der systematischen Entwicklung der universalen Philosophie unsers un-

ſterblichen Hegel hat ſich alſo ergeben, daß dieſe Philoſophie in den ſchärfſten Widerſpruch mit ihrem eignen Princip tritt und zwar in der Sphäre der Idee des Guten — in der Rechtsphiloſophie und in der Sphäre des abſoluten Geiſtes — in der Religionsphiloſophie.

Dieſer Widerſpruch wurde von der Schule nicht empfunden; im Gegentheil, ſie ging in der falſchen Richtung, auch das Widerſinnigſte aufrecht=, alſo die Löſung des Widerſpruchs abzuhalten, nur noch weiter, als Hegel.

Das Nächſte war daher, daß dieſer Widerſpruch, der vorhanden war, aufgezeigt und aufgelöſt wurde.

Wir haben dies in den Jahrbüchern geleiſtet.

Zugleich war die reine Entwicklung der Idee bei Hegel nur dieſelbe Geiſtesentwicklung und Befreiung der Menſchheit, welche die Geſchichte als den Geiſt des 18ten und 19ten Jahrhunderts hervorgebracht und die griechiſche Philoſophie ſo geiſtvoll vorbereitet hat.

Die Aufgabe, welche die freien Kinder dieſes Geiſtes vor ſich hatten, war alſo eine doppelte, die Ausſöhnung der Philoſophie mit ſich ſelbſt und mit dem

Zeitgeiſt, ihrem guten Genius, da ſie ihrem böſen Genius verfallen war.

Friedrich Wilhelm IV. war Hegels böſer Genius, Berlin ſein Philippi.

Seine und unſre Rettung will ich jetzt darſtellen.

Digitized by Google

X. Kritiſche Entwicklung der Philoſophie und des Zeitgeiſtes.

1838—1843.

„Was überhaupt die Welt bewegt,
iſt der Widerſpruch.“
Hegel.

Digitized by Google

3.

Kritiſche Entwicklung der Philoſophie und des Zeitgeiſtes.

121. So haben wir denn mit der Vollendung der philoſophiſchen Entwicklung den Punkt erreicht, wo ſich dieſe größte Befreiung des menſchlichen Geiſtes freiwillig in die Knechtſchaft des geiſtloſen völlig unbewegten Despotismus und der leblos und intereſſelos gewordnen lutheriſchen Dogmatik ſtürzt. Sie wollte den Despotismus durch den Begriff adeln und den Theologen zu Gedanken verhelfen, womit ſie eine Auferſtehung der alten todten Vorſtellung „des Abſoluten“ feiern könnten. Hierin überſchätzte nun Hegel die Fähigkeit der Philoſophie. Er war eben ſo wenig im Stande, den alten und veralteten Geiſt zu erneuern, als Plato's Republik und Ariſtoteles' Politik dies zu ihrer Zeit vermocht hatten. Er ſelbſt und ſeine Idee, der Begriff und die dialektiſche Entwicklung, waren und ſind die unverſöhnlichſten Feinde

politiſcher und religiöſer Knechtſchaft und des verknöcherten Geiſtes, den Beide (politiſche und religiöſe Knechtſchaft) zu ihrer Erhaltung brauchen. Damit mündete aber auch die Philoſophie in die damalige Zeit, und forderte unabweislich zur Kritik heraus.

Dieſe Kritik wurde nothwendig Geltendmachung der freien Entwicklung 1) an der Philoſophie ſelbſt und 2) an dem gemeinen Bewußtſein der Zeit, mit deſſen Drange nach geiſtiger Befreiung die Philoſophie in ihrem Princip und in ihrer Methode, der Entwicklung, harmonirte, während ſich Hegel durch ſeinen Abfall an die Geſtalten der Vergangenheit mit dieſem Drange des öffentlichen Geiſtes in den ſchreiendſten Widerſpruch geſetzt hatte.

Meine Stellung zur Wiſſenſchaft und zum Leben war entſchieden. Ich kam nicht als Jüngling, ſondern als Mann in dieſen Tempel der Wahrheit, und ich habe keinen Augenblick daran gedacht, mir dieſe höchſte Befreiung des menſchlichen Geiſtes als eine religiöſe und politiſche Zwangsjacke aufheften zu laſſen, um damit dem Geiſte des 19. Jahrhunderts entgegenzutreten, wie Hegel und ſeine Schule dies allerdings gethan haben, und zwar ihrer eignen Methode zum Trotz und in Widerſpruch mit dem

ausführlichen Beweiſe der Geſchichte der Philoſophie, Hegels eignem Beweiſe, „daß die Philoſophie nur der vollkommnere Ausdruck des jedesmaligen Geiſtes der Zeit ſei.“

122. Von 1833 bis 1837 beſchäftigte mich theils das Studium der Hegelſchen Philoſophie, theils ihr Widerſpruch mit ihrem eignen Princip und mit der religiös-politiſchen Entwicklung der Zeit; denn, wie Echtermeyer ganz richtig zu ſagen pflegte, „die Julirevolution war auch für uns gemacht, und ſollte uns nicht verloren ſein.“

Zunächſt ſchienen mir's die Studenten zu ſein die man für die richtige Entwicklung der Philoſophie gewinnen müſſe. Aber dieſe kannten ja den ganzen Gegenſtand noch nicht, alſo war ihnen der zuerſt zu überliefern. Ich trug ihnen die Logik ausführlich, die Politik reformirt und die Aeſthetik, vornehmlich, als Einführung darin, das Komiſche, vor. Als ich einmal die Logik beendigte, führte ich ihnen in großer Aufregung den ganzen glänzenden Verlauf der Befreiung, die ſie nun erlebt hätten, noch einmal vor die Seele; und ſie wurden in der That ſo ergriffen, daß ſie mich ſämmtlich nach Hauſe begleiteten und beim Abſchied Einer — ich dächte,

es wäre Beta geweſen — zu mir ſagte: „Herr Doctor, heute haben Sie ſich ſelbſt übertroffen.“

Nicht lange hernach kam aber ein andrer aus dieſem Auditorium zu mir und klagte mir: „er ſei ein ſo großer Sünder, daß er meinen Rath brauche, wie er aus dieſem Sündenbewußtſein herauskommen ſolle.“ — Was haben Sie denn ſo Arges gethan, lieber Freund? fragte ich ihn. — „Oh, ich habe ein ganzes Groſchenbrot mit einem Male aufgegeſſen“, ſagte er ſeufzend. — Nun, da läßt ſich wohl helfen, erwiderte ich. Kommen Sie doch morgen wieder zu mir. — Ich beſprach nun die Sache mit unſerm Arzte, und es wurde ausgemacht, ihn eine Zeit lang nach Weſtphalen zu ſeinem Vater auf's Land zu ſchicken, wo er ſaftigen Schinken zum trocknen Brode bekäme, ſo werde er gewiß von dieſer theologiſch diätetiſchen Geiſteskrankheit geneſen.

Als ſein Vater, dem ich ſchrieb, ihn abholte, kam der kranke Studioſus noch einmal zu mir, und dankte mir ſehr gerührt auch dafür, „daß ich ihn geiſtig ſo gehoben habe.“

Ich war nun zwar gewiß nicht unmittelbar ſchuld an ſeiner fixen Idee, aber ich hatte ſie mit aller Dialektik doch auch nicht flüſſig gemacht. Da fiel mir ein,

daß Schaller, der bei mir im Hauſe wohnte, und bei dem er auch gehört hatte, wenigſtens eben ſo viel Schuld hätte, als ich, und ich ermahnte ihn, dem doch denſelben Dank abzuſtatten, was er auch verſprach, Schaller aber ſpäter nie als geſchehen anerkennen wollte, ſo viel ich auch in ihn drang, er möge es nur zugeſtehn, da ja nicht wir, ſondern offenbar die Theologen die eigentlichen Sünder wären.

Glücklicherweiſe half die Kur, auf der väterlichen Flur dem Pfluge zu folgen und Schinken zum Pumpernickel zu eſſen, gründlich; und unſer junger Freund kehrte wirklich „geiſtig gehoben“ wieder nach Halle zurück, wo er nun am Waiſenhauſe unterrichtete.

123. — Ich war mit dieſen Erfolgen aber nicht ſehr zufrieden; eben ſo wenig mit den Schickſalen meines Büchelchens „über das Komiſche.“ Zunächſt verfiel ich auf den Plan, den ganzen Ariſtoteles zu überſetzen, und ich hatte wirklich ſchon damit angefangen als Echtermayer eines Tages zu mir kam und mir Glück wünſchte zu meiner „Kritik der gelehrten Journaliſtik“ in Brockhaus' „Blättern für literariſche Unterhaltung“ vom 11. und 12. Auguſt 1837. „Was Du da andeuteſt, das geſchehen müſſe, das müſſen

wir nun auch machen, denn wenn wir es nicht machen, so geschieht es gewiß nicht!“ rief er aus.

Ich schützte meinen Aristoteles vor und verhehlte ihm meine Besorgniß nicht, daß er mich im Stich lassen möchte, und daß diese Arbeit mich dann ganz und gar in Anspruch nehmen werde.

„Was für ein Mißgriff, sich in die Alten zu vergraben, wenn die große Bewegung unsers gegenwärtigen Geistes in unsre Macht gegeben ist! Hast Du denn zum Scherz gezeigt, was faul in der gelehrten Kritik ist? Und wer soll's bessern, wenn nicht Du und ich, die wir es verstehen?“

Es ist freilich noch viel mehr faul im Staate Dänemark, als ich gesagt habe, erwiderte ich; aber was schlägst Du denn vor?

„Daß wir neue Jahrbücher machen und den Berlinern zeigen, wie sie's hätten anfangen sollen“ —

Die Entwicklung zum Princip der Zeitschrift machen und uns nicht auf den Dreifuß des Systems setzen —

„Die Romantik kritisiren, der Welt die freien Gedanken geläufig machen und noch einmal die Rolle

der Philoſophie ſpielen, daß ſie die Revolution vorbereitet" —

Gut, ich gebe den Plan mit dem Ariſtoteles auf. Hm! hm! es thut mir aber doch leid. Es iſt —

„Sei kein Thor! Was nöthig iſt, geſchieht ja doch. Die Arbeit werden Andre thun, die zu unſrer nicht taugen. Laß uns nur gleich ans Werk gehn. Morgen müſſen wir nach Leipzig."

So verlief im Weſentlichen dieſe Unterredung namentlich war es Echtermeyer, der das Verhältniß der Philoſophie zur politiſchen Umwälzung ausſprach, nicht ich, was freilich merkwürdig iſt, da er ſich ſpäter allerdings wieder herumwandte und was die Zöpfe, die ihn mir als einen der Ihrigen entgegen zu halten pflegen, ſehr in Verwundrung ſetzen wird.

Der Aufſatz vom Auguſt 1837, der die Gründung der „Halliſchen Jahrbücher" herbeiführte, iſt eine anſchauliche Darſtellung des damaligen Geiſtes, wenigſtens von Einer Seite. Er hat zugleich als Urkunde den Werth, daß er mir bezeugt, wie ich damals dachte und ſchrieb, und wenn die Entwicklung ewig iſt, ſo wird es auch wohl noch heute Bedürfniß ſein,

daß ſie wieder zum Princip einer Zeitſchrift gemacht werde, in der das Selbſtbewußtſein dieſer Entwicklung herrſcht. Eine ſolche Zeitſchrift, wie die Jahrbücher waren, begleitet nicht bloß die Entwicklung, ſondern iſt unmittelbar ſelbſt die Entwicklung des philoſophiſchen und des allgemeinen Zeitgeiſtes; und wir hatten die Ehre, dies zum erſten Male in der Weltgeſchichte zu leiſten, wofür wir denn auch von dem geiſtigen Pöbel in aller Form verurtheilt worden ſind, wenn nicht zum Schierlingsbecher, doch zur Confiscation unſers Eigenthums, um uns wenigſtens den Kelch der Armuth zur Belohnung für die Befreiung des deutſchen Geiſtes zu trinken zu geben.

124. Hier iſt der Aufſatz vom 11. und 12. Auguſt 1837, überſchrieben: „Unſre gelehrte kritiſche Journaliſtik.“

„Seit dem März 1831, wo wir zuletzt in dieſen Blättern eine Muſterung der kritiſchen Hauptinſtitute anſtellten, hat ſich auf dem Zifferblatte unſers Geiſteslebens viel Bedeutſames ereignet, und wenngleich Ref. das Bewußtſein hat, daß er ſelbſt ſeitdem anders ſehen und hören gelernt, ſo ſind doch die Thatſachen zu ſchlagend, als daß er ſich fürchten ſollte, an ihnen nur ſeine eignen Viſionen zu betrach-

ten. Zuerſt, ihr meine „kritiſchen“ Freunde, für deren Tugend und That ich mich damals begeiſterte, gedenken wir des „Hermes“, der wie Achilles ſein kurzes, ruhmvolles Jünglingsleben grade damals ausgehaucht. Das Blatt war vortrefflich, es wurde mit Sorgfalt und Gelehrſamkeit, ja mit Kunſt geſchrieben; warum mußte es zu Grunde gehen? Seine Aufgabe, in Collectivrecenſionen den Fortſchritt der Wiſſenſchaft darzuſtellen, entrückte es zu ſehr dem unmittelbaren Tagesintreſſe, dies mußte den Kreis ſeiner Leſer reinigen, aber auch nicht wenig ins Enge ziehen; ſodann aber hatte es bei dem Fortſchritt der Wiſſenſchaften ſein ſtrenges Princip an der kritiſchen Philoſophie, über welche der Geiſt doch ohne Zweifel ſchon hinausgeſchritten war. So mußten ſeine „letzten Hauchesſeufzer“ ganz conſequent Beſtrebungen ſein, das Hegel'ſche Syſtem niederzuwerfen. Die Zeit des Kantianismus war erfüllt und das Hegel'ſche Princip der Entwicklung die Erfüllung deſſen, was der „Hermes“ ſelbſt forderte, der Fortſchritt. So verzehrte dies treffliche Journal ſich an ſeinem eignen Widerſpruche, weil es einerſeits den Fortſchritt zum Princip hatte, anderſeits gerade in der Wiſſenſchaft den Fortſchritt von ſich ausſchloß, indem es ſich in

der kritiſchen Philoſophie bornirte. Einige Jahre ſpäter begab ſich denn auch noch ein andres Blatt alten Stils zur Ruhe: die „Leipziger Literaturzeitung."

Ueber ein Vierteljahrhundert hatte der ſanfte Geiſt Leipziger Humanität und Allerweltsweisheit aus ihr geweht; aber wie ihre Idee nicht ihre eigne war, ſondern vielmehr in der „Allgemeinen Literaturzeitung" wurzelte, ſo verlor ſie zuletzt ſich ſelbſt und ſtarb eines faſligen Todes. Die Kantiſche Philoſophie verlor eben darum ſehr wenig oder gar nichts an ihr, und hätte nun alle ihre Kraft, ſollte man meinen, auf die jenaiſche und halliſche feſte Burg concentriren müſſen, um dem immer unverſchämter hereinbrechenden Verderben eines neuen Zeitgeiſtes Einhalt zu thun. Beide Blätter nämlich ſind eines Geiſtes Kind, des Kantianismus, und haben in dem geſunden Menſchenverſtande des großen Publikums ihren klingenden Boden, wiewol die „Jenaiſche Literaturzeitung" darum weniger, weil es ſich nicht ſehr lohnt, für ſie zu ſchreiben, und daher auch bald die Mühe, ſie zu leſen, eine nicht ſehr dankbare geworden iſt. Man wird auch nicht behaupten wollen, daß die „Jenaiſche Literaturzeitung" gegenwärtig noch

das Intereſſe einer beſtimmten Philoſophie habe; ſie würde ein ſolches haben, wenn ſich irgend ein Philoſoph für ſie intereſſirte. Viel Landwirthſchaft, einige längſt veraltete Bücher, wie es trifft, dann einmal ſchöne Wiſſenſchaften, und ein wenig antiquirte Philologie, Alles wie Kraut und Rüben durch einander, ohne Rückſicht auf das Bedeutendſte, was die Zeit bewegt, ein wüſtes, ſelbſt- und geiſtloſes Getreibe, dabei die ſchmutzige Löſchpapierphyſiognomie, auf welcher ſeit 1831 auch keine einzige intereſſante Miene hervorgetreten — es gehört zu den Wundern unſrer ungläubigen Zeit, daß dieſes traurige Inſtitut noch immer exiſtirt. Aber weil eben der Zufall ſein Princip iſt, ſo denkt Jeder, es könnte doch mal was vorkommen; ja Ref. ſelbſt muß geſtehen, daß er ſich's fortdauernd ins Haus bringen läßt, nur um fortdauernd alle ſeine gelben Blätter herumzuwenden und es fortdauernd mit demſelben Unwillen in die Ecke zu ſchleudern; ſo viel thut die Möglichkeit. Außerdem wirkt in Deutſchland bei vielen Leuten der Ruf einer gelehrten Firma noch nach, wenn ſie auch längſt ſchon ihre Zahlungen eingeſtellt; ſelbſt das Prädikat „Jenaiſch" hat einen guten Klang, obgleich die Univerſität gar

keinen Theil nimmt an dieſem wüſten Geiſt, der aus ihrem Keſſel aufbrodelt.

Die einzige Getreue des alten knorrig ſoliden Kriticismus, deſſen begeiſtertes Wiegenlied ihr mit ſo viel Ehre und Gold gelohnt worden, iſt die halliſche „Allgemeine Literaturzeitung“. Mit wahrhaft rührender Standhaftigkeit hängt ſie an dem Alten, auf den Alles unbarmherzig losſchlägt, und weil ſich die Zahl ihrer Abnehmer durchaus noch nicht vermindert hat, ſo verdichtet und befeſtigt ſich ihre Treue nur. Die modern ſcheinenden Recenſionen des jüngern Fichte ſind gegen den Erbfeind, die Hegelei, gerichtet; ſo haben ſie ſich eingeſchmuggelt, obgleich ſie, mit ungeheurer Rückſichtsloſigkeit von der ſoliden Verſtändigkeit dieſes Blattes loslaſſend, in phantaſtiſche Speculationen verfallen, ja ſogar ſolche verbotne Bücher zum Gegenſtande nehmen. Aber dies iſt nicht der einzige Punkt, in dem die alte Dame ſich jung zu malen ſtrebt; das Bedürfniß nach einer gewiſſen Vollſtändigkeit bei immer anwachſendem Material brachte ungeheure Ueberſichten hervor, die an einer Korallenſchnur von Büchertiteln durch ganze Wiſſenſchaften liefen, ſo daß man hier nun erfahren konnte, was in jedem Fach zu einer vollſtändigen, und zu-

gleich was zu einer gewählten Bibliothek gehört. Nach einem Princip der Entwicklung jeder Wiſſenſchaft ſtrebten dieſe Ueberſichten nicht, was denn auch unbequem für die Herren Mitarbeiter und zugleich gegen den rein gelehrten Zweck des Blattes geweſen ſein würde, für welchen die Wiſſenſchaft nur eine wachſende Lawine, kein Organismus iſt. In dieſem Conglomerativſyſtem altfränkiſcher Collectaneengelahrtheit hat eben das Blatt ſeine Solidität. Die Hauptwiſſenſchaft beſteht daher in der Philologie, nicht als der Liebe zum *Λόγος*, den jeder Denker habe, ſondern in der Liebe zu dem hier und dort Geleſenen, was man ſodann im Gedächtniß oder auf dem Excerpt als extrahirten *Λόγος* andrer Gelehrten aufbewahrt. Die Recenſionen in dieſem Sinne haben einen lexicaliſchen, einen Noten und Ergänzungen beibringenden Character, eine jede ſucht die Lawine der Gelahrtheit durch einige Schneeflöckchen zu fördern, kann aber „aus Mangel an Raum“ doch immer nur „Proben“ aus dem Schatzkäſtlein geben, welches der Recenſent zu Hauſe hat und nächſtens als irgend ein eignes Buch drucken laſſen wird, hier aber nur als ein guter Probenreiter koſten läßt. Dieſem ihrem ſoliden Character iſt die „Literaturzeitung“ in den Ueber-

ſichten, die darum furchtbar nützlich, wenngleich mehr zum Nachſchlagen als zum Leſen ſind, nicht ungetreu worden; ſo vereinte ſie ihr Princip mit der einreißenden Forderung nach Vollſtändigkeit, grade wie ſie in der Philoſophie ihrem anti-Hegel'ſchen Princip treu und dennoch nicht ganz altfränkiſch blieb. Es iſt auch nicht zu leugnen, daß ſelbſt dieſe philoſophiſche Jugendlichkeit eine Rückkehr zu der alten Kantiſchen Unbegreiflichkeit der Wahrheit iſt, ſo daß alle Ueberſpanntheit und ſcheinbarer Geiſt dennoch in der That nüchterner Verſtand, alſo richtige kritiſche Philoſophie ſind. Dieſe lederne Wahrheit, die auch der Schuſter, der kein Jacob Böhme iſt, ſondern nur für die Redaction der „Allgemeinen Literaturzeitung" arbeitet, ohne Weiteres im Beſitz hat, und welche zum allgemeinen Bewußtſein gewordner Kriticismus iſt, würde dem Blatte ſein Intereſſe rauben, wenn man ihr zu viel Raum geſtattete; in ihm herrſcht daher die Philoſophie keineswegs vor, die hat es hinter ſich, und ſeine große Aufgabe iſt vielmehr die, unmittelbar an den Genuß der im deutſchen Vaterlande zerſtreuten Collectaneen gewiegter Gelehrten von altem Schrot und Korn zu gehen. Die Redaction iſt ebenfalls nicht jung und hat kein einiges Bewußtſein,

ſondern eine collegialiſche Form; aber in dem ſoeben ausgeſprochnen ſoliden Princip dürften die Herren ſo ziemlich übereinſtimmen. Das hiſtoriſche Wiſſen und der zum Stockfiſch des gemeinen Vorurtheils ausgedörrte Kantianismus ſind daher ohne beſtimmt ausgeſprochnes Bewußtſein das Panier dieſes bis jetzt wohlbegründeten Blattes, welches in ſeiner Gründlichkeit des endlichen Wiſſens einen wohlbegründeten Ruf und in ſeiner Nüchternheit des Philoſophirens eine Bürgſchaft des Beſtehens hat, zumal da es, wie geſagt, nicht ſowohl zum Leſen als zum Nachſchlagen dienen ſoll und daher von vielen Paſtoren, Landſtädtlern und ſonſtigen auf der Univerſität geweſnen Leuten theils der Ehre wegen, theils für ein wirkliches Bedürfniß gehalten werden muß, ohne daß damit geſagt ſein ſoll, man intereſſire ſich für ſeinen langweiligen Inhalt. Die Theologie iſt der Rationalismus, wie er auf dem blauen Umſchlage gedruckt ſteht, nebſt der Philologie, wie ſie dieſen Muſenſitz berühmt gemacht hat und noch macht, und, als neuerlich Strauß unbequem wurde, goß ihm Einer den zähen Syrup ſeines ſtreng-hiſtoriſchen Standpunktes

„Ueber das frevelnde Haupt und die mythiſch forſchenden Wimpern.“

Eine große Revolution ſteht dem Blatte bevor, wenn der Rationalismus, was doch mit der Zeit geſchehen muß, ausſtirbt, und dann etwa Tholuk, oder ein andrer Frommer, die ohnehin ſehr populär ſind, ans Ruder käme. Eines beſtimmten Characters ermangelt die Jurisprudenz, wenn man ihre Beſtimmtheit nicht eben in die Unbeſtimmtheit ſetzen und dahin etwa die Negation des Speculativen rechnen will, wobei dann freilich die ganze Breite des Hiſtoriſchen von der Geiſtigkeit der Schule dieſes Namens bis zur Dürrheit nur privatrechtlicher Abſtractionen offen bleibt. Ganz übel ſteht es um's Aeſthetiſche. Die alte gute Zeit, wo die Poeſie dominirte, und Männer von „Geſchmack" und Geiſt mit ihren Recenſionen das Blatt berühmt machten, iſt vorüber; wer iſt jetzt wie Schiller und Göthe, und wer kümmert ſich um die Legion der heutigen Ephemeriden? Ganz freilich darf die Columne nicht ausfallen; kleine Viertelſpalten ſchleppen daher wie der Hund am Strick von Zeit zu Zeit einen armen Sünder von Poeten herein, „ſchlecht" oder „leidlich" wird ihm abwechſelnd vor die Stirn geſchlagen und „Schattens Träume" ſind Poeten. Das Publikum lieſt derweile die jetzt graſſirende Humor- und Selbſtnegirungspoeſie, mit welchem Recht

— das bleibt ihm überlaſſen; die Oppoſition der übergeſchnappten Tieckianer in der Genialität der Ironie und der Ironie der Sittlichkeit, welche heutzutage einen Anſtoß daran hat, daß der Roman in die Ehe auslaufen ſollte, kurz die Jagd nach einem neuen Geiſt, welche nicht ohne Form und Beifall geführt wird, exiſtirt zwar, iſt auch ſehr bedeutend, aber — „das Suchen und Beurtheilen des Princips dieſer Bewegung mögen doch die übernehmen, welche ſich gern die Finger verbrennen, oder die es juckt, mit der Naſe in den Bienenſchwarm zu fahren. Und außerdem iſt es noch die Frage, ob der ganze Kram überhaupt ein Princip hat". Ref. kann ſich die Unbequemlichkeit, welche das neue Weſen verurſacht, lebhaft vorſtellen, und er hat eine Viſion, worin er die halliſche „Literaturzeitung" ſtatt aller weitern Kritik folgende verzweifelte Diſtichen recitiren hört:

Platen und Voß, ſie ſchufen, des Wohllauts fertige Meiſter,
Verſe, man hatte für Lob, hatte für Tadel ſein Maß;
Schiller und Göthe ſodann, ſelbſt waren ſie Regel der Dichtung,
Jedes Werk Poeſie: war es, ſo war's recenſirt;
Aber in jetziger Zeit, wer ſoll das Geſindel beherrſchen?

Verſificirt nach Gelüſt, dichtet, wer weiß, ob mit Recht!

Merkwürdig iſt uns nur geweſen, wie ſich die wirklich intereſſante Recenſion über Bettina in die „Allgemeine Literaturzeitung“ verlaufen hatte, weswegen denn nun auch Alles begierig über das ſonſt plaſtiſch ruhig daliegende Blatt herfiel. Wir dachten an den Tag der Auferſtehung, aber es war vorbei wie der Altweiberſommer.

12. Auguſt 1837.

125. Die Bewegung der Zeit, welcher, wie wir zeigten, die halliſche „Allgemeine Literaturzeitung“ ſich angeſchloſſen, ſchien Streben nach Vollſtändigkeit und Erſchöpfung des Literaturmaterials zu ſein; denn welche Bücher ſollen kritiſirt werden, wenn es nicht alle können? etwa nur „die der Verlagshandlung von den Autoren eingeſendeten“? oder iſt der Zufall und muß er das Princip ſein? Eben dem Zufall und überhaupt dem Vorwurf, eine Zurückgekommne zu ſein, alſo im Ganzen dem Ruf der „Jenaiſchen Literaturzeitung“ wollte die halliſche entgehen und kann dies bei dem Kern ihres Publikums wol erreicht haben. Denſelben Gedanken der Vollſtändigkeit, um eine wirkliche Zeitung der Literatur

zu gewinnen, ergriffen zwei neuaufgetauchte Blätter: Gersdorf's „Repertorium der gesammten Literatur" und Büchner's „Literarische Zeitung". Diese als Ergänzung nach der äußern Seite für die Berliner „Jahrbücher", wie es scheinen könnte, zugleich aber eben in ihrer Universalität selbstständig; das „Repertorium" dagegen mehr im Sinne der Gelehrsamkeit überhaupt, nicht von einer philosophischen Farbe aus. Die Recensionen in beiden Blättern sind ihrer Natur nach keine motivirten Urtheile, sondern, wie das Publikum es allerdings haben will, Vorurtheile, „so eine Idee von den Büchern", wobei denn Büchner nur Einzelnes, was ihm gerade bedeutend erscheint, bespricht, Gersdorf hingegen auch darin seinem Principe folgt, daß er nach Fächern möglichst Alles auch signalisirt. Der Begriff der Literaturzeitung ist in beiden Blättern allerdings realisirt, aber mit dem bestimmten Bewußtsein, nur die äußerliche Seite, die Masse des Hervortretenden als Index, und höchstens als signalisirender Index darstellen zu können. Die lexikalische und encyklopädische Tendenz der Zeit, die ihre literarischen Massen drückend auf sich lasten fühlt und die Massen als solche bewältigen will, findet hierin ihre Rechnung, und was die hallische Literaturzeitung

nur erſtreben konnte, wird hier geleiſtet. Dennoch iſt dieſe Realität einer Literaturzeitung nur eine äußerliche, die ganze Bewegung der literariſchen Gegenwart iſt darin zu finden (Repertorium), aber eben darum erſt herauszuſuchen, und das wahre Bedürfniß wie die wahre Realität einer Zeitung der laufenden Literatur wäre vielmehr das wirkliche Herausſtellen ihrer innerſten Seele und des eigentlichen Lebenspulſes, der ſich dann nach Gefallen in die äußerſten Enden und die äußerlichſten Unbedeutendheiten hinaustreiben mag; immer iſt ſo doch das Herz der Bewegung, der Geiſt, welcher Demiurg iſt, dargeſtellt, wenn auch nur in ſeinem innerſten Kern als punctum saliens. Ein ſolcher Fortſchritt von der Aeußerlichkeit der halliſchen Literaturzeitung und der Vollſtändigkeit der Repertorien zu der wahrhaft geiſtigen Faſſung der Sache, und zu der Allgemeinheit, welche der Geiſt iſt, wird nun in der That gemacht, oder iſt vielmehr ſchon vorlängſt gemacht worden durch die „Berliner Jahrbücher für wiſſenſchaftliche Kritik“. Die halliſche „Allgemeine Literaturzeitung“ wird dazu ſagen: „Du ſprichſt ein großes Wort gelaſſen aus“, und ich werde antworten: „Werth iſt mir Schwetſchke, werther noch die Wahrheit“. Der Gedanke der wiſſen-

ſchaftlichen Kritik, d. h. aus dem Standpunkte des ſelbſtbewußten Wiſſens, womit ſich jede Disciplin in ihren wirklichen Vertretern begleitet, ſchließt ſogleich alle Zufälligkeit aus. Zuerſt nun, um dieſen Plan zu verwirklichen, war eine Societät anerkannter Gelehrter beabſichtigt und geſtiftet worden, ſodann die Haltung der Kritiken nach dem weſentlichen Intereſſe der Disciplin zum Geſetz gemacht und endlich zur Bürgſchaft für beide Punkte die Namensnennung der Richter feſtgeſetzt. Wenn nun das Wiſſenſchaftliche allerdings darin liegt, daß die Disciplin das Einzelne auf ihren Entwicklungsgang bezieht, ſo fällt zuerſt das Conglomerativſyſtem und der Notizenkram weg; es tritt aber dafür allerdings mehr die Weiſe der Abhandlung an die Stelle des Eingehens auf das Buch, und man lieſt ganze lange Recenſionen, ohne von dem Buche, auf das ſie ſich beziehen, das Geringſte zu erfahren. Eine Klippe iſt das Herausfallen aus dem Moment, welches durch das Buch geſetzt wird, in die ſelbſtändige Abhandlung, und das hat den Fehler ſehr häufig des Unrechts gegen das Buch, über welches denn doch, je bedeutender es iſt, die Weisheit des Richters um ſo weniger hinaus iſt, allemal aber den, daß man ja um

des Titels willen hier wirklich auf eine Kritik ausgeht und dafür ganz etwas Andres bekommt. Wiederholt ſich dies, ſo bleibt die Langeweile nicht aus und geht das Leben, welches die individuellen Bücher hervorrufen, in das ewiggleiche Sein und Denken des ſublimen Brahmanenthums wiſſenſchaftlich vollendeter Richter verloren. Wie die halliſche „Allgemeine Literaturzeitung" ihre Recenſenten mit ihrem ledernen Geiſte anſteckt, ſo bläſt ſich hier Jeder zur Hoffahrt des officiell ſuperioren Wiſſens auf, und ſollte er auch riskiren, wie der Froſch, der ein Ochſe werden wollte, dabei zu zerplatzen. Dies kommt daher, weil gar bald die Ochſen faul und rar wurden und man zu den Fröſchen ſeine Zuflucht nehmen mußte. Ref. will ſeinen Brüdern, den Hegelitern, damit nichts abſolut Unangenehmes ſagen, beſonders da die Berliner, wie das alte Fatum, aus einem furchtbar dunkeln Hinterhalt uns harmloſe Götter des untern Olympus regieren; aber es iſt wirklich ſo, wie ich geſchrieben: jeder Schlafrock wird zum officiellen Doktormantel, ſobald man nur daran denkt, für die Berliner „Jahrbücher" eine Recenſion zu verfaſſen, wobei hernach ganz gut iſt, wenn umgekehrt wie in dem Sprichwort: „Aemtchen giebt Käppchen", hier trotz des Narren-

käppchens der wirkliche Beruf zum Vorſchein kommt. Wenn aber das Blatt nicht populär iſt, ſo liegt das nicht blos an dieſem Gebahren, ſondern daran, daß die wirkliche Wiſſenſchaft und am meiſten die Philoſophie ihrem Begriff nach unpopulär iſt; populäre Philoſophie iſt gar keine Philoſophie, und jede Wiſſenſchaft nur Wiſſenſchaft in der Form der Philoſophie, alſo bringt es die Sache in ihrer Wahrheit mit ſich, daß ſie nur Wenigen entſpricht. Es hat ſich aber auch eine Verſteinerung in die anderswo gelernten Gedankenläufe hervorgethan, die bis zum Ueberdruß die Hegelſche Schulruthe blicken läßt; ſo ſieht man ganz blutjunge Kläffer Hegel's körnige Cenſorworte: „Zucht des Gedankens", „Enthaltſamkeit von ſubjectiver Willkür", „Waltenlaſſen der Sache in uns" ꝛc. immer friſchweg und in ihrem eignen Namen wiederbellen, als wenn der Ausrufer der Cenſor wäre. Daneben erſcheinen allerdings auch wirkliche Naturen, wie Göſchel und Feuerbach, von denen beſonders der Letztere ſich gar nicht an die Steifleinenuniformen um ihn herum kehrt und nach Gelegenheit urkräftig dreinſchlägt; von derſelben Art war auch Hinrichs' vortrefflicher Feldzug gegen Schelling; auch Weiße, Roſenkranz und Pott

wiſſen zu geſtalten; aber immer iſt es eine Ausnahme, wenn Einer die monotone Todtenmaske der „Jahrbücher“ in den Charakter des Lebens umſetzt. Neuerlich hat auch der Verlag des Blattes, den früher Cotta hatte, ſich nach Berlin gezogen, und es iſt damit die Modifikation eingetreten, daß man den Standpunkt der alt-Hegelſchen Societät weniger ſtreng feſthält, kleinere Recenſionen häufiger einſtreut und ſo überhaupt auf eine Univerſalität losſteuert, welche im Stande ſein dürfte, mit der Zeit das Princip der wahren Allgemeinheit wieder in die Aeußerlichkeit der Literatur hinaus zu jagen.

Die Hegelſche Philoſophie wird ohnehin jetzt überall mit großer Induſtrie populär gemacht und aller Welt eingegeben, zum Fladen der breitgetretenen Vorſtellung umgebacken, oder es tauchen junge Leute mit „neuen Syſtemen“ hervor, ſo daß es mißlich wird, ob man mit jenem alt-Hegel'ſchen Principe noch auf der Höhe der Bewegung ſteht. Dies läßt ſich nicht überſehen. Nur ſo viel iſt gewiß, daß eine weitere Vollendung der gelehrten Journaliſtik die wäre, auf das Geiſtesleben der Gegenwart in der Art einzugehen, daß ſeine Geſchichte geiſtig wiedergeboren zum Vorſchein käme, wobei der we-

ſentliche Standpunct, den die Berliner „Jahrbücher“ durch das Princip des Geiſtes errungen haben, alſo die wahre Wiſſenſchaftlichkeit, nicht verloren gehen dürfte, aber in die rechte Bewegung zu ſetzen wäre, und das nicht durch alte abgeſtandene Autoritäten und officielle Vornehmthuerei, ſondern, wie Fichte namenlos war, als er Kant kritiſirte u. ſ. w., ſo hat die Kritik den Autor weſentlich erſt namhaft zu machen. Wir können noch nichts dergleichen aufweiſen, und was außer den angeführten jetzt von kritiſchen Inſtituten noch beſteht, hat entweder nicht den rein gelehrt-kritiſchen Character, wie dieſe Blätter (für litt. Unt.), die dabei unterhaltend ſein ſollen, der bornirten Menzelei des „Morgenblatts“ zu geſchweigen, oder fällt gänzlich aus dem Entwicklungsproceſſe des Geiſtes heraus, wie die Heidelberger „Jahrbücher“, die von einer Univerſität ausgehen, wo man den Lehrſtuhl der Philoſophie eingehen läßt, und ſich damit ſelbſt aus dem Buche des Lebens ausſtreicht, und wie die „Göttinger gelehrten Anzeigen“, welche, allerdings von allem Geiſte geleert ſehr gut als Zeiger auf der Uhr der Göttinger Tendenz dienen. Dieſe will der gefährlichen Speculation eine gewiegte Oppoſition entgegenſtellen, und zwar

durch den Character der Beleſenheit und Poſitivität, welcher ſich aber in dieſem Blatte ſo weit heruntergebracht hat, daß er am liebſten mit Allotrien kramt. Die beiläufige Maſſenhaftigkeit der Wiener „Jahrbücher der Literatur" läuft ausdrücklich in die Weiſe der Abhandlungen aus, und Jahn's „Jahrbücher" haben die Beſchränktheit und den Mangel der Schulgelehrſamkeit mit der oft hervortretenden Tüchtigkeit dieſer particularen Wiſſenſchaft gemein, ſind darum allerdings für den Schulſtand ehrenvoll und bedeutend, verzichten aber auch von vorn herein auf den univerſalen Standpunct der Wiſſenſchaft.

So bleibt es denn dabei: das Entwicklungsprincip der gelehrt-kritiſchen Journaliſtik fällt jenen ausführlicher betrachteten Blättern anheim; die Realität aber, welche ſich daſſelbe in den letzten Jahren gegeben oder zu geben verſucht hat und die an den Erſcheinungen nachzuweiſen hier verſucht wurde, iſt ein Zeichen der Friſche und Strebſamkeit des deutſchen Geiſtes, welcher uns ehrt und erhebt."

126. — Mit dieſer Kritik der alten Literaturzeitungen und mit dem ausführlichen Plan zu einer neuen fuhren wir alſo nach Leipzig und gewannen auch wirklich den Buchhändler Otto Wigand für das

Unternehmen unter der Bedingung, daß wir die Hälfte des Gewinns und Verluſtes tragen, uns jedoch die Beiträge, die wir ſelbſt ſchrieben, berechnen ſollten.

Am 7. October 1837 wurde beſchloſſen: ich ſolle eine Rundreiſe zu den verſchiednen Univerſitäten machen, um Mitarbeiter zu ſuchen, ein Ausflug, der mir manche merkwürdige Erfahrung eintrug, und wenn ich nicht allemal erfuhr, wer wol mitarbeiten würde, ſo konnte ich mich deſto öfter überzeugen, wer es nicht thun würde.

Zuerſt kam ich nach Göttingen und gleich hier ging mirs am drolligſten. Nie hab' ich verdutztere Geſichter geſehen, als wenn die Herrn Hofräthe gewahr wurden, daß ich ſie für geiſtig unmündig hielt und auch wohl im Stande wäre, öffentlich von ihnen zu reden, wie ſie es verdienten, eine Disharmonie, wozu ſie regelmäßig höchſt naſeweis die Einleitung trafen. Nur einige Beiſpiele.

Mit Ottfried Müller, an den Profeſſor Meyer mir einen Brief mitgegeben, hatte ich mich kaum aufs Sopha niedergelaſſen, ſo begann er mir den Text zu leſen, daß ich es wage, neben den Göttinger Anzeigen, in denen Männer, wie er, Gauß und die Grimms ſchrieben, mit einer Literaturzeitung auftreten zu wollen.

Ich erwiderte: Von einem Neben könne hier wohl nicht die Rede ſein, denn in einer ſo beſcheidnen handwerksmäßigen Sphäre, wie die Göttinger Anzeigen, dächten wir uns nicht zu bewegen; unſre Nebenbuhler würden höchſtens die Berliner Jahrbücher ſein.

Das hatte er nicht erwartet. Ich brachte ihn ganz außer Faſſung, und er ſagte: ſie wären auch eben daran, das Blatt zu reformiren, und als ich einfiel, ob ich wiſſen dürfte, in welcher Hinſicht, erwiderte er: ſie wollten beſſern Druck und beſſeres Papier nehmen.

Hier ſtand ich auf, und ſagte: Nach Ihren Büchern, Herr Hofrath, hatt' ich eine andre Vorſtellung von Ihnen. Auf dieſe Weiſe des Fortſchritts in der Wiſſenſchaft und namentlich in der Philoſophie, um die es ſich hier eigentlich handelt, war ich von Ihrer Seite nicht vorbereitet. Ich empfehle mich Ihnen.

Nun aber ſah er ein, wie er ſich blosgegeben hatte, und mit vielen Artigkeiten bat er mich, ſo nicht von ihm zu gehn. Er wurde ganz ein andrer Menſch, ſteckte den Hofrath in die Taſche und unterhielt ſich eingänglich und vernünftig mit mir über den Geiſt, der in der jungen Generation ſtecken möchte. Mit mir und meinen Collegen aber fangen Sie nichts

an, lieber Herr Doktor, — ſo wiederholte er mir jetzt ganz menſchlich ſeine abſchlägliche Antwort.

Das ſeh' ich wohl, erwiderte ich; aber ich bereue es nicht, daß ich die Herrn kennen lerne. Man kann ſich ſo etwas außer Göttingen nicht vorſtellen.

Merkwürdig unbefangen und unendlich liebenswürdig fand ich Jacob Grimm, nachdem ſein Bruder Wilhelm mich noch ärger angelaſſen hatte, als Ottfried Müller, worauf ich nur erwiderte, ich hätte den Punkt ſchon anderswo erörtert.

Dahlmann war ganz eingenommen von dem bevorſtehenden Staatsſtreich und Verfaſſungsbruch in Hannover und ſichtlich zufrieden, daß ich aufrichtigen Antheil an der Sache nahm.

Ewald hingegen war der Meinung, nachdem er und ſeine Kollegen ſich ſo entſchieden für die Verfaſſung ausgeſprochen hätten, würde der König (der Herzog von Cumberland) es nicht wagen, ſie umzuſtürzen. Und es half mir nichts, daß ich ihm Dahlmanns Befürchtungen mittheilte; er verlangte unbedingten Glauben von mir. Er hatte den beſten Willen, der Empfehlung meines Schwagers Rödiger Ehre zu machen, und lud mich ſogar zu Tiſche; aber wir vertrugen uns über nichts in der Welt, und als er mir

verwies, daß ich in dem Plan zu den Jahrbüchern von Strauß geredet hätte: der sei ja ein unbedeutender Mensch; wurde ich ärgerlich und sagte, „da verstehn Sie die Sache nicht: dieser Mann hat die Entwicklung des Denkens in seiner Sphäre wesentlich gefördert, und das können nur bedeutende Männer.“

Dies versalzte uns die Suppe, und ich war froh, als ich mich davon machen konnte.

Die Privatdocenten hatten mich zu einem heitern Gelage eingeladen. Sie, die erst Hofräthe werden wollten, ergötzten sich herzlich an diesen Geschichten und versprachen mir eine Schilderung der Universität und ein gründliches Ausstäuben der alten Perücken.

In Marburg lernte ich Bayerhofer, in Tübingen Vischer und in Ludwigsburg Strauß kennen. Die Wirtemberger Bekanntschaften wurden für das Blatt sehr wichtig. Nicht minder die von Ludwig Feuerbach, dem Weisen von Bruckberg, dem Deutschland den Zoll der höchsten Dankbarkeit schuldet; denn er hat es aus der platonischen Höhle des Wähnens und Glaubens ans helle Sonnenlicht des Gedankens heraufgeführt und den Sturm des Unwillens nicht

geſcheut, den die Höhlenbewohner noch immer über ihn ausgießen.

127. Als ich wieder nach Halle zurückkehrte, hatte ich nicht übel Luſt, das Journal mit der Reiſebeſchreibung zu eröffnen; wir beſchloſſen aber, nicht gleich einen ſo ſchlüpfrigen Boden zu betreten — nur eine Schilderung der Düſſeldorfer Maleracademie, die ich auch beſucht hatte, erſchien — und mit einer Charakteriſtik der Univerſität Halle, die Echtermeyer unter Händen hatte, zu beginnen. Dies geſchah. Auch Strauß über Juſtinus Kerner, L. Feuerbach und Bayerhofer liehen uns gleich in der erſten Woche ihren mächtigen Beiſtand.

Das erſte Jahr begann mit Echtermeyer's Krankheit; ſie raubte ihm zuerſt den linken Arm, dann ſechs Jahre darauf das Leben. Als er von der Amputation geheilt war, mußte er nach Nizza. So hatte ich die ganze und die ſchlimmſte Arbeit, die des Anfangs, allein aufzunehmen und, was nicht fehlen konnte, die Richtung — die übrigens nach unſerm Plane nicht zweifelhaft ſein konnte — frei zu entſcheiden; und ich ſorgte dafür, daß weder die Mitarbeiter, noch die Leſer in Zweifel bleiben konnten, obgleich wir ausdrücklich Preußen und den Proteſtan-

tismus, denen wir die freie Philoſophie verdanken, zur Fahne machten und das Chriſtenthum nicht ablegen, ſondern auslegen wollten. Dies half uns nichts. Die Revolution lag ſchon darin, daß wir Univerſitäten, Staaten und Secten vor unſer ſelbſtgegründetes Forum zogen; und von Mitarbeitern, die zuerſt auf dem Umſchlage erſchienen waren, liefen von allen Seiten Abſagebriefe ein. Den einen ging es gegen den Herrn Chriſtus, den andern gegen den Herrn Miniſter und noch ehe 1838 zu Ende war, hatten ſich alle Anhänger des Mittelalters oder noch älterer Zeiten — von meinem alten Freunde und Beſchützer Karl v. Raumer, bis zu dem Wunderkinde Karl Witte zurückgezogen. Das war in der Ordnung.

128. Strauß' Leben Jeſu war der Gründung der Jahrbücher vorauf gegangen. Der Bruch der Philoſophie mit dem Glauben war alſo erklärt.

Früher war dies ganz anders geweſen. Die Nachkommen der Aufklärer, die Philoſophen, hatten die Wiederherſtellung des Chriſtenthums, das Geſchäft der Jeſuiten, zu ihrer Aufgabe gemacht. Der äußerſte Betbruder war Göſchel, aber nicht weniger orthodox zeigten ſich Bruno Bauer und Hinrichs. „Die Einheit der Philoſophie und des Chriſtenthums", „die

Vortrefflichkeit des Despotismus", der viel leichter Verbeſſerungen einführen könne, als z. B. die engliſche Regierung, wie Hegel in der Staatszeitung nachgewieſen hatte, ja „die Vernünftigkeit der Sklaverei" bei Göſchel, und das Geſchrei gegen „geſunden Menſchenverſtand" und „Aufklärung" überall — das war das Evangelium der alt-hegelſchen Schule. Statt die Vernunft geltend zu machen gegen alle Unvernunft und Sklaverei, war es guter Ton geworden, der Vernunft mit dialektiſcher Frechheit ins Geſicht zu ſchlagen. Der Friede der Denker mit dem abſoluten Staat und der chriſtlichen Dogmatik war feierlich und förmlich beſiegelt, und war kein Großinquiſitor da, um die Ketzer zu verbrennen, ſo hatten doch die Berliner Jahrbücher das heilige Amt, ſie wieder zum Glauben zurückzuführen, wie den guten Roſenkranz, der einmal ein halbes Jahr keinen perſönlichen Gott gehabt, oder gar den armen Richter, der unbarmherzig verfolgt wurde, weil er ſich nicht bekehrte.

Dieſer Friede mit der Reſtauration von 1815, der in den oberſten Regionen des Geiſtes herrſchte, durchdrang von dort her die deutſche Welt und wehe dem, der einen Keim des Unfriedens gebracht hätte.

Die Freiheit war verſchwunden, der Gedanke, ja das Wort Freiheit war abhanden gekommen, die Dialektik zur Sophiſtik der Sklaverei entwürdigt.

Die Feſſeln, welche die Philoſophie gebracht hatte, mußte die Philoſophie nun auch wieder löſen. Aus dem geiſtigen Tode mußte ſich geiſtiges Leben erzeugen; denn die Idee iſt die abſolute, ſich ſelbſt befreiende Macht. Dieſe Befreiung haben die Schriftſteller der Halliſchen und Deutſchen Jahrbücher vollzogen.

Von Anfang an machten wir die Entwicklung zum Princip; wir wollten hier die Geſchichte mitleben und mit hervorbringen. Eben ſo anregend als fortreißend, wurden die Jahrbücher die bewußte Praxis der hiſtoriſchen Dialektik, eine bis dahin unerhörte Erſcheinung.*)

Es war das auch bis dahin unmöglich geweſen. Erſt mußte die Methode der freien Entwicklung begriffen, eingelebt und zu abſolutem Selbſtvertrauen gelangt ſein, bevor ſie ſich zu dieſer Selbſtbefreiung entlaſſen konnte. Den Berliner Jahrbüchern war die Hegelſche Philoſophie, aber nicht als freie Dialek-

*) Ruge, Sämmtliche Werke. 6. 75.

tik, ſondern als dieſes Syſtem der Reſtaurationszeit, Princip. Sie wurde dadurch der reactionäre Maßſtab, den man überall anlegte; ſie waren alſo das Organ der Knechtſchaft und weit davon entfernt, freie Entfaltung der Idee zu ſein und die Kritik der alles prüfenden Zeit ſelbſt ans Ruder zu ſtellen. Waren jene die Philoſophie als Reſtauration, ſo waren wir die Philoſophie als Revolution, d. h. unſer Princip war die ewige unerbittliche Selbſtentwicklung der Idee.

Der Gedanke tödtet ſich, wenn er ſich an die erſtarrten Formen der Vorzeit wegwirft; der Gedanke regt alle Vorurtheile gegen ſich zum Kampfe auf, wenn er ſich frei verwirklicht.

Dieſem Schickſal verfielen auch die Jahrbücher. Obgleich ſie keine andre Macht hatten, als die der Wahrheit, wurden ſie gleich von Anfang an als Uebelthäter angeklagt.

Wir haben die Probe auf die deutſche Geiſtesfreiheit gemacht; ſie exiſtirte nur ſo lange ſie nicht verſtanden ward; und noch heutiges Tages kämpft ſie um ihre Exiſtenz mit zweifelhaftem Erfolge.

129. Es war zuerſt die grobe Reaction, mit der die Jahrbücher ſehr wider Willen in Kampf geriethen.

Gegen die katholiſchen und proteſtantiſchen Jeſuiten ergriffen ſie die Fahne der „proteſtantiſchen und philoſophiſchen Freiheit", denn ſo ſei die „freie Forſchung" doch jetzt zu verſtehn, daß ſie freie Wiſſenſchaft ſei.

Die deutſchen Jeſuiten und ihre Freunde, zu denen auch der Kronprinz (ſpäter Friedrich Wilhelm IV.) gehörte, hatten damals in Berlin ein Reactionsjournal, „das politiſche Wochenblatt"*) geſtiftet. Die

---

*) Auf höchſt poſſierliche Weiſe wurde ich ſpäter ſo zu ſagen Mitarbeiter an dieſem Blatte, was die Herrn Redacteure, die etwa noch leben, überraſchen wird. Ich hatte geſagt: es müſſe zu Grunde gehen, denn es habe in unſrer Zeit kein anderes Intereſſe, als das einer geiſtigen Mißgeburt. Nun ſollte das Blatt mit dem Jahre wirklich eingehn; aber eben, um mich zum falſchen Propheten zu machen, beſchloß Seine Königliche Hoheit, es noch Ein Jahr zu erhalten. Es fehlte aber nicht nur an Leſern, ſondern auch an Schriftſtellern, und eines Tages klagte mir Pernice, ſie hätten ſich in ihrer Noth an ihn gewendet, er aber ſchreibe nichts dergleichen und ſei in großer Verlegenheit; ob ich ihm nicht zu rathen wiſſe. So kam das Geheimniß an den richtigen Mann, und es machte mir nicht wenig Spaß. Noch mehr aber ergötzte mich's, als mir wirklich eine Hülfe für Seine Königliche Hoheit einfiel. Mein Schwiegervater, der Kammerrath Nietzſche in Dresden, gehörte zur ultrareactionären Partei und hatte ſeine Politik: „den Staat im Lichte der Regierung Friedrich Auguſts des Gerechten" — völlig umgearbeitet und mir zur Correctur und

katholiſchen Ultras, Jarcke in Wien, Görres und Philipps in München und die proteſtantiſchen Reſtauratoren, Leo in Halle, Radowitz und andere Obſcuranten in Berlin vertheidigten die Karliſten in Spanien, die Kirche und den Adel. Daneben wirkte „Hengſtenbergs evangeliſche Kirchenzeitung“. Dieſer Richtung waren die Jahrbücher ſogleich verdächtig, ſchon darum, „weil ſie nicht todt wären, wie die althegelſche Literatur, ſondern im Gegentheil eine ſehr

---

Belebung des Stils gegeben. Ich hatte mich dem ehrlich unterzogen, rieth ihm aber, ehe er es drucken ließe, erſt ſeine Vorgänger zu leſen, die ich ihm gleich mitbrachte: Platons Staat, Ariſtoteles' Politik, Fichte's Naturrecht und Hegel's Rechtsphiloſophie. Mit der letzteren legte er ſich gleich aufs Sopha; (Hegel hatte ſchon damals einen guten Ruf). Aber er ſprang ſehr bald auf und rief aus: „Da verſteh' ich ja wahrlich kein Wort davon, und es iſt doch deutſch!“

Da er ſo viel Schwierigkeit mit den Vorgängern fand, o blieb das Manuſcript liegen.

Als nun Pernice mir ſeine Noth klagte, fiel mir dieſer ungehobne Schatz ein. Ich rieth ihm, nach Dresden zu ſchreiben, und mein guter Schwiegervater hatte das Vergnügen, daß ſeine von mir polirte Politik von hinten bis vorne in dem Berliner Wochenblatt erſchien.

Die Herren von der Reaction ſehn daraus, daß wir ihnen Preßfreiheit nicht verweigern werden, wenn wir einſt die Geſetze zu geben haben.

gefährliche Lebenskraft des philoſophiſchen Geiſtes in Deutſchland verriethen."

Mit dem Vorkämpfer dieſer gröbſten politiſchen und religiöſen Reaction, dem Profeſſor der Geſchichte, Heinrich Leo, der ſich durch das Lob Alba's, durch ſeine Polemik gegen die Reformation und Revolution beſonders bei den Katholiken einen Ruf erworben, gerieth nun das Journal gleich bei ſeiner Eröffnung in eine Fehde, die unter dem Namen „der leo-hegelſche Streit" ein ausgebreitetes Intereſſe erregte.

130. Als dieſe Fehde noch im Gange war, kam ich zufällig nach Berlin und ſah den Geheimen Rath Johannes Schulze, der mit den Jahrbüchern, namentlich mit meiner Kritik Heine's ſehr zufrieden war.

„Wollen Sie den Miniſter Altenſtein nicht beſuchen?"

Ich habe ihm nichts vorzutragen.

„Er wünſcht Sie zu ſehen und wird morgen gewiß zu Ihnen ſchicken."

Dies geſchah, und ich war geſpannt, was der alte Herr mit mir vorhabe.

Im Schlafrock und mit einer großen grauen Nachtmütze auf dem Kopf erſchien er, ſetzte ſich zu mir, und ſagte, „er bemerke mit Vergnügen, daß wir Leben

und Intereſſe in die philoſophiſche Literatur brächten, was bisher grade gefehlt habe, auch billige er die Hefte, die ihm vorgelegen, vollkommen ſowohl der Sache, als der Form nach. Nur Eins wäre zu wünſchen. Wir möchten doch die Perſönlichkeiten der Univerſität aus dem Spiele laſſen."

Ich bemerkte, mit Anklagen ſeien nicht wir hervorgetreten, wir hätten nur charakteriſirt und ließen jeden bei ſeiner Art und bei ſeinem Glauben, während unſre Gegner verlangten, wir ſollten uns zu ihrem Unverſtande bekehren und aller Philoſophie entſagen.

„Das weiß ich wohl", erwiderte er raſch. „Man iſt noch weiter gegangen und hat von mir die Unterdrückung der Jahrbücher verlangt; dort liegt das Anſinnen unter dem Tiſch. So lang' ich lebe, ſoll die wiſſenſchaftliche Discuſſion frei ſein, und dem Denken, welches das Höchſte iſt, ſoll nichts verwehrt ſein. Nur dem Unfrieden an der Univerſität möchte ich ein Ziel ſetzen."

Ich will meinerſeits mich gern auf die Richtungen beſchränken und die Perſonen der Halliſchen Profeſſoren aus dem Spiele laſſen.

„Das iſt mir lieb. Schreiben Sie mir, wenn dieſe Beruhigung eingetreten iſt; ich will Sie dann

zur außerordentlichen Profeſſur befördern, um zu beweiſen, daß die Regierung entſchieden für freie wiſſenſchaftliche Discuſſion iſt. Wenn ich die Regierung ſage, meine ich mein Miniſterium und den König. Sonſt treten allerdings Einflüſſe auf, denen ich mich nicht ganz entziehn kann. Ich wünſchte daher auch, Sie möchten den Geheimen Rath Göſchel, der ja zu Ihrer Schule gehört, zum Mitarbeiter gewinnen. Gehn Sie zu ihm, und ſagen Sie ihm, ich hätte es gewünſcht."

Ich will ihn wol beſuchen; erwarte aber keinen Erfolg, antwortete ich.

„Es iſt immer beſſer, wenn Sie ihm das Wort gönnen. Und nun erlauben Sie mir noch einige Worte, obwohl es mich ſehr angreift, ausführlich zu reden, denn ich bin unwohl und ſollte eigentlich das Bette hüten. Sie wiſſen, ich bin ein Schüler Fichte's und da wünſche ich Ihnen das Verhältniß der Religion und der Philoſophie ans Herz zu legen. Wir Philoſophen müſſen immer bedenken, daß auch der ärmſte Tagelöhner in ſeiner Religion den Genuß des Abſoluten haben ſoll, den uns die Wiſſenſchaft gewährt." Hierüber begann er nun eine Vorleſung, die wohl

eine halbe Stunde währte und in der er all ſein Unwohlſein vollſtändig vergaß.

Welch ein braver alter Herr! dacht' ich bei mir ſelbſt, und drückte ihm mit aufrichtigem Dank die Hand, als ich Abſchied von ihm nahm.

131. Ganz anders erging es mir mit dem neuen Mitarbeiter, den Altenſtein mir octroyiren wollte. Göſchel empfing mich ſchon als Bruder in Hegel ſehr freundlich, wurde aber argwöhniſch, als er von Altenſteins Auftrag hörte und ſagte nun, „die Jahrbücher wären eine Locomotive ohne Wagenzug."

Sie meinen, ſie wären zu logiſch; aber wir haben eher die andre Seite hervorgekehrt, was dem Publikum natürlicher und bequemer ſein wird.

„Das grade mein' ich."

Wo finden Sie denn, daß es an der Entwicklung der Sache fehle?

„Ich kann nichts Beſtimmtes anführen, da ich, aufrichtig geſtanden, das Blatt nicht in Händen gehabt habe."

Da bitt' ich um die Erlaubniß, Ihnen ein Exemplar zuzuſchicken.

Damit war die Frage nach ſeiner Mitarbeiterſchaft ſo weit hinausgeſchoben, bis er das Blatt

geleſen hätte. Außerdem mußte es ihn geärgert haben, daß ich ihn zu dem Geſtändniß zwang, er hätte „die Locomotive ohne Wagenzug“ gar nicht geleſen.

Ich wohnte bei Gruppe. Als ich zu Hauſe kam, fand ich die Leipziger Zeitung und darin eine Erklärung von 24 Profeſſoren, ich ſei ein Friedensſtörer — natürlich wegen der Charakteriſtik der Univerſität. Leo hatte ſogar ſolche Leute aufgeſungen, wie den Profeſſor Thilo, die mich ernſtlich gebeten hatten, ich möge die Pietiſten nicht mit Scherzen abfertigen; die Bewegung verdiene ein ernſtliches Eingehen auf die Sache, da ja der Kronprinz und ſeine ganze Freundſchaft dahinterſtecke. Dieſe Heuchler!

Ich antwortete ihnen, wie ſie es verdienten und Gruppe ſtand mir mit großem Vergnügen darin bei.

132. Dies war in der Leipziger Zeitung. In den Jahrbüchern gingen wir zu einer förmlichen Charakteriſtik des Pietismus über, einem Gegenſtande, der mir ziemlich fremd war, und bei dem mir daher ein junger theologiſcher Freund in Halle, der Dr. Schwarz, der jetzt ſelbſt ein brilliantes Kirchenlicht geworden iſt, ſeinen Beiſtand lieh.

Feuerbach führte bei dieſer Gelegenheit aus:

„das Chriſtenthum ſei immer gegen die Wiſſenſchaft geweſen“. Sein Aufſatz wurde von der Cenſur geſtrichen und erſchien ſpäter unter dem Titel: „Philoſophie und Chriſtenthum“ als Broſchüre.

Ich wunderte mich über den Profeſſor Wachsmuth, unſern Cenſor, der gar nicht zur Gegenpartei gehörte, und ſuchte ihn zu bereden, ſein Anathem zurückzunehmen. Er wußte auch kaum etwas anders zu ſagen, als, es ſei ein ſo kitzlicher Gegenſtand. So hatte er „Bileams Eſel“ geſtrichen. Ich bemerkte, das ſei ja einfache Anführung aus der Bibel, und der Eſel keineswegs als Schimpfwort gebraucht. Er aber wollte ihn durchaus nicht die Cenſur paſſiren laſſen, „es ſei wider ſein Gefühl“, und ſetzte: „das Thier Bileams“. Dann aber plötzlich verzweifelte er ganz daran, alles Gift auszumerzen und legte den Aufſatz dem „hohen Miniſterium des Innern“ vor, welches ſeine gänzliche Unterdrückung verfügte, d. h. im „Lande Bileams“; in Baden, dem Nachbarlande Frankreichs, konnte er unbedenklich gedruckt werden.

Für den Augenblick wurde der Streit hier abgebrochen. Er war uns mehr als zuwider. Hatten wir doch geglaubt, wir hätten dieſe hohlen Geſtalten mit ihren verdrehten Augen längſt hinter uns; und

nun mußte der Spuk mit einem Mal ſogar unſerm menſchenfreundlichen, wachsmüthigen Cenſor in den Kragen fahren!

Wir wandten uns jetzt zu der Charakteriſtik der Romantik in der Literatur. Dies ſchien rein literariſch zu ſein, aber die Romantik iſt in Wahrheit nichts anders, als die Reſtauration des Chriſtenthums unter den Formen der Bildung, Aufklärung, Poeſie und ſelbſt der Philoſophie. Sie iſt die verzweifelte Verbindung zweier unverträglicher Elemente, die in Hegel ſelbſt, wie wir gezeigt, in der ſchroffſten Geſtalt erſchienen war.

Da wir ſelbſt noch nicht ganz frei von dieſer Verdunklung*) des deutſchen Geiſtes waren, ſo wurde das Licht weniger grell, das wir hineintrugen, und die Kritik klärte uns erſt ſelber auf, ſo ſehr war ſie Bedürfniß der Zeit geworden. Die „Tiefen“, die „Ueberſchwenglichen“, die „Unergründlichen“, die Jacobi, Hamann, Jean Paul, Schlegel, Tieck

*) Hall. Jahrb. 1838. S. 768 und 1036 finde ich von mir ſelbſt Hegels theologiſche Anbequemung vertheidigt, dieſe aber überall als in Widerſtreit mit der Theologie dargeſtellt. „Die Theologie, welche keine Philoſophie wäre, wäre gar nicht, wenn ſie nicht mitreden dürfte, wie ſie nun einmal iſt.“

und vor allen Novalis und Schelling, mußten ans Licht gezogen und in ihrer Blöße dargeſtellt werden. Das Eindringen dieſer Richtung in die Hegelſche Philoſophie und namentlich die Hochachtung vor Schelling und ſolchen Erſcheinungen, als Göſchel und den übrigen Hegelſchen Scholaſtikern und Kirchendienern war damit aufs Schärfſte abgelehnt, während Göſchel von mir ſelbſt Jahrb. 1838. S. 768 noch als Philoſoph anerkannt worden war, wie das damals die Sitte mit ſich brachte.

Es war unſere Abſicht, die politiſche Romantik, ehe ſie zur Regierung käme, ebenfalls zu characteriſiren, aber dieſe Abſicht ſcheiterte an Echtermeyers Saumſeligkeit; und Friedrich Wilhelm IV. beſtieg den Thron, ehe er von uns characteriſirt war, — um ſich ſelbſt zu characteriſiren, was ihm bekanntlich auch vollſtändig gelungen iſt; denn wer jetzt noch nicht weiß, was ein romantiſcher König iſt, der lernt es nie.

Dennoch iſt die ganze Polemik gegen die Pietiſten und der Aufſatz: „der Proteſtantismus und die Romantik“ noch völlig in Uebereinſtimmung mit Hegels Loyalität gegen den abſoluten Despotismus und gegen das Chriſtenthum. Und Feuerbach ſagte in ſeinem Aufſatz: „Der wahre Geſichtspunkt, aus welchem der

Leo—Hegelſche Streit zu beurtheilen ſei", ganz richtig, „wir wären Hegel nicht entgegen zu ſetzen, man müſſe uns vielmehr unſre zu große Hegelſche Orthodoxie zum Vorwurfe machen."

Wir waren nicht nur Hegelſche Chriſten, wir waren auch preußiſch orthodox; aber wir waren unſern Gegnern Beides zu ſehr auf unſre eigne Hand, und griffen die Leo's, die Hengſtenbergs und ſogar das kronprinzliche Berliner Wochenblatt zu ſchonungslos an. Dadurch kamen wir um die Früchte unſrer Loyalität und Chriſtlichkeit*), und die politiſche Gegenwart, die Altenſtein und Johannes Schulze vorſtellten, ließ uns um der Zukunft, um des Kronprinzen und ſeiner romantiſchen Freunde willen, fallen.

Ich bemerke, daß weder die theologiſche Philoſophie, noch die Auffaſſung Preußens als des proteſtantiſchen d. h. für uns philoſophiſchen Staates Heuchelei und reines Vorgeben war; wir waren vielmehr von Hegel und von der wiſſenſchaftlichen Freiheit ſolcher Männer, wie Altenſtein wirklich hinge-

*) Siehe Preußen und die Reaction, zur Geſchichte unſrer Zeit. O. Wigand, 1838, und die Jahrbb. von 1838 und 1839.

riſſen; und mußten erſt unſre eigne Schule und unſre eignen Erfahrungen machen.

Dies ging jedoch ziemlich raſch.

133. Als ich Altenſtein die Fortſetzung der Jahrbücher einſchickte, ſchrieb ich ihm dazu: er möge jetzt ſein Wort löſen, und öffentlich zeigen, wie er verſprochen, daß die Regierung die Jahrbücher als ein verdienſtliches Unternehmen anerkenne.

Dieſer Brief, eine ganz vertrauliche Bezugnahme auf meine Unterredung mit ihm, kam nun an die Fakultät. Sie möge ſich darüber erklären.

Die Kollegen waren erſtaunt über dieſe Art und Weiſe mit dem Herrn Miniſter zu verkehren — „auf einem gewöhnlichen Briefbogen!“ ſagte der Profeſſor Meyer, „und als wenn er Ihnen eine Schuld zu bezahlen hätte! Wir haben aber zu Ihrem Gunſten berichtet.“

Daſſelbe hörte ich von andern Mitgliedern der philoſophiſchen Facultät.

Es war aber auch ein Minoritätsgutachten abgegangen von Leo, Bernhardi und noch Einem. Dieſe hatten vorgeſtellt, „ſie könnten mich unmöglich unter ſich dulden, denn ich hätte noch im vorigen Semeſter Epigramme auf alle Profeſſoren gemacht und jedem

etwas angehängt. Wäre alſo ein unverbeſſerlicher Stänker."

Dieſe Epigramme waren zwar gemacht worden und harmlos genug, wenn gleich oft recht treffend ausgefallen. So hieß eins auf meinen Schwager Rödiger, den Orientalen:

Ewalds Grammatik iſt gut, ja ſie iſt vortrefflich zu nennen,
Doch daß ders nicht erfährt, der mich Grammatik gelehrt —

nämlich Geſenius.

Meyer wurde ein lateiniſches Verſehn aufgemutzt, und ſo ging es weiter. Das Epigramm auf Leo hab' ich vergeſſen, aber es war nicht ärger. Die Univerſität war aber in einem nicht geringen Zorn darüber, und ſuchte den Verfaſſer zu entdecken. Als dies nicht gelang, blieb der Verdacht ſtehn, ich werde es wohl geweſen ſein, weil ich bei andrer Gelegenheit Epigramme gemacht und vorgeleſen hatte.

Dies war nun freilich nicht der Fall; im Gegentheil, der Profeſſor der Mathematik, Plücker, hat mir ſpäter ſelbſt ſeine Vaterſchaft eingeſtanden.

Der thörichte alte Altenſtein glaubte aber die Mythe der drei, trotzdem daß Leo Einer davon oder

eigentlich ſo gut, wie alle drei war, und erließ ein Schreiben an mich, worin er mir ausdrücklich verbot, meine Kollegen bei der Univerſität zu kritiſiren.

Dieſe Freiheit wollte ich mir nun auf dieſe Art nicht nehmen laſſen, und gab mein Verhältniß zur Univerſität auf.

Die Hauptmotive Altenſteins waren aber gewiß nicht in den Epigrammen, ſondern in meinem Zerwürfniß mit der reactionären Partei des Kronprinzen zu ſuchen, der als aufgehendes Geſtirn in einem völlig despotiſchen Staate ſeinen Einfluß ſchon fühlbar machte, ehe er noch über den Horizont hervortrat. Ich ſah jetzt ein, warum ich meinen Frieden mit Göſchel hatte machen ſollen.

134. Obgleich wir alſo Hegelſche Preußen und Hegelſche Chriſten waren, ſo hatten wir doch dem Kalbe zu ſehr in die Augen geſchlagen, um nicht in Ungnade bei ihm zu fallen; und obgleich wir vollkommen ſo legitim waren, als Altenſtein und Hegel ſelbſt, ſo hatten doch Radowitz und der Kronprinz gut prophezeien, daß wir revolutionär wirken würden, denn ſie waren damit beſchäftigt, die Contrerevolution zur Regierung zu bringen, und den Despotismus, der

bisher aufgeklärt und gesetzlich gewesen war, pietistisch, romantisch und willkürlich anzustreichen.

Dies war öffentliches Geheimniß und nur darin konnte man unsre Heuchelei setzen, daß wir das contrerevolutionär anzustreichende Preußen noch nicht für das wirkliche gelten lassen wollten.

Indessen blieben wir nicht bei der Apologie des aufgeklärten Despotismus und des Christenthums stehn.

Der Fortschritt zur vollen politischen Freiheit wurde gemacht in dem Aufsatz: „Streckfuß und das Preußenthum von einem Wirtemberger", den man lange Zeit Strauß zuschrieb, obgleich es allen meinen nähern Freunden bekannt war, daß ich den Wirtemberger nur erdichtet hatte.

Der Fortschritt zur vollen philosophischen Freiheit aus dem Theologisiren heraus wurde gemacht in der Anerkennung der Feuerbachschen Kritik desselben durch sein epochemachendes Buch: „das Wesen des Christenthums."

Der Aufsatz über das Preußenthum war sehr sorgfältig vorbereitet worden. Ich hab' ihn in verschiednen Tonarten, erst so, dann so begonnen, ich habe die Wirkung dieser Anfänge auf Echtermeyer

und andre Freunde verſucht und nicht eher die wirkliche Durchführung des kleinen Muſikſtücks begonnen, als bis ich fand, daß der richtige Ton getroffen war. Ich ließ den Wirtemberger die volle politiſche Freiheit ſchildern und ſagen, die abſolute Monarchie ſei politiſcher Katholicismus und ein Abfall Preußens von ſeinem wahren Weſen, ein Aufgeben ſeiner Macht und Führerſchaft im freien Deutſchland, worin die Gefahr ſeines Unterganges läge.

Wer ſein eignes Princip verläßt, verdient nicht zu exiſtiren.

Der Aufſatz enthält noch heutiges Tages die einzig richtige Politik Preußens. Das Mißverſtehen ſeiner eignen weſentlichen Aufgabe, der politiſchen Freiheit, hat Preußen an den Rand des Verderbens gebracht und es giebt keinen andern Weg der Rettung, als den einer völligen Umkehr zur Feindſchaft gegen das contrerevolutionäre Oeſtreichiſche Princip.*)

Ich ließ den Wirtemberger die freiwillige Aneignung politiſcher Reformen in Preußen, die Städteordnung, das Militär und Schulweſen, die wiſſenſchaftliche Freiheit, die Gerechtigkeitspflege, — wie's

*) Der Krieg von 1866 gegen Oeſtreich iſt der Anfang einer ſolchen Umkehr geweſen, wie wir ſie ſchon damals 1839 verlangten.

Alles damals noch unangetaſtet war — anerkennen. Aber fuhr er dann fort*): „während der Preuße an alle dieſe Dinge, wie an dogmatiſche Heiligthümer, mit blinder Hingebung glaubt, während der Preuße nichts dagegen hat, daß der Abſolutismus die Freiheit, welche im Staate ſich darſtellt, daß er den freien Geiſt, welcher als Staat in die Welt kommt, für ſich behält, wie weiland der Papſt und die Kirche den Gott und die Wahrheit: ſo ſind wir nichtpreußiſche Deutſche auch im Staate Proteſtanten, wir glauben nichts, was wir nicht wiſſen, und kennen keinen Staat, der nicht vollkommen unſer wäre, bei dem wir nicht durch und durch mit dabei wären; wir ſind Proteſtanten und wir wollen gute und ganze Proteſtanten ſein, d. h. wir ſind es auch im Staate. An ihm müſſen wir theoretiſch mit vollem öffentlichen Selbſtbewußtſein und practiſch mit freieſter Selbſtgeſetzgebung Theil haben."

Der Abfall Preußens an ſich ſelbſt ſeit den Karlsbader Beſchlüſſen und ſein vollſtändiger Anſchluß an Oeſtreich wird hervorgehoben; es gleiche dem Grafen Stolberg, als er im Herzen katholiſch und ſeiner

*) Hall. Jahrb. 1839. 1. Nov.

Stellung nach Präſident eines proteſtantiſchen Conſiſtoriums war.“

Ich ließ den Wirtemberger daher die Jahrbücher ſelbſt angreifen, die zuviel boruſſiſirt und Preußens Proteſtantismus hervorgehoben hätten, „denn Preußen als Staat ſei noch katholiſch.“

Als Redaction machten wir hiezu folgende Anmerkung, die über unſre Politik keinen Zweifel ließ und allerdings mit Hegels Politik brach, wenn auch rein aus Hegelſchem Princip: „Wir ergreifen dieſe Gelegenheit“, heißt es, „einem, wie es ſcheint, weit verbreiteten Mißverſtändniſſe zu begegnen, als hätten wir irgend eine politiſche Exiſtenz mit Haut und Haaren zum Princip erheben wollen, da ja nie die Exiſtenz, ſondern nur die Idee die Wahrheit und alſo auch das Princip ſein kann; der gegenwärtige Zuſtand oder die Exiſtenz Preußens iſt allerdings gegen ſeine Entwicklung das Unhaltbare und gegen ſeine Idee und ſein Weſen das Mangelhafte und Unwahre; das aber konnte uns nicht hindern, in dem Weſen Preußens d. h. im Proteſtantismus mit all ſeinen vernünftigen Conſequenzen, die Wahrheit zu ſehen. Wir hielten es für keinen Raub an der Wahrheit und Freiheit, das Weſen ins Licht zu ſetzen; mögen

Andre ſich aufgefordert fühlen, das Unweſen zu ſchildern, es wird den gleichen Erfolg haben: die Einſicht."

Ich ließ den Wirtemberger zeigen, wie ſehr ſie ein politiſch freies Preußen brauchten und wünſchten, und welche ganz andre und viel größere und völlig geſicherte Stellung Preußen durch die Freiheit gewinnen würde, als durch den Anſchluß an Oeſtreich, ſeinen Widerpart.

Die Ruhe und die unwiderlegliche Wahrheit dieſer Auffaſſung unſrer politiſchen Lage machten einen bedeutenden Eindruck; aber es war die Abendröthe des philoſophiſchen Abſolutismus; das Jahr 1840 und der romantiſche Abſolutismus Friedrich Wilhelms des IV. ſtanden ſchon vor der Thür.

Wir hielten ſo verfängliche Gegenſtände in einer wiſſenſchaftlichen Form, die der Cenſor nicht anfocht, oft ſogar nicht verſtand, wir erregten daher auch im übrigen Deutſchland keinen Anſtoß, erwarben uns vielmehr entſchiednen Beifall. Die Weimarſche Regierung hatte ſogar daran gedacht, die Redaction nach Jena zu berufen, und war nur an der Angſt der Perücken dieſer ehemaligen Wiege der Philoſophie geſcheitert. Aber die wiſſenden Contrerevolutionärs

in Berlin, die Göſchel, die Radowitz beunruhigte unſre Kritik deſto mehr; ja, ſogar ſolche Leute, wie Varnhagen von Enſe, der ſich damals noch nicht zum Republikaner entwickelt hatte, machten bedenkliche Geſichter zu unſrer Inſubordination — ich hoffe, es giebt kein deutſches Wort für dieſen preußiſchen Begriff. — Dies kam in der Augsburger Allgemeinen Zeitung zum Vorſchein. Sie ſtellte die Jahrbücher der Preußiſchen Regierung gradezu als ebenbürtige Macht gegenüber. Das wirkte, wenn anders noch eine weitre, als unſre eigne Wirkung nöthig war, um den Deutſchen zu beweiſen, daß ſie ſich ſehr irrten, wenn ſie gemeint hatten, ſie könnten mindeſtens eine wiſſenſchaftlich freie Preſſe ertragen.

135. Kurz nach der Thronbeſteigung unſers Romantikers Friedrich Wilhelms IV. kam ein Profeſſor aus Berlin, der Herr von Henning, zu mir und theilte mir mit, der König habe einen längeren motivirten Kabinets-Befehl gegen die Jahrbücher ſelbſt verfaßt, der nächſtens erſcheinen werde.

„Einen König zum literariſchen Gegner haben", erwiderte ich, „iſt eine Ehre, auf die ich nicht vorbereitet war. Ich danke Ihnen für Ihre Mittheilung".

„„Wie?““ fragte er erſtaunt, „„ſo ruhig nehmen Sie den Schlag hin?““

„Ich ſehe nicht ein, was ich mit Unruhe daran ändern könnte; aber, wie geſagt, ich finde es ſehr ehrenvoll, den König ſelbſt zum Gegner zu haben“. Auch der Herr von Henning fand nun, daß dies am Ende wahr ſei; und auf irgend eine Weiſe gelangte dieſe Anſicht ins Kabinet, ehe die Arbeit des geiſtreichen Königs öffentlich geworden war, Schade drum! Auch dort fand man, daß es allerdings ſein Bedenken habe, den König ſelbſt in die literariſche Fehde eintreten zu ſehen; die ganze Königliche Polemik wurde zurückgehalten; und es erſchien dafür ein kurzer Kabinets-Befehl an die Redaction, „den Druck der Zeitſchrift von Leipzig nach Halle zu verlegen, wenn wir ſie nicht in Preußen verboten ſehn wollten“ — ein ſeltſamer Gebrauch der Königlichen Gewalt! Der Burgemeiſter, mit der Pfeife im Munde, las mir die Cabinetsordre vor.

„Ich zweifle“, ſagte ich, „ob Seine Majeſtät das befehlen können. Sind denn Handel und Induſtrie poſitiv durch Cabinetsordres zu dirigiren?“

„„Hier iſt der Befehl““, ſagte der Burgemeiſter; „„und ich ſoll Ihre Erklärung darüber berichten.““

„Meine Erklärung? Nun denn: zunächſt bin ich nicht die ganze Redaction, und Echtermeyer, mein Mitredacteur, wohnt in Dresden; ſodann iſt der Druck Sache des Verlegers und der wohnt in Leipzig. Er hat natürlich ein Abkommen auf längere Zeit mit Breitkopf und Härtels Druckerei. Ich bitte alſo um 6 Monate Friſt, um die nöthigen Schritte zu thun. Da der Befehl des Königs den Druck betrifft, ſo geht er alſo eigentlich an den Unterthan eines fremden Staates, und Seine Majeſtät beauftragt alſo mich mit der Ausführung ſeines Cabinetsbefehls in Sachſen.“

Der Burgemeiſter hatte eben ſo wenig, als der romantiſche König, alle dieſe Schwierigkeiten bedacht, und war ganz erſtaunt, als ſie ihm klar wurden. Er nahm ſie zu Protocoll, und ich hörte nichts weiter aus dem Cabinet. Vielleicht ſchämte man ſich nun über den kurzen Befehl eben ſo ſehr, als erſt über den langen Artikel des Königs; aber ich täuſchte mich nicht über den guten Willen Seiner Majeſtät, mich zum Schweigen zu bringen, und ſiedelte im Mai 1841 mit meiner Familie nach Dresden über.

136. Allerdings hatte ich ſchon 1840 unſern Unterſchied von Hegel in der „Kritik des gegenwär-

tigen Staats- und Völkerrechts" bei Gelegenheit einer neuen Ausgabe der Hegelſchen Rechtsphiloſophie klar nachgewieſen und gegen Hegels Verknöcherungen in veralteten d. h. reactionären Staatsformen überall den Begriff, ſeinen eignen Begriff der Entwicklung des Geiſtes in der Weltgeſchichte geltend gemacht.*) Auch mit der althegelſchen Schule und den Berliner Jahrbüchern waren wir bei Gelegenheit Friedrichs II., der vor 100 Jahren den Thron beſtiegen, in Widerſpruch gerathen, und namentlich trafen wir hart mit Varnhagen von Enſe**) zuſammen, der ſogar bei dieſer Gelegenheit ein Wort gegen die Aufklärung (!) zu ſagen gehabt Ich überſchrieb dieſen Artikel gradezu: „Ein Gegenſatz unſrer Zeit."

Dies war der entſchiedne Bruch. Wir vertraten die freie Entwicklung, das wahre Princip der Philoſophie, während die alte Schule die Reaction in Politik und Religion vertrat.

Im Religiöſen hatte Strauß mit ſeinem

---

*) Jahrb. 1840. S. 1201.

**) Hall. Jahrb. 1840. 1242. Varnhagens damalige Liebhabereien ſtechen ſcharf ab gegen ſeine nachgelaſſenen republikaniſchen Tagebücher. Die Revolution von 1848 machte einen neuen Menſchen aus ihm.

Leben Jesu dieselbe Befreiung begonnen, wie ich im Politischen mit der Kritik von Hegels Rechtsphilosophie; ich habe dies oben schon bemerkt.

Die volle Abstreifung der religiösen Verdunklung des Philosophirens — diesen welthistorischen Schritt — verdankten wir aber unserm Freunde Ludwig Feuerbach durch sein Buch: das Wesen des Christenthums, welches seinerseits wieder durch die Bewegung der Zeit in den Jahrbüchern angeregt und gefördert worden war, und welches ich persönlich mit mehr Glück als ich gehofft hatte, durch die Leipziger Censur lootſ'te. Feuerbach hatte mir, wegen seiner Entfernung von Leipzig — er lebte in Bruckberg bei Anspach — dies Geschäft übertragen. Zum Glück war der Censor, Professor Niedner, ein duldsamer Mann; „nur den Autotheismus", sagte er, „könne er nicht vertragen, aber, selbst wenn dieser zur Aufgabe einer Schrift gemacht würde, so sähe er nicht ein, warum die Censur sich einer solchen Erörterung widersetzen sollte". Nur an Einer Stelle schlug er eine Aenderung vor, in die Feuerbach auch einwilligte.

137. Auf diese Weise entwickelte sich die Philosophie in den ersten drei Jahren der Hallischen Jahr-

bücher; und ich bin weit davon entfernt, die religiöſe und politiſche Unfreiheit des Ausdrucks, ſelbſt die metaphyſiſche Vornehmheit, die im Anfange herrſchten, für bloße Politik zu erklären. Die tyranniſche Umgebung und die unterwürfige Denkart der Menſchen zwangen uns zwar, allerlei Schutzwehr zu ſuchen und in weſentlichen Punkten mit unſrer philoſophiſchen und politiſchen Anſicht Verſteckens zu ſpielen; aber wir waren im Anfange wirklich preußiſch und chriſtlich loyal, wenn gleich nach unſrer eignen Auslegung des Preußenthums ſowohl, als des Chriſtenthums, wie dies ja auch Hegel auf ſeine Art geweſen war; und die Entwicklung, welche ſich in den Jahrbüchern zeigt, war eben ſo wohl unſre eigne Entwicklung als die der Zeit. Der Abfall oder Rückfall Einzelner von dieſer Entwicklung, der eintrat, beweiſ't eben ſo wenig, als der Rückfall und Abfall einzelner Staaten in der Weltgeſchichte gegen die Epochen beweiſ't, von denen ſie abfallen. Wenn es Ernſt wird mit einer Bewegung, ſo treten ihr allemal eine große Anzahl derer entgegen, die ſie früher eifrig vorbereiten halfen; ihnen wird plötzlich die liebliche Gewohnheit des alten Daſeins zum Gewiſſen, das ſie vor der wirklichen Neue-

rung warnt, der ſie in der Phantaſie unbedenklich anhingen.

138. Ich bedachte mich keinen Augenblick, ob ich das begonnene Werk im Auslande fortſetzen ſollte, als es in Preußen unmöglich wurde, verkaufte Alles, was ich hatte und verließ Halle, dem ich ſo viel verdankte und an das ich mit vielen Fäden feſt gebunden war.

Dieſe Fäden ſchlagen zum Theil in die Zeitgeſchichte ein, zum Theil ſind ſie Privatſache, aber eins hing jetzt an dem andern.

Ich hatte mir eine neue Familie begründet, und meine Geſchwiſter nach und nach verſorgt geſehn; meine Schweſtern verheiratheten ſich in Halle, meine Brüder ließen ſich in Berlin nieder. Daß die Jahrbücher mich mit dem Könige ſelbſt in Fehde verwickeln würden, hatte ich im Anfange weder erwartet, noch viel weniger beabſichtigt; aber das war keineswegs die einzige Unbequemlichkeit; die Menſchen waren damals ſo kaſtenmäßig niedergehalten, daß ſie gleich erſchreckt auffuhren, wenn man ihr Bramanenthum gering achtete. So ſagte mir einmal der Profeſſor Meyer: „Sie als Privatdocent werden doch nicht die ganze Univerſität kritiſiren wollen?“

Welches iſt der Unterſchied zwiſchen einem ordentlichen Profeſſor und einem Privatdocenten? erwiderte ich. Wiſſen Sie einen andern, als daß der Eine bezahlt wird, der andre nicht? Oder bringt die Beſoldung etwa eine höhere Weisheit mit ſich?

Er lachte zwar herzlich mit, aber bekehrt hatt' ich ihn ſchwerlich.

Als ich noch nicht förmlich in Beſitz meines Hauſes geſetzt war, das ich von meiner verſtorbnen Frau ererbt, forderte mich der Magiſtrat auf, Bürger der Stadt zu werden, ich ſei dazu verpflichtet als Hausbeſitzer.

Ich erwiderte, ich ſei zwar noch nicht Hausbeſitzer, hätte aber auf den Augenblick wo ich es werden würde, mit Ungeduld gewartet, um das Bürgerrecht nicht als eine Bürde, ſondern als eine Ehre in Anſpruch zu nehmen. Wenn aber der Magiſtrat glaube, daß ich ſchon jetzt dazu berechtigt ſei, ſo bäte ich ſogleich darum.

Durch dieſe Erwiderung fühlte ſich der hochedle Magiſtrat ſo verletzt, daß er ernſtlich in Erwägung zog, was dabei zu thun ſei und ſich nur mit Mühe überreden ließ, ſich nicht blos zu geben. So wurde

ich denn Bürger ohne einen Verweis für meine gute Gesinnung zu erhalten.

Die Halloren wählten mich nun zum Stadtverordneten.

139. Halle ist eine winklige, schmutzige, übelriechende Stadt; nicht nur der Geruch von dem Braunkohlentorf, auch das Wasser, welches die Stärkefabrikanten von Glaucha in offnen Gossen durch die Straßen ihres Stadttheils senden, verpestet die Atmosphäre, und der braune Kohlenstaub, der von den Torfwagen auf das furchtbar holprige Steinpflaster niedergerüttelt wird, überzieht die ganze Musenstadt mit einem schwarzen Bußkleide. Das Bedürfniß nach Verbesserung machte sich also überall sehr stark fühlbar, und es wurde eine eigne Verschönerungskommission niedergesetzt, in die ich sogleich gewählt wurde. Wir richteten auch Einiges ins Werk, z. B. die Promenaden bei der Universität, welche die Regierung eben hatte bauen lassen; aber die Hauptübelstände, das schlechte Straßenpflaster, die engen krummen Gassen — eine heißt ganz richtig die Schmeerstraße und wurde ein Hauptsitz der Cholera — endlich die offnen Abzugskanäle des stinkenden Stärkewassers und der Braunkohlenstaub waren nicht los zu werden.

Wir brachten Pflasterung mit behaunen Steinen in Antrag, auch nur versuchsweise; aber die Sachverständigen erklärten, die Steine, die wir haben könnten, ließen sich nicht behauen, grade wie mir einmal mein Maurermeister eine Wand ganz schief aufgeführt hatte, und als ich das Loth nahm und ihm zeigte, was er gemacht hatte, mir erwiderte: „Aber, Herr Doctor, Sie haben mir ja nicht gesagt, daß ich sie grade machen sollte“. Zu der Maxime, die Wände lothrecht aufzuführen, wollte er sich nicht ohne Weiteres bekennen; und seine Kollegen bestritten, daß sich die Steine behauen ließen. Von Bürgersteigen konnte keine Rede sein, es war kein Raum dafür. Breite Steine in der Mitte der Straßen fanden sich hin und wieder. Von diesen stießen sich die Studenten einander herunter und schlugen sich dann natürlich hinterher, eine Auskunft, die nicht sehr geeignet war, dem Uebelstande abzuhelfen. In der Hauptsache also mußte die Kommission verzweifeln, und ich erinnre mich, daß ich einmal zum Entsetzen meiner Kollegen bemerkte, genau genommen ließe sich Halle nur mit Bomben verschönern.

Aber die Zeit, die Alles bessernde, war mächtiger als die Verschönerungskommission, und als ich später

einmal wieder nach Halle kam, fand ich wirklich auf dem Altmarkt am Eingange der Schmeerſtraße ein Viereck von der Größe eines mäßigen Zimmers zur Probe mit behauenen Steinen gepflaſtert. Ohne Zweifel iſt die gute Stadt jetzt überall mit ſo vortrefflich behauenen Steinen gepflaſtert, als damals dieſes bevorzugte Viereck auf dem dreieckigen Altmarkt. Daß ſie weſentlich aus ſich herausgewachſen und in die reinlicheren Felder um den Bahnhof herum fortgeſchritten iſt, habe ich mit aufrichtigem Antheil bemerkt.

140. In der Nähe der Moritzburg beſaßen wir Hallenſer eine Mühle. Dieſe wurde pachtlos. Als die Bedingungen zur Wiederverpachtung vorgelegt wurden, zeigte ſich eine Unruhe unter den Bäckern und Brauern in der Verſammlung, die mir auffiel, als ich einige Bemerkungen über die Bedingungen gemacht hatte, ſah ich mich bald von ihnen umringt; in aller Kürze machten ſie mir klar, daß alle Mühlen in der Runde oder vielmehr am Fluß entlang in Einer Hand wären, und daß es für die Stadt und für die beſſere Bedienung des Publikums durchaus wünſchenswerth wäre, dieſem Monopol ein Ende zu machen. Ich fand, daß nichts leichter wäre,

als das, wir brauchten ja nur die Bedingung zu ſtellen, daß der neue Pächter vier Meilen um Halle keine Mühle beſitzen oder in Pacht haben dürfe. Dies wurde nicht ohne Widerſpruch durchgeſetzt. Aber der Verlauf dieſer ſcheinbar einfachen Angelegenheit enthüllte mir ganz eigenthümliche Begriffe von Sittlichkeit und Pflicht in Regionen, wo ich gar nicht darauf gefaßt war. Zunächſt wurde eine außerordentliche Sitzung anberaumt, zu der ich nicht eingeladen wurde, um meine Klauſel wieder auszumerzen; aber meine Freunde, die Bäcker und Brauer, hatten ſo etwas vermuthet und holten mich. Der Vorſitzende ſtotterte nun dennoch ſeinen Vorſchlag her, wurde aber unbarmherzig heimgeleuchtet, und wir glaubten ſchon geſiegt zu haben. Aber der Monopoliſt und ſeine Freunde waren zäher, als wir gedacht. Zunächſt thaten ſich einige der würdigen Väter der Stadt zuſammen, führten mich zu einem kleinen Gelage und ſuchten mich beim Weine für ihren Plan zu gewinnen, das Monopol beſtehn zu laſſen. Ich hätte den alten Herrn einen ſo kindiſchen Einfall nicht zugetraut; außerdem war es gewiſſenlos gegen die Stadt, und ihr Freund, der Generalpächter aller Mühlen, konnte dieſe Eine gar wohl entbehren.

Natürlich theilte ich meinen Freunden die Geſchichte mit. Unſer Argwohn war aufs Aeußerſte geſpannt, und nicht ohne Grund. Wir gewannen nun zwar einen richtigen Müller als Meiſtbietenden. Plötzlich thaten ſich aber zwei Tuchhändler auf und boten einige Hundert Thaler mehr; es ſollte irgend eine Fabrik aus unſrer Mühle gemacht werden; und da die Merſeburger Regierung den Zuſchlag der Stadt zu beſtätigen hatte, ſo warfen ſich die Meiſtbietenden auf ihre Pferde, ritten nach Merſeburg und ſuchten den Vortragenden für ſich zu gewinnen.

Sogleich ging auch von uns ein Reitender nach Merſeburg ab. Dieſer erfuhr, daß ein junger Referendar, ein Freund von mir, den Vortrag haben werde, ſah ihn und erzählte ihm Alles was vorgefallen war, und daß wir die Tuchhändler ſtark im Verdacht hätten, ſie möchten mit dem Ausgeſchloſſenen im Einverſtändniß handeln, daß wir aber nie darein willigen würden, unſre Mahlmühle in eine Walkmühle umgewandelt zu ſehen, da wir grade, um beſſeres, namentlich amerikaniſches Mehl zu erhalten, die Clauſel gegen das Monopol gemacht hätten.

Die Regierung beſtätigte darauf unſre Wahl, und ich hörte ſpäter, es ſei den Anführern der Mo-

nopolpartei von Merſeburg aus die Bemerkung gemacht worden: die Regierung habe mit Genugthuung bemerkt, daß in der Mühlenangelegenheit das Intereſſe der Stadt dem Privatintereſſe nicht aufgeopfert worden ſei.

So erhielten wir das Mehl und unſre Gegner das Mehl und das Lob. Ein Witzbold von den Bäckern ſagte ihnen nach, um ſich die guten alten Zeiten gegenwärtig zu erhalten, ſtreuten ſie alle Morgen etwas Sand auf ihre Butterſemmeln.

Dem Kampf um gutes Mehl folgte unmittelbar der um reines Trinkwaſſer. Die Klinik wollte ihre Abzugskanäle unmittelbar vor unſrer Waſſeranſtalt, wo das Trinkwaſſer aus dem Fluß gehoben wurde in die Saale leiten; und der alte Profeſſor Krukenberg war nicht wenig entrüſtet, als wir ihm und den Vertheidigern des ſandigen Mehls, die natürlich wieder auf der verkehrten Seite waren, dieſen allerliebſten Plan mit unſerm Verbot kreuzten.

Dieſe Partei hielt ſich für die Ariſtokratie, als ſie mir dies aber einmal zu ſagen wagte, erwiderte ich, Pindar ſage, Waſſer ſei das Beſte, ſie aber ſchienen der Anſicht zu ſein, die Kloake ſei beſſer, und weder in dieſem Geſchmack, noch in ihrer Ver-

theidigung des ſandigen Mehls könne ich etwas Vornehmes finden. Die Ariſtokratie ſei ohne Zweifel auf unſrer Seite.

141. Eine üble Sitte der Stadtverordneten war es, den König um Zuſchuß zu den Kirchenbauten anzugehn. Ich widerſetzte mich dem mit der Vorſtellung, Alles was der König habe, komme ja vom Lande, es gezieme uns nicht, durch Benutzung der romantiſchen Neigungen des Königs eine ſolche Verwendung der öffentlichen Gelder zu veranlaſſen; und drang wirklich mit der Anſicht durch, daß wir uns ſelber helfen müßten.

Halle iſt eine von den Städten, denen das geiſtliche Regiment früherer Zeiten eine unendliche Bettlerbevölkerung hinterlaſſen hat. Dieſe führt eine Art abgeſondertes Zigeunerleben und iſt unglaublich ſchmutzig und verwahrloſ't. Viele lebten in wilder Ehe, und während der Zeit, wo ich in Glaucha Schiedsrichter war, lernte ich die Verhältniſſe dieſer unterſten Schicht der Stadtbevölkerung genau kennen. Ich trug mich mit dem Gedanken, ob nicht eine Unterbrechung dieſer Ueberlieferung ſchlechter Sitte, namentlich des organiſirten Bettels, des Diebſtahls und der Faulheit der nachwachſenden Jugend möglich ſei. Dies

war wirklich ſehr nöthig. Das Leben der Leute war ein fortdauerndes Verhungern. Einmal kehrte ich von Giebichenſtein in die Stadt zurück. Zwei Frauen in ärmlicher Kleidung gingen vor mir her und unterhielten ſich von dem Elende einer Familie, der es noch ſchlechter ging, als ihnen, die Eine ſagte:

„Se labten vun Mahl in Waſſer, un mennigmohl do hutten ſe walches, un mennigmohl do hutten ſe kaans!“

Ich habe dieſen ſchrecklichen Bericht mitten aus der Hallenſer Civiliſation heraus nie wieder vergeſſen können; und es iſt noch heute nach ihm zu beſchließen. Offenbar läßt ſich die erwachne Generation ſchwer aus ihrem Zuſtande der Verkommenheit herausreißen. Gewiß wäre das bloße Zerſtören oder Abbrechen ihrer ärmlichen Wohnungen, was öfter zur Verbeſſerung der Stadt vorgeſchlagen wurde, keine Hülfe und Beſſerung für die arme Bevölkerung geweſen; auch konnte die Stadt ſie dem Lande nicht aufbürden. Es blieb alſo bei der Armenverſorgung und dieſe koſtete jährlich, außer den freiwilligen Beiträgen, 20,000 Thlr., den dritten Theil der ganzen ſtädtiſchen Einnahme. Ein zweites Drittel koſteten die Stadt-Beamten; und ſo blieben nur 20,000 Thlr. für

Bauten, Straßenpflasterung, Erleuchtung, Wasserwerke ꝛc. übrig.

Als daher der Graf Arnim-Boitzenburg, der damalige Präsident der Merseburger Regierung, einen Verein zur Besserung der entlassenen Verbrecher stiftete und auch nach Halle die Aufforderung erließ, machte ich in der Stadtverordneten-Versammlung den Vorschlag, nicht nur dem Vereine beizutreten, sondern für Halle noch einen eignen Verein zur Besserung der verwahrlos'ten Jugend unsrer armen Bevölkerung daran anzuschließen, und zu dem Zweck eine große Erziehungsanstalt der armen Kinder zu errichten, die jetzt zum Betteln und Stehlen förmlich angehalten würden. Die Versammlung wählte mich zum Berichterstatter. In dem Bericht gab ich die Mittel und die näheren Vorschläge zur Ausführung des Vorschlags an, und wollte ihn im Wochenblatt der Stadt veröffentlichen. Der Pietist Dryander (Eichmann), der es redigirte, verweigerte die Aufnahme; ich setzte sie indessen durch, ließ den Aufsatz noch besonders als Broschüre drucken und durch die Buchhandlung des Waisenhauses verbreiten. Aber zu meinem Erstaunen erklärte der Graf Arnim-Boitzenburg dies für einen demagogischen Verein, den ich auf

meine eigne Hand unternehmen möge, mit dem aber er und ſein Verbrecherverein nichts zu thun haben wollten.

Natürlich gehorchte der Verein, und der Vorſchlag, die Quelle der Verbrechen durch Schule und Verſorgung möglichſt zu verſtopfen, wurde zurückgewieſen. Es war damals ſicherlich unmöglich, einen von oben herab für demagogiſch erklärten Verein durchzuſetzen. Ich glaube aber, daß er jetzt durchzuſetzen wäre, und daß man ihn auch nicht mehr für demagogiſch erklären, ſondern für pädagogiſch, was er ja auch ſchon damals war, gelten laſſen würde.

Der Verbrecherverein nahm einen gewaltigen Anlauf. Der Burgemeiſter organiſirte die ganze Stadt, und es entſtand eine Heerde von Vorſtehern. Ich ſelbſt wurde Sekretär, und erhielt vom Burgemeiſter eine Liſte aller Verbrechen, in denen Hochverrath oben an ſtand, ſodann einen Haufen Akten, aus denen ich die Charaktere der Verbrecher ſtudiren ſollte, die nächſtens entlaſſen werden würden. Ich ſchlug vor, die wirklich Entlaſſenen einzelnen Abtheilungen zuzuweiſen und denen dann das Studium dieſer Charaktere zu überlaſſen. Mir ſelbſt bat ich natürlich die Hochverräther aus, was ſelbſt auf den Burgemeiſter einen

erheiternden Eindruck machte. Und nun konnten die Verbrecher kommen. Aber der Verein ging bald zu Grunde; und als ich ſpäter einmal von Dresden wieder nach Halle kam, klagte mir der Burgemeiſter ſeine Noth, machte im tiefſten Schneetreiben einen Spaziergang mit mir auf der Magdeburger Chauſſee, und wollte nun meinen Vorſchlag wegen der Behütung der armen Kinder wieder aufnehmen. Wir beſprachen die Sache ausführlich und mit heroiſcher Verachtung des Wetters; aber der Plan kam auch ſo nicht zur Ausführung. Der Burgemeiſter war zu ſehr Kanzleimenſch und Theoretiker. So etwas wird nie in zweiter Hand gedeihen; ich hätte es ſelbſt ausführen müſſen. Es iſt grade wie mit den Jahrbüchern. So wie ſie mir aus der Hand genommen wurden, hat niemand ſie fortzuführen vermocht, weil Keiner weder den Verſtand der Entwicklung, noch das freie Intereſſe an der Hiſtorie hatte, das heißt, weil die Idee fehlte. Alles iſt aber unpraktiſch, dem die bewegende ſchöpferiſche Idee fehlt. Ich darf dies ſagen, denn es iſt nicht nur Wahrheit und Begriff; es iſt auch geſchichtliche Thatſache geworden, eine Erſcheinung des Begriffs, die allen einzuleuchten pflegt.

142. Mit dem Jahr 1840 drang die Politik auch in das ſtädtiſche Leben. Zunächſt ſollten wir dem neuen Könige huldigen. Die Stadtverordneten hatten den Deputirten zu wählen, und da ich die Sache für eine leere Förmlichkeit hielt, ſchlug ich einen Stadtrath vor, der ein perſönlicher Bekannter des Königs war und der auch gewählt wurde, da wir die Mehrheit in der Verſammlung hatten, und der Kandidat den ſogenannten Ariſtokraten grade recht war. Es wurde in Berlin nun zwar ein Verſuch gemacht, bei dieſer Gelegenheit das Verfaſſungsgeſetz vom 20. Mai 1815 zu erwähnen; er ſchlug aber fehl, wie am Ende die Feierlichkeit ſelbſt, die durch Regengüſſe verdorben wurde.

Dies hatte aber den Burgemeiſter von Salzwedel nicht abgehalten, ein Bild dieſes Auftritts in Antrag zu bringen, wobei der Maler nun die Wahl hatte, entweder den König oder die Verſammlung mit ihren Regenſchirmen von hinten zu malen. Natürlich ſollte das Bild viel Geld koſten, und unſer Abgeordneter erwartete, in dieſem Falle ganz demokratiſch geſinnt, daß wir ſeinen Antheil bezahlten. Dies wurde abgelehnt; das Gegentheil fand ſich aber im Protocoll der folgenden Sitzung, und weil eben

die Erneuerung der Stadtverordneten zur Hälfte eingetreten war, ſo wurde die Genehmigung dieſes falſchen Protokolls mit Drohungen gegen hochverrätheriſche Widerſetzlichkeit durchgebracht. Nur ſehr wenige wagten ihren Beſchluß vom vorigen Montag gegen einen ſolchen Schrecken, als hochverrätheriſche Widerſetzlichkeit, aufrecht zu erhalten.

Die Angſt der damaligen Privatmenſchen vor allem Politiſchen war ganz unglaublich. Johann Jacoby ließ ſeine „Vier Fragen eines Oſtpreußen", welche die Erfüllung des Verfaſſungsgeſetzes von 1815 verlangten, in Leipzig drucken, und auch nach Halle verſenden. Es konnte nichts Geſetzlicheres geben, als ſich auf die Geſetze ſelbſt zu berufen. Weil die Leute aber wußten, daß auch der neue König dieſe Geſetze grade nicht halten wollte, ſo hielt ſich jeder für einen Hochverräther, der die „Vier Fragen" nur anrührte, und die Buchhändler erklärten, „ſie könnten eine Schrift nicht verbreiten, die gewiß verboten werden würde", aber doch das Sächſiſche Imprimatur haben mußte, da ſie ja von Leipzig kam. Ich ſelbſt erhielt einige Dutzend und vertheilte ſie, erregte damit jedoch eine ſolche Angſt unter den Empfängern, daß manche von ihnen das Schriftchen auf die Straße

oder ins Feuer warfen. Zu ſolcher Feigheit und Dummheit waren die Menſchen jener Zeit erniedrigt. Sie hätten nur zu ſprechen und zu wollen brauchen, um die Geſetze geltend zu machen, aber ſie fürchteten ſich vor ihren eignen Gedanken und hatten zu den mißliebigen Geſetzen nicht das mindeſte Zutraun.

143. Dies wurde noch deutlicher, als ich auf Grund der „Vier Fragen“ eine Petition um eine Verfaſſung, wie ſie in dem Geſetz vom 20. Mai 1815 vorgezeichnet war, in Umlauf ſetzte. Der tapfre und geſcheidte Dr. Gutike, ein Lützower von 1813, unterſchrieb zuerſt, ſodann der Zuckerſieder Krüger, zum dritten ich ſelbſt. Es war nicht unwichtig, daß Leute voranſtanden, die für weniger tollkühn und „mißliebig“ galten, als ich. Dennoch ging die Unterzeichnung ſehr langſam vor ſich. Endlich, als wir einige ſiebzig Unterſchriften erlangt hatten, übergaben wir dies loyale Papier unſerm Abgeordten zum Provinzial-Landtage, um es auf dieſe Weiſe zur Kenntniß der Regierung zu bringen. Dies gelang natürlich der Sache nach vollſtändig; aber der Form nach mißlang es ebenſo vollſtändig.

Noch ehe der Merſeburger Landtag Zeit zur Be-

ſinnung gehabt hatte, war der Oberſt Natzmer, ein Onkel des Königs und natürlicher Sohn des dicken Wilhelm, der in Halle von ſeiner Penſion lebte, auf ſeine Weiſe eingeſchritten, und hatte einer großen Anzahl mit Hochverrathsprozeſſen ſo angſt gemacht, daß 17 Unterzeichner gleich nach ſeiner Rede mit Poſtpferden nach Merſeburg geeilt waren, um ihre Namen wieder auszuſtreichen. Einer von ihnen, mein Spezereihändler, hatte ſogar die Stirn zu ſagen, er habe nur unterſchrieben, um die Demagogen herauszulocken, damit der König ſeine Feinde kennen lerne.

Ein Holzhändler, den ich zur Rede ſetzte, erklärte, er habe zwar keine Regierungsbauten, könne aber doch möglicher Weiſe welche bekommen; und ein Arzt glaubte, er könne ſeine Praxis verlieren, weil er unterzeichnet habe.

Aber ſehn Sie denn nicht, ſagte ich, daß der Oberſt Natzmer Ihnen das Allertollſte zumuthet? Warum kommt er nicht zu mir oder zum Dr. Gutike? Wir ſind ja die Anſtifter, wenn alſo Gefahr bei der Sache wäre, ſo wären wir ja doch am meiſten ausgeſetzt.

„Oh, Sie ſind Leute von Vermögen, das iſt ganz was anders!“ erwiderte er.

„Und darum denken Sie, könnten wir ungeſtraft Hochverrath begehen? Welch' eine Gedankenverwirrung!"

Aber freilich, Feigheit verwirrt den Menſchen die Gedanken.

Das Präſidium des Landtags oder der Ausſchuß für die Bittſchriften gab nun unſre ſo entſtellte Eingabe an unſern Abgeordneten zurück, und dieſer hatte ſie an unſern Stadtverordneten-Vorſteher, den Profeſſor Herrmann Niemeyer gelangen laſſen, der ſie aber nicht angenommen, ſondern ihm wieder zurückgeſchickt hatte.

Niemeyer brachte dieſen Bericht vor, und veranlaßte mich dadurch zu dem Antrage, die Stadtverordneten möchten die Petition zu der ihrigen machen, und ſie direct nach Berlin ſenden.

Niemeyer hatte etwas der Art erwartet, erhob ſich und las aus der Verfaſſung der Provinzialſtände einen Paragraphen vor, worin es hieß, „die Provinzialſtände hätten nicht das Recht, über allgemeine Landesangelegenheiten zu petitioniren", folglich könne er den Stadtverordneten eine Verhandlung über dieſe Angelegenheit nicht geſtatten.

Ich erwiderte, wenn wir der Landtag und er der

Marſchall wäre, ſo paſſe der Paragraph; uns und ihn ginge er ja aber gar nichts an. Wir könnten offenbar Bittſchriften einreichen, worüber wir wollten.

Zu meinem Erſtaunen wiederholte mein ſonſt ſo beſonnener und logiſcher Freund ſeinen Paragraphen und ſein Folglich.

Darüber ging mir nun die Geduld aus, und ich ſagte: „Du könnteſt mir eben ſo gut den Koran citiren, als dieſen Paragraphen, und ſelbſt wenn er uns und nicht dem Landtage das Petitioniren verböte, ſo verböte er uns doch ſicherlich nicht die Erörterung dieſer Frage, der Frage, ob wir freie Staatsbürger werden oder ewig bevormundete und kommandirte Privatmenſchen bleiben wollen, und ob wir es bleiben wollen unſern eignen klaren Geſetzen zum Trotz. Wenn wir ſelbſt nicht petitioniren dürften, — was wir aber ohne allen Zweifel dürfen, — ſo dürften wir doch reden und beſchließen und unſre Reden und Beſchlüſſe in die Zeitungen ſetzen. Dies iſt unſer Recht und Deinem ganz unbegründeten Verbote zum Trotz will ich hier reden und die Geſtalten, die Geſetze, die Thaten und die Leiden von 1815 heraufbeſchwören. Der Mann, der an der Spitze unſrer Petition ſteht, der Dr. Gutike iſt ein

alter Lützower und hat in jenen denkwürdigen Tagen ſelbſt mit für die Freiheit gefochten, die wir jetzt aus ihrem Tode, dem vergeſſenen Geſetz, ins Leben rufen, aus einer Täuſchung zu einer Erfüllung machen wollen. Denn die Helden der Befreiungskriege ſollen ſich unſer nicht zu ſchämen haben. Die Zeit der Erfüllung iſt aber gekommen; eine Geduld von 1815 bis 1840 hat wahrlich lange genug gewährt, und das Volk würde verfaulen und verderben, wenn es noch länger ohne alle Theilnahme bliebe an der Geſtaltung ſeines eignen Gemeinweſens nach Innen und nach Außen. Es iſt daher jetzt eines Jeden Pflicht, für die Verwerthung einer rühmlichen Vergangenheit entſchloſſen in die Schranken zu treten und mit dem Geſetz von 1815 in der Hand der politiſchen Unmündigkeit unſers Volks ein Ende zu machen, ein ungefährliches Unternehmen an die todesmuthigen Opfer zu knüpfen, welche umſonſt gebracht wären, wenn wir uns jetzt nicht von unſerm Rechte und eben ſo von unſrer Pflicht durchdrungen und beſeelt zeigten. Laſſen wir uns nicht irre machen durch das kurzſichtige und ängſtliche Benehmen einiger untergeordneter Diener des alten Beamtenſtaates aus jener Zeit, wo nur eine ſchweigend gehorchende Menge unpolitiſcher Privat-

leute exiſtirte. Dieſe Zeit, wo wir unſren eignen theuerſten Intereſſen vollkommen entfremdet waren, iſt jetzt vorüber. Hier und in Königsberg, in Berlin, in Köln und in Breslau, überall ſpricht ſich dieſelbe Forderung nach einem offnen freien Staatsleben aus, bei der Huldigung ſogar iſt ſie laut geworden; und es wäre doch ſeltſam, wenn von hier bis Leipzig der Menſch zum Staatsbürger reifen ſollte, derſelbe, der etwa heute Halle verläßt und morgen in Leipzig ein Geſchäft beginnt. O nein, dieſe Bewegung aus der alten Bevormundung heraus iſt keine Willkür, keine Grille etwa von mir; wir ſelbſt, die wir unſre ſtädtiſchen Angelegenheiten als freigewählte Vertreter der Stadt beſorgen, wir ſelbſt ſind ein Theil dieſer Entwicklung zur Freiheit, ſo iſt's die Armee und das Aufheben des Söldnerunweſens, ja ſogar dieſe Provinzialſtände und ſicherlich das Geſetz von 1815 ſind es. Ich fordre Sie daher auf, alle ohne Unterſchied dieſen vollkommen geſetzlichen Schritt, der Krone unſre Petition um Durchführung der Geſetzgebung von 1815 vorzulegen, zu dem Ihrigen zu machen, und als eine Petition der Stadt Halle direct nach Berlin abgehn zu laſſen. Mir ſelbſt liegt dieſe Angelegenheit ſehr am Herzen, und wenn unſre Wege

hier auseinander gehn, ſo ſoll dies das letzte Wort ſein, das Sie an dieſem Orte von mir hören."

Eine tiefe feierliche Stille hatte dieſen Durchbruch der alten Knechtſchaft von Gottes Gnaden begleitet, die Meiſten hatten mir privatim ihren Beitritt, viele noch kurz vor dem Beginn der Verſammlung zugeſagt; aber die Stille der Verlegenheit ſetzte die Stille des Erſtaunens oder der Theilnahme, was es nun geweſen ſein mochte, fort, und als niemand meinen Antrag unterſtützte und auch der Vorſitzende ſich noch nicht wieder von ſeiner Betäubung erholt hatte, ſagte ich, das Amt des erſchrocknen Vorſitzenden ausübend: „Die Verſammlung iſt aufgehoben, leben Sie wohl meine Herrn!" und ging.

144. — Dies hab' ich erlebt. So dachten, ſo fühlten, ſo handelten die Menſchen im Jahre 1840. Wenn ich ſage, der Despotismus hatte ihnen alle Männlichkeit ausgezogen und der elende Wunſch in der Knechtſchaft zu verharren, hatte ſie ſogar um den Verſtand gebracht — konnten ſie doch ihre eignen ſonnenklaren Geſetze nicht einmal richtig leſen! — wenn ich ſage, vor der Kühnheit, einen eignen Willen, ja, auch nur den Willen des Geſetzes zu haben, das dem Geſetzgeber unbequem geworden war, vor dieſer

Kühnheit erſchraken ſie, als vor dem ärgſten Verbrechen, — wenn ich dies ſage nach dem, was ich erzählt habe, ſo wird mich keiner der Uebertreibung anklagen. Welch einen Fortſchritt hat der öffentliche Geiſt machen müſſen von einem ſolchen Zuſtande zu den Wahlen der vorletzten und letzten Volksvertretung!*)

Hat die Darſtellung jener Zuſtände etwas Niederſchlagendes, ſo hat der Gegenſatz, den die Gegenwart bei all ihrer Unvollkommenheit darbietet, dagegen etwas weſentlich Ermuthigendes. Der politiſche Muth, an dem es vor 1848 fehlte, hat ſich während des Kampfes erzeugt; und der Geiſt der Epoche iſt durch alle Hinderniſſe und Gefahren nur mächtiger hindurchgedrungen, ſeiner ſelbſt vollkommen ſicher und Herr über ſeine Vergangenheit, eine untergehende Welt. —

145. Niemeyer war ein freimüthiger, unbefangener und unendlich liebenswürdiger Mann. Ich habe viele Jahre mit ihm auf dem vertrauteſten Fuße gelebt; ich hätte es nie für möglich gehalten, daß er in dieſer ernſten Sache auf die andre Seite treten würde. Er iſt auf ihr geblieben. 1848 ſollte ſeine

*) von 1865 und 1866.

Wendung zur unbedingten Unterwürfigkeit nur noch ſtärker hervortreten. Mir war dies eine ſehr ſchmerzliche Ueberraſchung. Denn weder in ſeinem Naturell, noch in ſeinen Principien hing er irgendwie der Unfreiheit an. Es war die reine Gewohnheit der Unterwürfigkeit und eine Aengſtlichkeit, die er in Privatverhältniſſen nie gekannt hatte, denen er erlag. Ich geſtehe, daß hiemit die gemüthlichen Bande, die mich an Halle gefeſſelt hatten, die letzte Löſung erfuhren, und daß dieſe Erfahrung mich empfindlich mitnahm.

Meine alten Freunde erließen aus der Stadtverordneten-Verſammlung eine Aufforderung an mich zurückzukehren, auch die Gegenparthei hatte ſich angeſchloſſen. Es war unmöglich. Ich hätte ja weichen müſſen, wenn auch die Verfaſſungsfrage gar nicht aufgetaucht wäre. Die Jahrbücher trieben mich nach Sachſen.

So erfüllte ich mein Geſchick; aber auch der König das ſeinige. Iſt es nicht leicht, den alten Geiſt zu durchbrechen, ſo iſt es freilich noch ſchwerer, ihn wieder herzuſtellen. Preußen war ſchon ſeit dem Abfall von Steins und Hardenbergs Politik auf dem unrichtigen Wege: es hätte ſeine Stützen nicht in Wien und Petersburg ſuchen ſollen; Preußen wurde

vollends ſeit 1840 unrichtig — redigirt und mit dem Staatsſtreich von 1848 ſchlug es ſeine beſten Mitarbeiter todt. Wenn das Geheimniß, die Entwicklung zu erkennen und mitzumachen in dieſem Lande noch immer nicht entdeckt, noch immer nicht England abgelernt worden iſt; ſo finde ich dieſe Verſäumniß nicht ungefährlich, denn auch Völker pflegen an ihr zu Grunde zu gehn. Möge Preußen ſich und Deutſchland retten; weder die Heilige Allianz, noch die ſpezielle Allianz mit Oeſtreich, weder die Romantik auf dem Thron, noch der Staatsſtreich in Berlin, nur die Durchführung der Bewegung von 1848 vermag dies zu leiſten.*)

146. — Zu meinem Hauſe und Garten in der Stadt fanden ſich bei meinem Abgange von Halle zwei Käufer, der Profeſſor Müller, der Theolog, und der Vorſteher einer Blindenanſtalt. Der letztere hatte kein Geld, galt aber für fromm und dachte mit ſeiner Frömmigkeit in Berlin den Kaufſchilling anzuſchaffen. Er willigte in meine Forderung und erbat ſich nur eine Friſt. Am Ende erlangte er einen Cabinetsbeſcheid, der König wolle das Haus bezahlen, und

*) In dem Manifeſt vom 23. Juni 1866 an die Deutſchen habe ich den Krieg gegen Oeſtreich und das Parlament als Umkehr und Rettung mit großer Freude begrüßt.

glaubte nun, ich würde damit vollkommen zufrieden ſein. Darin irrte er ſich nun aber entſchieden; denn wenn Seine Majeſtät nun nicht zahlte, womit ſollte ich ihn dazu anhalten? Ich ſetzte ihm alſo eine letzte Friſt; wenn er dann nicht wirklich zahlen könne, ſo würde ich den Profeſſor Müller als Käufer vorziehn.

In Halle verbreitete ſich nun das Gerücht, ich habe erklärt, der König ſei nicht ſicher; er habe das Land ſchon einmal verloren, das könne wieder vorkommen. Allein das war nicht mein Grund: ich wollte ihn nur nicht zum Schuldner haben.

Ein Halliſcher Bankhalter zahlte dann auf den Cabinetsbeſcheid, der auch noch unförmlich genug nur ein Zettelchen eines gewiſſen Herrn Uhde war, die ausgemachte Summe. Er hatte aber lange auf die Rückzahlung zu warten und die Erfahrung zu übernehmen, die ich abgelehnt, daß es unbequem iſt, mit Königen Geſchäfte zu machen.

147. Bei unſrer Ueberſiedlung nach Dresden wurde die Redaction mit großer Freude bewillkommt. Echtermeyer hatte Freundſchaft mit dem Herrn von Langenn, dem Prinzenerzieher, gemacht, und führte mich bei ihm ein. Und der Herr von Lindenau, der erſte Miniſter, war mein aufrichtiger Freund und

entſchiedner Beſchützer, ein Mann, der dem braven alten Altenſtein nicht unähnlich war und einmal zu mir ſagte: „Lieber Herr Doctor, religiös und wiſſenſchaftlich ſind wir Deutſche unſrer Zukunft wohl ſicher; wie ſie ſich aber politiſch befriedigend geſtalten ſoll, das iſt leider nicht ſo leicht abzuſehn, und ich fürchte, Sie werden noch darunter zu leiden haben, daß wir unter Einflüſſen ſtehn, die uns gänzlich fremd ſein ſollten.“

Als ich noch in Halle wohnte, hatte ich mit Echtermeyer zuſammen und vornehmlich auf ſeinen Betrieb einen Plan ausgearbeitet zur Gründung einer rein wiſſenſchaftlichen Univerſität in Dresden im Gegenſatz zu den Seminarien für die Praxis, welche die alten Univerſitäten darſtellen.

Lindenau nahm dieſen Entwurf mit Vorliebe auf, und veranlaßte mich, ihn dem Unterrichtsminiſter von Karlowitz, einem alten wenig unterrichteten Sächſiſchen Edelmann, einzureichen. Die Audienz zeigte mir zwar den guten Humor des alten Cavaliers, aber daß ich hier vor die unrechte Schmiede gerathen war, konnte ich mir nicht verbergen. Ich hörte auch lange kein Wort weiter von der Sache. Dann plötzlich ſchrieb mir Lindenau: der Herr von Karlowitz ſei

geſtorben, und das Unterrichtsminiſterium proviſoriſch in ſeine Hände gelangt, ich möge doch wegen des Plans zu der Dresdner Akademie nach Dresden kommen und ihn beſuchen.

Hier fand ſich's nun, daß der Herr von Ammon, der liberale Hofprediger und erſter Rath im Miniſterium des Unterrichts, ebenfalls ein ſpezieller Freund von mir, die Sache ſogleich hintertrieben und ungünſtig begutachtet hatte. „Beſuchen Sie ihn", ſagte Lindenau, „laſſen Sie Sich Ihre Eingabe zurückgeben und reichen Sie mir ſie von neuem ein. Ich will ſie dann vor das Geſammtminiſterium bringen."

Mein alter Freund, der Herr von Ammon, verlor ganz ſeine gewöhnliche heitre Laune, als ich mit meinem Anliegen zu ihm kam, verſicherte mich, er habe die Schrift gar nicht geleſen, ſie werde ſich aber wohl irgendwo in ſeinen Repoſitorien im Miniſterium des Unterrichts finden und er wolle ſie mir zuſtellen. Auch rieth er mir, mit meinen Ideen doch lieber an den Genfer See, etwa nach Lauſanne oder Vevey zu gehn. Hier ſei zuviel Oppoſition dagegen. Natürlich, da er eben ſelbſt opponirt hatte, und diesmal mit beſſerm Erfolg, als früher gegen alle Philoſophen ſeit Kant, ſo mußte er das wohl wiſſen.

Ich reichte nun aber dennoch meinen Plan Lindenau ein; und der Herr von Ammon hörte zu ſeinem Erſtaunen, daß er wirklich im Geſammtminiſterium vorgelegt und von der Mehrheit unterſtützt worden, aber an dem entſchiedenen Widerſpruch des Prinzen Johann, des jetzigen Königs von Sachſen, geſcheitert ſei.

148. Ich hatte in Dresden nicht nur bedeutende Politiker, ſondern auch Männer von unbefangner, aber einflußreicher Stellung in der Stadt zu Freunden. Als ich das Staats- und Stadt-Bürgerrecht erworben hatte, wurde ich durch ihren Einfluß zum Stadtverordneten gewählt und durch Echtermeyers Bruder gelangte ich hier in die Polizeikommiſſion, in der ich bis zu meinem Abgange von Dresden geblieben bin, und vielfach Gelegenheit gefunden habe, der Stadt zu nützen, unter andern durch die Einführung billiger Droſchken für Einen Preis auf alle Fahrten innerhalb der Stadt und der Vorſtädte.

Meine erſte Einführung in die Polizeideputation war dem Vorſitzenden, dem Herrn von Oppeln, ein Ereigniß, von dem er ſich nichts Gutes zu verſprechen ſchien; wir hatten aber ſpäter öfters Gelegenheit übereinzuſtimmen, vornehmlich bei den Droſchken; und

wenn ich ihm zu widerſprechen hatte, ſo geſchah das auf eine Weiſe, die er ſehr zu ſchätzen wußte, denn ich verlor nicht leicht den Humor.

149. Mancher drollige Fall kam vor dieſe Behörde. So wurde ein Polizeidiener abgeſetzt, weil er einen Schuſtermeiſter auf die Polizei getragen hatte, als dieſer ſich geweigert mitzugehn; und der Herr von Oppeln war ſehr erſtaunt, als ich die Strafe für den armen Mann zu hart fand, da doch offenbar der Schuſter nur eine Ehrenerklärung für Verletzung ſeiner perſönlichen Würde verlange, einen Verweis in ſeiner Gegenwart alſo gewiß ausreichend gefunden haben würde. Indeſſen ſei die Entſcheidung für die Disciplin der Unterbeamten eine ſehr heilſame und wohlgemeinte.

Noch merkwürdiger war eine Verwicklung mit Preußen. Ein Preußiſcher Landrath, der mich zu beſuchen pflegte, war vom Wittenberger Stadtgericht, wegen eigenmächtigen Verkaufs alter Acten als Makulatur zu einer Buße verurtheilt worden, und ſollte nun von uns „unter polizeiliche Aufſicht geſtellt werden“. Ich fand die Neigung des Herrn v. J... zum Verkauf alter Akten weniger gefährlich, als nützlich,

und ſchlug vor, ihn doch damit in unſrer Kanzlei zu beſchäftigen.

Beim Jahresbericht über die gelegentlichen Verhaftungen fand ſich, daß unter 6000 Fällen nur Einer eine kriminelle Begründung gefunden. Dies war ein harter Fall für den Herrn Polizeiſecretär; und alle Leipziger Theorieen wollten nicht ausreichen, um uns klar zu machen, daß man 5999 Verhaftungen ohne Grund vornehmen dürfe, um nur Einen einzigen Schuldigen darunter zu finden, beſonders da jede Verhaftung der Stadt einige Koſten verurſachte. Um alſo eine Beſchwerde der Stadt bei der Regierung zu verhindern, wurden ſofort neue Einſchärfungen an die Polizeidiener erlaſſen, womit ſie für unnöthige „Siſtirungen" verantwortlich gemacht wurden.

150. Die Dresdner Stadtverordneten waren in einigen Dingen den Halliſchen voraus. Ihre Verhandlungen wurden öffentlich gehalten und im Blättchen auszugsweiſe mitgetheilt; aber die ſächſiſche Geſetzgebung hatte von Zunft- und Privilegien-Weſen zu viel übrig gelaſſen, was in Preußen glücklich beſeitigt war und den Horizont der Spießbürger hier noch einſchränkte. Wollte ſich ein Handwerker in Dresden niederlaſſen, ſo mußte er ein gewiſſes Ver-

mögen — 600 Thlr. — nachweiſen; und wenn ſie ihm nun jemand zu dem Zweck borgte? — Darum mußte er ſchwören, daß ſie ſein eigen ſeien oder nachweiſen, wo er ſie erworben habe.

Man konnte ſich nicht leicht etwas Verkehrteres ausdenken, als dieſe Forderung; aber auch das Widerſinnigſte findet ſeine Vertheidiger, wenn es einmal Geſetz oder Sitte iſt. So war es verordnet, Stadtverordnetenſitzung entſchuldige nicht die Verſäumniß des Kommunalgardendienſtes, und umgekehrt. Wenn nun Beides zuſammenfiel, was allerdings vorkam, wie dann? Ich war ſo vorlaut zu bemerken, das Unmögliche zur Pflicht zu machen, ſei unvernünftig, worauf der Stadtrath Heidenreich, „dem immer die nöthigen Gründe zur Seite ſtanden" einen Verweis beantragte, weil ich ein beleidigendes Wort gebraucht habe. Er hatte nämlich den Uebelſtand vertheidigt; aber der Vorſitzende bemerkte ganz richtig, ich habe darum noch nicht den Herrn Stadtrath unvernünftig genannt, weil er etwas nach meiner Meinung Unvernünftiges vertheidigt habe; und als ich zugab, daß dem Herrn Stadtrath „die beſten Gründe zur Seite ſtünden", obgleich es offenbar unmöglich wäre, an zwei Orten zugleich zu erſcheinen, ſo beruhigte er

ſich, beſonders da er die Genugthuung hatte, daß der Uebelſtand wirklich nicht abgeſtellt wurde.

— Als die Böhmiſch—Wien—Trieſter Eiſenbahn, die ſich an die Dresden—Leipzig—Magdeburg—Hamburger anſchließen ſollte von Oeſtreich aus betrieben wurde, kam eine Petition der Stadtverordneten zur Sprache, „man möge doch den Bahnhof dieſer neuen Bahn auf dem linken Elbufer anlegen, um der Stadt den Nutzen des Umladens und Hin- und Herfahrens der Reiſenden zu erhalten". Dies war denn doch zu arg! um der Kärner und Dröſchkenkutſcher Willen die Fracht der Bahn zu vertheuern und die Reiſenden zu ſcheeren! aber es fanden ſich Stadträthe und reiche Kaufleute, denen „die beſten Gründe zur Seite ſtanden"; Einer nannte mich einen unpraktiſchen Kosmopoliten, und wurde ſehr hitzig, als ich fragte, ob der kosmopolitiſche Handel oder der Kramladen praktiſcher ſei? „Uebrigens, fügte ich hinzu, komme die ganze Sache viel zu ſpät zur Sprache, und das ſei das Unpraktiſche daran. Es ſei ſchon ein Vertrag zwiſchen Sachſen und Oeſtreich über den Anſchluß der neuen Bahn an die alte abgeſchloſſen und da die Elbe dazwiſchen liege, ſo ſei natürlich auch die Brücke mit einbegriffen. Ich kennte zwar den Vertrag nicht

aber ich zweifelte nicht, daß ſogar die Lage und die Zeichnung der Brücke ſchon beſtimmt ſei. Die Petition komme alſo mit den vortrefflichſten Gründen, die ihr, wie ich ſähe, zur Seite ſtünden zu ſpät, und man werde gewiß die Gründe ſtehn laſſen, wo ſie ſtünden, nämlich zur Seite. Merkwürdig genug ſei es übrigens, daß die Oeſtreichiſche Regierung ſich in ihrer Handelspolitik aufgeklärter und freiſinniger zeigen müſſe, als Bürger der liberalen Stadt Dresden, welche die Verbindung von Trieſt und Hamburg durch die Elbe zu unterbrechen ſuchten und ſtatt des Weltverkehrs auf der Einen Seite nach dem Orient, auf der andern nach England und Amerika nur an die Dresdner Fuhrleute dächten."

Dieſe Bemerkungen machten mich grade nicht beliebt bei den Anhängern der Kärner und der Lohnkutſcher. Auch erhob ſich das alte ungehobelte Inventariumſtück des Dresdner Liberalismus, der Advocat Reiche-Eiſenſtuck, ergoß ſich in widerlegenden Bemerkungen und wußte viele gute Gründe für die Petition anzuführen, die jedenfalls nicht ſchaden könne, doch das ſei allerdings richtig, der Vertrag mit Oeſtreich ſei ſchon unterzeichnet, die Brücke genehmigt, und er habe die Zeichnung ſelber geſehn.

Wenn die Petition gegen die Brücke an die Staatsregierung abgegangen ist, worauf ich mich nicht mehr besinne, so beweis't die Brücke, die seitdem entstanden ist, genugsam, daß sie keinen Erfolg gehabt hat.

— Unmittelbar betheiligt war die Polizei und also auch wir Mitglieder der Polizei-Deputation bei dem Zulaß der Berliner Juden zum Dresdner Jahrmarkt. Diese hatten unter andern eine Bude mit falschen Diamanten aufgeschlagen und machten glänzende Geschäfte mit dem billigen Glanz, den nur Kenneraugen von dem theuren Nebenbuhler unterscheiden konnten. Die Dresdner Juweliere geriethen außer sich über diese Unsittlichkeit und Ungesetzlichkeit, da die Juden weder Gewerbe- noch Marktfreiheit in Sachsen hätten. Einer von ihnen, der sonst sehr mit mir übereinstimmte, kam entrüstet zu mir, erzählte mir die Schandgeschichte und setzte mich zur Rede, wie wir es hätten versäumen können, polizeilich gegen die unbefugten Juden einzuschreiten?

Ich erwiderte, die Berliner Juden wären nicht unbefugt, und ob die Verkäufer der nachgemachten Diamanten Juden wären, das wüßten wir nicht, hätten wir auch nicht zu untersuchen.

Die Angelegenheit kam zur Sprache, und wir hatten zu berichten, daß wir nach dem Zollvereinsvertrage kein Recht hätten, irgend einem Preußiſchen Unterthan den Dresdner Markt zu verbieten und daß außerdem die Juden in ihren Päſſen uns nicht als Juden bezeichnet worden wären, man habe die Religion einfach unerwähnt gelaſſen.

Dies wurde als leichtfertiger Hohn auf die Privilegien der ſächſiſchen Staatsbürger empfunden, und in allem Ernſt der Vorſchlag gemacht, den Kaufleuten der Stadt die Marktpolizei ſelber in die Hände zu geben, damit ſie die Juden ausfindig machen und entfernen könnten. Der Beſchluß wurde gefaßt. Die Polizei erklärte aber, ſie brauche keine Verſtärkung ihrer Mannſchaft, und das Miniſterium entſchied, die Juden des Zollvereins hätten in Sachſen dieſelbe Verkehrsfreiheit, als andre Angehörige der verbündeten Staaten. Sachſen wurde alſo vom Zollverein mit der Judenemancipation und von Oeſtreich mit der Verkehrserleichterung angeſteckt, — wer hätte das noch 1832 denken ſollen, als die Oeſtreichiſche Regierung die Dampfſchifffahrt auf der Donau hintertrieb, um die Revolution fern zu halten, die im Gefolge von Verkehr und Reichthum auftreten werde! Wer

Geld hat, dem wächſt der Kamm, dachte Metternich damals.

151. Es verſteht ſich wohl von ſelbſt, daß die Stadtverordneten, 60 erleſene Bürger der Hauptſtadt, nicht in allen Fragen ſo kleinſtädtiſch dachten, als in der Juden- und Brücken-Frage, und das eingewickelte Sachſenthum, welches früher nur zu ſehr zwiſchen Dresden und Leipzig ſchwebte und webte, wird ſich ſeitdem noch viel mehr aus ſeiner Verpuppung zum „kosmopolitiſchen" Schmetterling entwickelt haben. — Eine ſolche Stadt, wie Dresden, hatte damals noch kein Leſezimmer, oder Muſeum. Mir fiel dies beſonders unbequem bei meiner Redaction der Jahrbücher. Ich bewog daher Hermann Franck und den kleinen Herrn von Brunnow, einen Bruder des bekannten Diplomaten, zu einer Berathung auf der Terraſſe. Wir beſchloſſen, jeder ſolle Bekannte zu Mitgliedern anwerben, und auf dieſe Weiſe fangen wir eine erſte Generalverſammlung von Mitgliedern auf, ernannten einen Vorſitzenden, einen Kaſſirer und einen Schriftführer — die Wahl fiel verdienter Maßen auf die drei Väter der Geſellſchaft — mietheten uns hübſche Zimmer im Café français an der Promenade, und hatten die Genugthuung, daß

die Geſellſchaft raſch anwuchs und einen Mittelpunkt des geiſtigen Verkehrs abgab. Manche höchſt unbefangne Zeitungen z. B. den franzöſiſchen National und Charivari ſchlug die Poſt uns ab, die Times dagegen, die gelegentlich viel ſchärfer auftrat, namentlich gegen Friedrich Wilhelm IV., beſorgte ſie uns. Als einmal ein ſehr guter Artikel über die Politik dieſes meines alten Widerparts erſchien, überſetzte ich ihn und heftete ihn dem Originale bei. Dies ärgerte einen Preußiſchen Officier, der Mitglied war, und er ſprach ſich gegen den Ueberſetzer aus. Ich nahm ihm das aber nicht übel, und bemerkte nur, für den Inhalt wäre ja der Engländer verantwortlich, und er möge ſich doch mit einer Klage nach London wenden. Kurz darauf erſchien eine Broſchure von ähnlichem Inhalt, die Brunnow anſchaffte und auflegte. Die Broſchure verſchwand. Der Vorſtand hielt eine Sitzung, und es entſtand die Frage, was zu thun ſei? Ich ſchlug vor, zur großen Erheiterung meiner Kollegen, anzuſchlagen: „Der geehrte Dieb der Broſchure ꝛc. wird gebeten aus der Leſegeſellſchaft auszutreten!“ — Dies geſchah mit der Unterſchrift des Vorſtandes. Die Wirkung war höchſt komiſch, da jedermann wußte, wer „der geehrte Dieb“

war. Er knirſchte vor Wuth und brauchte mehrere Tage, um zu einem Entſchluß zu kommen. Dann ſchrieb er mir anonym die Worte: „Ihr Schurgen, ich bleibe doch Mitglied“, die er offenbar ſeinem ſächſiſchen Bedienten dictirt hatte. Aber wenn er auch Mitglied blieb, ſo kam er doch nicht mehr in's Leſe-zimmer, und das war genug.

Die Times lockte die Engländer an. Dieſe waren als Zahler nicht unwillkommen, als Geſellſchafter dagegen erregten ſie gar bald eine Unzufriedenheit gegen ſich, und damit auch gegen die Times, die ohnehin unverhältnißmäßig theuer war, ſie kam uns auf hundert Thaler. Der Aufruhr wuchs, bis er ſich in der Forderung einer Generalverſammlung Luft machte, die ich natürlich auch ſofort — im Hôtel de Pologne — zuſammenberief. Hier wurde nun die Anklage gegen die Engländer ausführlich vorgebracht, ſie ſeien unge-ſellige Flegel, ſtörten alle Gemüthlichkeit des Zuſam-menſeins, ja, ſie nähmen ſogar ungebührlich viel Platz in Anſpruch und legten die Beine beim Leſen auf den Tiſch. Man müſſe die Times abſchaffen, die niemand läſe, als ſie, um ſie loszuwerden. Da dieſe Stimmung allgemein zu ſein ſchien, ſo raunte Franck mir zu: „wir werden nachgeben müſſen, der Beſchluß

fällt ſicher gegen uns aus!“ Ich verzweifelte aber noch nicht, übergab ihm den Vorſitz und ſetzte ihn nicht wenig in Erſtaunen mit meiner Vertheidigung der Times und mit meinem Vorſchlage, für die Engländer einen mäßigen runden Tiſch in die Mitte des kleinſten Leſezimmers zu ſetzen, auf den ſie dann nach Herzensluſt ihre Beine ausſtrecken könnten, ſo weit es ginge. Die Times ſollten wir aber doch nicht leichtſinnig abſchaffen. Sie ſei ja das einzige cenſurfreie deutſche Blatt, das wir haben könnten, und ein ſolcher Artikel, wie der letzte über Preußen, ſei allein hundert Thaler werth.

„„Deutſches Blatt!““ warf mir Einer ein.

„Ja wohl deutſch. Sie wiſſen Alle, meine Herrn, daß Engliſch nichts als Plattdeutſch mit einigem Franzöſiſch vermiſcht iſt. Sie können es ja auch alle leſen, und wer ſich einbildet, er verſtehe es nicht, iſt im Irrthum, er braucht das Blatt nur in die Hand zu nehmen, und er wird ſich überzeugen, daß er im Grunde ein deutſches Blatt vor ſich hat und nur den Vortheil genießt, daß es ein preßfreies Product und der furchtloſe Ausdruck eines politiſch freien Nationalgeiſtes unſrer glorreichen Vettern an der Themſe iſt. Wollen Sie die freie Preſſe durch

Abſchaffung der Times aus unſerm Leſezimmer verbannen? Gewiß nicht! Und für die Engländer das kleine Zimmer mit dem runden Tiſch einzurichten wird gewiß die beſte Auskunft ſein, wenn nicht die Reden, welche hier gehört worden ſind, und ſicher zu ihren Ohren kommen werden, allein ſchon den nöthigen Eindruck auf Leute machen, die an ein freies offnes Wort von Hauſe aus gewöhnt ſind und ſelbſt von ihrer Regierung das Beiſpiel ſehn, daß ſie der Stimme des Volkes nicht Hohn ſpricht, ſondern gehorcht."

„Wollen Sie aber dennoch die Abſchaffung der Times beſchließen, ſo verſteht es ſich, daß wir Ihren Beſchluß nur auszuführen haben."

Alles ging mit der größten Heiterkeit auf dieſe Anſicht der Sache ein, der Antrag wurde in einer humoriſtiſchen Rede über den neuen Landsmann an der Themſe zurückgezogen, und die Times war gerettet. Auch hörten wir weiter keine Beſchwerden über die Engländer.

Kehren wir nun aus dieſer bunten Wirklichkeit einen Augenblick zur grauen Theorie zurück.

152. Durch das Hervorheben einer geiſtigen Entwicklung, wie ſie ſich in der Theologie, in der

Auffaſſung der Politik, in der Belletriſtik (durch die politiſche Lyrik) und in der Selbſtkritik der Philoſophie zeigte, durch die Kritik der Romantik, der Univerſitäten und der Literaturzeitungen — durch alles dieſes hatten die Jahrbücher eine eingreifende Wirkſamkeit erlangt. Dieſe vermehrte aber auch von Jahr zu Jahr unſre Gegner. Feindlich waren uns nicht nur die politiſch und religiös—reactionäre Preußiſche Regierung, in der die ehemalige Redaction des Berliner Wochenblattes jetzt ſouverain geworden war, auch die Univerſitäten, die wir charakteriſirt hatten, und ihre Literaturzeitungen, die wie matte Fliegen hinſtarben — ſo die Jenaiſche, ſo die Berliner Jahrbücher, — endlich die Literaten von Handwerk und das junge Deutſchland, vor allen aber die ganze alte Romantik, Tieck, Varnhagen, Rückert, Schelling, die der neue König in Berlin um ſich verſammelt hatte. Ja ſelbſt von unſern eignen Mitarbeitern verloren wir zunächſt die Althegelianer, dann fiel ſogar Strauß, deſſen philoſophiſche Erklärung der Dogmen durch Feuerbachs Weſen des Chriſtenthums verunglückt war, von uns ab. Endlich trat Echtermeyer von der Redaction zurück.

153. Dieſer Schritt war zunächſt nicht principiell

und noch weniger eine Verfeindung zwiſchen uns. Er wurde aber durch unſer früheres Zuſammenarbeiten herbeigeführt. Echtermeyer pflegte hübſche Sachen reiflich vorzubereiten, und dann liegen zu laſſen. Dies dauerte mich, und ich hab' ihm einige Male ſeine Studien gradezu weggenommen, die Arbeit vollendet und dann mit ſeiner Bewilligung und auch mit ſeinem Namen drucken laſſen. Zuerſt die hübſchen Aufſchlüſſe bei Gelegenheit des Simpliciſſimus von Bülow, Jahrbb. 1838. S. 413, womit ich ihm auf ſeinem Krankenbette nach der Amputation ſeines Arms große Freude machte. Später kam das Manifeſt gegen die Romantik ins Stocken, weil Echtermeyer Tiecks Phantaſus zu einem Theil der Schilderung dieſer Erſcheinung ausgezogen und andre Notizen geſammelt hatte, aber ſie nicht verarbeitete. Wie beim Simpliciſſimus nahm ich ihm wieder den ganzen Wuſt weg und ſchrieb nun auch ſeinen Theil der Arbeit nieder. Dieſe ging unter unſer beider Namen; und es iſt allerdings wahr, der Plan zu dieſer umfaſſenden und aufräumenden Arbeit ging von meinem Freunde aus und wurde von mir angenommen und nach vertheiltem Stoff von uns Beiden ausgeführt.

Auf einem Spaziergange fragte mich nun Echtermeyer, ob ich ihm oder mir den von mir niedergeschriebnen, aber nach seinen Studien verfaßten Aufsatz gut geschrieben habe. — Ich führte nämlich Buch. — Ich erwiderte: das wisse ich nicht gleich zu sagen, glaubte aber, ich hätte ihn zwischen uns getheilt.

Dies fand er nicht gerecht. Denn das Abfassen sei doch das Geringste; die Hauptsache seien die Studien.

„Was würdest Du denn vorschlagen? Es ist ja nicht wie beim Simplicissimus, wo es sich um Deine Entdeckung handelte, und wo ich Dir gern eine Freude mit der blos äußerlichen Vollendung Deiner eignen Sache machen wollte. Dies ist ja eine gemeinsame Arbeit, wo die Ausführung des Plans eben so viel werth ist, als das Material; wenn einmal das Princip feststeht, das wir Beide in der Philosophie gemein haben. Aber wie würdest Du die Theilung in diesem Falle wünschen?“

„„Gar keine Theilung, sondern daß Du mir die Arbeit allein zuschriebst.““

„Aber da hättest Du sie auch allein machen müssen, was mir, wie Du weißt, sehr erwünscht

geweſen wäre, da ich grade mit Arbeiten überhäuft war."

„„Du haſt da nur meinen Secretär gemacht"", ſagte Echtermeyer ſehr unbedacht, „„wie ich denn überhaupt die Ideen angebe, die Du nur ausführſt.""

Dies verletzte mich natürlich ſehr und ich erwiderte: „etwa auch die Ideen, mit denen Du nicht übereinſtimmſt oder zu denen ich Dich erſt habe bekehren müſſen, wie politiſche Freiheit und Abfall von der Hegelſchen Orthodoxie? Ich dächte das Angeben der Ideen wäre mindeſtens gegenſeitig. Wenn Du aber unter Ideen Pläne verſtehſt, ſo ſind Pläne, die nicht ausgeführt werden, nichts als fromme Wünſche; es bei den Plänen bewenden zu laſſen, iſt nun grade Dein Fehler. Ich muß mich aber gegen Deine nachträgliche müheloſe Beſitznahme aller meiner Arbeiten und Gedanken ſchützen. Wir ſind noch nicht am Ende unſrer Thätigkeit; von heut an redigirt alſo jeder von uns für ſich und, ſo leid es mir thut, ich hebe dieſe vorläufigen Berathungen über zukünftige Arbeiten hiemit auf!"

Echtermeyer erſchrak über die Wirkung ſeines unvorſichtigen Ausdrucks und erklärte, er ſei zu weit

gegangen und es thäte ihm leid. Ich blieb aber dabei, daß ihm der Ausdruck entschlüpft sei, glaubte ich wohl, daß er sich unser Verhältniß aber so gedacht habe, litte keinen Zweifel. Ein solches Verhältniß oder auch nur die Veranlassung, es sich vorzustellen, müsse ich aufheben, wenn er auch immerhin Pläne statt Ideen, habe sagen wollen.

Kurz darauf zog Echtermeyer nach Dresden; ein volles halbes Jahr blieben wir außer allem Verkehr und lief auch nicht der geringste Beitrag von ihm oder durch ihn ein.

Als ich dann ebenfalls nach Dresden zog, hielt ich das Verhältniß der getrennten Redaction aufrecht, d. h. ich besorgte Alles allein und hatte keine Berathung mehr mit ihm. Im Uebrigen waren wir auf freundlichem Fuße. Ueber das Journal verhandelte ich dagegen im letzten Jahr sehr viel mit Hermann Franck, der damals ebenfalls in Dresden wohnte, auch wohl mit Bakunine, den ich hier kennen lernte.

Am Ende des ersten halben Jahrs in Dresden brachte ich Echtermeyer die Hälfte des Honorars welches auf die Redaction fiel. Er schlug es aus. Er habe seit einem Jahre nicht gearbeitet, sei über-

haupt ſeit jenem unſeligen Streit auf dem Halliſchen Spaziergange ohne allen Antheil an dem Blatte geblieben, und müſſe daher nun auch förmlich davon zurücktreten.

Ich bat, er möge es nicht thun; er brauche ja nur zu arbeiten, nur ſeine Studien zu verwerthen, weiter verlange ich nichts. Aber er blieb unerbittlich, und es rührte mich ſehr, als er wehmüthig ausrief: „er hoffe nicht noch etwas zu leiſten und beneide mich um eine Thätigkeit, zu der er ſich nicht aufraffen könne.“

Ja, er holte ſeine Studien zu dem politiſchen Schluß des Manifeſtes gegen die Romantik aus dem Pulte vor und ſagte: „Hätten wir uns nicht über den albernen Punkt des Ideeneigenthums entzweit, dieſe Arbeit wäre mir und der Zeitſchrift nicht verloren gegangen.“

„„Und ich bedaure es von Herzen, das kannſt Du glauben.““

Wir beſchloſſen, ſeinen Rücktritt nicht öffentlich zu erklären; von den Deutſchen Jahrbüchern waren gleich die Namen der Redactoren weggeblieben. Ich hatte nur im Vorwort meinen veränderten Wohnort angezeigt.

154. Der letzte Jahrgang, der von 1842, ist der freiste, und doch der gehaltenste und leidenschaftloseste. Er spricht mit vollem Bewußtsein unsre Stellung in der Literatur und zur Hegelschen Philosophie aus. Es heißt 1) über unsre Stellung zur Literatur:*)

„Das Problem, eine Zeitschrift, wie die Jahrbücher, ohne Unterstützung, durch ihr eignes Interesse und darum in vollster Unabhängigkeit zu begründen, ist gelöst. Dies haben unsre Gegner gefährlich gefunden, vergessend, daß uns auch in unserm eignen Gebiete dennoch eine vormundschaftliche Hand die Feder führt."

Auf das Geschrei über religiöse und politische Gefahr wird sehr vornehm und richtig geantwortet: „der Widerstand, wie der Sieg, den die Wissenschaft will, ist zunächst ein rein geistiger, sie will durch ihre Wahrheit gelten und nur als Unwahrheit widerlegt sein. Ihr ist auch gar nicht anders beizukommen. Nur durch Vernunft und Verstand läßt sich eine neue Philosophie zurückweisen. Ein Gewissen, und wäre es das Gewissen des Papstes oder des

*) Deutsche Jahrbb. Die Zeit und die Zeitschrift S. 1

guten Profeſſors Neander, ein Geſetz, und wäre es die lex regia ſelber, welches die Vernunft und ihre Theorie nicht aushält, welches Kopernikus, Galilei Spinoza und Hegel nicht widerlegen kann, iſt zu reformiren, nicht umgekehrt die Theorie dem Gewiſſen und dem Geſetze zu unterwerfen."

„Es iſt eine Rohheit, die ihres Gleichen ſucht, wiſſenſchaftliche Theorieen für gefahrdrohend zu erklären; und es wäre nicht ſo, wie es iſt, wenn ſich nicht gefliſſentlich die Rohheit ans Ruder der Wiſſenſchaft ſetzte und zur Mutter aller weiteren Geſchichte zu machen ſuchte."

„Man macht der Theorie zum Vorwurf, extrem zu ſein. Iſt nicht extrem zu ſein ihr Daſein? muß ſie nicht die letzte ſein, um zu ſein? — Und revolutionär! Nur umwälzende Gedanken ſind Gedanken. Alles Leben und aller Geiſt iſt auf Neuerung geſtellt; der Geiſt geht aus, wenn ihn die ſchöpferiſche Unruhe verläßt."

„Unſre Zeitſchrift hat es mit der theoretiſchen Geiſtesbewegung zu thun. Wer gegen ſie polemiſiren und in der Entpuppung ein Verlaſſen ihrer ſelbſt nachweiſen wollte, der hätte es leicht; denn es iſt eine Schuppe nach der andern gefallen, und jeder Ring

würde, mit berühmten Namen bezeichnet, das Monument einer ehrenvollen Vergangenheit ſein, für die Polemik aber ſogleich die andre Bedeutung gewinnen, daß die Beſten ſich von uns abgewendet. Die Beſten ſind die Todten; doch wir ſind nicht undankbar:

„Göttern kann man nicht vergelten,
Schön iſt's, ihnen gleich zu ſein."

Auch unſre Stunde wird kommen; jetzt aber geht uns der Pantheon noch nichts an, und wir haben ſogar den Humor, überhaupt weder ſelig noch unſterblich, dagegen aber vor der Hand lebendig bleiben zu wollen. Sehr natürlich — die Zeitſchrift hat auf Ewigkeit keinen Anſpruch; ſo lange ſie leben und ihre Beſtimmung erfüllen will, muß ſie der Dialektik des Geiſtes — der theoretiſchen Revolution —, die unſre Zeit hervorbringt, folgen, und wo ſie es vermag, ihr vorangehn."

„Das Letztere iſt indeſſen immer vorzugsweiſe die Aufgabe des Einzelnen, während das Zuſammenwirken in einem Journal den Prozeß mehr darſtellen, als machen wird. Wer Epoche macht bringt den Verlauf zu einer Sammlung, zu einer Beſtimmtheit, die hervorragt und einen längern Kampf zu ihrer Ueberwindung ins Leben ruft."

2) Eine Kritik der Hegelschen Philosophie, die ich noch heute Punkt für Punkt unterschreibe, giebt der Aufsatz: „Die Hegelsche Rechtsphilosophie und die Politik unsrer Zeit.“*) Er handelt von dem Verhältniß der Philosophie zur Politik und Religion, und zeigt den Unterschied der Kantischen, der Hegelschen und der damaligen schon mit 1848 schwangern Zeit; er zeigt aber auch neben der Wahrheit den Mangel der Hegelschen Philosophie im Allgemeinen, der oben bei ihrer Darstellung im Einzelnen geltend gemacht worden ist.

Wir schließen also hiemit die kritische Entwicklung der Philosophie ab, um dann weiter zu zeigen, wie die Geschichte diese Kritik durch einen großen weltaufklärenden Act, nämlich durch die Erhebung der ganzen Nation zum politischen Bewußtsein bestätigt hat. Das Jahr 1848 war die praktische Kritik des veralteten Privatbewußtseins der Deutschen.

Unsre Kritik, welche schon 1842 das Jahr 1848 theoretisch vorwegnahm, war folgende:**)

---

*) Deutsche Jahrbb. 1842. S. 755. **) Siehe auch Ruge's Sämmtl. Werke. 4. S. 260.

155. „In der Philoſophie und Kunſt ſind die neuen Formen ſehr augenſcheinlich, weniger in der Politik, wo das Element der öffentlichen Tugend, der Staat, erſt geſchaffen werden ſoll; indeſſen würde es nicht ſchwer fallen, in Deutſchland jetzt ſchon eine glänzende Reihe von Namen zu nennen, welche ſich durch politiſche Thaten die Sympathie ihrer Mitbürger und die Anerkennung der Nachwelt verdient haben.

Alles zuſammengenommen — die öffentliche Tugend, die hiſtoriſche Kunſt und die freie Philoſophie — drückt den nämlichen Ruck des Bewußtſeins aus, durch den wir uns aus einer beſchränkten Einhauſung herausgehoben und zu einem neuen Leben, dem politiſchen, befähigt haben.

Es iſt leicht zu begreifen, daß ein Werk, wie Hegel's Rechtsphiloſophie, durch dieſe Bewegung des Geiſtes weſentlich erſchüttert ſein müſſe; denn es iſt ein Kind ſeiner Zeit und beruht in einem ganz andern Bewußtſein, als das unſrige iſt.

Hegel's Zeit war der Politik nicht ſehr günſtig; Publiciſtik und öffentliches Leben entbehrt ſie gänzlich (verſteht ſich bei uns); ſie zieht ſich in die Weisheit der Theorie zurück, und die Menſchen vergeſſen es

in langjähriger Indolenz, daß ihre Theorie todt iſt, wenn ſie ſich in ihr vergraben, ſtatt die Welt aus ihr heraus neu zu geſtalten. Dieſe Anmaßung, die jede Theorie haben muß, deprecirt Hegel gefliſſentlich. Und dennoch konnte Niemand lebhafter fühlen, als er, daß wir Deutſche es noch nicht zum Staate in der Form des Staates gebracht haben. Hegel hat die Griechen zu ſehr mit Vernunft geleſen und ſeine Zeit, das Zeitalter der Revolution, mit zu klarem Bewußtſein durchlebt, um nicht über den Familienſtaat (Dynaſtiebeſitz) und den Staat der bürgerlichen Geſellſchaft (Polizei- und Beamtenſtaat) hinaus zu der Forderung des Staats in der Form des öffentlichen, ſich ſelbſt beſtimmenden Weſens zu gelangen. Implicite, theoretiſch oder, wie man ſagt, in Abſtracto thut er dies nun auch, indem er ausdrücklich den „Nothſtaat der bürgerlichen Geſellſchaft“ von dem freien Staat oder von der Wirklichkeit deſſelben unterſcheidet, und den tiefſten Begriff des Staates aufſtellt, den die Menſchheit bisher erreicht hat. Er ſagt § 257: „Der Staat iſt die Wirklichkeit der ſittlichen Idee, — der ſittliche Geiſt als der offenbare, ſich ſelbſt deutliche, ſubſtantielle Wille, der ſich denkt und weiß, und das, was er weiß und inſofern er es

weiß, vollführt. An der Sitte hat er ſeine unmittelbare, und an dem Selbſtbewußtſein des Einzelnen, dem Wiſſen und der Thätigkeit deſſelben, ſeine vermittelte Exiſtenz, ſo wie das Selbſtbewußtſein des Einzelnen durch die Geſinnung — im Staate, als dem Weſen, dem Zweck und dem Producte ſeiner Thätigkeit, ſeine ſubſtantielle Freiheit hat."

Alſo der öffentliche Geiſt und der Vorgang des öffentlichen Denkens und Vollbringens iſt der Staat, — der Staat iſt das Weſen, das ſelbſtbewußte Subject die Exiſtenz, das Weſen iſt aber nicht nur der Zweck, ſondern auch das Product der Thätigkeit des ſelbſtbewußten Subjects, die Freiheit alſo iſt dieſes ſich ſelbſt producirende und regierende Denken und Wollen, welches unmittelbar als Sitte exiſtirt, vermittelt durch die ſelbſtbewußten Subjecte.

Um daher den Staat in der Form des Staates zu haben, ſind alle jene großen, uns Deutſchen faſt ſämmtlich noch fehlenden Inſtitutionen (Nationalverammlung, Geſchworne und Preßfreiheit) nöthig, welche den Menſchen in ſeiner ganzen Würde und im vollen Lichte des öffentlichen Bewußtſeins davon

zum Schöpfer ſeiner Freiheit erheben. Allerdings nimmt Hegel alle dieſe Inſtitutionen, wenn auch zum Theil ſehr verdorben und verblaßt, in ſeine Staatstheorie auf; allerdings weiß er es 1817 in der Kritik der würtembergiſchen Landtagsverhandlungen ſehr gut, daß ſeit dem Freiheitskriege und der Aufhebung der alten Reichsverfaſſung die Stände in ein ganz neues Element, das politiſche, verſetzt ſind (Werke, 16, S. 246); es heißt dort: „Aus der politiſchen Nullität, zu welcher das deutſche Volk durch ſeine Verfaſſung herabgebracht war, aus der Unvermögenheit der vielen kleinen Ganzen, des größern Theils der Reichsſtände, einen eignen Entſchluß und Willen zu haben, mußte ein Geiſt der Verſumpfung ins Privatintereſſe und der Gleichgültigkeit, ja der Feindſchaft gegen den Gedanken, eine Nationalehre zu haben und für ſie Aufopferungen zu machen, hervorgehen. Wenn zum Exempel in der Engliſchen Nation das Gefühl der Nationalehre die verſchiedenen Volksklaſſen allgemeiner durchdrungen hat, ſo hat das Recht des Parlaments, die Abgaben jährlich zu verwilligen, einen ganz andern Sinn, als daſſelbe Recht in einem Volke haben würde, das in dem Privatſinne auferzogen, und weil es außerhalb

des politischen Gesichtspunktes gestellt, in dem Geiste der Beschränktheit und Privateigensucht gehalten war. Schon gegen solchen Geist bedürften die Regierungen zur Erhaltung des Staats neuer Garantieen." Mit der Souveränität und Staatseinheit, statt der unendlichen Zerstückelung in verschiedne Landestheile, sei nun zunächst die Möglichkeit herbeigeführt worden, den Völkern freie Verfassungen vorerst zu versprechen, den Staat in der Form des Staats. Hegel legt den ganzen Accent auf diese Form, und unterscheidet sehr wohl die alten Landstände, dieses Muster politischer Nullität, von dem, welches der wahre Sinn jenes Versprechens war. Er sagt S. 223: „das Versprechen ließ sich auf eine Weise erfüllen, welche für die klügste gehalten, ja sogar für die rechtlichste ausgegeben werden konnte, welche aber der perfideste Rath gewesen wäre, den Minister hätten geben können. Wenn die Fürsten der neuen Reiche ihre Völker recht gründlich hätten betrügen und sich Ehre, so zu sagen, vor Gott und den Menschen hätten erwerben wollen, so hätten sie ihren Völkern die sogenannten alten Verfassungen zurück gegeben; — Ehre vor Gott und der Welt, — denn nach so vielen öffentlichen Stimmen und insbe-

ſondere auch nach der vorliegenden Geſchichte könnte man meinen, daß die Völker in die Kirchen geſtrömt wären, um lauter Tedeums zu ſingen. Für Macchiavelli's Namen hätten ſich die Fürſten den Ruhm der feinen Politik der Auguſte und der Tibere erworben, welche gleichfalls die Formen des vorhergehenden Zuſtandes, damals einer Republik, beſtehen ließen, während die Sache nicht mehr und unwiderruflich nicht mehr ſein konnte, — ein Beſtehen (Conſervatives) und ein Betrug, in welchen die Römer eingingen, und wodurch die Errichtung eines vernünftigen monarchiſchen Zuſtandes, deſſen Begriff die Römer noch nicht fanden, unmöglich wurde. — König Friedrich (von Würtemberg) hat ſich über die Verſuchung dieſer Täuſchung erhaben gezeigt." Allerdings alſo wußte Hegel ſehr gut, wo uns Deutſche der Schuh drückt. Nichtsdeſtoweniger ſchrieb er 1831 in der preußiſchen Staatszeitung jenen bekannten Aufſatz, der es ſich recht eigentlich zur Aufgabe macht, die politiſche Form des engliſchen Staates herabzuſetzen gegen den Polizeiſtaat, „den die Formen nicht gehindert hätten, ſich eines unendlichen Wuſtes von Privilegien und Ungerechtigkeit zu entledigen, der ſo vernünftig auf Prüfungen die Wahl ſeiner Beamten baſirte, und

der außerdem dieſen tiefen Inhalt der wiſſenſchaftlichen Ergründung aller Verhältniſſe voraus habe.“ Die tiefe Weisheit unſrer Mufti's oder Mandarinen der Troſt dafür, daß wir keinen Staatsſinn und kein Staatsleben haben, — die alte Leier! Ueber die Abſtraction tröſtet euch mit der Abſtraction! Das advocatoriſche Talent dieſes Aufſatzes iſt bewundernswürdig; der calmirende Effect ſpürt ſich noch heute. Man vergeſſe es einen Augenblick, daß beim Staate Alles darauf ankommt, daß er ſelbſt in der Form des Staates und ſein Inhalt der politiſche Sinn ſei, und man wird zugeben, England iſt unendlich hinter uns zurück; alle ſeine Schwächen ſind bloßgelegt und die ganze Superiorität unſers Staatsweſens, obgleich wir nichts davon ſehen oder hören, ja, Hegel ſelbſt es nicht einmal „in Erfahrung hat bringen können, wie es bei den Stadtverordneten-Wahlen hergeht“, ergiebt ſich von ſelbſt. Der Aufſatz iſt ſehr wahr und ſehr lehrreich über England; allerdings handelt er auch nur von England, — wie hätte damals auch vom Inlande die Rede ſein können! — aber es iſt zu bedauern, daß Hegel 1831 in Berlin nicht mehr in dem Humor war, über die andre Seite der Sache, nämlich „die politiſche Nullität“

der Staaten ſich vernehmen zu laſſen, welche nur den „Privatſinn" wollen und nicht den Staat in der Form des Staates. Und wenn Hegel in den Vergleichungen bald Deutſchland, bald den Continent nennt, ſo iſt es nicht deutlich geworden, daß er damit im Grunde nur die Producte der franzöſiſchen Revolution dem engliſchen Feudalunweſen vorzieht. Denn er ſagt dies nicht. Hegel iſt ein Feind „der Alles beſſer wiſſenden Unzufriedenheit", ſonſt hätte er jenen Aufſatz leicht mit dem Facit des Dilemma's ſchließen können, daß der hiſtoriſche Continent wegen ſeines tiefern Inhaltes, ſobald er zu dieſem Inhalt die freien Formen des wirklichen Staates gewönne, England weit übertroffen haben würde. Freilich heißt das eine andre Seele gewinnen, und eine ſolche Seele 1831 in der Staatszeitung citiren — das ging nicht. Hegel verweiſt vielmehr den Idealiſten ſeiner Zeit, namentlich den Demagogen, das Sollen und die Forderung; aber er thut ihnen Unrecht, wenn er ihnen dies darum verweiſ't, weil ſie unwiſſend über den Staat wären, da ſie ja nichts eifriger fordern, als die Möglichkeit, dieſer Unwiſſenheit ein Ende zu machen, und da er ſelbſt, er mag es wollen oder nicht, mit ſeinem Begriff vom Staate

ein Sollen und eine Forderung hinſtellt, wie ſie nicht fundamentaler gedacht werden kann. Daß er das thut, iſt ihm entweder entgangen, oder er ſucht es ſich und der Welt zu verbergen; und wie er gegen die dogmatiſchen Idealiſten aus den Freiheitskriegen auftrat, ſo unterließ er es auch nicht, die liberalen Conſequenzen, wie ſie Gans z. B. ſchon bei ſeinen Lebzeiten hervorkehrte, möglichſt zu dämpfen. Bekannt iſt in dieſer Rückſicht ſeine Gegenvorleſung über die Rechtsphiloſophie gegen Gans, in der ihn der Tod unterbrach.

Die Widerſprüche mit dem Princip, welche in ſolchen Wendungen zu Gunſten der „Vernünftigkeit“, wie des Staates, der noch kein Staat iſt und auch keiner werden will, liegen, ſind nicht abzuläugnen; und wenn ſie ein Product der Klugheit ſind, ſo ſtimmen ſie eben nicht ſonderlich mit der Weisheit oder mit dem Begriff.

Alſo auch Hegel ein Diplomat! — O, wir Deutſche ſind nicht ſo täppiſch, als es ſcheint; iſt doch auch ſogar Kant, dieſe anima candida, ein Diplomat. Beide machen keine Oppoſition; ſie begnügen ſich damit, es zu ſein. Ihre Syſteme ſind Syſteme der Vernunft und der Freiheit mitten in der Unvernunft und

der Unfreiheit; und dies Verhältniß wird verdeckt. — Doch wäre es ſehr unrecht, zu verkennen, wie weſentlich ſowohl Kant als Hegel dem Bewußtſein ihrer Zeit und den Schranken ihres eignen Standpunktes anheimfallen, und daß ſie keineswegs gleich ſittlich anzugreifen ſind, wenn ſie die Oppoſition, die ſie *ſind*, nicht *vertreten* wollen.

Die verſchiedenen politiſchen Standpunkte der beiden Männer ſind ſehr beachtenswerth. Von Kant iſt das berühmte Wort: „Zwar denke ich Vieles mit der allerklarſten Ueberzeugung, was ich niemals den Muth haben werde, zu ſagen; niemals aber werde ich etwas ſagen, was ich nicht denke.“ (Werke Th. 11, 1. 7.) Man wird heutiges Tages nicht mehr zweifelhaft ſein, daß auch ſchon dieſe Ehrlichkeit diplomatiſch und nicht philoſophiſch iſt. Man wird zugeſtehen, daß Kants Lage ſelbſt unter Friedrich II. (der Brief an Mendelsſohn, der jene Stelle enthält, iſt von 1778) durch den damaligen Zuſtand des öffentlichen Geiſtes ſtark beſchränkt wurde; man wird nicht fordern, daß jene Zeit die volle Philoſophie ertragen haben ſollte, wenn man ſieht, daß die gegenwärtige noch nicht einmal dahin gelangt iſt. Kant trotz ſeiner Zurückhaltung, und Friedrich der Große,

obgleich er König gewesen war, wurden gar bald Gegenstände des öffentlichen Verdachtes und der Verketzerung. Einer freien Philosophie ist nur ein freies Volk fähig; und will man einmal die Rücksicht auf die Zeitgenossen gelten lassen, so ist kein Volk so frei, daß ihm nicht jedesmal seine Philosophen zu frei wären. Dennoch begleitet den Verlust der freien Rede unausbleiblich das Gefühl, unter Barbaren zu leben; dennoch ist nichts philosophisch, als der ganze, volle, rückhaltslose Ausdruck des Gedankens. Wer die Weisheit liebt, der folgt ihr. Kant ist nun der treueste und reinste Character, den man sich denken kann: wie kommt dieser Mann zu der Maxime des Rückhalts? Der Zwiespalt zwischen Theorie und Praxis, zwischen Denken und Sagen, den er in jenen berühmten Worten ausdrückt, gehört bis jetzt dem deutschen Geiste überhaupt an. Kant konnte es nicht unternehmen, diesen Zwiespalt aus eignen Mitteln aufzuheben; er wickelt sich daher in sein Bewußtsein ein. Er spricht in jenem Briefe von der Selbstbilligung, als dem Princip der Moralität. „Sie werden", sagt er, „niemals Ursache haben, Ihre Meinung von mir zu ändern, nachdem ich den größten Theil meiner Lebenszeit hindurch gelernt habe,

das Meiſte von demjenigen zu entbehren und zu verachten, was den Charakter zu corrumpiren pflegt, und alſo der Verluſt der Selbſtbilligung, die aus dem Bewußtſein einer unverſtellten Geſinnung entſpringt, das größte Uebel ſein würde, was mir nur immer begegnen könnte, aber gewiß niemals begegnen wird. Zwar denke ich Vieles ꝛc." Dies iſt ungefähr derſelbe Inhalt, den gleichzeitig Göthe ſo ausſpricht:

„Das Beſte, was Du wiſſen kannſt,
Darfſt Du den Menſchen doch nicht ſagen."

Aber Kant hat als Philoſoph die Aufgabe, das Beſte zu ſagen; darum reflectirt er bei dem Conflict, in dem alle aufgeklärten Männer jener Zeit zu den Verhältniſſen ſtanden, auf ſein Gewiſſen. Es iſt offenbar, daß dieſe Moralität, dieſe Ueberzeugungstreue und Selbſtbilligung die Sache des Menſchen iſt, welcher noch unter einer fremden Gewalt gebeugt und noch nicht darauf angewieſen iſt, unbedingt nur der Vernunft zu folgen. Eine ſolche fremde Gewalt iſt der Staat, wenn er nicht ſeinem Begriffe, wie ihn Hegel oben beſtimmte, entſpricht. Kant kommt daher ſpäter, im Jahr 1794, unter Friedrich Wilhelm II. durch das Wöllner'ſche Reſcript, welches in ſeinen Schriften „Entſtellung und Herab-

würdigung einiger Haupt- und Grundlehren der heiligen Schrift und des Chriſtenthums rügte, und ihm ſtrenge gebot, dergleichen Schriften und Lehren nicht mehr von ſich ausgehn zu laſſen" — ernſtlich in den Fall, von ſeiner Maxime Gebrauch zu machen, und gelobt in ſeiner Antwort an den chriſtlichen Miniſter wirklich: „aller öffentlichen Vorträge, die Religion betreffend, es ſei die natürliche oder die geoffenbarte, ſowohl in Vorleſungen, als in Schriften, ſich gänzlich zu enthalten." Er hat daher auch faſt wörtlich, nur angewandter, jene Moralmaxime in einem ſeiner Antwortsentwürfe niedergeſchrieben (Werke 11, 2. 138.) Sie lautet dort: „Widerruf und Verläugnung ſeiner innern Ueberzeugung iſt niederträchtig; aber Schweigen in einem Fall, wie der gegenwärtige, iſt Unterthanenpflicht; und wenn Alles, was man ſagt, wahr ſein muß, ſo iſt darum nicht auch Pflicht, alle Wahrheit öffentlich zu ſagen." Die Maxime iſt negativ; rechnet man aber das poſitive Pflichtgebot auch zur Moralität, ſo könnte es wohl kommen, daß ein Philoſoph es eben für die höchſte Philoſophenpflicht hielte, alle Wahrheit oder die ganze Wahrheit öffentlich zu ſagen; und in der That, was wäre

Philoſophenpflicht, wenn nicht dieſe? Dann aber mußte bei Kant Unterthanen- und Philoſophenpflicht in Conflict gerathen; das ſind die ungeſchriebnen und die geſchriebnen Geſetze der Antigone. Mit einem Wort: dem Unterthan des Wöllner'ſchen Staates war es nicht erlaubt, Philoſoph zu ſein. Der „Unterthan" iſt Diplomat: er thut nicht, was abſolut, ſondern was unter den „obwaltenden Umſtänden" zu thun iſt.

Kant verhält ſich alſo mit jener berühmten Maxime keineswegs im höchſten Sinne ſittlich (ſeine eigenthümliche und höchſte Sittlichkeit wäre die philoſophiſche geweſen, und Philoſophie iſt Parrheſie), ohne daß man ihm deshalb einen Charakterfehler vorwerfen könnte. Zum Begriff der Oppoſition aus dem Recht der ungeſchriebnen Geſetze erhebt er ſich nicht. Ohne Zweifel aber fühlt er bei ſeiner Unterwerfung die Selbſtbilligung, von welcher die Moralität bedingt iſt. Der Standpunkt iſt beſchränkt; er iſt die proteſtantiſche Bornirtheit, die Freiheit nur als Gewiſſensfreiheit in Anſpruch zu nehmen; aber der Mangel ſeines Standpunktes iſt der Mangel des damaligen und auch noch des jetzigen deutſchen Geiſtes, der keine andre Tugend, als dieſe Privat-

tugend der innerlichen Selbſtbilligung anerkennt, und die politiſche Tugend: die ganze Wahrheit öffentlich nicht nur zu ſagen, ſondern auch geltend zu machen, für eine Untugend hält. Es giebt in einem ſolchen Volke nur moraliſche, auf ſich gewieſene Subjecte, keine Staatsbürger, und das Gewiſſen ſelbſt iſt nicht ſicher, denn es wird ihm zugemuthet, auch ſolchen Befehlen zu gehorchen, die ſeinen ganzen Inhalt, die Vernunft, nicht anerkennen. Kant iſt das Exempel dazu.

Wie ſteht nun Hegel zu dieſer Frage? Iſt es ihm, der ſelbſt gegen die Kantiſche Moral den Geſichtspunkt der höhern Sittlichkeit des Staatsbürgers geltend macht, noch erlaubt, bei der Kantiſchen Selbſtbilligung ſtehen zu bleiben? Muß er nicht vielmehr auch an ſeinem eignen Beiſpiel die politiſche Tugend entwickeln, die er in ſeiner Rechts-Philoſophie der Privattugend entgegenſtellt?

Die abſtracte Innerlichkeit des Proteſtantismus läßt auch ihn nicht aus der Illuſion heraus, als könne man theoretiſch frei ſein, ohne es politiſch zu ſein. Sein Standpunkt iſt weſentlich der theoretiſche, und ſeine Zeit hat eben ſo wenig den deutſchen Staat in der ſouveränen Form des Staates gewon-

nen, als die Kantiſche. Dazu kommt ſeine eigenthümliche Stellung in Preußen. Hegel erlebte den practiſchen Kampf der Philoſophie nicht, und in ſeinem Bewußtſein mußte ſich die Differenz ſeiner Philoſophie und des Polizeiſtaates ſchon darum verdecken, weil er eben nicht, wie Kant, die Anfeindung ſeiner Principien erlebte, vielmehr ſo lange er lehrte, im Auftrage des Staates ſelbſt, in jeder Hinſicht mit vollkommner Freiheit verfuhr. Es iſt daher leicht einzuſehen, daß er eben ſo wenig, wie der Staat, den Widerſpruch ſeiner Stellung merkte und daß beide, was ſie davon merkten, zu verdecken ſuchten, um nach alter guter proteſtantiſcher Sitte den Kampf zu vermeiden und die Gegenſätze lieber ausſterben, als ſich im Kampfe ausleben zu laſſen. Erſt die Entſchloſſenheit des katholiſchen Princips, welches auch die widerſprechende Innerlichkeit nicht duldet und der Theorie den Krieg macht, zwingt auch die Theorie ihrerſeits, dem Staate den Krieg zu machen. Hegel hat ſeine „Ueberzeugung weder widerrufen, noch verläugnet", weil dies gar nicht verlangt wurde; ſeine Zeit war von der Art, daß ſie den Schein duldete, als ſei der theoretiſche Widerſpruch kein erheblicher oder gar keiner. Hegel

konnte ſich daher noch abſtract auf der Seite der Theorie behaupten.

Behandelte Kant das Denken ſo zu ſagen als eine Privatſache, den Philoſophen als eine Privatperſon, nicht als den Mann, deſſen Pflicht es iſt, den Geiſt auch politiſch weiter zu bringen und zu dem Ende die ganze Wahrheit als Ferment in die Welt zu werfen (die Frage, ob Kant denn ſo Weſentliches und was wohl, verſchwiegen habe, gehört nicht hieher, möchte aber nicht ſo gar ſchwer zu beantworten ſein); ſo weiß Hegel allerdings zu ſagen, daß die Philoſophie die Zeit in Gedanken faßt, die geltende Philoſophie das Wort der Zeit ausſpricht; aber er nimmt dies Wort als ein Wort, lediglich an die Einſicht, nicht an den Willen der Menſchen gerichtet. Dies iſt ſein theoretiſcher Mangel. Aus olympiſcher Ruhe ſieht er Alles an, was die Vernunft gemacht hat, und ſiehe, es war gut; denn die Vernunft in allen ihren Producten oder Exiſtenzen läßt ſich nachweiſen. Und wunderbar, ſo lange man bei der vernünftigen Seite der Sache bleibt, iſt nichts dabei zu thun; die Vernunft beruhigt ſich bei der Vernunft, Hegel beim Abſolutismus, der ſo vernünftig war, die Vernünftigkeit des Hegelſchen Syſtems

anzuerkennen. Dieſe Seite iſt die roſenfarbige und die bequeme, ſo ſchwer es auch mitunter fällt, den Exiſtenzen die Vernunft zu vindiciren, — erklärt es doch Hegel in der Rechtsphiloſophie für das Allerſchwerſte! — Sobald aber die Einſicht ſich auf die andre Seite, auf die Unvernunft der Exiſtenzen wirft, tritt die Unruhe, das unbefriedigte Weſen, die Forderung und das leidige Sollen der Praxis ein. Nun muß etwas dabei gethan werden, die Vernunft muß auch in dieſer Exiſtenz zu ihrem Rechte, ſie muß wieder zu ſich ſelbſt kommen; der theoretiſche Standpunkt wird verlaſſen, das Wort der Kritik wendet ſich an den Willen der Menſchen und obgleich die reine Einſicht in die Sache der Ausgangspunkt, ſo iſt doch der Entſchluß, die Sache ihr zu unterwerfen, der Endpunkt dieſes Denkens. Sein Verhalten iſt alſo nun nicht mehr abſtract oder einſeitig theoretiſch, ſondern die richtige Einheit des Denkens und Wollens. Erſt das Wollen (verſteht ſich auf dieſer Baſis vernünftiger Einſicht) iſt das reelle Denken.

Was nun bei Hegel eine Sache des bewußten Entſchluſſes genannt werden muß, iſt die Wahl der Einſeitigkeit ſelbſt. Er will ſeine Theorie als ſolche

durchſetzen, ja er hat das Intereſſe, ſie als abſtracte Theorie oder als das Wort der reinen Einſicht an ſich ſelber zu behaupten; ſchien es doch darauf anzukommen, die Philoſophie aus der Allerweltspraxis nur wieder zur exacten Wiſſenſchaft, zur disciplinirten und Disciplin vorausſetzenden Exiſtenz, die nicht jeder Narr von Natur in Beſitz habe, zu erheben. Die Theorie, die Wiſſenſchaft als ſolche, die Wiſſenſchaft κατ' ἐξοχήν, das war zunächſt die Aufgabe — eine Rieſenarbeit; — und Hegel machte ſie ſich und Andern ſo ſchwer, daß die Leute ſchon an der Arbeit merkten, wie ſehr es mit der Wiſſenſchaftlichkeit und der Philoſophie Ernſt war; denn wer ſich nicht mit Fleiß und Ausdauer unterrichtet hatte, dem ward bei jedem Hegelſchen Worte ſeine Laienſchaft womöglich noch klarer, als dies bei den Kantiſchen Werken der Fall geweſen war. An und für ſich iſt Hegel kein Feind der politiſchen Praxis und des reellen Denkens, welches als Wille auftritt und an den Willen ſich wendet; ſeine frühere Thätigkeit beweiſ't dies. Aber ſein Lebensberuf, das Syſtem der reinen Einſicht zu gründen und durchzuſetzen, wirft ihn auf den einſeitig theoretiſchen Weg.

Dieſer muß nun aber eben darum, weil er ein-

ſeitig iſt und ſein ſoll, die ſchreiendſten Widerſprüche entwickeln, ja er treibt ſich wider Willen über ſich ſelbſt hinaus: ſobald nämlich die reine Einſicht wirklich vorhanden und der Wirklichkeit als Kritik lebendig gegenüber getreten iſt, kann das practiſche Pathos gar nicht mehr gebändigt werden. Wir haben gezeigt, daß die Kritik den Entſchluß erzeugt und alſo die practiſche Wendung nicht abwehrt, wie die „Speculation", ſondern vielmehr in ſich begreift. Die „Speculation" befriedigt ſich in ſich und vergleicht die geiſtige Wirklichkeit nicht nach ihrer Differenz, ſondern nach ihrer Identität mit der äußerlichen. Die Meinung Hegel's, daß darum nun die Verſöhnung beider vorhanden ſei, weil der Unterſchied verdeckt und nur die Identität, daß beide Vernunft ſeien, hervorgehoben wurde, iſt der Meinung des Staates entſprechend, daß er ſeine Formen um der Theorie willen nicht zu ändern brauche, zumal da die Theorie die Vernunft in ihm anerkenne. Dies iſt das Bewußtſein ſeiner Zeit, über welches Hegel nicht hinauskommt und in welchem beide Seiten ohne die Selbſtbilligung zu verlieren, den Conflict vermeiden konnten.

Sollte Hegel Gelegenheit finden, für ſeine Theorie

einzuſtehn, ſo mußte ſich vorher die Zeit gegen ihn wenden, wie gegen Kant. Erſt dann konnte er mehr als moraliſch, er konnte ein politiſcher Character werden. Ja, er mußte es werden. Denn es iſt jetzt nicht mehr denkbar, daß einer, wie Kant, Wöllnerſche Zumuthungen im Pult verſchließt und nur ſein Gewiſſen ſalvirt. Die öffentliche Vertheidigung der angegriffnen Philoſophie wäre aber eine politiſche That geweſen. Dieſer Conflict, der ihm erſpart wurde, iſt ſtatt deſſen den ſpätern Philoſophen bereitet worden. So wie die Philoſophie kritiſch auftritt (Strauß macht den Anfang) iſt der Conflict da. Wer ſich jetzt noch mit der Selbſtbilligung begnügt und für ſeine Sache nicht öffentlich einzuſtehen wagt, iſt kein Philoſoph mehr; und ſo leuchtet es ein, daß die Zeit oder die Stellung des Bewußtſeins zur Welt weſentlich verändert worden iſt. Die Entwicklung iſt nicht mehr abſtract, die Zeit iſt politiſch, wenn gleich noch gar Vieles daran fehlt, daß ſie es genug wäre.

Der Mangel der ganzen Hegelſchen Wendung, aus der lebendigen Geſchichte herauszutreten, ſich einſeitig theoretiſch zu verhalten und dieſen Standpunkt als den abſoluten zu befeſtigen, iſt nun auch der

Mangel ſeiner Rechtsphiloſophie, und es iſt gerade hier der Ort, wo dieſer Mangel vorzugsweiſe gefühlt werden muß.

Den Staat, wie Hegel, abſolut zu nehmen und aus der Geſchichte loszulöſen, iſt nicht möglich, weil jeder Begriff von ihm und überhaupt jede beſtimmte Philoſophie ſelbſt ein geſchichtliches Erzeugniß iſt; aber es iſt auch darum unmöglich, die Staatsverfaſſung, d. h. den beſtimmten Staat, als eine ewige Form zu faſſen, weil der beſtimmte Staat nichts Andres iſt, als die Exiſtenz des Geiſtes, in welcher dieſer ſich geſchichtlich verwirklicht.

Das allgemeine Weſen des Staates iſt allerdings eben ſo faßbar, als das des Geiſtes überhaupt, ja, es iſt gar nichts Andres, als dieſer ſelbſt in der Form ſeiner öffentlichen (offenbaren) Selbſtrealiſirung. Der wirkliche Staat und die Exiſtenz ſeiner Verfaſſung hat aber daſſelbe Intereſſe, wie die wirkliche Philoſophie, das geſchichtliche. Sobald alſo die Philoſophie den Boden des Staates und damit den des geſchichtlichen Geiſtes betritt, ändert ſich ihr Verhältniß zu den Exiſtenzen.

In der Logik oder in der Unterſuchung des ewigen Proceſſes und der Beſtimmtheiten und Formen der

Dialektik des Denkens giebt es keine Exiſtenzen. Hier iſt die Exiſtenz, der Denkende und ſein Geiſt, die gleichgültige Baſis, weil das, was dieſer Einzelne thut, nichts Andres ſein ſoll, als die allgemeine That oder vielmehr das allgemeine Thun (des Denkens) ſelbſt. Mit Einem Wort, es handelt ſich hier um das allgemeine Weſen als ſolches, nicht um ſeine Exiſtenz. — In der Naturwiſſenſchaft hat die Exiſtenz des Naturdings kein Intereſſe. Obgleich die Naturdinge und die exiſtirenden Proceſſe das Object der Unterſuchung ſind, ſo ſind ſie doch nur das gleichgiltige, immer wiederkehrende Beiſpiel des ewigen Geſetzes und des ewigen Verhaltens der Natur in dem Kreislauf ihrer Selbſtproduction. — Erſt mit dem Eintreten der Geſchichte in das Bereich der Wiſſenſchaft wird die Exiſtenz ſelbſt das Intereſſe. Die Bewegung der Geſchichte iſt nicht mehr der Kreislauf wiederkehrender Bildungen, wie die Bewegung der Natur, ſondern ſie fördert in der Selbſtproduction des Geiſtes immer neue Geſtalten zu Tage. Die Verfaſſung des Geiſtes und des Staates zu den verſchiedenen Zeiten hat als dieſe Exiſtenz ein wiſſenſchaftliches Intereſſe. Die Zuſtände der Bildung ſind nicht mehr gleichgültige

Beiſpiele, ſondern Stufen des Proceſſes, und die Erkenntniß dieſer geſchichtlichen Exiſtenzen geht weſentlich ihre Eigenthümlichkeit an, es handelt ſich um dieſe Exiſtenz als ſolche.

Sobald alſo das Hegelſche Syſtem in die Sphäre des wirklichen Geiſtes trat, mußte es die Form der geſchichtlichen Entwickelung annehmen, denn die iſt hier die Form der Sache. Die Kritik hat ſich bekanntlich zunächſt auf die Religionsphiloſophie geworfen, und dieſe iſt daher ſogleich in die hiſtoriſche Form hineingedrängt worden, ſo bei Strauß und Stuhr; und wenn man auch zugeben muß, daß Geſchichte nur durch den Kampf des Geiſtes mit der innern und äußern Natur erzeugt wird, daß alſo die Religionen erſt dann eine geſchichtliche Entwicklung gewinnen, wenn durch die Weltbildung ihr Inhalt verändert wird, wenn ſie aufhören Phantaſieen zu bilden, die weder Kunſt noch Wiſſenſchaft, weder ſchön noch wahr ſind: ſo hatte doch ſchon die Religion des Griechenthums eine Geſchichte, und das Chriſtenthum hat ſie nicht minder durch ſeine Verwicklung ſowohl mit der Kunſt und Wiſſenſchaft, als mit dem Staat und ſeiner Verfaſſung, ja es tritt ſogar ſelbſt als Staat auf in der

Hierarchie. Dieſe Verwicklung iſt ſeine Entwicklung. Bei Strauß in der Dogmatik iſt dies Verhältniß allerdings zu ſehen; weil aber der Dogmatik ſelbſt die Entwicklung zugeſchrieben wird, ſo iſt die Darſtellung noch theologiſch und abſtract, vielmehr ein Vermeiden der Verwicklung, als ein ausdrückliches Aufzeigen derſelben. Daß Strauß dennoch die Weltbildung hereinnehmen muß — ſchon Spinoza und dann die neuſte Philoſophie — lag in der Sache, denn die geſchichtliche Entwicklung des chriſtlichen Glaubens kann außerhalb der weltlichen Geſchichte nicht nachgewieſen werden. In der Aeſthetik hat Hegel ſelbſt ſchon das hiſtoriſche Moment in Wirkſamkeit geſetzt, jedoch noch nicht durch und durch; viele Kunſtformen, die nur geſchichtlich erklärt werden können, bleiben daher unerklärt. Am wenigſten nimmt Hegel in der Rechts- und Staatsphilosophie den hiſtoriſchen Gang; und doch wird er hier ſowohl durch die Spannung der Zeit, in der wir leben, als durch die Natur der Sache am lebhafteſten und dringendſten gefordert.

Der hiſtoriſche Gang iſt die Beziehung der Theorie auf die geſchichtlichen Exiſtenzen des Geiſtes; dies iſt Kritik und zwar iſt die hiſtoriſche Be-

wegung ſelbſt die objective Kritik. (Vergl. Vorrede zu Strauß' Dogmatik.) Dieſe Wendung der Theorie auf die Exiſtenz fehlt in der Hegelſchen Politik. Sie iſt nicht gänzlich wegzubringen geweſen, ſie iſt aber gefliſſentlich vermieden, und die Folge davon iſt ähnlich wie bei der Phänomenologie: das Buch hat etwas Nebelhaftes, einen Charakter wie die Wolkengebilde, die man nicht faſſen und halten kann; der Hegelſche Staat (die Verfaſſungslehre) iſt nicht reeller, als der Platoniſche, und wird nie reeller werden, denn er erinnert zwar, wie jener an den griechiſchen, ſo an den jetzigen Staat, er nennt ihn ſogar beim Namen, allein er läßt ſein Reſultat nicht aus dem hiſtoriſchen Proceß hervorkommen, wirkt daher auch nicht direct auf die Entwicklung des politiſchen Lebens und Bewußtſeins. Die Franzoſen haben dies vor uns voraus. Sie ſind überall hiſtoriſch. Bei ihnen iſt der Geiſt lebendig und bildet die Welt nach ſich. Deswegen greifen treffende Kritiken des Gegenwärtigen ſo tief ein und finden eine Senſibilität, von der wir Deutſche noch gar keine Vorſtellung haben.

Die Theorie kann nur von dem kritiſchen Proceß der Geſchichte abſtrahiren, wo ſie ewige Beſtimmtheiten vor ſich hat, als Perſon, Familie, Geſellſchaft,

Staat, oder deren Principien, Wille, Liebe, Recht Freiheit in ihrem Begriff. Dieſe Beſtimmtheiten laſſen ſich allerdings in der Form der Allgemeinheit faſſen, Hegel ſagt: in ihrem Begriff. So ſind ſie logiſche oder metaphyſiſche Beſtimmtheiten; ihre Aufſtellung führt zu einer Metaphyſik des ethiſchen Gebietes, und in einer ſolchen kann von der Staatsverfaſſung und überhaupt von den hiſtoriſchen Formen der Freiheit nicht die Rede ſein, ohne daß der Begriff der Freiheitsformen auf die Exiſtenz derſelben bezogen wird, d. h. ohne das Geſchäft der Kritik. Allerdings iſt die jetzige Metaphyſik ſelbſt eine hiſtoriſche Exiſtenz, ſie kann ſich ſelbſt als ſolche aber nur darſtellen, indem ſie ihre Begriffe aus der hiſtoriſchen Kritik entſpringen läßt; ihre eigne Auflöſung muß ſie der Zukunft zur Aufgabe machen. Es iſt daher einerlei, ob in der Darſtellung die Metaphyſik der Kritik oder die Kritik der Metaphyſik voraufgeht, da im Bewußtſein des Philoſophirenden allemal nur Eins durch das Andre iſt, ohne Kritik kein Begriff und ohne Begriff keine Beziehung des Begriffs auf die Exiſtenz, keine Kritik.

Die Theorie hat aber die Aufgabe, ſtreng zu unterſcheiden, wo ſie ſich als Metaphyſik und wo ſie

ſich als Kritik verhält, wo ſie eine logiſche und wo eine hiſtoriſche Kategorie vor ſich hat oder wo ſie die Beſtimmtheit in der Form der Allgemeinheit und wo in der Form der Exiſtenz nimmt. Die Hegelſche Rechtsphiloſophie, um ſich als „Speculation" oder als abſolute Theorie zu verhalten, alſo die „Kritik" nicht hervortreten zu laſſen, erhebt die Exiſtenzen oder die hiſtoriſchen Beſtimmtheiten zu logiſchen Beſtimmtheiten. So z. B. iſt gleich die Verfaſſung des Staats, ſeine hiſtoriſche Form, dieſer geſchichtliche Zuſtand des Geiſtes, bei Hegel nicht ein Product der hiſtoriſchen Kritik oder der Entwicklung der Menſchheit, und wenn es gleich nicht fehlen kann, daß der damals gegenwärtige Zuſtand des Geiſtes in der Darſtellung ſtark ausgedrückt wurde, ſo fehlt es doch gänzlich an der bewußten Scheidung des Hiſtoriſchen und des Metaphyſiſchen, Hegel alſo unternimmt es, den erblichen König, die Majorate, das Zweikammernſyſtem u. ſ. w. als logiſche Nothwendigkeiten darzuſtellen, während es doch nur darauf ankommen konnte, alles dies als Producte der Geſchichte nachzuweiſen und als hiſtoriſche Exiſtenzen zu erklären und zu kritiſiren. Was Verfaſſung überhaupt und was ihr Zweck iſt, läßt ſich mit Abſtraction von der

Geiſtesentwicklung ſagen, daß aber die wirkliche Verfaſſung eine hiſtoriſche Kategorie und nur die Kritik dieſer Exiſtenz der Puls der Entwicklung ſei, leuchtet ein. Daher die geringe Wirkung der Hegelſchen Metaphyſik der Politik. Die Vernunft, welche ſich aus dieſem gegenwärtigen Leben des Geiſtes zurückzieht, verblaßt und wird ohnmächtig, die Vernunft, welche uns die flüſſigen Exiſtenzen der Geſchichte als ewige Beſtimmtheiten verkaufen will, ſinkt zu einer lächerlichen Taſchenſpielerei herab. Die hiſtoriſchen Exiſtenzen ſind eben darum, weil ſie nicht ewige und nothwendige, nicht Träger eines Kreislaufs, ſondern freie und einzige Beſtimmtheiten, ſo zu ſagen geiſtige Individualitäten ſind, höherer Natur, ſie haben ein Intereſſe als Exiſtenzen und ſchließen in dieſem Intereſſe dem Geiſte neue Tiefen ſeines Weſens auf.

Dies Intereſſe für die Exiſtenz der hiſtoriſchen Bildungsſtufen und ihrer Staatsformen, welches der Hegelſchen Politik fehlt, wird die Politik der Zukunft ſich nicht entgehen laſſen, es liegt auch ſchon in jedem kritiſchen Wort, welches laut werden darf, und noch viel intenſiver ſteckt es in jedem Herzen, wohin es zurückgedrängt wird. Denn die wahre Verbindung des Begriffs und der Wirklichkeit iſt nicht die Apotheoſe

der Exiſtenz zum Begriff, ſondern die Incarnirung des göttlichen Begriffs zur Exiſtenz; die Auflöſung dieſer Verbindung iſt ſodann das Weitere.

Doch dies giebt uns einen neuen Geſichtspunkt, das Verhältniß des Weſens und der Wirklichkeit, der Idee und der Realität oder das Verhältniß deſſen, was Hegel den abſoluten Geiſt nennt, zum Staat. Unter dem Namen Religion und Staat ſpricht Hegel ſelbſt von dieſem Verhältniß, welches jetzt eine ſo viel beſprochne Tagesangelegenheit bildet. Hegel behandelt dieſe Frage in der Rechtsphiloſophie von S. 332 an in einer langen Anmerkung, wodurch aber in Wahrheit die Sache nicht klarer geworden iſt, ſondern eher verworrener. Und der Grund davon? Iſt wieder der eine, durch das ganze Werk hindurchgehende, daß meiſtentheils die exiſtirende Religion für den Begriff der Religion, manchmal aber auch wieder der vorausgeſetzte Begriff untergeſchoben, der Leſer alſo nirgends auf ſichern Boden geſtellt wird. Hegel hat hier die publiciſtiſche Popularität, auf die er mit ſeiner Vorausſetzung actueller Zuſtände auszugehen ſcheint, nicht erreicht, und die ſcharfe Begriffsbeſtimmung, durch welche er ſich die große Ausdehnung erſpart haben würde, lag wohl nicht in ſeiner Abſicht.

Er „erinnert an den Begriff“, er ſpricht es gelegentlich aus, daß in der Religion aller Inhalt die Form der Subjectivität hat“, daß „die Frömmigkeit, wo ſie an die Stelle des Staats tritt, das Beſtimmte nicht aushalten kann und es zertrümmert;“ aber er nimmt auch wieder die Religion als die beſtimmte, als beſtimmte „Lehre“ und „Vorſtellung“. Dies verwirrt die Sache. Wie ſoll die Religion eine Beſtimmtheit der Lehre in ſich aushalten können, wenn ſie das Beſtimmte überhaupt nicht aushalten kann?

Um dieſem Probleme auf den Grund zu kommen, gehen wir einen Schritt zurück. Der Staat iſt Hegel'n die Objectivität und Wirklichkeit des Geiſtes, die Selbſtverwirklichung der Freiheit. Gut. Warum ſind nun aber die Realiſirungsformen des Geiſtes, welche Religion, Kunſt und Wiſſenſchaft darſtellen, über die Sphäre des Staats und der Geſchichte hinausgehoben? Kann es etwas Höheres geben, als die Selbſtverwirklichung der Freiheit, und kann dieſe vor ſich gehen ohne Religion, Wiſſenſchaft und Kunſt? greifen alle drei nicht vielmehr fortdauernd in die Geſchichte ein? oder vielmehr ſind ſie es nicht ganz eigentlich, die die Geſchichte machen?

Die Hegelſche Wendung auf die abſtracte Theorie erklärt uns auch dies. Wie er den Staat aus der Geſchichte herausnimmt und alle ſeine hiſtoriſchen Formen nur unter logiſchen Kategorieen betrachtet (weshalb denn auch mit dem Allgemeinen, dem Beſondern und dem Einzelnen immer wieder von vorn eingeſetzt wird), ſo nimmt er auch der Religion, Kunſt und Wiſſenſchaft die practiſche Seite. Sie ſind ihm wohl Selbſtverwirklichung der Freiheit, aber nur im Elemente des (theoretiſchen) Geiſtes ſelbſt. Er hält ſie auf der Seite des reintheoretiſchen Geiſtes feſt. Das Empfinden, Anſchauen, Wiſſen der Wahrheit iſt Selbſtzweck, das iſt richtig; aber die Wahrheit iſt ſelbſt geſchichtliche Beſtimmtheit, die Welt widerſteht ihren neuen Formen. Der Selbſtzweck iſt nicht abſtract zu erreichen, ſondern nur in Beziehung auf die ſchon erreichte äußere Wirklichkeit, alſo als beſtimmter, endlicher Zweck und als Product der endlichen Wirklichkeit. Auch die Freiheit im Element des theoretiſchen Geiſtes iſt nicht abſolute, losgelöſ'te und vollkommne Freiheit, ſondern nur Befreiung des Geiſtes aus einer beſtimmten Aeußerlichkeit oder Exiſtenz. Gegen dieſe, und wäre ſie nur ſeine eigne Denk- und Bildungs-

form, muß der Geiſt ſich immer wenden. Das iſt Kritik und Praxis. Dieſe Wendung wehrt Hegel ab. Die Wiſſenſchaft iſt ihm nicht zugleich Kritik, die Kunſt nicht zugleich Verarbeitung und Abklärung der Gegenwart, die Religion weſentlich Vorſtellung und Lehre, nicht practiſches Pathos.

Es wird hier nicht geleugnet, daß Kunſt und Wiſſenſchaft theoretiſche Formen ſind, wir wollen auch Hegel nicht lehren, was wir nur von ihm gelernt, daß das Moment das Ganze, kein Wille ohne Denken, kein Denken ohne Willen, daß alle Theorie ſelbſt eine Praxis und der Unterſchied nur die Wendung des Geiſtes nach Innen oder nach Außen iſt; aber es wird behauptet, was auch allmälig als Thatſache des öffentlichen Bewußtſeins ſich geltend macht, daß ſowohl die Hegelſche Philoſophie, als der deutſche Geiſt überhaupt die practiſche Beziehung und Bedeutung der Theorie verdeckt und verborgen hat, um von dem Weſen der Religion noch gar nicht zu reden.

Die Wiſſenſchaft geht nicht in die Logik zurück, ſondern in die Geſchichte, und die Logik ſelbſt wird in die Geſchichte hineingezogen, ſie muß es ſich gefallen laſſen, als Exiſtenz begriffen zu werden, weil

ſie dem Bildungszuſtande dieſer Philoſophie angehört, d. h. die Wiſſenſchaft, die ſelbſt eine hiſtoriſche Form des Geiſtes iſt, faßt die Wahrheit nicht in der abſoluten Form, ſie wirft den ganzen Inhalt der Idee (oder der Wahrheit) in ihre Form, ſo wie ſie aber als Exiſtenz begriffen, alſo der Kritik unterworfen iſt, geht die Geſchichte über ſie hinaus. Die Kritik iſt die Bewegung, der Secretionsproceß, der zugleich Zeugungsproceß iſt.

Dieſe Bewegung geht ſowohl innerhalb der Theorie, als gegen das ganze Material der Theorie und namentlich gegen den objectiven Geiſt oder das Leben vor. Durch die Kritik ſetzt die Wiſſenſchaft ihren Inhalt ab. Die Kritik iſt der Verſtand der Welt, der jenen Inhalt faßt und verdaut, ſie iſt die Vorausſetzung der Kunſt und der Religion, und wirkt durch beide hindurch. Wenn dies paradox klingt, ſo hoffen wir es gleich deutlicher zu machen. Die Kunſt iſt Darſtellung der Idee, ſie ſetzt den Verſtand oder das Verſtändniß des Inhaltes, den der wiſſenſchaftliche Geiſt erworben, voraus, ſie iſt Praxis, aber ſie iſt heitere Praxis, „der Schein der Idee in ihrem Andern“, der Witz, — und der Witz iſt die Kritik in der äſthetiſchen Form. Der Witz iſt die Vor-

ausſetzung aller Kunſt; die Heiterkeit, das Fertigwerden mit aller Realität, die nicht als Erſcheinung, ſondern weſentlich als Schein genommen wird, iſt ihr Element. Weil die Kunſt nicht die Erſcheinung oder die Idee in ihrer örtlichen und zeitlichen (äußerlichen) Wirklichkeit bezweckt, ſondern nur die Objectivirung im Fürſichſein des Geiſtes, nur für die Anſchauung, nicht für endliche Zwecke, ſo nimmt ſie ihre Geſtalten aus allen Zeiten und läßt die vergangne Zeit in der gegenwärtigen wiedererſcheinen. Weil ſie aber das Moment der Kritik zur Vorausſetzung hat, und die Befreiung, welche der Witz iſt, den Stempel der Heiterkeit allen ihren Bildungen aufprägt, ſo iſt ſie nichts weniger als unpractiſch. Sie befreit den ganzen gegenwärtigen Geiſt von ſeiner alten Form, indem ſie ihm eine neue giebt und ihm dieſelbe in ihrem Spiegel zeigt; ihre höchſte Form iſt aber die, welche ausdrücklich wieder in Selbſtkritik des Geiſtes ausſchlägt, die Komödie, der reine Genuß der Herrſchaft des ſchöpferiſchen Geiſtes über alle ſeine Geſtalten und dennoch unmittelbar ſelbſt Geſtaltung. Das Verhältniß von Wiſſen und Kunſt iſt das von Idee und Ideal. Das Verhältniß von Wiſſenſchaft und Religion iſt das von Idee und

Realiſirung der Idee, nicht als Ideal, ſondern als Wirklichkeit.

Wie das Hegelſche Syſtem die Kritik vernachläſſigt, ſo auch das Entſprechende in der Aeſthetik, den Witz und das Komiſche; die Komödie dagegen und die Stellung des Ariſtophanes zum griechiſchen Geiſt führt die tiefſten und ſchönſten Erörterungen des großen Philoſophen herbei.

Die Religion kann keinen andern Inhalt haben, als den Wiſſenſchaft und Kunſt ihr geben. Die Bildung des Geiſtes als Wiſſenſchaft und als ideale Selbſtformation iſt aller Inhalt. Sie hat auch nie einen andern Inhalt gehabt und iſt daher, was Hegel ganz richtig gefühlt hat, nicht dem Inhalte nach von jenen zu unterſcheiden. Wenn ihr aber Hegel eine eigne Theorie des „Abſoluten“ zugeſteht, ſo reflectirt er damit auf eine mit dieſer Prätention auftretende empiriſche Exiſtenz, nicht auf das reine Weſen der Religion. Die Religion in ihrem Begriff iſt nichts Andres, als das practiſche Pathos für das Ideale, für die Wahrheit. Sie faßt die Idee ins Gemüth zuſammen, ſie macht die reine Einſicht zur Subſtanz des Charakters und richtet ſich in dieſer Concentration des Inhaltes auf die Realiſirung deſſelben. Ihr

Weſen iſt dieſe Praxis, die keineswegs damit endigt, daß das Subject in leerem Hinbrüten nun für ſich ſelbſt die Idee in's Gemüth aufnimmt, — das iſt eine Abſtraction, — ſondern die ſich nun erſt als die reelle Kritik offenbart, indem ſie die alten Exiſtenzen aufhebt und neue begründet.

Die Religion iſt darum keine Alltagsangelegenheit und nicht Jedermanns Sache. Die abſtracte, nicht ernſtlich gemeinte Aufnahme der Wahrheit (der Idee, des Zeitgeiſtes, der Subſtanz, des Göttlichen) ins Gemüth, die wohl Jedermann ſich zumuthen könnte, wäre eben keine wirkliche Gemüthsſache. Iſt das Gemüth wirklich erfüllt, ſo geht es ſogleich zur That über, und es kann nicht fehlen, daß jede Wirklichkeit der Religion in allen Gemüthern ein großer Welttag, ein jüngſtes Gericht und eine „Zertrümmerung eines Beſtimmten" ſein muß. Die jetzt ſo viel nach Religion ſchreien, haben nichts mehr zu fürchten, als das Wiedererwachen der Religion, und nichts ſo ſehr zu preiſen, als daß eine allgemeine Realität der Religion ſo ſelten iſt. Die Concentration ins Gemüth abſtrahirt allerdings von der beſtimmten Auslegung des Inhaltes, das practiſche Pathos bricht die Contemplation an irgend einer Stelle ab und ſtürzt nun das

Subject, wie es iſt, in den Kampf. Allein es wird immer ein beſtimmter Inhalt im Ganzen vorausgeſetzt und die Beſtimmtheit der theoretiſchen Ausbreitung, welche die Religion für den Augenblick aufhebt, kommt ſogleich aus ihrer Praxis wieder hervor. Iſt es Sache des Religiöſen, der Idee im Ganzen treu zu ſein und für eine neue Form derſelben allerdings aufs Unbeſtimmte hin ſich perſönlich einzuſetzen; ſo iſt es bei der theoretiſchen Beſtimmung der öffentlichen Lage und bei der Ausbildung der eroberten Wirklichkeit im Einzelnen, welche auf die religiöſe Praxis folgt, die Aufgabe, jene Religioſität fortwirken und von der Treue gegen das Princip alle neuen Beſtimmungen durchdrungen ſein zu laſſen. Man erinnere ſich der Freiheitskriege oder der Julirevolution oder der erſten franzöſiſchen Revolution. Die Religion machte ſich geltend als Leidenſchaft und Hingabe für die beſtimmte Idee, aber zunächſt ganz im Allgemeinen als Gemüthsbewegung dafür. Die ſpätern Beſtimmungen ſind wahr und maßgebend, ſo lange ſie ſich der Religioſität der Zeit noch erinnern. Der Abfall von der Idee, wenn die Menſchen aufhören vom Geiſt und von der Wahrheit erfüllt zu ſein, oder die Irreligioſität legt ſich dann

in den Zwischenzeiten als drückender Alp auf die Gemüther der Menschen, und preßt sie zu neuen Manifestationen des still und innerlich in ihnen wirkenden Göttlichen zusammen. Daher fehlt es denn auch der Religion nie an Gegenständen weder des historischen Zornes, noch der historischen Sehnsucht. Hegel sagt, „daß die Religion, wo sie an die Stelle des Staates tritt, das Bestimmte zertrümmert."

Wann tritt nun die Religion an die Stelle des Staats?

Offenbar nur dann, wenn der Staat so geistlos geworden ist, daß die ideale Praxis, in Erhebung für die Idee, ihm völlig entfremdet und sein Feind geworden ist. Die Erhebung der Reformation tritt so an die Stelle der Hierarchie, die der Revolution an die Stelle des alten Staatsunwesens.

Wie verhält sich denn nun Religion und Staat?

Sehr einfach, wie Wesen und Existenz, da die wahre Religion allen Inhalt des Zeitgeistes, der das Wesen ist, in sich concentrirt und als subjective Macht oder Gemüthsbewegung in die Welt einzuführen trachtet. Diese Welt ist der Staat und seine Existenz, jener Inhalt sein Wesen; und es ist die Aufgabe, das Wesen und seine Bewegung

nicht zum Feinde, ſondern zur Seele der Exiſtenz ſelbſt zu erheben, d. h. das praktiſche Pathos, die Begeiſterung für die Idee, der Trieb der Kritik, welche die Progreſſen des theoretiſchen Geiſtes mit den Exiſtenzen zuſammenzubringen ſuchen, müſſen in den Staat ſelbſt aufgenommen werden. Ein Staat, der Wiſſenſchaft, Kunſt und Religion außer ſich hat oder ſie gar zu Feinden haben kann, muß nothwendig einen plötzlichen Untergang in die Bewegung des Weſens, die er zurückweiſ't, erleben. Der geordnete Untergang der Exiſtenzen in's Weſen iſt die einzige Rettung vor dem Mißſtande jenes plötzlichen Unterganges, d. h. die Auslegung des realen Geiſtes, welche der Staat iſt, darf die Concentration der neuerrungenen Idee im Gemüthe, die Religion, nicht bis zum Zerſpringen comprimiren, er muß vielmehr ſich ſelbſt ſo organiſiren, daß ſeinem eignen innern Leben das neue Streben, dieſes Schwellen der knospenden Entwicklung zu Gute kommt.

Nach der Seite des Staats iſt alſo die Lehre der Geſchichte, ſeine Verfaſſung auf die weſentliche Bewegung des menſchlichen Geiſtes einzurichten, ganz allgemein geſagt, die ſich ſelbſt regierende Vernunft

anzuerkennen, zu organiſiren und alsdann gewähren zu laſſen; — nach der Seite der Religion, daß es ihre Aufgabe iſt, lediglich in Staat, Kunſt und Wiſſenſchaft ihr Poſitives und ihren Inhalt, ihre Exiſtenz und ihr Element zu ſuchen; nicht aber ein Poſitives, welches ſowohl außer der Vernunft, als außer Staat und Wirklichkeit liegt, für ſich in Anſpruch zu nehmen.

Man wird es nicht zugeben, das dies wirklich das wahre Sachverhältniß ſei; man wird die Hiſtorie dagegen aufrufen und behaupten, von jeher hätte die Religion ihren eignen Inhalt für ſich gehabt. Allein man wird mit der Geſchichte nur ſich ſelber ſchlagen. Die Religion iſt viel praktiſcher, als jene ihre unpraktiſchen und wahrlich unberufnen Vertheidiger denken. Die zwei Wege der Praxis, die ihr offen ſtanden, hat ſie eingeſchlagen, ſobald ſie aufhörte, Naturreligion zu ſein, den Weg der idealen Praxis, der Kunſtbildung, und den der realen Praxis, der Staatenbildung. Von der griechiſchen, jüdiſchen, muhamedaniſchen Religion in dieſer Beziehung noch weiter zu reden, da die Kunſtſchöpfungen der einen und die ſtaatsbildneriſche Energie der beiden andern in die Augen ſpringt, wäre überflüſſig. Nun kommt

aber das Chriſtenthum und ſcheint dem Staate ſowohl als der Kunſt nicht günſtig zu ſein, denn es will nur das Himmelreich gründen; nur das Himmelreich? o nein, das Himmelreich auf Erden. Ja wäre es möglich geweſen, wirklich nur im Gemüthe, in der Innerlichkeit des Geiſtes zu leben und von der Erde ernſtlich loszukommen, alsdann hätte zwar das Chriſtenthum nicht aufgehört, praktiſches Pathos zu ſein, dieſes Loskommen zu wollen, es hätte auch nicht aufgehört, die Gründung eines Reiches, wenn auch immerhin eines himmliſchen Reiches zu wollen; aber es wäre allerdings nicht zur Zeugung eines irdiſchen Staates zu ſchreiten geweſen. So blieb ihm aber nichts übrig, als das Himmelreich auf Erden, und es iſt nie ein durchgebildeteres, conſequenteres Reich gegründet worden, als das Reich der Hierarchie, ein „heiliges", aber nicht minder diesſeitiges Staatsweſen, ſo rein aus der Theorie heraus, wie nur irgend eins, und gewiß nicht ohne die Concentration der jedesmaligen Theorie zum praktiſchen Pathos. Gegen dieſen bewundernswürdigen, weltbeherrſchenden Prieſterſtaat erhob ſich nun die Wiſſenſchaft; und als dieſe ſich wieder zur Religion concentrirte und das wahre Weſen gegen jene geiſt-

los gewordne Exiſtenz geltend machte und nun das Gewicht auf die Religion als ſolche und auf die Bewegung des Weſens in der Innerlichkeit des Gemüthes legte, ward zwar das Staatsweſen der Hierarchie gebrochen; allein die Reformation war ebenſo wenig, als das urſprüngliche Chriſtenthum im Stande, ſich der Staatsbildung zu enthalten. Den Staatsſinn des Katholicismus hebt ſie auf, den Staat aber, wenn auch nur als Nothſtaat und als äußeren Schutz für die Menſchen mit überirdiſchen Intereſſen, muß ſie gerade aus ihr ſich herausbilden laſſen. Es entſtehen die Staaten ohne Staatsſinn, die proteſtantiſche Staatenbildung, die nicht eigentlich gewollt, ſondern nur von der Noth erzwungen wird, weil die innerliche, die Glaubens- und Geiſtesfreiheit, nur ſo zu erzielen iſt. Hieraus entſpringt die theoretiſche Durchbildung, aber auch die theoretiſche Abſtraction der deutſchen Welt. Die abſtracte Religion, als reintheoretiſche Gemüthsbewegung, wie wir ſie im proteſtantiſchen Cultus haben, wird bald blaß und erſcheint als Indifferentismus; die praktiſche Religioſität, das praktiſche Pathos kann bei den reinen Proteſtanten nur in Zeiten der Noth und Gefahr auftreten, denn

der Staat iſt nur Nothſtaat, er geht die Bürger nichts an, als nur inſofern er ſie ſchützt. Die Menſchen ſind mit ihren Privatangelegenheiten allein beſchäftigt, und die Religion ſorgt nur für die Privatgemüthsbedürfniſſe, für der Einzelnen Seelen Seligkeit, für das Heil des Privat-Subjects in jener Welt, ſie bezieht ſich nicht mehr auf ein Gemeinweſen, das ſie geſchaffen und zu fördern hätte, das Gemeinweſen iſt ihr abhanden gekommen, die Kirche iſt die unſichtbare geworden und der Staat der geheime. In der That iſt dieſe Lage ſehr abſtract und, trotz aller theoretiſchen Bewegung, einer Verödung des Geiſtes in ſeiner edelſten Beziehung vollkommen gleich zu ſetzen.

Der politiſche Sinn, das ſtaatenbildneriſche Streben, welches der reelle Proteſtantismus (von dem engliſchen kann nur als katholiſchem Proteſtantismus die Rede ſein) in den Gemüthern der Deutſchen erſtickt hat, iſt daher von den katholiſchen Nationen zuerſt wieder aufgenommen worden. Sie haben zum Wenigſten die theoretiſche Abſtraction ſich nicht zur fixen Idee werden laſſen und ſind zuerſt an's Werk gegangen, den neuen Inhalt, welchen die proteſtantiſche Bildung des Geiſtes in die Welt gebracht, zum

praktiſchen Drang und zur politiſchen Bildung zu erheben. Die jetzige Zeit ſcheint nun damit beſchäftigt zu ſein, „die abſtracten Theoretiker“ und „die einſeitigen Politiker“, die Deutſchen und die Franzoſen, durcheinander zu bilden. Hindert der Katholicismus die geiſtige Freiheit, ſo hindert die proteſtantiſche Abſtraction, deren höchſte umkippende Höhe in Hegel erſcheint, die politiſche Freiheit; aber es iſt nicht zu verkennen, daß ohne politiſche Freiheit nur eine abſtracte Geiſtesfreiheit und keine reelle Entwicklung aus eigner Kraft, ſondern nur durch äußre Nothſtände eintreten kann. Daher hat Deutſchland eben ſo wohl von der practiſchen Bewegung der Franzoſen ſich das Nöthige anzueignen geſucht, als Frankreich von den theoretiſchen Conſequenzen der Reformation Nutzen zieht; aber beide müſſen in der Austauſchung ihrer Güter noch viel weiter gehen, als bis jetzt geſchehen iſt. Beiläufig ſei es den Altdeutſchen ans Herz gelegt, daß alſo die Deutſchen mit ihrer Privatſittlichkeit und egoiſtiſchen Religioſität gegen die politiſche Sittlichkeit und den religiöſen Aufſchwung des Staatsſinnes, wie beides in der franzöſiſchen Geſchichte auf eine wahrhaft welterſchütternde Weiſe auftritt, unendlich zurück ſind, und

wenn die Deutſchen ja etwas vor den Franzoſen voraus haben wollen, ſo mögen ſie ſich lieber mit Hegel auf ihre Wiſſenſchaft, als mit den Zopfgermanen auf ihre Sittlichkeit berufen.

So ſehr kommt die Geſchichte aller Jahrhunderte und nicht minder die gegenwärtige Weltlage unſrer Anſicht von dem Verhältniß der Religion zum Staate zu Hülfe. Sie auseinander halten, heißt beiden ihren Lebensnerv entziehen.

Wenn man nun, erſchreckt vor der Bewegung dieſer gewaltigen Mächte, der ſich doch die Welt nicht erwehren kann, zurücktritt, alſo die Geſchichte nicht will, alſo weſentlich im Sinne des verblaßten Proteſtantismus, der indifferenten Spießbürgerlichkeit, denkt und fühlt; ſo wird man ausrufen: dieſe Religion ſei nur Fanatismus und, was das Aergſte bei der Sache, es vereinige ſich auf dieſe Weiſe der religiöſe und der politiſche Fanatismus in Eine Bombe, um ſo das Gewölbe alles Poſitiven um ſo ſichrer zu zerſprengen. Die franzöſiſche Entwicklung ſei darum „verrucht“. Obgleich der Fanatismus nicht leicht zu faſſen iſt, ſo muß man doch zugeſtehen, daß mit ihm immer dieſes Sprengen und ſein gewaltſamer Ausbruch gemeint wird. Der Fanatiker kehrt ſich an

keine, weder moraliſche, noch äußerliche, Hinderniſſe, er ſtürzt rückſichtslos ſeinem religiöſen Drange zur Praxis nach, er ſprengt ſich ſelbſt in die Luft, wenn er nur die Gegner auf ſeiner Mine hat; er ſagt, wie Götz:

„Es liegt mir nichts daran, daß ich umkomme,
Wenn nur die Hunde alle mit erſtochen werden!“

Das praktiſche Pathos ſteigert im Fanatismus das Selbſtgefühl zu einer ſolchen Wolluſt, daß der Menich ganz darin aufgeht, und, wenn's, wie in dem Falle von van Spyk, dabei etwas zu ſprengen giebt, darin auffliegt, daß er endlich, wenn er einmal ſich nicht ſchont, auch die Andern grauſam ſeinen Zwecken opfert. Der Fanatismus iſt die geſteigerte Religion, die tragiſche Geſtalt derſelben; und wird die Religion als Luſt der Befreiung empfunden, ſo der Fanatismus als die Wolluſt des comprimirten Durchbruchs; hebt die Religion die unberechtigte Exiſtenz zu einer wahren auf, ſo ſprengt der Fanatismus Alles in die Luft und ſich dazu, wenn er ſeinen Kopf nicht anders durchſetzen kann; iſt alſo die Religion rückſichtslos gegen die Hinderniſſe ihrer Bewegung, ſo iſt der Fanatismus grauſam. So iſt Religion und Fanatismus verſchieden; ob aber und

wie der Fanatismus zu vermeiden ſei, läßt ſich leicht begreifen. So lange noch Batterien zu nehmen und Poſitionen mit dem Leben zu behaupten ſind, werden wir keine Geſchichte ohne Fanatismus haben; daß es aber der Zweck der Staatsverfaſſung ſei, die Bewegung der Religion in ſich aufzunehmen und in geordneter Circulation wirken zu laſſen, haben wir ſchon erörtert.

Wie iſt der Staat zu ordnen, das heißt daher genau genommen, wie iſt die innre Geſchichte zu ordnen, da wir einmal anerkannt haben, daß der geſammte Inhalt der theoretiſchen Erwerbung immerwährend zur praktiſchen Circulation gebracht und das reformatoriſche, praktiſche Drängen der Religion legaliſirt werden muß."

Soweit die Kritik von damals.

156. Eine Philoſophie wird, wie wir in der geſchichtlichen Entwicklung gezeigt, nur dadurch widerlegt, daß ſie durch ihren Gegenſatz zu der Wahrheit erhoben wird, die ſie ſchon an ſich iſt. Dies geſchieht hier mit der Hegelſchen Philoſophie. Ihre Wahrheit iſt die Entwicklung, die Entwicklung iſt die Geſchichte, die Geſchichte hebt nun die Hegelſche Philoſophie als den Höhepunkt der theoretiſchen Abſtraction auf und

ihre Bewegung geſchieht überall durch den Conflict des Begriffs und der Exiſtenz, die unvermeidliche Dialektik.

Wie der Begriff dieſe Exiſtenz des Syſtems, die Speculation, die einſeitig überall nur den Begriff in der politiſchen und religiöſen Exiſtenz findet, durch die Kritik, die den Begriff auf die ihm unangemeſſene Exiſtenz anwendet, wie wir die Hegelſche Schule mit dem Princip der Hegelſchen Philoſophie — der Entwicklung — aufgehoben, iſt nun wohl klar.

Die geſchichtliche Form der Kritik, die Revolution, wurde von Hegel verlaſſen, und er ſchloß ſich allen veralteten Exiſtenzen des Bewußtſeins an. Die Aufklärung, die er und ſeine orthodoxen Schüler ſo lange verfolgt hatten, machte ſich alſo gegen ihn und ſie in Feuerbachs Weſen des Chriſtenthums geltend. Die ganze theologiſche Philoſophie, d. h. die moderne Scholaſtik, war hiemit über den Haufen geworfen, und die Philoſophie aus den Feſſeln des Chriſtenthums befreit — ein welthiſtoriſcher Schritt!

Aber Feuerbach ſchüttet das Kind mit dem

Bade aus, wenn er ſpäter der Hegelſchen Logik oder dem Princip der Entwicklung ſelbſt entgegentritt.*)

Die wahre Kritik der Hegelſchen Philoſophie iſt ihre Berichtigung aus ihrem eignen ewig wahren Princip der Entwicklung, dieſer großen Vollendung aller Philoſophie ſelbſt, wie nicht nur der obige Aufſatz und unſre ganze Darſtellung es thut, ſondern wie es auch die Geſchichte ſelbſt durch die Revolution von 1848 gethan hat.

Während wir durch den ewigen Idealismus der logiſchen und hiſtoriſchen Dialektik allen Verknöcherungen des Lebens und Denkens, ja dem fertigen Syſtem und aller ſonſtigen Rettung der Exiſtenzen des Geiſtes, die dem Begriff nicht entſprechen, die Entwicklung entgegenſetzen und dadurch die Hegelſche und alſo die ganze in ihr enthaltene bisherige Philoſophie zu ihrer Wahrheit erheben, und uns dadurch den Genuß einer unendlichen Befreiung und Beglückung bereiten, den Genuß, daß die ganze Welt dieſe Befreiung in einem ewig denkwürdigen

*) Ludwig Feuerbach, Grundſätze der Philoſophie der Zukunft.

Umſchwunge mitmacht; während deſſen will Feuerbach, ganz wie einſt Baco, mit aller bisherigen Philoſophie brechen, und ſetzt dem Denken noch einmal, wie dies ebenfalls ſchon die Engländer gethan, das ſinnliche Sein entgegen.*)

Hiedurch wird er der Vater des Materialismus unſrer Tage, und giebt ſich eine ähnliche Stellung zur neuern Scholaſtik, wie Baco zur ältern, wird auch eben ſo anregend zur Naturforſchung. Denn die Materialiſten ſind die Naturforſcher.

Ludwig Feuerbach hat aber eine viel gründlichere Methode, das Chriſtenthum zu kritiſiren, als Baco, der ihm blos den Rücken zukehrt und ſich gelegentlich ſogar wieder zu demüthigen Bücklingen herumdreht. L. Feuerbach iſt der erſte völlig freie Philoſoph, weil er wiſſenſchaftlich und ein für allemal mit dem Chriſtenthum fertig wird und ſeine Phänomenologie geſchrieben hat; aber an ſich iſt alle Philoſophie dieſe Freiheit und ſelbſt Hegels Philoſophie iſt es. Ja, Hegel ſtellt gründlicher als

*) Ludwig Feuerbach, Grundſätze der Philoſophie der Zukunft.

alle ſeine Vorgänger die Religion an ihren Platz und geht frei über das Chriſtenthum hinaus, um es dann auf ſeinem Umwege der Speculation, welche die Kritik verſchweigt, zur Identität mit dem Denken wieder herzuſtellen.

Weil alles Denken und alle Logik nun dieſe Freiheit iſt, ſo thut Ludwig Feuerbach mit der „Philoſophie der Zukunft“ den falſchen Schritt, daß er die ganze Philoſophie der Vergangenheit, ſeine eigne Befreierin und die Befreierin der Welt aufgiebt.

Dies haben die Materialiſten begierig ergriffen, und philoſophiren nun luſtig fort, indem ſie den Geiſt negiren, mit dem ſie es, wenn auch unbewußt, thun.

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß Materialismus und empiriſche Naturforſchung, eben ſowohl, als die politiſche Geiſtesbewegung, wenn gleich eine Abwendung von der reintheoretiſchen Philoſophie immer eine Bemühung des Denkens um die praktiſche Ueberwindung der Welt und um die Befreiung der Menſchheit in der natürlichen und ſittlichen Sphäre ſind; aber ſie ſind keine Weiterentwicklung der Philoſophie, ja, ſie können einen weſentlichen Mangel

herbeiführen, wenn man auf längere Zeit das ſelbſtbewußte Denken und die reine Einſicht der Dialektik aus den Augen verliert.

Feuerbachs Bruch mit der ganzen bisherigen Philoſophie und mit Hegels Princip und Methode der Entwicklung insbeſondre iſt eben derſelbe Fehler, der Bacons Bruch mit Ariſtoteles war, der Fehler, das Kind mit dem Bade, die Philoſophie mit der Scholaſtik, auszuſchütten. Feuerbachs Polemik gegen Hegels Logik träfe, wenn ſie träfe, eben ſo gut die Eleaten, Heraklit und Plato, als Hegel. Die Logik und ihre Dialektik iſt aber eben ſo unwiderleglich, als die Bewegung und ihr Geſetz in allem am Himmel und auf der Erde.

Die richtige Kritik der Speculation iſt ohne Zweifel, dem einſeitigen Poſitivismus des Vernunftfindens in allen Exiſtenzen die Negation dieſer Exiſtenzen und ſo auch die Negation dieſer Speculation entgegenzuſetzen, alſo alle endlichen Exiſtenzen auf ihren Begriff zu ziehn; und dieſe Kritik fällt, wie wir gezeigt haben, mit der Geſchichte zuſammen; in ihr finden alſo auch Feuerbach und die Materialiſten ihre Stelle und ihren

Beruf; namentlich ist Feuerbachs „Wesen des Christenthums“ nur die Vollendung des Strebens der ganzen neuern Philosophie, sich vollständig von dem Geiste des Mittelalters zu befrein.

Digitized by Google

XI. Die Unterdrückung der Jahrbücher durch die Sächsische Regierung.

1843 mir!
1866 dir!

Digitized by Google

4.

Die Unterdrückung der Jahrbücher.

157. Mit der völligen Befreiung der Philoſophie vom Chriſtenthum und mit der Kritik der Hegelſchen Politik und des ganzen abſtract theoretiſchen Standpunktes der untergehenden Welt ſtaatloſer Privatmenſchen hatten wir allerdings einen gewiſſen Abſchluß der Kritik erreicht. Dennoch wurde nun aber gleich eine Reinigung unſers eignen Lagers nöthig. Wir konnten den Liberalismus im gemäßigten Despotismus nicht ohne Weiteres als die richtige Oppoſition anerkennen, obgleich er im gemeinen Bewußtſein den kritiſchen Drang der Zeit ausdrückte; ich eröffnete alſo den neuen Jahrgang von 1843 mit einer Selbſtkritik des Liberalismus.

Eben ſo wenig konnten wir die Sophiſtik oder

die gewissenlose Dialektik des Bauerschen Kreises und die Frivolität und Liederlichkeit Heinrich Heine's als richtige Entwicklungen der Philosophie und des Zeitgeistes anerkennen.

Mit Heine war es wiederholt zur Auseinandersetzung gekommen. Der Bruch mit den Sophisten kam in den Jahrbüchern nicht hinlänglich zum Vorschein; wir wurden vielmehr bei der Selbstkritik des Liberalismus gewaltsam unterbrochen. Die Dresdner wollten den Athenienſern das Vorrecht, sich an der Philosophie versündigt zu haben, nicht überlassen; und Deutschland sollte im 19. Jahrhundert der Welt noch einmal beweisen, daß eine untergehende Periode es vorzieht, ihr Schicksal blind zu erfüllen, statt ihm mit offnen Augen die Stirn zu bieten. Die Menschen leben in dem Irrthum, sie könnten den Geist ihrer Zeit, dessen Herrschaft sie scheuen, an Einer Erscheinung angreifen und fesseln, während er ihnen selbst schon als neues Lebensblut durch alle Adern strömt, in der Philosophie aber nur zu verklärter und unsterblicher Gestalt kommt.

Das tyrannische Verfahren, philosophischen Erörterungen mit äußerer Gewalt entgegen zu treten, traf zunächst unser wohlerworbnes Eigenthum. Ich

verlor mit Einem Schlage 1200 Thlr. an meiner Einnahme, der Buchhändler die Früchte einer wohlbegründeten Unternehmung, für die wir vereint fünf volle Jahre angestrengt gearbeitet und die wir erst in der letzten Zeit zum merkantilischen Erfolge gebracht hatten. Sodann überfiel uns die Gewalt an einem wichtigen Wendepuncte der Kritik und unterbrach Erörterungen, die eine äußerst heilsame Wirkung gehabt haben würden und nirgends anderswo mit Erfolg stattfinden konnten.

Diese Gewaltthat gegen Privateigenthum, gegen die Gesetze und Verordnungen und gegen die wissenschaftliche und Gewissensfreiheit empfanden wir, die Betroffnen schmerzlich, die übrige Welt mit geringer Theilnahme, unsre vielen Gegner mit großem Jubel. Die schreienden Widersprüche, denen zum Trotz die Maßregel durchgeführt wurde, waren aber bezeichnend für den Sächsischen Liberalismus, und ihre Hervorhebung in der zweiten Kammer, die unsre Beschwerde über die Unterdrückung erörterte, war nur eine noch schärfere Kritik des Liberalismus, als die unsrige. Was sollte man zu dem guten Willen sagen, der frei und gesetzlich sein wollte, und die allererſten Gegenstände der Gesetzlichkeit, das Eigenthum und die Ge-

dankenfreiheit anerkannt guter und nützlicher Staatsbürger nicht zu schützen vermochte? Was von einer konstitutionellen Staatsregierung, die das Königliche Imprimatur auf unsre Schriften drückte, und dann diese anklagte und — vernichtete?

Im Jahr 1838, als die Jahrbücher erscheinen sollten, hatte die Sächsische Regierung erklärt, „nach ihren Preßverordnungen, die als Gesetze galten, brauchte diese Zeitschrift, weil sie eine wissenschaftliche sei, keine Concession; sodann Mitte 1842 ertheilte sie dem Verleger eine Concession auf Widerruf, obgleich wir folgerecht bei unserm Programm geblieben und sicherlich weder eine Zeitung, noch ein belletristisches Blatt geworden waren. Und so sehr waren wir auf dem Boden der Wissenschaft geblieben daß fast alle Redner der Kammer erklärten, „sie verstünden unsre Philosophie nicht", — was leider nur zu richtig war — und der Einzige, der behauptete, er verstünde sie, der Kultusminister, der Herr von Wietersheim, hatte sie entschieden mißverstanden, denn er fand es höchst gefährlich, „daß nur umwälzende Gedanken Gedanken sein sollten", und fürchtete sich vor — „der Aufhebung des Pöbels", als vor einer grauenvollen Revolution.

Die Conceſſion von Mitte 1842 nahm dann die Regierung am 3. Januar 1843 wieder zurück. Offenbar hatte man den Buchhändler nur noch den Jahrgang zu Ende bringen laſſen wollen; und die eigentliche Ungerechtigkeit war das „Ertheilen“ der Conceſſion, die ja einer wiſſenſchaftlichen Zeitſchrift nicht ertheilt werden konnte. Mit dieſem ungerechtfertigten „Ertheilen“ rechtfertigte ſich dann aber die Regierung über das „Entziehen der Conceſſion“: und dieſer Pfiff, der doch handgreiflich genug war, leuchtete der Mehrheit der Kammer als „geſetzliche Rechtfertigung“ der Maßregel ein. Dieſe Herrn Volksvertreter waren nicht nur unphiloſophiſch, ſie waren auch unfähig zur politiſchen Freiheit, die ſie einer ſolchen Sophiſterei aufopferten.

Der Verleger hatte das Januarheft im Voraus gedruckt. Dies wurde nun durch eine Abtheilung Polizei weggenommen. Womit ließ ſich das Wegnehmen des mit Königlichem Imprimatur erſchienenen Heftes rechtfertigen? Ja, ſogar die Lettern wurden aus den Formen geworfen, in denen weitere Aufſätze in der Druckerei ſtanden.

Merkwürdige Verwirrung der erſten Begriffe von Recht und Gerechtigkeit! Nachdem die Regierung

ſich durch die Cenſur für Alles, was gedruckt wurde, ſelbſt verantwortlich gemacht, zog ſie gegen dies ſo cenſirte und alſo legaliſirte Gedruckte mit äußerer Gewalt zu Felde, und als wir uns über die Gewaltthat beſchwerten, zog ſie dies unter ihrer eignen Autorität Gedruckte in der Kammerdebatte feierlich zur Verantwortung als — „als auf den Umſturz der Kirche, der Religion und der beſtehenden Staatsverfaſſung abzielend".*)

Wäre dies wahr geweſen in einem andern Sinne, als dem ganz geſetzlichen der Ueberredung der Menſchen zum Beſſern, wäre irgend ein Vergehen oder Verbrechen durch die Jahrbücher begangen geweſen, wen hätte man dafür anſehn müſſen? Sicherlich den Cenſor.

Die Regierung erklärte aber einfach die Cenſoren für unſchuldig und uns gegenüber für ohnmächtig, uns aber für gottlos und für unwiderſtehlich — und nicht nur könnte uns kein Cenſor widerſtehn, am gefährlichſten wären wir „für die jungen Gemüther und Geiſter", ſagte der Herr von Wietersheim; er

*) Diaconus Pfeilſchmidt, Prozeß der Jahrbücher. Rede des Herrn von Wietersheim. S. 144.

entdeckte nicht, daß wir ſeinem nicht mehr jungen Geiſt noch viel gefährlicher geworden waren, indem wir ihm dieſe Gelegenheit bereitet hatten, in ſeiner ganzen Blöße zu erſcheinen.

„Die Freiheit der Wiſſenſchaft iſt ein heiliges Dogma“, ſagte er, aber es iſt keine Theorie mehr, wenn man es als practiſche Aufgabe der Gegenwart hinſtellt: z. B. „den Pöbel durch Volkserziehung aufzuheben“. Es wäre keine Theorie geblieben, wenn dieſer Miniſter des Unterrichts dieſen allgemeinen Unterricht eingeführt hätte, wozu es freilich nöthig geweſen wäre, daß der Herr von Wietersheim erſt meine Theorie begriffen und angenommen hätte. Ich bezeuge ihm aber noch heute, daß er deſſen nicht fähig war.

War der Herr von Wietersheim zwar der Meinung, „die Freiheit der Wiſſenſchaft ſei ein heiliges Dogma“, müſſe aber nicht in eine Theorie des Staats oder der Volkserziehung ausarten, dann werde ſie Praxis; ſo ging der Herr von Noſtiz und Jänckendorf, ein junger Mann, der aber ſchon Miniſter des Innern war, ohne Weiteres zum Heiligen Vater über — ich vermuthe ohne es zu wiſſen, daß er es that, und erklärte im Namen der

Regierung und als deren Vertreter: „Ich halte dafür, daß Philosophie und Wissenschaft überhaupt nicht gemißbraucht, nicht entwürdigt werden sollen, um in blendender Dialektik irre zu machen am Glauben, und daß die Regierung berufen sei, solchen verderblichen Bestrebungen entgegenzutreten", — kurz ein Ketzergericht zu bilden. „Die Majorität" (der Deputation, welche auf Wiederherstellung der Jahrbücher „unter verschärfter Censur" angetragen hatte) „behauptet: der positive Glaube gebe dem Staate keine Garantie. Viel mehr Gewähr gebe ihm die gebildete Vernunft und die vernünftige Sitte. Ich aber", der Herr von Nostiz und Jänckendorf, „halte dafür, daß die ewigen Wahrheiten des Christenthums dem Staate die sichersten Garantieen bieten — ich halte dafür, daß die gebildete Vernunft allein, ohne positiven Glauben, nichts vermöge zu dauernder Veredlung des Menschen, zu ächter Gesittung des Volks — Die Majorität behauptet, diese neue Philosophie" — von der wir gezeigt haben, daß sie in allen Punkten nur die Entwicklung, der ganzen Philosophie also die Philosophie ist — „müsse sich frei und ungehindert entwickeln können. Ich aber halte dafür, daß die Staatsregierung diese Entwicklung

nicht ruhig abwarten ſolle, daß ſie vielmehr einen kräftigen Schutz üben müſſe gegen dieſe immer kecker hervortretenden deſtructiven Tendenzen“.*)

Das war doch einmal ein entſchiedenes Wort wenn gleich ein jugendlich unklarer und verzweifelter Vorſatz, nämlich mit Sächſiſchen Regierungsmitteln die Rechtgläubigkeit aufrecht erhalten zu wollen — dem Meßkatalog der Leipziger Ketzer, der Feuerbach und Hegel mit einſchloß und Strauß und Bruno Bauer nicht ausſchließen konnte, zum Trotz!

Ich ſah, ich hatte den Herrn von Noſtiz und Jänckendorf nur gereizt, nicht überzeugt, als ich ihm auf ſeiner Kanzlei klar zu machen ſuchte, daß ja die Herrn vom grünen Tiſch an ihren Akten genug zu leſen hätten und uns Gelehrten wohl oder übel die Akten und die Prozeſſe der Wiſſenſchaften überlaſſen müßten.

„Wie iſt es möglich?!“ rief ich leiſe, aber immer hörbar genug aus, daß mein Nachbar auf der Gallerie, der Herr Prinzenerzieher von Langenn

---

*) Pfeilſchmidt, S. 131. Der Herr Diakonus iſt natürlich ſehr erbaut von dieſer Predigt des Herrn Miniſters.

es vernehmen konnte; er aber zog seine Dose heraus, schlug auf den Deckel und sagte: „Nun haben wir gewonnen!“ Der Verfasser des „Moritz von Sachsen“ war zwar für die Ketzer des 16., aber nicht für die des 19. Jahrhunderts.

Er hatte aber Recht, die Sache war gewonnen, und die Sächsische Kammer bestätigte gegen acht Stimmen die Unterdrückung der Jahrbücher, weil sie, selbst mit der ärgsten Censur, nicht im Zaum zu halten wären.

Im 35. Paragraph der Sächsischen Verfassung stand die Preßfreiheit, aber in den Köpfen dieser Volksvertreter stand die Unterdrückung; nach den Verordnungen der Regierung sollte die Censur vor Gottlosigkeit und Aufruhr schützen, nach diesem Beschluß reichte die Censur nicht aus, und es mußte unser censirtes und feierlich durchs Imprimatur garantirtes Eigenthum von der Regierung confiscirt, die Fortsetzung der Zeitschrift verboten und nach Anordnung des deutschen Bundes der Redaktion nicht eher, als nach fünf Jahren wieder erlaubt sein, eine Zeitschrift zu gründen.

In fünf Jahren! — Wie richtig hatte der deutsche Bund gerechnet! Also erst 1848. Nun

gut, ich habe bis 1848 gewartet, und dann in der Paulskirche zu Frankfurt am Main mit dem Sächsischen Minister-Präsidenten, dem braven Herrn von Lindenau, der 1843 überstimmt wurde, zusammen die Auflösung des deutschen Bundes beschlossen; und dieser Beschluß ist im Jahr 1866 feierlich und wirksam vollstreckt worden. Auch besteht die Preßfreiheit gegenwärtig in Deutschland; und der Herr von Wietersheim und der Herr von Nostiz und Jänckendorf haben die Erfahrung machen müssen, daß sie und die Mehrheit der „hohen Kammer" zu schwach waren, die Revolution in ihrem mächtigen Laufe zu stören und die Entwicklung der deutschen Nation durch Sächsischen Regierungs- und Kammerbeschluß aufzuhalten.

158. Sachsen ist im Allgemeinen in der Bildung zurück; eine beschränkte Krähwinkelei, genährt durch die altfränkische Universität Leipzig, läßt sich durch Dresdner Kunst und Katholicismus nicht veredeln. Die Jahrbücher waren allen Mitgliedern der Kammer wie Böhmische Dörfer. Nur Wenige hatten Einiges daraus erfahren. Aus ihren Reden geht klar hervor, daß ihnen die eigentliche Bedeutung der philosophischen Frage, die uns in den Jahrbüchern von Anfang an

beſchäftigte und die man in Berlin, in Halle und in Wirtemberg vollkommen würdigte, die Entwicklung des wiſſenſchaftlichen, ſo wie des gemeinen Bewußtſeins und die Verſöhnung Beider miteinander nicht klar, ja nicht einmal bekannt geworden war.

Oberländer, den die Majorität der Deputation zum Berichterſtatter ernannt hatte, beſprach ſich mit mir. Ich lieh ihm mein Exemplar. Dies war während der Verhandlungen auf dem Flur des „hohen Hauſes“ aufgeſtellt. Der alte lallende Reiche-Eiſenſtuck wies mit dem Fuße darauf hin unter dem Ausruf: „da ſtehn die 5 Wälzer; ſollen noch mehr gedruckt werden?“, was eigentlich der beſte Grund zum Verbote war, obgleich ihm, wie er behauptete, „noch mehrere zur Seite ſtanden“. „Mehrere Gründe beſtimmen mich“, ſagte er. „Die Gründe ſind zum Theil ſchon angeführt“. Er iſt Rationaliſt, aber, bemerkt er, „der Rationalismus, glaube ich, iſt ganz etwas Anderes, als reine Negation“. Er iſt ein Seidel Bairiſch, Herr Vicepräſident, denn ohne Verſtand hätte der Brauer ihn nicht hervorbringen können, es ſteckt alſo Verſtand im Seidel, der Seidel iſt alſo poſitiver Rationalismus, wenn Sie ihn aber getrunken

haben, dann iſt er reine Negation. „Eben ſo wenig“, fährt der Herr Vicepräſident fort, „kann ich den Gegenſatz: Vernunft und Religion anerkennen“, als wenn ſeine Anerkennung des Gegenſatzes noch erſt einzuholen geweſen wäre, um ihn in Bewegung zu ſetzen und die Geſchichte zur Geſchichte zu machen. Endlich glaubt er: „man werde ihn nicht als ſervil brandmarken, weil er für das Verbot geſtimmt“. Als einen Faſeler, der nicht weiß, wo ihm der Kopf ſteht, will ich den alten Falſtaf brandmarken, der ſich für den Hauptanführer der Sächſiſchen Liberalen hielt, und ſich von den Sophismen des puren Despotismus an der Naſe herumführen ließ.

Für Liberalismus ſchrieen ſie, indem ihnen die Cenſur noch nicht genug war, um ihre Dummheit ſicher zu ſtellen. Fürs Eigenthum und ſeine Heiligkeit begeiſterten ſie ſich, indem ſie uns Tauſende raubten, die wir durch angeſtrengte Arbeit, unter gewiſſenhafter Beobachtung ihrer Geſetze, erworben hatten. Welche Menſchen! Welche Politiker!

Oberländer war der Einzige, der ſich die Mühe gegeben hatte, „die fünf Wälzer“ kennen zu lernen; er rechtfertigte ſie in allen Punkten; ja, als er ſah, daß die Fluth der Rechnungsträger jener recht- und

chrlosen Zeit über uns zusammenschlug, rief er aus: „Wer Ideen nicht vertragen und verdauen kann, der kommt daran um. Weder die römischen Cäsaren, noch das heilige römische Reich deutscher Nation, noch der Papst, noch der Kaiser Napoleon haben dem Tod durch die Ideen der Zeit entgehn können. Die Sächsische Regierung kann daher nicht sichrer gehn, als wenn sie mit den Ideen, nicht unsichrer, als wenn sie wider die Ideen zu Felde zieht"; aber die Sächsische Regierung glaubte ihm das nicht, und zog es vor, von Niederlage zu Niederlage fortzutaumeln, bis sie sich mit Kroaten und Panduren ins Exil zu Wien gejagt sah. Heute mir! morgen dir! Der brave Oberländer hat ein prophetisches Wort gesprochen.

Natürlich setzten auch unsre Vertheidiger in der Kammer ihren Liberalismus über unsre Philosophie, so Heinrich Brockhaus, von Watzdorf, Todt und Schumann, die Einen als Christen, die Andern als Schüler Lessings, der nach der Wahrheit sucht, ohne sie zu finden. Sie hoben richtig hervor, daß die Regierung ihre eignen Gesetze und Verordnungen umstoße und das Eigenthum angreife, denn „literarisches Eigenthum sei auch Eigenthum", aber

ſie erklärten Alle, daß ſie die Philoſophie nicht kennten, oder nicht verſtünden.

So war die ganze Kammer, nach ihrem eignen Geſtändniß, ein Gericht von Unwiſſenden über angeklagte Philoſophen, ein Gericht, aber keineswegs ein Gericht von unſers Gleichen, ein Gericht, das ſich ſelber für incompetent erklärte und uns dennoch verurtheilte; und ich hatte wohl ein Recht, mit Bedauern auf eine Verſammlung herabzuſehn, die ſich gegen ihre eignen oft gerühmten Principien gebrauchen ließ, die unſrigen aber nicht zu verſtehn, ja nicht einmal zu kennen erklärte und ſich dennoch beſtimmen ließ die Heiligkeit des Eigenthums und der Geſetze mit Füßen zu treten, und unſre Unterdrückung zu genehmigen.

Es war Gewalt, aber nicht die Gewalt des hiſtoriſchen, ſondern des widerhiſtoriſchen, des mittelaltrigen, ketzerrichterlichen Geiſtes; es war mitten im 19. Jahrhundert die förmliche Genehmigung dieſer Gewaltthat durch Sklaven, die ſich von dem leeren Schein ſtaatlicher Freiheit blenden ließen, aber keine andre Macht beſaßen, als die ärgſte Willkür ihrer und unſrer Herrn zu genehmigen. Denn es iſt wahr, was Brockhaus bemerkte, ihre Nichtgenehmigung

würde uns eben so wenig genützt haben, als ihre Genehmigung noch uns jetzt schadete. Sie schadete nur dem System, das sie aufrecht erhielt, bis nach fünf Jahren die Windsbraut des allmächtigen Zeitgeistes es über den Haufen warf und ein Gericht hielt, in dem die Macht der Idee und die Ohnmacht ihrer Verfolger den Menschen klar wurde.

Wir wollens uns nicht versagen, der theoretischen Entwicklung des Weltgeistes in einem eignen Bande seine practische Befreiung hinzuzufügen, ein Ereigniß, in dem jetzt auch der Blindeste die Rettung und Wiedergeburt der deutschen Nation und der Europäischen Menschheit nicht verkennen wird, obgleich es noch lange nicht zum vollen Austrag gediehen ist.

Brighton, England, den 23. August 1866.

Druck von Franz Duncker's Buchdruckerei in Berlin.

Digitized by Google

Digitized by Google

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

DUE NOV - 6 '48

DUE JAN 22 '49

DUE JAN 16 '59

DUE NOV - 8 '49

DUE SEP 20 '50

AUG 2 '61 H

SEP 5 '62 H

DUE MAR '71 H

DUE NOV '72 H

Babson
Reports

Widener Library
3 2044 100 910 280